Zentralblatt für Okkultismus

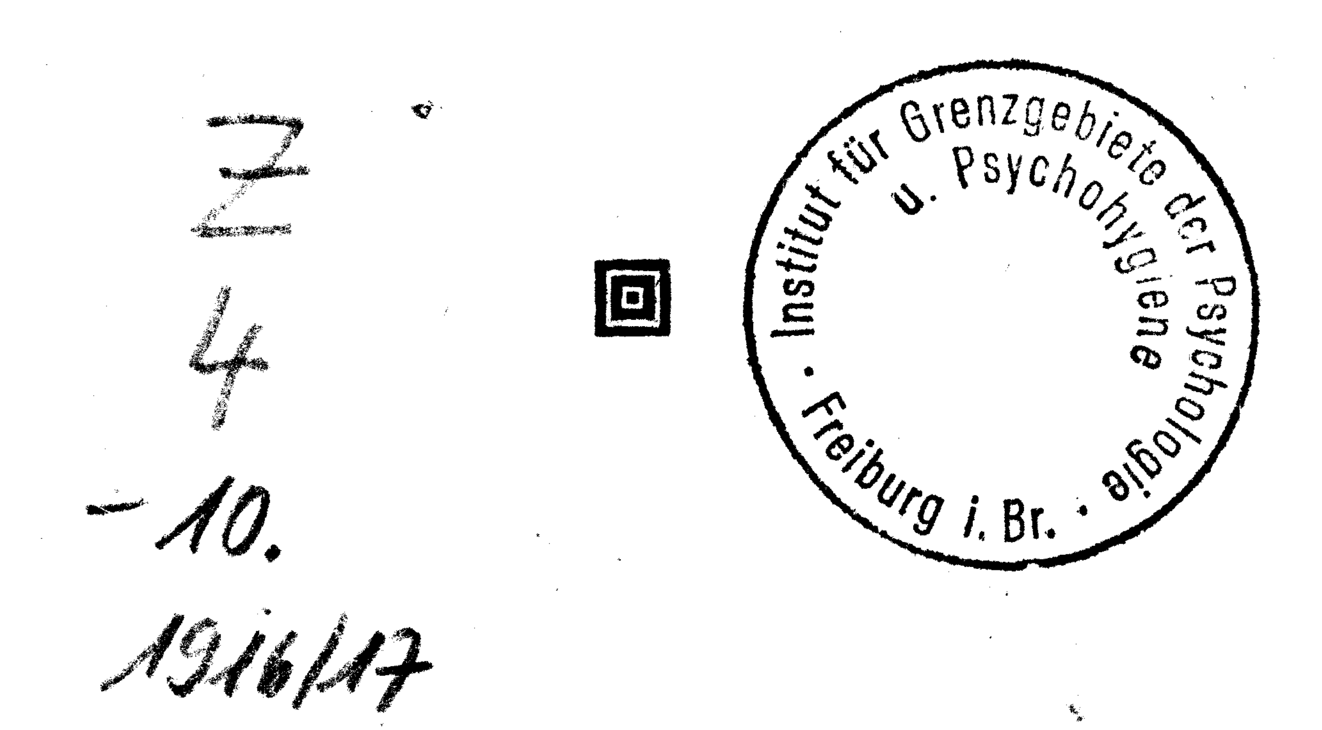
Monatsschrift

zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben von **Max Altmann**

X. Jahrgang (1916/17)



LEIPZIG
Verlag von Max Altmann
1917

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten“ beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | **Juli 1916.** | **1. Heft.**

Bezugs-Einladung.

Wer hätte je gedacht, daß wir nach beinahe zwei Jahre langer Dauer eines beispiellosen Weltkrieges den 10. Jahrgang unsres „Zentralblattes für Okkultismus“ beginnen würden! Dabei wissen wir noch immer nicht, wann das völkermordende Ringen zu Ende ist. Zwar sind wir dessen gewiß, daß wir den größten Teil des Kampfes hinter uns haben, aber es wäre unter den ganz außergewöhnlichen Verhältnissen, die den Krieg gebracht und in seinem Wesen bestimmt haben, sehr gewagt, auch nur auf Monate hinaus nach menschlichem Ermessen das Ende des Kampfes vorauszusagen. Dennoch tauchen fast allmonatlich, ja zuweilen noch öfter, solche Voraussagungen auf, teils als offenbare Vermutungen, teils als mehr oder weniger auf übernormalen, sogenannten okkulten, übersinnlichen Fähigkeiten beruhende Kundgebungen, und jede findet ihre dankbaren Hörer. Da ist es eine der wichtigsten Aufgaben der okkultistischen Vereinigungen und Zeitschriften, nach Kräften die Spreu vom Weizen zu sondern, d. h. nicht nur die üppig ins Kraut schießenden Voraussagungen zu sammeln, sondern sie auch auf ihr Wesen und ihren Wert hin zu prüfen; denn nichts kann der Allgemeinheit, aber auch ganz besonders der okkultistischen Bewegung mehr schaden als eine Verbreitung ungewisser oder gefälschter Prophezeiungen und gar noch eine ernsthafte Berufung auf sie. Darum haben wir uns immer bemüht, Klarheit in dieser Richtung zu schaffen, so weit es in den gegenwärtigen Verhältnissen möglich war, und insofern es nötig erscheint, werden wir auch fernerhin derlei Angelegenheiten in gebührender Weise verfolgen.

Aber nicht nur auf die Frage der Prophetie oder allgemeiner gesagt des Vorausempfindens, sondern auf okkulte Fragen aller Art ist zweifellos in letzter Zeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise gelenkt worden. Denn die wachsende Zahl der beglaubigten Vorgänge okkulter Natur konnte nicht verfehlen, auch auf solche tiefen Eindruck zu machen, die bisher achtlos an ihnen vorübergegangen waren. Daraus erwächst unserm „Zentralblatt für Okkultismus" die Aufgabe, auch alle übrigen okkulten Vorgänge zu vermerken und der zunehmenden Zahl „Uneingeweihter" gegenüber zu besprechen, d. h. zu erklären und zu begründen. Dabei sind vor allem die wissenschaftlichen Fortschritte zu berücksichtigen, die zwar in den anerkannten Schulwissenschaften wurzeln, aber schon mehr und mehr sich den okkultistischen Lehren nähern. Dadurch wird nicht nur die Anerkennung des Okkultismus als eine durchaus ernst zu nehmende Weltauffassung gefördert und die darauf gegründete Bewegung in Lebenskunst und allseitiger Kulturbestrebung gerechtfertigt, sondern bei rechter Ausnutzung vorgenannter Anregungen und Hilfsmittel der Okkultismus als Wissenschaftssystem, gleich den anerkannten akademischen, ausgebaut und selbst zur Akademiefähigkeit erhoben. Wer die okkultistische Bewegung in dieser Beziehung während der letzten Jahrzehnte aufmerksam verfolgt hat, wird als Unbeteiligter mit Staunen, als Anhänger mit grosser Befriedigung längst erkannt haben, wie die Entwicklung immer deutlicher darauf hinsteuert, manchen anmaßenden, aber leider bedenklich lückenhaften und zu wenig folgerichtig durchgeführten Systemen der Schulwissenschaft den Rang abzulaufen. Berücksichtigt man nun noch die zunehmende Kräftigung der idealistischen Bewegung in der Philosophie, aber auch auf gar manchem Gebiete des praktischen Lebens, so darf man zuversichtlich hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da der Okkultismus sich durchgesetzt haben wird, gleichviel ob er dann noch seinen Namen hat oder durch die beschämten Führer der überholten Schulwissenschaft mit einem neuen Schlagworte belegt worden ist.

Aus dieser Sachlage erwächst dem „Zentralblatt für Okkultismus" die weitere Aufgabe, einmal wie bisher Fühlung mit der Schulwissenschaft zu behalten und nicht nur auf deren Fortentwicklung in der Richtung auf den Okkultismus hin zu achten, sondern auch mit Nachdruck auf die Lücken und Fehlsprünge in ihrem systematischen Aufbau hinzuweisen und den Mängeln gegenüber, die durch den Okkultismus oder auch durch die übrige freie Forschung festgestellten Tatsachen immer und immer wieder zu betonen, auf Grund deren die Schulwissenschaft ihre die breite Volksmasse beherrschende, aber in wichtigen Punkten irreführende Lehrmeinung zu berichtigen gezwungen wird, wenn sie nicht das Merkmal der unverbesserlichen Borniertheit und der parteiischen Rückständigkeit offenkundig tragen will. Daneben wird aber das „Zentralblatt für Okkultismus" zum mindesten wie bisher, möglicherweise aber auch noch eifriger alles zu besprechen haben, was zur Verinnerlichung und

zur Hebung des Lebens dient, wird neben der Berichterstattung inbezug auf übersinnliche, okkulte Vorgänge die sich daraus für die Philosophie und kurzgesagt für die Kultur ergebenden Folgerungen und Forderungen berücksichtigen müssen, soweit sie dem Aufbau und Ausbau einer wahrhaften, den die Menschheit verödenden Materialismus vernichtend schlagenden Geistlehre und in jeder Beziehung fest gegründeten Geisteskultur dient. Wenn dabei Fragen und Wissenschaftsgebiete, wie etwa die Erforschung der Prophetie oder des Vorausempfindens, die Astrologie oder besser gesagt kosmische Biologie, die Magie, die Unsterblichkeit und die durch den Tod nicht gehemmte oder gar vernichtete Wirkungsmöglichkeit des Geistes berührt werden, Fragen, über deren endgültige Verneinung sich die Schulwissenschaft längst im klaren zu sein glaubt, so kann dies nicht als müßige Spielerei angesehen werden. Denn gerade in der unbeirrten, gründlichen Bearbeitung solcher und ähnlicher immer wieder neu auftauchender Fragen liegt die beste Hoffnung auf eine natürliche und gedeihliche Fortentwicklung der wahren Wissenschaft begründet, weil all diesen Fragen doch Tatsachen, Vorgänge zugrunde liegen, deren Wesen und Verknüpfung mit anderen Tatsachen entweder noch gar nicht oder nicht genügend bekannt ist.

Angesichts der großen Aufgaben, die einem „Zentralblatt für Okkultismus" gestellt sind, ist es für uns beruhigend, daß wir auch jetzt auf einen guten Stab von tüchtigen Mitarbeitern blicken können. Ist auch mancher der Getreuen und im Geisteskampfe Bewährten durch das Verlassen der irdischen Laufbahn aus unsrer Mitte gerissen worden, so haben sich doch immer wieder neue Helfer mit verheißungsvollen Arbeiten zu uns gesellt, und so dürfen wir den neuen Jahrgang getrost beginnen. Wird auch infolge der immer schwer auf allen Unternehmungen und so auch ganz besonders auf der geregelten Herausgabe unsres Blattes lastenden Kriegszustände eine vollkommene Durchführung der den gekennzeichneten Aufgaben entsprechenden Pläne noch nicht möglich sein, so stehen uns doch schon so viele treue Mitarbeiter und bereits fertiggestellte Beiträge zur Verfügung, daß wir bis zur Wiederaufnahme einer ruhigen, gedeihlichen Arbeit in — Gott gebe es bald! — friedlich gesegneten Zuständen die Grundlinien unsrer Bestrebungen klar zum Ausdruck bringen und die okkultistische Bewegung durch die Kriegswirren nicht nur erhalten, sondern sie auch in bescheidenem Maße fördern können.

Von den im 10. Jahrgang zum Abdruck gelangenden Arbeiten seien zunächst, um wenigstens einen knappen Überblick zu bieten, folgende genannt:

Raum und Äther. — Im Schattenkegel der Erde. Von Georg Korf.

Zum magischen Spiegel. Von F. B. Naga.

Strittige Fragen. — Prüfungen. Von F. B. Naga.

Telepathisches Phänomen. Von A. K., Oberamtsrichter.

Telepathie aus dem Unbekannten. Von M. Geisberg.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts. Von R. Blum.

Wunderbares im Neuen Testament vom Standpunkt der Geistkunde aus beleuchtet. Von Dr. Falkeisen.

Magische Tonkunst. Von M. Lorenz.

Doppelte Traumwarnung. Von M. Ellett.

Ehe und Erziehung in okkulter Beleuchtung. Von Karl Stark.

Die Zoanthropie (Tierverwandlung). Von Fritz Langner.

Kann man die unbekannte Geburtszeit astrologisch berechnen? Von M. Dittrich.

Außer diesen und anderen noch in Aussicht stehenden Aufsätzen dient wie bisher die „Okkulte Umschau" nach Möglichkeit in weitestem Maße der Berichterstattung und Belehrung inbezug auf alles, was offenkundig oder mittelbar zum Okkultismus gehört, und zwar werden wir, um auch den neuhinzutretenden Freunden unsres Blattes und der okkultistischen Bewegung überhaupt einen besonderen Dienst zu erweisen, auch auf beachtenswerte Vorgänge in der Vergangenheit hinweisen, soweit das „Zentralblatt für Okkultismus" noch nicht darauf eingegangen ist. Da es sich hierbei um größtenteils wenig bekannte Feststellungen handelt, werden auch unsre alten treuen Leser eine solche Erweiterung ihrer Kenntnisse freudig begrüßen.

Aber nicht nur der okkultistischen Bewegung im allgemeinen, sondern auch den besonderen Kämpfen und Bestrebungen unsrer geschätzten Leser soll das „Zentralblatt für Okkultismus" nach Möglichkeit dienen. Darum wird, soweit es der Raum gestattet, der unsrer großen und guten Sache dienende Gedankenaustausch wie bisher im „Briefkasten" gepflegt werden. In den gegenwärtigen Verhältnissen ist es freilich noch schwieriger, allen Wünschen und Anregungen baldigst nachzukommen, denn die Hefte müssen aus buchtechnischen Gründen und auch weil durch den Heeresdienst des Schriftleiters eine früh- und somit rechtzeitige Besorgung der notwendigen Arbeiten geboten ist, lange vor ihrem Erscheinen vorbereitet werden. Wenn dadurch einzelne Zuschriften etwas verspätet berücksichtigt werden, so sei hier nochmals versichert, daß dies in den außergewöhnlichen Verhältnissen begründet ist, daß aber eine Erledigung tunlichst beschleunigt wird.

Schließlich sei noch bemerkt, daß auch der „Büchertisch" fernerhin mit gebührender Sorgfalt behandelt wird. Wider Erwarten ist das geistige und buchhändlerische Schaffen in der langen Kriegszeit sehr rege geblieben, und so haben wir genug Anlaß, denen, die nach weiterer geistiger Nahrung oder auch nur nach guter Anregung verlangen, nach bestem Wissen und Gewissen in der rechten Auswahl ihrer Käufe die Wege zu weisen.

So gerüstet mit gutem Willen, aber auch mit guten Hoffnungen auf das Gelingen unsrer Arbeit, wollen wir den 10. Jahrgang unsrer Zeit-

schrift beginnen. Dabei sind wir uns dessen wohl bewußt, daß wir das Gedeihen des „Zentralblattes für Okkultismus" nächst dem tüchtigen und hochgeschätzten Mitarbeiterstabe einer treuen Leserschaft verdanken, denn sie bietet die materielle Grundlage, ohne die das Unternehmen aufgegeben werden müßte. Leider hat der Krieg auch hier schmerzlich beklagenswerte Lücken gerissen, und es ist schon seit geraumer Zeit eine Fortführung unsrer Zeitschrift nur durch ganz erhebliche Opfer möglich. Da liegt es im Interesse unsrer Freunde selbst, daß sie auch in den schweren Zeiten treu bei uns verharren und überdies bemüht sind, jede entstandene Lücke durch Zuführung eines neuen Lesers wieder zu füllen. Je mehr auf diese Weise der Verlag in seinen Opfern entlastet wird, die durch fabelhafte Preissteigerungen in der Herstellung der Zeitschrift beständig wachsen, um so mehr kann er sich der Ausgestaltung der Zeitschrift widmen und so tatkräftige treue Unterstützung wieder dankend belohnen. Darum bitten wir alle unsre werten Leser, nicht nur selber auch im neuen Jahrgange bei uns zu bleiben, sondern den Leserkreis nach Kräften erweitern zu helfen, damit das „Zentralblatt für Okkultismus" auch während des Krieges seine Aufgabe in der okkultistischen Bewegung lösen kann. Und alle, die es zum erstenmale in die Hand bekommen, laden wir herzlich ein, es vertrauensvoll zu prüfen; nicht nur nach einem Hefte, sondern in allem, was wir in einem Jahre zu bieten vermögen. Es wird, wenn vielleicht auch nicht alles, so doch vieles davon sie überzeugen von der Notwendigkeit und auch von der Möglichkeit einer okkultistischen Wissenschaft und Kultur, die in der Entwicklung der Menschheit eine bedeutsame Rolle spielt.

Der Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky.

Der Herausgeber und Verleger: Max Altmann.

Telepathisches Phänomen.

Von **A. K.**, Oberamtsrichter a. D.

Der Bräutigam meiner Tochter Hanna stand im Herbst und Winter 1914 auf 15 als Feldunterarzt bei einer pr. Pionierkompagnie, gegenüber den russischen Schützengräben im masurischen Seengebiete. Mit Vornamen heißt er R . . . In der Nacht vom Mittwoch, den 16. auf Donnerstag, den 17. Dezember 1914 hatte ich in meiner hiesigen Wohnung ein so eigenartiges Erlebnis, daß ich dasselbe am folgenden Tage genauestens zu Papier brachte, um die Einzelheiten des Vorfalles meinem Gedächtnisse nicht entschwinden zu lassen. Wie gewöhnlich, legte ich mich auch an diesem Tage um 10 Uhr abends zu Bette. Ohne daß ich vorher irgend eine Aufregung gehabt oder ein erregendes Getränk genossen hätte, konnte ich auffallenderweise an jenem Abend stundenlang keinen Schlaf finden, was bei mir nur äußerst selten vorzukommen pflegt. Währenddessen dachte ich unter anderm auch

an R. und suchte mir vorzustellen, wo er sich wohl befinde. Zwischen 1 bis 2 Uhr lag ich vollkommen wach auf meiner rechten Seite mit dem Gesichte gegen die Wand und bemühte mich ernstlich, einzuschlafen. Plötzlich hatte ich die Empfindung, als ob mich jemand mit der Hand an meinem zimmerwärts gerichteten Hinterkopf fasse und derb schüttle. Gleichzeitig hörte ich eine sehr laute Stimme, welche ich sofort als jene von R. erkannte, der bestrebt war, mir etwas mitzuteilen. Erschrocken war ich durchaus nicht, sondern versuchte nur den Sinn der hastig auf mich einredenden Stimme zu verstehen, was mir indessen leider nicht gelang, weil der unsichtbare Redner viel zu rasch seine Worte heraussprudelte. Als die unsichtbare Hand meinen Hinterkopf berührte, durchströmte mich ein Gefühl, als ob ich einen elektrischen Schlag erhielte, zufolgedessen alle meine Nerven vom Kopf bis zu den Fußspitzen hinab gleichsam in tönende Schwingung gerieten. Die Mitteilung mag höchstens 1½—2 Minuten gedauert haben. Sowie die Stimme verhallte, war auch die eigentümliche elektrische Nervenvibration vorüber, welche ganz einem feinen Glockengeläute glich. Nachdem ich sofort aufgestanden war und Licht angezündet hatte, stellte ich auf unserer Küchenuhr fest, daß es genau 5 Minuten nach ½1 Uhr war.

Alsbald weckte ich meine in einem andern Zimmer schlafende Frau und teilte ihr den Vorfall mit, wobei wir übereinstimmend gegenseitig die Befürchtung aussprachen, wahrscheinlich werde dem l. R. irgend etwas Schlimmes zugestoßen sein, wenn er nicht gar selbst auf solche Weise seinen Tod anmelde. Hierauf begab ich mich wieder in mein Schlafzimmer, legte mich zu Bett und konnte auch ohne weiteres einschlafen. Gegen Morgen, als schon der Tag graute, wachte ich wiederum auf und war gerade im Begriffe, wieder in Schlummer zu verfallen, wobei ich auf dem Rücken mit dem Gesichte nach der Zimmerdecke zu im Bette lag. Plötzlich fühlte ich mit geschlossenen Augen, wie sich von der Zimmertüre her Schritte näherten und wie sich eine unsichtbare Persönlichkeit neben mich auf den Bettrand setzte und an meinem linken Ohr hantierte. Ich schlug nun die Augen auf, sah aber niemand; trotzdem hatte ich das seltsame Empfinden, als ob ein fremder Menschenkörper auf meine linke Körperseite einen Druck ausübe. Ohne Schrecken frug ich leise: „R., bist du es?" Hierauf erhielt ich wiederum eine Art elektrischen Schlag auf das linke Ohr, so daß diesmal nur die Nerven auf der linken Körperseite vibrierten. Sodann hörte ich, wie die unsichtbare Erscheinung auf meine Frage direkt in mein linkes Ohr hinein sagte: „Ja, Vater, ich bin es. Der Kampf dauert noch." Nun verhallte die Stimme, als ob sie sich in weite Entfernung zurückziehe. Gleichzeitig verschwand auch die auf dem Bettrande sitzende Person. Nach der Uhr schaute ich diesmal nicht mehr, stand auch nicht auf; nach meiner Schätzung mag es etwa 6 Uhr gewesen sein.

Bei beiden Manifestationen habe ich die Stimme von R . . . genau erkannt, und sie klang mir so bekannt, wie ich sie öfter gehört und im Gedächtnis bewahre. In meinem Zimmer, das nur ein kleiner Raum ist, schlafe

ich allein. Die Zimmertür war auch in der fraglichen Nacht wie immer verriegelt. Eine Mystifikation vonseiten eines meiner Familienglieder ist ebenso wie eine Halluzination meinerseits vollständig ausgeschlossen. Während wir nun beim Frühstück die sonderbaren Vorkommnisse der Nacht mit unserm Sohne Siegfried und der hochbetagten Großmutter besprachen, beschlossen wir, hierüber gegenüber unsrer Tochter vorläufig Stillschweigen zu bewahren, um sie nicht unnötigerweise in Aufregung zu versetzen. Mit geheimem Bangen durchlebten wir jedoch die nächsten Tage, bis endlich am 21. Dezember 1914 ein Brief von R. eintraf, der des Rätsels Lösung brachte. Dieser Brief ist vom Morgen des 17. Dezember datiert und lautet mit einigen Abkürzungen ziemlich wortgetreu folgendermaßen: „Ich hatte es übernommen, in der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember als Offizierstellvertreter Dienst im Schützengraben zu tun und mich dahin um 6 Uhr abends begeben, um bis morgens 6 Uhr auszuhalten. Um der Explosionsgefahr infolge einschlagender Geschosse vorzubeugen, ließ ich vor allem aus unserm Unterstande die Minen, von denen jede 1½ Zentner wiegt, aufs freie Feld bringen und in 10 m Abstand hinlegen. Später erwies sich diese meine Anordnung als vortrefflich. Im Unterstande fühlte ich mich jedoch gegen Mitternacht so krank und elend, daß ich mich beim Major zum Abtreten meldete, weil ich nicht nur einen scheußlichen Katarrh hatte, sondern auch stockheiser war und ziemlich fieberte. Sodann trat ich den Rückweg ins Quartier zuerst zu Fuß durch den Wald an. Es knackte hier und da von abgeschossenen Ästen, rechts und links von mir schlugen die Kugeln ein. Manchmal kam auch ein Querschläger, der an einen Baumstamm anschlug, mit dem bekannten ekelhaften Schnurren vorbeigesurrt. Oben pfiffen die Kugeln drüber weg. Dieser Klang ist ganz angenehm; es ist Unterhaltung in einsamer Nacht, besonders wenn man sich sagt, daß die Kugeln, die man hört, schon vorbei sind und nicht mehr treffen. Unten in einem Gehöfte harrte meiner schon der glücklicherweise auf 12 Uhr hinbestellte Wagen, um mich von da ab durch eine Schlucht nach Hause zu fahren. Ich ließ des sicheren Fahrens wegen die Laterne anzünden (was eigentlich verboten ist), da der Weg unglaublich schlecht und tief ausgefahren ist. Als wir etwa 30 m gefahren waren, kam plötzlich eine Granate, die jedenfalls verirrt war und meinem Minenwerfer gegolten hatte. Nach anderthalbstündiger gräßlicher Fahrt gelangte ich endlich ganz zerschlagen zu Hause an. Meine Lagerstätte steht im Wohnzimmer. Nebendran steht das Sofa, auf dem bereits unser Offizierstellvertreter, ein netter Mensch aus Königsberg, schlief. Der erzählte mir morgens um ½8 Uhr beim Kaffeetrinken, er hätte gar nicht schlafen können; ich hätte die ganze Nacht geschrien und phantasiert. Nach einiger Zeit wurde mir gemeldet, daß ein paar Stunden nach meinem Abtreten die Russen nochmals mit schweren Granaten geschossen haben und daß die 3. Granate direkt in meinen Unterstand einschlug, wo sie meinen tadellosen Feldwebel und Unteroffizier tötete. Mein Minenwerfer selbst blieb unbeschädigt. Welche

entsetzliche Katastrophe hätte aber eintreten können, wenn ich nicht unsre Minen hätte noch entfernen lassen?"

Soweit der Brief.

Als der Briefschreiber später in seinem Erholungsurlaub uns besuchte und wir die Sache miteinander besprachen, stellten wir fest, daß R . . . in jener Nacht etwa um 2 Uhr zu Bett ging, bis 7 Uhr fest schlief, eine Erinnerung daran jedoch, daß er im Traume mit mir verkehrt habe, durchaus nicht mehr besaß.

Berücksichtigt man, daß die masurischen Seen rund 12 Breitengrade weiter ostwärts liegen als Erlangen, so darf man auch ohne nähere mathematische Zeitrechnung annehmen, daß die masurische Uhr den unsrigen um etwa 2 Stunden vorausgeht. Haben wir hier in Erlangen ½1 Uhr nachts, so wird in Masuren die Uhr schon auf 2 Uhr stehen. Wir dürfen demgemäß auch schließen, daß die beiden von mir beobachteten Erscheinungen sich zu einer Zeit abspielten, als sich R . . . in einem von heftigen Phantasien durchwogten Schlafzustande befand.

Nach meiner Auffassung löste sich während dieses Schlafes das von Geist und Raum völlig unabhängige innere Bewußtsein (Astralleib) R.'s von seinem Organismus los und wirkte außerkörperlich teils physikalisch, teils rein intellektuell auf meinen noch vom Wachbewußtsein kontrollierten Organismus ein. Physikalisch, indem ich den Wirkenden zwar nicht sah, ihn jedoch hörte und seine Anwesenheit mittels meines Tastsinnes fühlte; intellektuell insoweit, als sich der Astralleib des Fernwirkenden mit dem meinigen in direkten Rapport setzte.

Die Mysterien der Magnetomagie

nach A. Ségouin u. a. Autoritäten.*)

Erste Abteilung.

Anfangsgründe des animalen Magnetismus.

Erstes Kapitel.

Rückblick auf den Magnetismus im Altertume. — Art und Weise, wie die Priester heilten. — Ursprung und anfänglicher Zustand der Medizin. — Wirkliche Existenz des magnetischen Fluidums. — Beweis für seine Existenz mit Hülfe eines somnambülen Individuums oder des magnetischen Pendels. — Art und Weise zu experimentieren. — Das magnetische oder nervöse Fluidum ist vom elektrischen Fluidum durchaus verschieden. — Experimenteller Beweis dieses Satzes.

---

*) Hiermit bieten wir eine um die Mitte des 19. Jahrhunderts erschienene Bearbeitung des wichtigen und höchst anziehenden Gebietes. Wenn auch der Verfasser nicht genannt ist und seine Bearbeitung in einigen Einzelheiten nicht auf die neuesten Untersuchungen Rücksicht nehmen konnte, so bietet sie doch wieder nicht nur in der ganzen Behandlung des Stoffes, sondern auch in der Auswahl der Beispiele aus dem Leben so Anziehendes, daß viele unsrer Leser ihre Freude daran haben werden.

A. G.-W.

Der animale Magnetismus ist nicht ein Kind von gestern; er tritt uns mit weniger zweideutigem Rechtstitel entgegen. Ein Überrest jener wahrhaft himmlischen Kraft, mit welcher die ersten Eltern des Menschengeschlechts begabt waren, ist sein Ursprung so alt wie die Welt. Nachdem er von den ersten Menschen auf eine ganz einfache, natürliche Art und Weise ausgeübt worden war, bemächtigten sich die Priester des Altertumes seiner sehr bald und wendeten ihn in jenen Stätten des Geheimnisses, in denen sie der Gottheit Kultus pflogen, an. Zu ihnen, zu den Tempeln der Isis, des Serapis, des Aesculap, strömten die Kranken, um Hülfe zu finden gegen ihre Leiden und mit der Fülle der Gesundheit beschenkt wieder heimzukehren; und diese Männer, welche in Folge der Reinheit ihres Lebens gesund waren an Geist und Körper, legten ihre Hände auf die Leidenden, teilten ihnen von ihrem eignen Leben mit und vollbrachten auf diese Weise Heilungen, welche sie im Interesse der menschlichen Gesellschaft und um den großen Haufen durch Furcht und Schrecken im Zaume zu halten, imaginären Gottheiten zuschrieben. Sie erregten und vermehrten die Tätigkeit des Nervensystemes, indem sie ihren Patienten das Lebensprinzip einimpften, und unter der Form des Somnambulismus entwickelten sie bei den leicht in diesen Zustand geratenden Individuen eine außerordentlich hohe Sensibilität, ähnlich der, welche gewisse lebende Wesen in ihrem Instinkte für die Heilmittel zeigen, welche ihnen zuträglich sind; eine Sensibilität indes, welche sich beim Menschen in einer weit bemerkbareren Weise zeigt, weil bei ihm die instinktive Empfindung von einer mit Intelligenz begabten Seele aufgefaßt wird. In diesem veränderten Zustande veranlaßten die weiter ausgedehnten geistigen Fähigkeiten den Menschen, auf ganz natürliche Weise die zur Erhaltung der Gesundheit oder zur Heilung der seinem Organismus eigentümlichen Krankheiten geeigneten Substanzen aufzusuchen, und häufig empfand er auch für seines Gleichen jene Sympathie, welche bei dem Somnambulen so mächtig sich regt, indem er an denselben Schmerzen leidet wie der Kranke, mit dem er in Rapport steht. Die Priester jener Urzeiten vermochten daher die Heilkunst auszuüben und ihr einen um so sichern Erfolg zu geben, als ihre den Krankheitszustand erforschenden und denselben beseitigenden Mittel mit der Natur mehr in Einklang standen. Die Patienten wurden in den Gesundheitstempeln durch die Mittel geheilt, welche sie selbst sich verordnet hatten, und durch ein williges Vergessen dessen, was mit ihnen während ihres Schlafes vorgegangen war, glaubten sie nach dem Erwachen, daß sie ihre Heilung den Göttern verdankten. In ihrem Enthusiasmus freudiger Dankbarkeit errichteten sie ihnen dann Gedenktafeln, auf welchen mit goldenen Buchstaben die Geschichte ihrer Krankheit dargestellt und die Mittel, durch welche sie geheilt worden, genannt waren.

Ungefähr vierhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung untersuchte und erforschte ein unter allen Übrigen hervorragender Mann, Hippokrates, der König der Arzneikunde, sämtliche Tempel, sammelte die gedachten In-

schriften, vereinigte das hier und da zerstreute Material zu einem Ganzen und stiftete so der Bewunderung der Nachwelt ein Denkmal, welches weniger für seinen Genius als für die wirkliche Kraft des Magnetismus zeugte. Von diesem Zeitpunkte an war der Untergang der magnetischen Heilkunst entschieden; Gesundheit und Leben konnten ihre Hoffnung nur noch auf Beobachtungen, auf Versuche und Experimente stützen, zu denen die Sterbenden den Abtrünnigen, welche das Verfahren der Tempel verließen, um nach den Regeln der neuen Wissenschaft zu verfahren, Gelegenheit darboten.

Die göttliche Gabe ging indes doch nicht gänzlich verloren; von Zeit zu Zeit tauchten noch Männer auf, welche sie zu benutzen verstanden, oft aber auf eine willkürliche und ganz instinktive Weise, wie wenn sie von jenem innern Triebe und Bedürfnisse zu helfen geleitet würden, welches der unverdorbene Mensch empfindet, sobald ein Leidender ihm sich nahet. Indessen wurde jenes Geschenk der Vorsehung von den Priestern und Gelehrten im allgemeinen mißverstanden. Der Magnetismus war in Vergessenheit geraten, obgleich gerade er so geeignet war, im Menschenherzen die Gefühle des Wohlwollens und der Bruderliebe rege zu machen: — bis Mesmer erschien und, ungeachtet der vielfachen Anfeindungen und Verfolgungen, welche er zu ertragen hatte, eine schon seit langen Jahrhunderten vergessene Wissenschaft wieder an das Licht zog. Seine Gegner suchten, als sie sahen, daß sie gegen die festen Grundlagen, auf welche diese Wissenschaft gegründet, ohnmächtig blieben, dieselbe durch ihre Sarkasmen lächerlich zu machen, — ein Mittel, welches sie noch heutzutage anwenden, wo positive Tatsachen und evidente Beobachtungen zu ihren Gunsten sprechen.

Was ist aber eigentlich der Magnetismus? Und worin besteht sein Wesen? — Der Magnetismus ist die Wirkung, welche der Wille durch die Vermittlung der Organe mittelst eines unwägbaren Fluidums auf alle Wesen der Natur ausübt.

Die Existenz dieses bisher so hartnäckig bekämpften Fluidums wird durch die in den Zustand des Hellsehens geratenen Somnambülen bewiesen. Diese versichern nämlich, daß sie aus unsern Händen, oft sogar auch aus unserm ganzen Körper Lichtstrahlen ausströmen sehen, von denen sie durchdrungen und durch welche in ihrem Organismus Veränderungen hervorgerufen werden, welche je nach den angewendeten Prozeduren verschieden sind.

Um sich von dem Werte dieser Behauptung zu überzeugen, nimmt man vier Flaschen von weißem Glase, deren eine ohne Vorwissen des Somnambulen magnetisiert worden ist. Die Magnetisierung dieser Flasche geschieht, indem man sie in einer Hand hält und die zu einer Spitze zusammengelegten Finger der andern einige Minuten lang auf ihre Mündung hält, um ihr Inneres mit dem vitalen Fluidum zu laden; dann verschließt man die Flasche und stellt sie unter die übrigen. Werden nun die vier Flaschen dem

Somnambulen vorgestellt, so erkennt dieser die magnetisierte sogleich und zwar, wie er sagt, infolge eines lichtähnlichen, hellen Dunstes, mit welchem sie erfüllt sei.

Dieser Versuch, den Ségouin in seinen öffentlichen Vorlesungen häufig angestellt hat, ist stets gelungen. Um sich von der Wahrheit noch mehr zu überzeugen und eine Übertragung des Gedankens zu vermeiden, pflegte er die Flasche in seiner Abwesenheit magnetisieren zu lassen, damit es ihm, nachdem sie zu den übrigen gestellt worden, unmöglich sei, sie zu erkennen und damit der Somnambule sich nicht auf diese Weise des Gedankens seines Magnetiseurs bemächtigen könne.

Um einen vollständigen Erfolg zu erlangen, muß man dem Somnambulen die Flasche gleich nach Beendigung der Magnetisation geben, denn das Fluidum verdampft sehr rasch, selbst durch das Glas hindurch. Er sieht es mehr oder weniger leuchten, je nach dem Alter, dem Gesundheitszustande und dem Geschlechte der Experimentierenden.

Nach dieser Erfahrung könnte man sich vielleicht zu dem Schlusse berechtigt glauben, daß das, was wir animales oder nervöses Fluidum, Nervenfluidum nennen, nichts weiter ist als das elektrische Fluidum. Allein dem ist nicht so, man darf beide nicht mit einander verwechseln; denn wenn wir eine geladene Kleistsche Flasche gleichzeitig mit einer ganz ähnlichen, aber nicht geladenen, sondern nur magnetisierten Flasche dem Somnambulen vorlegen, so unterscheidet er die beiden Fluida mit vollkommener Genauigkeit.

Ein anderes Experiment, welches man allein anstellen kann, ist das mit dem magnetischen Pendel. Man befestigt an einem Ringe, einer Uhr etc. einen schwachen Faden und hält diesen zwischen Daumen und Zeigefinger fest. Durch Anstrengung der Willenskraft leitet man einen Strom des Nervenfluidums durch den Arm, die Finger und den als Leiter dienenden Faden bis zu dem aufgehängten Gegenstande. Nach zwei oder drei Minuten fängt dieser letztere an, eine Bewegung zu machen, zu deren Leitung der Willen genügt; man kann sie nach Rechts und nach Links gehen lassen, kann sie zum Aufhören bringen und in eine kreisförmige verwandeln. Um sicher zu sein, daß die Hand, welche den Faden dieser Art von magnetischem Elektrometer hält, bei allen diesen Bewegungen ohne Bedeutung ist, setzt man sich mit irgend jemand in Verbindung, indem man die andere, freie Hand in die des Danebenstehenden legt und ihn veranlaßt, im Geiste dem Pendel die Bewegung zu befehlen, welche er hervorzubringen wünscht. Es werden dieselben Wirkungen mit mathematischer Genauigkeit eintreten.

Um den Beweis noch überzeugender zu machen und sich zugleich zu vergewissern, welches von den beiden am Experimente teilnehmenden, Individuen die energischste Willenskraft besitzt, veranlaßt dasjenige, welches den Faden hält, durch seinen Willen eine bestimmte Bewegung des Pendels, und wenn diese sich eingestellt hat, versucht das Andere die Be-

wegung zu hemmen oder ihr eine entgegengesetzte Richtung zu geben: alsdann wird der Einfluß des stärkeren Willens die Oberhand gewinnen.

Alle diese Tatsachen beweisen bis zu offenbarer Evidenz, daß hier Ausströmung eines besondern, eigentümlichen Fluidums stattfindet.

Zweites Kapitel.

Die drei verschiedenen magnetischen Schulen. — Die verschiedenen Magnetisierungsmethoden. — Kritik derselben. — Ist Jedermann für die Wirkung des magnetischen Fluidums empfänglich? — Die Wirkungen der Magnetisierungen. — Vorboten des Coma. — Zeichen, an welchen sich erkennen läßt, ob ein Individuum somnambul werden kann.

Die Anhänger des vitalen Magnetismus haben sich inbezug auf die Theorie desselben in drei verschiedene Schulen getrennt: in die Mesmers, die Puységurs und in die der Spiritualisten. Diese Schulen weichen indes nicht bloß hinsichtlich der Theorie des Magnetismus, sondern auch in ihrem Verfahren, in ihren Prozeduren voneinander ab, und man kann sie auf die drei Hauptschulen der alten Philosophie beziehen: auf die Schule Epicurs oder der Materialisten, auf die platonische oder die der Spiritualisten und endlich auf die, welche einzig auf die Beobachtung von Tatsachen gegründet ist.

Mesmer nimmt die Existenz eines allgemeinen, universellen Fluidums an, welches den Weltraum erfüllt und alle Wesen unter- und miteinander in Verbindung setzt. Gleich Epicur erkennt er an, daß allen Körpern ein feiner Stoff entströmt, und seiner Ansicht nach bildet dieser Stoff, diese Materie, das Agens, welches die Phänomene erzeugt, mit denen wir uns hier beschäftigen wollen.

Die Spiritualisten hingegen betrachten die Psyche, die Seele, als das einzige Instrument, welches jene Erscheinungen hervorruft, und behaupten, daß die physische Wirkung bei der Manifestation dieser merkwürdigen Tatsachen ohne alle Bedeutung ist.

Puységur vermeidet die Irrtümer dieser beiden Schulen, welche entgegengesetzte Wege eingeschlagen und verfolgt haben, um dasselbe Ziel, den Irrtum, zu erlangen. Er anerkennt allerdings den Einfluß der Seele, stellt indessen durchaus in Abrede, daß sie anders zu wirken vermag als in Übereinstimmung mit der physischen Tätigkeit.

Zu den Schülern dieser letztern Klasse gehört auch Ségouin, da es ihm unmöglich ist, einen großen Teil der magnetischen Tatsachen ohne die Vermittlung der spirituellen Substanz zu erklären, und die Erfahrung hat ihm auch wiederum bewiesen, daß der Gedanke, die Gesinnung und der Wille ihrerseits meistenteils unfähig waren, magnetische Wirkungen ohne physische Prozesse hervorzurufen.

Diese Prozesse, diese Verfahrungsweisen müssen, je nach den Tatsachen, nach den Erscheinungen, welche man hervorzubringen sucht, notwendigerweise verschieden sein. Will man nur magnetischen Schlaf erzeugen, so setzt man sich dem Individuum, mit welchem man zu experimentieren beabsichtigt, gegenüber; dann sammelt man sich einige Augenblicke und sucht seinen Willen auf die Person zu konzentrieren. Um das gewünschte Resultat zu erhalten, um sich dann mit dem zu Magnetisierenden in Verbindung zu setzen, ist es, wenn nicht durchaus notwendig, so doch wenigstens von Vorteil, daß der Magnetiseur mit seinem Daumen den des Ersteren berührt und seine übrigen Finger auf seine Hand legt, ihn fest ansieht und in dieser Stellung etwa zehn Minuten lang beharrt. Oft schließen sich die Augen des Magnetisierten nach Verlauf dieser Zeit, oder es zeigt sich ein nervöses Blinzeln der Lider: in diesem Momente muß man das magnetische Fluidum auf das Gehirn einwirken lassen. Zu diesem Behufe streckt man die Hand, die Finger ein wenig auseinandergespreitzt, jedoch ohne alle Steifigkeit, vor dem Gesichte, gegen die untere Stirngegend hin, aus und führt sie dann in gerader Linie langsam bis zum Ursprunge des Halses hinab.

Einige Magnetiseure führen diese Striche (passes) abwechselnd von oben nach unten und von unten nach oben aus. Ségouin zieht die ersteren, regelmäßig ausgeführt, vor; denn bei einem solchen Verfahren wird das Gehirn von dem magnetischen Fluidum nur allmählich affiziert, die Wirkung ist sanft und stets gleichmäßig, während man, befolgt man die andere Methode, leicht nachteilige Folgen der ernstesten Art herbeiführen und Gehirnkongestionen veranlassen kann. Um die vom magnetischen Agens auf den Organismus ausgeübte Wirkung in noch höherem Grade zu mildern, pflegt man die Hände auf die Schultern des Magnetisierten zu legen und sie den Armen und den Schenkeln hinab zu führen, ohne diese Teile zu berühren, indem man sie in der Entfernung von einigen Zentimetern hält. Gewöhnlich erhält man nach zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten einen großen Teil der beabsichtigten Wirkungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zoanthropie (Tierverwandlung).*)

Von **Fritz Langner.**

Eins der unglaublichsten mystischen Rätsel ist die schon im Altertum bekannte und besonders im Mittelalter sehr verbreitete und relativ

*) Das Z. f. O. hat sich wiederholt mit der hier aufgeworfenen Frage beschäftigt. Von den Hauptaufsätzen seien nur folgende genannt: Hexenprozesse als okkulte Erscheinung. Von Dr. Grävell. 3. Bd., S. 313 ff. — Vampyre und Werwölfe. Von dems. 4. Bd., S. 25 ff. — Okk. Phänomene i. d. Tierwelt. Von Jos. Peter. 5. Bd., S. 26 ff., 70 ff. — Besessenheit (Dämonomanie). Von dems. 7. Bd., S. 17, 25 ff. — Besessenheit von 35jähr. Dauer. Von dems. 7. Bd., S. 520 ff. A. G. W.

häufig aufgetretene Erscheinung der Tierverwandlung, der Zoanthropie. Viele werden heutzutage die Frage oder das Rätsel der Tierverwandlung als einen Auswuchs des tollsten Aberglaubens längst für abgetan halten und eine Erörterung darüber durchaus unzeitgemäß finden, wie dies ja noch von der Mehrzahl unserer Zeitgenossen dem Okkultismus im allgemeinen und dem Spiritismus im besonderen gegenüber geschieht. Aber selbst unter Okkultisten wird es zweifellos eine große Zahl geben, die sich der Zoanthropie oder Lykanthropie (Werwolfssucht) gegenüber durchaus ablehnend verhält. Es sind auch über diesen Gegenstand wenige Spezialwerke erschienen, dazu noch die Mehrzahl davon im Auslande, sodaß man nur auf die Erwähnungen in okkultistischen Lehrbüchern oder Zeitschriften oder auf die Andeutungen in Mythen, Sagen und Märchen angewiesen war. Da uns aber die letzten Jahrzehnte durch den wissenschaftlichen Experimentalspiritismus der Erklärung dieses Problemes sehr nahe gebracht haben, so scheint die Zeit gekommen zu sein, das Rätsel der Werwölfe und Tierverwandlungen im allgemeinen wieder in den Vordergrund zu rücken.

Bis zum heutigen Tage sind von Fachschriftstellern die verschiedensten Urteile und Erklärungen über die Tierverwandlung ausgesprochen worden. Früher führte man natürlich die Werwolfssucht, besonders seitens der Kirche und der Exquisitoren auf unbedingte Einwirkung des Teufels zurück, der entweder dem Menschen den Wahn aufzwingt, er sei ein Wolf, eine Hyäne oder dergleichen und ihn zu den festgestellten Schandtaten reizt, oder der selber die Rolle des Wolfes spielt, indem er entweder von einem wirklichen Wolf Besitz ergreift oder durch Sinnestäuschung seines Objektes und der Beschauer einen Menschen mit einer Wolfsmaske bedeckt bezw. sich selber in eine solche kleidet. Der Teufel sollte auch tierische Felle und Gliedmaßen über die Menschen, die er verwandeln will, werfen, wie das einige Beispiele, die noch angeführt werden, beglaubigen sollten. Warum man bei Tierverwandlungen meist immer an den Wolf dachte, soll darauf zurückzuführen sein, daß die zumeist Viehzucht treibenden Völker immer als ihren größten Feind den Wolf fürchteten, der ihre Herden anfiel, daß besonders Hirten in ihrer einsamen Beschäftigung viel an Wölfe dachten, also die Vorstellung des Wolfes stark nährten, und bei der oft vorgekommenen Hinneigung zur Besessenheit gerade zur Wolfsverwandlung neigten. Wo man Katzen gern zog und beherbergte (z. B. Frauen, Hexen), sind vornehmlich Verwandlungen in Katzen, namentlich in den Städten, beobachtet worden. In Ländern, wo die Hyäne heimisch ist, erzählt man viel von der Verwandlung in Hyänen (Hyänenthropie), z. B. in Abessynien. Mit der recht mißverstandenen Idee der Seelenwanderung hat die Tierverwandlung aber nichts gemein. (Es handelt sich also nach den bisherigen Ausführungen um eine hypnotische Erscheinung, die teils auf Fremd-, teils auf Selbstsuggestion zurückzuführen ist. A. G. W.) *)

---

*) Vergl. die erwähnten Abhandlungen über Besessenheit und „Metempsychosis oder der Austausch zweier Seelen". Von Dr. Franz Hartmann. Z. f. O. 3. Bd., S. 295 ff. A. G. W.

Die Annahme, daß der Satan den Menschen mit einer luftigen Hülle umgibt, die das Aussehen von Tieren habe, kommt der heutigen Erkenntnis schon sehr nahe. Daß bei Verwundungen des tierischen Körpers auch der Mensch, der sich verwandelte, betroffen wird, sei durch das Nachgeben der luftigen Gebilde erklärlich. Auch dieser Gedanke ist gut, obgleich wir heute der Tatsache noch näher kommen.

Selbst Perty, der hochgeschätzte und fleißige okkultistische Forscher, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wirkte und mehrere umfassende Werke über okkulte Vorgänge schrieb, hält die Zoanthropie nur für einen Wahn, bei dem jedoch eine Entbindung magischer Kräfte die damit oft verbundenen Phänomene allein begreiflich mache. Perty hatte seinerzeit den Spiritismus noch nicht gründlich genug gekannt, zu welchem er später sehr hinneigte und durch den er seine vor dessen Kenntnis gepflegten Auslegungen mystischer Phänomene vielfach änderte.

Am meisten Lykanthropen (Werwolfsüchtige) findet man bei dem rohen Hirtenvolk der Arkadier, dessen Herden häufig von Wölfen angefallen wurden. Deshalb sind auch in anderen Gegenden, wo Wölfe nicht vorkommen, keine Phänomene von Wolfsverwandlungen beobachtet worden. Viele hielten die Tierverwandlung für eine reine Krankheit (auch Nynauld), und auch in neuerer Zeit sind noch Irre zu finden, welche ein Wolf oder anderes Tier zu sein glauben. Eine große Rolle spielt auch die Mordsucht, Mordmanie, die die Krankheit herbeiführen oder beschleunigen und verschlimmern soll. Der verbreitete Volksglaube von den Werwölfen sollte die Leute bei der Ausübung der Mordsucht am leichtesten an Wölfe denken lassen, unter deren Maske sie ungestraft ihren Trieb befriedigen zu können meinten.

Eng verbunden ist die Tierverwandlung mit dem Sabbat. Die Salben, die viele Wolfsüchtige zur Umwandlung ihrer Gestalt gebraucht haben sollen, werden auch bei Hexen erwähnt, wenn sie den Sabbat besuchen wollen. Die übernatürliche bezw. magische Wirkung solcher Salben, deren Herstellung jetzt fast gänzlich unbekannt ist, wird auch von heutigen Okkultisten erwähnt und anerkannt. Die Substanzen dieser Salben sind begreiflicherweise vorwiegend narkotische Mittel, wie Akonit, Hyoscyamus, Belladonna, Opium, Mohn, solanum somniferum, acorum vulgare und Sium. Diese werden gemengt, gekocht und eingedickt mit Öl, dem Blut von einer Fledermaus, einem Wiedehopf oder gar dem Fett von kleinen Kindern, die geschlachtet worden sind. Mit solchen zur Grausamkeit verleitenden Rezepten hat sich selbst die heutige Kriminalistik noch beschäftigen müssen, und es sind nicht wenig Fälle von Baumfrevel, Diebstahl, Tierquälerei, Verstümmelung und grausame Morde zwecks Erlangung magischer Hilfsmittel selbst in den jüngsten Tagen vorgekommen. Manche der angedeuteten Salben läßt den, der sich damit bis zum Rotwerden eingerieben, glauben, er erhebe sich in die Luft (d. i. Herbeiführung eines Zustandes von Levitation, was durchaus glaublich ist und welche Tatsachen besonders heute

durch magnetische Einwirkung erwiesen werden.) *) Eine andere Salbe bewirkt, daß der Körper des Zauberers oder der Hexe weite Strecken durch die Luft getragen wird (auch durch die magischen Phänomene durchaus möglich und noch in jüngster Zeit festgestellt); wieder andere Salben erregen den Wahn der Verwandlung in Tiere.**)

(Fortsetzung folgt.)

Zum magischen Spiegel.

Von F. B. Naga.

Der in Heft 6, Jahrg. 9 des „Zentralblattes für Okkultismus" gebrachte Aufsatz über den magischen Spiegel wird sicherlich bei den meisten Lesern ein großes Interesse hervorgerufen haben, und es gebührt der Schriftleitung, Herrn A. Grobe-Wutischky, große Anerkennung dafür, daß er auch die praktische Seite des Okkultismus zur Geltung kommen läßt und so Gelegenheit gibt, daß jeder Leser das ihm Zusagende im Zentralblatt findet und befriedigt wird. Außerdem regen die praktischen Anleitungen und Erfahrungen einzelner auch andere Leser an, einige Körnchen aus ihrem Wissen dem Leserkreis zur Verfügung zu stellen. So können sie den einen oder den anderen besonderen Zweig des Okkultismus weiter ausbauen helfen. Auch die Angabe von praktischen Büchern, wo man darauf bezügliche gute Aufsätze findet, ist stets erwünscht.

Viele Wenig machen ein Viel, vereinte Kräfte führen zum Ziel.

Nur durch gewissenhaftes Sammeln aller für einen bestimmten Zweig des Okkultismus wichtigen Erfahrungen kommt man dahin, einigermaßen gewappnet den oft sehr beträchtlichen Gefahren, welche durch das bewußte Betreten höherer Ebenen ausgelöst werden können, entgegenzutreten.

Neben anderen Methoden zur Erlangung von Hellsehen, wie durch Ringsteine, gefüllte Wasserflaschen, Kristallkugeln, Bergkristalle, polierte Schrankflächen †) und dergl., gibt es magische Schwarzspiegel, die zum Teil schon beschrieben worden sind.

Die schwarze Unterlegung der Spiegel wird deshalb gewählt, weil der Hineinschauende im Anfange nicht zu deutlich sein eigenes Bild er-

---

*) In diesem Zusammenhange möge man noch einmal aufmerksam die Studie „Über die supernormalen Phänomene der Levitation", von Dr. G. v. Gaj, durcharbeiten. Z. f. O. 8. Bd., S. 12, 66, 124, 169 ff. A. G. W.

**) In weiterer Verfolgung der hier berührten Fragen wird man gut tun, auch folgende Arbeiten aufmerksam zu lesen: Dematerialisation und Rematerialisation lebender Personen. Von G. W. Surya. Z. f. O. 2. Bd., S. 352 ff. — Der Astralkörper. Von A. de Rochas. Z. f. O. 4. Bd., S. 641, 708 ff. — Wie man sich das Phänomen der Materialisation erklären kann. Von Dr. G. v. Gaj. Z. f. O. 7. Bd., S. 517. — Materialisationsphänomene. Von W. Wichovszky. (Nach Dr. A. v. Schrenck-Notzing.) Z. f. O. 7. Bd., S. 345 ff. A. G.-W.

†) Vergl. Brandler-Pracht, Entwickelung der okkulten Kräfte. Verlag Max Altmann, Leipzig.

blicken soll, damit er nicht zu sehr an die Außenwelt gefesselt wird. Denn gerade von der Außenwelt sollen sich ja sein Geist und Gemüt abwenden, damit die äußeren Sinne möglichst zur Ruhe kommen und dafür die inneren, höheren Fähigkeiten ins Bewußtsein treten können. Es sind ja nicht die physischen Augen, die im Schwarzspiegel sehen, sondern die astralen.

Die schwarze Färbung wird durch verschiedene Substanzen hergestellt. In dem Aufsatze in Heft 6, Seite 261, war von sehr schönem Bleierz die Rede, über welches sich die meisten Leser nicht klar sein dürften. Es handelt sich hier sicherlich um ausgesuchte (nicht kalkhaltige) Stücke von (Bleistift) Graphit, die sich leicht zu Pulver verreiben lassen. Ferner kommen, wie schon gezeigt, außer polierter Steinkohle vor allen Dingen schwarze Lacke (Eisen- und Asphalt-Lacke) in Betracht, womit die Rückseite des Spiegels bestrichen wird.

Besser wie ebene Glasscheiben sind gewölbte; einige Praktiker geben an, die erhabene Seite mit Lack zu überziehen, andere die hohle.

Meiner Meinung und Erfahrung nach wirkt der Spiegel besser und schneller, wenn die gewölbte Seite dem Hineinschauenden zugewendet ist, während die schwarze Schicht bei der hohlen Seite angebracht ist.

Er sieht dann zuerst sein Gesicht, welches später in ein fremdes Antlitz übergeht.

An dieser Stelle möchte ich auf einen von mir erdachten Spiegel hinweisen, der noch schneller zum Ziele zu führen scheint.

Zuerst besorgte ich mir aus einem Bilderrahmengeschäft einen kleinen schwarzen, runden Rahmen mit einer gewölbten, ungefähr 10 cm großen Scheibe (Preis um 1,50 Mk.) und lackierte nun nicht die innere hohle Seite, sondern legte eine Pappscheibe dahinter, die mit blauschwarzem Sammt überzogen ist (rein schwarzer Sammt hat einen Stich ins Gelbliche, während blauschwarzer Sammt unseren Augen schwärzer erscheint und gerade schwarzblau und dunkelviolett kräftige Beziehungen zum Hellsehen und dergl. haben). Dadurch wird die reflektierende Glasfläche besser ausgenützt (da beide Seiten spiegeln) und ein Zwischenraum zwischen Glas und schwarzem Hintergrund geschaffen, was den Spiegel klarer erscheinen läßt.

Auch scheint das Od eine grosse Rolle beim Experimentieren zu spielen, da wohl bekannt sein dürfte, daß Schwarzspiegel besser wirken, wenn sie vor dem Gebrauch tüchtig mit dem eigenen Od geladen werden.

Ebenso sollten die Spiegel stets unter Verschluß gehalten und vor fremden Blicken und fremder Berührung geschützt werden, denn sie nehmen ebenso leicht fremdes Od an wie die Edelsteine als Talismane.

Die Beleuchtung ist von einschneidender Bedeutung für den Anfänger.

Er wird in der ersten Zeit gut tun, am Abend in der Dunkelheit bei einer künstlichen Lichtquelle zu experimentieren. Das Licht muß sehr gedämpft sein und schräg von hinten an seinem Kopfe vorbei auf den Spiegel fallen.

Größte Vorsicht ist geboten, daß man nicht durch Schreck oder wenn man einschlafen sollte, die Lichtquelle umstoßen kann. Am sichersten ist immer ein Akkumulator mit einer kleinen Glühlampe.

Auch die Farbe des Lichtes ist zu beachten. Rubinrot und blauviolett eignen sich am besten zum schnellen Erfolg.

Rubinrot macht zuerst erregt und scheint auch heftige Astralwesen anzuziehen (was sich durch unangenehmes Gefühl geltend macht) und kann bei der notwendigen negativen Eingebung leicht Tiefschlaf erzeugen, wodurch das Experiment mißlingt. Blauviolett beruhigt (jedenfalls durch Anziehung guter Astralwesen, denen blau zugeteilt ist). Bei Petroleum- oder Gaslampen setzt man entsprechend gefärbte Zylinder auf, über Glühlampen stülpt man ein Holzkästchen, das vorn eine gefärbte Scheibe trägt.

Ferner sollten die tattwischen Schwingungen und astralen Einflüsse der Planeten berücksichtigt werden.

Der Anfänger sollte nur zu den Zeiten experimentieren, wenn für das höhere Hellsehen die günstigsten astralen Bedingungen bestehen, das niedere Hellsehen sollte vermieden werden.

Die günstigsten Zeiten für höheres Hellsehen sind während des „Feueratems" vom 21. März—19. April, vom 22. Juli—22. August, vom 22. November—21. Dezember.

An diesen Tagen sind wiederum diejenigen Zeiten besser, wenn Jupiter- oder Venus-Tattwa *) herrscht und wenn ferner der Atem durch das linke Nasenloch geht.

Ebenso wie die tattwischen Schwingungen der Planeten alle 24 Minuten wechseln, so wechselt der Atem (bei einem gesunden Menschen) in 24 Minuten. Zwischen dem Übergang des Atems von einem zum anderen Nasenloch geht derselbe eine kurze Zeit durch beide Öffnungen, während welcher Zeit nicht mit der Übung begonnen werden darf, weil sonst bestimmt Mißerfolge entstehen.

Beim Atemstrom durch das linke Nasenloch sind die Bedingungen also günstig, weil durch den kühlen (blauen) Ida Nadi-Strom ein vorteilhafter negativer Zustand begünstigt wird, während durch den erregenden, tätigen, heißen (roten) Pingala Nadi-Strom die Sinne zu sehr an die Außenwelt gefesselt werden, was zu positiv machen und daher für Hellsehen ungünstig beeinflussen würde.

Auch die Himmelsrichtungen haben entschieden großen Einfluß auf schnelle Entwickelung. (Vergl. F. Feerhow: „Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen". M. Altmann, Leipzig. A. G. W.)

---

*) Über Tattwa vergl. Brandler-Pracht: „Die Entwickelung der okkulten Kräfte" (leicht faßlich) und Râma Prasâd: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" (mehr für Fortgeschrittene). Beide im Verlag von Max Altmann, Leipzig. B. N.

Hier meint der Verf. wohl die sogen. Planetenstunden, die zwar auch kosmische Strömungen kennzeichnen, aber nicht ganz mit den Tattwas gleichzusetzen sind. A. G.-W.

Man halte sich immer vor Augen, daß beim Hellsehen eine negative, hingebende Haltung Hauptbedingung ist, daß man in eine Art halben Traumzustandes versinken muß, um Platz für die feineren Sinnesbetätigungen zu schaffen. Die Außenwelt muß hier gleichsam völlig verschwinden, um den Experimentierenden nicht abzulenken.

Deshalb setze man sich bei den Übungen mit dem Gesicht nach Osten, wodurch eine negative Stimmung erzeugt wird. Bei dieser Richtung wird dem Astralkörper auch bessere Gelegenheit gegeben, sich vom grobmateriellen Körper zu lockern oder teilweise auszutreten, wodurch die astralen Sinne mehr zur Entfaltung kommen.

Nicht umsonst sind die Kirchen stets so gebaut, daß der Turm und die Kanzel und der Altar im Osten, der Raum für die Andächtigen aber westlich liegt. Der Pfarrer sieht also bei seiner Predigt stets nach Westen, die Andächtigen immer nach Osten. Nur wenn der Geistliche zum Beginn zum Altar tritt und sein Gebet verrichtet, blickt er nach Osten.

Ferner zeugen die verschiedenen Fälle von Extase bei andächtig Betenden (mit dem Gesicht stets nach Osten) für die Lockerung des Astralkörpers.

Der Geistliche wird stets positiv sein, wenn er zu seiner Gemeinde spricht, da er nach Westen blickt.

Mit den Räucherungen stimme auch ich, bis auf einige Einschränkungen, überein.

Narkotische Mittel, namentlich solche, die bösartige Einflüsse anziehen, schalte ich im allgemeinen aus und verwende sie nur ganz ausnahmsweise zu ganz besonderen Zwecken, die aber mit Hellsehen nichts zu tun haben, und dann auch nur in Verbindung mit Stoffen, die dem Jupiter und der Venus unterstellt sind. Derartige narkotische Mittel sollten auch nur bei geöffnetem Fenster benutzt werden, da sie einem, wenn die Luft zu sehr mit ihnen geschwängert ist, plötzlich das Bewußtsein rauben und bei längerer Einwirkung den Tod herbeiführen können.

Wenn hingegen das Zimmerfenster geöffnet ist, wird dem bewußtlos am Boden Liegenden stets frische Luft zugeführt, sodaß die Bewußtlosigkeit wieder gebrochen wird.*)

Gefährliche narkotische Mittel sind in erster Linie Wasserschierling, Tollkirsche, Bilsenkraut, Stechapfel, Nachtschatten, Mohnsamen (Opium), Sumpfeppich und dergleichen.

Um mit bestimmten Arten von Astralwesen durch Hellsehen in Verbindung zu kommen, muß man auch das Räucherungsmittel entsprechend

---

*) Es kann nicht eindringlich genug vor leichtsinnigen Versuchen, aus Neugierde, Eitelkeit, Gewinnsucht und dergl. gewarnt werden. **Reines Gemüt und reiner Wille** sind die ersten Erfordernisse. Gut ist's, auch nie völlig allein, ohne Wissen einer wohlwollenden Person zu versuchen, die nach gewisser Zeit zur vorsichtigen Nachschau bereit ist. A. G.-W.

zusammensetzen; es genügt aber nicht, daß man hochintelligente Wesen z. B. nur mit Stoffen heranzieht, die dem Merkur unterstellt sind, denn unter Merkureinfluß stehen ja außer hochgeistigen, guten Menschen auch intelligente Betrüger und dergl. Deshalb soll man bei allen den einzelnen Planeten unterstellten Mitteln stets Jupiter- oder Venusstoffe beifügen, um die guten Einflüsse des Gestirns heranzuziehen, denn jeder Planet hat seine guten und bösen Seiten.

Namentlich bei Mars- und Uranusingredienzien ist große Vorsicht geboten, Saturnmittel sollten überhaupt ausgeschaltet werden, da sie für vorliegenden Zweck keine Förderung bringen, im Gegenteil die ganze Sache mißlingen lassen würden. (Schluß folgt.)

Angelus Silesius.

Von **E. Ludovici.**

„Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie
Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Einer der Mystiker, welcher sich durch seine poetische Begabung vor den andern auszeichnet, ist Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius. Besonderes Interesse gewinnt er noch durch seinen Übertritt von der evangelischen zur katholischen Kirche. Man findet in seinen Gedichten alle Anschauungen der älteren Mystiker — also die Lehre von der Vergeltung, von der Raum- und Zeitlosigkeit, der Verlegung von Himmel und Hölle in die eigene Brust.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß Scheffler stark beeinflußt ist von Jakob Böhme, denn es ist bekannt, daß er befreundet war mit A. von Frankenberg, dem glühendsten Verehrer Böhmes. Diesem seinen früheren Meister widmet er die Verse:

„Im Wasser lebt der Fisch, die Pflanze in der Erden,
Der Vogel in der Luft, die Sonn' im Firmament,
Der Salamander muß im Feu'r erhalten werden:
Und Gottes Herz ist Jakob Böhmes Element.“

Die letzte Zeile hat pfäffische Intoleranz folgendermaßen umgewandelt:

„Im Herzen Jesu ich als meinem Element.“

Sogar noch in der neuen Ausgabe von Bölsche.)

Die besten Verse Schefflers stammen aus der Zeit, da er noch Protestant war, seine engherzigen, unerquicklichen, gehässigen Schmähschriften, sowie die rohe und geschmacklose: „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge“ aus der Zeit nach seinem Übertritt. Seiner Muse ist also letzterer jedenfalls nicht förderlich gewesen.

Wenn es auch zu bedauern bleibt, daß Angelus sich zu dem Übertritt entschlossen hat, so ist doch dieser Schritt dem Psychologen nicht un-

erklärlich. Alle Biographen mit Ausnahme des Katholiken Seltmann sind darin einig, daß der Scheffler, der die ersten Bücher des „Cherubinischen Wandersmannes“ schrieb, und jener, der die polemischen Schmähschriften wider die Protestanten verfaßte, innerlich verschiedene Menschen sind. Die engelhafte Sanftmut, Milde und Toleranz des ersteren ist der Beschränktheit, Intoleranz, boshaftem Hohn und schäumender Wut gewichen, die sich nicht entblödet, zu verlangen, man solle die Ketzer, wenn sie sich nicht freiwillig bekehren, mit Gewalt zur alleinseligmachenden Kirche zurückbringen, an ihren Rädelsführern blutige Exempel statuieren und die verirrten Schafe in den Mutterschoß der alten Kirche zurückführen.

Wäre Angelus seinem ersten Meister, Jakob Böhme, treu geblieben, so hätte er nie so tief sinken können, um der Urheber solcher Schriften zu werden. Als Jakob Böhme einst wider seinen Willen in das Pfaffengezänk durch den Görlitzer Oberpfarrer Richter hineingezogen wurde, der ein Pasquill gegen ihn geschleudert hatte, worin er unter anderen gemeinen Schmähungen behauptete: „Der Schuster ist der Antichrist“, (übrigens ein beliebtes Kompliment, was sich auch stets die Konfessionen gegenseitig gemacht haben), und Jakob Böhme sich genötigt sah, zu entgegnen, schreibt er gleichzeitig an seine Freunde, er sehe wohl, der Teufel habe sich vorgenommen, sein Talent mit Zank und Streit zu besudeln, aber das solle ihm nicht gelingen. Jakob Böhme vergilt seinen Gegnern nicht Gleiches mit Gleichem, er geht nicht über zu der zerstörenden, negativen, zynischen Dialektik eines Angelus, sondern er bleibt der Sanftmütige und von Herzen Demütige, eingedenk der Worte: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“

Freilich konnte nur ein Mensch von der Hoheit und inneren Größe eines Jakob Böhme unter diesen Umständen, die ihn aufs schwerste reizen mußten, sich von der Polemik, von Schmähungen und dem Parteigezänk freihalten. Kein anderer hätte vermocht, auf derartige Vorwürfe seiner Widersacher zu schweigen oder sanftmütig zu entgegnen, wie Jakob Böhme getan hat. Angelus konnte es nicht. Im wüsten Gezänk wälzt er sich mit seinen Gegnern im Schlamm und hat damit für immer sein früher so klares Bild mit unauslöschlichen Flecken behaftet.

Nur ein Jakob Böhme, der so turmhoch über den Konfessionen stand, entging diesem Fallstrick des Teufels. Daher hat er auch bei echten Christen beider Konfessionen so glühende Bewunderung gefunden. Von Katholiken nenne ich hier nur St. Martin, der sich nicht wert fühlte, einem Jakob Böhme „die Schuhriemen aufzulösen“. Der Meister mißbilligte in gleicher Weise den Mißbrauch der sola fides-Lehre, wie die Heiligen- und Reliquienwirtschaft und den Ablaß. Doch nicht ganz sind die Züge des Meisters aus den Schriften seines ehemaligen Jüngers Angelus zu verwischen. Mit Recht schreibt Lindemann: „Grade im ersten Buche des „Cherubinischen Wandersmanns“ waltet die drückende Schwüle, zucken

die leuchtenden Gedankenblitze eines Jakob Böhme, den Scheffler einst als seinen Meister verehrte."

Seine Alexandriner sind häufig nur poetische Umformungen der Sätze des Meisters. Fast ganz wörtlich ist folgender Vers: „Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit, Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit."

Jakob Böhme schreibt: Du hast in Deiner Seele zwei Augen, — eins sieht in die Ewigkeit und das andre — in die Natur. Ferner: „Gott ist dem Beelzebub nah wie dem Seraphim. Es kehrt nur Beelzebub den Rücken gegen ihn." J. Böhme: Der Teufel steht rücklings gegen Gott. — Weiter: „So Du das ewge Wort in Dir willst hören sprechen, so mußt Du Dich zuvor vom Hören ganz entbrechen." J. Böhme: „Ist's möglich, daß er mag eine Stunde von seinem Sprechen stille stehn, so wird das göttliche Wollen ihm einsprechen —"

Ebenso: „Mensch, Deine Seligkeit kannst Du Dir selber nehmen, so Du Dich nur dazu willst schicken und bequemen." J. Böhme: „Darum liegt das Helfen an der Seele Willen, ob sie sich will helfen lassen". — Ferner ist die Behauptung des Angelus, daß die Menschen viel höher stehen als die Engel, bei Jakob Böhme schon zu finden.*)

Ebenso die Art und Weise, die Gottheit mit „Nichts" zu definieren:

„Die zarte Gottheit ist ein Nichts und Übernichts,
Wer nichts in allem sieht, Mensch, glaube, dieser sieht's."

J. Böhme: „Denn Gott ist gegen die Kreatur als ein Nichts" — „und wird darum ein Nichts genannt, daß es unbegreiflich und unaussprechlich ist."

Doch ist die Definition Gottes als „Nichts" ein Kennzeichen der Mystik aller Zeiten, und zwar nicht nur der christlichen, sondern auch der brahmanischen, die unter „Nirwana" das Göttlichste und Höchste versteht.*)

Man hat allen Mystikern so häufig den Vorwurf des Pantheismus gemacht, doch sagt ein neuerer Forscher mit Recht, es ist vielmehr jener Pan-en-theismus, dessen Losung lautet: „In ihm leben, weben und sind wir." Freilich kommen dadurch die Mystiker, auch Angelus, oft in Gegensatz zur orthodoxen Kirchenlehre. Nur jesuitischer Sophismus kann das leugnen. So widerspricht z. B. der biblischen Lehre folgender Vers Schefflers:

„Gott zürnet nie mit uns, wir dichten's ihm nur an,
Unmöglich ist es ihm, daß er je zürnen kann."

Nur der obengenannte Seltmann behauptet, dieser Ausspruch sei „ganz schriftgemäß". Demnach scheint dieser Theologe nie das Alte Testament in der Hand gehabt zu haben. — Sehr bedenklich sind ferner folgende Verse:

„Gott hat nicht Unterschied, es ist ihm alles ein,
Er machet sich soviel der Flieg' als Dir gemein."

---

*) Man vergl. m. Aufsatz: „Die gemeinsame Grundlage der brahmanischen und christlichen Mystik."

Oder:

„Gott mag nicht ohne mich ein einzig's Würmlein machen,
Erhalt ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zukrachen."

Auch der Vorwurf des Quietismus ist einzelnen Versen gegenüber durchaus berechtigt, z. B.:

„Das allergrößte Werk, das Du für Gott kannst tun,
Ist, ohn ein einzigs Werk ihm leiden und ihm ruhn."

Kann man den Quietismus schroffer ausdrücken? Nur die bewundernswürdige Naivität Seltmanns findet keinen diesbezüglichen Sinn. — An die gemäßigte Weise des Meisters erinnern folgende Zeilen:

„Gott fordert nichts von Dir, als daß Du ihm sollst ruhn.
Tust Du dies, so wird er das andre selber tun."

J. Böhme: „Du sollst nichts tun, sondern Deinen eignen Willen verlassen."

Doch es hieße die Lehren der Mystiker so verdrehen, wie der Katholizismus die sola fides-Lehre verdreht, wenn wir dies alles nach dem Buchstaben auslegten und des Geistes vergäßen. Bekanntlich war für den edlen Reformator Dr. M. Luther der echte Glaube nur das Samenkorn, aus dem der Baum der Liebe mit den Früchten der Gerechtigkeit erwächst.

Die transzendente Idealität von Raum und Zeit, die Kants Scharfsinn auf dem Wege der Vernunft entdeckte, hatten die Mystiker längst auf dem Wege der Intuition und der Ekstase gefunden. Auch Angelus gibt in genialer Weise diesen Verhältnissen Ausdruck, z. B.:

„Du selber machst die Zeit: das Uhrwerk sind die Sinnen,
Hemmst Du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen."

Ferner:

„Man sagt, die Zeit ist schnell: wer hat sie sehen fliegen,
Sie bleibt ja unverrückt im Weltbegriffe liegen."

Nur der leidige Seltmann widerspricht abermals, indem er behauptet, die Zeit sei etwas „objektiv Reales". Man traut seinen Augen kaum, wenn man so einen Satz bei einem Theologen liest, den man sonst nur bei Haeckel oder Ostwald findet. Doch scheint es dem Herrn überhaupt nur um Widerspruch zu tun zu sein, z. B. behauptet er S. 12 seines (übrigens gänzlich unwissenschaftlichen) Buches über Angelus Silesius: „Die katholische Kirche fordere im Gegensatz zum Protestantismus die Äußerung der Liebe." Es erübrigt sich, auch nur eine Zeile solchen offenbaren Lügen zu entgegnen. Möge die höchste Instanz solche Worte vergelten!

(Schluß folgt.)

Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus. Ausgewählte Betrachtungen.*)

Übertragen von **W. Matthießen.**

Polarität des Guten und Bösen.

(43a—45a.)

Besser ist Ruhe, dann Unruhe, nützer aber Unruhe, dann Ruhe. Not ist, daß Laster werden und geschehen, wiewohl der verflucht wird, durch den sie kommen. Wer Unruhe hat, liegt in jeglicher Übung. Wer aber Ruhe hat, betrachtet allein, was zur Ruhe gehört. Darum: bei dem Unruhigen **) ist die Erfahrenheit, Kunst und Geschicklichkeit der Dinge, darein er sich unruhig gibt. Bei demselbigen ***) sollen lernen, erfahren, die Geschicklichkeit haben wollen. Denn nicht ein jeglicher gibt sich in Unruhe, der doch der Unruhe Nutz begehrt, so gut wie der Unruhige. Denn also lernt †) einer vom andern.

Darum das not ist, daß Laster werden, ist die Ursach, daß Laster die Frömmigkeit herfürtreibt. Wer geschändet wird mit ihm, der sonst still säße, oder Gott lästert, der gibt eine Ursach dem Gerechten, Gott weiter zu erkennen und nicht beim Unrechten zu bleiben. Wer ein Kunst schilt, der schilt ihren Meister: Der Meister beschreibt sein Kunst und lernt sie

---

*) Im folgenden beabsichtige ich, aus einer wertvollen Paracelsus-Handschrift einige in sich zusammenhängende Stücke zu veröffentlichen. Die Handschrift enthält fast ausnahmslos bisher unveröffentlichte theologische Abhandlungen Hohenheims. Weil ich hier indes nur einige Proben zu geben gedenke, muß ich von allen bibliographischen und historischen Notizen über den Kodex, seinen Ursprung, seine Quellen, über die Authentizität der darin enthaltenen Stücke absehen. Ich verweise den Leser daher auf Sudhoff: Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften, Band II. Berlin 1898—99. Seite 435 ff., wo er alles Wissenswerte findet. Mit Rücksicht auf den Charakter dieser Zeitschrift gab ich meinen ersten Plan, einige dieser Parazelsischen Traktate hier vollständig und im Urtext zu veröffentlichen, auf. In größerem Umfange (— im „Zentralblatt f. O." hätte mir begreiflicherweise nur ein beschränkter Raum zur Verfügung gestanden —) werde ich dies in Kürze im „Archiv für Reformations-Geschichte", herausgeg. von Geheimrat Prof. Dr. W. Friedensburg, nachholen. Weiter verzichte ich darauf, den Lesern des „Zentralblattes" den frühneuhochdeutschen Urtext zu bieten. Denn erstens fallen bei diesen Veröffentlichungen alle philologischen Nebeninteressen fort. Zweitens bietet der Satz eines solchen Textes bedeutende technische Schwierigkeiten. Ich gebe also eine vorsichtige Übertragung in die heutige Rechtschreibung und, wo es unbedingt geboten erschien, auch in unsere Sprache. Daß ich mich bemüht habe, die Diktion Hohenheims in ihrer vollen Eigenart bestehen zu lassen, ist selbstverständlich. Über einige textkritische Eingriffe gebe ich in den Anmerkungen Rechenschaft. Außerdem ist die Überschrift eines jeden Stückes nicht von Paracelsus, sondern ich glaubte, sie im Interesse der besseren Übersichtlichkeit hinzutun zu müssen. Dann gebe ich jeweils die Seiten der Handschrift an, auf welchen die Stücke zu finden sind, sodaß sich der Leser an der Hand von Sudhoffs zitiertem Werk leicht eingehender unterrichten kann.

W. Matthießen, Bonn a. Rh.

) Text: bej denn unruwigen. *) Text: dennselbigen. †) Text: denkt.

noch baß. Der Bös, der Arg, der Lügner, der Falsch ist gericht't zu schänden das Gegenteil, nämlich das Gut, das Nutz, die Wahrheit, die Gerechten. Wer aber in der Wahrheit lebt, im Geist, im Guten, der schläft in sich. Aber ihm ist gleich als einem Hund, der erzeigt sein Güte in dem, so ihn der Jäger auf das Gejaid führt', wo kein Gewild wär: so wär kein guter Hund erkenntlich. Das Wild erzeigt die Hund, bringt sie herfür in ihr Güte. Das ist not. Weh aber dem Gewild! Denn der Hund Güte zerreißt sie.

So nun das Laster gut ist, das kommt, und wie gut, daß es †) ist: denn eins bewegt das andere, — so muß das Laster darumb gut sein, daß es das Gut herfürtreibt, das in dem Guten still liegt und schläft. Weh aber dem, der den Schlafenden weckt! Denn die Wahrheit wird allein durch die Lügen erweckt. Verflucht ist nun der, durch den die Lügen kommen.

Gott hat dem Menschen gegeben das sein, das ist: ein Gab. Dem Bösen die Notdurft des Bösen, dem Guten die Notdurft des Guten. Also ist der Bös versorgt mit seine Bösen, und das Gut versorgt mit seinem Guten. Im Bösen steckt alle Bosheit, im Guten alle Gutheit. So er will Böses tun, denkt ihm nun nach, so lernt er sich selbst. Denn es liegt in ihm. Ist er ruhig, so macht er sich unruhig, so findt [er], was Bosheiten in ihm sind. Der gut ist, der denkt ihm nach, der findt in sich, was gut ist, so er sucht und sich zu dem Unruhigen macht. Der Bös, der sich nit übt, der weiß nit, was Bös in ihm ist, der doch des voll ist. Der Gut, der sich nit übt, der weiß seine Güte auch nit. Ein jeglicher soll sich üben und den verborgen Schatz aus sich treiben. Denn niemand ist ohn ein Schatz, der Bös oder der Gute. Dieser Schatz ist ein Perlein, das ist Gold. Das ist: ein jeglicher Mensch hat in sich Bös oder Gut, das Perlein und Gold übertrifft, [und] die anderen Erz und Metallen. Das Bös ist dem Bösen ein Perlein, das Gut ist dem Guten ein Perlein. Darum so seh ein jeglicher, was in ihm sei: Der Bös das Bös. Denn not ist es, daß solche Laster kommen, not ist's, daß das Gut komm. Selig sind die Guten, verflucht aber die Bösen. Es muß heraus, was im Menschen ist. Denn das Böse ist dem Bösen ein Licht, das Gut dem Guten ein Licht. Nun ist das Licht nit unter den Bänken zu verbergen, sondern auf die Bänke zu stellen, auf daß jedermann davon seh. Denn ihr' ein Licht erweckt das ander, daß sein Schatz herausbrenne, das ist, altes und neues, was da ist . . . Daß herauskomme das neu Übel in dem Bösen. In dem Guten, daß alts und neues guts herfür komme. Und die Ding müssen alle von Herzen gehn, vom Mund. Darumb ist es not, daß Laster werden von Herzen, und daß derselbig Bös spricht: Ich kann in meine Herzen nichts anderst wissen. Das ist nun wahr. Er ist der Bös, soll nichts anderst haben, denn solches. Der Gut soll im Guten auch also sein. Also bleibt der Bös auf seinem Glauben und stirbet also. Also der Gute auf seinem Glauben und stirbet also. Was eim jeglichen geben ist, das weichet demselbigen nit.

---

†) sie.

Ein guter Baum gibt gute Frucht, der böse böse Frucht, und nach dem der Baum ist, also ist auch die Frucht. Wie nun aus einem guten †) Baum gute Frucht wachsen, also in einem guten Menschen wächst nichts Bös. Darumb so bleibet er auf seiner Güte und stirbet darin. Wie aber der böse Baum sein Säure, sein Bittere, sein Koloquint nit läßt, also tut derselbig böse Mensch auch. Er legt's von sich nit, dann er ist also damit eingewurzt, daß nichts aus ihm mag, und glaubt auf das sich selbst. Darauf bleibet er und stirbet darin, es ist nichts anderst in ihm. So nun die Menschen also sind, wie die zwei Art der Bäum, so ist not, anzutreten die Erkenntnis guter und böser Bäum. Denn der gute Baum hat sein Erkenntnis, der bös auch. Ein jeglicher Vogel erzeigt sich bei seinem Gesang. Ein jedlicher Baum bei seiner Frucht. Also in die zwei müssen wir auch gehn, und am allerersten erkennen die Zeichen der Menschen, wes Baums sie sind. So weiß man nach dem von ihnen zu denken. Denn betrüglich ist es, trinken vom Brunnen, den man nicht kennt, oder essen vom Baum, den man nicht kennt: Wie bald ist der Tod gegessen. Aus Erkenntnis versucht man die Speis. Auf solches gebürt sich dem Menschen gleich so wohl zu beschreiben, wes Baums er sei, dieweil er derselbe Baum ist, was mehr ist, als der Leib-Baum, und mehr Frucht gibt, und listiger und mannigfaltig: süß, sauer, bitter, räß. Und aber wie nit alles süß Ding gut ist, nit alles bitter [bös], also hie auch. Das vermag die Natur, daß sie herfürzeigt ihr Kraft, was Bös, Gift, Guts in ihr ist. So vermags auch der Mensch, so er dem nachdenkt, das in ihm ist. Die bösen Bäum auf Erden müssen herfür, die Erden läßt nichts in ihr: es muß heraus. Also treibt auch der Teufel das Bös heraus, so im Menschen ist. Demnach so treibt Gott heraus die Frucht im guten Baum, damit daß kein Schatz verhalten oder verborgen bleib . . .

Im Schattenkegel der Erde.*)

Von **Georg Korf.**

„Das war aber ein Sprung," rief Friedo **); „und so ganz ohne Geräusch und Verdichtung ging das vor sich?"

„Vergiß nicht, lieber Freund," belehrte ihn Atlamos, „daß du hier

---

†) Text: gutem.

*) Wir bringen hier ein kleines Kapitel aus dem im vorigen Jahrgange von Dr. Hübbe-Schleiden eingehend besprochenen metaphysischen Romane „Die andere Seite der Welt" von Georg Korf (Hermann A. Wiechmann, München, Pappbd. 6 *M*, Halblederb. 8 *M*). Für die gütige Erlaubnis zum Abdruck sei dem Herrn Verfasser wie auch dem Herrn Verleger herzlich gedankt, gewiß auch im Sinne vieler Leser, die wohl gern noch einmal durch eine anschauliche Probe an das ganz hervorragende Werk erinnert werden. Der Titel ist doppelsinnig aufzufassen, einmal in der Weise, daß das Werk über die Erde als Weltkörper hinaus in die unbegrenzten Weiten führt, dann aber auch in der Weise, daß es hier auf Erden wie auch darüber hinaus in die Zustände und Vorgänge des Übersinnlichen, des „Okkulten" einführt. Und diese Einführung ist im höchsten Grade anschaulich und gründlich, denn sie geschieht durch unmittelbares Erleben. Dabei werden alle dem Okkultisten naheliegenden Probleme behandelt, und es muß hier

keine Luftschicht zu durchdringen hattest; und der Weltenäther übertrifft an Feinheit alles für den Menschen Vorstellbare."

„Hier muß man stets mit einer neuen Art Physik rechnen," fügte Verne ***) hinzu.

„Und unser lieber Mond ist in einem einzigen Augenblick so weit von uns entfernt, daß er mir in der Größe eines Kinderspielballes erscheint," sagte Friedo erstaunt.

„Er ist jetzt fast doppelt so weit von uns, oder wir von ihm entfernt, wie die Erdbewohner ihn zu sehen gewohnt sind," erklärte ihm Verne.

„Und die Sonne, wo ist sie?" fragte Friedo.

„Da wir in den Schattenkegel der Erde, den die Sonne in den Äther zeichnet, gelangt sind, ist sie unserm Blick durch die Erde entzogen. Wir befinden uns also an einer Stelle im Raum, an dem (der? A. G. W.) in diesem Augenblick, und zwar erst durch unsere Gegenwart, eine Sonnenfinsternis improvisiert wurde; und wenn an dieser Stelle jetzt der Mond stände, dann hätten die Erdbewohner eine Mondfinsternis zu verzeichnen. Wir wollen uns der Erde um 100 Kilometer nähern. — — Jetzt sind wir um diese Länge in den Erdschatten eingetaucht und befinden uns in absoluter optischer Finsternis im Raum zwischen den Sternen. Sieh, mein lieber Erdenbruder," fuhr Verne fort, „in dieser Pracht und in solchem Glanze — durch keine athmosphärische Schicht getrübt — hast du und hat keiner der auf Erden wohnenden Menschen je die Sterne gesehen. Der Sirius scheint im wahren Sinne des Wortes Feuer und Farben zu sprühen; und dort die Venus, in welcher majestätischen, ruhigen Glanzespracht zieht sie ihres Weges."

---

noch einmal gesagt werden, daß der Verfasser nicht nur eine erstaunliche Belesenheit, sondern auch eine selbständig denkende Durcharbeitung des riesigen Stoffes verrät, wie sie selten ist. Die folgende Probe läßt dies freilich nicht in vollem Umfange überzeugend erkennen, denn aus leichtbegreiflichen Gründen wählten wir hier nicht das inhaltreichste und anziehendste Stück; es könnte sonst mancher meinen, er kenne nach solcher Probe das Buch. Demgegenüber sei betont, daß jeder Abschnitt neue überraschende Aufschlüsse bietet und der Roman trotz seines Verzichtes auf künstlerische Wirkungen — abgesehen von der edlen Sprache — und auf die sonst unvermeidlichen Verwicklungen in den Beziehungen der Geschlechter bis zuletzt im höchsten Grade fesselnd geschrieben ist und in Spannung erhält. A. G.-W.

) Friedo ist die geistige Wesenheit des narkotisierten Fritz Gutenberg, mit dem ein gewagtes, aber auch einzigartiges lehrreiches Experiment gemacht wurde. Er macht in seinem losgelösten Astralleibe eine Reise durch die jenseitige, d. h. übersinnliche Welt bis zum Monde. Dabei wird er von **Atlamos geführt. Dieser ist ein Mars-Bewohner, der mit der Erde in Verbindung getreten ist, um durch einen geeigneten Mittler die Erdenbewohner in ihrer Kenntnis von der „andern Seite der Welt" zu fördern.

***) Jules Vernes Geist beschäftigt sich noch immer lebhaft mit den großen kosmischen Problemen, und in seiner Vorliebe für den Mond wird er dort Führer der Beiden. A. G.-W.

„Ich bin aufs höchste überrascht, teure Freunde," entgegnete Friedo, „die Fixsterne scheinen sich zu verdoppeln — nein, zu verzehnfachen in dem Maße, wie sich mein Blick an die Dunkelheit gewöhnt. Vor meinem Geiste öffnet sich eine neue Perspektive; es ist die Perspektive des Weltenraumes. Stern an Stern, Sonne an Sonne sehe ich so plastisch wie ein Bild durch das Stereoskop. Sonnen hinter Sonnen bilden einen gewaltigen, leuchtenden Dom, dessen Tiefe ich erschauen, aber nicht ermessen kann! Je länger ich schaue, um so mehr Sterne scheinen aus der dunklen Tiefe der Raumfernen zur Sichtbarkeit aufzutauchen. Ja, ich sehe jetzt keine Stelle im ganzen Rund mehr, an der kein Stern leuchtete. Das ganze Weltall ist wie eine gewaltige Lichthohlkugel geworden, in der sich ungezählte Sonnenwelten zu einem einzigen leuchtenden Sphäroid vereinigen. Und trotz der gewaltigen Ausdehnung in der Unendlichkeit erscheinen mir alle Lichtpunkte wie in einem Stereoskopbild in vollkommener Räumlichkeit angeordnet."

„Was du schaust," sagte Atlamos, „ist das Licht aus Ewigkeiten. Die Summe aller Lichtstrahlen, die von fernen Welten Tausende, Millionen, Milliarden, ja Billionen von Jahren unterwegs sind, treffen zugleich auf dein seelisches Sehorgan, das vieltausendfach empfindlicher ist als die Retina deiner leiblichen Augen, und so siehst du die kontinuierliche Fülle von Licht am ganzen Firmament. Das gesteigerte, unmittelbare Schauen der Seele weicht in vieler Beziehung von dem irdisch-optischen Sehen ab, sodaß du Emanationen wahrzunehmen vermagst, die für sterbliche Augen eine terra occulta sind. Wende deinen Blick, und du wirst ein ganz anderes Bild haben."

Im nächsten Moment erklang ein Ausruf höchster Überraschung in der Weite. Allerdings können die mentalen Erregungen des Äthers keine akustische Wirkung hervorrufen; denn Gleiches kann nur auf Gleiches wirken und von Gleichem empfunden werden. Das ist Gesetz.

Der geistige Ausruf der Überraschung ging von Friedo aus; bestürzt rief er: „Was ist mit meiner lieben Erde geschehen, ist das der Weltuntergang? Die Erde steht lichterloh in Flammen, wie ein trockener Reisighaufen."

„Sie steht in Flammen, aber beruhige dich; sie brennt nicht," entgegnete ihm Atlamos.

„Wie soll ich das verstehen?"

„Vor einem Jahrhundert lehrte ein Sohn der Erde, daß in allen Lebewesen eine universale Kraft wirksam sei, die eine zwiefache Emanation habe, eine positive und eine negative. Was du dort erblickst, ist nichts anderes als die seelische Kraftstrahlung der Erde, die man beim Menschen auch seine Aura nennt und die Newton schon ‚die feine Essenz' und Reichen-

bach*) ‚Od' nannte. Von einigen Gelehrten, deren Zahl sich mehrt, ist diese seelische Strahlkraft in jüngster Zeit anerkannt worden, den früheren Entdeckern blieb die Anerkennung versagt. Kannst du erkennen, in welchen Farben die Strahlungen erscheinen?"

„Ich sehe den Nordpol der Erde rot und den Südpol blau," antwortete Friedo, bei längerem Hinsehen scheint es mir, als wenn die ganze Regenbogenskala in Form von Sphäroiden um die Erde gelegt ist."

„Von Pol zu Pol wird die Erde von Kraftstrahlen umwogt," erklärte Atlamos, „die sich als verschiedenfarbige Erscheinungen, je nach ihrer Entfernung von der Erde, als verschiedenfarbig manifestieren. Dieses Licht- und Farbenmeer ist ein Teil der für irdische Augen unsichtbaren Strahlen, die von allen Dingen, seien sie zur Materie verdichtet, seien sie im Zwischenzustand oder im geistigen Zustand, schon seit vielen Millionen Jahren ausgehen. Ich sage, dieses Licht ist ein Teil von unsichtbaren Strahlen; und ich betone, ein sehr geringer Teil. Und aus solchen unbekannten und unsichtbaren Kraftvibrationen sind die unsichtbaren Reiche jenseits der materiellen Wahrnehmung gebildet. Infolge deiner Loslösung von der Materie, also augenblicklich ihren Gesetzen nicht unterworfen, siehst du nun mehr von der Welt; das heißt, du empfindest mehr Schwingungen, als im allgemeinen bekannt sind. Nach irdischer Bezeichnung nennt man diese gesteigerte Wahrnehmungsfähigkeit ‚Hellsehen', eine Fähigkeit, die einzelnen Menschen und auch Tieren eigen ist. Es bedeutet aber nicht viel, in diesem Sinne hellsehend zu sein. Das normale irdische Sehen vollzieht sich innerhalb der Schwingungsskala zwischen 380 und 760 Billionen Vibrationen in der Sekunde. Du siehst gegenwärtig nur einige Schwingungsgruppen über diese Skala hinaus; denn um die Aura der Dinge zu sehen, genügt auch schon ein etwas verschärftes optisches Sehen. Durch bloße Übung könnten viele Menschen diese Wahrnehmungsfähigkeit erwerben. Wenn soviel Zeit zur Verschärfung der Sinne verwendet würde, wie für die Pflege und Entwicklung der Muskeln durch mannigfachen, oft übertriebenen Sport, dann wären viele Menschen auf der Erde schon längst be-

---

*) Über die Odforschung des Freih. Dr. Karl v. Reichenbach vergl. folgende Schriften: Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität usw. — Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur. — Odisch-magnetische Briefe. — Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. — Wer ist sensitiv, wer nicht? — Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862. — Aphorismen über Sensitivität und Od. — Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zum Ode. — Aber ebenso beachtenswert sind folgende Schriften von Friedr. Feerhow: Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen? (Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen.) — N-Strahlen und Od. — Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen. Mit einer Theorie des Polarlichts. — Sämtlich bei M. Altmann, Leipzig, erschienen. — Ein sorgfältiges Studium dieser Schriften läßt erkennen, daß die Schilderungen im obigen Roman durchaus auf einer wissenschaftlichen Grundlage ruhen und somit mehr sind als bloße Phantasiegebilde. A. G.-W.

fähigt, mehr Schwingungen der Natur wahrzunehmen, als von der Wissenschaft bis jetzt anerkannt sind. Aber es sieht zu sehr nach Metaphysik aus, sich mit Kräften der Seele zu befassen; und die Vorurteile, die sich auch wie ‚Gesetz und Rechte, wie eine ewige Krankheit forterben‘, lassen es noch nicht geschehen, frei und ungehindert über das Bekannte zum nächsten Unbekannten hinweg zu schreiten. Deine — eure — unsere jetzige Wahrnehmungsfähigkeit ist immer noch eine sehr beschränkte im Verhältnis zur Wirklichkeit. Wir sehen oder empfinden ohne die leiblichen Organe mehr als die Inkarnierten; aber jenseits unserer Wahrnehmungsgrenze sind Wesen, die noch viel feinere, uns entgehende Schwingungen wahrnehmen. Jede Welt ist von einer feineren Welt umgeben und durchdrungen, deren Bewohner die gröbere Welt wahrzunehmen vermögen, und jede Welt verschiedener Schwingungsarten hat eine feinere Welt über sich, deren Entsprechung sie in gröberen Schwingungen ist. Dein zunehmendes Verweilen im dunklen Erdschatten hat deine Sehfähigkeit gesteigert. Was siehst du nun?“ fragte Atlamos seinen Schützling.

„Je länger ich hinsehe, umso farbenprächtiger erscheint mir die leuchtende Hülle der Erde. Aus dem Nordpol scheint sich eine feurige, rotglänzende und funkensprühende Glut beständig in den Raum zu ergießen; in der Höhe etwa eines halben Erdradius biegen die Strahlen nach allen Richtungen um; dort haben sie ein leuchtendes Orange angenommen und gehen im Verlauf ihrer Strömung nach dem Äquator in das glänzendste Goldgelb bis Zitronengelb über. Zu beiden Seiten des Äquators sehe ich grüne Zonen, nördlich ein grelles und südlich ein sattes, dunkles, aber dabei doch auch leuchtendes Grün. Mitten zwischen diesen Abstufungen erscheint der Äquator selbst wie ein dunkler Ring.“

„Dieser dunkle Gürtel ist die neutrale Zone zwischen den Polen, die auch bei jedem Magneten vorhanden ist; sie deutet in diesem Falle den Äquator in der Tat sichtbar an,“ fügte Atlamos ein.

(Schluß folgt.)

Chinesische Zauberer.

Von **Robert Sigerus.**

Vor mehreren Jahren lernte ich auf einer Reise eine aus Österreich stammende deutsche Frau kennen, die, an einen Engländer verheiratet, in England ansässig war. Ich nenne sie hier Mrs. Blackmount. Sie interessierte sich sehr für den Okkultismus und die sogenannten „okkulten“ Fähigkeiten. Gelegentlich eines Gesprächs teilte mir Mrs. Blackmount mit, daß sie selber einst Zeugin merkwürdiger telepathischer Vorgänge gewesen sei. Sie machte mir auch Mitteilungen über die betreffenden Erlebnisse. Da jedoch unser Gespräch unterbrochen wurde, erfuhr ich bloß einige Bruchstücke. Nun war aber meine Aufmerksamkeit einmal darauf gelenkt worden, und so fiel mir die Sache immer wieder ein. Nach Jahr

und Tag wandte ich mich brieflich an die Frau und bat sie, mir eine möglichst ausführliche Schilderung jener Erlebnisse zukommen zu lassen.

Es verging eine lange Zeit, ohne daß ich eine Antwort erhalten hätte. Endlich bekam ich aus dem Seebad Torquay (Devonshire) ein Schreiben, worin mir Mrs. Blackmount bekannt gab, daß sie eine ausführliche Darstellung der fraglichen Vorgänge bisher aus schwerwiegenden Gründen habe unterlassen müssen. Jetzt sei sie jedoch in der Lage, meinem Wunsche zu entsprechen. Doch müsse sie erst recht die Bedingung stellen, daß ich, so lange sie lebe, ihre Mitteilungen nicht veröffentliche. Aber auch für den Fall einer etwaigen späteren Veröffentlichung sei sie gezwungen, gewisse Bedingungen zu stellen. Unter dieser Voraussetzung habe sie in den Mußestunden, die ihr der Aufenthalt im Badeort namentlich während einiger kühler Regentage geboten hätte, auf Grund alter Tagebuchblätter umständliche Aufzeichnungen abgefaßt. Diese übersende sie mir nunmehr.

Angesichts der mir gestellten Bedingungen konnte ich eine Veröffentlichung der an mich gelangten Aufzeichnungen zunächst nicht bewerkstelligen. Da erhielt ich einige Wochen vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Weltkrieges die Nachricht, daß Mrs. Blackmount gestorben sei. Auch ist meinerseits den sonstigen Bedingungen, die hier jedoch unerörtert bleiben, entsprochen worden.

So darf ich denn jetzt die nachfolgende Schilderung hier vorlegen:

Mein nun verstorbener Gatte stand bald nach unserer Verheiratung einige Zeit in der britischen Kolonie Hongkong in Diensten. Wir wohnten in der Hauptstadt Viktoria, und zwar natürlich in dem schönen „europäischen“ Teil. Einmal geschah es, daß eine als Dienerin bei uns befindliche, aus der sogenannten „Chinesenstadt“ gebürtige junge Chinesin viele Tage hindurch an fürchterlichem Kopfschmerz litt. Keines der dagegen angewendeten Mittel half. Da erbat Sara (diesen Namen hatte ich der Dienerin statt ihres chinesischen Namens beigelegt), von mir die Erlaubnis, einen „Zauberer“ zu Hilfe zu rufen. Dieser Zauberer war ein aus dem „Himmlischen Reich“ eingewanderter chinesischer Gärtner namens Lui-na-ti. Er besaß übrigens keinen eigenen Garten, sondern verwertete seine „Horticultur“-Kenntnisse bei andern Gartenbesitzern gegen Entlohnung. Er wohnte, wie mir berichtet wurde, in einem fürchterlich engen Gäßchen der Chinesenstadt. Im Volke genoß er den Ruf, allerlei Wunderkuren verrichten zu können und bedeutende magische Kenntnisse und Fähigkeiten zu besitzen.

Nun hatte Edward, nämlich mein Gatte, gegen sogenannte Zaubereien, Wunderkuren und dergleichen Dinge einen großen Widerwillen. Denn er vermutet dahinter stets Humbug, Bosheit und die Absicht des „Zumbestenhaltens“. So zögerte ich denn jetzt, der Berufung des Zauberers zuzustimmen. Endlich gab ich aber den wiederholten Bitten Saras doch nach, und es wurde eine ältere Dienerin geschickt, den Wundermann zu holen. Dieser war aber auf einige Tage verreist, und es erschien an seiner Stelle seine

Tochter Hai-tang. Es war dies eine etwa in Saras Alter stehende junge Person, mit der Sara schon bekannt war und von der diese zu meinem großen Mißvergnügen wiederholt verschiedene chinesische Leckereien zum Geschenk erhalten hatte.

Hai-tang zeigte in ihrem Benehmen ein Gemisch von Unterwürfigkeit und Überhebung. Und sie erklärte mit großem Selbstbewußtsein, aber in einem schrecklichen englisch-chinesischen Kauderwälsch, daß sie an Stelle ihres Vaters die Behandlung der Kranken ohne weiteres übernehmen könne. Sie stehe auch für den Erfolg ein. Während sie dies sagte, heftete sie ihre stechenden Augen unverwandt auf Sara. Dann zog sie aus den Falten ihres Oberkleides ein kleines, schwarz lackiertes Büchschen hervor und nahm daraus eine ziemlich große, recht unappetitlich aussehende Pille. Diese reichte sie Sara, mit der Aufforderung, sie sofort zu verschlucken. Ich wollte dagegen Einsprache erheben, doch ehe ich noch zu Worte kommen konnte, hatte Sara die Pille bereits verschluckt. Nun gebot Hai-tang der Patientin, sich zu setzen, und nahm ihr gegenüber Platz. Hierauf zog sie eine kleine alte Nickeluhr hervor und erklärte mit wichtiger Miene, Sara werde binnen längstens einer Viertelstunde in einen tiefen, wohltätigen Schlaf verfallen, aus dem sie ohne den geringsten Kopfschmerz erwachen werde. Nach dieser Erklärung forderte Hai-tang die Patientin auf, ihr unverwandt in die Augen zu sehen. Sara befolgte auch diese Weisung. So saßen die Beiden jetzt, sich einander in die Augen starrend, mehrere Minuten still da. Dann begann Hai-tang halblaut und eintönig eine lange chinesische „tschou“ (d. i. Zauber- oder Beschwörungsformel) zu murmeln, wovon ich jedoch, bei meiner fast vollkommenen Unkenntnis der chinesischen Sprache und ihrer Mundarten, sozusagen gar nichts verstand. Jetzt bekam Sara einen immer starrern Gesichtsausdruck, und bald war sie wirklich in tiefen Schlaf versunken. Es handelte sich offenbar um einen hypnotischen Zustand. Und nunmehr erteilte Hai-tang der Schlafenden, wieder in chinesischer Sprache, allerlei Weisungen, auf die Sara mit langsamer, leiser Stimme, gleichfalls chinesisch, einige wohl zustimmende Antworten gab. Endlich legte Hai-tang die Hand auf Saras Stirne. Da erwachte Sara. Nachdem sie sich vollständig ermuntert hatte, erklärte sie, ihr Kopfschmerz sei vollkommen verschwunden.

Ich habe diesen Vorgang deshalb so ausführlich erzählt, weil ich glaube, daß zum Teil auch er gewisse Vorbedingungen schuf oder beförderte, die dann jenen telepathischen Vorgang zwischen den beiden Mädchen ermöglichte, den ich in der Folge zu beobachten Gelegenheit hatte und den ich nachstehend schildern werde.*)

---

*) Über die Bedingungen des Auftretens telepathischer Vorgänge vergl. den III. und V. Abschn. der Monographie „Die Telepathie“ von Robert Sigerus (Verlag von Max Altmann, Leipzig), ferner den Aufsatz „Zur Theorie und Praxis der Telepathie“ von demselben Verfasser im „Zentralblatt für Okkultismus“, VI. Jahrg., Nr. 5 bis 12, endlich die geheimwissenschaftliche Erzählung „Ein telepathisches Verbrechen“, ebenfalls von Robert Sigerus, im „Zentralblatt für Okkultismus“, IX. Jahrg., Nr. 10 ff.

Zunächst habe ich noch zu erwähnen, daß Sara und Hai-tang seit der gelungenen Kur in einem ganz außerordentlich innigen Freundschaftsverhältnis zu stehen schienen und beinahe jede freien Zeit Saras, wenn nur möglich, mit einander zubrachten. Freilich billigte ich dies nicht. Denn Sara war ein braves Mädchen, und ich fürchtete, daß sie durch den häufigen Umgang mit Hai-tang vielleicht auf Abwege geraten würde. Hongkong war ja schon damals eine Brutstätte aller möglichen Laster. Meine Befürchtungen erfüllten sich jedoch nicht. Dagegen zeigte sich zwischen den beiden Mädchen ziemlich bald ein geradezu feindseliges Verhältnis. Es handelte sich dabei, wie ich erfuhr, um eine Liebesangelegenheit, um Eifersucht und dergl. Und zwar stellte es sich heraus, daß diese Umstände eigentlich schon vor jener „Wunderkur" bestanden hatten.

Eines Tages nun ereignete sich der folgende Vorfall. Eine mir bekannte Dame, die am Vortag von einem Ausflug nach Kanton zurückgekehrt war, besuchte mich und brachte mir ein kleines Geschenk, das sie in Kanton für mich gekauft hatte. Nämlich eine höchst originelle Elfenbeinbrosche, in deren Mitte sich ein eigentümlich geschnittener Stein, ein Nephrit (Nierenstein) von milchweißer Farbe, befand, der von einem überaus zierlichen und zarten, à jour gearbeiteten Blumenkranz von Elfenbein umgeben war. Obwohl ja auch in Hongkong sehr hübsche Elfenbeinsachen zu kaufen waren, erschien diese Brosche doch wirklich als eine wahrhaftige „numble one Curiosity",*) wie die chinesischen Kaufleute zu sagen pflegten. Der Wert der Brosche (deren Preis übrigens kaum ein besonders hoher gewesen war), wurde durch den Nephrit gesteigert. Denn die bekanntlich in vielen Gegenden schon seit uralten Zeiten hochgeschätzte Steinart der verschiedenen Nephrite wird noch heute besonders in Asien als Amulett und Heilmittel gegen gewisse Arten von Rückenschmerzen, Nierenleiden, Hüftweh, Skorpionenstich usw. benützt. Und zwar sind in dieser Hinsicht gerade die milchweißen Nephrite, die von den Chinesen oft „Yang-tschüh-yüh" genannt werden, besonders angesehen.**)

Nachdem ich die Brosche gebührend bewundert hatte, legte ich sie auf mein im Salon befindliches Klavier. Kurz darauf entfernte sich die Dame, und ich begleitete sie durch den Vorsaal bis an die Treppe. Dort verabschiedeten wir uns voneinander. Ich trat dann nach ihr zwei oder drei Stufen hinab und sprach von dort hinunter mit einem englischen Lackierer, der unten im Flur mit einer Arbeit beschäftigt war, einige Worte. Dann kehrte ich in den Vorsaal zurück und sperrte die Türe zu, da wir diese stets versperrt hielten. In demselben Augenblick kam Sara, die, wie ich wußte, auf dem Balkon des Salons Blumen begossen hatte, mit einer Gieß-

*) „Numble one" sollte im „Geschäftsenglisch" der Chinesen so viel heißen, wie „number one", d. h. „Nummer eins", also etwa: sehr fein, sehr vorzüglich. S.

**) Die Geschichte der Nephrite bietet von okkultistischem und kulturgeschichtlichem Standpunkt aus großes Interesse. Leider kann bei dieser Gelegenheit nicht näher darauf eingegangen werden. Vielleicht eignet sich dazu eine spätere Gelegenheit. S.

kanne in der Hand, aus dem Salon und eilte rasch zu der der Eingangstüre des Vorsaales gegenüber befindlichen Türe hinaus. Dort befand sich ein kleiner Raum, aus dem man einerseits in Saras Schlafkammer und anderseits zur Dachbodentreppe gelangte. Ich selbst begab mich in den Salon und trat zum Klavier, um die Brosche zu nehmen. Ich wollte sie nämlich anstecken und dann sehen, ob Edward sie bemerken würde. Zu meinem Erstaunen sah ich aber, daß die Brosche nicht mehr auf dem Klavier lag. Es war mir sofort klar, daß Sara sie genommen haben mußte. Denn während ich meinen Besuch hinausbegleitet und mit dem Lackierer gesprochen hatte, war Sara das einzige lebende Wesen im ganzen Stockwerk gewesen, ja überhaupt im obern Teil des Hauses. Ich wußte dies, da das Haus kein weiteres Stockwerk hatte und da die Türe des Vorsaales, wie gesagt, versperrt gehalten wurde. So war ich denn jetzt auf das peinlichste berührt. Hatte ich doch Sara stets für ein vollkommen treues und redliches Wesen gehalten. Sofort beruhigte ich mich aber mit dem Gedanken, daß Sara die Brosche wohl in einen meiner Kästen gelegt habe. Um mir Aufklärung zu verschaffen, begab ich mich nach Saras Kammer. Die Tür stand offen, in der Kammer befand sich jedoch niemand. Da bemerkte ich, daß die Türe zur Dachbodentreppe gleichfalls offen stand. So stieg ich denn hinauf und rief nach Sara. Aber alles blieb still, nur von der Straße und von der Praya (Kai) her tönte der Lärm herauf. Ich blickte in alle Winkel des Dachbodens, Sara war nicht zu entdecken. Nun eilte ich wieder nach unten und durchsuchte die ganze Wohnung — niemand war da. Immer aufgeregter lief ich in den Vorsaal, schloß die Tür, deren Schlüssel im Schloß steckte, auf und blickte in das Treppenhaus hinab. Dort arbeitete der Lackierer und pfiff sich dazu das „Rule Britannia". Auf mein Befragen behauptete er auf das bestimmteste, außer jener Dame und mir sei seit einer Stunde kein Mensch im Treppenhause gewesen. Jetzt dachte ich schon gar nicht mehr an die Brosche, sondern nur noch an Sara. Wo war das Mädchen hingekommen? Die Sache war mir rätselhaft. Obwohl es offenbar überflüssig schien, stellte ich jetzt doch auch in den unteren Räumen des Hauses, ja selbst im Keller, Nachforschungen an. Sara war jedoch nirgends zu finden, und niemand hatte sie gesehen. Unser altes Waschweib aber, das mit einem Strickstrumpf neben der Haustür kauerte, wollte es beschwören, daß Sara während den zwei letzten Stunden nicht aus dem Hause gegangen sei. — Der einzige Raum, den ich noch nicht durchsucht hatte, war das im Erdgeschoß befindliche Arbeitszimmer meines Gatten. Allein ich wußte, daß Sara dort nicht sein konnte, denn dort war Edward mit seinem, seither übrigens längst verstorbenen Bruder John in die Durchsicht wichtiger Rechnungen vertieft. Schwager John war damals nämlich Besitzer und Leiter eines Handlungshauses, und Edward war mit dem größten Teil seines Vermögens in dem Geschäfte Johns beteiligt. So gab es zwischen den beiden Brüdern zeitweilig lange geschäftliche Auseinandersetzungen. Im Arbeitszimmer befand sich also Sara keinesfalls. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

Dr. Hübbe-Schleiden †. Von Georg Korf. Am 27. Juli 1884 saßen Oberst Olcott und Dr. Hübbe-Schleiden in der Villa von Gebhard zu Elberfeld. Hier begründete Olcott die Theosophische Gesellschaft für Deutschland, indem er zu Hübbe-Schleiden sagte: „Sie sind der Präsident der „Theosophischen Societät „Germania". Darauf reisten die beiden durch Deutschland, um Beteiligung an der „Gesellschaft" zu erwecken, die auf so merkwürdige amerikanische Weise entstanden war. Am 9. Aug. 1884 wurde die erste Theosophische Versammlung mit 15 oder 16 Mitgliedern am Starnbergersee bei München in dem Parke des berühmten Malers Gabriel von Max abgehalten; und in einigen Monaten gelang es Hübbe-Schleiden, die Gesellschaft auf 36 Mitglieder zu bringen. Für den Anfang und in der damaligen Zeit, als der Okkultismus in Deutschland noch fast gänzlich unbekannt war, schon ein Erfolg.

Dies war der Beginn der theosophischen Bewegung in Deutschland, die Dr. Hübbe-Schleiden ins Leben gerufen hatte und an deren Ausbreitung der am 7. August 1912 verstorbene Dr. Franz Hartmann, im Herbst 1885 aus Indien zurückgekehrt, anfing mitzuwirken. Seitdem haben beide — später jeder seinen eignen Weg gehend — unablässig für die Theosophie durch Wort und Schrift gewirkt. Sie sind die Säulen des theosophischen Gebäudes in Deutschland, das sich trotz aller inneren und äußeren Stürme bis in unsere Tage erhalten hat. Ja, die theosophische Weltanschauung hat eine Ausbreitung in alle Gegenden und Kreise Deutschlands gefunden. sodaß das Wort Theosophie in den Kreisen denkender Menschen fast ebenso bekannt ist wie das Wort Spiritismus.

Allerdings ist Theosophie etwas anderes, als was die meisten, die etwas davon gehört haben, sich darunter vorstellen. Theosophie ist nicht aus Büchern oder Vorträgen geschöpfte Weisheit; Theosophie ist das Streben und Leben nach den aus den Lehren der Weisheit gewonnenen Grundsätzen, die je nach dem Verständnis der verschiedenen Menschen voneinander abweichende sein können. Theosophie verlangt ja keinen blinden Glauben, sondern ehrliches Streben und Wollen in dem Grade, wozu die Menschen auf ihren verschiedenen Stufen bezüglich ihres Verständnisses und ihrer geistigen Kraft fähig sind.

Einer, der auf einer ziemlich hohen Stufe stand, war fraglos Dr. Hübbe-Schleiden. Er war ein selbstlos wirkender, emsig schaffender Förderer der großen theosophischen Idee der Menschheitsverbrüderung; in ihren Dienst hat er die letzten 30 Jahre seines diesmaligen Erdenlebens gestellt; seine ganze Zeit und Kraft hat er an dieses hohe Ideal verwandt.

Nun hat sein irdisches Wirken ein Ende genommen. Am 17. Mai, abends 11 Uhr 20 Min. ist er friedlich ohne Kampf — aber nach längerem, schwerem und schmerzvollem Krankenlager — entschlafen. Am 20. Mai, nachmittags 5 Uhr, wurde seine sterbliche Hülle in Gotha, seinem Wunsche gemäß in aller Stille, eingeäschert. Nur sein langjähriger Freund B. und seine Adoptivtochter, Frl. Paula Hübbe-Schleiden aus Lugano, waren zugegen.

Im Mai 1913 war Dr. Hübbe-Schleiden zuletzt in Hamburg, wo er in seiner Eigenschaft als National-Vertreter des „Ordens des Sterns im Osten" zu uns sprach, der bekanntlich das baldige Kommen eines großen Welt-Lehrers verkündet. In seinem Vortrage begründete er die Notwendigkeit der Wiederkunft Christi hauptsächlich damit, daß es der Menschheit nicht gelingen könne, ohne göttliche Hilfe zu ihrem göttlichen Ziel voranzukommen. Wir sollten uns deshalb darauf vorbereiten, daß der Christus wieder unter uns im Erdenleben wirken kann. Wir

müssen ihn in Hoffnung und Liebe erwarten; denn es gilt viele geistige Hindernisse zu beseitigen, die Ihm von feindlichen Mächten entgegenstehen.

Was der kommende Christus vermutlich lehren wird, darüber äußerte sich H.-Schl.: „Er wird das Wahre und Gute aller Religionen in wunderbarer Weisheit vereinigen und seine Lehre wird völlig ohne Dogmenzwang sein. Er wird von niemandem verlangen, daß er etwas glauben soll, sondern daß er seinen guten Willen betätigen soll. Der wahre Glaube ist der Wille zur guten Tat. Das ist eben der Glaube, der „Berge versetzen" kann. Weltanschauungen und Prinzipien haben ohne diesen Willen keinen Wert. Er wird auch nicht etwas lehren, was irgend einer Religion widerspräche; aber Er wird das Göttliche aus allen Religionen nehmen und zu der einen Welt-Religion vereinen.

Doch Er wird auch sozial in das Getriebe der Welt eingreifen, damit die Nächstenliebe zur Wahrheit auf der Erde werde und den Bedrückten in Zukunft ein menschenwürdiges Los auf Erden beschieden wird. Zwar wird er dieselben Arten verschiedener Gegner haben, die Er früher gehabt hat; aber eben darum wollen wir jetzt seine Mitstreiter werden, und wir wollen einen Teil auf uns nehmen von dem, das sich Ihm, seiner Wiederkunft und dem göttlichen Entwicklungsplan widersetzt, in welcher Form es auch sei. Helfen Sie alle mit nach Ihren Kräften!"

Außer den vielen theosophischen Schriften und Übersetzungen von Dr. Hübbe-Schleiden, die den meisten Lesern bekannt sein dürften,*) hat er vor seiner theosophischen Tätigkeit folgende Werke geschrieben: „Äthiopien, Studien über Westafrika" (1879), „Überseeische Politik" (1881), „Deutsche Kolonisation" (1881). „Weltwirtschaft und die sie treibende Kraft" (1882), „Kolonisationspolitik und Kolonisationstechnik" (1883). Im Jahre 1891 erschien seine weitverbreitete Schrift: „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe". Nach seiner Rückkehr aus Britisch-Indien und Ceylon schrieb er das Buch „Indien und die Indier, kulturell, wirtschaftlich und politisch betrachtet" (1898).

Der nun von seinem segensreichen Wirken Abberufene ist am 20. Oktober 1847 in Hamburg als Sohn des 1886 in Hamburg verstorbenen Dr. Wilhelm Hübbe, Ersten Beamten der Landherrenschaft des Hamburger Geestgebiets, und der 1855 ebenfalls in Hamburg verstorbenen Wilhelmine Hübbe geb. Schleiden geboren. 1871 genehmigte ihm der Hamburger Senat, fortan den Namen Hübbe-Schleiden führen zu dürfen. Er studierte zu Göttingen, Heidelberg, München und Leipzig die Rechte, promovierte 1869 zu Leipzig, wurde von 1870 bis 71 dem deutschen Generalkonsul in London beigeordnet, war von 1875 bis 77 Kaufmann zu Gabun in Westafrika, von 1877 bis 83 Anwalt am Hanseatischen Oberlandesgericht zu Hamburg und von 1883 bis 84 erster Sekretär der Deputation für indirekte Steuern in Hamburg. In diesem Jahre setzte seine theosophische Tätigkeit ein, der er bis zum letzten Atemzug treu blieb.

Als Dr. Hartmann diese Welt verlassen hatte, war H.-Schl. der einzige in Deutschland Lebende, der uns noch aus eigner Erfahrung von den „Meistern" berichten konnte. Er hat persönlich mit einem dieser Großen in Verbindung gestanden und eine Anzahl Briefe von ihm auf okkultem Wege erhalten, die er uns hier in Hamburg zeigte. Möge nun seine reiche Seele in der lichteren Welt ein ihr angepaßtes Betätigungsfeld und den Frieden finden, den die Mitwelt ihm auf diesem Plan der Gegensätze nicht gelassen hat!

Anmerkung der Schriftleitung: Besser und ausführlicher, als es mir jetzt möglich gewesen wäre, hat Herr Georg Korf den hochverdienten Vorkämpfer für den wissenschaftlichen Ausbau der Geisteswissenschaft in obenstehen-

*) Bei Max Altmann erschienen einige Bücher aus H.-Schl.'s Feder.

dem Nachrufe gewürdigt. Ist darin mehr seine Bedeutung für die theosophische Bewegung hervorgehoben, so sei hier noch kurz auf seine Verdienste um den wissenschaftlichen Okkultismus im allgemeinen hingewiesen, die er sich als Herausgeber der leider eingegangenen (aber noch bei M. Altmann, Leipzig zu beziehenden) Monatsschrift „Sphinx" erworben hat. Sie bildete einen Sammelpunkt der wichtigsten Richtungen und wird für alle Zeit ein unentbehrliches Quellenwerk bleiben. Wenn heute die okkultistische Bewegung in den Kreisen der wahrhaft Gebildeten nicht nur Wurzel gefaßt, sondern sich zu einer fest gegründeten und immer fühlbarer werdenden Geistesmacht ausgebildet hat, so verdankt sie diese Entwicklung zu einem großen Teile Dr. Hübbe-Schleiden, dem geschickten Herausgeber der „Sphinx". Mag auch seinen Lebensabend der unerquickliche Streit im theosophischen Lager getrübt und seine Bedeutung innerhalb der theosophischen Bewegung etwas erschüttert haben, so ist doch seine Bedeutung als einer der ersten und eifrigsten Vorkämpfer für den Okkultismus überhaupt unbestreitbar. A. G.-W.

Eine interessante Prophezeiung für die Gegenwart. Viel ist für unsere Tage prophezeit worden, Wahres und Falsches, aus Vergangenheit und Gegenwart — aber keine aller dieser Prophezeiungen dürfte hinsichtlich ihres Alters und ihres Wesens so interessant sein wie die, welche im folgenden betrachtet werden soll. Sie findet sich im Sohar, dem wichtigsten Teile der Kabbala (der jüdischen Geheimlehre des Mittelalters). Ihre Entstehungszeit fällt in die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Von den Lehren, die der Sohar enthält, ist für unseren Zweck die hervorzuheben, daß das Erscheinen z w e i e r Messiasse gelehrt wird. Beide Male wird dieselbe Person wiederkehren: Jesus Christus, der bei seinem ersten Erscheinen als Sohn Josephs getötet wurde, bei seinem zweiten Erscheinen aber als Sohn Davids die ganze Welt befreien wird, was ihm das erste Mal versagt geblieben ist. Die Zeit dieses zweiten Erscheinens Christi ist nun im Sohar genau bezeichnet. Der Sohar lehrt, daß seit Erschaffung der Welt abwechselnd sieben Erzengel regieren, und zwar jeder 90 Jahre lang und 90 mal. Die gegenwärtige Welt besteht nach der Kabbala 6000 Jahre lang, und das zweite Reich des Messias wird am Ende der Herrschaft des heiligen Michael im 9. Zyklus beginnen. Es ergibt sich daraus folgende Rechnung: Die oben genannte Regierungszeit der 7 Erzengel beträgt 5670 Jahre — mit einer hinzuzufügenden Summe von 43 Jahren — 5713 Jahre. Dieses Jahr der jüdischen Zeitrechnung entspricht unserem Jahre 1953. In diesem Jahre würde demnach die letzte Herrschaft des heil. Michael beendet sein. Um die Mitte dieser Herrschaft sollen erschütternde Ereignisse eintreten: „Die Wiederkehr Christi wird sich durch einen Aufruhr in der Natur und allerlei Zeichen am Himmel, sowie durch Feuerbrände in Rom ankündigen . . ." An anderer Stelle wird von schrecklichen Kriegen und einem Überhandnehmen der Räuber, Gottesleugner und Epikuräer gesprochen. (Nebenbei bemerkt, spricht auch Nostradamus hiervon!) Wir stehen also zurzeit unter der Herrschaft des hlg. Michael, und denkt man an die „Titanic", an die Erdbeben, Sturmfluten und den Krieg, Ereignisse, die sich gerade in den letzten Jahren gehäuft haben, so wird man vielleicht nicht mit überlegenem Lächeln an den Aussagen des Sohar vorübergehen. Als eine besondere, gerade in diesem Zusammenhang erschreckende Tatsache sei bemerkt, daß Leo XIII., als er im Jahre 1878 den Stuhl Petri bestieg, eine Bitte für den heiligen Michael für den Meßdienst vorgeschrieben hat; ob dies ein Zufall oder eine Erkenntnis gewesen ist — nach anderer Quelle begann die Herrschaft des Michael 1879 — mag dahingestellt bleiben. Es erübrigt sich, kritische Betrachtungen an diese Soharangaben zu knüpfen; jedenfalls sind sie interessanter als die meisten der anderen „Kriegsprophezeiungen", und man kann ja ruhig der Zukunft die Bestätigung überlassen. Man hat hier eine allgemein gehaltene Voraussage vor sich, die keinerlei genaue Angaben macht über beteiligte Mächte, Sieger usw., die viel-

mehr lediglich aus religiösen Motiven besagte Naturereignisse verkündigt.

Zugrunde gelegt ist dieser Betrachtung die Schrift „Die geisteswissenschaftliche Bedeutung des Sohar“ von A. W. Sellin (zu beziehen durch M. Altmann, Leipzig), die sich auf eine französische Soharübersetzung der letzten Jahre stützt. Horst Münzer, stud. phil. u. theol.

Anmerkung der Schriftleitung: Obwohl ich schon im 9. Jahrgange, S. 185, kurz auf diese Prophezeiung hingewiesen habe, bringe ich die obige Darlegung gern, da sie gewiß manchem unsrer neuen Freunde willkommen ist und auch älteren Lesern in Einzelheiten etwas Neues bietet. A. G.-W.

Auch ein Prophet über England. In der „Täglichen Rundschau“ vom 15. 4. 15 weist Dr. jur. Apelt, Zittau, auf ein 1806 erschienenes Buch hin: „Magischer Spiegel, darin zu schauen die Zukunft Deutschlands und aller umliegenden Lande. Hiebe vor ein Wort von der Herrlichkeit unseres Reiches, edler deutscher Nationen Herz und Seele gelegt durch Theophrast, genannt „Teutonicus“ von K. Frdr. Gottl. Wetzel“, der auch als Dichter der „Nachtwachen des Bonaventura“ bekannt geworden ist und von 1779 bis 1819 lebte. In diesem Buche steht folgende seltsame Stelle zu lesen:

„Das ist aber die Last über Albion, das Land des Goldes und des Hochmutes: Siehe, ich habe gesehen deine Gräuel von meinem Himmel und geschwiegen eine lange Zeit. Nun aber fahre ich hernieder, zu hören die Klage meiner Kinder wider dich, und dich zu richten mit Recht und Gerechtigkeit. Denn es schreiet zu mir der Völker Blut, die du verraten und verkauft hast um schnödes Gold und Silber und hast die Augen der Gewaltigen geblendet mit deinem Mammon, daß sie ihr Volk hingeben, wie Schafe, zur Schlachtbank. Auf daß du nun Friede hättest in deinen Grenzen, und dein Wucher nicht verdürbe, daß du alle Meere heimsuchtest und beraubest alle Küsten und hast keine Scheu vor fremdem Erbe und Eigentum in deinem sträflichen Übermut. Und treibest Menschenhandel, als wäre es Vieh, und plünderst die Lande gegen Aufgang und übest Gräuel daselbst und gottlose Schinderei, desgleichen nicht erhöret ist seit Menschengedenken. Aber ich will über dich kommen zur bösen Stunde, da du dich das nicht versiehest, und will deinen Stuhl vom Himmel stoßen, da du dich ausgesetzet unter die Sterne und sprichst: Wer ist mir gleich in allen Landen, dazu auf allen Meeren? Und will dem Meer gebieten, daß es deine Schiffe verschlinge, da du auf trotzest, als auf eine feste, unüberwindliche Burg, und den Felsen, daß sie sie zerscheitern. Und den Arm meiner Feinde [deiner Feinde? A. G.-W.] will ich stärken, daß er dich schlage zu Wasser und zu Land, und soll brechen in deine Grenzen wie Meereswogen, und dich baß ängsten in deinem Erbe. Und will über dich senden den neuen Römer; der soll dich fassen in deinem Eyland und verheeren die stolze Carthago und ihre Herrlichkeit in den Staub treten. Und die Inseln im Meer verhüllen ihr Angesicht, und die Kaufleute stehen am Ufer und zerraufen ihr Haar; denn ich will ihre Ware, darauf sie trotzen, dem Meer geben und ihre köstlichen Spezereien den Haien. Und wer vorüberfährt an der zerstörten Veste deiner Herrlichkeit, der höhnet dich ins Antlitz, daß du sogar kläglich siehest, und hast Staub auf deinem Haupte. Ist das die Königin unter den Inseln? Und wo ist der Dreyzack, damit sie das Meer erschüttern vom Bette der Morgenröte, bis wo die Sonne zur Ruhe gehet? Und die Inseln erzählen einander deinen kläglichen Fall, und die Wellen im Meer reden davon, und die Schiffe und Zumpen deiner Schmach von einem Ende der Welt zum andern.“ (Sperrdruck von mir. A. G.-W.)

Angesichts der wachsenden Erfolge unsrer jungen Flotte gegen die bisher alle

Welt in ehrfürchtigem Schrecken bannende englische Seemacht gewinnt diese an biblische Worte gemahnende Prophezeiung erhöhte Bedeutung. Darum reihen wir sie gern unserer Sammlung von Kriegsprophezeiungen ein. Und wenn sie auch z. T. nur als Erzeugnis dichterischer Phantasie und vaterländischer Begeisterung zu gelten hätte, so ist doch nicht zu leugnen, daß dann der Dichter hier zum Seher wurde und in erstaunlicher Weise treffend die Zustände schilderte, wo wie England mit seinen Krämern gegenwärtig in dem frevelhaft von ihm heraufbeschworenen Kriege sich sorgt und ängstigt. G. W.

Ein Astrolog über den Krieg und dessen Ende. Eine Prophezeiung über den Weltkrieg hat, und zwar am 29. Januar d. J., der Wiener Graphologe und Astrologe Professor Kurt Zanowski in der „Köln. Ztg." veröffentlicht. Da inzwischen verschiedenes daraus eingetroffen ist, wird die Bekanntgabe interessieren. Die Prophezeiung lautet: 1. Kriegsende resp. Friedensschluß am 17. August 1916. 2. Das Jahr 1917 bringt einen neuen Dreibund, drei Kaiser, welche eine unantastbare Weltmacht bilden. 3. Siegen werden drei Kaiser und drei Könige. 4. Zwei neue Königreiche werden entstehen; dagegen wird eine Nation völlig vernichtet. Europa wird in zwei Teile gespalten; für die kleinen Staaten wird eine glückliche Zeit anbrechen. Der Friede wird eine Zeit von 170 Jahren haben. 5. Kritische Kriegstage und wichtige Ereignisse sind: 19. Januar, 9. Februar, 12. und 26. März, 7. April, 5. und 6. Mai, 2. und 27. Juni, 24. Juli; der 10. Juli verkündet ein ungeheures Wellengrab, der 17. August den Frieden. — Das ist das Ergebnis einer siebenmonatigen genauen astrologischen Berechnung. Bisher ist eingetroffen: 9. Februar, Beginn der neuen Offensive. 12. März, Verdun-Douaumont. 26. März, englische Flieger über Schleswig, russische Offensive zusammengebrochen. 7. April, Sturmangriff bei Haucourt und Termitenhügel. — Es handelt sich hier natürlich um Zufälligkeiten, aber immerhin haben viele Interesse an dem Spiel des Zufalls. Im übrigen wird ja der 17. August beweisen, ob Herr Professor Zanowski in Wien wirklich von der Zukunft mehr weiß als andere Sterbliche. —

So schrieben die „Leipziger Neuesten Nachrichten"; leider ist auf dem Ausschnitt der Tag nicht mehr zu sehen; es ist aber noch im April gewesen. Seitdem sind nun noch einige Entsprechungen zu verzeichnen. So entspräche dem 5. und 6. Mai die bedeutsame deutsche Note an Amerika, dann aber auch der Fall von Kut-el-Amara. Schließlich brachte uns der 1. Juni (nicht der 2.) den glorreichen Sieg über die englische Flotte. Nachzutragen wäre noch für den 19. Januar die Friedensbitte Montenegros.

Das sind unstreitig erstaunliche Treffer, die wohl nicht kurzerhand als „Zufälligkeiten" abgetan werden können. Daß diese Kundgebung schon seit dem Dezember bekannt geworden ist, darf nicht übersehen werden; es handelt sich also nicht wie bei der „Altöttinger" um ene nachträgliche Erfindung. Ob damit aber auch zugleich ihr Charakter als echte Prophezeiung erwiesen ist, muß noch eine offene Frage bleiben. Warten wir ruhig die Erfüllung der weiterhin bezeichneten Tage ab. So viel möchte ich aber schon jetzt sagen: Es ist außerordentlich schwer, astrologisch den wirklichen Friedensschluß zu bestimmen. Zu den früher als hierfür geeignet bezeichneten Zeiten traten wohl Ereignisse ein, die einem für die Mittelmächte günstigen Frieden näher führten, aber das Ende des Krieges brachten sie nicht. Leider war der fragliche Prof. Zanowski bisher in Wien nicht zu ermitteln, eine eingehendere Verständigung mit ihm also nicht möglich. Sollte es sich dabei nur um einen Decknamen der Öffentlichkeit gegenüber handeln? Vielleicht können wir noch einmal darauf zurückkommen. A. G.-W.

König August II. erscheint dem preußischen Feldmarschall von Grumbkow. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Vater König Friedrichs II., stand mit dem

König August II. von Polen in so freundschaftlichen Verhältnissen, daß sie einander, wenn's möglich war, wenigstens einmal des Jahres sahen. Dies geschah auch noch kurz vor dem Tode des letzteren. Derselbe schien sich damals ziemlich wohl zu befinden, nur hatte er eine etwas bedenkliche Entzündung an einer Zehe. Die Ärzte hatten ihn daher vor jedem Übermaß in starken Getränken sehr gewarnt, und der König von Preußen, welcher dies wußte, befahl seinem Feldmarschall von Grumbkow, der den König bis an die Grenze begleitete und ihn dort in einem königlichen Schloß standesgemäß bewirten sollte, daß er bei jenem Abschiedsschmaus alles sorgfältig vermeiden möchte, wodurch die dem König von Polen aus erwähnter Ursache von den Ärzten so sehr empfohlene Mäßigung im Genusse des Weines überschritten werden könnte.

Als aber König August noch gleichsam zuguterletzt einige Flaschen Champagner verlangte, so gab Grumbkow, der diesen selbst liebte, nach und genoß dessen auch seinerseits so viel, daß er sich, indem er über den Hof des Königlichen Schlosses in sein Quartier ging, an einer Wagendeichsel eine Rippe zerbrach und sich daher in einem Tragsessel zum König August bringen lassen mußte, als dieser seine Reise des andern Morgens sehr früh fortsetzen und ihm noch einige Aufträge an König Friedrich Wilhelm geben wollte. Hierbei war der König von Polen, außer einem vorn geöffneten Hemd, nur mit einem kurzen polnischen Pelz bekleidet.

In eben diesem Aufzuge, nur mit geschlossenen Augen, erschien er am 1. Februar 1733 früh, ungefähr um 3 Uhr, dem Feldmarschall von Grumbkow und sagte zu ihm:

„Mon cher Grumbkow! je viens de mourir ce moment à Varsovie.“ (Mein lieber Grumbkow, ich bin soeben in Warschau gestorben.)

Grumbkow, dem die Schmerzen des Rippenbruchs damals noch wenig Schlaf gestatteten, hatte unmittelbar zuvor bei dem Schein seiner Nachtlampe und durch seine dünnen Bettvorhänge bemerkt, daß sich die Tür seines Vorzimmers, worin sein Kammerdiener schlief, öffnete, daß eine lange menschliche Gestalt hereinkam, in langsam feierlichem Schritt um sein Bett herumging und seine Bettvorhänge schnell öffnete. Nun stand die Gestalt König Augusts, gerade so, wie letzterer nur wenige Tage vorher lebendig vor ihm gestanden, vor dem erstaunten Grumbkow und ging dann, nachdem er obige Worte gesprochen hatte, wieder zu eben der Tür hinaus. Grumbkow klingelte und fragte den zur nämlichen Tür hereineilenden Kammerdiener, ob er den nicht auch gesehen habe, der soeben da herein- und hinausgegangen sei? Der Kammerdiener hatte nichts gesehen.

Grumbkow schrieb sogleich den ganzen Vorgang an seinen Freund, den damals bei König Friedrich Wilhelms Hoflager befindlichen kaiserlich königlichen Gesandten und Feldmarschall Grafen von Seckendorf, und bat letzteren, die Sache dem Könige bei der Parade mit guter Art zu hinterbringen. Bei dem Gesandten von Seckendorf befand sich, als ihm das Grumbkowsche Billet schon früh um 5 Uhr zukam, dessen Schwestersohn und Gesandtschaftssekretär von Seckendorf, nachheriger Brandenburg-Anspachischer Minister und zuletzt kaiserlicher Geheimer Rat. Jener sagte zu diesem, indem er ihm das Billet zum lesen darbot: „Sollte man nicht denken, die Schmerzen hätten den alten Grumbkow zum Visionär gemacht? Ich muß aber den Inhalt dieses Billets noch heute dem König hinterbringen.“

Nach 40 Stunden, wo ich nicht irre, langte durch die von Warschau nach Berlin von 3 zu 3 Stunden unterlegten polnischen Ulanen und preußischen Husaren die Nachricht in Berlin an, daß der König von Polen in der nämlichen Stunde, wo Grumbkow jene Erscheinung gehabt hatte, zu Warschau gestorben sei.

Aus der „Geschichte, Leben und Taten des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Ersten“, Hamburg und Breslau, 1755, S. 454, kann folgendes noch zur Erläuterung beigefügt werden: „Hier wird auch bestätigt, daß der König von Polen

den 1. Februar 1733 gestorben sei und daß man diese Nachricht schon den 4. in Berlin erhalten habe. Ferner wird auch bemerkt, daß der König von Polen bei seinem Hin- und Herreisen zwischen Dresden und Warschau seinen Weg von Dresden aus über Crossen nach Praga und von da vollends nach Warschau genommen, bei welcher Gelegenheit der König von Preußen fast allemal den General und Staatsminister von Grumbkow nach Crossen schickte und den König da bewillkommnen ließ."

Dieser Bericht steht in den „Beglaubigten Mitteilungen aus der Geisterwelt und dem Nachtgebiete der Natur". 1. Bändchen, Berlin 1853, eine Sammlung, die leider allem Anscheine nach nicht fortgesetzt worden ist.

Der Spuk in Oels. Hierüber berichtete der „Breslauer Generalanzeiger" vom 9. 4. d. J. nach den „Psych.-Studien" folgendes:

Im Hause des Ziegeleiverwalters, jetzigen Sergeanten Fenske, Kaiserstr. 1 b, begann es seit dem 20. Januar d. J. mit den bekannten mysteriösen Erscheinungen zu „spuken", so daß Herr Fenske aus dem Mietsverhältnis vorzeitig auszuscheiden erklärte. Da die Vermieterin hierauf nicht eingehen wollte, klagte er. Weil nun in dem schwebenden Prozeß fünf Zeugen, darunter zwei Beamte, ein Oberjäger und ein Unteroffizier, unter ihrem Eid bekundeten, selbst tatsächlich vor ihnen völlig unerklärlichen Vorgängen gestanden zu haben, scheint das Gericht bei der ersten Verhandlung die Tatsache als erwiesen angesehen, namentlich das Vorhandensein unerklärlicher Geräusche als festgestellt erachtet, hierauf aber die weitere Verhandlung vertagt zu haben, um Gutachten von Sachverständigen einzuholen. Zu einer psychologischen Wertung der Zeugenaussagen waren die Richter selbstredend nicht befähigt, und jeder Unbefangene muß daher die Möglichkeit zugeben, daß fünf unbescholtene und ehrenwerte Männer, die unter ihrem Eid bezeugten, jene sonderbaren Geräusche gehört und sich vergeblich um eine sog. natürliche Erklärung bemüht zu haben, wenn sie auch nach bestem Wissen und aus vollster Überzeugung heraus die Wahrheit zu beschwören glaubten, sich doch schließlich in diesem oder jenem Punkte getäuscht haben bezw. einer Fremdsuggestion zum Opfer gefallen sein könnten. Herr Fenske selbst, der an dem ganzen „Unfug" völlig unschuldig zu sein versichert, wünscht den Fall um so mehr endlich „aufgeklärt" zu sehen, da er und seine Familie schwer darunter leidet; außer dem Spott und Spitznamen böswilliger Nachbarn bildet seine Wohnung seit zwei Wochen ein wüstes Chaos, da die Sachen fertig zum Auszug gepackt sind, aber nicht weggeräumt werden dürfen, weil die Gegenpartei einen diesbezüglichen Gerichtsbeschluß erwirkt hat und weil auch die Militärbehörde in der Gegenwart kein besonderes Verständnis dafür zu haben scheint, daß einem preußischen Sergeanten durch angeblichen „Geisterspuk" die Nerven zerrüttet werden. Nachdem nun durch die Gerichtsverhandlung der Stein ins Rollen gebracht wurde, hat die Schriftleitung des „B.-G." den bekannten Antispiritisten Leo Erichsen als „besten Sachkenner dieser Materie" an Ort und Stelle nähere Untersuchungen anzustellen und seine Beobachtungen und Schlüsse den Lesern mitzuteilen veranlaßt. Natürlich hat sich der Spuk in Erichsens Gegenwart nicht wiederholt. Darum hatte Erichsen in seiner Berichterstattung scheinbar Grund genug zu einer hämisch-satirisch gehaltenen Beleuchtung der Entwicklungsgeschichte des modernen Spiritismus. Darin preist er die bekannten „Entlarvungen" der spiritistischen Medien, die ja nach seiner Ansicht nur Taschenspieler und Täuschungskünstler sind. Da hören wir wieder von D. D. Hume, Slade, Williams, Rita (1878 in Holland), Eglinton, Florence Cook, das Ehepaar Fletscher, Mrs. Wood, Bastian und über die vielleicht am bekanntesten gewordenen Medien Anna Rothe und Eusapia Palladino.

Leo Erichsen ist ja genügend bekannt, und so braucht hier kein Wort weiter darüber gesagt zu werden, daß er der für eine solche Untersuchung ungeeignetste

Mann war; er hat durch seine Vorträge bewiesen, daß er dem Okkultismus sowohl in der Beherrschung des Tatsachenmaterials als auch in dessen philosophischen Durchdringung und Einschätzung keineswegs gewachsen ist. Einen erneuten Beweis hierfür gaben wieder seine Berichte über den „Spuk in Oels".

Nun hatte ein im Okkultismus wohlunterrichteter Leser der „Psych.-Studien" aus Breslau es auf sich genommen, der Sache auf den Grund zu gehen. Leider kam er aber zu spät; denn inzwischen hatte der genannte Herr Fenske den durch die Bearbeitung des Rothe-Prozesses bekannt gewordenen Rechtsanwalt Dr. Erich Bohn als „Sachverständigen" zurate gezogen, und nun wollte er mit keinem andern mehr in der peinlichen Angelegenheit zu tun haben. Herr Dr. Bohn hat nun zwar, wie den „Psych.-Studien" gemeldet wurde, nach wochenlangen gründlichen Untersuchungen ein interessantes Material zusammengestellt; er kann aber jetzt noch nichts davon veröffentlichen, weil er sonst gegen den Grundsatz verstoßen würde, in einen schwebenden Prozeß in keiner Weise einzugreifen, und überdies sind nach Dr. Bohn's Äußerung die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen.

Nun ein paar Worte zu den „Spukerscheinungen" selbst.

Im Verlaufe der Gerichtsverhandlungen wurde bekannt, daß nicht nur die Kinder des gegenwärtigen Inhabers der „Spukwohnung", Fenske, sondern auch schon vor drei Jahren die kleinen Kinder eines als Zeuge vernommenen Taubstummen belästigt wurden. Nach den beeideten Aussagen von fünf Zeugen „handelt es sich um rätselhafte Geräusche, einen langanhaltenden brummenden Ton, Scharren auf dem Boden, Stimmen einer Geige nach der Tonleiter abwärts, Kuckucksruf, grunzende Töne und Klopflaute meist aus der Nähe der im Bett liegenden beiden Töchterchen des Fenske, von welchen wohl eine das Medium ist; auch ein bläulicher, sich durch die Stube ziehender Funken wurde beim Bettwechseln der Kinder wahrgenommen".

Wenn auch gerade jetzt, da besonders die Behörden eifrigst darauf bedacht sind, okkultistische Neigungen in der Bevölkerung nicht zu unterstützen, sondern möglichst einzudämmen, eine Besprechung des Falles unangebracht erscheint, so ist doch nicht gesagt, daß er nun auch schon für uns und andere an der okkultistischen Forschung Interessierte erledigt ist. Zwar ist es jetzt am besten, es vorläufig bei dieser Andeutung bewenden zu lassen. Wenn aber die Umstände es erlauben und das gesamte Tatsachenmaterial vorliegt, werden wir uns bemühen, unsere Leser möglichst eingehend und gewissenhaft darüber zu unterrichten.

Todesahnung. Divisionspfarrer Sch. vom Stabe der 13. Div. erlebte folgenden bemerkenswerten Vorfall: „In unserm Stabe — so berichtet er — war der lebensfrohe Leutnant Freiherr von W. M. von den 8. Husaren kommandiert. Am Abend des 11. September 14 — es war nach der Marneschlacht — sagte er, schweigsam geworden, plötzlich zu mir: „Ich will beichten; morgen werde ich sterben." Erstaunt verabredete ich mit ihm zu der heiligen Handlung die Frühe des folgenden Tages. Am andern Morgen wurde von der Front her unerwartet heftiges Infanteriefeuer vernehmbar. Ich eilte, um meines Amtes zu walten, nach vorn. Da kam Leutnant von W. M. hinter mir dreingesprengt: „Herr Pfarrer," rief er mir zu, „meine Beichte. Heut muß ich sterben." Wir knieten auf freiem Felde nieder, und ich erteilte ihm die Lossprechung. Dann gab er mir die Hand und ritt zum Stabe zurück. Als ich nachmittags selbst wieder dort anlangte, war es geschehen: ein Schrapnell hatte den jungen Offizier hinter der Front getötet."

So berichtet der Verf. des Buches: „Vom Wiedersehen nach dem Tode".

Dieser Vorfall ist um deswillen bezeichnend, weil er den häufig erhobenen Einwand gegen Todesahnungen und ihre Erfüllung entkräftet. Man hört ja nicht selten, daß es kein Wunder sei, wenn sich so manche Todesahnung erfülle, da der Ahnende meist in dem Glauben an sein Schicksal die nötige Vorsicht außer acht lasse. Hier

aber fand die Erfüllung hinter der Kampflinie statt, ohne daß der Ahnende sich mutwillig oder achtlos ins Verderben gestürzt hätte. Und solcher Beispiele gibt es genug, wenn man sie nur beachten will. Wie oft bringt ein „zufälliges" Ereignis die unerwartete, ja für unmöglich gehaltene Erfüllung einer Ahnung und bestätigt so, was dem Kenner der Grenzwissenschaft längst hinreichend bekannt ist, nämlich daß manche Menschen tatsächlich ahnend ihr eigenes oder fremdes Geschick vorauserkennen, daß somit unser Seelenleben nicht nur an die Sinnestätigkeit gebunden ist.

A. G.-W.

Denken Tiere? Einen im hohen Maße anregenden Beitrag zu dieser Frage brachte das „Stralsunder Tagblatt" vom 7. 5. 1916.

„Von einem seltenen Vorkommnis berichtet ein Landmann. Als er vor einigen Tagen auf seinem Acker im Sandfelde mit Eggen beschäftigt war, flog ihm plötzlich eine Lerche auf die Schulter und blieb dort sitzen, trotzdem er in erster unwillkürlicher Abwehr den Vogel verscheuchen wollte. Als er, verwundert über das seltsame Gebaren, nach der Ursache forschte, bemerkte er, daß ein Habicht über ihm zum Stoß stand. Der geängstigte Vogel hatte also Schutz bei dem von ihm sonst gemiedenen Menschen gesucht und gefunden. Nach geraumer Zeit, als die Gefahr schon vorüber war, hielt sich die Lerche in der Nähe des Ackermannes auf."

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Ferngefühl. Angeregt durch beiliegenden Artikel im „Neuen Journal" gestatte ich mir, Ihnen in folgendem ein Beispiel von Fernsehen, resp. Fernfühlen mitzuteilen, dessen Zeuge ich und ein mir bekannter Herr war.

Am 19. Febr. 1916, nachmittag gegen 3 Uhr, befand ich mich gemeinsam mit Herrn H. D. bei einer hochgeschätzten Freundin, der Frau Gräfin Laura Bubna-Littitz, in deren Wohnung in Wien im Gespräch, als die Dame in eine starke nervöse Aufregung geriet und schließlich aufsprang, um händeringend auf und ab zu gehen. Sie sagte auf unsere besorgte Frage: „Ein entsetzliches Unglück geschieht, ich kann nicht sagen was, ich sehe Leichen über Leichen; man kann nicht helfen, mein Gott, mein Gott, wie schrecklich!" Die Frau Gräfin sah entsetzt vor sich hin, sah ganz blaß aus und konnte sich erst nach Verlauf längerer Zeit von dem sie namenlos quälenden Gefühl und dem Eindruck tiefen Leidens und der Todesqual erholen, blieb aber noch länger traurig und bedrückt.

Am folgenden Sonntag bereits stand die Depesche über die Wetterkatastrophe, die hier im „Tagblatt" beschrieben wird, in der Zeitung.

Eine furchtbare Lawinenkatastrophe. Verschüttete Skimannschaften.

Salzburg, 21. Februar. Am 19. d. um 2 Uhr nachmittags gingen vom Kälberriedel zwei Staublawinen über die Schweizerhütte ab, welche zum Teil demoliert wurde. Skimannschaften, welche mit dem Ausschaufeln der in den beiden vorangegangenen Tagen gefallenen Schneemassen beschäftigt waren, wurden durch die Lawinen verschüttet.

Es wurden sofort Rettungsarbeiten, an denen sich auch eine von Salzburg entsendete Sanitätspatrouille beteiligte, eingeleitet. Bis gestern 2 Uhr nachmittags waren 44 Tote und 49 Verletzte geborgen, welch letztere nach dem k. u. k. Reservespital Bischofshofen geschafft wurden.

Bis gestern 7 Uhr abends erhöhte sich die Zahl der Toten auf 55. Zirka 30 Mann werden vermißt. —

Hier wird die Zeit um 2 Uhr angegeben, in einer anderen Notiz um ½3. Die Differenz wird aber wohl durch die Ortszeit ausgeglichen sein.

Die tatsächliche Wahrheit des hier Mitgeteilten kann Herr H. Dicker, Wien, gleich mir bezeugen.

Die Frau Gräfin Bubna leidet, wie sie mir schon öfter geklagt, unsäglich unter derartigen Fernwirkungen; besonders stark empfindet sie jede Schwankung des Erdbodens, sodaß sie Erdbeben gleich einem Seismographen auf größte Entfernungen hin registriert. Bei derartigen Katastrophen hat sie das Gefühl, in den Erdboden hineingezogen zu werden, sodaß sie die Glieder nur schwer heben und sich bewegen kann.

Vielleicht interessiert Sie die Notiz für eines Ihrer Blätter und zeichne ich hochachtungsvoll E. B. v. L., Wien.

Gedankenübertragung. Werte Schriftleitung! Anfang Dezember 1914 erlebte ich folgenden Fall von doppelter Gedankenübertragung:

Meine geisteskranke Frau befindet sich seit dem Frühjahr 1914 in einer Heil- und Pflegeanstalt. Seit dieser Zeit schlafe ich ganz allein in dem von uns bewohnten Hause, welches sich in einer ruhigen Straße eines Villenviertels befindet. Eines Nachts nun erwachte ich durch eine Stimme, welche von der rechten Bettseite her zu mir sprach. Ich sprang schnell auf und machte Licht, aber es war niemand zu sehen. Nach Verlauf einer Viertelstunde hatte ich mich wieder beruhigt und hielt das Ganze für eine Täuschung. Ich verlöschte das Licht und war gerade im Begriff, mich hinzulegen, als die Stimme wieder aus nächster Nähe erscholl und 2 Sätze zu mir sprach, deren Sinn ich jedoch nicht verstand. Jetzt war es natürlich mit dem Schlafen vorbei.

Am anderen Morgen kam ein Kollege zu mir und sagte folgendes:

„Diese Nacht habe ich von Ihnen und Ihrer Frau schrecklich geträumt. Unter anderem träumte ich, Ihre Frau hätte am Straßenrande gesessen und um ein Almosen gebettelt."

2 Tage nachher besuchte ich meine Frau in der Heilanstalt. Sie weinte und sagte, wir hätten unser ganzes Hab und Gut verloren und müßten jetzt betteln gehen. —

Einen anderen Fall erlebte ich schon eher im Frühjahr. Meine Frau erkrankte im Januar an einem Nervenchock und kam zur Erholung in ein Kloster.

Nun hatten wir seit 12 Jahren eine Katze, an welcher meine Frau sehr hing. Diese Katze schlief bei uns am Fußende meines Bettes. Sie verhielt sich immer ganz ruhig bis zum Morgen. Eines Nachts nun war die Katze äußerst unruhig. Sie sprang fortwährend aus dem Bett und miaute, sodaß ich selbst auch ganz aufgeregt wurde. Am anderen Morgen bekam ich telegraphisch Nachricht, daß meine Frau den Verstand verloren hätte.

Die Katze hat seit der Zeit nicht mehr gefressen und magerte so ab, daß sie zuletzt nicht mehr auf den Beinen stehen konnte, sodaß ich sie töten lassen mußte.

Erwähnen möchte ich noch, daß meine Frau sehr sensitiv veranlagt war. Sie hat viele Ereignisse vorausgesehen.

Zum Schluß möchte ich noch um eine Erklärung bitten.

Ich selbst besitze großes Ahnungsvermögen, jedoch im umgekehrten Verhältnis. Ich beobachte dies seit meinem 17. Lebensjahre. Zu dieser Zeit wußte ich überhaupt noch nichts von Okkultismus. Von allem, wovon ich die feste Überzeugung habe, was eintreffen würde, geschieht das Gegenteil. Es bezieht sich dies auf alle meine Handlungen und mit absoluter Genauigkeit. Natürlich nur in dem Falle, wenn die Überzeugung ganz von selbst und aus dem Inneren herauskommt. Es ist mir auch nicht möglich, vorzubeugen und zu denken, es trifft jetzt das Gegen-

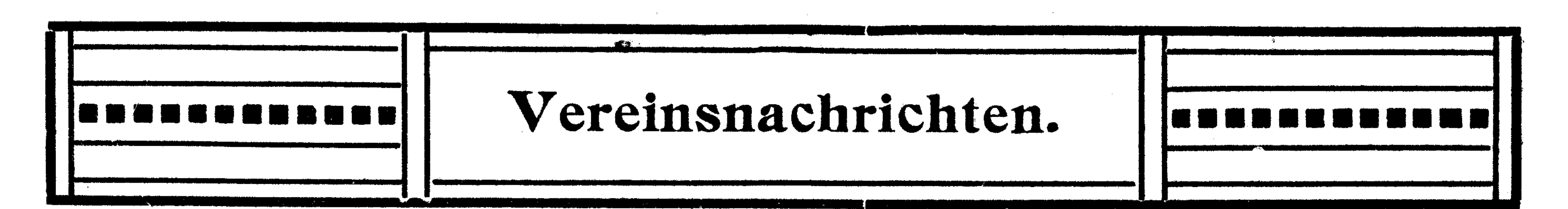
teil ein. Die Überzeugung ist eben so groß, daß ich auf die Richtigkeit schwören könnte. Hochachtungsvoll P. S. Ingenieur, Benrath.

Anmerkung: In Zuständen, wie sie oben angedeutet sind, ist meist eine Lockerung der Psyche vom Gehirn als der grobstofflichen Grundlage ihrer Wirksamkeit eingetreten; sie lebt und wirkt dann ausschließlicher und freier im Astralkörper, und so ist es leichter als sonst möglich, ihre feinen Schwingungen auch in die Ferne auf gleichgestimmte, empfängliche Astralkörper zu übertragen, die sich im Schlafe vom Grobkörper losgelöst haben. Dergleichen kommt gar nicht so selten vor, es müßte nur mehr auf solche Fälle geachtet werden, daß sie genauer untersucht werden könnten. Über die zuletzt erwähnte absonderliche Umkehrung läßt sich vorderhand nichts Bestimmtes sagen. Vielleicht ließe sich einer Erklärung näher kommen, wenn andere sonst bei Sensitiven beobachtete Umkehrungserscheinungen auch hier auftreten, so die Umkehrung der polaren Strahlung bei den magnetischen und odischen Erscheinungen, ferner die Umkehrung in Visionen, namentlich inbezug auf Wortbilder, eine Erscheinung, die schon Dr. Carl du Prel besprochen hat, die aber auch in jüngster Zeit wiederholt festgestellt wurde. Vielleicht gehört die oben genannte Umkehrung der auf Ahnungen gerichteten Überzeugungen auch hierher. Aber wie gesagt, um darüber Bestimmteres sagen zu können, sind erst weitergehende Feststellungen in den angedeuteten Richtungen nötig. A. G.-W.

Bitte um Berichte. Da ich seit längerer Zeit im Heeresdienste stehe, ist es mir nicht mehr möglich, alles so zu verfolgen, wie ich wünsche. Ich bitte darum alle unsre wertgeschätzten Leser und Mitarbeiter, mir solche Zeitungsausschnitte, möglichst mit Namen und Nummer des Blattes, zukommen zu lassen, die bemerkenswerte Hinweise auf okkulte oder doch seltsame Tatsachen enthalten. Sie sind dadurch nicht nur meines verbindlichsten Dankes versichert, sondern dienen damit allen übrigen Lesern wie der gesamten okkultistischen Bewegung.

Mit deutschem Gruße

A. Grobe-Wutischky, Landsturmm. i. e. Landw.-Inf.-Regt.



Vereinsnachrichten.

Bruderschaftsloge der T. G. Adyar, Hannover. Eine gute und fördernde Einrichtung hat obige Loge geschaffen. Es besteht nämlich seit etwa zwei Jahren ein Studienzirkel dieser Vereinigung, an welchem sich alle Mitglieder und Mithelfer beteiligen. Unter den auswärtigen Mitgliedern kreisen allmonatlich die in Hannover gehaltenen Logenvorträge, welche die theosophische Weltanschauung volkstümlich behandeln. Briefe von Mitgliedern aus dem Felde und vom Leiter der Loge, Herrn Otto Schwaz, z. Zt. Hamburg, an der Verbindungsbahn 4 II, liegen denselben meist bei. Sodann gehen unter den auswärts wohnenden Mitgliedern von Stadt zu Stadt alle 14 Tage folgende Zeitschriften: „Zentralblatt für Okkultismus" (Max Altmann, Leipzig), „Psyche" (Brandler-Pracht, Charlottenburg), „Metaphysische Rundschau" (Paul Zillmann, Berlin-Großlichterfelde), „Theosophie" (Dr. Hugo Vollrath, Leipzig), „Theosophisches Leben" (Paul Raatz, Berlin), „Zum Licht" (F. E. Baumann, Schmiedeberg), „Prana" (Vollrath, Leipzig), „Astrologische Blätter", „Blätter für den Orden des Sternes im Osten", „Neue Lotusblüten" (Jägersche Verlagsbuchhandlung, Leipzig), „Theosophische Kultur" (Tränker, Leipzig). Im jetzigen neuen Jahre kommen noch einige geisteswissenschaftliche Zeitschriften hinzu. Die Kosten dieser Einrichtung werden durch einen einmaligen kleinen Jahresbeitrag gedeckt.

Ferner hat die Bruderschaftsloge ein Logen-Archiv — in welches alle Vorträge, Briefe, Anregungen etc. eingereiht werden — und eine theosophisch-okkultische Bücherei geschaffen.

Es bestehen dann noch zwei Studienklassen für Anfänger, welche sich in die theosophischen Anschauungen vertiefen und wissenschaftliche und ethische Probleme an zwei Wochenabenden behandeln. Die Mitglieder der Studienklassen arbeiten jeden Monat eine vom Leiter gestellte Frage aus und liefern ihren Aufsatz darüber demselben ab.

Dann die Meditationsarbeit. Vormittags 8 Uhr, mittags 12 Uhr und abends 9 Uhr meditieren die Mitglieder über die Ziele und Aufgaben der Bruderschaftsloge.

Ein Unterstützungsfonds für Familien, welche ihren Ernährer im Felde haben und hilfsbedürftig sind, besteht ebenfalls.

Zwischen dem Leiter und den Freunden und Anhängern der Loge besteht ein reger, für alle einschlägigen Fragen offener Briefwechsel.

In kurzem zusammengefaßt stellt die Bruderschaftsloge Hannover eine theosophisch arbeitende Gruppe dar, welche ihre Mitglieder dazu erzieht, sich eine vorurteilsfreie, logische Welt- und Lebensauffassung zu bilden. Schon die Namen der zirkulierenden Zeitschriften zeigen, daß diese Vereinigung sehr tolerant und duldsam anderen Richtungen gegenüber ist und daß ein weitumfassender brüderlicher Geist darin weht.

Diese obigen Ausführungen sollen nur dazu dienen, anderen geisteswissenschaftlichen Gruppen zu zeigen, was selbstlose theosophische Betätigung nach und nach schaffen kann und welcher Nutzen für die Gesamtheit in der Zukunft daraus ersprießen kann. Denn Schillers Ausspruch: „Lasset uns alle vertraut werden mit der hohen idealistischen Einheit, so werden wir uns anschließen mit Bruderliebe aneinander“, soll ja einmal wahr werden auf dieser Erde, und da möchte auch die Bruderschaftsloge Hannover ihr Scherflein mit beitragen.

Ein Freund der Bruderschaftsloge.

Anmerkung der Schriftleitung: Es ist ein schönes Zeichen von gesundem Leben, wenn in einer okkultistischen Vereinigung so gearbeitet wird, wie es der obige Bericht andeutet. Ich gebe ihn mit dem Wunsche hier bekannt, daß er zur Nacheiferung ansporut und schon jetzt die Grundlagen für die großen, aber auch schweren Arbeiten in unsrer Bewegung nach dem Kriege schaffen hilft.

A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Der Todesstoß gegen den Haeckelschen Monismus oder den wissenschaftlichen Materialismus. Eine populär-philosophische Untersuchung. Von Robert Hugo Hertzsch. Leipzig, R. H. Hertzsch. Preis 60 Pfg.

Die Schrift ist wirklich recht volkstümlich gehalten; sie stellt gar keine besonderen Anforderungen an den Leser inbezug auf Gedankenschärfe und Schlußvermögen; denn es hat überhaupt den Anschein, als wäre es dem Verfasser nicht auf die Führung eines zwingenden, wuchtigen Beweises, sondern vielmehr auf die Anregung zum Zweifel an den materialistischen Modelehren angekommen, wenn er auch am Ende von seinem Beweise spricht. Was er vorbringt, ist richtig und wird nicht verfehlen, bei den außerhalb der herrschenden Schulwissenschaft noch wenig Bewanderten den Blick und das Verständnis für die tieferen Lebensfragen zu er-

wecken. Da er auch manche weniger bekannte Dinge bespricht — z. B. Wiederverkörperung und Wunderkinder —, so wird die Schrift gern gelesen werden, namentlich von der breiten Masse, die nicht „erhaben über rückschrittliche Bestrebungen“ ist, zu denen ja viele „Aufgeklärte“ sogar den wissenschaftlichen Okkultismus rechnen. — th.

Wetter- und Mondkalender für 1916. 22. Jahrg. Herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Jaeger. W. Kohlhammers Verlag, Stuttgart. Preis 30 Pfg.

Ein alter Bekannter, der vielen, und nicht nur Landwirten und Gärtnern, ein lieber Freund und guter Berater geworden ist, hat sich auch dieses Jahr wieder eingestellt, und gerade noch rechtzeitig können wir ihn auch manchem, der ihn noch nicht kennen gelernt und erprobt hat, bestens empfehlen.

Prof. Dr. G. Jaeger schloß an den vielgenannten, aber auch viel verspotteten Rudolf Falb an, ging aber über dessen Betonung der Phasenwechsel hinaus und zog auch die Entfernungswechsel sowie die Stellungswechsel des Mondes zur Ekliptik wie zum Äquator und schließlich auch die Sonnenwechsel in Rechnung. Durch langjährige Erfahrung sind die verschiedenen Vermutungen Jaegers so weit bestätigt worden, daß die ihnen entsprechenden Regeln in der Aufstellung des Wetterkalenders schon eine beachtenswerte praktische Bedeutung erlangt haben. Wer also ein Interesse daran hat, das Wetter im allgemeinen vorauszuwissen, der ziehe Prof. Jaegers Wetterkalender zu Rate. W.

Wie können wir von Leid und Krankheit frei werden? Von Selma Jäger, Weimar, Selbstverlag. Preis 50 Pfg.

Ein unscheinbares Büchlein, und doch enthält es wahre Perlen und sogar Goldkörnchen an Weisheit, die aus Liebe und Erkenntnis geboren ist. Die Verfasserin spricht über seelische Entwicklung, das Sonnengeheimnis, das Himmelreich, die Erlösung, Gedankenkräfte, Dämonen, Schutzengel, das Leben nach dem Tode, die Religion des Kindes und über die Ehe, alles kurz, aber scharf umrissen, sodaß sie mit wenig Worten doch viel zu sagen vermag. „Enthüllungen geistiger Weltgesetze“ widmet sie „denen, die nicht mehr glauben können“. Nun, wer noch aufnahme- und bildungsfähig ist, dem wird das Büchlein Kopf und Herz erwärmen, und er wird den Weg zum Leben finden; wenn er nur ehrlich sucht, wird sein Vertrauen wachsen, denn der Erfolg kann da nicht ausbleiben. A. Grobe-Wutischky.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine. Von M. Lorenz. Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis geh. 1,80 *M*; geb. 2,60 *M*.

Es mag in unsrer „aufgeklärten“ Zeit zunächst gewagt erscheinen, eine Schrift über die okkulten Kräfte der Steine und besonders der Edelsteine herauszubringen, zumal wenn diese trotz ihres unterhaltsamen Charakters ernst genommen sein will. Wir leben doch nicht mehr im finsteren, leichtgläubigen Mittelalter oder im phantastisch-überschwenglichen Orient, daß wir etwa wieder ernsthaft Schutzsteine, Amulette und Talismane tragen? Gewiß, der blinde Glaube an allerlei schöne, wundersame Geschichten ist bei uns meist gewichen, wir sind kritisch geworden; aber wir sind doch nicht Zweifler aus Grundsatz, die alles verneinen, was alt und „überlebt“ ist. Gerade die neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen haben uns stutzig gemacht. Es sind feine, unendlich feine Kräfte in unsrer Erde und ihren Bestandteilen, ihren Geschöpfen entdeckt worden, die uns hoffen lassen, daß noch weitere Entdeckungen folgen werden. Die Biologie scheint sich, nicht nur was das Leben auf der Erde betrifft, sondern auch inbezug auf kosmische Zusammenhänge ins Ungeahnte zu erweitern. Wer wollte da voreilig leugnen, daß nicht auch in Steinen (und Metallen) feine, bisher wenig beachtete und von der Wissenschaft darum noch wenig oder gar nicht erkannte Kräfte enthalten sind, die auf die feineren

Lebensströme in unserm Organismus einzuwirken vermögen? — Die vorliegende Schrift will uns kein schulmeisterliches Lehrbuch sein, das Glaubenssätze verbreitete, sondern eine zur Anregung bestimmte Sammlung der zur Prüfung empfohlenen meist bekannten Überlieferungen. Daß sich eine solche Prüfung wohl lohnt, ja daß sie in Rücksicht auf die Förderung unsrer Erkenntnis wie auch der praktischen Lebenskunde not tut, habe ich z. B. — unter Vermeidung von Suggestionswirkungen — mit dem Magnetstein erfahren. Darum sei das Buch denkenden Lesern, die vor abergläubischem Nachbeten, aber auch vor leichtfertigem Verwerfen sicher sind, angelegentlich empfohlen. A. Grobe-Wutischky.

Das Leben nach dem Tode. Neue wissenschaftliche Entdeckungen der geistigen Forschung. Von Hermann Rudolf. 2. erw. Aufl. Theosophischer Kulturverlag, Leipzig. Preis 1 *M.*

Der Verfasser ist durch seine Vorträge in der „Theosophischen Gesellschaft" längst bekannt geworden, und kürzlich wurde hier erst auf sein umfangreiches Werk „Theosophie, der Pfad der Selbsterkenntnis" hingewiesen. Das vorliegende Büchlein bietet auch einen Kriegsvortrag, freilich etwas erweitert und den besonderen Verhältnissen des zu Lesenden Rechnung tragend. In kurzer Zeit machte sich eine Neuauflage nötig. Das läßt erkennen, daß es einem Bedürfnis in weiten Kreisen entgegenkam, und man geht gewiß nicht fehl, wenn man annimmt, daß gar manche, die sich sonst nicht um derartige, „längst abgetane Fragen" kümmerten, sich jetzt, durch den Krieg veranlaßt, damit beschäftigen. — Zur ersten Einführung ist nun das Büchlein nicht übel geeignet. Sein ansprechendes Äußere ist einladend, die Darstellung knapp und klar, auf Wesentliches beschränkt; gelegentliche, nur andeutende Hinweise auf manches Wissenswerte in Einzelheiten wecken das Verlangen nach Vertiefung in das für viele neue Gebiet, das immer mehr vom Wissen als vom Glauben erhellt wird, und so ist dem Büchlein in der breiten Masse derer, die erst das große Kriegssterben wieder zum Nachdenken über Leben und Tod geführt hat, auch weiterhin eine liebevolle Aufnahme zu wünschen. Den mit okkultistischen Schriften von Dr. Franz Hartmann und Leadbeater vornehmlich Vertrauten kann und will es wohl auch nichts Neues bieten; es ist eben eine Einführung, aber die kann ja heutzutage viel Gutes wirken, wenn sie wie die vorliegende auch das Wichtigste in würdiger Form bietet. C. R.

Eßbuch für Herzkranke. Von Dr. M. Herz. Mediz.-Verl. Schweizer & Co., Berlin NW 87. Preis 1,80 *M.*

Es ist eine noch zu wenig beachtete Tatsache, daß ein Kranker nur dann begründete Hoffnung auf Genesung haben kann, wenn seine Nahrung die entsprechenden Aufbau- und Heilstoffe im rechten Maße enthält und wenn diese Nahrung so genossen wird, daß sie vom geschwächten Körper verarbeitet wird. In dieser Richtung kann das auf neue Forschungen und Erfahrungen gestützte Buch von Dr. Herz ein guter Wegweiser für Herzkranke sein, die in leichteren Fällen schon selber ihre Kur mit Erfolg betreiben können. W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang.	August 1916.	2. Heft.

„Wunderbares" im Neuen Testament.

Vom Standpunkte der Geistkunde aus beleuchtet

von **Konrad Falkeisen.**

Wenn im folgenden der Versuch gemacht wird, außergewöhnliche bezw. übersinnliche Ereignisse, die in den biblischen Berichten sich finden, vom Standpunkte der Geistkunde aus zu besprechen, so sei das Wort „Versuch" nachdrücklich betont. Ich möchte mich keineswegs anheischig machen, die genannten Vorgänge und ihr Zustandekommen restlos zu erklären, wozu unsere Kenntnisse zurzeit wohl noch nicht ausreichen, sondern es handelt sich hauptsächlich um die Feststellung, daß es gut beglaubigte Tatsachen neuerer Zeit gibt, die den in den biblischen Büchern erzählten so auffallend ähnlich sehen, daß sie als Bestätigung der letzteren gelten dürfen und daß darum die Glaubwürdigkeit der biblischen Berichte kaum in Zweifel gezogen werden darf. Wer sich auf dem Gebiete der mystischen Begebenheiten etwas umgesehen hat, dem werden auch scheinbar absonderliche Einzelheiten darin nicht mehr befremden.

Ferner habe ich zu bemerken, daß hier nur e i n z e l n e Berichte aus den Evangelien herausgegriffen werden und auch diese kaum so behandelt werden können, daß nichts mehr dazu zu sagen wäre. Eine annähernde Vollständigkeit ist mir schon deshalb nicht möglich, weil mir allerlei Hilfsmittel bei dieser Arbeit nicht zur Hand sind. Vielleicht sind einzelne Leser in der Lage, Fehlendes beizubringen oder Mängel zu verbessern.

Die Erzählungen von der Geburt Jesu bieten dem Unbewanderten allerlei Schwierigkeiten, weshalb sie von der kritisch gerichteten Theologie

als Sagen oder Legenden betrachtet werden. Diese Schwierigkeiten sind jedoch, wie schon angedeutet, nur für solche vorhanden, die bei jedem nicht ganz alltäglichen Vorkommnis das Gleichgewicht verlieren.

Ich übergehe die sog. unbefleckte Empfängnis, obschon zu ihrer Verteidigung allerlei vorzubringen wäre,*) wenn auch nicht gerade in katholischem Sinne, und beschränke mich auf die Engelserscheinungen, die den Hirten die Geburt des Davidssohnes ankündigten. Bei diesen ist sofort ersichtlich, daß wir keineswegs die Schilderungen eines Augenzeugen vor uns haben, sondern nur die Wiedergabe einer schon ziemlich weit zurückliegenden und darum auch schon abgeschliffenen mündlichen Überlieferung. Das ist ein Mangel, der diesen Berichten anhaftet und deshalb schon viele veranlaßt hat, sie anzuzweifeln. Es fehlen eine Menge Einzelheiten. Wir erfahren nichts über die Hirten, über ihre Gesinnung und innere Verfassung, ob sie zusammensaßen und sich unterhielten oder ob sie durch die Erscheinung aus dem Schlafe geweckt wurden. W i e „trat" der Engel zu ihnen, nahe über der Erde schwebend, in der Luft oder etwas entfernt auf einem Hügel oder einem Felsen? Derartige einzelne Züge, die alle wichtig wären, um uns die außergewöhnliche Begebenheit näher zu bringen, sind weggelassen. Wir hören nur von der Erscheinung einer hehren, überirdischen Gestalt, die die bekannten Worte an die Hirten richtete. Dann ist es, wie wenn ein Vorhang weggezogen würde, worauf noch eine große Schar weiterer überirdischer Gestalten sichtbar wird, die den bekannten Lobgesang anstimmen.

Nach der sehr einleuchtenden Schilderung von Pastor L. S c h n e l l e r (in seinem Werke „Kennst du das Land") befanden sich die Hirten samt der Herde in einer Höhle. Es ist heute noch üblich in der Nähe von Bethlehem, die Schaf- und Ziegenherden des Nachts in einer der zahlreichen Höhlen zu bergen. Gewöhnlich sind 3—4 Hirten beisammen, von denen einer oder zwei bei einem Feuer die Wache halten. So muß angenommen werden, daß der Engel an den Eingang der Höhle trat. Die hl. Familie dagegen befand sich im Städtchen bei Verwandten untergebracht. Die Familie Josephs war dort ansässig und besaß Grundeigentum. Es ist jedenfalls unrichtig, sich unter der „Herberge" der lutherischen Übersetzung ein Wirtshaus oder eine Karawanserei vorzustellen.

Im ganzen genommen liegt in dieser Erzählung nichts, was verzerrt oder übertrieben erscheint. Man liebt es, solche Gesichte unter dem Begriffe „Vision" zusammenzufassen, allein damit ist eigentlich gar nichts gesagt. Visionen sollten nur solche Vorgänge genannt werden, die ausge-

---

*) Siehe Näheres darüber in dem vorzüglichen Werke von J. K r e y e r: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder", dem ich manche wertvolle Anregung verdanke. Es ist gewiß ein Zeichen für den Tiefstand unserer Theologie, daß dieses Buch keine zweite Auflage erlebte und der Rest der ersten vom Verleger vernichtet wurde. K. F.

sprochen eine symbolische Bedeutung haben und keine Wirklichkeit sein wollen. Die Engelserscheinungen in unserem Berichte haben aber gar nichts von Symbolik an sich, sondern sie machen den Anspruch, für Wirklichkeit zu gelten. Der Vorgang ist einfach so zu verstehen, daß den Hirten das „innere" Auge aufgetan wurde, um das zu sehen, was sie sehen sollten. Dieses innere Wahrnehmungsvermögen ist bei jedem Menschen vorhanden, es ist aber nur bei wenigen soweit entwickelt, daß es in Tätigkeit treten könnte. Das „Wunderbare" an diesem Vorgange ist demnach nur das, daß diese Männer unvermutet fähig wurden, etwas Übersinnliches zu sehen. Es fragt sich nun nur, was als natürliche Vorbereitung dafür denkbar ist.

Wie wir aus allerlei Anzeichen annehmen dürfen, gab es damals im jüdischen Volke kleine Kreise, die in der alten Prophetie lebten und auf die baldige Ankunft des verheißenen Messias hofften. Der Zensus des Kaisers Augustus versetzte ohne Zweifel das jüdische Volk in eine große Erregung. Jedenfalls war diese ungewohnte Maßregel geeignet, die Sehnsucht der Hoffenden noch mehr zu entflammen. Sehr wahrscheinlich gehörten die Hirten auch zu ihnen, denn sonst hätten sie die Botschaft, die ihnen wurde, gar nicht begriffen. Mit großer und zäher Innigkeit gepflegte religiöse Gefühle erheben und stärken das innere Leben ungemein und machen wie nichts anderes den Menschen für höhere Eindrücke empfänglich, und das um so mehr, je einfacher und unverdorbener die Menschen an sich sind, denn einseitige Verstandesentwicklung ist der Empfänglichkeit für übersinnliche Eindrücke überaus hinderlich, das ist eine Erfahrungstatsache. Überdies war der Hirtenberuf einem beschaulichen Innenleben von jeher besonders günstig. Das sind die natürlichen Bedingungen, die sich etwa auffinden lassen.

Ich kenne eine Hellsehende oder Sehende — denn sie nennt uns andere Menschen Blinde —, eine durch und durch lautere Seele, die mir manche himmlische Schauspiele, die sie erlebte, ausführlich beschrieben hat. Sie macht einen genauen Unterschied, ob ihr nur der Blick geöffnet wurde oder ob sie „geführt" worden ist. Unter der Führung versteht sie ein wirkliches Erlebnis, bei dem ihr geistiger Mensch aus dem Leibe auszutreten scheint. Bei den „Engeln" unterscheidet sie viele Arten, einzelne mit bedeutungsvollen Merkmalen, die teils mit biblischen Berichten übereinstimmen, aber auch von ihnen abweichen, jedoch ganz frei sind von Absonderlichkeiten. Wenn man nun diese Frau so erzählen hört in klarer und natürlicher Weise, wie wenn es sich um irgend etwas Alltägliches handelte, so wird einem eigentümlich zu Mute. Ist es wirklich möglich, so fragt man sich, daß ein Mensch so in der anderen, uns für gewöhnlich vollkommen verschlossenen Welt zu Hause sein kann? Handelt es sich um Einbildungen oder um Tatsachen?

Beweise lassen sich natürlich keine erbringen, allein mir scheint der Ernst und die Sachlichkeit, mit der das alles dargeboten wird, sowie das

schlichte Wesen der Erzählerin für letzteres zu sprechen. Auch sind einzelne Beziehungen zu Erlebnissen in der Sichtbarkeit dieser Annahme günstig.

Nun, in ganz ähnlicher Art haben auch diese Hirten die überirdischen Gestalten geschaut und ihre Reden und Gesänge vernommen. Ob sie dabei in einen exstatischen Zustand versetzt waren oder ob ihnen nur ein höheres Wahrnehmungsvermögen geöffnet wurde, das läßt sich nicht entscheiden.

Solche Wahrnehmungen stehen jedoch nicht vereinzelt da, sondern werden aus verschiedenen Zeiten berichtet, so z. B. von den Camisarden. Bei ihnen wurden öfter Gesänge an Orten vernommen, die von menschlichen Wohnungen weit entfernt waren, in offenen Einöden, wo sich niemand verbergen konnte. Dabei war es auffallend, daß nicht alle Anwesenden die Stimmen hörten, sondern nur einzelne. — Gesänge aus höherer Welt wurden auch öfter an Sterbebetten frommer Christen gehört. Ich wähle einige Beispiele, die in einem kleinen Werke von Pfr. A. Stern, „Das Jenseits" betitelt, gesammelt sind. Beim Tode A. H. Frankes (am 8. Nov. 1720) vernahmen die Angehörigen und Freunde eine liebliche, sanfttönende Musik, wie wenn die herrlichsten Instrumente mit einer silberhellen Stimme abwechselten. Es war, wie wenn die Töne vor den Fenstern des Zimmers erklängen. Auch der Sterbende vernahm die Klänge. — Als der Oberpfarrer Süßenbach zu Pitschen in Schlesien am 9. Juni 1631 verschied, wurde ein himmlischer Gesang gehört, nicht nur von den Angehörigen, sondern auch von verschiedenen Leuten im Städtchen. Man suchte in der Nachbarschaft des Sterbehauses nach der Ursache desselben, aber es konnte nichts entdeckt werden.

Als die Gattin des Theologen Prof. Schwarz in Heidelberg am 10. Juli 1826 nachts 3 Uhr starb, vernahm man aus der Ferne einen schönen Gesang. Am andern Morgen ließ der Professor in der Nachbarschaft Erkundigungen einziehen, ob in der Nacht irgendwo gesungen worden sei, aber man hatte überall geschlafen.

Endlich ist mir ein christlicher Kreis bekannt, in dem in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mehrmals überirdische Gesänge vernommen wurden. Zwei dieser Strophen, im Versmaße eines Kirchenliedes, finden sich in einer Liedersammlung wiedergegeben, die im Jahre 1888 gedruckt ist. Sie wurden mir bestimmt als aus übersinnlicher Quelle herrührend bezeichnet, nähere Angaben über die Vorgänge jedoch verweigert, allein die Zuverlässigkeit eines Zeugen bürgt mir für die Wahrheit des Berichtes. Wegen dieser allzu ängstlichen Weigerung bin ich leider nicht imstande zu sagen, ob die singenden Chöre auch sichtbar waren, ob es nur einzelne waren, die die Gesänge hörten, oder mehrere.

(Fortsetzung folgt.)

Angelus Silesius.

Von **E. Ludovici.**

(Schluß.)

Es bleibt uns zum Schluß noch die Aufgabe, den Hauptbeweggrund zu erörtern, der Angelus in den Schoß der sich allein selig machend nennenden Kirche trieb. Ohne Zweifel ist dies die Lehre von der möglichen Vollkommenheit des Menschen gewesen. Immer wieder kommt er in seinen Versen auf diese Lehre zurück:

„Mensch, ist's Dein Ernst, Du kannst ohn allen falschen Schein,
So heilig und gerecht als Gott, Dein Schöpfer, sein."

„Mensch, bleib doch nicht ein Mensch; man muß aufs höchste kommen,
Bei Gotte werden nur die Götter angenommen."

„Du willst kein Heil'ger sein, gleichwohl in' Himmel kommen,
O Narr, es werden nur die Heil'gen eingenommen."

„Daß Gott allmächtig sei, das glaubet jener nicht,
Der mir Vollkommenheit, wie Gott begehrt, abspricht."

In diesen Zeilen liegt die Lösung des Rätsels. Die evangelische Kirche betont die Möglichkeit und die Forderung der Vollkommenheit nicht genug. Freilich der katholischen Kirche gegenüber hat sie sich nichts vorzuwerfen. Die evangelische Kirche glaubt nicht an die Vollkommenheit des Menschen im Diesseits, und die Tatsachen geben ihr recht. Die katholische Kirche jedoch glaubt an diese Möglichkeit, aber das Resultat ist dasselbe: ihre Glieder sind nicht vollkommen, nicht einmal ihre Priester, die es doch dann wahrlich sein müßten. — Doch teilt auch Meister Jakob Böhme die Lehre der Vergottung. „Also bekommt die Seele Gottes Leib und Geist und ißt an Gottes Tisch." „So sich der Geist in Gott einergibt, so erlangt er Gottes Bildnis und Gottes Leib." — „Also wird die Seele mit dem Lichtleibe bekleidet und in dem Lichtleibe findet sie Ruhe."

Es ist die biblische Lehre von der Wiedergeburt des neuen, des vollkommenen, des gottähnlichen Menschen in uns, die der Brennpunkt jeder Religion sein sollte, wie sie der Brennpunkt der Mystik sowohl der christlichen wie auch der brahmanischen ist.

Diese Vollkommenheit glaubte Angelus in der katholischen Kirche eher zu finden als in der evangelischen, da ja erstere durch den Kultus der Heiligen (die leider alle der Vergangenheit angehören) und die größere Betonung der äußeren Werkgerechtigkeit dieser Lehre mehr Rechnung trägt. — Der neue Adam erwächst, wie der Meister sich ausdrückt, „im zweiten Prinzip" und wird erst völlig offenbar, wenn der Leib in Staub zerfällt.

Sein Jünger Angelus schreibt hinsichtlich dieser von ihm erkannten Wahrheit:

„Mein Leib ist eine Schal', in dem ein Küchelein
Vom Geist der Ewigkeit will ausgebrütet sein."

Anderseits hat Angelus wieder Aussprüche, die rein orthodox-protestantisch sind, z. B.:

„Es können, wie Du sprichst, nicht viel der Heil'gen sein,
Warum? Denn Jesus ist der Heil'ge ja allein."

Überhaupt kann man in den Schriften Schefflers Belege für jede Richtung finden, für den Katholizismus, Protestantismus, die Freigeisterei. Diesen Umstand teilt er mit allen Mystikern. Daher sind diese auch selten den Anklagen der Ketzerei entgangen. Ich erinnere nur an Meister Eckehart und Jakob Böhme. Auch Angelus hätte dasselbe Schicksal getroffen. Doch war sein Übertritt zum Katholizismus ein zu fetter Braten für die Kirche, als daß sie ihn nicht unbesehen genommen hätte, Der Gewinn einer solchen sittenreinen und tiefreligiösen Persönlichkeit, die mit ebenso großem Scharfsinn als wütendem Eifer die Protestanten bekämpfte, ein Werkzeug der Kirche, wie es geeigneter und glänzender nicht gedacht werden konnte, war nicht zu unterschätzen. Doch ist es Kinderspiel, aus seinen Schriften zahllose Ketzereien anzuführen, nicht nur gegen die katholische Konfession, sondern gegen das Christentum überhaupt. Alle Seltmänner der Welt können an dieser Tatsache nichts ändern.

Hier mögen einige besonders anti- oder besser transchristliche und -kirchliche Aussprüche des „Cherubinischen Wandersmannes" folgen:

„Ich bin so groß als Gott, er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein."

„Gott ist wahrhaftig nichts, und so er etwas ist,
So ist er's nur in mir, wie er mich ihm erkiest."

„Wer in sich selber sitzt, der höret Gottes Wort
(Vernein es, wie Du willst) auch ohne Zeit und Ort."

„Wem alles gleiche gilt, den rühret keine Pein,
Und sollt er auch im Pfuhl der tiefsten Höllen sein."

„Nichts dünkt mich hoch zu sein: ich bin das höchste Ding,
Weil auch Gott ohne mich ihm selber ist gering."

„Es dünkt mich leichter sein, in Himmel sich zu schwingen,
Als mit der Sünden Müh in Abgrund einzudringen."

„Gott liebt und lobt sich selbst, so viel er immer kann:
Er kniet und neiget sich, er bet' sich selber an."

„Die ew'ge Gottheit ist der Menschheit so verpflicht',
Daß ihr auch ohne sie Herz, Mut und Sinn gebricht."

„Die Heiligkeit ist gut; wer drüber kommen kann,
Der ist mit Gott und Mensch am allerbesten dran."

„In Gott ist alles Gott: ein einzig's Würmelein,
Das ist in Gott so viel als tausend Gotte sein."

„Gott ist so viel an mir, als mir an ihm gelegen.
Sein Wesen helf ich ihm, wie er das meine hegen."

Dem entgegen heißt es an anderer Stelle:

„Der Sonne tut's nicht weh, wenn Du von ihr Dich kehrst;
Also auch Gotte nicht, wenn Du in Abgrund fährst."

„Gott hat sich selbst so lieb, bleibt sich so zugetan,
Daß er auch nimmermehr was anders lieben kann."

Man vergl. die Worte der Schrift: „Also hat Gott die Welt geliebt usw."

„Gott ist nicht 's erstemal am Kreuz getötet worden,
Denn schau: er ließ sich ja in Abel schon ermorden."

Ferner die schon oben genannten Aussprüche: „Gott zürnet nie" usw.

„Gott mag nicht ohne mich ein einzigs Würmlein machen" usw.
„Gott hat nicht Unterschied" usw.

Wenn man Nietzsche den Übermenschen vorwirft, so weiß Angelus vom Übergott zu sagen.

„Was man von Gott gesagt, das g'nüget mir noch nicht,
Die Übergottheit ist mein Leben und mein Licht."

Kurz, es lassen sich zahllose Stellen aus den Werken aller Mystiker zusammenstellen, die den Gegensatz jeder orthodoxen Kirchenlehre bilden. Doch hieße es Spreu aus dem Weizen lesen, wenn man dies tun wollte. Nur die Tatsache wollte ich hier feststellen allen denen gegenüber, die wie Seltmann philosophieren:

„Angelus schreibt nein, meint aber ja, denn dies ist der Sinn aller seiner Argumentationen. Wollte man obige Aussprüche orthodox verdrehen und deuten, so müßte man vorher der Wahrheit selbst den Hals umdrehen. Doch beweist diese Tatsache, daß alle Mystiker nicht nur jenseits, sondern über den Kirchen und Konfessionen stehen und daß sie die ursprünglichsten und reinsten Vertreter der Religion sind. Daher werden ihre Schriften auch die Brücke bilden für die Religionsform der Zukunft."

Sehr feinsinnig und tief hat die Dichterin A. v. Droste-Hülshoff den Geist des Angelus aufgefaßt, durch ihre Verse ebenfalls beweisend, wie fern dieser Mystiker der Orthodoxie stand. Ihre Zeilen mögen den Schluß

dieser Studie bilden, die keiner Partei dienen soll und darf als allein der Wahrheit:

Nach dem Angelus Silesius.

„Des Menschen Seele Du, vor allem wunderbar,
Du alles und auch nichts, Gott, Priester und Altar,
Kein Pünktchen durch Dich selbst, doch über alles Maß
Reich in geschenktem Gut und als die Engel baß;
Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch keine Reben,
Drum, Seele, stürbest du, Gott müßt' den Geist aufgeben.
Ja, alles ist in Dir, was nur das Weltall beut,
Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,
Gott ist Dein Richter nicht, Du mußt Dir selbst verzeihn,
Sonst an des Höchsten Thron stehst Du in ew'ger Pein.
Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die Spur,
Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;
Das unergründlich Grab ist seine Ichheit nur:
Wär' er des Himmels Herr, er brannte ewig fort,
Wie Gott im Höllenpfuhl wär' selig für und für,
Und, Seele, bist Du treu, so steht dies auch bei Dir.
Also ist Deine Macht auch heute schon Dein eigen,
Du kannst, so oft Du willst, die Himmelsleiter steigen;
Ort, Raum sind Worte nur, von Trägheit ausgedacht,
Die nicht Bedürfnis in Dein Wörterbuch gebracht.
Dein Aug' ist Blitz und Nu, Dein Flug bedarf nicht Zeit,
Und im Moment ergreifst Du Gott und Ewigkeit.
So sei denn freudig, Geist, da nichts mag größer sein,
So wirf Dich in den Staub, da nichts wie Du so klein!
Du Würmchen in Dir selbst, doch reich durch Gottes Hort,
So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen schlummre fort.
Was rennst, was mühst Du Dich, zu mehren Deine Tat?
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat;
In Ruhe wohnt die Kraft, Du mußt nur ruhig sein,
Durch offne Tür und Tor die Gnade lassen ein;
Dann wird aus lockerm Grund Dir Myrt' und Balsam steigen,
Er kommt, er kommt, Dein Lieb, gibt sich der Braut zu eigen,
Mit sich der Krone Glanz, mit sich der Schlösser Pracht,
Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht gedacht!"

Die Goldenen Verse der Pythagoräer

neu übersetzt und eingeleitet von Horst Münzer.

Ein wesentlicher Einwand, den die exoterische Wissenschaft gegen den Okkultismus oder die Esoterik erhebt, ist der, diese Esoterik, wie sie heute als ein weltumfassendes System dasteht, sei eine „Erfindung" der

neueren Zeit, wenn sie auch in sich allerlei Elemente aus ähnlichen „wirren" Gedankenkreisen der Vergangenheit aufgenommen habe. Ja, die „exakte" Wissenschaft unterscheide sich gerade dadurch vorzüglich von diesen okkulten Wissenschaften, daß erstere auf eine tausendjährige stetige Entwicklung und Tradition zurückblicke, während letztere lediglich auf ähnliche Phantasien, die sich hie und da in der Geschichte breitgemacht haben, hinweisen könne.

So ergibt sich als eine höchst wichtige Aufgabe, die Geschichte der Esoterik energisch zu erforschen und darzustellen, um dem besagten Einwande gegenüber beweisen zu können, daß der Okkultismus auf eine ganz andere Geschichte und Tradition zurückzuschauen vermag als die „tausendjährige" Wissenschaft.*) Will man den Vorwurf der exoterischen Wissenschaft nicht einfach übergehen, so kann man ihn nur dadurch bekämpfen und widerlegen.

Ein riesiges, fast unbebautes Gebiet liegt offen da für Einzeldarstellungen aus dem historischen Okkultismus; von hier aus kann der Sache noch außerordentlich gedient werden. Man erwäge nur einmal, welche Unzahl von Darstellungen geschichtlicher Einzelbilder und Personen aus allen Gebieten in der Exoterik vorhanden sind!

Es soll durch diese historische Arbeit im Okkultismus gezeigt werden, wie von den Urzeiten vorgeschichtlicher Epochen bis zur Kultur des 20. Jahrhunderts eine rote Linie durch die Geistesgeschichte läuft: die esoterische Überlieferung, die dann in den Eingeweihten immer wieder eine neue Kraftquelle und Auffrischung erfahren hat. Und daß die Geschichte des menschlichen Denkens überhaupt nur Bedeutung hat, sofern es irgendwie an diese rote Linie angeschlossen ist. Dieser meist verborgene Strom setzt nie aus, zu manchen Zeiten ist er wasserreicher, zu anderen klarer — doch es ist der eine Strom der ewigen Wahrheit, ausfließend aus dem übersinnlichen Bewußtsein der Urzeit.

So ist es oben als Zukunftsaufgabe bezeichnet worden, bei den einzelnen Denkern, den einzelnen Richtungen religiöser wie philosophischer Art den Anschluß an den geschilderten Strom zu suchen und darzustellen. **)

---

*) Es sei verwiesen auf Kiesewetters „Geschichte des Okkultismus" und auf Schuré „Die großen Eingeweihten". Letzteres Werk ist einzig dastehend in seiner Tiefe und allgemeinen Erfassung des Stoffes. Sein Verfasser ist im Gegensatz zu ersterem Werke selbst Esoteriker, also streng genommen allein sachverständig, wie sich denn auch bei Kiesewetter recht häufig beeinträchtigende materialistische Tendenzen und wenig objektive Polemiken gegen den Okkultismus finden.

**) Die dauernden, im Grunde stets gleichen Prinzipien der Esoterik, d. h. ihren absoluten Bestand, findet man in der einschlägigen Literatur. Es sei nur verwiesen auf H. P. Blavatskys Schriften, auf die „Geheimwissenschaft" und „Theosophie" von Dr. R. Steiner, ferner auf das schon rühmlich erwähnte Werk Schurés (fast alle bei M. Altmann, Leipzig), sowie schließlich auf das kurze, aber inhaltsschwere Büchlein von Papus, „Wissenschaft der Magier". (M. Altmann, Leipzig.)

Ich habe nun im Sinne obiger Ausführungen begonnen, zunächst einige kleinere Texte, die unter diese Gesichtspunkte fallen, zu übersetzen und somit weiteren Kreisen zugänglich zu machen.*) Als erstes dieser esoterischen Denkmäler sollen die „Goldenen Verse der Pythagoräer“ in neuer Übersetzung geboten werden. Ich habe gerade sie gewählt, weil sie wenig bekannt sind und doch den Namen der „Goldenen Verse“ mit Recht tragen: „Sie heißen „golden“, weil sie in ihrer Art die besten und göttlich sind,“ sagt der griechische Kommentator Hierokles.

Ihr Inhalt ist kurz gefaßt der: „Man muß erst Mensch, dann Gott werden.“ **) Mit diesem echt esoterischen Gedanken führen sie den Schüler dazu, daß er das Tierische der Persönlichkeit durch den höheren Menschen überwindet und dann zur Erkenntnis aufsteigt. Diese Überwindung der niederen Menschen ist nicht wertlos, ohne sie keine wahre übersinnliche Erkenntnis, ohne sie somit keine Erlösung vom Schicksalsgesetz. Nur wenn der Schüler aller Anweisungen mächtig ist (V. 49), steigt er zur Erkenntnis auf und löst sich vom Karma (V. 70 f.). Das ist das Ziel dieser in der Tat „goldenen“ Verse, welches Urteil sie hoffentlich jedem Leser auch in meiner Fassung, deren Schwächen ich der Nachsicht empfehle, abringen werden.

1) Die unsterblichen Götter, wie durch das Gesetz sie geordnet
Ehre zuerst und achte den Eid; die erhab'nen Heroen,
Dann der Erde Dämonen verehre nach heiliger Weisung.
Eltern wie den Geschwistern sollst Ehrfurcht zollen Du immer.

5) Freunde seien Dir sonst, die ausgezeichnet an Tugend.
Sei empfänglich dafür, wenn andre Dir raten und nützen,
Zürne auch nicht Deinem Freund um kleiner Verfehlungen willen,
Sondern übe Geduld, denn das Können wohnt nahe dem Müssen.
Wisse und wahre Du dies; zu beherrschen gewöhne Dich ferner

10) Bauch und geschlechtlichen Trieb, die Lust am Schlaf und den Jähzorn.
Tue nichts Schimpfliches je mit andern oder allein auch,
Scheuen sollst Du jedoch Dich selber vor allem am meisten.
Übe Gerechtigkeit dann in Worten wie auch in Taten
Und gewöhne Dich ja, besonnen Dich stets zu verhalten;

---

*) Nachfolgende Verse sind bisher zum erstenmal verdeutscht worden, meines Wissens von Schultheß, Zürich, 1776. Solange und auch heute noch sind sie sonst nur in lateinischer Fassung vorhanden. Der Einsichtige wird mir zustimmen, daß diese Verse es wohl verdienten, neu verdeutscht und somit für die meisten neu geschaffen zu werden.

**) Hierokles im Kommentar.

15) Wissen sollst Du, daß allen vom Schicksal zu sterben verhängt ist.
Heiteren Sinn bewahr' beim Gewinn wie bei dem Verluste.
Wieviel Leid auch den Menschen das göttliche Schicksal bestimmet,
Trage, was Dir es beschert, geduldig und ohne zu murren.
Lindern doch sollst Du Dein Los, soweit Du kannst, denn bedenke,

20) Daß das Geschick dem Guten nur mäßiges Leiden zuweist.
Gute und böse Reden vernehmen die Menschen gar viele,
Staune sie weder an, noch verschließe feindlich die Ohren.
Doch wenn man Unwahres sagt, verhalte Dich ruhig und weiche.
Was ich Dir weiter verkünde, beachte in jeglicher Lage:

25) Laß Dich niemals von jemand verleiten durch Worte und Taten,
Etwas zu sagen, zu tun, was Deiner Tugend zuwider;
Ehe Du handelst, bedenke; das wird Dich vor Torheit bewahren,
Jämmerlich ist, wer da redet und handelt ohn' Überlegung.
Du vollführe nur das, was später Dich nie zu gereun braucht;

30) Was Du noch nicht verstehst, das tue nicht, sondern das Nöt'ge
Lerne zuerst, dann wirst Du Dein Leben erfreulich verbringen.
Nachlässig gegen des Leibes Gesundheit darfst Du nicht werden,
Aber in Speise und Trank und Übung des Leibes sei mäßig.
Folge nur diesem Gebot, Du wirst es niemals bereuen.

35) Einfach, reinlich, gesund gewöhn' Dich, Dein Leben zu führen,
Hüte Dich etwas zu tun, was Anderer Mißgunst erreget.
Treibe nicht Aufwand zur Unzeit, als ob Du der Tugend entfremdet,
Aber auch hüt' Dich vor Geiz; der mittlere Weg ist der beste.
Tue nur, was Dich nicht schädigt, und ehe Du handelst, bedenk' es.

40) Schließe niemals zum Schlaf die zarten Augen, bevor Du
Alle Taten des Tags in folgender Weise geprüft hast:
„Wobei hab' ich gefehlt? Was tat ich? Was von der Pflicht nicht?"
Also beginne beim ersten und gehe alles im Geist durch;
Wegen des Bösen dann klage Dich an und freu' Dich des Guten.

45) Dies betreibe mit Ernst, dies lerne schätzen und lieben,
Dieses wird auf die Spur der göttlichen Tugend Dich führen.
Ja, ich schwör' es bei Ihm, der unserer Seele die Vierzahl
Gab, den Quell der ew'gen Natur. Daß die Götter 's vollenden,
Flehe und schreite zum Werk. Bist mächtig Du alles, Erkenntnis

50) Von der unsterblichen Götter und sterblichen Menschen Verhältnis,
Wie in Verbindung sie stehn und wie auf sich selbst sie beschränkt sind,
Wird Dir, auch daß die Natur mit Recht sich überall gleich ist.
Unerfüllbares hoffst Du nicht mehr, nichts bleibt mehr verborgen.
Weiter erkennst Du der Menschen nur selbstverschuldete Leiden —

55) Arme sie, welche die Nähe des Guten nicht hören noch sehen.
Wenige leider! nur sind's, die vom Übel sich wissen zu lösen.
Solches Schicksal verblendet den Geist der Menschen. Wie Walzen
Rollen sie planlos umher, unendliche Leiden erduldend.
Denn es schädigt der Hader, der schlimme Begleiter von Kind an,

60) Unbemerkt, den sie nicht wecken, nein, fliehen und meiden nur sollten.
Vater Zeus, Du könntest sie alle vom Übel befreien,
Zeigtest Du, welcher Geist in ihnen lebendig und wirksam.
Doch nur Mut! Von göttlichem Stamm sind die sterblichen Menschen,
Ihnen wird die Natur, die heil'ge, alles erklären.

65) Hast Du Anteil daran und bist meiner Lehren Du mächtig,
Wirst Du heilend die Seele von jenen Mühen erretten.
Meide verbotene Speise; bei Befreiung der Seele und Sühnung
Wähle mit reifem Bedacht und erwäge ein jegliches klüglich.
Gib nur dem Geiste die Leitung, sei sicher, er führt Dich am besten!

70) Kommst in den freien Äther Du dann nach Verlassen des Leibes
Bist Du unsterblich, ein Gott, der Wiederverkörperung ledig.

(Fortsetzung folgt.)

Im Schattenkegel der Erde.

Von **Georg Korf**.

(Schluß.)

Friedo fuhr in seiner Beschreibung fort: „Unterhalb des Äquators geht das Grün, wie beim Regenbogen, allmählich in Blau über, das einen großen Teil der südlichen Halbkugel überströmt, sich unmerklich in Violett verwandelnd, das am Südpol fast zur Unsichtbarkeit verdunkelt ist. Diese farbigen Ringzonen scheinen nicht in Ruhe zu sein, sondern sich in Bewegung und Veränderung zu befinden."

„Du bist ein guter Beobachter und ein aufmerksamer Schüler; aber ohne Erklärung wirst du die Ursache dieses Farbenspiels wohl ebensowenig erkennen, wie ein Kind das Wesen des Regenbogens. Die farbigen Gruppierungen sind Schwingungszonen spezifischer Natur. Sie sind Kraftarten, die einesteils aus dem Gedankenreich der Menschen gespeist, andernteils von Menschen durch Gedankentätigkeit frequentiert werden. Wie ein jeglicher Körper zur Speisung, Unterhaltung und zum Wachstum körperlicher Nahrung bedarf, so die Seele der seelischen Nahrung, der Geist geistiger Nahrung. Wie zwischen der Erde und ihren Geschöpfen ein beständiger Austausch von aufbauenden und aufgebrauchten Stoffen besteht, so auch zwischen der Seele der Erde und den Seelen der Erdgeschöpfe. Und die farbigen Erscheinungen sind sichtbare Teile an der Oberfläche der Erdseele.

Und wie die Menschen den Leib der Erde durch äußere Betätigung verschönern oder verunstalten können, so erfährt auch das Kleid der Erdseele beständig eine Veränderung durch die seelischen Betätigungen der Erdbewohner. Denken die Menschen harmonisch, dann erstrahlen die entsprechenden Aurapartien in klaren, leuchtenden Schwingungen, die sich dem schauenden Geiste als Erglühen reiner Farben darbieten und als angenehme Seelenzustände empfunden werden. Durchzittern unharmonische, von Menschen erzeugte Schwingungen den Astralkörper der Erde, dann treten getrübte Farben oder gar schmutzig dunkle Flecke in Erscheinung, die von den Menschen subjektiv als unangenehme Seelenzustände, Beklemmungen und Angstempfindungen wahrgenommen werden können.*)

„Hat denn die Erde eine Seele?" fragte Friedo.

Atlamos, der diese Frage auch in Verne las, beantwortete sie augenscheinlich mit besonderem Vergnügen: „Wo etwas in äußere Erscheinung getreten ist, muß auch ein Inneres sein. Ist die Erde die Mutter beseelter Wesen, muß sie selbst seelischer Natur sein. Das ist eure Kleinheit, zu glauben, Seele oder Geist müsse immer an die menschliche Form gebunden sein. Bedenket, die Allseele ist überhaupt an keine Form gebunden. Und zwischen Mensch und Gott bestehen Stufen, deren Zahl nicht geringer ist als die Artenzahl zwischen einem Kristall und dem Menschen. Wir treten jetzt in unmittelbare Nähe der Erdaura. Was seht ihr jetzt?"

Jules Verne antwortete zuerst: „Ich sehe außer den Regenbogenfarben ein prächtiges Zitronengelb auffällig hervortreten, das mit verschlungenen Streifen und Flecken eines dunklen Orange durchzogen ist. Das Gelb erscheint mir klar und leuchtend, das Orange dagegen weniger durchsichtig und schmutzig."

„Wie ich schon erwähnte," sagte Atlamos, „sind die Farben Schwingungsausdrücke für seelische Qualitäten. Die dir besonders kräftig erschienene gelbe Farbe repräsentiert Schwingungen hoher Intelligenz, mit der du vorherrschend im Konnex stehst. Die dunklen und schwächer leuchtenden Orangeflecken zeugen von Eitelkeit und Stolz, von denen nur der Vollkommene frei ist." Darauf wandte sich Atlamos mit einem fragenden Blick an Friedo.

Dieser machte folgende Angaben: „Mir erscheint Blau am stärksten; doch treten Grün und Violett ebenfalls hervor. Die Farben sind durchsichtig und leuchtend und üben einen wohltuenden Reiz auf mich aus, wie etwa die Düfte der Blumen. Doch sehe ich auch dunkle und undurchsichtige Flecken und Wolken, die die Farben trüben wie der Nebel den blauen Äther. Die klaren grünen Schwingungen rufen in mir ein Gefühl der Freu-

---

*) Wer sich über die hier berichteten Fragen besser unterrichten will, sei auf das ausgezeichnete Werk von C. W. Leadbeater „Gedankenformen", gelegentlich auch auf desselben Verfassers Werk „Der sichtbare und der unsichtbare Mensch" (durch M. Altmann, Leipzig, zu beziehen) verwiesen. A. G.-W.

digkeit hervor, die darin gipfelt, mich eins zu fühlen mit allen lebenden Kreaturen. Die reinen blauen Strahlen flößen mir das Gefühl der Ruhe ein, an das sich die Idee der Brüderlichkeit mit allen Menschen knüpft. Und in Violett scheint alles das eingetaucht zu sein, was ich auf Erden an Idealem je gekannt habe."

„Ihr beide seht alle Regenbogenfarben wohl vertreten; aber bei jedem von euch traten, eurer Natur entsprechend, bestimmte Farben oder Farbenmischungen in den Vordergrund. Wie schon im Irdischen nicht zwei Menschen die gleiche Auffassung von der Welt haben können, so ist auch hier in der Welt der feineren Schwingungen die Anschauung eine rein subjektive," belehrte Atlamos die beiden.

„Woher kommen aber die verschiedenen Empfindungen beim Wahrnehmen der Farbenerscheinungen?" fragte Friedo.

„Die Schwingungsarten entsprechen spezifischen Qualitäten von Gedanken oder Regungen, die von irgendeinem Wesen hervorgebracht oder verstärkt wurden. Sie rufen nach dem Gesetz der Resonanz in anderen Wesen dieselben Empfindungen hervor, aus denen heraus sie erzeugt wurden."

„Nur scheint," meinte Friedo, „daß bizarre Formen in dem Farbenmeer durcheinander wirbeln, wie die Rauchteile, die einer Esse entströmen und durch den Wind fortgeblasen werden. Viele dieser Gestalten scheinen Menschenform zu haben, andere wechseln ihre Form; sie könnten für Geschöpfe, halb Tier und halb Mensch, gehalten werden. Jetzt erscheint mir alles feurigrot, umgeben von einem dunklen, schmutzigen Braun; ein unangenehmer, erstickender Dunst umgibt mich."

„Du bist jetzt mit den Schwingungen des Egoismus in seinen verschiedenen Abstufungen in Verbindung. Der Egoismus bringt die größte Disharmonie in die Welt; denn mit seiner Gefolgschaft des Geizes, des Hochmutes und des Hasses bildet er den Gegenpol zur Liebe und Menschenfreundlichkeit. Und es ist von großer Wichtigkeit für die geistige Entwicklung der Menschheit," fuhr Atlamos fort, „wieviel Schwingungen der Disharmonie durch die Selbstsucht zu dem bestehenden Unheil in der Welt, oder wieviel Schwingungen der Harmonie, aus der selbstlosen Liebe geboren, zu dem Bestande des Guten in der Welt hinzukommen; denn wie ihr durch eigene Erfahrung gesehen und empfunden habt, besteht dies Reich der Schwingungen aus Kraftsummen, die von der mentalen Tätigkeit der Menschen gespeist und zugleich auch frequentiert werden. Wenn alle Flecke von der Erdseele getilgt sind und die Farben in voller Klarheit erstrahlen, dann ist die Welt erlöst."

„Wie lang ist dann wohl noch der Weg, den die Menschheit zurückzulegen hat, bis durch ihr geistiges Wachstum alles getilgt und die Flecken von der Erdseele gewichen sind," antwortete Friedo, „mir will es fast scheinen, es könnte nie erreicht werden."

„Wenn erst wieder eine neue und bessere Anschauung als die materialistische auf der Erde allgemein ist, dann findet ein Aufschwung mit Riesenschritten statt; und die nächste geistige Entwicklungsära wird ihren Aufstieg ungleich schneller vollziehen wie je eine Periode vorher, die stets nur von Einzelnen getragen, aber von der großen Menge gehemmt wurde."

„Meine eigene Erfahrung hier in diesem Wunderreiche bestätigte mir bereits das eben von unserm Marsbruder Gesagte," fiel Verne ein. Der Egoismus, vor allem aber auch die Denkträgheit und Indolenz, bringen ihrer Natur nach eine der physikalischen Bewegungslosigkeit analoge Stagnation mit sich; dagegen entspricht der Wunsch zu großen und fernen Zielen sowie die Phantasie und die Begeisterung für Erhabenes den schnellsten physikalischen Beweglichkeiten. Ist erst einmal der Stein ins Rollen gebracht, wird der Fortschritt im geistigen Erkennen ebenso unaufhaltsam wachsen, wie zum Beispiel die stetige Zunahme der künstlichen Flugfähigkeit der Menschen."

„Und wo jegliche Fassungskraft erschaffener Kreaturen versagt, da ist die Fortsetzung des Seins in der unfaßbaren, unendlichen Natur," fügte Atlamos hinzu, und zu Friedo gewandt, sagte er: „Wisse, teurer Bruder, wie das Höhere vom Niederen nicht erfaßt werden kann, so wird umgekehrt das Niedere vom Höheren überstrahlt, so daß ein Wesen, das in einer Welt von höheren Schwingungen durch seine Natur gehalten wird, das Niedere nicht beständig sehen, wohl sich aber auf die niedere Schwingungsart verdichten kann. Dir ist es vergönnt, von niederen Stufen aus höher zu schauen; und dein gegenwärtiger Wahrnehmungszustand ist nicht dein natürlicher, sondern ein aus Gnade gewährter, damit du als Zeuge von den verborgenen Welten, die sich gegenseitig durchdringen, wie die Düfte, Schallwellen und Lichtschwingungen das Luftreich, berichten kannst."

„Wir müssen nun von unserm Bruder, der uns auf dem Mond führte, Abschied nehmen; du wirst in deine natürliche Astraldichte zurückkehren, wohin ich dich begleite. Unser Freund bleibt in seiner Schwingungswelt. Es ist im Reiche der Imponderabilien die Trennung, sofern wir das Nichtsehen des anderen als Trennung von ihm ansprechen. Dies ist aber nur eine Täuschung, denn im Wesen sind alle Menschen eins, und geistig bilden sie eine unzerstörbare Einheit, in der Getrenntheit nur Schein ist."

Friedo wandte sich an Verne: „Bevor der Schleier der Täuschung uns trennt, nimm meinen Dank. Ohne deine Bereitwilligkeit wäre ich um die Kenntnis von dem Mond nicht bereichert worden; denn unser kosmischer Genosse hätte dem Studium dieses Trabanten wohl nicht den Wert beigemessen, und für mich war es doch ein gänzlich neues Erleben."

Jules Verne erwiderte scherzhaft: „Da ich dir ein langes Leben und ein fruchtbares Wirken auf der Erde wünsche, darf ich nicht sagen, „Auf baldiges Wiedersehen"; das bedeutete auf der anderen Seite der Welt deinen baldigen Tod. — — Gott sei mit dir auf deinem neugestalteten Lebenswege!" — —

Chinesische Zauberer.

Von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung.)

Während ich aber einen Augenblick vor dem Zimmer stand und überlegte, ob ich nicht doch eintreten und Edward über Saras rätselhaftes Verschwinden in Kenntnis setzen solle, öffnete sich die Türe und die beiden Männer traten heraus. Sie hatten jedenfalls zufriedenstellende Verhandlungen gehabt, denn sie waren beide in bester Laune. Als ich ihnen nun Mitteilung über die mich aufregende Sache machte, wobei ich jedoch die Brosche mit keinem Worte erwähnte, meinte Edward spottend, vielleicht sei Sara auf magische Weise durch die Zauberin Hai-tang entführt worden. Ich hatte ihm nämlich damals über die Wunderheilung Bericht erstattet und damit allerdings auch sein Mißfallen erregt. Nun wollte Schwager John Näheres über Hai-tang wissen. Und als ich seinem Wunsche entsprochen hatte, drang er in Edward und mich, wir möchten doch Hai-tang sofort holen lassen, damit sie uns durch ihre Zauberkunst Saras Aufenthalt enthülle. Jahn versprach sich großen Spaß von der Sache, ohne natürlich daran zu denken, daß Hai-tang uns wirklich durch ihre Künste irgend eine Aufklärung werde geben können. Sowohl Edward als auch ich widersetzten uns dem Drängen Johns. Endlich ließen wir uns aber doch bestimmen, ihm nachzugeben. Zufälligerweise wußte ich, daß Hai-tang mit ihrem Vater Lui-na-ti gerade bei einer uns befreundeten Familie, die einen mit Garten umgebenen Bungalow (Landhaus, Villa) bewohnte, seit mehreren Tagen Gärtnerarbeiten verrichteten. So wurde denn unser Groom (Diener) geschickt, um Hai-tang zu rufen.

Nach etwa einer Stunde, die wir wartend und plaudernd im kühlen Vorsaal zubrachten, kehrte der Groom zurück. Mit ihm kam Hai-tang. Diese war über meine Mitteilung von Saras plötzlichem Verschwinden sehr verwundert. Von der gleichfalls verschwundenen Brosche sagte ich übrigens wieder kein Wort. Nach einigem Nachdenken sah Hai-tang mich schlau und forschend an und erklärte zögernd, sie könne, falls wir bereit seien, mit ihr ein „pidgin" („Pitschen") *) zu machen, uns wahrscheinlich entdecken, wo Sara sich befinde. Hierauf erklärte John lachend, es würde sich dabei zum Schlusse jedenfalls eine arge Betrügerei herausstellen. Edward aber, der, wie auch John, sich mit den Chinesen sehr gut verständigen konnte, begann mit Hai-tang ein längeres Verhör. Und als dabei klar wurde, daß sie Saras Aufenthalt wirklich durch „Zauberei" ermitteln wolle, gab er Hai-tang die Versicherung, daß sie, wenn bei ihrem Zauber ein Betrug ob-

---

*) Von den oft sehr geschäftseifrigen Chinesen wird der Ausdruck „Pidgin", nämlich das verdorbene englische Wort „business", d. i. Geschäft, im chinesisch-englischen Verkehr häufig gebraucht, und zwar bei sehr verschiedenen, auch keinen eigentlichen „Handel" betreffenden Gesprächen. R. S.

walten werde, unbedingt dem nächsten Policeman (Polizeimann) übergeben werden würde.

Hai-tang zuckte die Achseln und meinte gleichmütig, wir würden ja das Weitere sehen. Dann setzte sie noch hinzu, daß ihr Vater, wenn er mit Sara so „befreundet" wäre, als sie (Hai-tang) es sei, uns die gewünschte Auskunft viel leichter und ohne besondere Vorbereitung würde geben können. Er habe in San Franzisko (Californien), wo sie sich früher einige Jahre aufgehalten hätten, in solchen Dingen außerordentliche Leistungen erzielt. Sie aber sei nicht so „mächtig" als ihr Vater. Da ich hierzu bemerkte, daß sie ja mit Sara nicht befreundet sei, sondern in Feindschaft stehe, blickte sie mich verächtlich an und sagte, Sara sei allerdings ihre Feindin, aber deshalb wären sie doch für alle Zeit „befreundet" miteinander. Sie verstand also unter dem Ausdruck „befreundet" wohl ein die Herstellung des sogenannten „telepathischen Rapportes" erleichterndes „magisches" Verhältnis.*) Und nun geschah folgendes:

Hai-tang schob einen der ziemlich niedern Sessel des Vorsaales in die Mitte des großen Raumes. Dann setzte sie sich mit ernster und feierlicher Miene darauf und forderte uns, nämlich Edward, John und mich, auf, in einer Entfernung von etwa drei Schritten vor ihr Aufstellung zu nehmen und darauf zu achten, was sie uns sagen werde. Und zwar möchten wir recht genau achtgeben, da sie selbst sich später an ihre Aussagen nicht erinnern würde.**) Doch möchte man sie unter allen Umständen vollkommen sich selbst überlassen, was immer auch mit ihr geschehen möge. Hierauf beugte sie sich dergestalt nach vorwärts, daß ihr Antlitz auf die Kniee zu liegen kam. Dann sprach sie langsam und in geheimnisvoller Weise mit dumpfer Stimme wieder eine Art „tschou" (Zauber- oder Beschwörungsformel) in chinesischer Sprache. Plötzlich sanken ihre Arme hinab, die Glieder wurden starr und Krämpfe erschütterten ihren Leib. Schon nach einigen Augenblicken hörten die Krämpfe aber auf, und nun verhielt sich Hai-tang vollkommen still, wie leblos, während wir mit den unbehaglichsten Gefühlen vor ihr standen. Endlich begann sie, — offenbar in einem somnambulen Zustande, — zu sprechen. Noch feierlicher und langsamer als vorher. Es war jedoch gleichsam ein Selbstgespräch in einem mit sehr vielen chinesischen Worten vermischten recht schlechten Englisch. Da ich selbst übrigens wenig davon verstand, gebe ich ihre Worte hier zum größten Teil nach den mir durch Edward und John gemachten Angaben, auf Grund deren ich dann noch an demselben Tage Aufzeichnungen machte.

---

*) Über den telepathischen Rapport vergl. die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus (Verlag von Max Altmann, Leipzig), S. 140 ff.

**) Da ihr somnambules Bewußtsein einen größeren Umfang besitzt als ihr gewöhnliches Bewußtsein, so ist es nicht auffallend, daß Hai-tang sich im letztern an die im somnambulen Zustand gemachten telepathischen Wahrnehmungen nicht erinnert.

Hai-tang sagte beiläufig: „Ich höre sie sprechen oder denken . . . . ich sehe auch, was sie denkt . . . . sie ist in großer Furcht, denn alles ist dunkel um sie . . . . ganz dunkel . . . . und sie ist eingesperrt . . . aber wo? . . . . Ich weiß nicht . . . . aber sie hat etwas getan, das ihr Sorge bereitet . . . . sie hat ein schlechtes „pidgin" (Pitschen) *) gemacht . . . . Der „Yang-tschüh-yüh" trägt die Schuld . . . sie hat ihn ihrer Herrin genommen . . . jetzt fürchtet sie sich . . . wie soll sie ihn zurückgeben? . . Sie schämt sich . . . aber es ist noch etwas . . . wie soll sie heraus aus dem dunkeln Kasten? Dieser ist ja fest zugesperrt . . . sie kann ihn nicht öffnen . . . es geht nicht . . . sie hat den Schlüssel nicht . . . der steckt aber auch draußen nicht im Schloß, sie blickt jetzt durch das Schlüsselloch; . . . der Herr hat den Schlüssel wahrscheinlich mitgenommen..."

Die nächsten Worte, die Hai-tang sprach, überhörten wir, denn Edward griff mit einem leisen „Goddam!" in die Westentasche, zog einen Schlüssel hervor und flüsterte John zu: „Hier ist wirklich der Schlüssel! Sara befindet sich offenbar oben auf dem Dachboden in meinem Kasten! Wir haben die Türe offen gelassen, als wir das Kursbuch holten. Sara hat sich dann — der Himmel weiß warum — in den Kasten begeben und hat die Türe von innen zugezogen. Da ist sie freilich gefangen, denn das Schloß kann ohne Schlüssel nicht geöffnet werden. — Aber was ist es denn mit dem „Yang-tschüh-yüh"? Hat das Mädchen dir, Alice, einen solchen Stein gestohlen?"

Bei dieser Frage hatte sich Edward mir zugewendet. Er war ganz blaß und sichtlich aufgeregt. Auch John war, wie ich jetzt sah, erblaßt. Hai-tangs merkwürdige Aussagen versetzten die Beiden in Aufregung. Da Hai-tang aber noch immer sprach, winkte ich ihnen zu, sich stille zu verhalten. Und wir horchten jetzt wieder auf die Worte der „Zauberin". Diese sagte soeben: „. . . sie weint, denn sie fürchtet sich immer mehr... jetzt versucht sie wieder, die Türe zu öffnen . . . es hilft aber nichts, ohne Schlüssel geht es nicht . . . was soll sie tun? Sie will rufen, schreien... doch sie schämt sich . . . Jetzt . . . oh . . . dort hängt etwas . . . . an einem starken Nagel . . . was ist es? . . . Sehen kann sie es nicht, es ist ja ganz dunkel in dem Kasten . . . es ist glatt und fest . . . ah... es ist ein Riemen und . . . was?! . . . sie will sich erhängen . . . sie wird sich erhängen . . .!"

Hier hielt Hai-tang inne. Die verzweifelte Lage Saras schien die Somnambule trotz ihrer im gewöhnlichen Bewußtseinszustand gegen Sara gehegten Feindschaft doch sehr aufzuregen. Sie streckte die Glieder, hob das Haupt und war offenbar im Begriff, zu ihrem gewöhnlichen Bewußtsein zurückzukehren. Wir warteten letzteres aber nicht ab, sondern eilten alle drei hastig auf den Dachboden und dort zu dem sogenannten Kasten. Diesen benützte sie zur Aufbewahrung verschiedener Sportausrüstungsgegenstände, alter Bücher usw. Fenster hatte dieser Raum nicht, und sobald die Türe

*) Laut bezüglicher früherer Bemerkung so viel wie „Cusiness", d. h. „Geschäft".

geschlossen war, herrschte darin vollständige Finsternis. Als ich früher auf dem Dachboden nach Sara gesucht hatte, war ich an der verschlossenen Kammer, deren Schlüssel Edward aufzubewahren pflegte, ganz achtlos vorbeigegangen, da Sara sich ganz still verhalten hatte. Jetzt hörten wir sie jammervoll schluchzen. Sie befand sich also wirklich dort. Ich rief ihr einige begütigende und beruhigende Worte zu. Edward aber versuchte, das Türschloß aufzusperren. Da stellte sich heraus, daß das Schloß verdorben war. Während nun Edward und John sich quälten, das Schloß doch irgendwie zu öffnen, erzählten sie mir in abgebrochenen Sätzen, daß sie vor einigen Stunden hier oben gewesen seien, um aus einer Truhe ein altes Kursbuch hervorzusuchen, das sie benötigten. Sie hätten dann die Türe absichtlich offen gelassen, damit etwas frische Luft in den dumpfen Raum einströme. Ich meinerseits berichtete den Beiden über den Vorfall mit der Brosche, und sie nahmen diesen Bericht mit höchstem Staunen entgegen. Endlich gelang es, die Türe zu öffnen.

Sara stürzte jetzt tränenüberströmt auf mich zu und bat mich um Verzeihung. Dabei reichte sie mir sofort die Brosche und entschuldigte sich folgendermaßen. Sie fürchte sich, sagte sie, seit einiger Zeit ungeheuer vor Hai-tang. Jedenfalls sei sie von dieser behext worden. Denn fast jede Nacht werde sie von furchtbaren Träumen geplagt, in denen immer Hai-tang eine schreckliche Rolle spiele. Nun wisse sie, daß der „Yang-tschüh-yüh" ein gutes Mittel gegen Zauberei und Hexerei sei. So sei ihr denn, als sie die Brosche mit dem schönen „Yang-tschüh-yüh" im Salon gesehen habe, der Gedanke gekommen, sie solle sich mit dem Stein einigemale Stirne und Brust bestreichen. Zu diesem Zweck habe sie die Brosche in ihre Kammer mitnehmen wollen, in der Absicht, sie möglichst schnell wieder zurückzubringen. Sie sei der Meinung gewesen, ich würde im Treppenhause länger mit der Dame sprechen. Da ich jedoch so bald wieder zurückgekehrt sei, habe sie bei meinem Eintritt in den Vorsaal nicht gewußt, was sie tun solle. In ihrer Verlegenheit sei sie mit der Brosche auf den Dachboden gelaufen. Und als sie gehört habe, daß ich ihr dorthin nachkomme, sei sie in den offenen Kasten geschlüpft und habe die Türe zugezogen. In der Dunkelheit des zugesperrten Kastens habe sie sich dann entsetzlich gefürchtet. Dabei habe sie sich auch sehr geschämt, und aus Scham habe sie nicht gerufen. Als sie bei dem Umhertasten den Riemen an dem Nagel entdeckt habe, sei ihr in ihrer Verzweiflung der Gedanke gekommen, sich zu erhängen. — Tatsächlich sahen wir, daß Sara bereits Vorbereitungen zu der Durchführung des Selbstmordes getroffen hatte.

Ihr umständliches Bekenntnis unterbrach Sara durch wiederholtes Schluchzen, sowie durch die in ihrem gräßlichen Englisch wiederholte Versicherung: „Mytalki plopli!" *) — Da ich Sara, wie schon erwähnt, als

*) „Mytalki plopli" statt „I talk propre", d. h. „Ich spreche die Wahrheit". R. S.

durchaus ehrlich kannte und jetzt ihre Reue und Scham sah, beruhigte ich sie und versprach ihr, daß ich ihr die Brosche ohne weiteres täglich auf einige Zeit überlassen wolle, damit sie der Wirkung des „Yang-tschüh-yüh“, an die sie so fest glaube, teilhaftig werden könne. Sara war außer sich vor Freude und erging sich in den überschwenglichsten Dankesworten. Ich bemerke hier jedoch sofort, daß die Erfüllung meines Versprechens sich als überflüssig erwies. Denn schon am nächsten Morgen berichtete Sara sehr zufrieden, daß sie die Nacht über ausgezeichnet geschlafen habe und von keinem bösen Traum geängstigt worden sei. Sie pries die außerordentliche Wirkung des Steines. Denn dadurch, daß sie ihn am Vortrage einige Zeit bei sich getragen habe, sei sie vor Hai-tangs bösen Künsten gesichert worden. Ich muß aber hierzu der Wahrheit gemäß beifügen, daß ich Hai-tang, als wir sie nach dem Auffinden Saras und nach unserer Rückkehr in den Vorsaal in ihrem gewöhnlichen Bewußtseinszustand angetroffen hatten, zwar für ihre magische Hilfe reichlich bezahlt, ihr aber dabei auch ernst in das Gemüt geredet hatte, sie möge Sara hinfort jedenfalls unbehelligt lassen und in der Zukunft ihre Zauberkünste überhaupt nur zu guten Zwecken anwenden. — Da Sara weiterhin über Hai-tang keine Klage mehr erhob, so war diese Angelegenheit erledigt. Leider gab sie jedoch Veranlassung zu verschiedenen anderen, zum Teil bedauerlichen, zum Teil unheimlichen Vorgängen.

(Schluß folgt.)

Doppelte Traumwarnung.

Ein ganz einwandfreies, zu beeidigendes Erlebnis

von **M. Ellzett.**

Daß wir Okkultisten den Träumen als solchen anders begegnen wie die Laien, die Träume auf Magenbelastung schieben, bedarf den Lesern dieses Blattes gegenüber keiner Begründung.

Schon seit langen Jahren, auch bevor ich Theosophin und Okkultistin wurde, hatte ich stets warnende oder vorbereitende Träume, und als junges Kind schon war ich von Traumhelfern umgeben, wie mir meine Mutter und eine noch lebende Verwandte stets erzählten. Doch ich will mich kurz fassen und nur zwei Traumwarnungen berichten, die auf ein und dieselbe Gefahr aufmerksam machten.

Ich muß vorausschicken, daß wir erst seit etwa 8 Monaten in unserm jetzigen ländlichen Wohnorte leben und daß wir durch Nachlaßbestimmungen dazu kamen, hierher zu ziehen. Als wir das Anwesen übernahmen, befanden sich 2 Hunde hier im Hause: ein schöner, alter, sehr gutmütiger und tüchtiger Jagdhund, Tell mit Namen, der schon früher sehr an meinem

Manne hing, und ein Teckel, namens Bobbi. Am Tage unsrer Ankunft aber war Tell verschwunden und der Teckel Bobbi allein zu unserm Empfang hier. Tell ist nie wiedergekommen, er soll von einem fremden Hunde gebissen und still im Walde verendet sein. — So erzählte ein Knabe, der ihn gesehen haben will. Bobbi hielt sich sehr an uns und spielte gern mit meinem kleinen Rehpinscher, den ich seit 8 Jahren besaß und sehr liebte.

Eines Tages hatte Bobbi trübe Augen und winselte schmerzlich; ein Veterinär war nicht zu erlangen, und am andern Morgen war das Tier im Stalle, wo es sein schönes Strohsacklager hatte, verendet. Nun hatten wir nur den Rehpinscher. Es kam Besuch von verwundeten Offizieren, und sie veranlaßten meinen Mann, einen sehr verhungerten, aber jagdlich tüchtigen Setter zu kaufen, der von allem Anfang an tückisch und bissig war. Die Herren reisten ab, der Hund blieb, und mein Mann hielt ihn immer an der Leine bei sich und ließ ihn nie allein herumlaufen. Nun kam ein junges Mädchen, eine Berliner Lehrerin, nahe Verwandte von uns, zum Besuch in den Hundstagsferien. Sie ist eine große Tierfreundin und versuchte auch mit dem ewig knurrenden Jagdhunde Freundschaft zu schließen. Aber er knurrte immer und hielt sie dadurch von sich fern. Da kommt das junge Fräulein eines Tages zu mir und sagt: „Denke dir, was ich geträumt habe; der Jagdhund hat mir erst das Kleid heruntergerissen, mich dann furchtbar zerbissen, und ich saß plötzlich in der Bahn und erfuhr, ich müßte in die Wutschutzanstalt nach Breslau."

Sie lachte und begann nun erst recht, sich dem Hunde zu nähern. Ich warnte sie, besonders da der Hund jetzt sehr heftig war und sich eigentlich nur von meinem Manne regieren ließ. Zwei Tage, ehe die Ferien zu Ende und die Abreise des jungen Mädchens bevorstand, sagte sie mir: „Ich hab wieder den Vorfall mit dem Hunde geträumt. Diesmal kam ein großer, dunkler Herr zu mir ins Zimmer und sagte nur: Hüte dich vor Biß . . ."

Ich schlug an dem Tage meine Karten auf und ließ den siderischen Pendel darüber schwingen. Da hieß es: Hund, Vorsicht, Biß, Angst, Reise, graue Sorgen. — Ich notierte das Ergebnis. Am nächsten Tage kam ein fremder Hund in das Gehöft, unser Jagdhund riß sich gewaltsam los, er wurde grade zur Morgenlüftung herausgeführt, früh um 6 Uhr. Er stürzte auf den fremden Köter los und packte ihn am Fell, der andere Hund hat unserm nichts getan, wenigstens war keine Wunde oder Riß zu entdecken. Dann reiste das Fräulein unbeschädigt ab und sagte lachend: „Ja, siehst du deine Warnträume."

Sechs Wochen später kam sie zu den Septemberferien. Am Morgen dieses Tages zeigte der Jagdhund sich sehr böse und biß eine Ente, was er noch nie getan hatte. Ein Teckel, der zu Besuch war, wurde ebenfalls von ihm am Behang geschüttelt. Nun legte ihn mein Mann an die Kette bei seinem Lager in der bedeckten Veranda. Er lag auch ganz ruhig, wurde

mittags zum Füttern losgemacht, fraß tüchtig, und das Fräulein nahm ihn dann an die Leine und ging mit ihm in den Garten, wo er lustig herum sprang. Da kam der Teckel, und sofort fuhr der große Hund auf ihn ein und biß ihn kräftig, danach auch den Rehpinscher, dem er noch nie etwas getan hatte.

Nun führte ihn das junge Mädchen nach der Veranda und wollte ihn anlegen. Er springt an ihr hoch, reißt ihr das Kleid herunter und beißt sie in die Hand. Ganz wie damals im Traume.

Das Merkwürdigste aber folgt.

Der Jagdhund wurde erschossen und zur Untersuchung nach Gl. geschickt. Der Veterinär erklärte, er könne keine Tollwutbazillen finden. Wir atmen auf. Teckel und Pinscher schlafen wie immer die Nacht bei mir im Zimmer in ihren Körben.

Da erwache ich plötzlich aus ganz tiefem Schlaf, sehe, daß es ganz hell im Zimmer ist und daß ein großer, dunkler Herr etwa ¼ Meter über dem Fußboden steht und langsam schwebend, sonderbarerweise in ganz modernem Gesellschaftsanzug und Lackstiefeln, die ordentlich blitzten, an die Hunde herangeht. Der Pinscher winselt angstvoll auf, der Teckel knurrt. Dann wendet sich der Herr zu mir, deutet nach dem Fenster und macht eine Geberde, wie: wirf sie da hinaus! Dann war er fort.

Ich sah nach der Uhr, nachdem ich Licht gemacht hatte; es war grade 12 Uhr. Ich schlief wieder ein, erwachte wieder; derselbe Mann ist da, hat jetzt noch unsern Kater auf dem Arm, deutet wieder auf die Hunde und dann zum Fenster. Ich setze mich auf und sage laut: „Was wollen Sie denn eigentlich hier?“ Da war er weg. Es war nun 3 Uhr. Um halb sechs Uhr kam mein Mädchen mit dem Frühstück herein. Sonst sprangen beide Hunde ihr stets entgegen und erhielten dann von mir Milch und Brot. Diesmal lagen sie träge blinzelnd in ihren Körben, und der Teckel schloß gleich wieder die Augen und schlief weiter. Wie das Mädchen herausgeht, steht der nächtliche Besucher wieder in der Tür und schüttelt nur den Kopf.

Ich war furchtbar erschrocken, stand eilig auf und kleidete mich an. Um 8 Uhr läutet der Fernsprecher an. Der Veterinärrat teilt uns mit, daß sich im Bakteriologischen Institut zu Br. doch Tollwutsymptome im Hirn des Jagdhundes gezeigt hätten. Die Gebissenen — der Hund hatte auch die Köchin noch in die Hand gefaßt — sollten sofort zur Schutzimpfung auf drei Wochen nach Br. kommen. Wir waren erst ganz entzwei, aber es half nichts. Die beiden Gebissenen reisten ab. Aber nun kam durch einen sogenannten Zufall am gleichen Tage ein nahverwandter Herr hier an, ein großer, echter Waidmann, Heger und Jäger. Seiner sichern Kugel überließ ich nun mein geliebtes Pinscherchen und den Teckel, sowie den guten, dicken Kater. Ohne Schmerz, wie kleine Helden erlitten sie alle drei in wenigen Sekunden den ehrenvollen Tod durch das Blei.

Wunderbarerweise war die ganze Umgebung in Br. genau so, wie

das Fräulein es im Sommer geträumt hatte, auch war ihr damals die Begegnung dort mit Verwandten ihres verstorbenen Vaters, die sie gar nicht kannte, mitgeteilt worden, die nun wirklich eintrat.

Die Impfschutzmaßregeln sind erfolgreich gewesen, die beiden Opfer wurden gesund, hatten nichts zu fürchten und sind heimgereist. Aber die beiden kleinen Hunde, der seelenvolle Rehpinscher, der klug wie ein Mensch war, und der reizende junge Teckel Lumpi, sind dahin, und nie mehr tönt des Katers zärtliches Maumau durch die Nacht.

Das sind zwei so deutliche Traumwarnungen, daß ich nichts weiter hinzuzufügen brauche. Ich habe mir vor wenigen Tagen aus Sachsen ein junges Hündchen kommen lassen und hoffte, der fremde Herr würde mir erscheinen und Bescheid sagen, was er dazu meine. Aber ich habe ihn bisher nie wiedergesehen.

Die Zoanthropie (Tierverwandlung)

Von **Fritz Langner, Hamburg.**

(Fortsetzung.)

Unser Intellekt sträubt sich instinktiv dagegen, die mittelalterlichen Geschichten der Tierverwandlung zu glauben oder auf Grund von Erklärungen als Tatsachen anzunehmen. Und dennoch ist die Zahl der Beobachtungen, der Zeugnisse und der fast unleugbar feststehenden Gerichtsverhandlungen über derartige Fälle so groß, daß wir uns mit den hartnäckigsten Skeptikern, z. B. des Spiritismus der heutigen Zeit, vergleichen müßten, wollten wir solche Tatsachen als nicht mehr hinreichend erweisbar abgetan sein lassen. Gewiß kann man diese Fälle nicht mehr wissenschaftlich nachprüfen, da die Zeugen jener Zeit durch Aberglaube oder einfältige mittelalterliche Ansichten und Meinungen in ihrer Beobachtung vielleicht nicht durchdringend genug waren. Das ist aber eine Idee, die sich ungemein erweitern läßt. Wir sehen das besonders jetzt, wo man ganz hervorragende Forscher und Gelehrte, die sich mit der Untersuchung spiritistischer Erscheinungen beschäftigen, bedauert, daß sie sich von betrügerischen Medien irreführen ließen, weil ihre Beobachtungen nicht scharf und durchdringend genug wären. Der nur durch gelegentlich gelesene spöttelnde Zeitungsartikel oder naturwissenschaftliche Studien unterrichtete Nichtkenner tatsächlich bestehender Phänomene weiß es natürlich genauer als der Forscher selbst. Die mythologischen Vorstellungen des Orients, in fesselnde Sagen eingekleidet, oder die Märchen und Sagen fast aller europäischen Völker, die von Tierverwandlungen erzählen, behagen uns, und wir lesen sie gern, nur die tatsächliche okkulte Wahrscheinlichkeit macht uns geistige Beschwerden.

Die Erscheinungen der Zoanthropie, obgleich äußerlich oft ziemlich abweichend, sind in ihren wesentlichen Punkten, auf die es uns bei der Er-

klärung ankommt, recht einheitlich. Bevor ich zu einer Entscheidung über die Ursachen und das Wesen der Tierverwandlung kommen möchte, will ich einige Fälle anführen, welche wohl viele mit den heute beobachteten Materialisationsphänomenen gemeinsame Punkte zeigen werden, die mir am besten geeignet erscheinen, die vielfach ungeklärten Vorstellungen von der Werwolfsucht usw. zu erhellen und zu erweitern. Auf die Wiedergabe mythologischer oder die Sagen und Märchen betreffender Vorstellungen über die Zoanthropie will ich verzichten und nur Fälle aus dem Mittelalter anführen, von denen einige oder gar eine Anzahl den Vorzug haben, wahr zu sein. Aus den einzelnen Beispielen werden sich dann die Erklärungen von selbst ergeben.

Folgende Beispiele gehören zu der Gruppe von Tierverwandlungen, bei welcher diese nur in der plastischen Einbildung des Betroffenen beruht. Forestus berichtet einen Fall von einem spanischen Edelmann aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, der in dem Wahn, ein Bär zu sein, in den Wäldern umherstreifte.

Im Jahre 1541 versicherte nach J. Fincelius ein Bauer aus Pavia, er sei ein Wolf, fiel auf freiem Felde viele Menschen an und tötete sie. Als man ihn endlich gefangennehmen konnte, behauptete er, daß der einzige Unterschied zwischen ihm und einem Wolf darin bestünde, daß bei einem Wolf die Haare nach außen, bei ihm aber nach innen gekehrt seien. Um seine Aussage zu erweisen, schnitten ihm die Richter Arme und Beine ab, woran er starb. (Leubuscher, Werwölfe und Tierverwandlungen, S. 13.)

Nach einer Erzählung von Majolus wurde dem Pomponatius ein Kranker mit Lykanthropie gebracht, den man unter Heu gefunden habe und der ausrief, man solle fliehen, da er sonst alles zerfleischen würde. Pomponatius heilte ihn aber in kurzer Zeit durch geeignete Arzneien. In diesem Falle zeigt sich besonders der pathologische Zustand der Tierverwandlung und wie er durch einfache Behandlung geheilt werden kann. — Guilelmus Brabantius berichtet, daß ein ganz verständiger Mann durch die Kunst des Teufels so verführt worden sei, daß er sich zu manchen Zeiten des Jahres für einen reißenden Wolf gehalten habe und sinnlos in den Wäldern umhergeirrt sei, besonders kleine Knaben verfolgte, daß er später aber durch die Gnade Gottes wieder vernünftig geworden sei. — Auf eine Bekanntmachung am 13. September 1573 in Dôle in der Franche Comté, daß man genau auf Werwölfe achten möge und die betreffenden Personen dem Parlament von Dôle anzeigen solle, ergriff man den Eremiten von St. Bonnot, Gilles Garnier, der als Wolf mehrere Kinder getötet hatte. Der Angeklagte habe bald nach den letzten Tagen des Festes des heiligen Michael unter der Gestalt eines Werwolfes, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, in einem Weinberge des Ortes Gorge ein kleines Mädchen von 10 bis 12 Jahren mit seinen scheinbar in Tatzen verwandelten Händen und seinen Zähnen getötet, habe es dann bis zum Gehölz

geschleppt, entkleidet, das Fleisch von ihren Schenkeln und Armen abgenagt und seiner Frau Apolline in seine Wohnung, die Eremitage von St. Bonnot, etwas mitgebracht. Auch andere Untaten verübte er in derselben Weise. Er wurde lebendig verbrannt. — Gegen das Jahr 1598 lief Pernette Gandillon (Bourget, Discours de corciers 1603—10) im Juragebirge auf allen Vieren im Felde umher, weil sie sich in eine Wölfin verwandelt glaubte. Sie fiel ein kleines Mädchen an, das mit ihrem vierjährigen Bruder Früchte abpflückte. Der Knabe verteidigte seine Schwester, aber Pernette entriß ihm das Messer, welches er in der Hand trug, und brachte ihm eine tödliche Wunde am Halse bei. Pernette wurde darauf von dem wütenden Volk in Stücke gerissen.

Diese vorstehenden Fälle zeigen bei den Lykanthropen die starke Einbildung, von einem Wolf besessen zu sein, die aber eine Umkleidung mit entsprechendem Fluid nicht zur Folge hatte, vergleichbar mit dem Mißlingen von Materialisationen oder unvollständigen Materialisationen bei spiritistischen Sitzungen.

Die folgenden Beispiele von Tierverwandlungen berichten in höherem Grade gelungene Zoanthropie. Es lassen sich daran verschiedene Phasen beobachten, die ihre Tatsächlichkeit wahrscheinlicher werden lassen. Oft sollen Menschen zur Strafe für eine bestimmte Zeit, für Wochen, Monate oder gar Jahre in Tiere verwandelt worden sein; manche dieser Menschentiere konnten sogar sprechen, teilweise ihre Haut abziehen und darunter die menschliche Form zeigen, auch Offenbarungen über ihre Herkunft und ihr trauriges Geschick machen.

Diese Berichte klingen aber sehr märchenhaft, und es lassen sich schwerlich nach den unklaren Berichten Vergleichspunkte mit modernen Erscheinungen herausfinden, die mit einiger Wahrscheinlichkeit der Annahme wert sind. Beachtenswerter sind schon die in bestimmten Gegenden verbreiteten Erzählungen, die als Hintergrund häufige Beobachtungen aufgeben; z. B. weiß man in Kurland viel von Werwölfen zu erzählen.

Rhanaeus erklärt in einem Aufsatze über die „berüchtigten Werwölfe und das übrige Zauberwesen in Kurland“ (Curieuse und nutzbare Anmerkungen von Natur- und Kunstgeschichte, gesammelt von Kanold 1728, Suppl. III), daß die Erzählungen von Werwölfen durchaus realen Hintergrund haben, weil zu viele untrügliche Beispiele vorhanden seien. Er schreibt das Unwesen aber dem Satan zu, der den unter seiner Herrschaft stehenden Menschen die Einbildung aufdrängt, sie seien in Wölfe verwandelt, und die, die sie beobachten, seien auch von ihm verblendet, daß sie glauben, einen wirklichen Wolf zu sehen. Er meint, daß diejenigen, die sich tatsächlich in einen Wolf verwandelt glauben, in der Tat sich nur in einem tiefen Schlaf- oder Traumzustand befinden und daß ihr Meister, der Satan, das verrichtet, was sie zu tun wähnen, aber sich selbst nicht von der Stelle bewegen. (Ähnliche Ideen, die in gewissem Sinne Berech-

tigung haben, sind auch von anderen beobachtet worden.) Der Satan treibe natürlich die Wölfe dazu an, bestimmte Untaten zu verrichten, und prägt den Menschen die Einbildung ein, sie selbst hätten es getan.

Die Wolfsverwandlung geschieht nach Olaus Zeugnis dadurch, daß mit bestimmten Beschwörungsformeln ein Becher ausgetrunken wird. Derselbe Verfasser erzählt von einem Edelmann, der eine Reise durch einen großen Wald machte. In seinem Gefolge waren einige Bauern der Zauberei kundig. Als sie kein Haus zum Übernachten fanden und sie der Hunger quälte, machte einer der Diener einen Vorschlag, er wolle, wenn sich alle nur ruhig verhielten zu allem, was sich auch ereignen möge, ihnen ein Lamm von einer in der Ferne weidenden Schafherde holen. Er zog sich in das Dickicht des Waldes zurück, verwandelte seine menschliche Form in eine Wolfsgestalt, stürzte sich auf die Herde und brachte noch als Wolf ein Lamm zu seinen Gefährten. Dann kehrte er aus dem Walde wieder als Mensch zurück.

Vor dem Parlament in Bordeaux wurde 1603 Jean Grenier, ein 13jähriger Knabe, wegen Lykanthropie angeklagt. Er gestand, daß er einmal in ein leeres Haus gekommen sei, dort ein Kind aus der Wiege gerissen und es hinter einem Zaun im Garten größtenteils verzehrt und den Rest einem Wolfe überlassen habe. Bei St. Antoine du Pizon habe er ein kleines Mädchen im schwarzen Kleide, welches Schafe hütete, angefallen und es wie mit dem vorigen gemacht. Er habe eine Wolfshaut bei sich, welche ihm der „Herr vom Walde" bringe, wenn er ihn auf die Jagd schicken wolle; vorher aber müsse er sich entkleidet mit einer Salbe einreiben, die er in einem Topfe verwahrt halte; seine Kleider verberge er dann im Gesträuch. Sein Vater habe ihn mehrfach eingerieben und sei ihm beim Anziehen der Wolfshaut behilflich gewesen. Auch er besitze eine Wolfshaut und habe mit ihm gemeinschaftlich bei dem Dorfe Grillaud ein Mädchen, das Gänse hütete, aufgezehrt. Seine Stiefmutter habe sich von seinem Vater deshalb getrennt, weil sie einmal gesehen, daß er Füße von Hunden und Hände von kleinen Kindern ausgebrochen habe. Die Eltern legten vor dem Parlament ganz übereinstimmende Geständnisse ab. Es wurde jedoch nur Jean Grenier verurteilt, und zwar mit Rücksicht auf seine Jugend und festgestellte Idiotie zur lebenslänglichen Einschließung in einem Kloster in Bordeaux. Er starb mit 20 Jahren.

Bei einem Verhör vor dem Generalinquisitor Boin von der Diözese von Besançon gestanden im Dezember 1521 die beiden Angeklagten Peter Bourgot (genannt Magnus) und Michel Verdun, daß sie sich durch eine Salbe in Wölfe verwandelt hätten. Peter mußte sich auskleiden, um sich durch die Einreibung in einen Wolf zu verwandeln, und nach der Rückverwandlung, was wieder durch eine Salbe geschah, eiligst zu den Kleidern zurückkehren, während Michel die Verwandlung mit den Kleidern gelang. Die Salben hatten beide von ihren höheren teuflischen Meistern erhalten

(ähnlich dem vorigen Fall). Als Wolf will Peter das einemal einen Knaben von 6 bis 7 Jahren ergriffen haben, da aber der Knabe heftig schrie, mußte Peter schnell nach seinen Kleidern zurückkehren, um sich wieder in einen Menschen zu verwandeln. Beide zusammen wollten eine Frau getötet haben, die Schoten pflückte. Ferner gestanden sie, daß sie ein Mädchen von ungefähr 4 Jahren töteten und bis auf einen Arm ganz aufzehrten; das Fleisch hätte besonders dem Michel sehr gut geschmeckt. Ein anderes Mädchen wollten sie erdrosselt und ihr Blut geschlürft haben, von einem dritten aßen sie nur ein Stück ihres Magens. In einem Garten hatte Peter einem Mädchen von 9 Jahren den Hals gebrochen, das ihn vergeblich um Erbarmen anflehte. Peter begriff nicht, wo die Haare hinkämen, wenn er wieder Mensch wurde. Beide behaupteten, sich öfter mit Wölfinnen gepaart zu haben, was ihnen dieselbe Befriedigung gebracht hätte wie der Verkehr mit Weibern. Bei Einzelverhören stimmten ihre Aussagen nicht ganz überein, was entweder auf ihre nicht volle Geständigkeit oder auf individuelle Auffassung des magischen Aktes oder der Visionen zurückzuführen ist. (Leubuscher, l. c. S. 17—18.)

(Schluß folgt.)

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum.**

I. Abschnitt.

Wissenschaftliche Definitionen.

1. Einleitung.

Um die Fortschritte der Metaphysik in Deutschland seit Hegels und Herbarts Zeiten festzustellen, erscheint es unerläßlich, zunächst eine nähere Bestimmung dessen zu geben, was wir heutzutage unter „Metaphysik" im weiteren Sinne zu verstehen haben.

Durch die großen Errungenschaften der Naturwissenschaften im allgemeinen während der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts und seit Beginn des zwanzigsten hat sich auch der Begriff von Metaphysik insofern verändert, als wir einen besseren einheitlichen Überblick über die Gesamtentwicklung aller Dinge gewonnen und das Wesen vieler derselben erkannt haben, was für uns früher gar nicht möglich war.

Dadurch kommen wir mehr und mehr zur Erkenntnis, daß es weder „sub" noch „supra" gibt in der Natur und daß — um mit Plato zu reden — die Vorgänge, wie sie sich im unsichtbaren, unsern Sinnen unzugänglichen Universum abspielen, wesentlich dieselben sind wie in der sichtbaren Natur, so daß sich metaphysische Realitäten zu den empirischen verhalten wie die Ideen zur Substanz. Diese Ideen unter der kritischen Lupe unserer heutigen Kenntnisse betrachtet, stellen sich aber auch alsdann nicht als „immaterielle" geistige „Nichtse" dar, sondern als un-

sichtbare und unwägbare Realitäten von ätherischer Substanz, innerhalb deren sich im Verlauf der Entwicklung zunächst immer mehr unsichtbare Materie anhäuft und infolge von „Involution" (Einwicklung) einkristallisiert — eine „transzendentale Umwandlung metaphysischer Urformen als Verwirklichung von Ideen" — um zuletzt als sichtbare und greifbare Materie ins Dasein zu perlen, bis sich der Prozeß umkehrt und die sichtbare Materie infolge von „Evolution" (Auswicklung) sich wieder in immer feinere Substanzen auflöst und vervollkommnet, um zuletzt im Unsichtbaren — dahin, woher sie gekommen ist — wieder zu verschwinden.

„Daß" sich ein solcher Prozeß abspielt, ist wohl allerdings schon längst erkannt und damit zugleich das „Woher" und „Wohin" — der „terminus a quo" und der „terminus ad quem" — des Menschen ahnungsvoll festgestellt. Aber das „Wie" ist noch nicht befriedigend aufgeklärt, und auf das „Warum" bleibt die Wissenschaft uns immer noch die Antwort schuldig.

2. Das Problem der Materie.

Nicht nur neue Wahrheiten zu entdecken ist als verdienstliche fortschrittliche Leistung zu betrachten, sondern auch, alte Irrtümer aufzuklären und die Unmöglichkeit herrschender Hypothesen festzustellen, muß bereits als ein wirklicher Beitrag zur Förderung der Wissenschaften gelten. Jede alte Theorie, welche sich mit einer neuen Tatsache nicht verträgt, ist falsch.

Das wichtigste Problem von heutzutage und die Grundlage aller Wissenschaft ist die Kenntnis des Begriffes und der Struktur der Materie. Jedoch erst in den letzten Jahrzehnten sind wir in den Besitz der nötigen physikalischen Kenntnisse gelangt, um einer Lösung dieses wichtigen Problemes erfolgreich näher zu treten, ohne welche jedem weiteren Fortschritt, selbst in Metaphysik, ein Halt geboten ist. Denn Naturwissenschaft und Metaphysik ergänzen sich, und eine wahre Philosophie des Kosmos ist nur möglich bei vollkommener Synthese zwischen den Induktionen der Wissenschaft und den Deduktionen der Metaphysik; in diesem Sinne steht Metaphysik noch über der Wissenschaft.

Der Mensch kann zwar nur das „wissen", was er durch Beobachtung von Tatsachen in der seiner sinnlichen Wahrnehmung zugänglichen Natur und durch die intellektuelle Verbindung derselben als richtig erkannt hat. Somit kann Metaphysik der wissenschaftlichen Basis nicht entbehren. Da aber alles Sichtbare seinen Ursprung im Unsichtbaren hat, muß auch wiederum Metaphysik die Empirie beherrschen, so daß ein wirklicher Fortschritt in den Naturwissenschaften noch mehr durch den Fortschritt der Metaphysik bedingt ist wie umgekehrt.

Die Naturwissenschaft ist im Werden begriffen, und Metaphysik steht nur so lange im Gegensatz zu ihr, als der mechanische Antrieb, beziehungs-

weise die Gesetze, nach welchen die in deren Gebiet gehörigen Vorgänge sich im Unsichtbaren abspielen, noch nicht erkannt sind. Je mehr sich also Naturwissenschaft entwickelt, desto mehr metaphysische Erscheinungen kommen in ihren Gesichtskreis und desto besser ist sie imstande, mit den ihr zu Gebote stehenden Hilfsmitteln den gegenseitigen Zusammenhang derselben zu erforschen.

3. Chaos und Kosmos.

Bei diesen unsern Forschungen und bei unserem Streben nach Wahrheit müssen wir uns stets klar darüber sein, daß wir mit dem Ewigen und Unendlichen in der Natur als einem für den menschlichen Verstand für immer unbegreiflichen Faktor zu rechnen haben. Ein Raum ohne Grenzen, eine Dauer ohne Anfang und ohne Ende sind für uns undenkbare Begriffe. Die Unendlichkeit ist nicht zu analysieren, und mit unendlichen Größen lassen sich keine bestimmten Resultate erzielen, noch aus Unbegreiflichem Begriffe konstruieren. Daher kann es für uns auch keine erste Ursache, noch eine letzte Wirkung geben, und der Urgrund alles Seienden muß auf immer für uns verborgen bleiben, weil er nicht im „Kosmos", sondern im „Chaos" zu suchen ist — und darin sind sich die Gelehrten aller Zeiten und aller Nationen einig, daß es fruchtlos ist, darüber zu spekulieren, was im „Chaos" ist oder war, eben weil es ewig und unendlich ist. Erst wenn sich das vom Unendlichen abgetrennte Endliche, nämlich das phänomenale Weltall, begrenzt und vergänglich, als „Kosmos" offenbart, tritt das Atom in die Arena spekulativer Hypothese.

4. Das Absolute.

In einer Welt voll Wirklichkeiten gibt es kein Absolutes, weil alles in Beziehung zu einander steht, und nichts kann allein oder „per se" existieren oder überhaupt als unabhängig begriffen werden. Daher das „Ignorabiums" von Du Bois Reymond betreffs „Materie", „Energie" und „Bewußtsein". Daher auch mehr oder weniger das Fiasko aller unserer modernen Metaphysiker, von Cartesius bis von Hartmann, die ihre Kosmogonien auf Abstraktionen aufzubauen suchen, auf einem „Absoluten", einem „Ding an sich", einem „blinden Willen", einem „reinen Geist", einem „All-einig-Unbewußten" usw., weil keines davon eine Wirklichkeit ist.

5. Der Dreiklang in der Natur.

Durch die Entdeckung drahtloser Telegraphie, des Phonographen, der Becquerel- und Röntgenstrahlen und durch das Studium der elektrischen Vorgänge in Vakuumröhren erfuhren unsere früheren nebelhaften Vorstellungen über Atome und Moleküle bereits eine tief einschneidende Umwandlung.

Man erkannte das Molekül als ein System, in welchem sich Atome mit unfaßlicher Geschwindigkeit innerhalb einer Kraftzone um ein neutrales Zentrum drehen; ein „mikroskopisches Planetensystem", ein „System im System" ahnt schon Faraday im Jahre 1844. Man war imstande nachzuweisen, daß manche Strahlen sich in 3 qualitativ voneinander verschiedene Strahlenarten — α, β und γ-Strahlen — spalten (Röntgenstrahlen); man sprach von Bruchstücken von Materie, von strahlender Materie — schon Davy 1809; von winzigen Wesenheiten, sehr viel kleiner und sehr viel leichter als Atome, von ultra-atomigen Korpuskeln — Thomson — in einem Zustand „jenseits des gasförmigen" — schon Faraday —, von Materie im vierten Aggregatzustand — Crookes. Man vermutete, daß die ganze Verschiedenartigkeit der Stoffe aus 3 Urformen — schon H. Davy, später auch Crookes — hervorgehe, und ein amerikanischer Forscher — John W. Keely — erbrachte die experimentellen Beweise für diese erkenntnistheoretische Forderung, indem er — in den Fußstapfen von Heinrich Hertz wandelnd — bei seinen Versuchen mit Resonanzvibrationen Moleküle und Atome sprengte und in ihre 3 Konstituenten spaltete, was vor ihm Hertz vergeblich sich angestrengt hatte zu vollbringen. Damit war nun auch die längstvermutete Möglichkeit einer Auflösung der chemischen Elemente in einfachere Erscheinungsformen bereits erwiesen.

6. Elektrizität und Elektronen.

Aber „keine Entdeckung der Neuzeit" — sagt W. Crookes in seinem, den 5. Juni 1903 in Berlin gehaltenen Vortrage, — „hat so weitgehende Konsequenzen nach sich gezogen und eine solche Lichtflut auf breite Regionen bis dahin unerklärbarer Phänomene geworfen als die Entdeckung des Radiums"; — „erst dadurch wurden die vielen unzusammenhängenden Hypothesen früherer Zeiten wie in einem Brennpunkte vereinigt und in eine harmonische theoretische Beziehung gebracht" — und „eine Reihe wissenschaftlicher Mutmaßungen wurden dadurch zur nüchternen Wirklichkeit."

Durch die Untersuchungen der Emanationen des Radiums gelangte man zur Gewißheit, daß „Elektronen", Atome der Elektrizität, getrennt von der groben Materie in den Raum hinausgeschleudert werden."

„Diese Elektronen sind weder Ätherwellen noch irgend eine Form von Energie, sondern „träge Substanz", welche das stoffliche Substrat von Elektrizität bildet."

(Fortsetzung folgt.)

Zum magischen Spiegel.

Von F. B. Naga.

(Schluß.)

In einer Hinsicht stimme ich mit dem Aufsatze von L. H. Cahagnet nicht überein, nämlich daß er den Weihrauch als gutes Räuchermittel für vorstehende Zwecke hinstellt.

Weihrauch soll dem Saturn unterstellt sein und sollte nur für kirchliche Zwecke in Anwendung kommen, also nur dort, wo es sich um aufrichtiges Gebet und Hingebung an den Höchsten handelt und vielleicht ausnahmsweise bei sehr hochentwickelten, völlig uneigennützigen Sehern, welch letztere er beschützt; doch würde er vielleicht bei uns armen Anfängern, zumal wenn die Beweggründe nicht völlig rein wären,*) nur mehr Schaden als Nutzen bringen.

Ebenso verhält es sich mit der Aloe, die oft zu Räuchermitteln angewandt wird.

In früheren Zeiten benützte man eiserne Gefäße, die mit glühenden Kohlen gefüllt waren, auf welche man die betreffenden getrockneten Pflanzenteile oder Droguen zum Verbrennen warf.

Im geschlossenen Zimmer ist diese Anwendungsart aber wegen der sich verbreitenden Kohlenoxydgase sehr gefährlich, sodaß ich mich zu anderen Anwendungsarten entschlossen habe, die genau dieselbe Wirkung haben.

Entweder benütze ich einen kleinen Räucherdreifuß, der oben eine flache Messingschale trägt, die durch eine kleine Spiritusflamme erwärmt wird, und benütze zum Verdampfen einen weingeistigen Auszug aus den betreffenden Pflanzen und Chemikalien, oder ich stelle mir Räucherpapier her, das ich mit den Stoffen imprägniere.

Die Benutzung des Dreifußes hat etwas kräftigere Wirkung, weil man die Flüssigkeit in einer Flasche mit Gummikorken luftdicht verschließen und so das Entweichen des Duftes länger aufhalten kann als bei Papierblättern, welche man nicht so gut vor Ausdünstung bewahren kann.

Für Anfänger ist die Zusammensetzung der Räuchertinktur am besten die nachstehende, weil sie hauptsächlich Jupitermittel enthält, was an und für sich großen Schutz verleiht.

Man besorge sich von einem Drogisten Lorbeerfrüchte (nicht Lorbeerblätter), gepulverte Benzoe, gepulverte Iris- oder Veilchenwurzel sowie Sandelholzpulver.

Bei den Lorbeerfrüchten zerdrückt man mit den Fingern die Schalen, die leicht abspringen, und füllt die Schalen (nicht die Kerne) in eine Flasche, übergießt sie mit 90—95 Proz. Weingeist und läßt sie einige Tage (gut verkorkt!) auslaugen.

Ebenso macht man es mit den anderen Drogen in getrennten Flaschen. Die Chemikalien sollen etwa die Hälfte der Flaschen einnehmen, während der Weingeist das Gefäß ungefähr ¾ füllt. Während dieser Auslaugungsperiode sollen die Flaschen öfters gut geschüttelt werden.

---

*) Dann um Gottes willen die Hand weg von der Magie! Denn der materielle, mehr aber der geistige Schaden würden auch beim Gelingen größer als der Nutzen sein! A. G.-W.

Nach der angegebenen Zeit gießt man vorsichtig, ohne den Bodensatz aufzurühren, die obenstehenden klaren Flüssigkeiten (zu gleichen Teilen) am besten durch Vermittelung einer entsprechend kleinen Flasche (um gleiche Teile von jeder Flüssigkeit zu erhalten) in eine größere Flasche, die dann durch einen Gummikork fest verschlossen wird, und die Räuchertinktur ist fertig.

Die einzelnen Auslaugungsflaschen können mehrere Male nachgefüllt werden, und zwar die Lorbeerschalenflasche etwa zweimal, die Benzoeflasche bis zur völligen Lösung des Bodensatzes, die Sandelholzflasche solange die Flüssigkeit blutrot bleibt, und die Veilchenwurzelflasche etwa acht- bis zehnmal. Die Färbung der Lösung oberhalb der Lorbeeren ist bräunlich, die der Veilchenwurzel gelb, der Benzoe bräunlich, des Sandelholzes tiefrot. Die klaren Flüssigkeiten zusammengegossen ergeben eine leuchtende, rote Farbe.

Wer die hohen Kosten der Moschustinktur und des Rosenöls nicht scheut, setze auf etwa 100 Gramm Flüssigkeit noch 10 Gramm Moschustinktur (um 30 Pfg.) und 1 Gramm Rosenöl (etwa 1,50 Mk.) zu.

Von diesem Räuchermittel genügt für ein großes Zimmer etwa 1 Teelöffel voll.

Nachdem man diese Gabe in die Schale gegossen, entzündet man den Spiritusbrenner unter derselben, die Flüssigkeit fängt an zu kochen und verdampft, die Luft mit Wohlgeruch füllend. Nach dem Verdampfen läßt man die noch rückständigen Harze etwa eine Viertel Minute Rauch entwickeln und bläst dann die Flamme aus. Vor der Räucherung und nach Schluß des Versuchs mit Hellsehen öffne man einige Minuten das Fenster.

Wer sich solch Räuchergefäß nicht erst anschaffen möchte (Preis etwa 3 Mark), stelle sich das Räucherpapier folgendermaßen her:

Man fülle eine Flasche halb mit Chilisalpeter, den man mit weichem Wasser (Regenwasser oder destilliertem Wasser) übergießt und einige Zeit lösen läßt.

Von dieser konzentrierten Flüssigkeit gieße man eine Kleinigkeit auf einen flachen Teller und tränke damit kleine Stückchen Seidenpapier etwa in der Größe von 4×6 cm, die man darauf sorgfältig trocknen läßt.

Nach der Trocknung werden sie zum zweiten Male in der vorherbeschriebenen Räucheressenz gebadet und wiederum getrocknet, dann ist das Räucherpapier fertig.

Die Anwendung geschieht, indem man ein Blatt lose zu einer Kugel zusammenknüllt und mit einem Streichholz auf einem kleinen Blechstückchen entzündet; es brennt nicht, sondern glimmt nur und gibt den Duft von sich.

Das Papier verwahre man in einer möglichst gut schließenden Schachtel und lege unter dasselbe zerriebene Schalen der Lorbeeren, welche die umgebende Luft sättigen und das Papier durchtränkt erhalten, die übrigen Gerüche entweichen weniger schnell.

Die Seherin von Prevorst hat übrigens stets diese Lorbeeren bei sich getragen und benützte sie als Medium für ihr Hellsehen.

Nun mögen noch einige Worte über die Einwirkung bestimmter Edelsteine auf das Hellsehen folgen.

Man lege bei den Versuchen alle Edelsteine ab, die der Sonne und dem Mars unterstehen, also Zirkon, Hyazinth, Rubin usw.

Günstig hingegen sind blaue und violette, sowie gelbe Steine, welche dem Jupiter, Mond, Merkur, Uranus, Neptun und der Venus angehören, wie (Mond) Beryll, Aquamarin, Bergkristall, (Jupiter) Türkis, (Merkur-Uranus) Goldtopas, (Neptun) Amethyst und (Venus) Lapis Lazuli sowie Saphir.

Zu bemerken ist hier, daß der Topas (als Ring) auf der linken Hand zu tragen wäre (rote Seite), während die blauen (Jupiter-Venus-Neptun) und weißen (Mond) Steine (als Ringe) an der rechten Hand (blaue Seite) zu tragen sind.

Als Amulett können sie auch auf der Brust etwa an der oberen Spitze des Brustbeines an einer Kette oder einem Bande auf dem Körper aufruhen.

Der Opal, ein Mondstein, kann (namentlich bei Oktober-Geborenen) sehr günstig Hellsehen beeinflussen, doch sieht man lieber davon ab, da meist nur die ausgesprochen bläulich schimmernden Steine Vorteil bringen, während die grünlichen und rötlichen mehr Nachteile als Nutzen verursachen.

Wie eingangs erwähnt, ist tüchtiges Einoden des Spiegels vorteilhaft.

Man verfährt hierbei am besten etwa folgendermaßen: Zuerst zieht man langsam den Atem durch die Nase ein, beugt sich dann auf den auf dem Tische liegenden Spiegel herab und bläst letzteren in der Mitte (mit gespitztem Munde) an, bis der Atem (durch den Mund) entleert ist. Dieses Verfahren führe man siebenmal aus, immer sich dabei vorstellend,*) daß das Od durch den Hauch auf den Spiegel übertragen wird und dort haftet.

Hierauf lege man den linken Daumen (bei schlaffem linken Arm) lose auf die Seite des Glases an und nähere die fest aneinander gelegten fünf Finger der rechten Hand mit den vorstehenden Fingerspitzen der Mitte des Spiegels bis etwa 1 cm und ziehe in dieser Stellung sämtliche Muskeln des rechten Armes möglichst fest an, während der linke Arm schlaff bleiben muß. Man stelle sich dabei vor, wie das Od aus dem angespannten, rechten Arm in starker Garbe in das Glas des Spiegels dringt und das fremde Od in den schlaffen linken Arm drängt. Auf diese Weise ist man wirklich imstande, zielbewußt das Od zu lenken.

Nach etwa einviertel Minute (um den rechten Arm nicht zu sehr anzustrengen) schleudert man plötzlich gleichzeitig beide Arme nach den

---

*) Hierauf kommt viel an, denn die anschauliche Vorstellung bedeutet eine psychische Spannung, und kommt dazu der Wille: die Ausströmung nehme die vorgestellte Richtung, so ist der Erfolg sicherer. Ohne Willensanspannung ist eine Zerstreuung, Verflüchtigung möglich. A. G.-W.

Seiten, einesteils um nicht das eigene Od aus dem Spiegel wieder herauszuziehen, weil man dem rechten Arm eine kurze Zeit durch Erschlaffung der Muskeln Erholung bieten möchte, andrerseits das durch den linken Arm aufgenommene fremde Od wieder auszuschleudern.

Auch diese Handlung nehme man in kurzen Zwischenräumen siebenmal vor.

Das Einoden ist auch vorzunehmen, während der Atemstrom durch das linke Nasenloch geht.

Die Übungen des Hellsehens sollten höchstens durch 15 Minuten stattfinden; man hüte sich, dieselben solange fortzusetzen, bis der Atemstrom durch beide Nasenlöcher geht (also etwa 24 Minuten).

Das Einoden durch die Hände ist nur beim erstenmal notwendig, vorausgesetzt daß der Spiegel vor fremden Blicken und fremder Berührung bewahrt wird); gut ist es jedoch, ihn vor jeder Sitzung siebenmal, wie oben beschrieben, anzuhauchen.

Die Übungen finden am besten folgendermaßen statt: Wenn die Umgebung möglichst still geworden, setze man sich in einen bequemen Lehnstuhl, befestige den Spiegel gegenüber in Augenhöhe an der Wand, sodaß man ungefähr sein Brustbild sieht, spanne die Muskeln vollständig ab und suche die Gedanken aus dem Gehirn zu verbannen, bis man in eine angenehme Art Träumerei verfällt und die Umgebung verschwindet.

Man blicke stets sein Bildnis im Spiegel an, am besten sieht man in die Mitte zwischen den Augen. Doch muß sich der Anfänger hüten, zu genau hinzusehen, man muß eben nur noch den Eindruck seines Spiegelbildes aufnehmen.

Wenn sich im Spiegel sein Antlitz plötzlich in ein fremdes verwandelt, so darf ihn dies nicht im geringsten aus seinem traumhaften Zustande reißen; er darf um keinen Preis schärfer hinblicken, da sonst die Erscheinung sofort wieder verschwindet; denn er nahm letztere ja nicht mit seinen leiblichen, sondern mit den astralen Augen wahr.

Dies ist der springende Punkt, an dem die meisten angehenden Seher scheitern, weil sie sich nicht die Ursachen und Wirkungen des Hellsehens klarmachen.

Jeder plötzliche Abbruch der Übung durch derartiges Erschrecken oder schärferes Hinsehen bringt den Schüler gleich ein großes Teil in seiner Entwicklung zurück, und er muß lange üben, um den ersten Zustand wieder zu erreichen.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß mitunter bei derartigen Übungen anstatt des Hellsehens spontanes Hellhören eintreten kann. In diesem Falle darf man ebenfalls nicht durch Schreck aus dem negativen Zustand herauskommen, wenn man plötzlich eine klare, laute Stimme dicht bei seinem Ohr hört, die irgend eine Botschaft übermittelt.

Mögen diese Ausführungen dazu beitragen, recht vielen Lesern nütz-

lich zu sein. (Aber ich möchte nochmals einschränkend auf meine Warnungen hinweisen, denn sonst wird der Schaden größer sein als der vermeintliche Nutzen! A. G.-W.)

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach **A. Ségouin** u. a. Autoritäten.

(Fortsetzung.)

Es kann indes vorkommen, daß ein Individuum gar nichts empfindet, selbst nach Anstellung mehrerer Versuche, ohne daß sich behaupten ließe, daß das magnetische Agens ohne alle Wirkung auf den Magnetisierten geblieben sei. Der Arzt, wie jeder aufmerksame Beobachter, können bestätigen, daß man niemals magnetisiert, ohne daß im Organismus des dem Versuche unterworfenen Subjektes einige Modifikationen stattfinden; fast stets findet Vermehrung der Wärme im Kopfe, Beschleunigung des Pulses etc. statt; kurz, der Physiolog bemerkt auffällige Tatsachen. Und doch wird das Individuum, welches, seiner Aussage nach, bei den ersten Versuchen nichts empfunden hat, wenn es sich täglich magnetisieren läßt, bald Wirkungen empfinden, deren Intensität täglich wachsen wird, und vielleicht wird sogar magnetischer Schlaf sich einstellen; denn indem sich das Nervensystem unmerklich daran gewöhnt, das vom Magnetiseur ausströmende Fluidum aufzunehmen, wird es dasselbe zuletzt an sich behalten. Freilich gibt es hartnäckige Naturen, bei welchen man niemals den magnetischen Schlaf hervorbringen kann; das hervorstechendste Phänomen, welches man bei ihnen selbst nach zahlreichen Versuchen hervorbringen kann, beschränkt sich auf eine allmähliche Verbesserung ihres Gesundheitszustandes.

Bei den für das vitale Fluidum empfänglichen Individuen beobachtet man meist zuerst leichtes Prickeln und Stechen, Blinzeln der Augenlider etc., während der Magnetiseur ihre Daumen hält, bevor irgend eine äußere Bewegung der Hand das Auge hätte ermüden können. Die Herztätigkeit vermehrt oder vermindert, beschleunigt oder verlangsamt sich; es tritt Gähnen ein, und im Darmkanale lassen sich zuweilen Borborygmen hören; es kommt dem Magnetisierten vor, wie wenn sein Blut mit größerer Leichtigkeit zirkuliere, daß seine Lebenstätigkeit kräftiger, füllreicher, leichter sei; er befindet sich in einem Zustande von Ruhe, welche von einem unbeschreiblichen Gefühle von Wohlsein begleitet ist, das ihn möglichst lange in diesem Zustande zu bleiben wünschen läßt. Sein Kopf wird schwer, gibt dem Gesetze der Schwere nach und fällt auf die Brust oder nach hinten; die halbgeschlossenen Augenlider zeigen sich mitunter von einer krampfhaften Bewegung ergriffen, bei welcher man den langsam in der Höhle sich drehenden, dann unbeweglich und konvulsivisch starr werdenden Augapfel wahr-

nimmt. Der Patient s c h l ä f t *) dann, oft aber nur ganz leise; ein Zustand, welcher nur der Anfang des magnetischen Schlafes, des c o m a , ist. Spricht man in diesem Zustande mit dem Magnetisierten, so macht er Anstrengungen, zu antworten, allein ohne den Willen des Magnetiseurs ist er dazu nicht imstande; jedoch wacht er zuweilen beim ersten Worte, welches er hört, plötzlich ganz von selbst auf, reibt sich die Augen und betrachtet den Magnetiseur mit erstaunten Blicken. Alles dessen, was in seiner Gegenwart gesprochen worden, erinnert er sich dunkel, wie eines Traumes, allein er vermag doch von den verschiedenen Sensationen, welche er empfunden, Rechenschaft zu geben; denn da er das Bewußtsein nicht gänzlich verloren, so ist er imstande, die verschiedenen in seinem Organismus vorgegangenen Veränderungen zu zerlegen und zu seiner Perzeption zu bringen.

Dies sind die Zeichen des S o m n a m b u l i s m u s, welcher bei manchen Individuen zuweilen schon bei der ersten magnetischen Sitzung eintritt; gewöhnlich stellt sich indes dieser Zustand erst nach mehreren Magnetisierungen ein. Um ihn hervorzubringen, muß der Magnetiseur vorzugsweise auf das Gehirn wirken; fast sogleich schließen sich die Augenlider oder bleiben offen, sind aber stets bedeutend erweitert und das Auge ist nicht imstande, seine gewöhnlichen Funktionen zu verrichten. Der Körper bleibt unbeweglich, nur in den Armen und den Händen lassen sich einige nervöse Bewegungen wahrnehmen; dann kommt ein schwacher Seufzer oder vielmehr eine tiefe Inspiration, und diese zeigt an, daß der Patient in somnambulem Zustand ist. Nun nehmen die Gesichtsmuskeln sogleich ihre ganze Lebhaftigkeit wieder an, die Bewegungen gehen mit derselben Leichtigkeit vor sich wie im wachen Zustande; das Gehör ist wieder normal, und das Individuum kann seinen Magnetiseur hören und auf seine Fragen antworten. Zuweilen jedoch ist der Patient nicht imstande, zu hören; dann schließen die Kinnbacken dicht aufeinander, und er kann sie mit der größten Anstrengung nur sehr schwierig öffnen. In diesem Falle muß der Magnetiseur seine magnetische Wirkung auf ihre Muskeln richten, um diese beginnende Paralyse derselben zu zerstören; ist er gewandt, so gelingt ihm dies leicht, und der Magnetiseur ist bald imstande, den Mund ohne Schwierigkeit zu öffnen. Neulinge indes erhalten dies Resultat meistens erst nach mehreren Versuchen.

Sobald der Magnetisierte fühlt, daß sein Organismus von dem magnetischen Agens ergriffen wird, so daß er davon vollständig gesättigt ist, so benachrichtigt er seinen Magnetiseur selbst davon und gibt ihm einen Wink, mit seiner Wirkung aufzuhören. Ist er l u c i d geworden, so beginnt er zu s p r e c h e n , zuweilen sogar u n g e f r a g t; er gibt an, ob die Magnetisie-

---

*) Der Ausdruck „s c h l a f e n" bezeichnet den Zustand, in welchem ein magnetisiertes Individuum sich befindet, keineswegs genau; er gibt sogar eine ganz falsche Idee. Indes müssen wir ihn hier anwenden, um nicht gegen den allgemeinen Gebrauch zu verstoßen.

rung so geführt worden ist, daß sie eine vollkommene Hellsichtigkeit hervorbringt; häufig sieht er vor seinen Augen eine Art Wolke, welche ihm die Gegenstände, die man ihn wahrnehmen zu lassen wünscht, verschleiert; man kann dieselbe jedoch leicht verscheuchen, und zwar durch langsame, von der Mitte der Stirn bis zu den Schultern geführte Striche. Dann ist die Magnetisierung vollständig; man kann den Somnambulen anreden; er antwortet; zuvor aber muß man sich mit ihm in Rapport setzen; denn in den häufigsten Fällen hat nur der Magnetiseur allein den Vorzug, von ihm gehört zu werden.

Im allgemeinen findet in diesem Zustand eine Art Versetzung der Sinnestätigkeiten zum Epigastrium statt, namentlich aber eine unglaubliche Erhöhung der Sensibilität, welche ganz unpassender Weise als Transposition der Sinne bezeichnet wird. Diese höhere Entwicklung der Sensibilität gibt zu jener Subtilität des Nervensystems, zu jener organischen Sympathie Anlaß, infolge deren der Somnambule die Leiden derer empfindet, welche sich ihm nähern oder ihn berühren; zuweilen wird er in solchem Grade affiziert, daß es sehr unvorsichtig sein würde, ihn zu oft mit kranken Personen in Rapport zu setzen.

Wie des Bois zu Rochefort sagte, ist diese Art Somnambulismus eine extreme Wirkung des Magnetismus, welche zur Diagnose und zur Behandlung der Krankheiten anwendbar zu sein verspricht.*)

Mit Hülfe einer so erhöhten Sensibilität sind die Somnambulen imstande, die sie umgebenden Gegenstände zu erkennen, und mittelst eines durch das Nervenfluidum erhellten Gesichtssinnes vermögen sie ihren eignen oder den Organismus der Personen, von welchen sie konsultiert werden, zu erkennen. Selten nur irrt der Hellsehende inbezug auf sich selbst; inbezug auf fremde Individuen kommen Irrtümer häufiger vor, namentlich hinsichtlich solcher Menschen, gegen welche er eine gewisse Gleichgültigkeit hegt, infolge deren er ihnen nicht seine ganze Aufmerksamkeit widmet. Der noch nicht in ekstatischen Zustand geratene Somnambule ist gewöhnlich ganz außerordentlich egoistisch; alles, was nicht auf ihn selbst Bezug hat, interessiert ihn nicht im mindesten, und nur wenn der feste Wille seines Magnetiseurs, welchem zu widerstehen er nicht vermag, ihn zwingt, seinen Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand zu richten, gehorcht er und sucht auch dann noch diesen zu täuschen, indem er antwortet, ohne nachzudenken, oft mit einem Geiste, welcher von andern, ihm mehr zusagenden Gedanken erfüllt ist. Nur ein schon gewandter Praktiker versteht die richtige Art und Weise, auf seinen Magnetisierten gehörig zu wirken und nur ein solcher läßt sich nicht in der ihm gelegten Schlinge

*) Diese Erwartung hat sich auch erfüllt, denn derartig befähigte Somnambule haben nicht nur ihre eigene Behandlung, sondern auch die anderer Personen geleitet, und mit solchem Erfolge, daß an der Weiterverwendung des Somnambulismus in der Heilkunde nicht mehr zu zweifeln ist. In neuerer Zeit machte der „Schläfer von Mülhausen i. E." viel von sich reden. A. G.-W.

fangen. Ist der Hellsehende durch die Transmission des Gedankens einmal zu der Überzeugung gelangt, daß er seinen Magnetiseur nicht dupieren kann, so muß er, durch den Willen des letzteren gezwungen, demselben nachgeben und mit Nachdenken auf die an ihn gerichteten Fragen antworten. Sind diese Bedingungen erfüllt, so ist es fast unmöglich, daß sich ein lucid-somnambules Individuum bei gehöriger Leitung irrt; man kann es alsdann voll Vertrauen um Rat fragen.

Ségouin behandelt derzeit eine Somnambule, welche jedesmal, sobald ein anderer Magnetiseur sie einschläfert, die gröbsten Irrtümer begeht, während sie sich mit Ségouin nur selten täuscht; ihre Lucidität übersteigt selbst, wenigstens zu gewissen Tagesstunden, das Merkwürdigste, was er in dieser Art gesehen hat. Einstmals fragte er sie während ihres Schlafes um den Grund jener eigentümlichen Bizarrerie, worauf sie antwortete, daß ihr, durch seinen — Ségouins — Willen darniedergehalten, jeder Widerstand unmöglich würde und daß sie sich seinem Verlangen fügen müsse, während sie unter dem Einflusse eines andern Individuums weniger mißtrauisch sei und sich von diesem neuen Willen nicht so gedrückt fühle; durch innere Anschauung (Intuition) wisse sie, daß das, was sie sagte, angenommen werden würde, und so suchte sie sich der an sie gestellten Fragen, welche sie in ihrem Denken über ihr weit angenehmere Gegenstände störten, möglichst bald zu entledigen. (Fortsetzung folgt)



Okkultistische Umschau.

Michel Nostradamus. Am 2. Juli war der 350. Todestag des Astrologen. Dieser wurde am 14. Dezember 1503 in St. Remy in der Provence geboren und nannte sich später nach seinem Tauforte, de Notre Dame, den er nach damals üblicher Gelehrtensitte latinisierte, Nostradamus. Nach seinen medizinischen Studien, denen er vermutlich in Marseille oblag, befaßte er sich vornehmlich mit Wunderkuren und Prophezeiungen, wie denn überhaupt ein Zug zum Geheimnisvollen dem Zeitalter anhaftete. Später ließ er sich in Salon im Departement „Rhonemündungen" nieder, und von hier aus gingen seit 1555 seine in Versen verfaßten Prophezeiungen, die wegen ihres geheimnisvollen, dunkeln Inhaltes ungeheures Aufsehen erregten, in alle Welt. Katharina von Medici, die berüchtigte Urheberin der Pariser Bluthochzeit, zog ihn an ihren Hof und ihr Sohn, der schwache Karl IX., ernannte ihn sogar zum Leibarzte. Er starb am 2. Juli 1566 in Salon, wo er in der Kirche St. Laurent beigesetzt wurde, die noch heute sein Grabmal birgt, gewiß ein Beweis für die hohe Achtung, die man ihm damals zollte. Seine Prophezeiungen erschienen unter dem Titel „Centuries" 1555 (später oft aufgelegt, u. a. noch 1866), und haben Forschern und Grüblern oft Anlaß zum Nachdenken gegeben. Goethe, der sich bekanntlich frühzeitig mit alchimistischen und astrologischen Studien beschäftigte, die gerade im 18. Jahrhundert noch einmal wiederauflebten, sah in Nostradamus einen der Hauptvertreter jener Richtung, die in mißverständlicher Deutung und Anwendung der Naturgesetze die Geheimnisse des Weltalls zu ergründen und namentlich auch Wunderdinge zu vollbringen vorgab. — So gedenket eine Tageszeitung des

vielumstrittenen Sohnes, also doch schon vorsichtiger als früher?, ohne hämische Spöttelei. Finde ich im Felde Zeit, so gehe ich noch besonders auf seine Napoleons-Prophezeiungen ein. A. G.-W.

Eine neue Friedensprophezeiung. Eine Weissagung, die sich im Kriege 1870 erfüllte, soll auch dem jetzigen Krieg ein Ende machen. Auf der Insel Fehmarn steht zurzeit eine hohe, alte Pappel in Blüte. Die Fehmaner Pappel ist seit 1870/71 das erstemal wieder mit dem Blütenschmuck bekleidet. Damals ging von der Insel die Weissagung in die Welt hinaus, daß der Krieg beendet sein werde, bald nachdem die Pappel geblüht habe. Und es traf zu, bald nach der Baumblüte kehrten die Fehmarner Krieger aus dem Felde zurück. Nie wieder hat der Baum geblüht, erst heute, nach 46 Jahren, blüht der Veteran wieder zur Kriegszeit. Und wieder kommt von Fehmarn die Weissagung: Der Krieg ist zu Ende, bald nachdem die Fehmarner Pappel geblüht hat!

Seltsame Warnungen. Der Stuttgarter Prälat v. Römer schreibt in seinem „Ev. Kirchenbl. f. Württemberg" vom 24. April 1915: Rettende Visionen. Mehrmals sind mir aus dem Felde unbegreifliche Fälle von Geschichten erzählt worden, durch die einzelne Soldaten oder ganze Gruppen gewarnt und vor dem sicheren Untergange bewahrt wurden, oder wo einem hilflos Verirrten ein Führer zur Seite trat, der ihn zurechtwies und dann nicht mehr zu sehen war und dergl. Ich wurde gefragt, ob denn solches Undenkbare möglich oder schließlich doch Ausgeburt der erregten Einbildungskraft einzelner oder auch kleiner und großer Gruppen sei. Wer von Selbsttäuschung der Beteiligten redet, tut dies sicherlich unter dem Zwange des Dogmas, Übernatürliches trete nie sichtbar in den Gang des natürlichen Verlaufs der Dinge ein, und innerpsychologische Zurechtlegung müsse unbedingt überall durchreichen, auch wo sie nach Lage der Sache ausgeschlossen scheint. Womöglich verdoppelt wird das Unbegreifliche, wenn hier ein fast hilfloser, weil verwundeter Versprengter durch einen Unbekannten auf einen Weg gewiesen wird und gleichzeitig ein Unbekannter eine Patrouille auffordert, den verwundeten Verirrten auf diesem Wege zu holen, und beide Teile wissen einander nur zu sagen: ein rätselhafter Unbekannter, der nicht mehr da ist, hat uns zu dem, was wir taten, angewiesen. Solche Vorkommnisse sind ein so heiliges Eigentum derer, die sie erlebt zu haben überzeugt sind, daß man nicht die Hand dazu bieten mag oder darf, daß ihnen das Publikum nachforsche und man sie in ihren Einzelheiten und mit wohlgemeinten Erklärungsversuchen vor der Öffentlichkeit erörtere. Aber überraschend war mir, in einem Blatte kürzlich ein Beispiel zu lesen, das durchaus derselben Art ist wie die Fälle, von denen ich ohne mein Zutun gehört habe. Ein Auszug aus einem Feldbriefe, den ich abgedruckt las, lautet: „Wir kamen in der Nacht auf einen vorgeschobenen Posten. Grauenvoll umhüllte uns das Dunkel der Nacht. Da wir nur wenige Leute waren, fühlten wir uns etwas beängstigt; auf Menschenhilfe konnte hier bei einem Überfall nicht gerechnet werden. Da entschlossen wir uns, gemeinsam auf die Kniee zu gehen und den Schutz des allmächtigen Gottes anzuflehen. Da erblickten wir plötzlich eine Gestalt mit einem flammenden Schwert in der Hand, die vor uns stehen blieb. Als im Morgengrauen die Gestalt verschwand, erkannten wir, daß wir nur wenige Meter vor dem Feinde gestanden und auf so wunderbare Weise bewahrt worden waren." — In Shakespeares „Hamlet" heißt es: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio!' („Ev. Kirch. Anzeiger.")

Todesahnung. Gemäß dem „Journal" vom 19. 6. 15 hatte der englische Flieger Warneford, welcher am 17. 6. 15 zu Buc gegen Ende des Nachmittags beim

Versuchen eines neuen Flugzeuges mit seinem Passagier tödlich abgestürzt ist, am Abende vorher noch zur gleichen Stunde Todesahnungen ausgesprochen. E. H.

Ein Fall des Heraustretens aus sich selbst. Ein württembergischer Oberamtmann war ein großer Liebhaber von Büchern und hatte sich nach und nach, namentlich im juristischen Fache, eine bedeutende Bibliothek angelegt. Ein Sohn von ihm, der in Tübingen die Rechte studiert hatte, war nach Göttingen gegangen, teils um dort noch einige Vorlesungen zu benutzen, teils aber auch, und zwar vorzugsweise, um dort, wo die Bücherquellen so reichlich fließen, eine Dissertation zu schreiben. Er war schon weit in dieser seiner Arbeit vorgerückt, als er sich einer früher gelesenen Monographie erinnerte, von der er in seiner Dissertation Gebauch machen zu müssen glaubte. Da er dieselbe auf der Göttinger Bibliothek nicht vorfand und sicher voraussetzte, daß er sie in der Bibliothek seines Vaters kennen gelernt habe, schrieb er diesem und bat ihn dringend, ihm dieselbe sobald als immer möglich zuzusenden, indem die ersehnte Vollendung seiner eigenen Schrift von der Einsicht in jene Monographie allein noch abhänge. Der Vater suchte nicht bloß in seinen Katalogen, sondern auch in den Fächern, wo sie ihrem Gegenstande nach hätte aufgestellt sein sollen, emsig darnach, aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, immer vergeblich. Davon setzte er den Sohn in Kenntnis und äußerte dabei die Vermutung, er, der Sohn, müsse das verlangte Buch irgendwo anders als bei ihm gesehen haben; er möge sich daher nur näher besinnen, wo er es allenfalls gefunden haben könne, er werde dann gern da, wohin ihn sein Gedächtnis führen werde, weiter nachforschen. Einige Zeit darauf, nachdem dieser Brief nach Göttingen abgegangen war, arbeitete der Vater in seiner Bibliothek. Er erhebt sich von seinem Sitze, um aus einem ihm im Rücken stehenden Repositorio ein Buch zu holen. Zu diesem sich hinwendend erblickte er seinen Sohn vor einem anderen, im Begriffe, ein in beträchtlicher Höhe befindlichs Buch, an das er schon die Hand gelegt hatte, herabzulangen. „Mein Sohn, wo kommst denn du her?" ruft der überraschte Vater. Indem er näher zu ihm hintritt, verschwindet der Schemen des Sohnes urplötzlich. Sofort ergreift der besonnene Vater an die Stelle, an welcher er die Hand seines Sohnes gewahr geworden war, und — das von dem Sohn so dringend verlangte Buch liegt in der seinigen. Er sendet es sofort nach Göttingen ab, allein im Wechsel mit dieser Sendung erhält er von seinem Sohne einen von diesem an demselben Morgen desselben Tages geschriebenen Brief, in welchem er ihm als Antwort auf seinen früheren Brief genau die Stelle bezeichnet, an welcher er die Monographie zufällig finden werde. Es war dieselbe Stelle, die ihm schon der Schemen des Sohnes gezeigt hatte. (Aus den „Blättern aus Prevorst".)

Ein Krieger als Dauerschläfer. Prof. Dr. Karl Mayer, Vorstand an der Universität Innsbruck, führte in der wissenschaftlichen Ärztegesellschaft einen schlafkranken Soldaten vor, der, nach der Annahme der Ärzte, durch Schrecken infolge der Explosion einer Granate in Schlafzustand versetzt wurde. Es ist ein Soldat aus Bosnien, der im März (1915 G.-W.) vom galizischen Kriegsschauplatze zuerst nach Bozen und dann nach Innsbruck gebracht worden war. Er befindet sich in ununterbrochenem Schlafe, ist furchtbar abgemagert und muß künstlich ernährt werden. Durch fortgesetztes Elektrisieren hofft man, den Patienten seinem krankhaften Zustande zu entreißen; man hat dadurch bei ihm bereits stärkere schlürfende Bewegungen erzielt. Gegen Nadelstiche an Nase, Armen, Fingern, besonders aber am Rücken ist der Mann ganz unempfindlich. („Tübinger Chronik" v. 19. 6. 1915.)

Hier möchten wir die Frage aufwerfen, ob es wohl der richtige und sicherste Weg sei, durch dergleichen physikalische Reizmittel den schlafenden Mann in den Normalzustand zu versetzen. Es müßte doch für den psychischen Forscher sehr

lehrreich sein, einen solchen Fall mit Hilfe eines anderen, eines Somnambulen, zu untersuchen; denn allem Anschein handelt es sich in solchem und ähnlichem Falle um eine starke Erschütterung der Psyche, die zur Ausscheidung des Fluidalkörpers, des Astralkörpers, führt (siehe Näheres bei Durville „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen", M. Altmann, Leipzig), und zwar zu einer sehr hartnäckigen andauernden Ausscheidung, ähnlich beim Scheintode. Ob da nicht eine psychische Behandlung natürlicher zum gewünschten Ziele führte, vielleicht in Verbindung mit einer sogen. magnetischen Behandlung (Lebensmagnetismus)? A. G.-W.

Prozesse gegen Wahrsagerinnen. Die Industrialisierung des Aberglaubens steht im Kriege höher in Blüte als je. Die Prozesse gegen Wahrsagerinnen häufen sich. Einmal wird der Gaukel mit „Blut für den Teufel" betrieben und indessen Geld gestohlen, wie es jüngst hier geschah, in der Mehrzahl der Fälle wird der Betrug aber auf weit raffiniertere Art betrieben: ein pseudowissenschaftliches Mäntelchen wird umgetan und es wird feste drauf los geweissagt. Die Armen, die aus Herzenspein, aus dem tragischen Schicksal der Zeit getrieben, Zuflucht im Mystischen suchen, werden, unklar im Geist wie sie sind, auf grobe Art materialisiert. Sie werden einfach ausgebeutet.

Ein Prozeß vor dem Münchener Schöffengericht deckte in diesen Tagen das ganze System des Wahrsageschwindels auf. Es wurde wertvolles Material in den Akten gefunden, das erkennen läßt, wie diese Leute organisiert sind und von einer Zentrale für Wahrsagerei geleitet werden. Man sah die Drahtzieher in der Industrie. Wir erfahren also, daß ursprünglich die Mutterzentrale des ganzen Wahrsageschwindels in London war. Es ist die englische Gesellschaft Raphaels Astronomical of the Planet Places. Die Haupttätigkeit dieser Gesellschaft bestand und besteht wohl noch darin, gegen vorherige Bezahlung und auf jeweilige Bestellung an die Tochtergesellschaften in den einzelnen Ländern Sternberechnungstabellen für bestimmte Jahre zu versenden. Diese ermöglichen es jeder früheren Waschfrau oder Näherin, den Wahrheitssuchern das gewünschte Horoskop zu stellen. Natürlich pflegt sie meist, der Honorarhöhe wegen, vorzugeben, sie müsse es erst unter vielen Mühen selber stellen. Sie zieht aber einfach die Tabelle aus der Lade und stellt sich die Daten nach Vorschrift zusammen. Der Dumme kann Glück oder Seelenpein aus diesem Rezept davontragen. Die Gesellschaft und die einzelne Agentin hat das Geld.

Diese englische Gesellschaft konnte seit dem Kriege naturgemäß nicht mehr die Zentrale in Deutschland bilden. Also hat man sich selbständig gemacht. Es gibt in Deutschland astrologische Gesellschaften. Sie stehen mit den einzelnen Agentinnen in allen Städten in ständiger Verbindung. (?!) Durch Drucksachen und schriftliche Korrespondenz. Von ihnen, die sich auf eine komisch hochtragende Art in den vorgefundenen Schriften beim Prozeß gegen die Münchener Wahrsagerin Josephine Weiner „wissenschaftlich" gebärden, kann die Weisheit gegen entsprechende Bezahlung zum Tagesgebrauch bezogen werden. Sie bilden direkt oder indirekt überall Agentinnen aus. Und was gestern Näherin war (wie diese Münchnerin), kann morgen Phytia spielen.

Die Organe dieser Gesellschaften, die miteinander in Verbindung stehen, sind u. a. eine „Astrologische Rundschau", die sich „Schrift für astrologische Forschung in Naturwissenschaft, Geschichte, Religion, Kunst, Numismatik, offizielles Organ verschiedener astrologischer Gesellschaften" nennt. Der Schriftleiter verlangt in einem Prospekt an die verehrliche Kundschaft für das Geburtshoroskop 20 Mark, bei besonderer Ausführlichkeit 30 Mark, stets vorher mittels Postanweisung. Ein anderes offizielles Organ, das bei diesem Prozeß gefunden und vom Gericht beschlagnahmt wurde, heißt „Die astrologischen Blätter", Zentralorgan für Wissenschaft, Astrologie, Verlag Brandler-Pracht, Potsdam. In beiden wird mit

Beziehungen und Weissagungen über bekannte Persönlichkeiten bis zum deutschen Kaiser herauf Reklame gemacht. Politik wird in der „Astrologischen Rundschau" im Maiheft 1915 beispielsweise auf folgende Art betrieben: „Wetterprognosen für 1915". Ich glaube, bestimmt sagen zu können, daß die furchtbaren Naturereignisse mit den unausbleiblichen Epidemien in der zweiten Hälfte des Jahres 1915 dazu beitragen werden, den Krieg in der Hauptsache zu beenden, wenn auch die Abrechnung mit England sich noch länger hinziehen dürfte." Jetzt wissen wir ja, wie diese Wetterprognose ihre Wahrheit bewiesen hat. Wie leicht, zu sagen, daß alles, was jetzt geschieht, nur noch Abrechnung mit England ist.

Wenn es sich in der Unzahl dieser Fälle von blöder Wahrsagerei allein um materielle Schädigungen derer handelte, die eben nicht alle werden, dann brauchte die Verfolgung durch den Richter nicht so mit aller Strenge aufzutreten. Jedem sein Spezialvergnügen. Aber hier liegt erstens eine systematische Verdummung, eine Industrialisierung des Aberglaubens in größtem Stile vor. Und die Opfer waren nicht nur materielle. Es ist vielmehr in einer Reihe von Prozessen nachgewiesen, daß schwere seelische Störungen, wiederholt sogar Selbstmorde als Folge dieser Wahrsagungen auftraten. Schon vor dem Kriege war der Betrieb groß. Jetzt aber ist er, unter der erwähnten Ausbeutung all der Leiden und der verwirrten Gefühle, ungeheuer und ungeheuerlich geworden. —

Dieser von Unwahrheiten strotzende Aufsatz hat in verschiedener Aufmachung die Runde durch viele große Tageszeitungen gemacht; es scheint, als rührten sie von ein und demselben armen Schlucker her, der in dieser teuren Zeit mühsam ein paar Groschen verdienen wollte. Leider hat er vom wahrhaft gebildeten Journalisten — zur Ehre des Schriftstellerstandes sei es gesagt, daß es darunter auch tüchtige und gute Menschen gab und noch gibt — nur gelernt, wie der sich räuspert und wie er spuckt; die Bildung, die zur Volksbelehrung unentbehrliche Grundlage, geht ihm völlig ab, sonst hätte er zunächst erkennen müssen, daß die Ephemeriden in einem regelrechten Verlage erscheinen und dieser Verlag mit einer astrologischen Gesellschaft sowenig zu tun hat wie ein Bäckerladen mit einer Schützengilde. Mit dem Gefasele von der englischen Gesellschaft und den Tochtergesellschaften in Deutschland steht es ähnlich. Als Mitbegründer der Deutschen Astrologischen Gesellschaft kann ich bezeugen, daß wir im Jahre 1910 auch nicht im entferntesten an eine englische Muttergesellschaft dachten, ja, ich kannte damals nur einzelne um die Astrologie verdient gewordene Engländer dem Namen nach, von einer englischen Gesellschaft wußte ich gar nichts. Das Jahr 1910 sagt aber deutlich, daß die Gründung einem innerdeutschen Bedürfnis entsprang, wie vorher schon die des Kosmos, Verein deutscher Astrologen; das Kriegsgeschäft unsrer Feinde konnte also gar keinen Anteil daran haben. Wir wollten und wollen gerade das Gegenteil von den uns angedichteten Bestrebungen; wir wollen Zusammenschluß aller ernst strebenden, genügend vorgebildeten Astrologen, Befreiung unsres Volkes von der frevelhaften Ausbeuterei gewissenloser „Geschäftsastrologen", die nicht genug gebrandmarkt werden können, und wissenschaftlichen Ausbau der Astrologie im Rahmen der modernen Wissenschaft. Daran hindern uns solche Pressehelden am allerwenigsten, die vor Jahren das deutsche Volk ins Verderben führten, als sie fürstlich bezahlte Lobpreisungen ausländischer Wundermänner brachten. („Dieser Mann kennt ihr Schicksal! usw.) und der Schwindelastrologie in geldhungriger Weise Vorschub leisten. Wenn jetzt in Deutschland ähnliche „Geschäftsastrologen" aufgetaucht sind, so ist das die Frucht der von den gegenwärtig pharisäerhaft sich ereifernden Tagespresse. Diese Feststellung genügt für diesmal, um den Wert solcher Anrempelungen zu kennzeichnen. Auf alle Unwahrheiten, Schiefheiten einzugehen, ist jetzt schade um die Zeit und den Raum.

Arthur Grobe-Wutischky.

Das Jahr 1916. Ein treuer Leser und eifriger Mitarbeiter, Herr Hentges, Luxemburg, schickt uns folgenden Zeitungsausschnitt, der ein Beispiel dafür bietet, wie kritiklose Anhänger des Okkultismus nicht sogen. Tatsachenmaterial sammeln sollen; denn das erstgenannte Beispiel hatte in okkultistischen Kreisen schon viel von sich reden gemacht. Dergleichen hat nicht nur den Nachteil, daß es die Kräfte von wichtigeren Arbeiten ablenkt, sondern auch den, daß durch derlei für den Okkultismus nichtssagende „Belege" die offenen und geheimen Gegner Wasser auf ihre Mühlen erhalten und den Okkultismus und seine Anhänger mehr denn je lächerlich machen können. Herrn H., der auch schon in andern Fragen scharfen Blick und objektive Ruhe bewies, sei darum für diesen Hinweis bestens gedankt! Nun der Ausschnitt selbst:

Vor kurzem war in vielen Zeitungen zu lesen, ein Schlauberger habe herausgefunden, daß die Summe der Zahlen, welche Geburtsjahr, Regierungsantritt, Regierungszeit und Lebensalter Kaiser Wilhelms II. und Kaiser Franz Josefs angeben, in diesem Jahre je 3832 betrage; die Hälfte davon sei 6119; also dürfe man noch in diesem Jahre (und zwar, da 1 + 9 = 10 und 1 + 6 = 7, am 10. 7.) Waffenstillstand oder Frieden erwarten. Zu demselben Zahlenergebnis gelangt man, so schreibt ein Mitarbeiter der „Kölnischen Zeitung", aber auch, wenn man andere Herrscher nach diesen Gesichtspunkten betrachtet. Beginnen wir mit den beiden Vettern Zar Nikolaus II. von Rußland und König Georg V. von England.

Nikolaus II.		Georg V.	
Geburtsjahr	1868	Geburtsjahr	1865
Regierungsantritt	1894	Regierungsantritt	1910
Regierungszeit	22	Regierungszeit	6
Alter	48	Alter	51
	3832		3832

Die Hälfte davon beträgt in beiden Fällen 1916. — Nehmen wir die Oberhäupter der beiden lateinischen Schwestern Frankreich und Italien:

Poincaré		Viktor Emanuel III.	
Geburtsjahr	1860	Geburtsjahr	1869
Regierungsantritt	1913	Regierungsantritt	1900
Regierungszeit	3	Regierungszeit	16
Alter	56	Alter	47
	3832		3832

Die Hälfte davon beträgt 1916. — Man kann in derselben Weise mit sämtlichen regierenden Fürsten Europas verfahren, immer wird das Ergebnis 3832 : 2 = 1916 sein. Diese Zahlenprobe stimmt indes auch für andere. Die deutsche Kaiserin ist 1852 geboren, trat 1881 in den Ehestand, ist also seit 35 Jahren vermählt und gegenwärtig 58 Jahre alt: 1858 + 1881 + 35 + 58 = 3832, die Hälfte davon ist 1916. Herr v. Bethmann Hollweg ist 1855 geboren, seit 1909 Reichskanzler, gegenwärtig 61 Jahre alt und seit 7 Jahren in seinem verantwortungsvollen Amt: 1855 + 1909 + 61 + 7 = 3832, die Hälfte davon ist 1916. Und wenn ein beliebiger Herr Schmitz oder Müller, der einen Beruf hat, in der angedeuteten Weise nachrechnet, bekommt er dasselbe heraus. So kann jedermann vom Fürsten herunter bis zum Bettelmann irgendein beliebiges Ereignis aus seinem Leben in Beziehung zu 1916 setzen, immer wird sich mit Notwendigket dasselbe Ergebnis einstellen.

Gewisse Leute werden hieraus vielleicht den Schluß ziehen wollen, daß in diesem Jahre der Frieden kommen muß. Aber diese Zahlenerscheinung gibt zu dieser Hoffnung nicht die geringste Veranlassung. Denn was für 1916 gilt, gilt ebenso für 1914, 1915, 1917 usw. Man mache die Probe und man wird die Ergebnisse 3828 (1914), 3830 (1915), 3834 (1917) usw. erhalten. Wie erklärt sich nun das „Wunder"? Sehr einfach so: die Zahlen des Geburtsjahres und des Lebensalters müssen notwendigerweise die augenblickliche Jahreszahl ausmachen. Diese Jahreszahl muß

sich zum andernmal ergeben, wenn man irgend ein Jahr aus seinem Leben und den Unterschied zwischen diesem und der Jahreszahl zusammenzählt. Das Ganze ist also nichts als eine ziemlich dreiste Nasführung derer, die gern mit Zahlen spielen, aber nicht rechnen.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Okkulte Erfahrungen. Sehr geehrter Herr Schriftleiter! Anbei übersende Ihnen ergebenst Aufzeichnungen über persönliche Erlebnisse, die Sie, im Interesse der Forschung, unter meinem vollen Namen veröffentlichen können.

Da viele okkulte Fähigkeiten seit meiner frühesten Jugend bei mir aufgetreten sind, so wird es vielleicht die in der Astrologie bewanderten Leser interessieren, einige Angaben über die Stellung der okkulten Planeten in meinem Horoskop zu erfahren, und so schicke ich folgende kurzen Angaben voraus.

Mein aufgehendes Zeichen ist 0°33‘ pp, also die Grenze zwischen Löwen und Jungfrau, von welchen beiden Zeichen ich äußerst stark beeindruckt bin. Die letzten Grade des Löwen und die ersten der Jungfrau sollen nach C. AQ. Libra und anderen bekannten Astrologen Menschen mit besonderen Anlagen hervorbringen. Der Tag der Geburt war ein Totensonntag. Über der Erde stehen die Planeten ♅ R+ (21° 47′ ♋ im XI), ☽ (0° 5 ♋ Spitze IX), ♃ ℛ (14° 6′ ♉ Spitze X), ♆ ℛ (17° 9′ ♈ Spitze IX), ferner die ☊ (1° 31′ ♌ im XI), unter der Erde ☿ (17° 36′ ♍ Spitze IV), ☉ (29° 41′ mx im IV), Punkt für Okkultismus (5° 10′ ♐ im IV), ♄ (17° 18′ ♐ im IV). ♂ (25° 22′ ♐ Spitze V), ♎ (15° 38′ ♑ im V) und ☋ (1° 31′ ♒ im V).

Das VIII. Haus (Magie) steht 20° ♓. Astrologisch sind also sehr starke Bedingungen für okkulte Anlagen gegeben.

Die Geburtsgebieter und Signifikatoren ☉ und ☿ haben starke Aspekte zu den okkulten Planeten, denn R+ ☌ ☿, ⚼ ♆ ℛ, ▽ ☽, △ ♅ ℛ, ∥ ☽, ∥ ♄, △ ☊, ☌, Punkt für Okkultismus, △ VIII. R+ △ ♆ R+, ⊻ ☿, ▽ ♅ R+, □ VIII. ☿ ⊻ ♄ △ ♅ ℛ, ⚼ ☽, ▽ ♆ R+, △ VIII.

Außerdem steht ♅ ℛ im Hause des ☽, der ☽ an der Spitze seines eigenen Hauses, ☿ im sensitiven mx; die Spitze des VIII. im Hause des ♆. Soviel über astrologische Anzeichen.

H e l l h ö r e n. Zweimal trat bei mir Hellhören spontan auf, und zwar gerade an der Grenze zwischen Schlaf und Erwachen. In beiden Fällen war mein Körper äußerst geschwächt. (Im allgemeinen bin ich sehr positiv und eher zum Hypnotiseur oder zum Kraftübertragen geeignet als zu Experimenten mit Hellsehen, Mediumität und dergleichen.)

Das erstemal trat das Hellhören ungefähr Mitte Juni 1898 auf und hörte ich, als ich morgens die Augen öffnete, dicht neben meinem linken Ohr eine äußerst klare, glockenreine Stimme, welche mir erzählte, daß eine entfernte Verwandte von mir an einem bestimmten Tage um eine nach Minuten genau angegebene Zeit sterben würde.

Die ganze Erzählung erfolgte fabelhaft schnell und war im Bruchteil einer Sekunde beendet.

Zuerst war ich der Meinung, daß eine fremde Person in meinem Zimmer war, ich sprang aus dem Bett und durchsuchte die ganze Stube, ohne natürlich etwas zu finden.

Ich teilte diese Begebenheit sofort meinem Vater mit, der aber glaubte, daß es sich um einen Traum handelte. In mir selbst wurzelte aber die bestimmte Empfindung, daß dies Ereignis bestimmt eintreten würde.

Als mein Vater später von dem Ableben Kenntnis erhielt, erkundigte er sich genauer und konnte feststellen, daß der Tod auf die Minute genau zur angegebenen Zeit eingetreten war.

Der zweite Fall ereignete sich am 27. 7. 1902. (Sonntag zum Montag.)

Hier teilte mir die gleiche klare Stimme, die ich noch jetzt sofort wiedererkennen würde, mit, daß mein Neffe, der am Sonnabend bei uns war und sich der besten Gesundheit erfreute, gleich nach dem Eintreffen in die elterliche Wohnung schwer krank geworden wäre.

Der Arzt hatte sofort Eisumschläge auf den Kopf verordnet und hatten mein Bruder und meine Schwägerin beide Nächte am Bett gewacht.

Heute früh hätte die Krankheit nachgelassen. Als ich eine Stunde später ins Büro kam, wo mein Bruder schon anwesend war, wollte mir Letzterer die Neuigkeit erzählen, doch unterbrach ich ihn sofort und erzählte ihm den ganzen Hergang.

Er war äußerst erstaunt, daß ich davon wußte, zumal mir niemand etwas hatte erzählen können, da Beide vom Krankenlager nicht fortgekommen waren und sie keinen Besuch in dieser Zeit empfangen hatten.

Telepathie, Gedanken- und Kraftübertragungen. Telepathische Verbindungen und Gedankenübertragungen kommen bei mir so häufig vor, daß ich sie gar nicht mehr notiere. So passierte es mir kürzlich erst viermal, daß ich von Personen, mit denen ich in schriftlichem Verkehr war und welche ich noch nicht persönlich kannte, daß sie mir sofort ihre Photographien zur Ansicht sandten, nachdem ich stark daran gedacht hatte, wie dieselben wohl aussehen mögen.

Augenblicklich stehe ich mit einem Herrn P. in Mittweida i. S. in Verbindung, der sehr geeignet zum telepathischen Verkehr ist und haben wir Beide schon oftmals unsere Gedanken gegenseitig einwandsfrei aufgefangen.

So schrieb ich z. B. am 12. 10. 15 gerade einen Brief an den Herrn, als plötzlich meine Haare wie bei einer Elektrisiermaschine knisterten.

Dabei kam mir plötzlich der Gedanke, daß Herr P. meinen vorigen Brief zu spät erhalten hätte, um die darin angegebene Kur schon am Montag, den 11. 10. 15 zu beginnen, er hätte deshalb erst heut angefangen.

Aus diesem Grunde teilte ich ihm die Antwort gleich im Briefe vom 12. 10. 15 mit und gab gleichzeitig an, daß ich auf seinen Brief, den er gleichzeitig dort abschickte, nicht erst antworten würde, falls er nicht noch andere Mitteilungen senden würde. Das etwas spätere Beginnen der Kur wäre nicht nachteilig, da der Mond noch zunehmend sei.

Meiner Frau teilte ich gleich meine Wahrnehmung mit und sagte ihr, daß ich am 13. 10. von Herrn P. einen Brief mit vorstehendem Inhalt erwarte.

Am 13. nachmittag 5 Uhr ging der Brief mit der Anfrage ein, er war am 12. 10. 15 abends zwischen 11 und 12 in Mittweida lt. Abstempelung in den Kasten gesteckt worden und ich hatte die Mitteilung genau ½12 Uhr abends, also zu gleicher Zeit, erhalten.

Derartige Fälle zwischen Herrn P. und mir sind seitdem häufig vorgekommen.

Es dürften hier auch die Experimente mit Od- und Lebenskraftübertragung von Charlottenburg nach Mittweida (ca. 180 km Luftlinie) interessieren, die ich mit Herrn P. angestellt habe und die über Erwarten gut gelungen sind.

Es handelte sich darum, ihm für seinen seit etwa 2 Jahren gelähmten Arm stärkende Odwellen zu senden und eine bessere Blutzirkulation herzustellen.

Zu diesem Zwecke nahm ich zu ganz verschiedenen Zeiten und während einiger Wochen eine Photographie des Herrn P., konzentrierte mich scharf auf seine Person, ließ Od aus meinen Fingern treten und hatte den festen Willen, daß dieses nach Mittweida in den kranken Arm des Herrn P. übertragen werden sollte.

Die bewußte Odausstrahlung erhöhte ich noch durch vorheriges Reiben und Schütteln meiner Hände.

Herr P. hatte die Anweisung erhalten, seine Uhr genau nach der Normalzeit zu regulieren, jedes Gefühl in dem sonst fast unempfindlichen, kälteren Arm sofort mit Zeit- und Witterungsangabe, also ob trocken, feucht, leichte oder schwere Regenfälle etc., aufzuschreiben und mir die Ergebnisse laufend mitzuteilen.

Auch ich registrierte hier genau nach Normalzeit meine Odsendungen und teilte ihm laufend, nach Absendung der Wellen, die Zeiten mit.

Wenn ich mir auch bewußt war, daß die Strahlen der linken Hand heißer und belebender auf den kühlen Arm wirken mußten, so benützte ich trotzdem hin und wieder meinen rechten Arm, um die verschiedene Wirkung zu beobachten.

Auch die tattwischen Schwingungen der Planeten zog ich in Betracht, um zu ermitteln, ob dieselben großen Einfluß bei diesen Odsendungen hätten.

Bei meinen Versuchen bin ich nun zu folgendem Ergebnis gekommen. Odstrahlen der rechten Hand brachten nur leichtes Kriebeln hervor, ebenso wurden die Wellen bei dem kühleren Venus-Mond-Tattwa merklich herabgemindert.

Jupiter-Tattwa war etwas günstiger, während Mars-Sonne-Tattwa die stärksten Wirkungen auslösten.

Wenn sowohl hier wie auch in Mittweida trockenes Wetter war, stimmten unsere Aufzeichnungen genau überein, während bei feuchter Luft oder gar heftigen Regenfällen die Zeitdifferenzen zwischen Sendung und Empfang zwischen Minuten bis zu einer halben Stunde schwankten, in letzteren Fällen erreichten die Schwingungen Herrn P., wenn der Regen plötzlich aufhörte oder sich stark verminderte.

Zwei Wellen blieben vollständig aus. Die stärkste Wirkung zeigte sich, als ich an einem Dienstag (Marseinfluß) während Mars-Sonne-Tattwa mit der linken Hand operierte, hier trat bei Herrn P. Hitze des Arms mit Kriebeln und Stechen bis zum Schulterblatt ein.

Leser, die über Tattwa nicht unterrichtet sind, finden Näheres in dem Buche: Brandler-Pracht, Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen (Verlag Max Altmann). Hochachtungsvoll F. Buchmann, Oberbuchhalter.

Okkultistische und „exakt-wissenschaftliche“ Forschung. Geehrte Schriftleitung! Unsere materialistischen Gegner pflegen mit überlegenem Lächeln und wegwerfender Handgeste die spiritualistischen, okkultistischen, theosophischen und verwandten Veröffentlichungen als Phantastereien, Phantasiegebilde, Produkte verdrehter Köpfe und anderer Schmeicheleien abzutun. Oder aber sie setzen sich auf das hohe Roß der Entrüstung und suchen diese Veröffentlichungen als Schwindel, Volksbetrug, Volksgift u. a. m. zu brandmarken. Ausgerechnet die Herrschaften, die mit dem Häckelschen Gift des Monismus in den Reihen unseres Volkes schon unsägliches Unheil und Verderben gestiftet haben und noch stiften. Daß weitaus die meisten Professoren der Medizin und Naturwissenschaften geschworene Anhänger von Häckels Lehren sind, bedarf hier keines Hinweises, da in diesen Blättern dieser Tatsache schon öfters Erwähnung getan worden ist. Man sollte nun meinen, daß diesen ex cathedra unfehlbaren Herrn Phantastereien und verwandte Dinge so fern liegen wie die Sonne von der Erde. Dem scheint jedoch nicht ganz so zu sein, denn zu meiner großen Verwunderung lese ich soeben in der „Straßburger Post“, Morgen-Ausgabe vom 9. Dezember, eine Auslassung eines der bekanntesten, vielleicht zurzeit des bedeutendsten Physikers, des schwedischen Professors Svante Arrhenius, die trotz aller angestellten Berechnungen, Messungen und anderer „feiner“ und „zuverlässigen“ physikalischen Untersuchungsmethoden einem Phantasiegebilde so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Lassen wir nunmehr der tiefgründigen Weisheit des Herrn Professors das Wort: „Sind unsere Nachbarplaneten bewohnt?“ Der Nobelpreisträger Prof. Svante Arrhenius, dessen Bücher auch in Deutschland weite Verbreitung finden, hat soeben ein neues Werk über die Sternenwelt herausgegeben, worin er sich mit der Frage beschäftigt,

ob unsere Nachbarplaneten bewohnt sind. Das Ergebnis seiner Untersuchungen geht dahin, daß weder die Venus noch der Mars als bewohnt und bewohnbar angesehen werden dürfen. Die Venus schon wegen der dort herrschenden hohen Temperatur (!), in der nur niedrige Lebewesen aushalten könnten. Den Mars hält Arrhenius mit Sicherheit (!) für eine kalte Wüste. In den vielbesprochenen Kanälen sieht er Bruchspalten infolge von Erdbeben, und die Farbenerscheinungen in den Kanälen führt er auf Salze zurück, die sich in den Spalten finden und die Farben abscheiden, wenn sich die Kanäle bei der Schneeschmelze mit Wasser füllen. Auch hält es Arrhenius für wenig wahrscheinlich, daß sich außerhalb unseres Sonnensystems noch bewohnbare Welten finden; und was die Erdenmenschheit betrifft, so gibt er ihr den Trost, daß sie wahrscheinlich noch Milliarden von Jahren auf unserem Planeten zu leben hat."

„Und wer's nicht glaubt, dem haut man eins!" pflegte unser alter Mathematikprofessor auf dem Gymnasium zu F. zu bemerken, wenn einer von uns Schülern sich falscher Beweisführung eines Lehrsatzes schuldig gemacht hatte. — Ich möchte das Hohngelächter in der materialistisch-monistischen Welt hören, wenn ein Okkultist derartiges veröffentlicht hätte! Dr. F.

Magnetstein. Ew. Hochwohlgeboren! Gestatte mir, Ew. Hochwohlgeboren nach längerer Zeit Mitteilung zu machen über die Wirkung des „Magnetsteines", den ich durch Ihre gütige Vermittlung erhielt. Die neuralgischen Kopfschmerzen haben sich bedeutend vermindert und ich hoffe, dieselben mit der Zeit gänzlich zu verlieren. Ich benützte den Stein auch für andere kleine körperliche Störungen und leistete mir derselbe bei Anwendunng immer sehr gute Dienste.

Ergebenst A. Hartmann.

Anmerkung: Wer zum erstenmal von der „okkulten Bedeutung der Edelsteine" hört, (siehe die Buchanzeige im Büchertisch, H. 1) wird zunächst mißtrauisch sein wie ich. Nach mehrfachen Beobachtungen unter sorgfältiger Ausschaltung der Suggestionswirkung kann ich aber sagen, daß die aufgeworfene Frage der weiteren Untersuchung wert ist. A. G.-W.

Okkultes Erlebnis. Herr G. W. Surya schreibt uns aus Graz: Hier hat sich folgende okkulte Tatsache ereignet: Der Mann der Frau B. stand seit über Jahresfrist im Felde. Eines Tages sagte sein siebenjähriges Töchterchen zur Mutter: „Heute abend kommt der Vater, koche daher etwas recht Gutes!" Zuerst lachte Frau B. über diesen Befehl des Kindes. Als aber dieses mehrmals und immer dringender seinen Wunsch wiederholte, kochte Frau B. wirklich ein tüchtiges Abendessen. Zu ihrem Erstaunen kam ihr Mann wirklich noch am selben Abend unvermutet auf Urlaub heim; ließ sich die Abendmahlzeit gut schmecken, plauderte lange und ging spät zu Bette. Als er des Morgens nicht zum Frühstück kam, sagte die Frau zu ihrem Töchterchen: „Geh' hinein und wecke den Vater." — Darauf antwortete das Kind: „Ich traue mich nicht, denn Vater ist gestorben!" Nun ging Frau B. selbst hinein und fand den Gatten tot im Bette.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Ludwig Aub. Von Dr. med. Johannes Dingfelder. Erschienen in der T. R. Seybold'schen Verlagsbuchhandlung in München.

Ein ganz schmales, nettes Büchlein, das ich umso lieber zur Hand nehme, weil es von einem Manne kommt, den ich als Arzt und Mensch gleich hoch schätze, Dr.

med. Johannes Dingfelder. Das ist einer der seltensten Medizinmänner, die nicht die Binde vor den Augen haben und bei aller streng wissenschaftlichen Schulung nicht ums Menschentum gekommen sind. Ihm ist Heilkunde nicht Geschäft, sondern innerer Beruf. Ein Zwillingsmensch mit doppelter Fähigkeit sowohl als Medikus, vom Geist dse Parazelsus angehaucht, wie als sachkundiger Schriftsteller, den Freimut und Bekennertum auszeichnet. Was der schreibt, hat Hand und Fuß; wo andere noch im Dunkeln tappen, ich meine in den verworrenen, halbdunkeln Gebieten der inneren menschlichen Natur und der Seelenkunde, dringt er aufhellend vor und tut dies mit einer Klarheit, Simplizität und doch zugleich in so einwandfreier Wissenschaftlichkeit, daß es für den Leser oder Kenner allemal ein Vergnügen und ein Gewinn ist. So habe ich mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht, als ich sein Schriftchen über Ludwig Aub zur Hand nahm, darin er eine Studie über das Wesen der Graphologie und Psychometrie im allgemeinen, sowie über Aub's Eigenschaft als Hellseher und Hellfühler bietet. Es ist wohl ziemlich bekannt, daß die wissenschaftliche Betrachtung dieser Dinge eine hohe Ahnenschaft aufweist, denn Leibniz, Goethe, Lavater und Wilhelm von Humboldt haben sich ganz ernstlich mit Handschriften und der darauf gegründeten Charakterologie befaßt. Was die seelische Forschung selbst betrifft, so haben die letzten paar Jahrzehnte einen ungeheueren Umschwung gebracht, der mit dem aus indischen Weisheitsquellen schöpfenden Schopenhauer einsetzt; exakte Forscher setzen die Arbeit des Philosophen fort, unter denen vor allem der französische Astronom Flammarion, der italienische Gelehrte Lombroso, (insbesondere in seinen letzten okkulten Schriften), der deutsche Forscher Karl du Prel, der Pariser Physiologe Richet, ferner A. de Rochas, Durville, der Freisinger Professor Staudenmaier u. a. a. hervorgehoben zu werden verdienen. Das Ziel der vielfachen Forscherarbeit ist die Entdeckung eines neuen Sinns, der zwar immer da war und unbewußt mitwirkt, der aber nun für das wissenschaftliche und praktische Erkenntnisgebiet erobert wird und den ich hier der Kürze wegen das „sensitive Auge" nennen möchte. Bei der Entdeckung des sensitiven Auges sind aber vor allem jene fein organisierten Naturen wichtig und verdienstvoll, die man im gewöhnlichen Sprachgebrauch Hellseher oder Hellfühler nennt, von denen Aub ein außerordentlich veranlagter Repräsentant ist. Vor der Lektüre des Schriftchens habe ich mir den Mann angesehen und habe mich überzeugt, daß es hier nicht mit Aberglauben und mit Wundern zugeht, sondern mit ganz natürlichen Phänomenen und Fähigkeiten, die in geringerem und stärkerem Maße allen Sensitiven eigentümlich sind und nach der Entdeckung der Ätherwellen und der X-Strahlen als ganz natürliche und begreifliche Vorgänge erscheinen müssen, die übrigens schon vor nahezu einem halben Jahrhundert von dem vielverkannten und neuerdings wieder zu Ehren gebrachten Reichenbach, dem Entdecker der Od-strahlen, und von Mesmer erkannt und empirisch nachgewiesen wurden. Die außerordentliche sensitive Reaktionsfähigkeit Ludwig Aub's, die auf ebenso starker Intuition als durchaus exakter wissenschaftlicher Basis beruht, befähigt ihn zu graphologischen oder psychometrischen Seelenforschungen und Charakteranalysen, die praktisch von außerordentlicher Tragweite sind, sei es für pädagogische Zwecke oder für Sachverständigenurteile, die, besonders was die letzteren betrifft, heute noch gemeiniglich sehr im Argen liegen. Daß ein wissenschaftlicher Beweis dieser außergewöhnlich entwickelten Fähigkeiten nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert ist, braucht nach diesen Andeutungen kaum mehr betont werden. Dr. Dingfelder hat ihn geliefert, und das ist ein Verdienst, das ihm den Dank der Allgemeinheit einbringen wird. Man lese dort nach, was über Aub zu sagen ist, es sind zugleich Kernsätze von gemeingültiger Bedeutung, die sich zu einem klaren Weltbild hinsichtlich der geistigen Natur der Materie abrunden. So schmächtig das Büchlein ist an Umfang, so reich und gewichtig ist es an Inhalt. Jos. Aug. Lux.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | **September 1916.** | **3. Heft.**

Selbst und Nichtselbst.

Von **Angelus Silesius**.

Mensch! so du noch was bist, was weißt, was liebst und haßt,
So bist du, glaub' es mir, nicht ledig deiner Last;
Und so du Gott noch pflegst für dies und das zu danken,
Bist du noch nicht versetzt aus deiner Schwachheit Schranken:
Und denkst du Gott zu schauen, dort oder hier auf Erden,
So muß dein Herz zuvor ein reiner Spiegel werden.
Christ! schätze dir die Reis' zum Himmel nicht so weit;
Der ganze Schritt hinein ist keines Schrittes breit.
Gott kann sich nicht entzieh'n, er wirket für und für;
Fühlst du nicht seine Kraft, so liegt die Schuld an dir.
Zu wem du dich gesellst, dess' Wesen trinkst du ein:
Du wirst ein Gott bei Gott, beim Teufel Teufel sein.
Der Leib muß sich im Geist, der Geist in Gott erheben,
So du in ihm, o Mensch, willst ewig selig leben;
Drum hüte dich vor dir! Bist du mit „Selbst" beladen,
So wirst du dir viel mehr als tausend Teufel schaden.

(Aus dem „Cherubinischen Wandersmann".)

„Wunderbares" im Neuen Testament.

Vom Standpunkte der Geistkunde aus beleuchtet
von **Konrad Falkeisen.**
(Fortsetzung.)

Es werden nun freilich gegen die Glaubwürdigkeit der Erzählungen, die die Geburtsgeschichte Jesu umrahmen, allerlei textkritische und andere

Bedenken geltend gemacht. Zunächst ist es auffallend, daß sie sich nur im Evangelium Lukas finden; deshalb sollen sie nicht aus alten Quellen stammen, sondern der späteren Überlieferung angehören. Man weist ferner darauf hin, daß von der Geburt des Buddha ähnliche „Legenden“ berichtet werden. Weiter wird geltend gemacht, daß dieser Engelgesang, wenn er wirklich stattgefunden hatte, etwas so Auffallendes gewesen wäre, daß er unbedingt von den andern Quellen hätte beachtet werden müssen. Diesen Bedenken ist aber entgegenzuhalten, daß gerade übersinnliche Vorgänge erfahrungsgemäß sehr leicht in Vergessenheit geraten, wenigstens in der „Öffentlichkeit“. Es gab später wohl nur ganz wenige Zeugen, die davon berichten konnten, am ehesten noch die Mutter Jesu, die aber diese Geschichten als ein heiliges Vermächtnis in ihrem Innern bewahrte. Es war ihrer stillen Natur jedenfalls ganz zuwider, solche Erfahrungen einem weiteren Kreise bekannt zu machen. Es ist darum nicht so befremdend, daß nur e i n e Quelle (Lukas) die Engelserscheinungen und nur Matthäus den Besuch der Magier berichtet. Es gab damals keine geschwätzigen und geschäftigen Reporter, die überall herumschnüffelten, um sich durch Berichte merkwürdiger Vorkommnisse bekannt zu machen. Sodann war das, was sich später im Leben Jesu begab, so viel bedeutender und greifbarer, daß die Begebenheiten aus seiner Kindheit daneben weit in den Hintergrund traten. Endlich fehlte der Sinn für Geschichte, wie er bei uns ausgebildet ist, und darum auch der Trieb, Erlebnisse genau festzuhalten und aufzuzeichnen.

Gewisse Theologen bringen es jedoch nicht fertig, sich von unseren heutigen Vorstellungen frei zu halten und sind der Meinung, Jesus müßte schon vor seinem öffentlichen Auftreten als der Messias gegolten haben, wenn die Geburtsgeschichte geschichtlich wäre. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht wird darauf hingewiesen, daß Jesu Brüder nicht an ihn glaubten (Joh. 7, 3—5). Die Sache liegt aber hier ganz anders. Aus der zitierten Stelle geht nämlich deutlich hervor, daß die Brüder von der Geburtsgeschichte und den Erwartungen, die sich daran knüpften, etwas wußten und diese teilten, sie waren nur der Meinung, ihr Bruder müßte sich ganz anders benehmen. Weil sein Verhalten ihrem Messiasbilde so gar nicht entsprach, d e s w e g e n „glaubten“ sie nicht an ihn und forderten ihn auf, nach Jerusalem zu gehen, um sich öffentlich bekannt zu machen; dies mit dem stillschweigenden Zugeständnis, sie würden dann gerne an ihn glauben, wenn er das tue. Die angeführte Stelle darf demnach sehr wohl zu Gunsten der Geschichtlichkeit der Geburtsgeschichten beigezogen werden.

Wenn aus dem Leben anderer Erleuchteter Vorgänge berichtet werden, die den evangelischen ähnlich sehen, so ist das noch kein Grund, sich darüber aufzuregen. Solche Ähnlichkeiten oder selbst Wiederholungen zwingen uns noch gar nicht zu der Annahme, die verschiedenen Berichterstatter hätten voneinander abgeschrieben. Ebensogut als in rein äußerlichem Ge-

schehen oft genug Ähnliches vorfällt, ebensogut kann das auch auf übersinnlichem Gebiete der Fall sein. Die Behauptung, daß die Vorgänge bei der Geburt Jesu Übertragungen aus einer andern früheren Quelle sein müßten, sind nichts als Vermutungen. Sich innerlich gleichende Persönlichkeiten werden auch im äußeren Erleben manche Gleichartigkeit zeigen. Wenn man sich aber die Geschichten des Buddha näher besieht und sie mit den Erzählungen in den Evangelien vergleicht, so zeigt sich bald, wo die ausschmückende Phantasie eine größere Tätigkeit entfaltet. Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, die entfernte Ähnlichkeit der Geburtsgeschichte Jesu mit den Buddhalegenden als einen Beweis für die Unwahrhaftigkeit der Evangelien anzusehen. Wer das tut, der zeigt damit nur, daß er gerne jede Gelegenheit ergreift, um so unbequeme Tatsachen aus der Welt zu schaffen, die das selbstaufgerichtete Gebäude seiner sog. vernünftigen Weltanschauung gefährden könnten.

Eine der am meisten mißhandelten Erzählungen ist die von dem Besuche der Magier, Matth. 2. Hier ist es der Stern, über den man sich den Kopf zerbrochen hat. Mehrere Astronomen, darunter auch Kepler, haben sich darüber hergemacht und ausgerechnet, daß damals ein auffallendes Sternbild sichtbar gewesen sei, das jene Magier für den Stern des neugeborenen Königs der Juden sollen gehalten haben. Wir brauchen aber weder Astronomie, noch Astrologie, noch schwierige Berechnungen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Das Rätsel ist vom Standpunkte der Geistkunde aus auf sehr einfache Art zu lösen. Es ist doch einleuchtend, daß jene würdigen Männer des fernen Ostens niemals durch eine auffallende Gestirnkonstellation veranlaßt werden konnten, die weite, beschwerliche und kostspielige Reise in ein fernes Land zu unternehmen! Man nimmt freilich an, diese Magier hätten die alten jüdischen Weissagungen von dem Sterne, der aus Juda aufgehen werde, gekannt und nun vielleicht durch astrologische Berechnungen gefunden, daß irgend ein auffallender Stern eben derjenige der Weissagung sei. Das ist mir jedoch kaum glaubhaft, obschon ich vor der Astrologie, dieser uralten Wissenschaft, alle Ehrfurcht habe. Einzig die Annahme, daß die jüdische Weissagung diesen Männern bekannt war und sie auch lebendigen Anteil daran nahmen, ist zweifellos stichhaltig. Sie waren sich aber gewiß auch d a r ü b e r klar, daß es sich dabei um kein Gestirn am Firmamente handeln könne. Die Art und Weise, wie sie zu ihrer bestimmten Erkenntnis kamen, war wohl eine ganz andere, als man gewöhnlich annimmt. Einer von ihnen oder vielleicht auch alle zusammen erblickten einmal nächtlicher Weile eine Lichterscheinung in Form eines hell leuchtenden Sternes gerade vor sich. Und dann vernahmen sie gewiß auch eine Stimme, die ihnen kundtat, daß der Erhoffte jetzt geboren sei und sie sich aufmachen sollten, um ihn zu begrüßen. Nur s o ist es denkbar, daß sie in Jerusalem mit solcher Sicherheit auftreten konnten. Es war ein Bote aus einer höheren Welt, der sich ihnen nahte. Er wählte die Licht-

erscheinung, weil diese Form ihren Gedankengängen am besten entsprach. Daß es kein irdisches Sternbild am Himmel war, ergibt sich klar aus der Tatsache, daß dasselbe Sternbild wieder erschien, als die Reisenden von Jerusalem wegzogen. Sie reisten also bei Nacht, wie dies ja in jenen Himmelsstrichen üblich ist. Die Lichterscheinung schwebte vor ihnen her, nicht weit vom Erdboden, zeigte den Weg bis nach Bethlehem und erhob sich dort über den Ort, den sie suchten. Daß es kein Gestirn am Firmamente gewesen sein kann, ergibt sich daraus von selber. Trotzdem unternimmt es ein „positiv" gerichteter Theologe bei einer allgemein verständlichen Behandlung dieser Erzählung, zu beweisen, daß es sich hier n u r um einen wirklichen Stern am Himmel handeln könne. Er meint, wenn man die örtlichen Verhältnisse im Lande kenne — und er kennt sie —, so begreife man das ganz gut. Es braucht jedoch nur ganz wenig Nachdenken, um sich zu sagen, daß in dieser Hinsicht die örtlichen Verhältnisse in Palästina von den unsern um gar nichts abweichen. Um im allgemeinen die Himmelsrichtung zu bestimmen, kann man sich ja nach gewissen Sternen richten, aber keinem Menschen wird es beikommen, von diesen ewigen Wächtern am Firmamente zu verlangen, sie sollten uns einen bestimmten Punkt auf dem Erdboden genau bezeichnen! So schwer wird es in unserer Zeit selbst einem vollkommen bibelgläubigen Theologen, an ein übersinnliches Ereignis zu glauben bezw. es für möglich zu halten!

Als die Magier dem Jesusknaben ihre Ehrfurcht bezeugt hatten, wurde ihnen im Traume die Weisung zuteil, sie sollten nicht nach Jerusalem zurückkehren, wie sie es versprochen hatten, sondern sich gleich heimwärts wenden. Daß sie dazu einen andern Weg als den allgemein üblichen und wohl auch nächsten wählten, führt sich gewiß auch auf eine Warnung im Traume zurück, die sehr nachdrücklich gelautet haben muß. Diese Magier müssen hochentwickelte Menschen gewesen sein, daß sie derartig auffallender übersinnlicher Mitteilungen gewürdigt wurden.

Ich habe vorhin von einer Mißhandlung dieser Erzählung gesprochen. Man könnte mich nun desselben Fehlers zeihen, weil ich einen Umstand hineingedichtet habe, für den jede Andeutung fehlt. Es fragt sich nun nur, welche Behandlung vernünftiger und der Erzählung angemessener ist, die übliche oder die hier vorliegende. Ich überlasse die Beurteilung dem gesunden Menschenverstande der Leser und bekenne nur noch, daß die hier gegebene Auffassung der Begebenheit nicht mein Verdienst ist, sondern von einem bewährten Manne stammt, der eine reiche Erfahrung auf übersinnlichem Gebiete besaß. Allerdings hörte ich sie von ihm, lange bevor ich mit den Forschungen auf übersinnlichem Gebiete bekannt wurde, sonst hätten mich diese Studien wohl auch darauf gebracht. Eine Genugtuung war es mir aber, daß die schon genannte Seherin, als wir einmal auf die „Weisen" zu reden kamen, als ganz selbstverständlich äußerte, dieser Stern sei natürlich ein Engel gewesen.

Sehen wir uns nach historischen Zeugnissen um, so findet sich der Bericht, daß der Camisarde Claude Arnassan einmal eine Gesellschaft von 40 Personen an einen Ort führen sollte, der für eine Gebetsversammlung bestimmt worden war. Als sie bei der Nacht dort anlangten, fanden sie niemanden vor und waren in großer Verlegenheit. Auf das Gebet eines der Mitglieder hin erschien aber nun in der Luft ein großes Licht in der Form eines Sternes und geleitete sie zu dem eine halbe Meile entfernten Orte, wohin die Versammlung verlegt worden war. Derartige Weisungen haben sicher noch manche stattgefunden. Man darf aber auch an die Lichterscheinungen erinnern, die bei spiritistischen Sitzungen vorzukommen pflegen und die ohne Zweifel in bestimmten Fällen auf ähnliche Ursachen zurückzuführen sind, auf Kundgebungen intelligenter Wesen.

Mir scheint, es sei nach diesen Darlegungen überflüssig, auf die Behauptung näher einzugehen, wir hätten in dieser Erzählung nur eine Legende vor uns, da sie manchen unwissenden „Aufgeklärten" als zu märchenhaft erscheint. Auch die Beiziehung scheinbar ähnlicher Erzählungen zu der Geburtsgeschichte Jesu, z. B. aus den Legenden zur Geburt Buddhas, beweist gar nichts gegen die Wahrheit der biblischen Berichte, wie schon hervorgehoben. In einem Kommentare wird auf eine Gesandtschaft der Parther an den Kaiser Nero (im Jahre 66) hingewiesen, die dem Gefürchteten wie einem Gotte huldigte. Es sollen sich Magier unter ihr befunden haben, und sie kehrte auch auf einem anderen Wege in die Heimat zurück. Könnte nicht diese Tatsache, die damals ziemliches Aufsehen erregte, auf die Bildung der „Legende" bei Matthäus eingewirkt haben? Wie kommt man wohl dazu, eine so andersartige Begebenheit mit dem Evangelienberichte in Beziehung zu setzen? Es spiegelt dieser Einfall nur zu deutlich die Verlegenheit wieder, in der sich die Ausleger einer solchen Geschichte gegenüber befinden; eine Verlegenheit, die nur durch ihre Unwissenheit auf übersinnlichem Gebiete begreiflich wird, aber deshalb noch nicht entschuldigt werden darf. Der betreffende Kommentator wagt es allerdings nicht, eine direkte Beeinflussung anzunehmen, aber unmöglich erscheint sie ihm doch auch nicht. Mir scheint sich jedoch die Geschichte der Magier in okkulter Beleuchtung entschieden besser auszunehmen denn als „Legende" von so zweifelhafter Herkunft.

Taufe und Versuchung Jesu.

Die Taufe Jesu durch Johannes und seine Versuchung stehen in engem Zusammenhange miteinander. Die erstere haben wir ohne Zweifel als die eigentliche Ausrüstung für seine Wirksamkeit und die letztere als den ersten Kampf mit den feindlichen Mächten aufzufassen, der fürs erste den Weg freimachte. Es ist jedoch möglich, daß diese Auslegung die Bedeutung der beiden Vorgänge nicht ganz erschöpft.

Bei der Taufe fällt für uns nur das Herabschweben der Taube und die

„Stimme" in Betracht. Es läßt sich nicht entscheiden, ob beides nur vom Johannes oder auch von Jesus bemerkt wurde. Vermutlich vernahm letzterer nur die Stimme, während ihm die Geistesmitteilung auf eine andere Art fühlbar wurde. Gewöhnlich wird angenommen, es sei alles eine Vision gewesen, und zwar mit der Nebenbedeutung, daß es sich keineswegs um übersinnliche Wirklichkeiten gehandelt habe, sondern nur um eine sinnbildliche Darstellung, aus der Johannes entnehmen sollte, wer eigentlich vor ihm stehe. Diese Auffassung ist aber entschieden unrichtig, denn Johannes kannte Jesum ohne Zweifel genau, was auch der Bericht des Matthäus vermerkt (Mt. 3, 13. 14). Immerhin hatte der Vorgang auch in dieser Richtung eine bestimmte Bedeutung. Es war für die Sache Jesu von großem Werte, wenn sein Vorläufer ein höheres Zeugnis über ihn vernommen hatte. Die Hauptsache war aber doch, was Jesus selber dabei empfing. Was das eigentlich war, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen, und es ist deshalb am besten, man nimmt es so, wie es die Berichte geben. Nur das eine ist sicher, daß es etwas ganz Außergewöhnliches war, was dem Berufenen hier zuteil wurde und uns erklärt, weshalb er später imstande war, so Außergewöhnliches zu vollbringen. Johannes war ebenfalls ein geisterfüllter Zeuge, aber er besaß doch nicht dasselbe Maß des Geistes. Er bekannte von sich, daß er eine besondere Sendung habe und vom Kommen Jesu unterrichtet war. Das, was er hier erlebte, war ihm vorausgesagt worden (Joh. 1, 33), weshalb er sich sofort zurechtfand; es war demnach nicht das erste Mal, daß er etwas Übersinnliches erlebte. Das ergibt sich alles so ungezwungen, daß man gar keinen Anlaß hat, an der Wahrheit der Berichte zu zweifeln.

„Geistesmitteilungen", die sich einigermaßen zum Vergleiche heranziehen lassen, haben hin und wieder stattgefunden. Sie werden namentlich von verschiedenen erfolgreichen Predigern berichtet und dürfen ohne Zweifel als die wahre Ursache ihrer großen Erfolge betrachtet werden, neben einer vorhandenen natürlichen Beanlagung. Damit ist freilich noch lange nicht gesagt, daß sie auch auf derselben Höhe der Erkenntnis standen wie der Begründer der christlichen Religion. Ich wollte mit diesem Hinweise nur andeuten, daß es hin und wieder Erlebnisse gegeben hat, die geeignet sind, uns den Vorgang bei der Taufe Jesu etwas näher zu rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus.

Ausgewählte Betrachtungen.

Von **W. Matthießen.**

2.

Von der neuen Ritterschaft.

(113b—114a.)

Dieweil nun also zwo Geburt do seind im Menschen, so mußt du die

alt von dir tun und in der neuen sein. Denn tust du das nit, so wird*) sie Gott auch nit von dir tun. Und mußt von dir tun Mars, Jupiter, Saturn, und an dich nehmen die Gaben der neuen Geburt. Denn die Influenz und Gaben sind gleich in dem zu verstehen, daß beide Influenzen sind. Die Influenz der alten Kreatur ist in die Stern gesetzt. Nun aber im**) Menschen der neuen Kreatur die Influenz des heiligen Geist. Darumb ist es ein Gab, das ist, eine frei geschenkte Gab, und mag ein Influenz heißen die neue Kreatur. Und die Influenz der alten mag auch heißen ein Gab von Gott der alten Kreatur. Also ist jetzt Christus unser Himmel. Darumb so müssen wir den alten Himmel weg tun und von uns tun. Das ist die Ritterschaft auf Erden, allein da zu fechten, daß wir kommen von der alten zu der neuen. Und die Weisheit Jupiters und die Kunst Merkurs und die Fröhlichkeit der Venus haben von Christo [nit] die Wort „Ewig". Dann der Himmel des Gestirns wird zergehn in der alten Kreatur, und die alt Kreatur mit ihm. Aber der Himmel der neuen Kreatur wird nit zergehn, der bleibt ewig. Darumb so bleiben auch seine Kinder ewig. So wir nun die alten Gestirn von uns sollen tun, und den neuen Himmel annehmen, der uns die Influenz gibt, — und seht und wißt, was er in seinen Kindern, als in Petrus und Paulus, gewirkt hat: daß sie haben tote Leut lebendig gemacht und dergleichen. In dieselbig Influenz sollen wir also auch, in desselbigen neuen Himmels Art auch. Das ist: im alten Testament war das Geheiß von Gott dem Vater, im neuen Testament ist das Geheiß Gott des Sohns, und ist ein anders als des Vaters. Der Sohn ist der, dem wir sollen gehorsam sein. Denn da ist ein ander Kreatur, auch ein ander Gebot. Also ist aus das äußerlich Wesen und Ornat, und ist jetzt innerlich. Die Figuren sind erfüllt, jetzt sind's inwendig Werk und Frucht. Also soll der Mensch fechten mit zwei Ritterschaft, wider den alten Himmel und Firmament und Element und wider die alten Ordnung der templischen Gesetze, und sich dero zweien im seligen Leben entschlagen, und da den neuen Himmel lassen influieren, imprimieren, konstellieren, und den neuen Schöpfer der neuen Kreatur annehmen in seine Gebot und Lehr, und dasselbig tun, und folgen: also wird die neu Kreatur erkannt, daß sie nimmer die***) alt ist und den alten Geboten nit unterworfen, sondern ein neue Kreatur darumb werden, daß sie der alten Gebot nit halten soll, sondern allein der neuen.

3.

Leid und Seligkeit.

(114b—115a.)

Christus sagt: Niemand kommt gen Himmel, er sei dann von dem Himmel. Darum so müssen wir all aus Christo sein. Sonst kommt keiner gen Himmel. Dieweil aber Gott den Menschen gemacht hat nit vom Himmel,

---

*) Text: wir. **) Text: ein. ***) Text: do.

noch aus seiner Substanz, sondern von der Erden und aus der Erden Substanz, — so er ihrer [war], konnt er nit gen Himmel kommen, aber in das Paradies. Und auch da nit seines Bleibens war. Denn darum: er war nit vom Paradies gemacht, sondern von der Erden. In die mußt er wieder. Es wollt sich nit zusammen reimen: Lehmklotz und Manna. Aber darumb er in das Paradies ist kommen, acht' ich, es sei die Ursach gewesen, daß Gott wohl gewußt hat, daß zwei widerwärtige Ding nit mögen beieinander stehn, also auch Adam und Paradeis. Damit aber Adam lernet in der Welt in Jammer sein, und in Jammer kam und in Elend, darinnen Gott ein Wohlgefallen hat, dieweil er gesagt hat: Selig sind die Armen, selig sind, die so Verfolgung leiden, selig sind die Durstigen. (Matth. 5, 3 ff.) So wär Adam unselig blieben im Paradeis, und also für und für darin gewesen, gleich als ein Storch in seinem hohen Nest, und nit gen Himmel gekommen. Aber in das Paradeis kam er. Darin lernet er [kein] Elend und Armut. Darumb mußt er heraus wieder in die Welt. Denn im Paradeis war kein Armut, ohn Zweifel. Also wird Adam und die Seinen, so im Elend liegen, selig, die sonst im Paradeis ruhet hätten, wie die Hühner, wenn sie voll sind. Aber jetzt sind wir im Elend und in Armut und im Jammertal. Darumb so sollen wir geduldig sein, denn dieweil wir von der Erden sind, so mag's nit anders sein. Es muß erlitten werden und erlitten sein. Denn übersah Gott seinen Sohn nit, — uns noch viel minder, oder gleich als viel und als wohl geschieht uns, wie seinem Sohn. Darumb so ist die neue Kreatur, daß wir nimmer der alten seien. Denn die alt ist im Fluch, die neue in der Auserwählung. Und doch aber [ist] die alt nit von uns genommen. Denn allein, was wir selbst von uns tun, das muß mit Herzleid und Jammer geschehen: Verlassen, das unserm Herzen weh tut, das unserm Herzen ein Leid ist. Das muß aber sein. Und in die neue Kreatur gehn also, daß wir vom Himmel seien, nit von der Erden, die Erden überwinden und alle Gestirn im Himmel, sie leuchten, wie heiter sie wollen, alle Erdliebe, alle Himmelliebe: also geliebt es Gott, daß wir zu ihm kommen in der Gestalt und in keiner andern.

4.
Von der inneren Freiheit.

(70b—71a.)

Am ersten, so du in der Liberalität die Gab hast, so mach dich frei selbst, auf daß du dein frei Herz habest und dich niemand hindere. Bist du ein Knecht und in eim Dienst, in eim Amt, so geht es dir schwer zu, frei zu sein. Du mußt sorgen auf dein Dienst, daß du den versorgest, mehr als auf die Liberalität. So soll aber der, dem Gott Gab und Reichtum geben hat, keins andern sein, sondern sein selbst eigen Herr und Willen und Herz, auf daß sie von ihm gangen, und fröhlich, das ihm Gott geben hat. Denn einer, der von Gott ein Gab

hat, und sich untertänig gemacht hat damit einem andern, der vergibt sein Teil am Himmel: als ein Arzt, dem Gott die Reichtumb der Arznei geben hat, und pflichtet sich in die Fürstenhöf, in die Städtdienst, — derselbig ist jetzt der Liberalität beraubt. Denn er muß auf die seidenen Kleider warten. Die haben mit ihm zu gebieten. Und aber kein Gott soll über sie gehn, sollen auch sich nit unter die Gebot mischen, sondern ein freies Herz behalten. Denn einem, dem Gott Reichtumb oder Gab geben hat, der soll's von keines Guts wegen, weder von Silber noch Gold wegen verkaufen oder versetzen, sondern sein Wesen setzen wie ein Fahrer, Pilger, der weder Mörder noch Dieb förcht und sein freien Mut behält. Dergleichen verheft dich nit*) einem Weib, die dein Meister sei, und dich ziehe, wie sie will . . . Denn der Teufel ist seltsam und beischlägig, wo er sieht einen gerechten Menschen, ficht ihn in viel Weg an, durch Krankheit, durch Weib, durch Kinder. Aber du sollst ihm zu stark sein: Du bist ein Mann, sie nicht. Du bist der Vater, deine Kinder nicht. Darum sei und bleib, was dir Gott gegeben hat. Kein Mensch ist so schwach nicht auf Erden, er ist dem Teufel stark genug, ihn zu überwinden, auch Weib und Kind. Darum so schau und probier dich, eh du in Ding gangest, damit du weder**) eines anderen seiest, noch auch deiner Frauen nit. Sondern dir soll eben sein, so du ein Weib hast, als habest kein Weib, hast du Kinder, als habest keins. Und also frei sein in deinen Gaben, daß dich niemand nit zwing noch zu nötigen habe, dein Gab zu verscharren oder zu verkaufen. Sondern auf dem bleibe: umsonst hab ich's empfangen, umsonst will ich's wiedergeben. Da gehört ein frei Herz zu, ein fröhlichs, wie Paulus: den Gott lieb hat, so er fröhlich ausgibt.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

7. Das stoffliche Substrat von Kraft.

Schon 1834 sagte Faraday: „Die Äquivalentgewichte der Körper sind einfach diejenigen Mengen derselben, welche gleiche Elektrizitätsmengen enthalten."

Cl. Maxwell 1834: „Diese ganz bestimmte Elektrizitätsmenge werden wir die molekulare Ladung nennen."

Auch G. P. Stoney 1874, und Helmholtz 1881 sprachen von „ganz bestimmten Elektrizitätsmengen."

Ferner O. Lodge 1885: „Jedes einwertige Atom ist mit einer gewissen Menge von Elektrizität verbunden; jedes zweiwertige Atom besitzt diese Menge zweimal, jedes dreiatomige dreimal, usf."

---

*) Text: mit. **) Text: wider.

Weiter W. Crookes in seinem Vortrage 1903: „Die Idee von Einheiten (units) oder Atomen der Elektrizität — eine Idee, die bisher in der Luft schwebte — hat jetzt festen Boden gewonnen und kann experimentell geprüft werden." „Faraday, W. Weber, Lorentz, Gauß, Zöllner, Hertz, Helmholtz, Johnstone Stoncy, Oliver Lodge, sie alle haben zur Entwicklung dieser Idee beigetragen" — und heute können wir beweisen, daß die Elektronen für sich existenzfähig sind.

8. Umwandlung von Stoff und Kraft.

Damit ist ganz unzweideutig und unbestreitbar Elektrizität erkannt als eine Kraft, welcher materielle Elektronen von „träger Substanz" als stoffliches Vehikulum dienen, die mit einer Geschwindigkeit von der Größe der Lichtgeschwindigkeit in den Raum hinausgeschleudert werden.

Elektrizität, Wärme und Licht sind aber wesensgleiche Modifikationen von Kraft, welche sich ineinander umwandeln, so daß der Konklusion nicht auszuweichen ist, daß auch jenen beiden anderen wesensgleichen „Energieformen" je ein stoffliches Substrat zugrunde liegt, das in „träger Substanz" besteht, nur etwas verschieden von dem Substrat der Elektrizität. Und wenn schon die Elektronen mit einer „Geschwindigkeit von der Größe der Lichtgeschwindigkeit" von Radium abgeschleudert werden, dann tun wir unserem Verstande keinerlei Zwang an, wenn wir — wie auch Descartes schon und Newton — den Lichtäther gleichfalls als eine subtile, von der Sonne abgeschleuderte Art von Materie plus Energie betrachten, welche sich durch den noch viel subtileren, den intraplanetaren Raum erfüllenden Äther, ohne irgend welchem Antagonismus zu begegnen, wellenförmig oder in Wirbelringen hindurch arbeitet. Beim Zusammentreffen mit der Erdatmosphäre oder beim Durchgang durch andere Medien tritt die Sonnenenergie in Wechselwirkung mit deren subtilen intra-molekularen Substanzen und Bestandteilen, um sich je nach den vorherrschenden Bedingungen bald in aktivische, elektrische, bald in magnetische, thermale u. a. Strahlen umzuwandeln (oder wie Crookes meint: Elektrizität, chemische Wirkung und Temperatur) und sich nach und nach und stufenweise zu den verschiedenen irdischen chemischen Elementen und Stoffaggregaten zu verdichten, von denen vom niedrigsten Atomgewicht bis zu denjenigen vom höchsten — bis sich der Vorgang wieder umkehrt.

9. Das Wirkliche.

„Die ganze wundervolle Gestaltenfülle, die unseren Erdball belebt, ist in letzter Instanz umgewandeltes Sonnenlicht" (Haeckel, Welträtsel).

„Ex nihilo nihil fit" — und „quod non agit, non existit",**) — sind zwei der unumstößlichsten Axiome der Wissenschaft. Darum: Alles was

---

*) Gegensatz, Widerstreit, Feindschaft, Hindernis.

**) Aus nichts wird (geschieht) nichts. — Was nicht handelt (wirkt), ist (existiert) nicht.

„ist“ und „wirkt“ im Weltall, muß auch „wirklich“ sein; es muß Form haben und Raum einnehmen, d. h. es muß „stofflich“ sein, sei dieser Stoff auch noch so fein. Jedes qualitative Etwas muß auch zugleich ein gewisses Quantum sein. Denn:

„In der Natur kommen nur solche Kräfte vor, welche sich als Summe von Wechselwirkungen zwischen unendlich kleinen Elementen der Materie darstellen lassen“ (Hertz).

„Nur zwei materielle Substanzen können in Wechselwirkung treten, aber nicht eine Substanz und eine bloße Tätigkeit“ (R. Mayer).

„Das höchste Ziel der Wissenschaft ist die Zurückführung aller Naturerscheinungen auf die Mechanik“ (Kirchhoff, Helmholtz, Du Bois Reymond).

„Davon macht selbst die Physiologie keine Ausnahme; auch sie muß in letzter Instanz alle Lebenserscheinungen auf die Grundgesetze der Mechanik zurückführen“ (Wundt).

10. Das Leben.

Früher glaubte man, daß in lebenden Organismen bei ihrer Bildung eine besondere Lebenskraft tätig sei. Seit es gelang, den Harnstoff, und später noch andere organische Substanzen aus anorganischen Elementen synthetisch zu gewinnen, glaubte man, diese Annahme fallen lassen zu müssen und hielt es für einen Beweis dafür, daß Lebenskraft nicht existiert. Die chemischen Bestandteile der lebenden Substanz sind aber ganz dieselben wie die der toten; wenn also in der lebenden ein Etwas „ist“, das Leben „bewirkt“, so ist der Konklusion nicht auszuweichen und ist dies ein Beweis dafür, daß auch ein plus von einem gewissen qualitativen Quantum im lebenden Stoffe tätig ist, welches im toten Stoffe fehlt. Denn:

„Daß das Leben nur eine Funktion der Materie sein müsse“ — wie Haeckel sagt — „kann ebensowenig gefolgert werden, als daß der Wind eine Funktion der Blätter sei, wenn sie unter dessen Einfluß tanzen“ (O. Lodge).

11. Lebenskraft und Magnetismus.

„Leben“ — sagt Lodge — „kommt und geht, belebt Materie und verläßt sie wieder“ — genau so, wie dies der Fall ist mit „Magnetismus“ bei einem „zuvor trägen Stahl“, wenn er magnetisiert wird. Die Kraftlinien, welche zuvor als „geschlossene Kurven“ oder „Ringe“ den trägen Stahl umgeben und durchdringen, werden „durch das Verfahren, welches man magnetisieren nennt, erweitert“. — Durch diesen mechanischen Reiz werden die Kraftlinien in heftigere Bewegung versetzt, die „geschlossenen“ Kurven werden zu „offenen“ Wirbel- oder Spiralringen und die sie konstituierenden Elektronen treten in Wechselwirkung mit den Kraftlinien und Kraftstoffen der Umwelt, so daß jetzt in der gleichen Zeit viel

mehr „Elektronen“ von außen her — „aus einem schlafenden Zustand im Äther“ — in den zuvor trägen Stahl eindringen, wodurch eine lebhaftere Oszillation und eine teilweise Zersetzung der ätherischen Bestandteile der intra-molekularen oder intra-atomischen Substanzen und eine gleichzeitige minimale Erweiterung der betreffenden Zwischenräume hervorgerufen wird. Aber die Stahlmoleküle selbst, was ihre chemische Zusammensetzung betrifft, bleiben unverändert.

Ganz derselbe Vorgang spielt sich, mutatis mutandis, ab bei den Lebenserscheinungen, nur mit dem Unterschied, daß durch die Wechselwirkungen zwischen den intra-molekularen Substanzen und den aus der Umwelt, beziehungsweise aus dem Äther im Weltraum hinzutretenden, supersinnlichen Kraftstoffen auch noch die Atome und Moleküle des betreffenden Organismus selbst in Mitleidenschaft gezogen und umgewandelt werden, und je nach dem Stadium der Entwicklung, in welchem sich derselbe befindet, — des Wachstums oder des Zerfalls — behalten aufbauende oder zerstörende Kräfte die Oberhand, oder sie halten sich beide das Gleichgewicht im Zustande der Reife.

Diese Theorie oder Hypothese, so man will, bis zu ihren letzten legitimen Konsequenzen verfolgt und ausgedacht, liefert die zwanglose Erklärung für fast alle Vorgänge und Phänomene in der sichtbaren und unsichtbaren Welt.

II. Abschnitt.

Die Correlation*) der Kräfte.

1. Die Tetraktis des Pythagoras.

Jedes Molekül, jedes Atom oder Elektron, jedes kleinste, nicht mehr teilbar gedachte Partikelchen von Stoff — fest, flüssig, gasförmig oder ätherisch — ist, nach experimenteller Feststellung und daraus sich ergebenden Konklusionen,**) ein System von drei einander gegenseitig umkreisenden Prinzipien oder materiellen Elementen, durchdrungen und umgeben von einer Kraftzone von noch subtileren Substanzen.

2. Die Triaden.

Vor Jahren versuchte schon Hertz, das Molekül vermittelst Resonanzvibrationen zu sprengen, jedoch glückte ihm dies selbst bei 100 Millionen Vibrationen in der Sekunde nicht.

Erst J. W. Keely von Philadelphia gelang dies — zufällig und schon bei 42 800 Vibrationen in der Sekunde — und er stellte fest, daß jedes Molekül und jedes Atom irgend eines Stoffaggregates ein System von Drillingen oder Triaden bildet, umhüllt von einer „Kraftzone“ (Thomson, Fürstenau), welche wiederum aus unzähligen Drillingssystemen von noch feineren Substanzen besteht.

*) Wechselbeziehung. **) Folgerungen.

Um durch einen faßlichen Vergleich zu veranschaulichen: In einer ätherischen Kraftsphäre von beispielsweise der Größe einer Billardkugel kreisen 3 Atom-Sphären von beiläufig der Größe dreier Flintenkugeln, deren respektive Geschwindigkeiten sich nach Keelys Berechnung zueinander verhalten, wie 1 : 2 : 3.

Schon Proklus faßte die Weltentwicklung triadisch auf, und zwar so, daß jedes Moment der Trias wieder eine Trias ausmacht von Triaden, deren jede wieder eine Trias bildet usw. ad infinitum.*) Das erste Moment der Trias (α) trägt den Charakter des „Seins" — (Stoff, Körper); das zweite (β) den des „Lebens" — (Kraft, Bewegung, Seele); das dritte (γ) den des „Denkens" — (Bewußtsein, Geist).

Das passive Stoffliche wird in Bewegung erhalten durch das belebende Prinzip, und diese Bewegung wird bestimmt und geleitet durch das dominierende bewußte Prinzip, den Geist.

„In der Natur kommen nur solche Kräfte vor, welche sich als Summe von Wechselwirkungen zwischen unendlich kleinen Elementen der „Materie" darstellen lassen" (H. Hertz) — also sind auch „Kraft" sowohl wie „Geist" als substanzielle Triaden zu betrachten. Daher: „Der Geist wirkt auf die Kraft, und die Kraft wirkt auf den Stoff" (Hirn).

In Keelys Schema ist der stoffliche Alphadrilling positiv, radiierend**) und propellierend. Der belebende Beta-Drilling ist negativ, fokalisierend***) und umhüllend, und umkreist den Alphadrilling je einmal während je einer einmaligen Umdrehung des letzteren um das neutrale Zentrum der umhüllenden Kraftzone. Der dominierende Gamma-Drilling umkreist seinerseits den Beta-Drilling je einmal während je einer Umdrehung um das neutrale Zentrum, so daß sich die respektiven Geschwindigkeiten der Drillinge verhalten wie 1 : 2 : 3; ihre respektiven Dichten dagegen stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander, das heißt: „Je feiner der Stoff, desto größer die Kraft." Der Gamma-Drilling lenkt und leitet die Bewegungen des Systems durch Beeinflussung des Beta-Drillings.

Insofern nun als jede Masse von Stoff aus Vibrationen in harmonischem Äquilibrium besteht, welche sich in einfachen Dritteln zueinander verhalten, ergibt sich, daß jede Masse irgendwelcher Art in harmonischer Beziehung steht zu jeder andern Masse. Dieses oszillatorische Gleichgewicht zwischen den Konstituenten eines Stoffaggregates kann verändert oder gestört werden durch von außen kommende Impulse, wie Wärme, Licht, Stoß, Schall usw.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ins Unendliche fortgesetzt.
**) Im Kreise drehend.
***) Im Brennpunkte der Ellipse drehend.

Streitfragen.

Von F. B. Naga.

Im V. Jahrgang des Zentralblatts für Okkultismus, Seite 74, wurden durch Robert Blum Unstimmigkeiten in bezug auf theosophische Lehren und H. P. Blavatsky behandelt, und es zeigten die vielen eingelaufenen Erwiderungen, daß man großes Interesse hatte, Irrtümer zu berichtigen.

Aus diesem Grunde fühle ich mich veranlaßt, auf Widersprüche zwischen den Angaben verschiedener ernster Forscher hinzuweisen, die vielleicht nur scheinbar existieren und durch Erklärungen dem allgemeinen Verständnis näher gebracht werden können.

Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, irgend jemand durch meine Besprechungen zu beleidigen, es soll nur eine Anregung sein, eine möglichst feste Basis zu schaffen, von der die Geheimschüler zwecks weiterer Experimente ausgehen können.

Edelsteine.

Es sind in dieser Zeitschrift sowohl, wie auch anderweitig schon viele Artikel über die okkulten Eigenschaften der Edelsteine und deren Zugehörigkeit zu bestimmten Planeten und Tierkreiszeichen erschienen, doch ist man meines Wissens noch nie darauf eingegangen, Gründe anzuführen, die bei der Auswahl der Steine maßgebend sein müssen und in welcher Reihenfolge man bestimmte Steine ordnen muß, damit sie harmonisch zusammenwirken.

Auch stehen die Angaben verschiedener Autoren scheinbar im direkten Widerspruch.

Ein Beispiel: Der Diamant gilt als Stein des Widder, zweitens als Stein des Löwen, drittens als Stein der Wage, viertens als Stein des Schützen, fünftens als Stein des Aprilgeborenen, sechstens als Stein des Saturn (da aus Kohle entstanden), siebentens als Stein des Mars.

Wir ersehen schon hieraus, daß es für diejenigen Okkultisten, die sich Klarheit verschaffen wollen und sich bisher wenig mit diesem Zweig beschäftigt haben, sehr schwer ist, sich durchzufinden.

Selbstverständlich kann ein Edelstein, der einem bestimmten Planeten zugehört, auch durch ein Tierkreiszeichen ausgedrückt werden, wenn dasselbe durch diesen Planeten beherrscht wird, auch kann wohl ein Stein für mehrere Planeten gelten (durch verschiedene Farbennüanzen).

Ferner möchte ich auch darauf hinweisen, daß nach meiner Meinung die 4 Trigone der Astrologie mit den Steingruppen in Verbindung zu stehen scheinen.

Zuerst führe ich eine Übersicht der Edelsteine nach Tierkreiszeichen auf, die ich nach Angaben von Brandler-Pracht*) zusammengestellt habe.

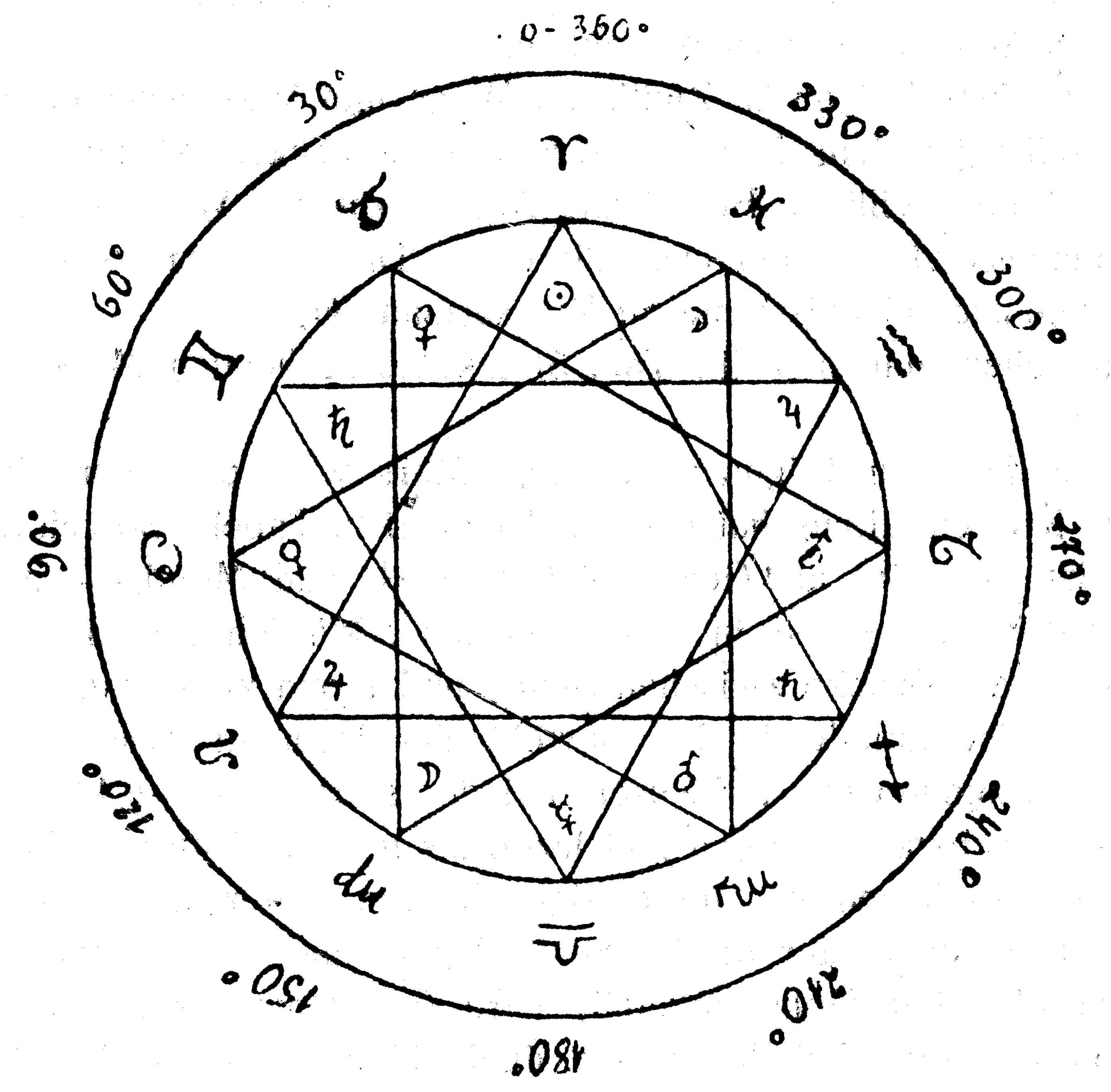
---

*) Brandler-Pracht, Astrologische Bibliothek, Band II, Seite 73 u. f.

Tabelle 1.

Zeit	Zeichen	beherrscht durch	Edelsteine
21./3. — 19./4.	♈	♂	Amethyst — Diamant.
20./4. — 22./5.	♉	♀	Achat, hellblau Saphir.
22./5. — 21./6.	♊	☿	Beryll, Aquamarin.
21./6. — 22./7.	♋	☽	Smaragd, Opal.
22./7. — 22./8.	♌	☉	Rubin, Diamant.
22./8. — 22./9.	♍	☿	Jaspis, Blutstein.
23./9. — 22./10.	♎	♀	Diamant, Opal.
23./10.—22./11.	♏	♂	Topas, Malachit.
23./11.—22./12.	♐	♃	Türkis, Karfunkel.
22./12.—20./1.	♑	♄	Weißer Onyx (grün paßt besser, Naga), Mondstein
21./1. — 19./2.	♒	♄ (♅)	Saphir — Opal.
20./2. — 20./3.	♓	♃ (♆)	Chrisolith, Mondstein.

Zur besseren Übersicht lasse ich gleich die Tabelle 2 über die Trigone folgen.*)



Das erste Trigon ist das feurige (namentlich durch Mars und Sonne symbolisiert).

Widder ist das Kraftzentrum (Spitze des nach oben gerichteten Dreiecks, der nach oben strebende Manas etc., ♈) und wird beherrscht durch Mars, welcher unter anderem den Diamanten als Stein hat.

*) Brandler-Pracht, Mathematisch instruktives Lehrbuch der Astrologie, Leipzig, Verlag Max Altmann.

Das feurige Trigon ist Widder, Löwe, Schütze und hat lt. Tabelle 1 Widder den Diamant, Löwe den Diamant, Schütze den Karfunkel (Abart des Diamanten).

Das zweite Trigon ist das irdische mit Venus an der Spitze des Stiers, welchem der Saphir u. a. lt. Tabelle 3 zugehörig ist.

Wir finden lt. Tabelle 1 für Stier hellblau Saphir, für Jungfrau Jaspis und Blutsteine (nach Tabelle 3 dem Mars, einem befreundeten Planeten der Venus, zugeteilt) und für Steinbock Mondstein (Girasol, der zu den durchsichtigen hellblauen Saphiren gehört).

Warum hier nicht 3 gleiche Steine, sondern ein befreundeter Planet hinzugezogen wurde, bedarf noch der Aufklärung.

Vielleicht kommt es daher, weil die zweite Tagspitze Jungfrau durch Merkur beherrscht wird, der nach Tabelle 3 den gelben Topas hat und mit den blauen Saphiren und dem roten Blutstein (Jaspis) die drei Grundfarben ergibt.

Daß die Farben der Edelsteine ebenfalls Bedeutung haben, ist sicher, ich werde später darauf zurückkommen.

Das nächste Trigon ist Zwillinge, Wage und Wassermann, das luftige.

Dasselbe ist dem feurigen gerade entgegengesetzt und finden wir in Tabelle 1 für Zwillinge Beryll und Aquamarin, für Wage Opal (und den im entgegengesetzten △ korrespondierenden Diamant, der sowohl für Mars als für Sonne zugehörig ist) und für Wassermann Opal.

Wir sehen, daß hier (lt. Tab. 3) fast ausschließlich Mondsteine vorhanden sind.

Da im feurigen Trigon neben dem Mars wohl die Sonne im Löwen die größte Kraftentfaltung hat und der Diamant lt. Tabelle 3 auch der Sonne zugeteilt ist, so wäre als Gegenpol (Sonne + und Mond —, irdisch und astral XX) der Mondeinfluß in diesem Trigon erklärlich, zumal der Diamant in der Wage die Brücke zwischen Sonne und Mond zu schlagen scheint.

Ferner ist auffallend, daß sowohl der Diamant wie der Opal die Farben des Regenbogens aufweisen, bei der starken Sonne klar und deutlich, bei dem schwachen Mond gleichsam als matten Widerschein.

Außerdem haben wir im feurigen Trigon unter dem Widder den Amethyst angegeben, der oft (wenn 7 Regenbogenfarben angegeben werden) dem Planeten Mond zugeteilt wird (rot Mars, orange Sonne, gelb Merkur, grün Saturn, hellblau Venus, dunkelblau Jupiter, violett Mond).

Auch im luftigen Trigon haben wir gewissermaßen drei Grundfarben.

Die beiden Tagesspitzen sind Zwillinge mit Merkur (gelb Topas), Wage mit Venus (blau Saphir), beide Farben geben zusammen grün (Beryll, Aquamarin). Rot und die übrigen Farben sind im Opal vorhanden.

Ebenso wie hier hatten wir im feurigen Trigon eine Mischfarbe violett (aus rot Mars, orange Sonne, blau Jupiter, s. Tabelle 1).

Das letzte Trigon ist das wässrige, Krebs, Skorpion, Fische, mit Mond,

Mars und Neptun. Auch hier herrscht der Mond vor, der ja mit Neptun das Wasser beherrscht.

Wir finden das Kraftzentrum Krebs mit den Mondsteinen (Tab. 1 und 3) Smaragd und Opal, Skorpion (durch Mars beherrscht) mit Topas und Malachit (grün wie Beryll, Aquamarin, Smaragd) und Mondstein (hier ist jedenfalls nicht der schon oben erwähnte hellblaue Saphir Girasol gemeint, sondern der rötliche Adular, der durch seine Farbe dem Mars im Skorpion entspricht).

Auch hier haben wir die Gesetzmäßigkeit der Farben. Rot, durch Adular vertreten mit Komplementärfarbe grün, durch Smaragd, Malachit, Opal angezeigt, ferner haben wir eine weitere Mischfarbe im Violett (Mondfarbe) des Amethyst, dem Steine des Neptun in den Fischen.

Hier will ich bemerken, daß Brandler-Pracht in seinem vorbenannten Werke letzteren Stein dem Uranus zuerteilt und den Topas dem Neptun, welcher Auffassung ich nicht beistimmen kann, sondern mich der Meinung von Friedrich Feerhow anschließe, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens machen sich, seit ich einen Topas trage, sehr oft, plötzlich und unerwartet eintretende Strahlungen dieses Planeten bemerkbar, zweitens müßte sowohl Uranus wie Neptun, da sie doch gleichsam die verfeinerten Kräfte des Merkur und der Venus darstellen, ähnliche Farben haben (also der gelbe Topas als Merkurstein müßte auch Uranusstein sein, ebenso der blaue Saphir [Venus] dem violetten Amethyst entsprechen, dem Steine des Neptun), drittens stehen alle Steine der Trigone hinsichtlich ihrer Farben in Harmonie, die durch andere Anordnung gestört würde.

Auch der bekannte Astrologe Geo Wilde sieht im Uranus gleichsam den höheren Intellekt (oberer Manas, die verfeinerte Kraft des niederen Intellekts, des Merkur, der Neugedankenlehre entsprechend) und im Neptun die höheren Kräfte der Venus (Theosophie).

Da aber alle anderen Angaben von Brandler-Pracht äußerst zuverlässig und zutreffend sind, so nehme ich an, daß es sich hier um einen Druckfehler handeln wird, der bei der Korrektur übersehen wurde, was leicht vorkommen kann.

Tabelle 3 (nach K. Brandler-Pracht und anderen Autoren).

Sonne	☉	Hyazinth, Chrisolith, Rubin, Diamant.
Mond	☽	Smaragd, Opal, Aquamarin, Christall, Beryll, weiße Perlen.
Jupiter	♃	Türkis, dunkler Saphir.
Venus	♀	Hellblau Saphir, Perlen, Koralle, Achat.
Merkur	☿	Karneol, Topas, Granat, Halbedelsteine.
Mars	♂	Diamant, Jaspis, Rubin.
Saturn	♄	Onyx, schwarze brüchige Steine, schwarze Perlen.
Uranus	♅	Topas.
Neptun	♆	Amethyst.

Daß ein Edelstein für mehrere Planeteneinflüsse maßgebend sein kann, ist vielleicht daraus zu erklären, daß zwei verschiedene Planeten in mancher Hinsicht gleiche Wirkungen ausüben können, wie z. B. der Mond und der Neptun auf das Wasser.

Man könnte für diese spezielle Wirkung sehr wohl den violetten Amethyst als Mondstein ansehen.

Bei vielen Geheimverbänden ist es Sitte, daß die Schüler in ihrem Experimentierzimmer die 7 Regenbogenfarben im Kreise angeordnet haben sollen, um durch diese Farbenharmonie böse Einflüsse aus den anderen Sphären abzuhalten.

Es ist hierbei nicht auf ♅ und ♆ Rücksicht genommen, weil deren Einflüsse vielleicht früher weniger bekannt gewesen sind. Ich halte es für zweckmäßiger, neun Farben im Kreise anzuordnen, damit jeder einzelne Planet voll zur Geltung gelangt. Die Harmonie wird nicht dadurch gestört.

Früher wurde auch nur von 7 Farben des Sonnenspektrums gesprochen (rot, orange, gelb, grün, hellblau, indigo, violett), während man später fand, daß es noch ultrarote und ultraviolette, dem Auge unsichtbare Strahlen gäbe.

Man könnte auch hier sagen, ebenso wie die jetzige Menschheit noch nicht so weit entwickelt ist, jene beiden Strahlenarten durch die leiblichen Augen wahrzunehmen, ebenso nehmen auch die meisten Menschen noch nicht die feinen Strahlen des ♅ und ♆ in sich auf, sodaß viele moderne Astrologen die Wirksamkeit dieser beiden Planeten negieren.

Ich persönlich möchte vorschlagen, anstatt der Farben im Zimmer der Geheimschüler echte Edelsteine im Kreise angeordnet und in Gold gefaßt auf der Brust zu tragen, und zwar in 9 Nüancen.

Gold ist das Metall der Sonne und bedingt anscheinend Neutralität für alle Steine.

Es soll zwar die Fassung in den Planeten zugehörigen Metallen die Wirkung erhöhen, doch ist es z. B. schwer, den Saturnstein in weiches Blei zu fassen, da er dann sehr leicht beim Tragen auf bloßer Brust verloren gehen kann.

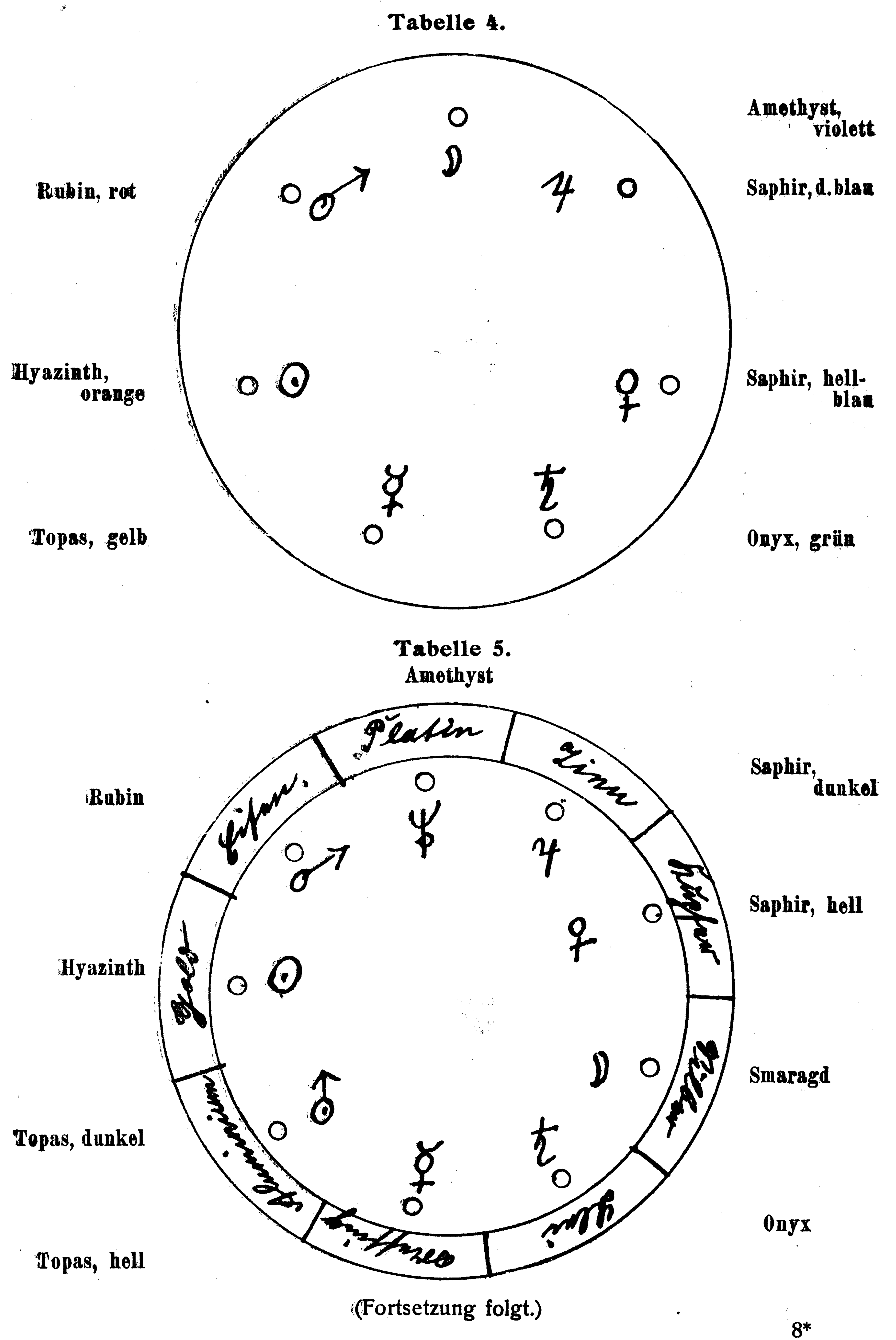
Hier werde ich vorschlagen, außer den Edelsteinen einen Ring von den neun zugehörigen Metallen (aneinander gelötet) auf der Goldplatte befestigen zu lassen.

Ebenso findet man in vielen alten Überlieferungen, daß man die Kräfte durch ihre Symbole kenntlich machen soll, indem man ihre Zeichen in den Stein (oder der dazugehörigen Fassung) eingraviert. Ich will hierzu nur das II. Buch Mosis anführen, wo auch ausdrücklich gesagt ist, daß in die 12 Steine der Brustplatte die 12 Namen der Stämme Israels eingeschnitten werden sollen.

Die hier angeführten 12 Arten entsprechen den 12 verschiedenen Einflüssen der Tierkreiszeichen mit den dazu gehörigen Planeten.

Anbei Tabelle 4 nach alter Anordnung und Tabelle 5 nach vorgeschlagener Weise.

Tabelle 4.



(Fortsetzung folgt.)

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach **A. Ségouin** u. a. Autoritäten.

(Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Somnambulismus. — Verfahren, ihn zu erzeugen. — Art und Weise, ihn zu erkennen. — Die Magnetiseure werden von ihren Magnetisierten häufig getäuscht. — Die zwei Arten des Somnambulismus. — Nötige Bedingungen zur Erreichung vollständiger Hellsichtigkeit. — Leitung eines luciden Somnambulen. — Magnetisierung in der Ferne. — Gefahren derselben. — Dadurch herbeigeführter Tod eines jungen Mädchens. — Magnetisierung durch Überraschung. — Nötige Vorsichtsmaßregeln vor dem Erwecken.

Der Somnambulismus ist das Resultat einer der zahlreichen Anwendungsweisen des Magnetismus. Man ruft ihn jedesmal hervor, sobald man einen von Natur zu dieser Krisis prädisponierten Organismus trifft, kann ihn jedoch nicht gleich beim ersten Anlaufe erzeugen, wie Ununterrichtete gewöhnlich glauben. Wie für die Ekstase, von welcher wir später näher reden werden, sind auch für diesen Zustand nur wenige Naturen empfänglich, und es ist selbst für den gewandtesten Praktiker sehr schwierig, beide beim ersten Blicke zu unterscheiden; man erkennt sie häufig erst nach wiederholten Magnetisierungen. Nur in seltenen Fällen kann man bei der ersten oder zweiten Sitzung mit Bestimmtheit dahin sich aussprechen, daß das und das Individuum somnambul werde. Es ist dies zwar nicht ganz unmöglich, allein gewöhnlich sind sechs oder acht Sitzungen nötig, wenn der Magnetiseur seines Erfolges gewiß sein soll; und selbst in diesem Falle ist es mit großen Schwierigkeiten verknüpft, den Grad der Lucidität zu bestimmen, zu welchem sein Magnetisierter gelangen wird, da der Somnambulismus unabhängig von der Clairvoyance bestehen kann.

Zuweilen tritt diese Krise mitten in einem ruhigen, tiefen Schlafe auf, so daß man den Augenblick, in welchem sie anfängt, genau wahrzunehmen nicht imstande ist. Ihr Eintritt wird durch nichts bezeichnet, und nur wenn man das Individuum anredet und wenn es dann antwortet, kann man entdecken, daß es somnambul ist. Zeigt sich der Zustand in dieser Weise, so muß der Magnetiseur auf seiner Hut sein, wenn er nicht von seinen Magnetisierten hintergangen werden will; denn wenn die Lucidität nicht wirklich eingetreten ist, so kann er leicht getäuscht werden. Auf solche Art werden sonst rechtliche, zuverlässige Männer wahre Charlatane, Enthusiasten, welche, weit davon entfernt, der Sache, welche sie verteidigen, zu dienen, ihr nur schaden und den Zeitpunkt ihres endlichen Triumphes verzögern.

Der magnetische Somnambulismus zeigt sich in zwei verschiedenen Formen; bald erscheint er von einer Lucidität begleitet, welche so groß ist, daß man sie nicht verkennen kann, bald scheint sein Vorhandensein durch gar kein Symptom angezeigt zu werden. In diesem Falle ist nur ein geübter Physiolog imstande, die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden.

Um in luciden Somnambulismus zu geraten, muß sich der Magnetisierte nach und nach daran gewöhnen, das Fluidum seines Magnetiseurs in sich aufzunehmen. Zu diesem Zwecke muß er mehrere Tage hintereinander zu derselben Stunde und dieselbe Zeit lang die Versuche wiederholen, ohne den Mut zu verlieren, selbst wenn er in den ersten Sitzungen keinen Erfolg haben sollte. Denn infolge eines für das ganze Nervensystem gültigen Gesetzes wiederholen sich die Eindrücke, welche dasselbe getroffen haben, periodisch, so daß beim zweiten Male der Organismus einen Teil der am Tage vorher durch die Magnetisierung herbeigeführten Wirkung für sich allein ausgeübt hat, und auf diese Weise verliert der dieser Wirkung entgegengesetzte Widerstand von Tag zu Tag an Kraft und verliert sich zuletzt gänzlich. Ungeachtet dessen kann sich das Auftreten des Somnambulismus immer noch verzögern. Zuweilen erzeugt man ihn in weniger als einer Woche, während man unter andern Umständen dazu einen, ja mitunter selbst mehrere Monate nötig hat; doch hat in diesem Falle der Magnetiseur die angewendete Zeit beinahe niemals zu bedauern, denn seine Geduld, seine Beharrlichkeit und Mühe wird reich belohnt werden, insofern die Lucidität des Magnetisierten häufig einen weit höheren Grad erreicht als in jenen Fällen, wo sie nach wenigen Sitzungen eintritt.

Man ruft Somnambulismus hervor, indem man kräftig auf das Gehirn wirkt, und die Vorläufer dieser Krise sind fast ganz dieselben wie die des einfachen magnetischen Schlafes. Die Augenlider werden schwer; sie schließen sich, ungeachtet aller Anstrengungen des Patienten, sie offen zu erhalten, und in dem Momente, in welchem er zu diesem höhern Zustande übergeht, verändern sich seine Züge, er bewegt sich, verändert seine Stellung. Oft spricht er dann wie im Traume, und dies ist der günstige Zeitpunkt, Fragen an ihn zu richten und ihn zu leiten, wenn man seine Lucidität vollständig zu entwickeln beabsichtigt. Man muß ihm Vertrauen einzuflößen suchen, sich mit ihm beschäftigen, muß ihm zeigen, daß man, wenn man ihn in einem angenehmen Traume stört, dies nur in seinem Interesse tut. Kurz, ein intelligenter Magnetiseur wird um so leichter eine vollständige Clairvoyance hervorzurufen imstande sein, wenn er sich auf eine gewandte und umsichtige Weise bei seinem Magnetisierten geistig zu insinuieren *) versteht.

Die ersten Fragen, welche man an den Somnambulen richtet, müssen auf seinen Zustand Bezug haben. Sieht er, daß der Magnetiseur ihn nur stört, um ihm nützlich zu sein, so wird er sich beeilen, denselben zu befriedigen, er wird sogar bald Zuneigung zu ihm fassen und auf andere Fragen antworten, deren Gegenstand ihm noch gänzlich fremd ist.

Ist der Somnambulismus vollkommen, so findet fast stets I s o l i e r u n g statt, das heißt, der Magnetisierte bleibt von allen äußeren Geräuschen unbe-

*) D. h. einzuschmeicheln.

führt und vernimmt nur die Stimme seines Magnetiseurs. Manche Somnambulen indessen hörten nicht nur allein alles, was um sie her vorging, sondern die Tätigkeit ihres Gehörorgans schien selbst noch weit höher zu sein als im gewöhnlichen Zustande. Dies ist aber eine Anomalie, welche man zu beseitigen trachten muß, was durch einige zu diesem Zwecke unternommene Magnetisierungen geschieht.

Die Isolierung und das Vergessen des Vorgefallenen nach dem Erwachen muß sich bei einem wirklich luciden Individuum finden; vollkommene Clairvoyance findet ohne diese beiden Bedingungen niemals statt.

Der Magnetiseur erlangt dadurch, daß es ihm nach einer kleinern oder größern Reihe von Magnetisierungen gelungen ist, bei einem Individuum Somnambulismus hervorzurufen, eine solche Gewalt über das Nervensystem desselben, daß die Entfernung, in welcher er auf dasselbe zu wirken imstande ist, keine Grenzen hat. Die Transmission des magnetischen Fluidums kann alsdann stattfinden, ungeachtet aller dazwischen befindlichen Hindernisse. Magnetiseur und Magnetisierter können sich in verschiedenen Zimmern befinden, und doch vermag der erstere durch die Wirkung seiner Willenskraft das magnetische Agens auf den Organismus dessen zu übertragen, auf welchen es gerichtet ist. Eine solche Magnetisierung in die Ferne gelingt indessen nur bei Organismen, welche für die Wirkung des Magnetismus sehr empfänglich sind; auch muß der Magnetiseur seinen Willen sehr stark konzentrieren können. Er muß seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen Patienten richten, und muß sich, um dieselbe um so sicherer auf demselben haften zu lassen, im Geiste die zu magnetisierende Person lebhaft vorstellen und im Geiste eben so auf sie zu wirken suchen, wie wenn er sie körperlich vor sich hätte. Um seinen Willen besser zu fixieren, kann er sogar Gesten machen, wie wenn er seinen Magnetisierten vor sich hätte.

Die Wirkungen, welche diese Magnetisierung herbeiführt, sind nicht immer dieselben; sie sind je nach den Individuen verschieden und können zuweilen ernste Nachteile veranlassen. So gewöhnt sich z. B. der Organismus auf diese Weise daran, von selbst in die somnambule Krise zu geraten, und da, wie wir schon erwähnt haben, das Nervensystem die Affektionen, von welchen es schon einmal berührt worden ist, leicht und ganz von selbst wieder annimmt, so ergibt sich daraus, mit welchen Gefahren dieser plötzlich auftretende Schlaf, dieser halbe Somnambulismus, verknüpft ist.

Dr. Charpignon erwähnt folgende Tatsache, welche die Unvorsichtigkeit eines solchen Verfahrens und die Vorwürfe, die derjenige sich zu machen hat, der aus bloßer Neugierde ein solches Unglück veranlaßt, in helles Licht zu setzen geeignet ist.

„Eine Dienerin war durch die Magnetisierung eines großen Verehrers des animalen Magnetismus in somnambulen Zustand versetzt. Er machte

mit dem Mädchen lange Zeit hindurch allerhand Versuche; dann hörte er auf. Das Mädchen war jung, sehr nervös, etwas hysterisch und litt öfters an Unwohlsein. Zum Magnetismus hatte sie großes Vertrauen und sah es ungern, wenn man aufhörte, sie zu somnambulisieren. Einige Monate darauf erwachte sie einmal in der Küche, ein anderes Mal am Fenster, und zuletzt zeigte sich dieser spontane Somnambulismus so oft und zu allen Tagesstunden, daß die Hausfrau sich genötigt sah, das Mädchen zu entlassen und sie zu den Ihrigen zu schicken, um sich dort ärztlich behandeln zu lassen. Infolgedessen konsultierte sie Charpignon und sagte diesem, daß die Schlafanfälle sich einstellten, weil „jener Herr“ sie von weitem magnetisierte. Diese Idee war rein aus der Luft gegriffen, denn sie war durch nichts zu der Folgerung berechtigt, daß die Sache wirklich sich so verhalte; sie vermutete nur, daß es so sein müsse. Der Arzt selbst glaubte an eine solche Magnetisierung nicht, und zwar aus mehrfachen Gründen. In der Überzeugung, daß dieser Somnambulismus ein spontaner und das Produkt der aufgeregten Einbildungskraft des Mädchens sei, gab er ihr die Versicherung, daß die Schlafanfälle wegbleiben würden, wenn sie die Arznei, welche er ihr verordnete, gebrauchte. Diese Arznei bestand aus ein wenig fein gepulvertem Zucker; Charpignon beabsichtigte mit derselben nur, der Einbildung eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Allein das Mädchen glaubte ihm nur halb; die somnambulen Krisen erschienen von neuem und traten immer häufiger auf. Sie kehrte auf ihr Heimatsdorf zurück und galt hier sehr bald für eine Seherin oder Prophetin. Wenn der Schlaf sich einstellte, so examinierte sie die Kranken, verordnete ihnen Medikamente, sah von ferne, und zuletzt zeigten sich auch einige Eigenschaften des luciden Somnambulismus. Wir sagen einige, denn sie täuschte sich oft selbst; sie war nicht isoliert und hielt zuweilen ganz vernunftlose, unsinnige Gespräche. Häufig sagte sie, niemand könne sie heilen, sie werde bald sterben. Vergebens besuchte sie der Mann, welcher sie früher magnetisiert hatte, und versuchte, diese spontanen Krisen zu regulieren; er konnte diesen Zweck nicht erreichen und verließ sie.“

„Dieser Zustand dauerte über sechs Monate, während welcher Zeit die Patientin nichts tun konnte, da die Schlafanfälle sowohl bei Tage, als auch in der Nacht kamen. Sie hatte mehrere Unterhaltungen mit dem Geistlichen des Dorfes, welcher diesen Geist, der sich vor den Augen eines aufmerksamen Beobachters offenbar aufrieb, wieder zu beruhigen suchte. Während eines ihrer somnambulen Anfälle sagte sie ihm, sie werde sich in die Loire stürzen, und daran solle sie niemand verhindern.“

„Zwei Monate später begegneten dieser Unglücklichen mehrere Bauern; als sie fragten, wohin sie wolle, antwortete sie: „Ich will mich ersäufen.“ Sie hielten dies für Scherz und ließen sie gehen; allein — sie hatte die Wahrheit geredet; einige Tage nachher zog man ihren Leichnam ans Ufer.“

Gleichwie die Entfernung für das Magnetisieren kein Hindernis ist, so ist es auch die Einwilligung des Individuums, auf welches man das magnetische Fluidum richten will, nicht; nur ein Wille ist nötig, und zwar der des Magnetiseurs. Diesen kann nichts hindern; er ist eine so furchtbare Gewalt, daß man heutzutage die Frage aufstellt, wohin es mit der menschlichen Gesellschaft kommen würde, wenn diese Wissenschaft und diese Macht, welche die Vorsehung dem Menschen verliehen, um Gutes damit zu üben, nur solchen Menschen bekannt wäre, welche Mißbrauch damit treiben könnten? Und dennoch muß man wissen, daß man auf ein Individuum einwirken kann, ohne daß dasselbe es im geringsten vermutet, ohne daß man selbst an seiner Seite ist. Man kann es einschläfern, kann Konvulsionen und Krämpfe, Nervenanfälle bei ihm hervorrufen, kann ein schädliches Fluidum auf dasselbe übertragen, welches ein ungeregelter Wille als Leiter seiner sündhaften Gedanken benutzt. Es ist hierzu hinlänglich, wenn man ein empfängliches, reizbares Individuum, eine von jenen Naturen findet, wie es deren so viele gibt, bereit, die Effluvien des ersten besten aufzunehmen, dann das geheimnisvolle Agens in gehöriger Weise auf es zu richten, indem man den im Gehirn angehäuften Willen kräftig fixiert. Dieser Blitz trifft es, gleichviel an welchem Orte; sofort wird es in tiefen Schlaf fallen oder ein ungewöhnliches Unwohlsein empfinden, welches oft mit nervösen Anfälle endigt, gegen die der Arzt und Magnetiseur vergebens auftreten; die Krise muß sich von selbst beruhigen.*)

Wenn das Individuum, welches durch Bestürzung oder Überrumpelung magnetisiert werden soll, sich in der Gegenwart des Magnetiseurs befindet, so ist die Operation noch leichter. Der letztere hat nur nötig, das vom Abbé Faria erfundene magische Wort auszusprechen und, ohne daß das Individuum daran im mindesten denkt, die Hand gegen dasselbe auszustrecken und zu rufen: „Schlafen Sie, ich will es!" Sogleich wird der Magnetisierte unter einer leichten Zuckung niedersinken. Er befindet sich nicht mehr im normalen Zustande, und der Magnetiseur muß, um sein Werk zu vollenden und um vermittelst der im Nervensysteme hervorgerufenen Störung die Krise herbeizuführen, den Organismus gewissermaßen in Besitz nehmen. Dann wird der Schlaf in wenig Augenblicken vollkommen und ebenso, wie bei Anwendung der gewöhnlichen Verfahrungsweise, von keiner Aufregung begleitet sein.

Diese Methode wendete der Abbé Faria bei seinen öffentlichen Versuchen an. Ségouin verwirft sie aber als zu gefährlich wegen der plötzlichen Störung, welche sie im Nervensystem hervorbringt und welche zuweilen einen solchen Grad erreicht, daß der noch nicht sehr erfahrene Magnetiseur selbst erschreckt und die Wirkungen vor ihrer gänzlichen Ent-

*) Eine Einschränkung muß hier doch gemacht werden. Es hat sich herausgestellt, daß es doch auch Schutz gegen ungewollte Beeinflussung gibt. Wer freilich sehr empfänglich ist, ist jener Gefahr mehr ausgesetzt als andere. A. G.-W.

wickelung zu verhindern sucht, wodurch noch schlimmere Folgen herbeigeführt werden können, welche ein umsichtiger Mensch stets zu vermeiden trachten muß, indem er die von der Vorsicht und einer rationellen Praxis als die besten diktierten Regeln nie verletzt.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Zauberer.

Von **Robert Sigerus**.

(Schluß.)

Edward und Schwager John waren, wie bereits gesagt, über Hai-tangs Leistung im höchsten Grade überrascht. Und jetzt legten sie ein außerordentliches Interesse für okkultistische Studien an den Tag. Damals hielt sich in Hongkong ein junger Irländer, Mr. O. Hugh, auf, mit dem wir öfter verkehrten. Er betrieb sehr eifrig geheimwissenschaftliche Studien und war begeisterter Theosoph. In beider Hinsicht war er von John oft verspottet worden. Denn dieser hatte zufälligerweise Kenntnis erhalten von den Beschuldigungen, die seitens des Engländers Mr. Hodgson gegen H. P. Blavatsky, die Gründerin der in Adyar (Indien) seßhaften „Theosophischen Gesellschaft", erhoben worden waren, wonach genannte Dame als politische Agentin Rußlands usw. bezeichnet wurde.*) Mr. O'Hugh aber hatte immer wieder erklärt, daß H. P. Blavatsky, ob nun die gegen sie erhobenen Beschuldigungen der Wahrheit entsprächen oder nicht, auf geheimwissenschaftlichem Gebiet doch jedenfalls höchst Bedeutendes geleistet habe.**) Auch sei besonders durch sie wieder die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Möglichkeit böswilligen Mißbrauches der sogenannten „okkulten" Fähigkeiten hingelenkt worden, — dieser in verschiedenen Beziehungen so wichtigen Fähigkeiten, die bei der Schulwissenschaft jedoch so lange leider vollständig in Vergessenheit gestanden seien. Jetzt wandten sich Edward und John an Mr. O'Hugh und dieser hatte die Genugtuung, ihnen mehrere okkultistische Werke und Schriften verschiedener Richtungen und verschie-

---

*) H. P. Blavatsky oder eigentlich Blavatzky, Gattin des russischen Staatsrates und Vizegouverneurs der Provinz Erivan N. Blavatsky, war eine Tochter des aus Mecklenburg stammenden russischen Obersten Peter Hahn von Rottenstein-Hahn, sowie Enkelin des Generalleutnants A. Hahn von Rottenstein-Hahn und mütterlicherseits Enkelin des Geheimen Rates André Fadéef und der Prinzessin Helene Dolgorouki. Vergl. die von A. Besant, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, verfaßte Verteidigungsschrift „H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit". Deutsch von A. Dunkhase, Berlin.

**) H. P. Blavatskys großartiges Riesenwerk „Die Geheimlehre" (The secret Doctrine", deutsch von Dr. phil. Robert Froebe, Verlag von M. Altmann, Leipzig) ist nach Angabe H. P. Blavatskys von ihr wohl niedergeschrieben, aber, wenigstens größtenteils, von den „Mahatmas" verfaßt worden. Vergl. in dieser Hinsicht auch das Buch „Reminiscences of H. P. B. and the secret Doctrine" („Erinnerungen an H. P. B. und die Geheimlehre") von Gräfin Constance Wachtmeister.

dener Verfasser, unter ihnen eben auch H. P. Blavatskys, leihen zu können. Nun trieben also auch Edward und John okkultistische, geheimwissenschaftliche Studien. Leider interessierten sie sich aber, entgegen den Mahnungen H. P. Blavatskys, ausschließlich für die Möglichkeit praktischer Ausübung der okkulten Fähigkeiten. So legten sie denn eines Tages die meisten Bücher und Schriften bei Seite und ließen Hai-tang rufen. Und nach längern, doch nicht in meiner Gegenwart vorgenommenen Verhandlungen wurde Hai-tang angewiesen, ihren Vater Lui-na-ti für einen der nächsten Tage zu uns in das Haus zu bestellen. Pünktlich zur festgesetzten Zeit fand Lui-na-ti sich bei uns ein. Zufälligerweise sprach zuerst ich mit ihm. Ich fand, daß er ein ziemlich intelligenter Mann war. Er hatte sich übrigens, was uns durch seine Tochter schon mitgeteilt worden war, früher längere Zeit in Californien aufgehalten und sprach das Englische, wenn auch nicht fehlerlos, so doch fließend. Edward ließ ihn in das Arbeitszimmer führen, wo auch John anwesend war. Wie Edward und John mir dann mitteilten, hatten sie an Lui-na-ti das Ansuchen gestellt, ihnen Anweisungen zur Schulung für telepathischen Verkehr zu geben. Lui-na-ti hatte aber zu allerlei ausweichenden Ausflüchten seine Zuflucht genommen und war auf ihr Ansuchen nicht eingegangen. Mir war das sehr lieb. Denn ich sah nicht ein, wozu Edward und John sich zu telepathischem Verkehr hätten einüben sollen. Und anderseits erschienen mir die magischen Künste Lui-na-tis allmählich in recht unheimlichem Lichte. Auf verschiedenen Wegen kamen mir nämlich über sein und seiner Tochter Treiben allerlei bedenkliche Gerüchte zu Ohren. Sie sollten, hieß es, ihre magischen Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst verschiedener dunkler, ja verbrecherischer Unternehmungen stellen. Auch sollte Lui-na-ti überaus tätiges Mitglied eines verdächtigen chinesischen Geheimbundes sein usw. Später erfuhr ich, jedoch gleichfalls von fremder Seite, daß ein dem Volke ebenso wie Lui-na-ti als Zauberer bekannter Vetter Lui-na-tis, namens Li-thai-ze, in Johns Dienste getreten sei und die großen Warensendungen Johns nach Schanghai, Tientsin und andern chinesischen Hafenplätzen zu begleiten pflege. Dann machte mir Mr. O'Hugh die Mitteilung, er habe zufälligerweise, doch ganz sicher, erfahren, daß Lui-na-ti und Li-thai-ze Geheim-Agenten mehrerer im „Himmlischen Reich" ansässiger Opiumhändler seien und daß sie John veranlaßt hätten, Opiumhandel nach China zu beginnen und mit ihren Auftraggebern in Geschäftsverbindung zu treten. Und Li-thai-ze habe nun hauptsächlich Johns aus Britisch-Indien stammende, große Opiumsendungen von Hongkong nach China zu begleiten. Es sei übrigens entsetzlich, fügte Mr. O'Hugh bei, daß die britische Regierung den Opiumhandel nach China einst überhaupt mit Waffengewalt erzwungen habe *); es sei weiter eine häßliche Sache, daß auch John sich jetzt mit diesem abscheulichen Handel befasse; und es sei

---

*) Bekanntlich geschah dies in dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seitens der britischen Regierung mit China geführten sogenannten „Opiumkriege".

schmachvoll, daß so viele Chinesen, wie ja auch Lui-na-ti und Li-thai-pe, an dem Opiumhandel teilnähmen und dazu behilflich wären, ihren eigenen chinesischen Landsleuten das fürchterliche Gift zuzuführen, durch das schon ungezählte Tausende der letzteren sich an Leib und Seele zu Grunde gerichtet hätten.*) — Natürlich wurde ich durch diese Eröffnungen und Reden Mr. O'Hughs sehr unangenehm berührt, obwohl ich ja seine Anschauungen über den Opiumhandel vollkommen teilte. Mr. O'Hugh und ich unternahmen es dann, von theosophischem bezw. christlichem Standpunkt aus, Schwager John und meinen Gatten zur Einstellung des abscheulichen Opiumhandels zu bewegen. Sowohl John als auch Edward waren jedoch über unsere Vorstellungen höchst ungehalten und erklärten, das seien Geschäftsangelegenheiten, von denen wir nichts verstünden. — So mußten denn die Dinge in ihrem Lauf belassen werden.

Es verging nun einige Zeit. Da trug sich eines Tages Folgendes zu. Lui-na-ti, der sich durch schwarze Magie manchen Feind gemacht hatte, wurde auf der Straße, gerade in der Nähe unseres Wohnhauses, von zwei Chairmens (Sänftenträger) **) überfallen und mittels einiger Dolchstiche schwer verwundet. Infolge Anordnung meines Gatten trug man den Verwundeten zu uns ins Haus und hier wurde er in einem kleinen Fremdenzimmer untergebracht. Seine Pflege sollte durch unsere Dienstleute erfolgen. Die ärztliche Behandlung übernahm unser Hausarzt. Dieser erklärte Lui-na-tis Zustand sofort für lebensgefährlich. Edward und John waren durch den Vorfall äußerst peinlich berührt. Beide befanden sich ohnehin schon in großer Aufregung. John hatte nämlich gerade eine nach China bestimmte, außergewöhnlich große Sendung von Waren, darunter sehr bedeutende Mengen des unseligen Opiums, auf der See. Es war aber gerade die Zeit der Taifune***), und plötzlich war eine solche Witterung eingetreten, daß John und Edward befürchteten, es könne ihr Schiff unterwegs von einem heftigen Taifun überrascht werden.

Ich vernahm jetzt, daß Li-thai-ze diesmal auf seiner Fahrt mit Johns Waren durch Hai-tang begleitet werde. Sonach befand sich niemand von Lui-na-tis Angehörigen in Hongkong. Und da unsere Dienstleute alle möglichen Vorwände benützten, um dem Krankenzimmer des „Zauberers" fern bleiben zu können, so war ich wiederholt genötigt, selbst nach dem Kranken

*) Das Opium wird von den seinem Genusse gewohnheitsgemäß Fröhnenden geraucht oder gegessen und richtet die Betreffenden ziemlich rasch vollständig zu Grunde. Von den europäischen „Morphinisten" wird das Morphium bekanntlich unter die Haut „injiziert" (eingespritzt).

**) Das von Alters her in Ostasien viel benützte Verkehrsmittel der Sänften, Palankine oder Tragsessel — englisch „Chair" — ist infolge besonderer örtlicher Verhältnisse in Hongkong zu besonders großer Benutzung gelangt.

***) Unter dem Namen Taifun (auch Teifun, Typhon usw.) werden die gefährlichen Wirbelstürme verstanden, die in den Monaten Juni bis November in den chinesisch-japanischen Meeren vorkommen.

zu sehen. Es war dies ja auch Christenpflicht. Lui-na-tis Zustand verschlimmerte sich übrigens sehr rasch. Am Morgen des zweiten Tages befand sich der Kranke äußerst schlecht. In glühender Fieberhitze wälzte er sich auf seinem Lager. — Ich war gerade damit beschäftigt, dem Unglücklichen einen kühlenden Trank zu reichen, als Edward und John in das Zimmer traten. Sie waren noch immer höchst aufgeregt wegen des Schiffes. Ich sah sofort, daß Edward wünschte, ich möge mich jetzt aus dem Zimmer entfernen. Er machte auch Versuche, mich dazu zu veranlassen. Allein ich blieb. Und schließlich spielte sich zu meiner Verwunderung folgender Vorgang ab. Edward, dessen Aufregung sich fortwährend steigerte, trat zum Lager Lui-na-tis und sagte: „Wie befindest du dich, Lui-na-ti?" — Ein schmerzvolles Ächzen war die Antwort. „Höre, Lui-na-ti," begann Edward wieder, „mein Bruder und ich möchten wissen, wie es jetzt mit dem Schiffe steht und wo es sich befindet. Frage doch Li-thai-ze oder Hai-tang. Und gib uns Auskunft." Wieder ächzte Lui-na-ti. Dann stieß er stöhnend hervor: „No can!" („Kann nicht!"). Edward und John sahen sich achselzuckend und mit bittern Mienen an. Über mich aber kam es plötzlich wie eine Erleuchtung: Die beiden wünschten, Lui-na-ti möge sich mit Li-thai-ze oder Hai-tang in telepathischen Rapport setzen und Erkundigungen über die Fahrt des Schiffes einziehen! Also auch zu solcherlei Leistungen war Li-thai-ze in Johns Dienste getreten.

Während ich diesem Gedanken nachhing, trat unser Hausarzt ein. Er untersuchte Lui-na-ti und legte ihm einen neuen Verband an. Dann sich gegen uns wendend machte er, und zwar, um von Lui-na-ti nicht verstanden zu werden, in französischer Sprache Andeutungen darüber, daß es mit Lui-na-ti sehr schlecht stehe und stündlich dessen Tod eintreten könne. Wir waren sehr bestürzt und Edward fragte den Arzt, ob denn nicht doch noch irgendwelche Mittel versucht werden könnten, den Kranken zu retten. Der Arzt verneinte dies auf das entschiedenste, setzte jedoch etwas gekränkt hinzu, daß es uns ja freistehe, noch sonstigen ärztlichen Rat einzuholen. Dann traf er noch einige nebensächliche Anordnungen und empfahl sich. — Lui-na-ti lag jetzt still da. Der Verbandwechsel hatte ihm sichtlich einige Linderung verschafft. Plötzlich sagte er, er habe zwar den Arzt nicht verstanden, doch er wisse jetzt, was Edward denke. Und so wisse er auch beiläufig, was der Arzt geäußert habe. Er habe aber schon vorher selbst gewußt, daß er bald, vielleicht noch in dieser Stunde, sterben müsse. Kein Arzt könne das hindern.

Dann lag Lui-na-ti mit geschlossenen Augen und scheinbar schlafend wieder einige Zeit ruhig da. Plötzlich zuckte er zusammen und sagte in englischer Sprache: „Hai-tang ruft mich . . . sie ist in Not . . . arme Hai-tang . . ." Nach mehreren Minuten fuhr er dann, gleichfalls englisch, fort zu sprechen, und zwar auch weiterhin mit geschlossenen Augen. Er sagte: „Aber was ist mit Li-thai-ze? . . . Ich kann nicht sehen, was er sieht; ich

kann nicht hören, was er hört. Ich kann nicht hören und nicht sehen, was er denkt . . . Was ist geschehen mit ihm? . . . Aber jetzt . . . Das ist wieder Hai-tang . . . ja, sie ist es . . . ich weiß, was sie sieht und hört und denkt, ich sehe es, ich höre es und fühle es . . . es ist etwas geschehen, etwas Schreckliches . . . es zittert alles . . . und sie fürchtet sich . . . was ist es? . . . Hai-tang kann nicht stehen, sie kniet . . . aber wo ist sie denn? Ist sie auf dem Schiff? . . . So viele Leute . . . sie jammern und sie liegen auf der Erde . . . und da sind Häuser ringsum . . . Das ist nicht das Schiff . . . Das ist ja eine Stadt . . . und jetzt zittert wieder alles!... Wie die Häuser schwanken!... Alles voll Staub! . . . Und es klingt wie Donner . . . Das ist... Das ist Erdbeben! . . . Aber was sieht Hai-tang jetzt? . . . Da liegt ein blutender Mensch . . . sein Kopf ist voll Blut . . . sein Gesicht so verzerrt . . . und . . . wer ist es?... Das ist Li-thai-ze!... Aber er liegt da wie ein Toter . . . Jetzt kommen Leute, ganz fremde . . . Hai-tang spricht mit ihnen . . . sie weint... Was ist geschehen mit Li-thai-ze? . . . Was?!... Ein Haus ist umgestürzt, ein Balken hat ihn erschlagen... und jetzt, wie der Boden wieder schüttelt... schreckliches Krachen, furchtbar! . . . Weh, weh! Der Kopf, ihr Kopf! Was war das?! Hai-tang! Hai-tang, was ist dir geschehen?! . . . Hai-tang!“

Immer ängstlicher hatte Lui-na-ti gesprochen, immer lauter. Die letzten Worte schrie er mit gellender Stimme. Der habsüchtige, ränkevolle Mann war gegenwärtig ein verzweifelter Vater. Mit dem Ausdruck des Entsetzens im Antlitz fuhr er auf seinem Lager empor. Seine Augen standen jetzt weit offen. Die Arme streckte er wie abwehrend von sich. Dann sank er kraftlos zurück in das Kissen. Noch ein schmerzliches Ächzen, — einige röchelnde Atemzüge — — ein kurzes Zucken des Körpers — — und wir standen schaudernd und voll Schreck vor Lui-na-tis, des Zauberers, Leichnam.

— — — — — — — — — — — —

Da die Telegrafenlinien durch einen sehr heftigen Taifun und ein starkes Erdbeben große Störungen erlitten hatten, erhielt Schwager John erst nach zwei oder drei Tagen Nachrichten über das Schicksal seiner Warensendung. Durch diese Nachrichten wurden Lui-na-tis telepathische Wahrnehmungen teils als vollkommen richtig bestätigt, teils ergänzt. Das Schiff war vom Taifun bedroht gewesen und hatte, um der Gefahr zu entgehen, einen Nothafen aufgesucht. Es war aber auch dort nicht verschont geblieben. Auch im Hafen hatte der Taifun fürchterlich gewütet. Das Schiff hatte schwere Havarien davon getragen. Ein bedeutender Teil von Johns Waren, namentlich die ganze Opiumsendung, war zu Grunde gegangen. Li-thai-ze hatte sich mit Hai-tang in die Hafenstadt übersetzen lassen, um einen dort wohnhaften Geschäftsfreund Johns aufzusuchen. Gebiet und Umgegend der Stadt wurde aber gerade von einem Erdbeben heimgesucht, welches zahlreiche Häuser in Trümmer legte. Li-thai-ze gelangte dessenungeachtet

zu dem in der Nähe des Hafens wohnenden Geschäftsfreunde und besprach mit diesem rasch einiges. Als er sich aber dann wieder auf der Straße befand, erfolgten plötzlich noch mehrere Erdstöße. Wieder stürzten einige Häuser ein. Und hierbei wurde zunächst Li-thai-ze und bald darauf Haitang von herabstürzenden Balken erschlagen.

So waren denn die beiden Zauberer und die Zauberin beinahe gleichzeitig und unter schrecklichen Umständen dahingeschieden. Dieses Ereignis wirkte sehr niederdrückend auf mich. Ich fühlte mich überaus beschwert durch den Gedanken, daß auch Edward und John zu der furchtbaren Gestaltung des Endes jener Drei mitgewirkt hatten. — John geriet infolge der außerordentlichen Havarien sowohl mit der Schiffsrhederei und einer Versicherungsgesellschaft als auch mit mehreren chinesischen Opiumhändlern in allerlei verwickelte Streitigkeiten. Schließlich mußte er einen ungeheuern Verlust verbuchen. Einen Teil des Verlustes trug natürlich Edward. Ich aber hatte dann im Verein mit Mr. O'Hugh endlich die Genugtuung, daß unser Bemühen, John und meinen Gatten zur Einstellung des schnöden Opiumhandels zu veranlassen, Erfolg erzielte. Zur Erreichung dieses Erfolges trug aber wesentlich bei das schauerliche Ende der beiden Zauberer und der Zauberin.

Die Zoanthropie (Tierverwandlung)

Von Fritz Langner.

(Schluß.)

Zu den angeführten Erzählungen über Werwölfe gesellen sich in der Geschichte der Zoanthropie auch Verwandlungen in andere Tiere, insbesondere in Hunde (Kynanthropie), Pferde, Katzen, Jaguare, Hyänen (Hyänanthropie) u. a. Diese Fälle gehören zu den Geschichten, über die man sich nicht mehr wundern kann. Es handelt sich scheinbar um Magie im eigentlichen Sinne. Ob sich schließlich jemand in einen Wolf, ein Pferd, einen Hund oder in eine Katze verwandelt oder in einen Jaguar, eine Hyäne oder in einen Fuchs (maßgebend sind dabei die Örtlichkeit, die Vorstellungen und Wünsche der betreffenden usw.), ist in der Wissenschaft dieser Erscheinungen von nebensächlicher Bedeutung. Erstaunlich sind allerdings die erheblichen Leistungen, die in dem verwandelten Zustand vollbracht werden, wenn die Berichte auf Wahrheit beruhen.

Ein nicht weit zurückliegender Fall ereignete sich um das Jahr 1850. Ein Edler von Prag hatte seine Untertanen grausam mit einer Menge von Abgaben gequält, und denen, die ihm seine Forderungen nicht sofort bezahlten, ließ er das Vieh wegtreiben. Einer armen Witwe mit fünf Kindern nahm er, ungeachtet der rührenden Bitten der Frau, ihre letzte Kuh. Als Strafe fielen alle seine Kühe, während die der Witwe ganz unversehrt blieb. Er stieß Lästerungen gegen Gott aus und wurde dafür in einen Hund ver-

wandelt (l. c. S. 8). — In Italien soll es sogenannte mulieres stabulariae gegeben haben, die den Wanderern giftigen Käse zu essen gaben, wodurch sie in Lasttiere verwandelt wurden. Praestantius erzählt z. B. von seinem Vater, daß dieser nach dem Genuß solchen Käses eingeschlafen und nach vielen Tagen erst wieder erwacht sei. Während dieser Zeit habe er die Gestalt eines Pferdes gehabt; er konnte auch genau angeben, wohin und welche Lasten er getragen habe. Zu derselben Zeit soll auch wirklich ein Pferd von der beschriebenen Form an den bezeichneten Orten gewesen sein.

Die Zauberer der Abiponer behaupteten (nach Dobrizhoffer), sich in Jaguare verwandeln zu können, schließen sich, wenn erzürnt, in ihre Hütte und beginnen ein gräßliches Geschrei. Die Irokesen behaupteten, sich nicht nur in Wölfe, sondern auch in Füchse, Truthähne oder Eulen verwandeln zu können, die während des Laufens Funken sprühen oder sehr schnell fliegen konnten. (Auch die in Wölfe verwandelten Menschen sollen, vielen Berichten zufolge, ungeheuer schnell laufen können.)

In Abessinien ist die Verwandlung von Menschen in Hyänen sehr gefürchtet. Besonders wird die Tierverwandlung den Silber-, Gold- und Kupferarbeitern, auch Zimmerleuten, Eisen- und Tonarbeitern zugeschrieben, welche dort eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen. Dem bösen Blick dieser Leute werden auch hysterische Anfälle und Zuckungen zu Schulden gelegt. Die Budas, denen die Macht der Tierverwandlung zugeschrieben wird, tragen einen goldenen Ohrring, um sich als solche zu kennzeichnen und von den übrigen Klassen zu unterscheiden. Coffin, der sich viel mit der Untersuchung dieser Phänomene beschäftigt hat, erzählt, daß er genau diese Ringe oft bei Hyänen gefunden habe, die er selbst erlegte. Die Hyänen, welche diese Ringe aufwiesen, sind jedenfalls Budas gewesen, die sich zur Zeit in einen Hyänenleib verwandelt hatten. Es wird andererseits aber auch behauptet, daß junge Hyänen von den Einheimischen aufgezogen und vielleicht mit Ringen geschmückt werden. Coffin erzählt folgenden selbsterlebten Fall: Unter seinen Dienern befand sich ein Buda, der an einem Abend, als es gerade noch hell war, zu seinem Herrn kam und ihn um Urlaub bis zum nächsten Morgen bat. Er erhielt die Erlaubnis und ging fort. Kaum hatte sich Coffin umgedreht, als einer seiner anderen Diener ausrief: „Sieh, er verwandelt sich in eine Hyäne!“ und nach der Richtung wies, die der Buda eben eingeschlagen hatte. Coffin, der sich sofort umdrehte, aber leider nicht selbst die Verwandlung beobachtete, sah gerade in 100 Schritt Entfernung eine große Hyäne davonlaufen. Er befand sich in einer Ebene ohne Baum und Strauch und hatte ungehemmte Aussicht. Am anderen Morgen kam der Buda zurück und gestand, als er von seinen Gefährten geneckt wurde. zögernd die Verwandlung zu, sich mit der Gewohnheit seines Standes entschuldigend.

Als letzte Gruppe von Beispielen seien solche angeführt, bei denen eine Rückwirkung (Verwundbarkeit) von der Leiblichkeit des Phantoms

(Werwolfes usw.) auf den verwandelten Menschen stattfindet. Es scheinen dies die besten Zeugnisse für die Realität der Werwolfserscheinungen zu sein.

Petronius erzählt schon im Gastmahle des Trimalchio von der Tierverwandlung. Niceros berichtet da, wie ein Mensch, der mit ihm wanderte, die Kleider auszog, sich in einen Wolf verwandelte und in die Wälder lief. Als Niceros nach Hause kommt, erfährt er, daß ein Wolf das Vieh angefallen, aber von einem Knecht in den Hals gestochen worden sei, und er findet darauf seinen Gefährten im Bette wieder, woselbst ein Arzt seinen verwundeten Hals behandelt.

Einem Herzog von Preußen wurde nach der Erzählung von Majolus ein Gefangener von den Bauern zugeführt, weil er ihnen das Vieh zerfleischt hatte. Er war sehr mißgestaltet und hatte Wunden im Gesicht, die er zur Zeit, als er sich in einen Wolf verwandelt hatte, von den Hunden erhalten habe. Er gestand, daß er sich jährlich zweimal in einen Wolf zu verwandeln pflege, einmal um die Zeit des Weihnachtsfestes und ein andermal zum Feste Johannis des Täufers. Es machte ihm viel Unruhe und Beschwerden, wenn die Haare anfangen hervorzubrechen und sich seine Gestalt verwandelte Seine Beobachtung im Gefängnis, ob er sich auch dort in einen Wolf verwandele, waren erfolglos.

Auch aus neuerer Zeit (etwa vom Jahre 1848) liegt ein Fall vor. Die Gattin eines Edelmannes äußerte gegen einen ihrer Sklaven Zweifel, daß die Tierverwandlung wohl nicht möglich sei. Dieser versprach ihr, er wolle bei der nächsten Gelegenheit den Beweis erbringen, daß dies möglich sei. Er geht darauf allein in sein Zimmer, und bald läuft ein Wolf über das Feld hin. Hunde verfolgen ihn und reißen ihm trotz seiner hartnäckigen Verteidigung ein Auge aus. Am andern Tage erscheint der Sklave einäugig vor seiner Herrin. Der Fall ereignete sich in Livonien. — In Nyauld (de la lycanthropie, Paris 1615, S. 52) wird von einem Bauer aus einem schweizerischen Dorfe erzählt, der in einem Gehölz von einem Wolf angefallen, bei seiner Verteidigung dem Wolf ein Vorderbein abhackte. Als das Blut floß, verwandelte sich der Wolf sofort in ein Weib, dem ein Arm fehlte. Das Weib wurde darauf verbrannt. Solche wohl nicht selten vorgekommene Fälle der Rückverwandlung bei Verletzung oder Verstümmelung eines Menschtieres gaben leider den Anlaß zu dem grausamen Abschneiden oder Absägen der Arme und Beine bei den der Lykanthropie verdächtigen Menschen, wodurch die Eigenschaft der Tierverwandlung angeblich erwiesen werden sollte. (Um das Tierfell zu entdecken, zog man manchen auch ganz oder teilweise die Haut ab.)

Der königliche Generalprokurator Bourdin hat in einem Prozeß mitgeteilt, daß ein Wolf mit einem Pfeil in den Schenkel getroffen wurde und man denselben Pfeil bei einem Manne im Bette auszog.

In Vernon verwandelten sich um das Jahr 1566 die Zauberer oder

Hexen bei ihren Versammlungen (Sabbat) gewöhnlich als Katzen. Vier oder fünf Menschen wurden in einer Nacht von einer Masse Katzen angefallen, wobei einer von ihnen getötet und mehrere verwundet wurden. Nachher fand man mehrere verwundete Frauen, die aber aus Mangel an Beweisen dem Tode der Hexen entgingen. Bei der Verhandlung dieses Falles erzählten die Inquisitoren ein Vorkommnis aus Straßburg, wo ein Arbeiter von drei Katzen angefallen wurde, der diese verwundete. Die Katzen fand man als verwundete Frauen wieder, die dem Richter Zeit und Umstände der Verwandlung genau angaben.

Besonders die letzten Berichte zeigen unverkennbare Ähnlichkeit mit den Erscheinungen des Mediumismus der neuesten Zeit. Eine vielleicht oft unbewußte Medialität war in den meisten Fällen die Ursache zu den rätselhaften mittelalterlichen Phänomenen. Der Werwolfsüchtige war teils in passivem, teils in aktivem Zustande. Wie ein Materialisationsmedium, das in seinem Kabinett sich befindet und außerhalb dieses sichtbare und greifbare Phantome erzeugt, so befand sich der Lykanthrop in tiefem Schlaf, während sein Bewußtsein in einem Wolfphantom tätig war, das aus seinen eigenen fluidischen Kräften gebildet wurde. Daß solche Menschen eine dämonische Führung hatten, die sie als ihren Meister, den „Herrn des Waldes" oder in ähnlichen Gestalten besonders im magischen Zustand erblickten, läßt den Vorgang noch natürlicher erscheinen. Die aus narkotischen Stoffen hergestellten Salben dienten zur gewaltsamen Loslösung des Astralkörpers und der ätherischen Kräfte, um das Phantom zu bilden, Mittel, vor denen wegen ihrer Gefährlichkeit immer gewarnt wird und deren Zubereitung jetzt auch fast ganz unbekannt ist. Die Unterbrechung des Bewußtseins beim gewaltsamen Übergang in den dämonischen Zustand bewirkte die Tatsache, daß die Dämonischen sich kaum des Vorganges, wie er sich wirklich bei der Verwandlung abspielte, bewußt waren. In Fällen, wo die physische Passivität des Lykanthropen nicht zuzutreffen scheint, ist es nicht ausgeschlossen, daß entweder eine teilweise oder vollständige Dematerialisation und Umformung des Körpers stattgefunden hat, oder der Dämonische ist mit einem medialen Fluid umkleidet worden nach Art der Transfiguration bei spiritistischen Experimenten. Darauf lassen die Beschreibungen des Abstreifens der Wolfshaut schließen, daß sich die Werwolfsüchtigen wunderten über das Schwinden der Wolfshaare. Einzelne Punkte bleiben natürlich noch rätselhaft. Leicht erklärlich sind jedoch die Beziehungen zwischen dem Phantom und dem menschlichen Körper des Betreffenden. Das in der Ferne wirkende Phantom sowie die ätherische Umkleidung der Gestalt sind durchaus verletzlich und wirken zurück auf den Urheber. Selbst der Pfeil, der einem Wolfe eingebohrt wurde, dematerialisierte sich mit dem Wolfphantom und kehrte mit diesem in den Körper des Mediums zurück, das sind alles Erscheinungen, denen wir auch im sogen. Spiritismus wieder begegnen und die einigermaßen feststehen. Daß Unkundige an

den betreffenden Medien bei versuchter Beobachtung nichts Positives erweisen konnten, zeigt ein Fall, bei dem ein wegen Lykanthropie ins Untersuchungsgefängnis gebrachter Mensch, um seine Aussagen zu erweisen, in einem entfernt gelegenen Stalle als Wolf eine Kuh zerriß. Während dem wurde er schlafend in seiner Zelle beobachtet und machte nur mit dem Kopf, den Händen und Füßen kleine Bewegungen.

Fast alle die beschriebenen Fälle zeigen gewaltige mediumistische Phänomene, welche seinerzeit nur durch die ungleich höhere transzendentale Veranlagung der Menschen möglich waren. Mit der Entwicklung der intellektuellen Kräfte der Menschheit schwanden die spontan mediumistischen mehr und mehr, und wir haben in unseren Gegenden wohl kaum noch Wiederholungen solch schrecklicher Erscheinungen zu fürchten. In Ländern, in denen noch unentwickelte Menschenrassen leben, mögen diese Phänomene vielleicht noch heute vorkommen. Jedenfalls erfreuen wir uns seit der Ausgestaltung des Experimentalspiritismus einer annehmbaren Lösung dieser unheimlichen Rätsel vergangener Zeiten, wie sie in den vorliegenden Betrachtungen kurz angedeutet ist.

Der Heilkunst Wesen im Zusammenhang mit geheimwissenschaftlicher Erkenntnis.

Von **Johann Zander.**

Grundaufgabe jeder angewandten Heilkunde ist es, gesunde, vollkräftige, schönheitsstrahlende Menschen zu schaffen, die voll Tatendrang und Energie erfüllt sind, die alles Leben meistern. Hochziel ist, nicht nur den gegenwärtigen Kulturmenschen zum Lebensquell urwüchsiger Gesundheit zurückzubringen, sondern ihn darüber hinaus in den ihm zur Ergänzung seiner Persönlichkeit notwendigen Anlagen und Fähigkeiten zu bestärken, die den einzelnen fehlenden oder vielmehr von Natur aus nur notdürftig bedachten körperlichen und geistigen Organe seiner Ausdrucksmöglichkeit oder Lebensform zu verschaffen. Es ist ein wirklich imposanter Zielblick einer Kunst, die, durch Jahrtausende hindurch in allerprimitivsten Form entstanden, allerlei mythische und mystische Einkleidungen erhielt und gegenwärtig im Begriffe ist, den schöpferischen Gotteskräften aufzuspüren, die Welt des Unsichtbaren, die den Sinnen im Alltäglichen nicht sichtbar und empfindbar sind und sich dem scharf suchenden Verstande doch endlich offenbaren müssen. Eine Welt und ein Gebiet, das kein Einzelner ganz erfassen und verstehen wird. Lebensrätsel, Lebenswunder, in allerlei geistreiche Formen gepreßt, und doch nie ganz verstanden, deren Lösung vorläufig noch in weiter Ferne liegt. So mag denn einstweilen die Frage nach dem Ursprung des Lebens, sowie der treibenden Kräfte seines Aufstieges offen bleiben. Versuchen wir die konzentrierten Atome oder Winzigkeiten menschlicher Erkenntnis zu beleuchten, die Bezugnahme auf abnorme Daseinszustände menschlichen Lebens, die krankhaft sind.

Instinktive Lebenskraft kollodiert fortwährend im Menschen mit dessen Verstand, der alles Wissen, Erforschen, Können will, der mit dem Ehrgeiz Seelengemeinschaft geschlossen hat und nun die urwüchsigen rohen, instinktgemäßen Äußerungen und Forderungen der Lebenskraft nicht anerkennen will, sondern brutal egoistisch nach Herrschaft strebt, vorerst durch Unterdrückung und Mißhandlung des unbequemen Mahners. Aus dieser Unterdrückung heraus verspürt der Verstand die Wahrheit durch die Rache des Lebens, die sich als Krankheit äußert. Es ruft ihm das gebieterische „Du sollst" zu. Vor dem göttlichen Gebot muß er halt machen, sich seiner Grenzen bewußt werden. Doch der beigesellte Ehrgeiz läßt nicht locker, und mittels größerer Raffinesse der dabei erfahrenen Bereicherung seiner Wesensnahrung versucht er durch neuen Zwist zu wachsen. Gewissermaßen also ein ständiger Kampf zwischen Verstand und Leben, oder mit andern Worten, es sind die Äusserungen zwiespältiger Wahrheit, die wieder zur Einheit strebt. Die Krankheiten sind also natürliche Folgerungen des Lebenskampfes um Wahrheitserkenntnis, die am nachhaltigsten durch Leidenszustände erworben wird. In solchem Sinne dienen dieselben dem wahren Fortschritt menschlichen Seins, verhelfen zu neuem Aufstieg und Glück. Das Leiden des Einzelnen wird des Ganzen Gewinn. Um die mannigfalte Wirkung der Krankheitszustände zu erfassen, müssen diese zunächst schmerzlich erfaßt sein. Der Verstand muß die Lehren begreifen, die ihm von der Natur erteilt werden, sich diese zu nutze machen.

Weder in geistiger noch in körperlicher Welt gibt Denken allein Heilung, die ursprüngliche Triebfeder dazu liegt im Herzen oder Gemüt und wird es auch stets bleiben. Durch Vereinigung beider Faktoren werden die Heilwirkungen auf eine viel größere, sicherere Stufe gebracht, die Fehlgriffe mehr und mehr ausgeschaltet.

Zur gründlichen Heilung respektive Beseitigung von Krankheiten ist auch eine gründliche Erforschung sowie Erkennung der wirklichen Grundursachen erforderlich. Die Diagnostik, dieser wichtige Bestandteil der Heilkunst, hat besonders in letzter Zeit bedeutende Erweiterungen und Sicherungen erfahren. Zu erwähnen sind die Röntgenstrahlen zur Sichtbarmachung vor allem des Knochengerüstes. Durch Erfindung des Mikroskops kam man den günstigen und schädlichen Einwirkungen der Kokken, Bazillen und Bakterien auf die Spur. Die Augendiagnose liefert uns gleichzeitig in zutreffender Weise den Beweis für die wunderbare Zusammengehörigkeit des menschlichen Körpers, für das Mitfühlen sämtlicher Organe oder Körperteile zueinander. Lange wird es wohl nicht mehr dauern, bis die Kilnerschen Auraexperimente sich zu einer besonderen Art der Diagnostik auswachsen. Man kann kaum fehlgehen, wenn man behauptet, daß es nur eine Frage der Zeit ist, Krankheiten und Veränderungen im menschlichen Körper durch die einzelnen Teile, die damit in scheinbar gar keinem Zusammenhang

stellen, erkennen zu können. Es muß z. B. als letzte Schlußfolgerung die Möglichkeit und der Nachweis zu erbringen sein, einen Beinbruch auch durch irgendwelche wahrnehmbar zu machenden Veränderungen der Folgeerscheinungen an einem xbeliebigen Organ, z. B. an der Nase, herauszufinden, Magenleiden auch durch Untersuchungen der Fingerspitzen, Gehirnerweichung durch eine Diagnostik der Fußsohlen festzustellen, mag es auch ganz absurd erscheinen. Denn letzten Endes ist die gesamte Lebensbetätigung des Einzelnen dem Gesamtorganismus gemeinsam und muß auch durch die Gesamtheit aufschließbar sein.

Man kann ruhig sagen, daß jede wichtige Erfindung und Neuerung gleich welcher Art auch irgend eine Rückwirkung zur Heilkunde zeitigt, entweder direkt oder indirekt allein schon durch die Art der Veränderungen der durch dieselben bedingten Lebensbetätigungen.

Unwillkürlich drängt sich dabei die Frage auf, ob es umgekehrt nicht möglich ist, heilende Wirkungen durch Behandlung irgendeines beliebigen Teiles zu erzielen, die dem erkrankten Gliede in durchgreifender Weise hilft, ohne doch dem der Behandlung unterworfenen Teile besonders fühlbar oder lästig zu werden. Dieses kann nicht glattweg verneint werden. Denn es läßt sich eine ungeheure Fülle von Material zusammentragen, insbesondere aber aus der okkulten Medizin mit ihren vielerlei Arten, welches dieser Auffassung bejahenden Sinn verleiht. Führt man diese als beweisende Tatsache vor, so ergibt sich bei Vergleichung der Umstand, daß durchweg die Mitwirkung einer besonderen Sympathie zwischen den beiden in Frage kommenden Teilen vorhanden ist. Diese nun ist letzten Endes auch da, wo scheinbar gar keine Verbindungsmöglichkeit ins Auge fällt, so z. B. sind Unterleibsschmerzen, Mattigkeit, Schwachheit, aus verschiedener Ursache herrührend, mit sicheren Erfolgen durch Einreiben der Fußsohlen mit ätherischen Ölen zu erzielen. Mit Umschlägen auf dem Nacken, Kopfmassage in Verbindung mit geeigneten Tinkturen lassen sich ebenfalls günstige Wirkungen hervorrufen. Es ist eben durchaus nicht erforderlich, daß gerade die erkrankten Glieder behandelt werden. Die Hauptsache ist die Anwendung geeigneter Mittel an geeigneter Stelle. Den allermeisten Krankheiten sucht man gegenwärtig Herr zu werden und wird es auch durch die Zubringung der Arznei an andere befreundete Organe, wobei dem Magen so ungefähr die Rolle des Mädchen für alles zugemutet wird, der auch tapfer seinen Pflichten nach Möglichkeit nachkommt, oft nicht ohne eigenen Schaden.

Es ist nur eine folgerichtige Nutzanwendung der vertretenen Ideen, von den uralten Lehren der Chiromantie, Astrologie, Phrenologie usw. mehr und mehr in wirksamer Weise Gebrauch zu machen im alltäglichen Lebens-fluß, sie hineinzuziehen in das Bereich der Praktik. Der ärztlichen Kunst muß durch die Aufnahme derselben wertvolle Bereicherung und Unterstützung werden. Es läßt sich durch Beobachtung und Einwirkung auf die

besonderen Ausdrucksmerkmale des menschlichen Organismus im Einklang mit den Ergebnissen gesicherter geheimwissenschaftlicher Erkenntnis ein viel umfassenderes zutreffenderes Bild des Krankheitszustandes machen. Es gelingt dann viel zuverlässiger, denselben schnell und gründlich zu beheben. Man wirkt aufs gründlichste auf das Ganze durch Einwirkung auf sämtliche Einheiten oder Besonderheiten.

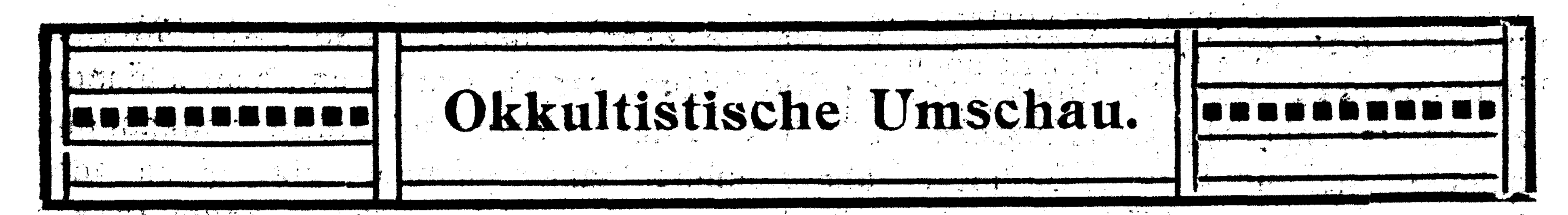
Nehmen wir nun als Beispiel einen Typhuskranken und beschäftigen uns andeutungsweise 1. mit den Erkennungsmöglichkeiten, 2. mit den Heilungsmöglichkeiten. Es liegt im Bereich des Möglichen, durch geeignete, dem betreffenden Körperteil, der der Untersuchung unterworfen wird, angepaßte Experimente festzustellen, ob Typhus vorhanden ist, und zwar: 1. durch die Physiognomik als zuerst ins Auge fallend; 2. durch Wahrnehmbarmachung der Veränderungen, die der Darm den mit ihm in sympathischer Verbindung stehenden Organen aufdrückt. Die Pendelforschung vielleicht wäre nach zutreffendem Ausbau des besonderen Spezialgebietes geeignet, erfreuliche Ergebnisse a) durch Bependelung des Darmfeldes in der Augeniris oder deren vergrößerter photographischer Wiedergabe; b) der Handlinien, die in Frage kommen können; c) des phrenologischen Nahrungstriebes zu erzielen. Es kämen da die unteren Bauchteile in erster Linie in Betracht, die vom Darm aus direkt versorgt oder ernährt werden. 3. Ferner die Ausscheidungen (Urin, Stuhlgang, Speichel, Hautausdünstung und dergl.). 4. Durch willkürlich gewählte Untersuchungsobjekte.

In gleicher Weise bestehen Heilungsmöglichkeiten 1. durch Einwirkungen auf die Physiognomie; 2. durch die Beseitigung der Veränderungen, jedoch mit gleichzeitig zu verbindender Rückwirkung auf den Urheber. Das in Mitleidenschaft gezogene Organ muß also nicht nur instand gesetzt werden, seine Funktionen normalerweise zu verrichten, sondern es soll dazu so gekräftigt und veranlaßt werden können, daß es bestrebt ist, tatkräftige Hilfe zu leisten, zu der von Natur aus die Kräfte unzulänglich sind; 3. durch Zubringung und Einwirkung mittels geeigneter grob- oder feinstofflicher Substanzen an die in Frage kommenden phrenologischen und chiromantischen Zentren, die der Okkultist verbinden kann mit Einwirkung auf die Kanäle der weiteren, für gewöhnlich nicht sichtbaren Körper des Menschen; 4. durch eine Behandlung der Ausscheidungen, die auch nicht ohne weiteres abgewiesen werden kann. In der Geschichte der sogenannten Sympathie-Heilweise spielt diese eine große Rolle, und deren oft ganz erstaunliche Erfolge lassen sich nicht ohne weiteres abstreiten. Daß diese nicht die gebührende Achtung findet, liegt zum Teil in ihrer für den Stadtmenschen schwierigen Anwendungsweise begründet. Es mehrt sich jedoch ihre wohl zumeist unbewußte Anwendung bei neuzeitlichen großstädtischen Bauanlagen; 5. die Anführung der Heilungsmöglichkeit durch ein beliebiges Mittel in passender zusagender Form sei einstweilen beiseite gelassen. Es ist ein Zukunftsproblem künftiger Meister.

Meine Absicht ist nur die Skizzierung eines kombinierten Heilsystems zur Befreiung des Menschen von physischem und psychischem Mangel, zu dessen Entstehung das Zusammenarbeiten selbstlos strebender Forscher erforderlich ist. In dem Sinne möchte ich einige Fragen aufwerfen, und zwar: 1. Hat die wissenschaftliche Anwendung der Lehren, die uns die Chiromantie, Astrologie, Phrenologie usw. bietet, aussichtsreiche Anwendungsmöglichkeit oder sichere Erfolge in der Heilkunde? 2. Wie steht es mit deren Ausdrucksorganen respektive Merkmalen beim Menschen nach genauer eingehender Untersuchung? 3. Sind diese natürlichen Zeichen nicht künstlich zu beeinflussen in der Weise, daß eine Behandlung derselben Befreiung von Mängeln zur Folge hat? 4. Kann dieses in ethisch einwandfreier Form erfolgen? 5. Wirken dieselben dann in gewünschter Weise und in welcher Zeitdauer zurück? 6. Wie hat sich diese künstliche Forzierung zu gestalten zwecks Zielerreichung? 7. In welcher Weise sind die Anwendungsmethoden auszubauen und ihre Hilfsmittel (Pflanzenkräfte, mechanische Hilfsmittel, Massage, Bewegungen, Spiegelungen, geistige Hilfskräfte usw.) zu vermehren?

Bieten diese Ausführungen auch unzählige Angriffsflächen, so hege ich doch die Hoffnung, daß dieselben auch einen kleinen Anstoß geben zur Verwirklichung menschheitsfördernder Ideen. Ist doch in jedem Ding der Allmacht Wesen anders geformt, und unsere Aufgabe ist, Kenntnis davon zu nehmen. Alles, was ist, ist auch voll Kraft und Energie, die sich in den verschiedenen Richtungsformen mehr oder minder stark ausgeprägt zeigt, je nach deren besonderen Empfänglichkeit, die an allem in Erscheinung getretenen Stoff haftet und die die ganz besonderen Eigentümlichkeiten und Artung desselben bedingt.

Dem Menschen ist es gegeben, tief und tiefer einzudringen in das geheimnisvolle, mächtige Walten der Allmutter Natur, mit ihr zu wachsen und zu werden, gleichzeitig aber auch in immer steigendem Maße teilzunehmen an ihrem Schaffen und ihrer Gestaltungskunst. Wahrscheinlich dauert es nicht mehr lange, daß es gelingt, der großen Menschheitsgeißeln Herr zu werden und zu bannen, die der ärztlichen Kunst bisher fast stets im großen Ganzen gespottet haben, wie Krebs, Syphilis, die vielen Geisteskrankheiten usw. Vielleicht auch kommt bald jemand an die Öffentlichkeit mit einer Erfindung, die dem Auge des Menschen die inneren Weichteile bloßlegt, die die Verbindung herstellt zwischen Röntgen und Kilner. Denn allgewaltig lebt der Wunsch und Wille, zur Erkenntnis zu schreiten über das Wesen der Macht, die uns werden ließ; der Sphynx Natur das göttliche Geheimnis zu entreißen; das Sehnen, ihr Schalten und Walten zu erlauschen, das Werden und Geschehen verstehen zu lernen. Das große Ziel ist Energieentfaltung und Umwandlung zur Nutzbarmachung und Hebung menschlichen Daseins. Licht auf dem Weg!



Okkultistische Umschau.

Die geistige Welt. Dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte konnte es nicht entgehen, daß trotz aller Anstrengungen und äußerlichen Herrschergebärden der Materialismus das Feld räumen muß. Die Erkenntnis, und noch verbreiteter die Ahnung, daß die geistige Welt ebensolche Realität hat wie die physische, ja dieser überlegen sein müsse, wird immer allgemeiner und auch in den Kreisen eines offenen Bekenntnisses gewürdigt, die als Vertreter der exakten akademischen Wissenschaft es für unter ihrer Würde hielten, „Phantasien“ über das unfaßbare Geistige Beachtung zu schenken. Wie aber „Harbinger of Light“ (Melbourne) vom Dezember 1913 meldete, richtete der „President of the Mathematical and Psychical Science Section of the British Association“, Dr. H. F. Baker, an seine Sektion folgende bemerkenswerten Worte:

Irgendwo, irgendwie, in einer Weise, die wir nicht träumen, wenn Sie und ich wieder in den unbegrenzten Raum versunken sind, wenn alles Materielle aufgehört hat, werden die Gaben des Geistes, von denen wir jetzt einige besitzen, gewiß bleiben. Die Vorstellungen, die wir uns jetzt undeutlich zu begreifen bemühen, sind nur Teile eines größeren Ganzen. Einige mögen fürchten und andere mögen hoffen, daß sie und die Ihrigen nicht für immer da sein sollten. *Doch der muß die Natur vergeblich studiert haben, der nicht sieht, daß unsre geistige Tätigkeit von dem gewaltigen Prozeß unzertrennlich ist, von dem wir ein Glied sind.* Und wer kann dessen Beharren bezweifeln?“ — (Von mir gesperrt. A. G.-W.)

Dieser Worte wollen wir uns gern wieder erinnern, da die intelligenten, ihrer Freiheit und Verantwortung bewußten Kreise in Amerika nun Gelegenheit haben, ihre geistige Kraft einzusetzen, um zu verhüten, daß auch noch die neue Welt in den Strudel des Weltkrieges geschleudert wird, nachdem von ihr aus trotz besserer Einsicht mancher und vielvermögender Persönlichkeiten Öl in die flammende Brandung gegossen worden ist. Mögen alle, die noch Herr ihrer selbst sind und im Gefühl ihrer Verantwortung eine Beeinflussung zum Zwecke rechtlicher, friedlicher Schlichtung der aufgerollten Streitfragen ernstlich fördern wollen, mögen alle diese dessen eingedenk sein, daß ihr geistiges Wirken aus dem unendlichen Kraftquell Nahrung erhalten kann und erfolgreich werden wird, wenn der Wille ehrlich und stark ist, daß aber auch im andern Falle, wenn sie ihre Pflicht vergessen, ihre Untätigkeit oder gar ihre der besseren Einsicht entgegengesetzte Wirksamkeit „Teil des größeren Ganzen“ — „des gewaltigen Prozesses“ ist, der das Leben und Vergehen im Kosmos regelt und daß demnach die gerechte Vergeltung aus der unbestechlichen Gesetzmäßigkeit jenes gewaltigen Prozesses, dem die Welt ihren Bestand und ihre Entwicklung bis heute und in alle Zukunft verdankt, unfehlbar sie trifft. Wir aber wollen gern im Geiste mithelfen und, die guten Willens sind, mit der Macht vereinten Wollens unterstützen.

Todesahnung. Frau Lena Langner erzählt von ihrem kleinen Schwesterchen Klärchen: Nachdem ihr dreivierteljähriges Schwesterchen Trudchen gestorben war und ihr immer gesagt wurde, Trudchen sei im Himmel, sagte sie oft, ich möchte auch zu Trudchen im Himmel, und bestellte sich auch ein Sterbekleid bei der alten Frau, die ihrer verstorbenen Schwester das Sterbekleid genäht hatte. Bis zu dem Tage vor ihrem Tode war sie noch ganz kerngesund, heiter und sprang fröhlich auf der Straße umher. Die Nacht darauf weinte sie einmal leise, daß die Eltern geweckt

wurden. Auf Befragen antwortete sie, daß sie Zahnschmerzen habe. Am Morgen blieb sie gegen ihre Gewohnheit noch im Bett liegen, war aber still und ohne Schmerzen, zeigte aber blasses Aussehen. Da dies ruhige Wesen die Mutter ängstigte, schickte sie zum Arzt. Da dieser aber ziemlich lange ausblieb, ging sie zu der Nachbarin, die dem Kinde das Sterbekleidchen nähen sollte. Diese, kaum in das Zimmer getreten, sagte entsetzt: „Das Kind stirbt ja schon!" Kurze Zeit darauf war das Kleine ruhig eingeschlafen — gestorben. Der nachher erscheinende Arzt vermutete, daß sie über Nacht einen Gehirnschlag bekommen hatte. Das Kind hat den Tod entweder geahnt oder herbeigewünscht. Die Kleine war 4 Jahre alt. Sie starb um das Jahr 1880 herum in Erfurt. (Fritz Längner, Hamburg.)

Ein chaldäischer Verschwörungsbecher. In der jüngsten Sitzung der Akademie der schönen Wissenschaften brachte der ehemalige Konservator an der Nationalbibliothek, Schwab, eine Denkschrift zur Verlesung, die sich mit der Übersetzung einer chaldäischen Beschwörungsformel beschäftigt. Diese Beschwörungsformel steht in spiralenförmiger Anordnung auf dem Grunde eines schalenartigen antiken Trinkgefäßes, das sich im Besitze eines Pariser Arztes, des Professors Pozzi, befindet. Sie richtet sich an eine Gottheit namens Fera und soll dazu dienen, einen von Lähmung bedrohten Fieberkranken von den Verfolgungen eines Dämons, für dessen Opfer man ihn hielt, zu retten. Zu seinen Gunsten werden die guten Geister gegen die bösen angerufen; vom modernen Standpunkt könnte man vielleicht von einer Aufforderung an die Schutzkräfte des menschlichen Organismus zur Niederringung der eindringenden giftigen Elemente sprechen. Alles in allem scheint der von Schwab vorgelegte Becher für die Sprachforschung ebenso bedeutsam wie für die Geschichte des menschlichen Geschlechts, zumal da ähnliche Trinkgefäße in Frankreich selten und auch in England und selbst in Amerika nur in spärlicher Anzahl nachzuweisen sind. Frankreich besitzt jedenfalls nur ein knappes Dutzend ähnlicher Schalen, die in verschiedenen Museen aufbewahrt werden. Die Entstehung des Pozzischen Gefäßes dürfte in das 5. bis 7. Jahrhundert der nachchristlichen Zeitrechnung fallen. („Kieler Ztg.")

Schlaf und Wundenempfindlichkeit. Eine bemerkenswerte Beobachtung findet sich in den englischen Berichten über die Sommeoffensive. Danach stellten mehrere englische Berichterstatter in ihren Kriegstelegrammen fest, daß die Soldaten, die in den Ruhestellungen während des Schlafes verwundet wurden, auffallend weniger unter störenden Nervenerscheinungen zu leiden haben, als die bei vollem Bewußtsein im Kampfe Getroffenen. Hieraus glaubt der „Daily Chronicle" die Schlußfolgerung ziehen zu können, daß Wunden, die im Schlafe empfangen wurden, für den Gesamtorganismus weniger gefährlich sind, als die in wachem Zustand erlittenen, was auf die Ausschaltung des Nervensystems während des Schlafes zurückgeführt werden könne. („Hamburger Fremdenbl.")

Eine warnende Erscheinung des Herzogs von Buckingham vor seinem Tode. Unter denjenigen, die bei der königlichen Garderobe zu Windsor in Diensten standen, befand sich ein Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit allgemein verehrt wurde und damals etwa fünfzig Jahre alt war. Dieser Mann war in seiner Jugend in einem Kollegio zu Paris erzogen worden, wo sich zu eben der Zeit G e o r g e V i l l i e r s, der Vater des Herzogs von Buckingham, befand, mit dem er damals Freundschaft geschlossen, den er aber doch von der Zeit an nicht wieder gesprochen hatte.

Als sich nun dieser Garderobe-Aufseher ungefähr sechs Monate vor der Ermordung des Herzogs bei vollkommener Gesundheit in seinem Bette in Windsor befand, erschien ihm um Mitternacht ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, zog die

Vorhänge seines Bettes auf und fragte ihn, indem er ihn starr ansah, ob er ihn nicht kenne? Anfänglich antwortete er ihm nicht, weil er vor Schrecken halb tot war. Als er aber zum zweiten Mal gefragt wurde, ob er sich noch erinnere, ihn gesehen zu haben, fiel ihm die Erinnerung an George Villiers vermittelst der Ähnlichkeit und der Kleidung ein; er sagte ihm daher, daß er ihn für George von Villiers halte. Die Erscheinung versetzte hierauf, daß er recht habe, und bat ihn, ihr die Gefälligkeit zu erweisen, sich in ihrem Namen zu ihrem Sohne, dem Herzog von Buckingham, zu verfügen, um ihm zu sagen, daß er alle seine Kräfte anstrengen möchte, sich beim Volke beliebt zu machen oder wenigstens die gegen ihn aufgebrachten Gemüter zu besänftigen, sonst würde man ihn n i c h t l a n g e m e h r leben lassen. Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung und der gute Mann schlief bis an den Morgen ruhig fort.

Bei seinem Erwachen sah er diese Erscheinung für einen T r a u m an und schenkte ihr keine besondere Aufmerksamkeit. Eine oder zwei Nächte darauf erschien ihm die nämliche Person noch einmal an eben demselben Orte und in der nämlichen Stunde mit einer etwas ernsthafteren Miene als das erstemal und fragte ihn, ob er den Auftrag ausgerichtet hätte, den er von ihr empfangen? Da die Erscheinung wohl wußte, daß es n i c h t geschehen war, so gab sie ihm sehr ernstliche Verweise und setzte noch hinzu, daß sie mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte und daß, wenn er ihr Verlangen nicht befriedigen würde, er keine Ruhe haben, sondern allenthalben von ihr verfolgt werden sollte!

Der in Furcht und Schrecken gesetzte Garderobe-Aufseher versprach nun zu gehorchen. Doch war er des Morgens unschlüssig und wußte nicht, was er tun sollte. Er fand sich also in Verlegenheit, eine z w e i t e so sichtbare und deutliche Erscheinung nur als einen Traum zu betrachten, und auf den andern Seite schien ihm der hohe Stand des Herzogs, die große Schwierigkeit, vor ihn zu kommen, und noch mehr die Bedenklichkeit, die Sache dem Herzog glaubwürdig zu machen, die Ausführung seines Auftrags zu vereiteln und unmöglich zu machen.

Er war einige Tage unentschlossen, was er tun sollte, endlich faßte er den Vorsatz, sich eben so untätig wie das erstemal zu verhalten. Es erfolgte nun eine d r i t t e, aber weit fürchterlichere Erscheinung als die zwei vorhergehenden. Die Erscheinung verwies es ihm in einem b i t t e r e n Tone, daß er sein Versprechen nicht gehalten hätte. Der Garderobe-Aufseher gestand, daß er die Vollziehung dessen, was sie ihm aufgetragen, wegen der Schwierigkeit, vor den Herzog zu kommen, aufgeschoben habe, indem er mit keiner Person bekannt sei, durch welche er Zutritt zu dem Herzog zu erhalten hoffen könne, und wenn er auch Mittel fände, Gehör zu bekommen, so würde ihm doch der Herzog nicht glauben, daß er einen solchen Auftrag erhalten habe; man würde ihn also für wahnsinnig halten oder glauben, daß er entweder aus eigener Bosheit oder auf Anstiften böser Leute den Herzog zu hintergehen suche. Auf diese Art würde sein Untergang unvermeidlich sein. Die Erscheinung aber beharrte bei ihrem Vorsatz und sagte, daß er nicht eher Ruhe haben sollte, als bis er ihrem Verlangen Genüge geleistet hätte! Zugleich setzte sie hinzu, daß der Zutritt zu ihrem Sohne leicht wäre und daß diejenigen, die ihn sprechen wollten, nicht lange warten dürften. Damit er aber Glauben fände, so wolle sie ihm zwei bis drei Umstände sagen, von denen er aber gegen niemand etwas außer gegen den Herzog allein erwähnen dürfe; sobald nun dieser dieselben vernehmen würde, würde er auch seiner übrigen Erzählung Glauben beimessen.

Dieser dritten Aufforderung und Erscheinung glaubte er gehorchen zu m ü s s e n und reiste daher gleich am andern Morgen nach L o n d o n ab, und da er den Reputenmeister, Sir Ralph Freemann, der eine nahe Anverwandtin des Herzogs geheiratet hatte, genau kannte, so besuchte er ihn und ersuchte ihn, daß er ihn mit seinem Ansehen unterstützen möchte, damit er eine Audienz erhielte;

indem er dem Herzog Sachen von Wichtigkeit zu hinterbringen habe, die eine große Verschwiegenheit und einige Zeit und Geduld, sie anzuhören, erforderten.

Sir Ralph kannte die Klugheit und Bescheidenheit dieses Mannes, und er schloß aus dem, was er nur in allgemeinen Ausdrücken vernommen hatte, daß etwas Außerordentliches die Ursache seiner Reise sei. Er versprach ihm daher zu willfahren und mit dem Herzog davon zu sprechen. Bei der ersten Gelegenheit gab er dem Herzog zuerst Nachricht von dem guten Ruf und dem Verlangen dieses Mannes und hinterbrachte ihm alles, was er von der Sache wußte. Der Herzog gab ihm die Antwort, daß er den folgenden Tag früh mit dem Könige auf die Jagd gehen und daß ihn seine Pferde bei der Lambethbrücke erwarten würden, wo er des Morgens um 5 Uhr zu landen gedächte, und wenn ihn der Mann daselbst erwarten wolle, so würde er sich mit ihm, so lang es nötig wäre, unterhalten können.

Sir Ralph ermangelte nicht, den Garderobe-Aufseher zur bestimmten Stunde an den Ort zu führen und ihn dem Herzog bei dem Aussteigen aus dem Schiffe vorzustellen. Der Herzog nahm ihn sehr gefällig auf, ging mit ihm seitwärts und sprach beinahe eine ganze Stunde lang mit ihm. Niemand befand sich an diesem Orte als Sir Ralph und die Bedienten des Herzogs; allein alle diese standen so weit entfernt, daß sie unmöglich etwas von der Unterredung vernehmen konnten, ob sie schon sahen, daß der Herzog oft und mit vieler Bewegung sprach. Sir Ralph Freemann, der die Augen beständig auf den Herzog gerichtet hatte, bemerkte dies noch besser als die übrigen, und der Garderobe-Aufseher sagte ihm auf seiner Rückreise nach London, daß, als der Herzog die besonderen Umstände gehört hätte, die er ihm entdeckte, um das Übrige seiner Unterredung glaubwürdig zu machen, er seine Farbe verändert und beteuert habe, daß niemand als der Teufel ihm dieses habe entdecken können, indem nur er (der Herzog) und eine andere Person Kenntnis davon habe, von der er gewiß überzeugt sei, daß sie es keinem Menschen gesagt habe.

Der Herzog setzte die Jagd fort, doch bemerkte man, daß er sich beständig von den übrigen entfernte, in tiefes Nachdenken versunken war und an den Vorgängen keinen Anteil nahm. Noch vormittags verließ er die Jagd, stieg in Whitehall ab und begab sich in das Zimmer seiner Mutter, mit der er zwei bis drei Stunden lang verschlossen war. In den benachbarten Zimmern hörte man ihre laute Unterredung, und als er wieder herauskam, bemerkte man viele Unruhe in seinem Gesicht mit Zorn vermischt, was man noch niemals bei einer Unterredung mit seiner Mutter, für welche er jederzeit die tiefste Ehrfurcht bezeugte, wahrgenommen hatte. Die Gräfin fand man nach der Entfernung ihres Sohnes weinend und in größtem Schmerz versunken.

So viel ist bekannt und ausgemacht, daß sie sich nicht darüber zu verwundern schien, als sie die Nachricht von der Ermordung des Herzogs, welche einige Monate darauf erfolgte, erhielt. Es schien also, daß sie dieselbe vorausgesehen und daß ihr ihr Sohn Nachricht von dem, was ihm der Garderobe-Aufseher entdeckt, gegeben hatte. Auch nahm man in der Folge nicht die Betrübnis an ihr wahr, die sie über den Verlust eines so geliebten Sohnes notwendig empfinden mußte.

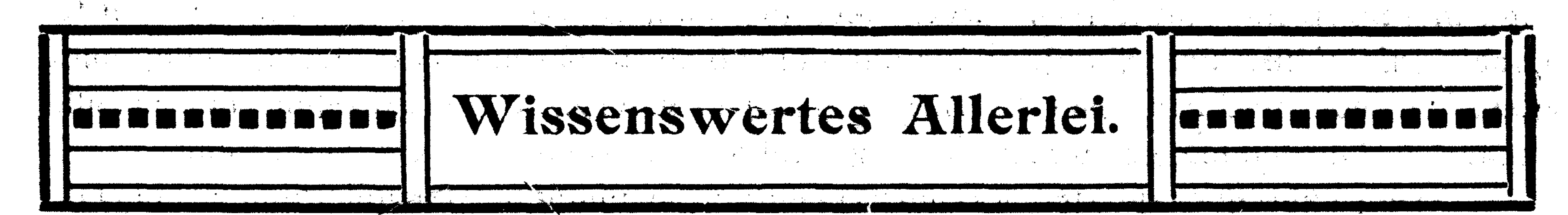
Insgeheim erzählt man sich: Die besonderen Umstände, an die der Garderobe-Aufseher den Herzog erinnert, hätten einen unerlaubten Umgang betroffen, den er mit einer seiner nahen Anverwandtin unterhalten hätte, und da er allen Grund zu vermuten hatte, daß die Dame nicht selbst davon geredet haben würde, so glaubte er, daß außer ihr nur der Teufel davon etwas wissen und gesprochen haben könne.

(Aus Lord Clarendons Geschichte der Rebellion und bürgerlichen Kriege.)

Prof. W. Crookes und die deutsche Wissenschaft. Wir haben in diesem Kriege die geradezu niederschmetternde Erfahrung machen müssen, daß sich eine Reihe

früher von uns hochgeschätzter Forscher und Gelehrter des feindlichen Auslandes, trotz ihrer früheren Teilnahme an wahrhaften Kulturarbeiten und der angeblichen Förderung des Weltfriedens in schärfster Weise gegen das Deutschtum und seine Kulturarbeit erklärt haben, sodaß es uns schwer fallen wird, nach dem Kriege solchen Männern gegenüber den rechten Standpunkt in Sachen der Wissenschaft und der Kultur überhaupt zu finden. In diesem Zusammenhange tut es wohl, zu hören, daß der von den deutschen Okkultisten verehrte Prof. W. Crookes nicht zu jenen gehört, die blindwütig über uns „Barbaren" hergefallen sind. Hat er doch in der Jahresversammlung der „Royal Society" in einer Ansprache auch ehrend der auswärtigen Mitglieder und insbesondere des Professors Eduard Sueß gedacht. Zum Schlusse gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die Kriegsleidenschaften die Eintracht der Träger der Wissenschaften nicht stören werden, die erhaben über allen menschlichen Interessen stehen und bleiben werden.

Durch solche Worte, die Zeichen der Abgeklärtheit, der nüchternen Ruhe und Objektivität sind, hat der hervorragende Forscher sich inbezug auf seine okkultistischen Arbeiten und der Forschung ebenso viel genützt wie durch eine neue Entdeckung; denn einem solchen Manne, der inmitten der tollsten Raserei seine Ruhe und Sicherheit bewahrt, bringt man Vertrauen entgegen, auch wenn er über höchst seltsame, anscheinend unglaubhafte Dinge berichtet. Die Nachwelt wird ihm einmal solche Mannhaftigkeit danken, wie wir schon heute. A. G.-W.



Wissenswertes Allerlei.

Wunden beim Witterungsumschlag. Die Erfahrung, daß die Narben alter Wunden vor einem Witterungsumschlag wieder zu schmerzen beginnen, hat den vor etwa einem Jahre in Philadelphia verstorbenen amerikanischen Arzt Weir Mitchell zu einer Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Wetter und Wundnarben veranlaßt. Es dürfte wohl nicht unzeitgemäß erscheinen, an die Forschungsergebnisse des amerikanischen Arztes zu erinnern. Auch Mitchell hat seine Beobachtungen an Kriegsverwundeten gemacht, und ein ausgedehnter Briefwechsel verband ihn jahrelang mit den zahlreichen Veteranen des Sezessionskriegs. Alle diese Kämpfer klagten, daß sie bei herannahendem Witterungsumschlag an ihren alten Wunden Schmerzen empfänden, die sie eine Änderung des Wetters vielfach schon dann voraussehen ließen, wenn selbst das Barometer sich noch auf der Höhe halte. Da nun aus dem Vergleich der einzelnen Briefe mit einander hervorging, daß die Schmerzen in bestimmten Landstrichen gleichzeitig auftreten und die „Schmerzenswelle" sich in bestimmter Richtung und bestimmter Geschwindigkeit fortbewegte, so kam Mitchell zu dem Schluß, daß eine gemeinsame Ursache diesen Schmerzen zugrunde liegen müsse. Um diese Ursache zu erkennen, setzte er sich mit den bedeutendsten meteorologischen Stationen Amerikas in Verbindung, und an der Hand der ihm zugehenden Wetterberichte stellte er fest, daß jede von Osten nach Westen oder von Westen nach Osten ziehende Depression sich bei denjenigen Veteranen in den alten Wundnarben fühlbar machte, die in den von der Depression berührten Gegenden wohnten. Weiterhin ergab sich für ihn, daß die Regenzone etwas kleiner war als die Schmerzzone, sodaß diese 750 englische Meilen betrug, wenn jene nur 600 Meilen umfaßte.

Hierzu schreibt Herr E. Hentges, unser treue Mitarbeiter, aus Luxemburg: „Ich füge einen Zeitungsausschnitt bei, betitelt: „Wunden beim Witte-

rungsumschlag." Diese Witterungsempfindlichkeit, die bekanntlich nicht nur an alten Wunden, Amputationsstümpfen, sondern auch an Rheuma- und Gichtleiden, sowie an den Hühneraugen bemerkbar ist und für welche die materialistische Wissenschaft keine ausreichende Erklärung besitzt, scheint mir unter Berücksichtigung der astrologischen Faktoren leicht verständlich und ein Beweis zu gunsten der astrologischen Lehren zu sein; es wäre immerhin der Mühe wert, die Frage einmal nach dieser Seite hin zu betrachten.
E. H.

Seltsame Mißgeburt. Die „Tübinger Chronik" vom vor. Jahre brachte aus Wurmlingen O. A. Tuttlingen folgenden bemerkenswerten Bericht: „Tuttlingen, 25. März. Dem Vorstand des Ziegenzuchtvereins Wurmlingen, Julius Ferrier, hat eine Ziege drei Lämmer geboren, eines mit einem Affenkopf, 4 Ohren und ohne Augen. Das Lamm kam lebend zur Welt, ist aber kurz darauf verendet.

Würde der Lebensprozeß nur ein Ablauf mechanischer Gesetze sein, so würden solche Erscheinungen wohl nicht vorkommen. Zwar liegt in solchen Mißbildungen auch kein „höherer Sinn und Zweck", ja überhaupt kein Zweck, aber wohl ein Sinn, vielleicht derselbe, der in der Frage des „Versehens" bei Menschen die Rolle spielt, den wir Okkultisten erkennen.
A. G.-W.

Die neuesten Ergebnisse der Nordlichtforschung. Welche großartige Förderung die Nordlichtforschung durch die letzten Nordlichtexpeditionen des norwegischen Professors Störmer erfahren hat, zeigt die jetzt beendete Bearbeitung des gesammelten umfangreichen Materials. Zweck der Forschungen war u. a. die Höhe der Nordlichter mit Hilfe der Photographie und der höheren Mathematik festzustellen, und dies ist auch, wie Professor Störmer in einem soeben in der Geographischen Gesellschaft in Christiania gehaltenen Vortrag nachweisen konnte, erreicht worden.

Die Zahl der auf der letzten Expedition bestimmten Nordlichthöhen beträgt nicht weniger als 2500. Hauptsitz der Expedition war Bossekop am Altenfjord, etwas südlich von Hammerfest, wo eine Station errichtet war, in der Professor Störmer mit einem Photographieapparat arbeitete, woran eine Taschenuhr derart angebracht war, daß gleichzeitig mit dem Nordlicht auch die Stundenzeit aufgenommen wurde. Die Nordlichthöhen konnte man mittels nachstehender Methode bestimmen. Professor Störmer war durch Fernsprecher mit seinem Assistenten, dem Meteorologen B. J. Birkeland, verbunden, der mit seinem Apparat in der Station bei Kaafjord, 28 Kilometer von Bossekop, saß. Die Hörer waren beständig am Kopf und der Sprechtrichter an der Brust befestigt, so daß die Forscher die Hände frei hatten. Beide photographierten die Nordlichter gleichzeitig und hatten ihre Apparate nach den gleichen Sternbildern eingestellt. Manchmal saßen sie sieben Stunden hintereinander bis zum Morgengrauen bei der Arbeit und brachten den Tag über in der Dunkelkammer zu. Aus der Bearbeitung des Materials ergab sich, daß die meisten Nordlichter 90—105 Kilometer über der Erdoberfläche reichten. Manche Strahlen gingen sogar bis zu 300 Kilometer Höhe. Von einem besonders kräftigen Nordlicht, das im Westen auftauchte und in drei Minuten von der Gegend bei Tromsö bis östlich von Hammerfest jagte, konnten von beiden Stationen mehrere Aufnahmen gemacht werden. Nordlicht tritt auf der nördlichen Halbkugel am kräftigsten in einem Gürtel bei Finnmarken (dem nördlichsten Norwegen), wo auch die Nordlichtstationen lagen, bei der Beringstraße und an der Südspitze von Grönland auf, und auf der amerikanischen Seite geht der Gürtel südlicher als auf der europäischen Seite. Das Nordlicht steht mit Erscheinungen auf der Sonne in Verbindung. Gibt es viele Sonnenflecken, dann kommen auch viele Nordlichter. Diese Flecken sind gewaltige Wirbelstürme in der glühenden Masse der Sonne, im Vergleich zu denen die Stürme der Erde milde Winde sind. Wenn derartige Stürme auf der der Erde zugekehrten Seite

der Sonne rasen, treten Nordlichter auf. Diese stammen von Massen elektrisch geladener Teilchen, die von der Sonne zur Erde geschleudert werden und leuchten, wenn sie in die Erdatmosphäre kommen. Trotz des Abstandes von 150 Millionen Kilometer — zu dessen Zurücklegung eine gewöhnliche Kanonenkugel 5 Jahre gebrauchen würde — durcheilen diese winzigen Teilchen den Weltenraum in etwa 10 Minuten. Dafür beträgt ihre Geschwindigkeit indessen auch 300 000 Kilometer in der Sekunde. Es ist ein wahres Glück, daß die von der sonst so wohltätigen Sonne ausgeschleuderten Geschosse ungeheuer winzig sind — auf ein Kubikmillimeter gegen 3 Millionen der Teilchen —, sonst wäre unsere Erde sicher schon längst zertrümmert worden.

F. M.

Wer sich für die Behandlung dieser Frage im Zusammenhange mit den Forschungen auf dem Gebiete der Grenzwissenschaften interessiert, der lese die gut unterrichtende Studie von Friedrich Feerhow: „Die erdmagnetischen Zonen und ihr Einfluß auf den Menschen.

A. G.-W.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet.

Wahrträume. Schon als Kind von 5—6 Jahren zeigte sich bei mir folgender symbolischer Wahrtraum. Ich sah den Nachthimmel vor mir, aber nicht in dem kalten Blaugrün unserer Mondscheinnächte, sondern fast schwarzindigoblau. Dann schwebte langsam eine weiße Taube von Osten nach Westen, die einen weißen Briefumschlag mit rotem Siegel im Schnabel hielt. Beim Anschauen dieses Bildes hatte ich stets das ausgeprägte Gefühl, daß jemand in der Verwandtschaft sterben würde.

Der Tod Verwandter trat regelmäßig innerhalb 4 Wochen ein. Diesen Traum hatte ich bis etwa zu meinem 10. Lebensjahre, und ich möchte hier gleich angeben, daß ich mich beim Erwachen nach allen Wahrträumen ziemlich matt fühlte. Ich sagte in dieser Lebensperiode stets den Tod Nahestehender meinen Eltern voraus.

Derartige symbolische Träume, deren Bedeutung ich sofort empfand, begleiteten mich bis jetzt, sodaß sie mir so selbstverständlich erschienen, daß ich sie (leider!) nicht weiter aufschrieb.

Erst in letzter Zeit habe ich einen immer wieder eintretenden Traum mit Daten aufgezeichnet. In diesem Falle träume ich stets Unangenehmes von meiner Frau und habe ich stets am nachfolgenden Tage Meinungsverschiedenheiten mit derselben. Nur ein einziges Mal blieb die Wirkung aus, als ich meiner Frau vorher von dem Traum erzählte, dafür trat die Auslösung aber einen Tag später aus (12. 3. 15, Sonnabend).

Die letzten Daten sind folgende: 28. 1. 15, Nacht Donnerstag—Freitag, 10. 3. 15, Mittwoch—Donnerstag, 9. 5. 15, Sonntag—Montag, 10. 6. 15, Donnerstag—Freitag, 16. 6. 15, Mittwoch-Donnerstag, 29. 7. 15, Donnerstag—Freitag, 13. 11. 15, Sonnabend—Sonntag, 23. 4. 16, Sonntag—Montag.

Hier möchte ich darauf hinweisen, daß auffälligerweise die Träume am Mittwoch, Donnerstag und Sonntag stattfanden und sich auch andere okkulte Ereignisse in meinem Leben an diesen Tagen abspielten. Mittwoch untersteht dem ☿ (meinem Hauptplaneten), Donnerstag dem ♆ und ♃ (Jupiter steht bei mir Spitze X und hat daher bestimmenden Einfluß), Sonnabend dem ♄ und Sonntag der ☉ (meinem anderen Hauptplaneten).

Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Leser, die okkulte Ereignisse haben und gleichzeitig im Besitz eines genauen Horoskops sind, Daten und Tage

aufschreiben würden, da hierdurch wertvolles Material für Astrologie gewonnen werden kann.

Abweichend von obigen Tagen war der Traum am 16. 7. 15, Freitag—Sonnabend, doch ist ♀ als Beherrscherin des Freitags in meinem Horoskop sehr stark gestellt und ♅ Beherrscher des Sonnabends. Auch hier träumte ich von meiner Frau, aber nicht den gewöhnlichen Traum, sondern einen mehr beängstigenden.

Am Sonnabend nachmittag überschritt mein Sohn mit seiner Mutter den Fahrdamm, während ich, etwas weiter zurück, folgte. Ein Radfahrer kam in voller Fahrt daher, klingelte und bremste heftig, mein Sohn suchte meine Frau zurückzuhalten, auch ich rief zweimal, doch ging meine Frau, wie im Traum weiter, meinen Sohn mit sich fortzerrend. Der Radfahrer streifte sie hart. Auf meine Frage, warum sie nicht auf die Warnungen geachtet hatte, wurde mir die Antwort, daß sie nichts gehört und gemerkt hätte.

Auch meine Frau hat verschiedene Wahrträume gehabt. Der letzte ereignete sich am 21. Januar 1915 am Donnerstag—Freitag.

Sie träumte, der Sohn meines Freundes wäre gestorben. Irgend ein Grund zum Träumen war nicht vorhanden, da der Knabe noch kurz zuvor völlig wohl und munter war. Am Freitag, den 22. Januar, früh kam Frau W. und brachte uns die Mitteilung, daß ihr Sohn tatsächlich infolge einer Operation am 20. Januar gestorben sei.

Als seinerzeit der bevorstehende Zusammenstoß des Bielaschen Kometen mit der Erde lebhaft erörtert wurde, hatte ich in zwei aufeinanderfolgenden Nächten den gleichen Traum. Vor mir sah ich den Sternenhimmel in der vorherbeschriebenen schwarzindigoblauen Färbung und hatte ich das Gefühl, in unermeßliche Fernen sehen zu können. Da bemerkte ich plötzlich unzählige Feuerkugeln von einem Mittelpunkt etwas auseinandergehen, um sich, gleichsam nach einer Explosion, in äußerster Schnelligkeit auf mich zu zu bewegen. Ich hatte dabei das Gefühl, als ob dies der Komet sei. Nach dem Erwachen hatte ich das typische Gefühl der Ermattung. Der Bielasche Komet ist nicht wiedergekommen, sondern nur ein ausgiebiger Sternschnuppenfall.

Bei diesen Wahrträumen möchte ich auch auf belehrende symbolische Träume und Lockerung des Astralkörpers im Traume hinweisen und einige Beispiele anführen. Sehr oft fand ich Belehrung im Traum, wenn ich vorher über schwierige Probleme vergeblich nachgedacht hatte.

Im April 1895 träumte ich, daß ich mich vor der Leiche einer mir lieben Person befände, deren Gesicht ich zwar nicht erkennen konnte, von der ich aber überzeugt war, daß sie mir nahe stände. Eine Stimme sprach zu mir, daß ich das auf mich einstürmende Leid mit Standhaftigkeit und Gleichmut ertragen sollte. Nach dem Aufwachen Zerschlagenheitsgefühl. Am 2. Mai 1895 starb meine Mutter an einem plötzlichen Schlaganfall. Im November 1902 sah ich im Traum einen großen indischen Tempel, wie sie etwa in Bengalen sind, und erblickte durch ein Fenster im erleuchteten Inneren eine Versammlung junger weißgekleideter Indier, die einen älteren Mann umstanden. Mein inneres Gefühl sagte mir, daß man mein Kommen bemerkt habe und meinen Eintritt erwartete.

Als ich die Tür durchschreiten wollte, sagte eine klare Stimme zu mir, ich solle es mir wohl überlegen, es könnte mein Tod sein. Trotzdem ließ ich mich nicht abschrecken und befand mich dem kräftigen Greis mit den schönen ausdrucksvollen Zügen gegenüber, dessen klare, kluge, durchdringende Augen faszinierend auf mich gerichtet waren, als wollte er meine innersten Gedanken lesen. Dann wird der Traum unklar, ich weiß nur noch, daß ich Anstrengungen durchzumachen hatte, man wollte mir dabei behülflich sein, doch schüttelte der Greis den Kopf und hatte ich das Empfinden, daß ich selbst die Schwierigkeiten überwinden müßte. Nachher

führte mich der Greis an der Hand nach außen und zeigte mir Verschiedenes, doch habe ich von den Gegenständen keine Erinnerung ins Wachbewußtsein mit hinübergebracht . Beim Erwachen Zerschlagenheitsschmerz, aber glückselige Stimmung. Das ausdrucksvolle Gesicht des Greises sehe ich noch heut klar und deutlich. Damals hatte ich gleich die Empfindung, als wäre mein Astralkörper in Indien gewesen.

Am 16. 11. 1902 träumte ich wieder, in einer Versammlung zu sein, deren Mitglieder mir vom Sehen her bekannt waren. Es wurden wohl Experimente ausgeführt, doch konnte ich mich nachher an dieselben nicht erinnern. Nur ein Umstand blieb mir klar im Gedächtnis, ich befand mich einem jungen Mann mit durchdringenden Augen und blondem Backenbarte gegenüber, der einen Stab in der Hand trug, der mit sonderbaren silberglänzenden Figuren verziert war, die eine Verzierung hatte Ähnlichkeit mit dem Worte Logos.

Er sagte zu mir, das, was ich brauche, würde ich bei Snyder finden. Nach dem Erwachen Zerschlagenheitsgefühl, dabei glückliche Stimmung. Der Name Snyder kam mir sehr bekannt vor, nach dem Konversationslexikon ist Snyder ein berühmter niederländischer Tiermaler gewesen, der namentlich Tier-Kampfszenen gemalt hat und dessen Bilder noch in verschiedenen Museen ausgestellt sein sollen. Merkwürdig ist, daß ich großer Tierfreund bin, daß mich Tier-Kampfszenen (namentlich wilder Tiere) stets interessiert haben, daß ich selbst male, ohne je Unterricht gehabt zu haben, daß Sachverständige sagten, ich hätte großes Talent zur Malerei und sollte mich doch darin ausbilden. Mein Großvater war Porzellanmaler. Leider habe ich bis jetzt noch kein Bild von Snyder zu Gesicht bekommen. Das Gefühl des Schwebens und Fliegens während des Traumes habe ich in meinem Leben sehr oft gehabt und habe dabei teils bekannte, teils unbekannte Gegenden durcheilt.

Einmal fühlte ich eine ganz besondere Leichtigkeit, ich wurde emporgehoben, sah unter mir im kalten grünlichblauen Mondschein die Stadt liegen, erhob mich über die Wolkenmassen, sodaß ich die Erde zuerst äußerst groß, später aber nur als ganz kleine Kugel in Dunstmassen erblickte.

Beim Heraustritt aus den Wolken nahm auch hier der klare Sternhimmel die oben beschriebene schwärzlich-indigoblaue Färbung an und sah ich zuerst mit Staunen, dann aber mit unwillkürlichem Schrecken, daß aus der Ferne der Saturn mit seinen sich drehenden Ringen in äußerster Geschwindigkeit direkt auf mich zuflog und immer größer wurde.

Damals empfand ich dies sehr unangenehm und wünschte mich sehnlichst nach der Erde zurück, da ich das Gefühl hatte, ich könnte mich im Weltenraum verlieren. Sofort entfernte ich mich seitlich und der Saturn zog seine Bahn quer vor mir vorüber, immer kleiner werdend. Darauf erblickte ich die Erde wieder unter mir, sich langsam drehend und immer größer werdend. Beim Eindringen in die Atmosphäre hörte der Traum auf. Auch hier äußerst starke Ermattung und war ich in Schweiß gebadet.

Vorahnung einer Katze. Vor einem Jahr beim Ausbruch des Krieges gebärdete sich eine Katze beim Abschied eines Offiziers aus Borsdorf wie toll, sie lief bis zur Station mit, mußte von der Familie mit Gewalt zurückgetrieben werden. Es lag wie ein Druck auf den Zurückbleibenden, man nahm eine böse Vorbedeutung an. Der Offizier nahm an den Kämpfen in Polen teil, mußte im Winter wegen Rheumatismus einige Zeit heim, ging — um beim Fall Warschau zu sein — noch nicht ganz geheilt wieder zur Front. Die Katze wurde im Laufe des Winters vom Zuge überfahren und ihr Herr? Bei Norno erlitt er bei Erstürmung als erster auf dem Fort den Heldentot, und eine Frau mit 6 Kindern trauern dem Helden nach.

Friedrich Jaskowski hat bereits in einem Buch über das Erdbeben von Messina die eigenartige Bewegung unter den Katzen dort geschildert, die Tiere verließen die

Häuser kurz vor dem Erdbeben. Danach scheinen Katzen etwas wie eine Art „Hellsehen" oder „Vorahnungen" zu besitzen. Berta Wachsmann.

Anmerkung der Schriftleitung. Wenn es sich auch hier sehr wahrscheinlich um zweierlei handelt, so hatte ich die Beobachtung doch für mitteilenswert. Daß Tiere ein Ahnungsvermögen auf das persönliche Schicksal der mit ihnen in enger Verbindung lebenden Menschen haben, glaube ich an Hunden genügend beobachtet zu haben. Ob dieses Ahnungsvermögen aber auch dieselbe Wurzel hat wie das Vorgefühl inbezug auf Naturereignisse, möchte ich noch bezweifeln. Im letzteren Falle handelt es sich doch wahrscheinlich um ein vorwiegend physisches, im ersteren um ein psychisches Phänomen. A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu beziehen.

Die Operation ohne Messer. Von Erwin Hof.

Eine Lehrschrift für Ärzte und gebildete Laien über das Fasten als das einzige wirkliche Naturheilmittel, welches wir besitzen, will das Buch sein, und es kann wohl als solche gelten, da der Verf. ein nicht mehr unbekannter, erfahrener Heildiätetiker und Fastenlehrer ist; und muß man seine Anweisungen mit dem ganzen Aufgebot von gutem Willen zum vollen Verständnis aufnehmen. Denn nichts ist gefährlicher als halbverstandene oder mißverstandene Lehren, und was man gewöhnlich an Empfehlungen der Fastenkuren zu lesen bekommt, ist in seiner oberflächlichen, allgemeinen Behandlung der Frage wenig brauchbar. Demgegenüber bemüht sich E. H. auf einem Viertelhundert Seiten, die Entstehung der Krankheiten darzulegen, sie als eine Folge von irgendwelcher Vergiftung verstehen zu lehren. Heilung kann darum nur durch Entgiftung erzielt werden. Wenn nun das Fasten als ein Hilfsmittel zur Entgiftung des Körpers gelehrt wird, so braucht man sich nicht allzu sehr wundern. Denn zweifellos gibt man dadurch dem Körper in einer je nach den Umständen ausgedehnten und vertieften Ruhe Gelegenheit, störenden Ballast abzustoßen und wichtige Organe, die sonst durch Überanstrengung geradezu zur Gifterzeugung erzogen werden, sich erholen und kräftigen zu lassen. Von großem Werte sind nach den klaren theoretischen Auseinandersetzungen die praktischen Ratschläge, die aus guter Erfahrung stammen. Wem daran gelegen ist, Krankheiten zu verhüten und, wenn sich doch schon welche eingeschlichen haben, sie auf einfache naturgemäße Weise zu bekämpfen, wird in dem Buche einen brauchbaren Ratgeber finden. C. R.

Dem neuen Ufer zu! Sonette von W. M. Sondershausen, Friedrich Schönichen.

In diesen Gedichten offenbart sich ein himmelstürmendes Wollen. Der Verfasser ist bestrebt, nicht nur in tiefen Gedanken, sondern auch in einer edlen, kühnen Sprachkunst das Beste zu geben. Aber sein Wollen strebt weit über das Können hinaus; es ist zu kühn mitunter, und so entstehen Gedankengänge, denen in ihrer Knappheit, die zuweilen als Sprunghaftigkeit anmutet, und in ihrer Erdflucht (ich meine damit die Abkehr von den Denkgewohnheiten des platten Lebens) viele nicht folgen können. Die Gedichte wollen keine Kriegslieder im üblichen Sinne sein; vielmehr sind sie als typische künstlerisch erfaßte Gedankensymbole zu verstehen, die das Erleben des Krieges begleiten, und als solche sind sie eine sehr beachtenswerte Gabe, die bei straffer Selbstzucht, bei weiser Beschränkung auf die zu bewältigenden Sprachmittel eine künstlerische Reife schönster Art erhoffen läßt. Nicht unerwähnt sei, daß der Verfasser aus tiefinnerster Überzeugung, aus wahrem Erleben zum Künder einer befreienden Geistkunde wird, und darum wohl erst recht auf Beachtung in Okkultistenkreisen rechnen kann. A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | **Oktober 1916.** | **4. Heft.**

Kriegswende.

Ein Traumerlebnis.

Von **Gustav Ferdinand Müller.**

Sind Träume Schäume? Oder können Träume auch die Zukunft künden?

Es zeugt von Unwissenheit, Träume ausnahmslos Schäume zu nennen. Doch nicht minder das Gegenteil. Allen Träumen Bedeutung Beimessende irren ebenfalls. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Mehrheit der Träume ist nichtig. Doch ein kleiner Teil hat Wert. Man muß schon Ignorant bis auf die Knochen oder Kindskopf sein, um die Möglichkeit von Wahrträumen zu leugnen. Es gibt die Zukunft kündende Träume!

Wer nicht mit blöden Augen durchs Leben geht, hat schon oft genug von Wahrträumen gehört. Oder hat solche bereits selbst erlebt. Unbekümmert um soundso viele Täuschungsfälle. Bisweilen haben Wahrträume den Charakter der Eindeutigkeit, meistens jedoch den der Mehrdeutigkeit. Solange es Menschen gibt, gab es Lügen- und Wahrträume. Träume, welche die Menschen narren. Und Träume, die ihnen die Zukunft künden. Dazu Traumdeuter, die stümperten oder ihr Fach meisterten. Alle Klarblickenden nehmen ihr Traumleben ernst, sondern und sichten in diesem die Spreu von dem Weizen.

Doch was nützen Wahrträume? Ihr Nutzen ist mannigfaltig. Wahrträume enthüllen Ziele. Zielenthüllung ist immer nützlich. Sie erlaubt Vorbereitungen, um ein ernstes Geschehnis würdig zu ertragen. Sie kann als Warnung vor Beschreitung falscher Pfade nützen. Sie kann das Selbstvertrauen stärken. Sie kann Muteinflößung bewirken. Doch vor allem zeugen Wahrträume für das Walten einer dem Zufall

und der Willkür keinen Spielraum gewährenden Weltordnung! Mehr noch! Die Tatsächlichkeit von Wahrträumen stürzt die materialistische Weltanschauung! Das ist genug des Nutzens!

Daß die materialistische Lebenslehre nicht gerade eine die Sitten verbessernde Kulturerrungenschaft ist, weiß jeder Urteilsgereifte. Es ist Erfahrungstatsache, daß der Glaube an eine mechanistische Weltordnung Gewissensverwilderung begünstigt. Keinerlei Rechtsausgleich mehr Fürchtende fallen der Gewissenserschlaffung anheim. Sie pflegen immer das zu tun, was ihr Wohlergehen mehrt. Unbekümmert um Schädigungen des Allgemeinwohles. Demnach ist der heutige Sittentiefstand unserer Welt ohne weiteres auf das Konto der mechanistischen Weltordnungslehre und solcher Lehren zu setzen, die sich im Kern von ihr nicht wesentlich unterscheiden.

Folglich ist die Frage: „Gibt es Wahrträume oder nicht?“ für unsere Kultur von höchster Bedeutung. Ist es möglich, weit über das menschliche Normalmaß hinaus in die Zukunft zu blicken, dann besitzt die mechanistische Weltordnungslehre keine sittliche Berechtigung mehr! Dann sind Zufall und Willkür aus unserer Entwickelung ausgeschaltet! Dann vollzieht sich alles nach unumstößlichen Rechtsgesetzen! Dann bestimmt alles Werden ein sittlich gereifter Wille! Dann gibt es einen Gott! Dann haben Gewissenlose guten Grund, göttliche Rechtsausgleiche und Durchkreuzungen ihrer Habsuchtspläne zu fürchten!

Wahrträume sind mit der materialistischen Lebenslehre unvereinbar. Denn diese leugnet eine kosmische Rechtsordnung. Sie erhebt des Menschen rohe Kraft zum obersten Gesetz. Sie rechnet nur mit Erfolgen, die menschlicher Schicksalsgestaltung entsprießen. Kündet nun ein Wahrtraum Geschehnisse, die den Sieg sittlicher Kräfte bedeuten, dann ist mit Erfüllung dieses Wahrtraumes die Ohnmacht unsittlicher Mächte und die Existenz kosmischer Edelmächte für alle Urteilsgereiften klar bewiesen! Und das um so deutlicher, je mehr der Wahrtraum Zeitpunkte und Einzelheiten offenbart, die kein menschlicher Normalverstand voraussehen konnte!

Die Beschäftigung mit Wahrträumen ist daher eine reifer Geister durchaus würdige Sache. In ihr wird mehr über unsere Zukunft entschieden, als unsere Weltklugen ahnen. Denn nur wenn Machtbestrebungen in einer sittlichen Weltordnung wurzeln, bringt uns ihre Pflege Segen. Existiert keine sittliche Weltordnung, dann ist unser Kampf mit den rohen Gewaltsmächten unserer Welt nur eine früher oder später mit unserem Untergange endende Tragödie! Diese Lehre noch immer nicht Begreifende sind Schwächlinge. Wer sie aber begreift und sich trotzdem gleichgültig oder ablehnend gegen in Erfüllung gegangene Wahrträume verhält, belastet sein

Gewissen, wird mitschuldig, ist sittlich ein Halber und Lauer, der sich und die Welt um sein Bestes betrügt.

Wahrträume sind Fernblicke. Ob es sich in dem hier in Frage kommenden Traumerlebnis um einen Blick in die Zukunft oder nicht handelt, kann erst die Erfahrung lehren. Doch in einem anderen Traumgebilde, dessen Kenntnis dem Verfasser schon vor drei Jahren wurde, hat sich bereits eine auf den Krieg Bezug nehmende Verkündigung wichtiger Art erfüllt. Diese betrifft den Tod des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand, der bekanntlich zum Anlaß des Kriegsbeginns wurde. In dem noch der Erfüllung harrenden Traumgebilde aber handelt es sich um den Anlaß zur Kriegswende. Warum sollte nicht auch bereits von diesem zweiten wichtigen Wendepunkt in unserem Geschick von höchsten Geschickesleitern verläßliche Kunde vorliegen? Was beim ersten Wendepunkt geschah, kann sich wiederholen beim zweiten.

Nur göttliche Mächte Leugnende werden Zukunftsenthüllungen dieser Art spotten. Doch ihr Spott hilft ihnen nichts. Erfüllen sich die in ihnen gegebenen Voraussagen, dann sind sie die Genarrten. Und da sich die Ankündigung des Kriegsbeginns bereits erfüllt hat, so fällt der Spott der Ordnungslästerer schon heute auf sie selbst zurück.

Es war im Juni 1913, als Verfasser von einem Gesinnungsgenossen aus Graz folgende Mitteilung über ein seltsames Traumerlebnis erhielt:

„Sehr geehrter Herr!

Heute nacht träumte mir folgendes: Ich war in Wien, in den Straßen herrschte lebhaftes Treiben. Plötzlich fuhr vor meinen Augen ein reich vergoldeter Prunkwagen vorbei. Auf dessen Tür standen schwarz auf weiß in lapidaren Lettern bloß die zwei Worte: ‚Franz Ferdinand'. Soll das baldigen Thronwechsel (was Gott verhüten möge) bedeuten? Das Wetter in diesem Traumbild war sommerlich.

Hochachtend G. W."

Die Ermordung Franz Ferdinands erfolgte am 28. Juni 1914. Am 16. Juni 1913 wurde der Traum geträumt. Folglich erfüllte sich der Traum im Kern seiner Darstellung ein Jahr und zwölf Tage nach seinem Erleben. Mit der Ermordung kam die zu den heutigen welterschütternden Ereignissen führende Lawine ins Rollen. Zweifel über den Sinn des Traumes können heute nicht mehr aufkommen. Der Visionär sah nicht den Thronfolger als Kaiser, sondern nur seinen in Schwarz gehaltenen Namen. Schwarz aber bedeutet Tod. Daß sich der Visionär den Traum anders deutete, will nichts besagen. Lag doch das Abscheiden des hochbetagten Kaisers näher als der Tod des im besten Mannesalter stehenden Thronfolgers.

Abgestempelt ist die fragliche Karte am 16. Juni 1913 in Graz. Ihre Echtheit kann daher nicht in Zweifel gezogen werden.

Der natürliche Sinn des Traumerlebnisses deutet auf ein außerordentliches Weltgeschehnis hin, in dem Franz Ferdinands Tod eine Rolle spielt.

Und das war des Weltkrieges Beginn. Die positive Ergänzung dieses Wendepunktes dürfte jedoch der Tag der Entscheidung zu unseren Gunsten sein. Dafür, daß uns auch dieser bereits verkündet ist, scheint das Traumgebilde des Verfassers zu sprechen. Anfang Juni 1914, zwei Monate vor Kriegsausbruch erlebt, wurde es am 12. 12. 1915 auf einer am gleichen Tage abgestempelten Postkarte an einen Freund in nachgenannter Weise zu Papier gebracht:

„Lieber Herr B.!

Es drängt mich, Ihnen einen Traum mitzuteilen, den ich Anfang Juni 1914 hatte. Die Klänge des Preußenmarsches schlugen rauschend an mein Ohr. Mein ganzes Innere vibrierte von diesen Klängen. Plötzlich erwachte ich und sehe wachend vor meinem geistigen Auge die Zahlen 4. 11. 16 stehen. Was könnte das zu bedeuten haben? Vielleicht einen am 4. November 1916 stattfindenden Sieg Preußen-Deutschlands über seine Feinde? Oder schon den Friedensschluß? Oder ein lediglich für Preußen hochbedeutsames Geschehnis? Die Erfahrung mag es lehren!

Mit bestem Gruß Ihr G. M.“

Beide Karten sind unverdächtige Zeugen tatsächlichen Erlebens beider Träume. Erfüllt sich auch der zweite Traum in Gestalt einer am 4. 11. 16 eintretenden Kriegswende, dann ist für Denkgereifte der Beweis einer unsere Entwickelung überwachenden göttlichen Macht erbracht. Einer Macht, die es für gut befand, ihre irdischen Getreuen frühzeitig mit den beiden Wendepunkten ihrer Entwickelung bekannt zu machen. Mag die Art des zweiten Wendepunktes auch noch unklar sein, daß ein solcher überhaupt in naher Sicht ist, genügt. Welche Gestalt er aufweist, ist nebensächlich. Das Schlimmste, das uns geschehen könnte, wäre Fortdauer der Unentschiedenheit der Kämpfe und mit ihr immer stärker einreißende Aufzehrung unserer Kräfte.

Da uns unsere Feinde nicht durch innere Überlegenheit besiegen können, haben sie es auf einen Erschöpfungskrieg abgesehen. Sie rechnen hierbei auf das Übergewicht ihrer äußerlichen Hilfsmittel. Und die Gefahr besteht, daß sie richtig rechnen, sofern uns nicht in Bälde Herbeiführung einer dem gegenwärtigen Gleichgewicht der Kräfte ein Ende machenden Entscheidung zu unseren Gunsten gelingt. Und dieser Tag der Entscheidung scheint dem Traumerlebnis nach der 4. November dieses Jahres werden zu wollen.

Zwar deutet der Traum nur auf einen großen Schicksalstag Preußens hin. Das Geschick Preußens ist jedoch mit dem Geschick aller Deutschen so eng verknüpft, daß eine Geschickeswende Preußens auch zugleich eine Geschickeswende Deutschlands wäre. Unsere Feinde wollen bekanntlich nur Preußen vernichten, weil sie wissen, daß mit Preußen die Macht des ganzen Deutschen Reiches erledigt ist. Behauptet sich Preußen, ist ihr Plan zuschanden. Und indem in jenem Traumerlebnis der Preußenmarsch

froh und mutig erklang, schien mit ihm verkündet zu sein, daß sich Preußen am 4. November 1916 und mit ihm Deutschland zur Unbesiegbarkeit hindurchgerungen haben wird.

Durch welche Mittel und Ereignisse ist heute noch nicht erkennbar. Sei es, daß am 4. November ein Geschehnis eintritt, das bis dahin gebundene Siegeskräfte löst, sei es, daß zu den bisherigen Kampfesmitteln neue zur Entscheidung führende hinzutreten. Oder aber daß unsere Feinde durch Fügungen göttlicher Mächte so schwere Einbußen ihrer Kraft erleiden, daß eine Fortführung ihres Kampfes gegen uns aussichtslos wird. Es kann sich eine dieser drei Möglichkeiten erfüllen oder auch alle drei können in Erfüllung gehen. Der 4. November kann eine unmittelbare Wende zum ehrenvollen Frieden bringen oder auch eine mittelbare.

Verfasser hat lange gezögert, bevor ihm Veröffentlichung seines Traumerlebnisses geboten erschien. Vor dem Kriege schien es, als handele es sich bei Vorführung des 4. 11. 16 um den Kriegsbeginn oder um das Kriegsende. Und als dann der Krieg ausbrach und die rasch aufeinander folgenden Schläge nur kurze Kriegsdauer in Aussicht stellten, ließ sich mit dem offenbaren Zeitpunkt ebenfalls nichts Rechtes anfangen. Als sich dann aber der Krieg in die Länge zog und sich ein Sieg- und Friedensprophet nach dem andern Niederlagen holte und die Mitwelt narrte, schien der rechte Augenblick der Veröffentlichung erst recht noch nicht gekommen zu sein. Nun aber, da sich die Kriegslage mittlerweile weiter geklärt hat und Erfüllung der Vision in irgendeiner Form nicht mehr ganz unwahrscheinlich ist, scheint weitere Vorenthaltung des Traumerlebnisses unangebracht. Die Spannung betreffs des endgültigen Verlaufes des Völkerringens hat ihren Höhepunkt erreicht. Die nächsten Monate scheinen schwerwiegende Entscheidungen bringen zu wollen. Über den Charakter dieser sind die Überzeugungen naturgemäß geteilt. Englands Freunde schwören auf Englands Sieg, die Deutschlands auf den Sieg der Deutschen. Und eine dritte Gruppe glaubt an Fortdauer der Unentschiedenheit. Doch außer diesen drei Meinungen gibt es noch eine vierte. Die Meinung, daß wir zwar auf eine baldige Entscheidung zu unseren Gunsten zu rechnen haben, daß sich aber der Begriff günstig in dieser Entscheidung von der landläufigen Auffassung dieses Begriffes wesentlich unterscheidet. Daß der Begriff günstig hierbei eine tiefere Bedeutung hat und sich auf innere Förderungen bezieht. Gottes Wege sind bekanntlich nicht Menschenwege. Was Menschen nachteilig erscheint, ist vom Standpunkt Gottes oft zu unserem Besten. Ginge es in unserem Leben immer nach unserem Wunsch, würden wir oft schweren Schaden an Leib und Seele nehmen. Folglich dürfen wir bei der uns winkenden Entscheidung zu unseren Gunsten nicht unbedingt an restlose Erfüllung unserer ausschweifendsten Wünsche denken. Es kommt erfahrungsgemäß immer vieles anders, als wir dachten und wünschten. Und so wird es auch mit der erwarteten Kriegswende zu unseren Gunsten sein. Viele werden von ihr viel-

leicht sehr enttäuscht sein. Nur Tieferveranlagte werden die Hand Gottes und das Segenbringende in ihr klar erkennen. Werden den hohen Nutzen dieser Wendung der Dinge fassen. Damit ist über die Art der Kriegswende genug gesagt. Wie sie in Wirklichkeit ausfallen wird, mag die Erfahrung lehren.

In dieser hochdramatischen, schicksalsschweren Zeit kann uns Deutschen der Glaube an den 4. November als Entscheidungstag schließlich nur Nutzen bringen. Er kann nur unsere Widerstandskräfte erhöhen. Erfüllt sich dieser Glaube, dann ist mit seiner Erfüllung auch zugleich die Weltmission der Deutschen und unsere Führung durch göttliche Geistesmächte bewiesen! Dann dürfen wir sicher sein, daß sich der Sieg im Kampfe für Wahrheit und Recht weiter an unsere Fahnen heftet, unbekümmert um die uns begeifernde Welt von Feinden!

Aller guten Siege Grundbedingung ist der Glaube an die eigene Berufung. Dieser Glaube fehlt großen Teilen unseres Volkes noch. Deutsche Eigen- und Edelart zu pflegen und hervorzuheben erscheint ihnen wie Hochmut und Selbstüberhebung. Sie wollen mit anderen Völkern gleichgestellt sein. Nichts weiter! Um des lieben Friedens willen. Um bei den alten Machthabern der Welt nicht anzustoßen. Doch mit solchen Vorsätzen der Deutschen gesundet unsere Welt nie. Nur wenn durch uns in unserer Welt Recht und Wahrheit zur Herrschaft kommen, winken uns Harmonie und Friede. Der Deutschen Verzicht auf die Oberleitung bedeutet für sie ewige Unterdrückung und ewigen Krieg!

Das die beiden Ziele, zwischen denen wir zu wählen haben! Ein Mittelziel gibt es in diesem Falle nicht!

Strengste Wahrheits- und Rechtspflege und deren Thronerhebung ist der Inbegriff alles Guten. Für solche mutig einzutreten ist weder unbescheiden noch für andere Völker ehrverletzend. Edleren Wettbewerb als diesen gibt es nicht. Neiden uns andere Völker unsere Edelgebiete, dann darf uns das nicht kümmern. Beschimpfen sie uns zu Unrecht, dann mag uns trösten, daß alle Bösen von jeher Meister der Verleumdung und Verhetzung waren. Die Niedertracht hat noch stets die sittlich Emporstrebenden beschimpft. Soweit andere Völker Rücksichten wert sind, werden sie uns verstehen, werden sie uns gleich zu streben suchen. Liebe zum Guten und Selbstvertrauen unseres Volkes könnten daher nur gewinnen, sofern sich der 4. November dieses Jahres als Wendepunkt im Ehrenkampfe erfüllt. Dieser Gewinn lockte! Darum die Veröffentlichung des Traumerlebnisses!

Hinzu kommt, daß seine Erfüllung nicht der erste Fall der Erfüllung eines Traumes des Verfassers wäre. Daß dieser bereits schon ganze Reihen seiner Traumgebilde sich wunderbar erfüllen sah. Aus dieser Erfahrung heraus brachte er den Mut zur Veröffentlichung auch des neuen Traumerleb-

nisses auf. Erfüllt es sich nicht, dann hat seine Veröffentlichung nichts Schlimmes angerichtet. Erfüllt es sich aber, dann sind die Kampfesmittel für eine sittliche Weltordnung um eine wirksame Waffe vermehrt. So habe ich es denn getan! Mögen Höhere zum Gelingen dieser Waffe ihren Segen geben!

„Wunderbares" im Neuen Testament.

Vom Standpunkte der Geistkunde aus beleuchtet

von **Konrad Falkeisen.**

(Fortsetzung.)

Bei der Versuchungsgeschichte treten uns erhebliche größere Schwierigkeiten entgegen und ihre Auffassung ist darum von jeher sehr umstritten gewesen. Das 40tägige Fasten kann uns heute nicht mehr als etwas Wunderbares erscheinen, denn verschiedene Versuche neuerer Zeit haben gezeigt, daß ein gesunder Mensch sehr wohl imstande ist, sich so lange der Nahrung zu enthalten, ohne Schaden zu leiden. Dagegen ist es sicher, daß durch Fasten übersinnliche Fähigkeiten in erheblichem Maße freigemacht bezw. gesteigert werden können. Deshalb hat auch von jeher das Fasten in verschiedenen Religionen eine große Rolle gespielt.

Während dieser 40 Tage scheint Jesus allerlei Übersinnliches erlebt zu haben, von dem weiter nichts berichtet wird. Markus und Lukas bemerken nur, er sei in dieser Zeit von dem Teufel versucht worden. Schon das Zurückziehen in die Einöde geschah unter höherer Leitung, denn es heißt, „der Geist" habe Jesum in die Wüste geführt. Er folgte einem inneren Drange, er fühlte das Bedürfnis, ganz allein zu sein. In der Einsamkeit sind ja von jeher die mächtigsten und fruchtbarsten inneren Entwicklungen vor sich gegangen. Es ist durchaus verständlich, wenn der zu einer solch schwierigen Aufgabe Berufene es als notwendig erachtete, für einige Zeit allen Störungen aus dem Wege zu gehen. Allein die Einsamkeit hat a u c h ihre Gefahren, das mußte er jetzt erfahren. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die Versuchungen aus seinem Innern kamen, sondern es waren teils verhüllte Angriffe von Seiten jener Mächte, denen er den Boden streitig machen sollte. Der junge Kämpfer sollte ermüdet oder auch vielleicht abgeschreckt werden, seinen Weg weiter zu verfolgen. Es hat jedoch keinen Zweck, weitere Vermutungen anzustellen. Wir hören nur Näheres über die Hauptangriffe, die wir genauer zu behandeln haben.

Um sie richtig zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß die drei letzten Versuchungen so an den Einsamen herantraten, daß es der ganzen Wachsamkeit seines Geistes bedurfte, um ihnen zu entgehen. Ich kann mich deshalb nicht dazu verstehen, sie als Visionen anzusehen. Es scheint mir nämlich, daß solche Vorspiegelungen immer eine teilweise Trübung des

Bewußtseins bei dem Schauenden voraussetzen, denn er wird durch einen fremden Willen gezwungen, etwas Unwirkliches zu sehen. Darf man wohl die Möglichkeit einer solchen Vergewaltigung bei einem voraussetzen, der alle andern an Kraft des Geistes und Willens weit überragte und bei dem der „Versucher" keinen Angriffspunkt hatte?

Ich stelle mir darum die erste Versuchung als einen für den Erlebenden ganz natürlichen Vorgang vor. Mit einem Male stellte sich bei Christus das Verlangen nach Speise mit Macht ein, wie es bei Fastenden der Fall ist, wenn die Nahrungsenthaltung ihren Zweck, den Körper zu reinigen, erfüllt hat. Da kam von ungefähr ein Wanderer des Weges daher und ließ sich mit dem Einsamen in ein Gespräch ein. Er war von einnehmendem Wesen, zeigte ein tiefes Verständnis für geistige Dinge und wußte so das Zutrauen Jesu zu gewinnen. Der Fremde ist bald über seinen Beruf und seine Lage unterrichtet und läßt in seiner gewandten Rede ganz unauffällig die Bemerkung einfließen, daß es dem Hochbegabten ja ein Leichtes sein müsse, sich die nötige Speise zu verschaffen. Es wäre ja gerade eine gute Gelegenheit, die ihm verliehene Macht einmal zu erproben, was als etwas ganz Selbstverständliches erscheinen mußte. Allein der Versucher hatte sich verrechnet. Zweierlei war es, was dem Gottgeweihten an dieser Aufforderung anstößig war. Einmal hatte er bisher immer nur auf eigene innere Anregung hin, auf Geheiß seines Vaters etwas unternommen und dann lag es ganz außerhalb seines Wesens, irgend etwas für sich selbst zu begehren, denn er war gewohnt, alles, was er bedurfte, ungesucht zu empfangen. Wenn er etwas nicht erhielt, so war ihm das ein Zeichen, daß es eben nicht sein sollte. Nur ein einziges Mal hat er etwas für sich begehrt, das war in den letzten Stunden seines Lebens, als er vor dem Furchtbaren, das seiner wartete, innerlich erbebte. Von dieser Gewohnheit durfte er nicht abweichen und sein klarer Geist findet das rechte Wort zur Abwehr. Fraglich bleibt es aber, ob er hier schon klar erkannte, mit wem er es eigentlich zu tun hatte.

Ich werde nun hier den Einwand zu hören bekommen, es sei doch undenkbar, daß ein außerweltliches Wesen in grobsinnlicher Leiblichkeit auftreten könne. Das meine ich aber auch gar nicht, obschon es mir nicht undenkbar wäre. Es läßt sich die Möglichkeit denken, daß der Feind ein der schwarzen Magie ergebenes Individuum mit Ausschaltung von dessen Bewußtsein als bereitwilligen Diener hätte benützen können. Oder er benützte auch nur dessen Astralleib, um sich bis zu einem gewissen Grade zu materialisieren. Es gibt vielleicht auch noch andere Mittel, die uns unbekannt sind. Doch mir scheint, der Vorgang kann sich auf eine noch einfachere Weise abgespielt haben. Ich nehme an, daß die feindliche Wesenheit nur dem *geistigen* Auge Christi sichtbar war und nur sein inneres Wahrnehmungsvermögen die gesprochenen Worte hörte. Also doch eine „Vision", wird man mir einwerfen. Gewiß, aber doch nicht in dem Sinne,

daß die erblickte Gestalt an sich eine Täuschung war, sondern das jenseitige Wesen war für den geistig Schauenden ebenso wirklich, wie irgend ein Gegenstand der sichtbaren Welt für leibliche Augen. So weit ich bis jetzt beobachten konnte, erblicken die ausgebildeten Seher Jenseitiges ebenso wirklich wie die Dinge der sichtbaren Welt, und es sind bei ihnen beide Sehvermögen zur selben Zeit in Tätigkeit. Einem geistigen Wesen ist es nun möglich, sich eine Gestalt zu geben, die ein genaues Abbild irgend einer irdischen Erscheinungsform ist. Das ist dann freilich von unserer Ebene aus betrachtet eine Täuschung, weil die Form nicht greifbar ist; auf der jenseitigen Ebene jedoch ist es eine Wirklichkeit, die aber nicht aus irdischer Materie, sondern aus der Substanz einer andern Ebene gebildet ist. Eine reine Vision ist dagegen etwas anderes. Eine solche war das Gesicht des Petrus, die Ap.-Gesch. 10, 9—16 erzählt wird (das große Tuch mit den unreinen Tieren). Dort heißt es, Petrus sei entzückt worden (V. 10), d. h. er wurde in einen andern Zustand versetzt und erblickte nun einen sinnbildlichen Vorgang, der wohl keineswegs Wirklichkeit war, sondern nur die anschauliche Form einer geistigen Wahrheit. Diese hätte ebensogut in Worten ausgedrückt werden können durch eine Aufforderung an Petrus, er habe nun den Cornelius zu taufen. Allein die neue Ordnung wurde durch das Gesicht dem alttestamentlich denkenden und empfindenden Petrus viel eindrücklicher, weil er die Bedeutung des Geschauten selber herausfinden mußte. Nebenbei bemerkt scheint die Übermittlung geistiger Wahrheiten durch Gesichte einem noch weniger entwickelten geistigen Verständnis zu entsprechen, denn höher stehende Seher werden nicht „entzückt“, sie sehen keine Gesichte, sondern nur Wirklichkeiten und erhalten ihre Erkenntnisse und Weisungen auf eine unmittelbarere Art. So wird auch von Christus nie berichtet, er habe ein Gesicht gesehen oder einen Wahrtraum gehabt, weil er eben ein Seher erster Ordnung war. So erblickte er auch den „Feind“ zwar in einer Verkleidung, die jedoch, solange sie festgehalten wurde, jenseitige Wirklichkeit war.

Die zweite Versuchung, die Entrückung auf die Zinne des Tempels, stellt uns vor eine neue Schwierigkeit, der man gewöhnlich auf die bekannte Art zu entgehen sucht: man faßt den Vorgang eben als eine „Vision“ auf! Darnach sah sich Christus nur scheinbar auf die Zinne versetzt und glaubte sich in einer großen Verlegenheit zu befinden, bewegte sich demnach in lauter Täuschungen, wie etwa ein Hypnotisierter. Daß ich diese Annahme abweise, wird aus dem eben Gesagten als selbstverständlich erscheinen. Ich nehme darum eine tatsächliche Versetzung an, nicht um die buchstäbliche Auffassung um jeden Preis zu verteidigen, sondern weil sich Tatsachen dafür ins Feld führen lassen. Die sog. Levitationen bei spiritistischen Sitzungen darf ich wohl als bekannt voraussetzen; aber auch im Leben verschiedener Heiliger haben sich gleichartige Vorgänge abgespielt. Das sind aber freilich in der Regel noch keine Versetzungen an eine andere Örtlichkeit. Da-

gegen berichtet Dr. Franz Hartmann in einer kleinen Schrift, „Magische Metathesis“ betitelt, von mehreren Entrückungen aus neuerer Zeit. So wurden im Jahre 1905 zwei Knaben des Architekten Pansini in Ruvo, Italien, mehrmals plötzlich zusammen an einen andern Ort versetzt, einmal auf eine Fischerbarke auf dem Meere, und dann durch natürliche Beförderungsmittel den Eltern wieder zugeführt. Ferner erzählt er von einem somnambul beanlagten Mädchen namens Angelica Darocca in Radein, Tirol, die ebenfalls mehrmals an weit entfernte Orte versetzt und auf dieselbe Weise wieder in ihre Wohnung zurückgebracht wurde. Das Mädchen verfiel vor der Versetzung jedesmal in einen Schlafzustand. Der merkwürdigste Fall ist aber der eines Freundes von Dr. Hartmann, eines Arztes Dr. Z., eines jungen und gesunden Mannes. Dieser wurde einmal in ungefähr 15 Minuten von Livorno nach Florenz (100 km) verbracht. Er erhielt nämlich eine okkulte Botschaft, daß seine Freunde in Florenz ihn zu sehen wünschten. So setzte er sich denn nach 9 Uhr abends auf sein Rad, um an den Bahnhof zu fahren, wurde aber durch einen inneren Impuls gezwungen, einen andern Weg einzuschlagen. Während er so in die Nacht hinausfährt, gerät das Rad in immer raschere Bewegung, so daß er nicht mehr imstande ist, die Pedale zu treten. Dann entschwindet ihm das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kommt, befindet er sich im Wohnzimmer seiner Freunde in Florenz. Er war durch das verschlossene Fenster hereinbefördert worden und sein Rad durch die ebenfalls verschlossene Haustür in das Innere des Hauses. Dieser Vorfall ereignete sich im März 1902, war aber nicht das einzige Mal, daß Dr. Z. eine Entrückung erlebte.

Wenn man nun von solchen Vorgängen hört, so wird man nicht mehr davor zurückschrecken, eine leibliche Versetzung Jesu auf die Zinne des Tempels anzunehmen. Vermutlich verfiel er in einen natürlichen Schlaf, der diesmal nach den vorausgegangenen Aufregungen besonders tief gewesen sein mag. Da wurde es dem „Feinde“ gestattet, den Schläfer zu entführen. Auf dem ebenen Dache des Tempels,*) zu dem der Zugang von unten her verschlossen war, befand sich Christus beim Erwachen in einer wirklich verzweifelten Lage, die ihn aber wohl kaum außer Fassung brachte. Immerhin war es aber für ihn eine noch ungelöste Frage, wie er wieder herabkommen sollte. Da erblickt er auf einmal neben sich die Gestalt des ihm schon bekannten Wanderers von der Einöde her; er nähert sich ihm wieder teilnehmend, erkennt seine peinliche Lage und ermuntert ihn, im Vertrauen auf die Kraft Gottes sich von der Höhe in den Tempelhof hinabzulassen. Dabei unterließ er es gewiß nicht, ihm den Gewinn, den ein solches Herabschweben vor den Augen des Volkes ihm einbringen müßte, verlockend zu schildern. So würde es ihm ein Leichtes sein, sich als Gesandten Gottes,

*) Nach dem im Urtexte gebrauchten Worte scheint es sich um eine damals bekannte Stelle, die auch ein Vorsprung oder eine Art Balkon sein konnte, zu handeln.

als den erhofften Messias, auszuweisen. Das war doch die erste Bedingung zur Durchführung seiner großen Aufgabe! Allein der Versucher erhält eine Antwort, die ihm zeigen mußte, daß er schon als Gegner erkannt war.

Bei der dritten Versuchung scheint es, als ob man kaum um die Vision herumkomme, da es ja wegen der Rundung der Erde nicht möglich ist, von einem hohen Berge aus „alle Reiche der Welt" zu erblicken. Auch der Zusatz im Berichte des Lukas (Kap. 4, 5): „er zeigte ihm in einem Augenblicke" scheint bestimmt darauf hinzudeuten. Allein ich möchte auch hier eine Vorgaukelung lieber ablehnen, denn dann hätte ja der Versucher gar nicht nötig gehabt, Jesum auf einen hohen Berg zu führen. Es fragt sich weiter, ob wir den Ausdruck „alle Reiche der Welt" gerade so wörtlich zu nehmen brauchen, schon deshalb, weil ja damals das Weltbild ein viel begrenzteres war als heute. Genügt es nicht, hier einfach an einen weiten Rundblick zu denken? Der „hohe Berg" konnte auch kein Alpengipfel sein, denn von solchen Punkten erblickt man keineswegs den Reichtum der Ebene, sondern meist nur hundert andere Berggipfel. Wenn nun der Talbewohner eine vielleicht nur mäßige Höhe ersteigt, die einen freien Blick ringsum gewährt, so ist es ihm zu Mute, als sähe er die ganze Welt, denn er fühlt, daß seinem Schauen eigentlich keine Grenze gesteckt ist. Auf jedem erhöhten Punkte wird er immer wieder ein anderes Stück „Welt" überblicken. Man braucht auch nicht die g a n z e Welt zu sehen, um sich eine Vorstellung von ihrer Herrlichkeit machen zu können. Auch wenn Jesus nur einen beschränkten Ausschnitt der Welt vor sich sah, konnte der Versucher an ihn die Worte richten: „Alle Reiche der Welt will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Was der „Wanderer" sonst noch vorbrachte, das können wir uns ungefähr vorstellen. Wahrscheinlich redete er nun auch von seiner Macht, die er ja tatsächlich besaß. Es mußte dem Gesalbten unzweifelhaft verlockend erscheinen, zu hören, daß der „Fürst dieser Welt" bereit war, ihm die Hand zu bieten und ihm bei seinem Werke zu helfen. Wieviel hätte er dadurch doch gewonnen! Allein jetzt wurde immer klarer, mit wem er es eigentlich zu tun hatte, und es erfolgte eine endgültige Abweisung.

(Schluß folgt.)

Alles fliesst.

Ansichten über das Leben von Leo v. Siegen.

Vorbemerkung: Geheimwissenschaftler vom Fach werden vielleicht vielfach mit der von mir gewählten Benamung nicht einverstanden sein. Es wird aber jedem leicht fallen, für den Begriff den von ihm gewünschten Namen zu setzen. Mir liegt daran, auch dem in der Benamung geheimwissenschaftlicher Dinge ganz Unerfahrenen verständlich zu werden.

Ich bemühe mich, von allgemein Bekanntem auf das Unbekannte zu schließen. Meine Ansichten begründen sich auf Naturwissenschaft und Sternenkunde. Hellsehen und Übermittelung von Nachrichten Hingeschiede-

ner habe ich nur im bescheidenen Maße und unter schärfster Kritik und nur dann benutzt, wenn sie sich in die wissenschaftlichen Ergebnisse folgerichtig einfügten.

Die Ansichten der Theosophen (Leadbeater z. B.) stehen nicht, soweit bei den vielen Widersprüchen und Unklarheiten ihrer Auffassung zu ersehen ist, im Gegensatz zu der meinen. Ihre Ansicht ist durchweg rein hellseherisch gewonnen, daher bringen sie das Ergebnis, das Fertige, und dies kann über das Werdende täuschen. Es ist schwer, aus einem Schmetterling auf Puppe und Raupe zu schließen, und zudem ist jeder auch noch so hellseherisch begabte Mensch immer nur eine (und zwar recht mangelhafte) Wellen-Aufnahmestation, bei der die Aufnahme durch Eigenwellen gestört wird.

Ob meine Ansicht richtig oder falsch ist, wird die Zeit ergeben. Es wäre nicht das erste Mal, daß aus richtigen Grundlagen falsche Schlüsse gezogen sind. Meine Absicht ist, in wenigen Worten eine Anregung über Dinge zu geben, die am meisten in der Welt des Nachdenkens wert sind.

Drei sind eins: Willen, Kraft, Stoff.

Der Wille (Gott Vater, Gott, Moira, Schicksal, Neith). Die Tat (im Faust), Brahma, Seele, Bewegung) beherrscht Kraft und Stoff.

Die Kraft (auch bei Goethe), (Heiliger Geist, Teufel, Astaroth, Saturn, Donar, Loki, Schiwa, Geist, Leben) lenkt den Stoff infolge des Willens.

Der Stoff (Gott Sohn, Adam, Osiris, Baldur, Zeus, Bacchos). Das Wort (Faust), (Logos, Wischnu, Körper) nimmt die durch den Willen bestimmte Kraft auf.

Alles fließt. Der Wille ist die Bewegung, unveränderlich und unbegrifflich, unbegreifbar; faßbar nur in Kraft und Stoff.

Kraft und Stoff sind wandelbar und wechseln in ihren Erscheinungsformen. Stoff ist für jeden und jederzeit begrifflich: Kraft wird es einmal.

Die Urform des Stoffes ist die Zelle (Moleküle). Aus ihr entwickeln sich vermöge des Willens durch die Kraft ihre Erscheinungsformen. (Felsen, Kristalle, Bäume, Kräuter, Blätter, Saft, Körper, Fleisch, Blut, Knochen usw.)

Die Urform der Kraft ist das Elektron. Erfährt der Elektronenstrom auf Geheiß des Willens eine Hemmung durch den Stoff, so tritt er in die Erscheinungsform. (Am deutlichsten darstellbar bei elektrischem Licht, aber Licht, Wärme, Elektrizität, ultraviolette Strahlen, Radioaktivität, Magnetismus, Fels, Pflanze, Tier, Mensch, Erde, Sonne und Gestirne, Meer und Luft, auch astrale Erscheinungen, Denken und Wissen sind solche mehr oder minder starken Hemmungen.) Je stärker die Hemmung ist und je überwiegender die Masse des Stoffes, desto sinnlich wahrnehmbarer die Erscheinungsform.

Also der Mensch ist willensgemäß durch Stoff aufgefangene Kraft.

Kraft und Stoff zusammen liefern die Erscheinungsform des körperhaften, lebenden, bewußten Menschen. Je freier und ungehemmter der Elektronenstrom nun durch die Zellenansammlung fließt, desto gesünder in körperlicher und geistiger Beziehung ist der Mensch. Um so eher bildet sich bei ihm die Elektronenerscheinungsform der Persönlichkeit (Goethe: höchstes Glück der Erdenkinder, Charakter) und die Zellenerscheinungsform eines wohlgestalteten Körpers. Jedoch erfährt der zum Menschen (Astralleib) umgewandelte Elektronenstrom Hemmungen, was normalerweise durch das Altern zu geschehen pflegt, indem nämlich Zellansammlungen Formen annehmen, die diese Form des Elektronenstromes nicht mehr durchlassen (allgemein ausgedrückt: Abnützung. Es ist aber wohl zu beachten, daß dieser Stoff nur sich wandelt, nicht etwa verloren geht, er nur für diese besondere Kraftsammlung nicht mehr brauchbar ist), so drängt er, sich frei zu machen. Der Körpermensch erkrankt und stirbt. Der tote Körper, die Stoffansammlung, verliert somit völlig ihren bisherigen Elektronenstrom, damit in mehr oder minder kurzer Zeit ihren Zusammenhalt, und geht dann neue mehr oder minder starke Verbindungen mit Kraftströmen ein.

Die Stoffsammlung hatte sich in bestimmter Erscheinungsform ausgebildet in dem Körper, der aus Fleisch, Blut, Knochen, Gehirn usw. bestand. Es ist nicht anzunehmen, daß es bei dem Kraftstrom anders sein wird. Er bildet die Persönlichkeit mit Denken, Fühlen, Wissen. Und wie der Stoffkörper nicht im allgemeinen sich mit einemmal wandelt und in neue Formen übergeht, so wird es mit dem Kraftkörper auch nicht der Fall sein; um so weniger, weil bei ihm der Raummangel, der bei dem Stoffkörper naturgemäß herrscht, bei ihm nicht in dem Maße in Frage kommt. (Ganz ohne Stoff wird er nicht sein.) Also wird auch die Persönlichkeit nach Aufhebung der Hemmung nicht frei fluten, sondern längere oder kürzere Zeit in sich geschlossen bleiben, und zwar dürfte das so lange sein, als es Vorgänge gibt, die sie angehen.

Muß diese Geschlossenheit stets vorhanden sein, gleicht die Persönlichkeit überhaupt darin dem Körper, daß, wenn einmal aufgelöst, eine neue Zusammenraffung nicht mehr möglich ist? Es ist anzunehmen, daß sie freier ist, weitgehende Unabhängigkeit vom Raum besitzt und in sich eine Versammlung, die durch Willen und Gesetz sich auflöst und zusammenschließt, darstellt; nicht anders wie eine Zweckversammlung, die sich erst dann endgültig trennt, wenn der Zweck erreicht ist. Auch in der Verbundenheit mit dem Körper wird sie nur selten völlig (mit ganzer Seele) in dem Leibe sein; beim Kinde nicht, beim Greise nicht, nicht im Schlaf und auch sonst häufig nicht (Geistesabwesenheit). Ein Gedankenübertrager hat einen großen Teil seiner Elektronen im Hirn seines Werkzeugs.

Nun kommt die sehr gewichtige Frage, ob die frei gewordene Persönlichkeit sich ihrer bewußt ist? Ich halte es für sehr zweifelhaft, da hierzu der vorhandene Stoff nicht ausreicht. Um sich bewußt zu werden, noch

mehr, um etwaigenfalls mit andern in Verbindung zu treten, ist eine bedeutendere Heranziehung des Stoffes durch Willensregung nötig, und zwar entsprechend abgestimmte Zellen. Nur durch Hirn vermag gedacht werden, nur durch Kehlkopf und Stimmritze gesprochen. Es sind zwar Fälle bekannt, wo Menschen mit völlig zerstörtem Hirn sich vernünftig geäußert haben, aber das ist ein nur scheinbarer Widerspruch. Ihre Persönlichkeit hat mit einem andern Hirn gedacht und die Gedanken den Sprachwerkzeugen übermittelt. So findet sich auch die Erklärung der sonderbaren, unklaren und nicht selten läppischen und verlogenen (bei letzteren mag auch noch das Vergeltungsgesetz mit in Frage kommen) Übermittelungen durch Hellseher und Medien. Die Persönlichkeit kann sich eben mit dem ihr fremden Werkzeug nicht zurecht finden und liegt zudem im Kampf mit dem eingesessenen Elektronenstrom.

Wie bereits angedeutet, dürfte der Zweck der Persönlichkeit sein, sich auszuleben. Sie wird solange wieder und wieder sich bewußt werden, bis alle ihre Wünsche erfüllt sind. Das wird entweder in der Weise sich abspielen, daß sie vorübergehend als Gast in einem Körper weilt oder daß sie sich von neuem verkörpert. Es wird vorkommen, wenn auch nicht als Regel und auch nicht in ganz regelrechten Zwischenräumen, daß sich die geschlossene Persönlichkeit in einem Zellenstaat (Leibe) wiederholt. Im allgemeinen werden sich aber *mehrere* Kraftströme verschiedener Persönlichkeiten in einer Stoffansammlung zusammenfinden und dort *eine neue* Persönlichkeit bilden. Es ist dabei nicht gesagt, daß sie gleich bei der Geburt alle vorhanden sein müssen. So glaube ich z. B. bei Napoleon 1806 die Einwanderung eines neuen Stromes zu bemerken. Vielfach werden sich die Kraftströme in der Familie halten, wodurch sich die sonst schwer erklärbaren Erscheinungen der Vererbung aufklären würden. Auch würde es gut in das Vergeltungsgesetz passen.

Je stärker aber der Wille wird, um so harmonischer gestaltet sich die Verbindung zwischen Kraft und Stoff, um so höher entwickelt sich der Mensch und aus der Drei wird die Eins: das Göttliche.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

3. Die Sonnenenergie.

Die Sonnenenergie ist die Synthese von sieben Modifikationen von Kraft, denen je eine Art von „*träger Substanz*" oder von „*Elektronen*" von mehr oder weniger „Durchdringungsvermögen" als stoffliches Substrat zugrunde liegt, wenn wir auch heute noch nicht imstande sind, diese „supersinnlichen Substanzen" in Akkumulatoren zu füllen, sie im

„Spinthariskop“ sichtbar oder sonst sinnlich wahrnehmbar zu machen. Diese Modifikationen von Sonnenenergie sind:

1. Chemische Kraft — aktinische Strahlen,
2. Elektrizität — Elektronen,
3. Magnetismus,
4. Wärme — Thermoäther,
5. Licht — Lichtäther,
6. Lebenskraft — N- und V-Strahlen (Blondlot u. a.),
7. Nervenkraft — Neurokym (Tovel); (in ihrem kosmischen Aspekt = Schwerkraft).

Ein fester Körper kann gewöhnlich nicht in den gasförmigen Aggregatzustand übergeführt werden, ohne erst flüssig zu werden; ebenso muß sich ein Gas gewöhnlich erst zu einer Flüssigkeit verdichten, ehe es fest werden kann, — wie Dampf zu Wasser wird und dann zu Eis, und umgekehrt.

Das Gleiche gilt von allen Modifikationen von Kraft, insofern als sie gewöhnlich nur in regelmäßiger Reihenfolge ineinander übergeführt oder umgewandelt werden können; auch ist niemals eine scharfe Grenze zwischen zwei aufeinander folgenden Kategorien zu ziehen. Sie gehen, wie überall in der Natur, unmerklich ineinander über wie die Regenbogenfarben.

4. Die 7 Kategorien von Kraftstoffen.

Jeder Kraft dient irgend ein raumerfüllendes Stoffliches als Vehikel,*) und wie bei den Kraftäußerungen in der sichtbaren Welt zwischen greifbaren Körpern, — wie eine Billardkugel durch mechanische Kraft von einer andern sich gegen sie bewegende Kugel vom Platze verdrängt wird, so ist auch jede Wirkung, jede Erscheinung, jeder Vorgang in der unsichtbaren Natur zurückzuführen auf die Wechselwirkungen zwischen den subtilen supersinnlichen Substanzen der intra-atomischen und intramolekularen Zwischenräume und Kraftzonen der betreffenden Stoffaggregate untereinander, beziehungsweise den von außen aus der Umwelt hinzukommenden Elektronen und ätherischen Substanzen. Infolge dieser Wechselwirkungen findet ein gegenseitiges Verdrängen der supersinnlichen Substanzen, eventuell eine Trennung und Zersetzung eines Teiles der Triaden oder Drillingssysteme in ihre atomischen Minima statt, welche sich alsdann in andern Verhältnissen zu neuen Systemen zusammengruppieren.

Je nachdem nun dabei die Drillingssysteme, welche die Atome und Moleküle der betreffenden Stoffaggregate bilden, unberührt bleiben oder aber, wie dies auch der Fall sein mag, voneinander getrennt und zersetzt werden und sich abscheiden, um in den Regionen ihrer größten Affinitäten*) neue Verbindungen einzugehen, sprechen wir zunächst im engeren Sinne von physikalischen und chemischen Prozessen. Im weiteren

---

*) Hilfsmittel. *) Inneren Verwandtschaften.

Sinne finden aber auch alle andern Naturvorgänge und Erscheinungen ihre einzige mögliche Erklärung darin, und zwar nicht nur physiologische, sondern auch psychische Prozesse und Gedankenoperationen, sodaß wir es im wesentlichen und im Grunde genommen bei allen Phänomenen mit identischen Vorgängen zu tun haben.

Denn es gibt nur einen Stoff im Weltall: die dreierlei Triaden der Urmaterie: Stoff, Kraft und Geist im Chaos — im homogenen*) Medium von noch größerer Subtilität. Es gibt nur eine Kraft: die den Urtriaden ewig inhärierende **) Bewegung, deren Schnelligkeit weder zu- noch abnimmt. Und es gibt nur ein Gesetz: eine bewußte Intelligenz oder Geist voraussetzend, — das Gesetz, nach welchem sich die Triaden in Wirbelringen umkreisen und einander verdrängen, beziehungsweise sich anziehen oder abstoßen. Demgemäß sind Schwerkraft, Kohäsion und Adhäsion, Verwittern, Verbrennen und Explosion das Blühen und Verblühen einer Blume, das Beugen eines Fingers; die Sensationen: Hören, Fühlen, Sehen, Schmecken, Riechen; die Emotionen: Freude, Zorn, Schrecken und alle psychischen und spirituellen Phänomene ausnahmslos identische mechanische Vorgänge und in letzter Instanz Stoff in Bewegung.

5. Keelys 7 Abteilungen.

Durch Experimente stellte Keely fest, daß es drei Abteilungen von je zwei Arten von Kraft- oder Stoffaggregaten und eine diese 3 Abteilungen kontrollierende höchste Art, — also sieben Kategorien von Kraftstoffen gibt:

1. Molekularabteilung mit
2. Intra-molekularen Kraftstoffen,
3. Atomische Abteilung mit
4. Intra-atomischen Kraftstoffen,
5. Ätherische Abteilung mit
6. Ätherischen Kraftstoffen,
7. Höchste Kraft, die Synthese aller andern.

Die Schnelligkeiten der Kraftstoffe in den verschiedenen Abteilungen steigern sich in gesetzmäßiger Progression und gehen bald in den höheren Abteilungen in mathematische Unendlichkeit über. Dieses Gesetz hat Keely experimentell gefunden und — teilweise durch Schallfarben — die Schnelligkeiten der Drillingssysteme und der Kraftstoffe in den verschiedenen Abteilungen rechnerisch festgestellt.

6. Keelys Entdeckungen.

Hertz hat Vibrationen hervorgebracht von einem Meter Länge bei 100 Millionen Schwingungen in der Sekunde. Keely hat bis zu 700 Millio-

---

*) Gleichartig.
**) Innewohnend.
*) Stufenfolge.

nen Schwingungen in der Sekunde produziert, und man kann an der Hand seiner Daten berechnen, daß eine Strecke, welche für einen Lichtstrahl zurückzulegen 1000 (ein Tausend) Jahrhunderte beanspruchen würde, vom ätherischen Strom in einem kleinen Bruchteil einer Sekunde durchmessen werden könnte.

Keely hat ferner festgestellt, daß jede Masse einen gewissen E i g e n t o n hat. Durch das bloße Berühren eines Gegenstandes, das bloße Aufheben und Wiederhinlegen einer Münze usw. werden die Oszillationen der intramolekularen Substanzen beschleunigt und Millionen und Billionen Elektronen und atomische Minima losgelöst, wodurch der Eigenton etwas verändert wird.

Durch eigenhändig hergestellte, sinnreich konstruierte Apparate hat Keely zunächst den Eigenton der Masse festgestellt, dann diesen Ton durch irgend ein Musikinstrument, Violine, Zither usw., sukzessive in 3 Oktaven in der Terze, Sexte und None angeschlagen, wodurch die Oszillationen der Molekulardrillinge b e s c h l e u n i g t werden. Bei der Sexten v e r r i n g e r t sich der Bahnradius derselben, und eine Verdichtung des Moleküls ist das Resultat. Bei der Neunten (None) wird der Bahnradius der Molekulardrillinge über ⅔ des Durchmessers der Kraftzone e r w e i t e r t, das Molekül wird dadurch gesprengt, und die Drillinge mitsamt den intramolekularen Substanzen werden zersetzt, wie bei Wärme, Licht oder irgend einem andern Impuls. Dadurch werden Millionen und Billionen atomischer Minima frei, welche sich vorher im Molekül in u n e n d l i c h k l e i n e n Kreisen schwingend auf einen kleinen Raum zusammengedrängt befanden, und treten mit andern den umgebenden Raum erfüllenden Kraftströmen in Wechselwirkung, um neue Verbindungen einzugehen.

Auf Grund der Affinität zwischen den subtilen Substanzen der intramolekularen und intraatomischen Zwischenräume zweier ähnlicher Flüssigkeiten vermengen sich dieselben homogen miteinander. Ein Tropfen roter Tinte vermengt sich ebenso homogen mit einem G l a s voll Wasser wie mit einem F a ß oder T e i c h voll Wasser, so daß unendlich viele verschiedene Mischungen in verschiedenen Verhältnissen möglich sind; denn jede auch noch so minimale Spur von einem „m e h r“ oder „w e n i g e r“ bedeutet einen U n t e r s c h i e d. Ähnliches trifft zu bei Gasen und ätherischen Substanzen, so daß wir berechtigt sind, auch unendliche Reihen verschiedener Gase und Ätherarten anzunehmen.

7. Die verschiedenen Ätherarten.

Die subtilen Substanzen, welche die Ursache bilden des Nervenreizes in der Nase, welcher uns als „Geruchsempfindung“ zum Bewußtsein kommt, hat die Wissenschaft erkannt als kleinste von dem riechenden Körper abgelöste oder abgeschleuderte Stoffpartikelchen. Auch beim Geschmack wird angenommen, daß subtile, von dem schmeckenden Körper oder der betreffen-

den Speise abgelöste Stoffpartikelchen den Reiz auf der Zunge oder den Geschmacksnerven hervorrufen, der die entsprechenden Sensationen im Bewußtsein auslöst.

Analoger Weise müssen wir bei den übrigen drei Sinnen ebenfalls gewisse „Stoffpartikelchen“ oder Elektronen zur Erklärung und als Ursache der betreffenden Empfindungen annehmen, welche als die fünf Sinnesäther — oder „Tatwas“ — den stofflichen Teil der Triaden oder Drillingssysteme im Kosmos in unendlich vielen verschiedenen Graden von Feinheit bilden, weil jede Empfindung bedingt ist durch irgend eine Art von „Stoff in Bewegung“. Diese Sinnesäther sind:

1. Schall- oder Gehörsäther,
2. Gefühlsäther,
3. Licht- oder Gesichtsäther,
4. Geschmacksäther,
5. Geruchsäther.

Durch die Qualität dieser 5 Sinnesäther und das Verhältnis, in welchem dieselben in einem Stoffaggregat vertreten sind, werden dessen Eigenschaften, d. h. die spezielle Art und Weise, wie wir dasselbe wahrnehmen, bestimmt. Und wie jeder Körper eine gewisse Temperatur hat, welche durch die Ausstrahlungen des betreffenden Äthers mehr oder weniger als Wärme oder Kälte für uns fühlbar wird, so erkennen wir dessen Farbe, Geruch usw. an den Reizen, welche die Radiationen *) der betreffenden Sinnesäther in unsern Nerven auslösen.

8. Beschreibung und Erklärung.

Damit ist jedoch der Vorgang erst beschrieben, aber noch nicht endgültig erklärt; denn es ist ja nicht die Nase, welche riecht, noch die Zunge, welche schmeckt, sondern der Mensch, dem die Zunge und die Nase als Werkzeuge dienen zum Riechen und Schmecken. Auch genügt es noch nicht, einfach festzustellen, daß diese „Reize“ sich durch die sensiblen Nerven ins Gehirn „fortpflanzen“ und dort als Geruch oder Geschmack „empfunden“ werden; denn weder Gehirn noch Nervenfibrillen „empfinden“, und außerdem fehlt noch die wissenschaftliche Definition dessen, was wir eigentlich unter „Reiz“ zu verstehen haben, und eine Erklärung der Art und Weise, wie sich der Vorgang des „Fortpflanzens“ abwickelt. Denn die Geschmacks- oder Geruchs-Stoffpartikelchen selbst werden nicht durch die Nervenstränge noch entlang derselben zum Gehirn befördert.

(Fortsetzung folgt.)

*) Strahlungen.

Forschung, Fortschritt und schwarze Magie.

Von **Robert Sigerus.**

„Wissen und Erkennen sind die Freude und die Berechtigung der Menschheit."
Alexander von Humboldt.

Die schwarze Magie (schädigende Magie) ist eine unumstößliche Tatsache. Doch sie ist durchaus keine erfreuliche Tatsache. Es kann daher sonderbar erscheinen, daß Erörterungen, die sich in ihrem spätern Verlauf der schwarzen Magie zuwenden, gerade obiger Ausspruch an die Spitze gestellt wird. Es kann umso sonderbarer erscheinen, wenn bedacht wird, daß Alexander von Humboldt, von dem ja obiger Ausspruch herstammt, unausgesetzt von idealem Streben nach Förderung des Fortschrittes der Menschheit und nach einer höhern, möglichst umfassenden, den Geist veredelnden Weltauffassung erfüllt war. Wie soll denn, namentlich auch angesichts eines solchen idealen Strebens, ein Zusammenhang zwischen der schwarzen Magie, dieser „berüchtigten geheimen Kunst", diesem „entsetzlichen Laster der Zauberei",*) einerseits und einer „Freude der Menschheit" anderseits bestehen? Und doch läßt sich ein solcher Zusammenhang nachweisen.

Wenn Humboldt, der angesehenste Naturforscher seiner Zeit, in obigem Ausspruch das Wissen und Erkennen als die Freude der Menschheit bezeichnete, so läßt sich das zunächst so auffassen, daß sich diese Freude allerdings nicht auf den sehr oft häßlichen und schädlichen, also unerfreulichen Gegenstand des Wissens und Erkennens bezieht, sondern auf das Wissen und Erkennen selbst. Das auf die Erforschung der Wahrheit gerichtete Streben an sich, das möglichst weitgehende Wissen und Erkennen an sich — vor allem dies ist wahre und hohe Freude der Menschheit. Dieser Freude liegt aber zu Grunde das unauslöschbare Sehnen nach möglichster Erkenntnis des Weltganzen, nach möglichster Lösung der Welträtsel. Und zu den schwierigsten Welträtseln oder Fragen des Daseins gehört auch der das geistig-seelische und stoffliche Dasein durchziehende Widerstreit zwischen Gut und Böse, der schon in uralten Zeiten die Weisen der Menschheit beschäftigt hat; dieser Widerstreit zwischen Schaffen und Zerstören, zwischen Friede und Kampf, Liebe und Haß, Wohltun und Verfolgen, Licht und Finsternis; dieser Widerstreit, der auch in dem Gegensatz zwischen weißer Magie und schwarzer Magie sich zeigt. — Es ist aber noch zu bedenken, daß sich das die Freude der Menschheit bildende Wissen und Erkennen auch in minder mittelbarer Weise auf einen einzelnen Gegenstand des Wissens und Erkennens beziehen kann, und zwar auch auf einen an sich höchst unerfreulichen Gegenstand, wie z. B. eben auf die schwarze Magie. —

*) Vergl. Schopenhauer, „Über den Willen in der Natur". (Reclams-Universalbibliothek, Nr. 2801—5. S. 301, 312.)

Wissen und Erkennen wird durch Humboldt nicht bloß als die F r e u d e der Menschheit bezeichnet, sondern auch als deren B e r e c h t i g u n g , also als deren R e c h t. Soll nämlich die Menschheit ihrer Aufgabe der Höherentwickelung stetig entsprechen, so muß sie über ein jeweilig geeignetes Maß von Kenntnissen verfügen. Natürlich kann aber der auf Grund der verfügbaren Kenntnisse erzielte wirtschaftliche, technische, künstlerische, wissenschaftliche bezw .geheimwissenschaftliche Fortschritt sowie die körperliche und geistig-seelische Höherentwickelung der Menschheit, — wie immer wieder betont werden muß, — letzten Endes eben nur als Mittel zu e t h i s c h e r Höherentwickelung, zu e t h i s c h e r Veredlung einen Wert besitzen. So ist der Ausspruch vollkommen begründet, den G. W. S u r y a in dem Buche „Moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften" (Max Altmann, Leipzig) getan: „E r k e n n t n i s o h n e L i e b e s c h a f f t T e u f e l i n M e n s c h e n g e s t a l t." Und es kann der e i n z e l n e , bereits auf einer gewissen Stufe der Entwickelung stehende Mensch allerdings auch ohne das Rüstzeug umfangreichen Schulwissens zu einer hohen Stufe edler und wahrer Erkenntnis gelangen und eine bedeutende ethische Höhe erreichen. Wurde doch schon von verschiedenen philosophisch-mystisch-theosophischen Seiten, so seitens der indischen Brahmanen, seitens der Neuplatoniker usw., bei gleichzeitigem Streben nach ethischer Vervollkommnung dahin getrachtet, unter Verzichtleistung auf methodisches wissenschaftliches Forschen und Denken, bloß auf dem Wege unmittelbarem Schauens, auf dem Wege ekstatischer Verzückung, zu höchster Erkenntnis zu gelangen. So fällt ja z. B. nach dem Brahmanismus das Streben nach ethischer Vervollkommnung, das Streben, Brahma immer ähnlicher zu werden, mit der Erlangung höheren — nicht schulwissenschaftlichen — Wissens, mit der Erlangung höherer Einsichten zusammen.

Ein Erfolg derartigen Strebens, ja ein derartiges Streben an sich, wie es vorstehend angedeutet wurde, ist jedoch bloß hinsichtlich e i n z e l n e r Menschen denkbar. Fassen wir dagegen d i e M e n s c h h e i t a l s G e s a m t h e i t ins Auge, so werden wir zu der Meinung gedrängt, daß sie ohne ein geeignetes Maß von Kenntnissen, ohne wirtschaftlichen, technischen, künstlerischen, wissenschaftlichen bezw. geheimwissenschaftlichen Fortschritt, — mag all dieser Fortschritt auch nur bedingungsweisen Wert haben, — der Gefahr des Zurücksinkens zu einer früheren, niederen Entwickelungsstufe ausgesetzt sein würde.

Wenn aber Wissen und Erkennen zur Höherentwickelung der Menschheit erforderlich sind, so ist hieraus ersichtlich, daß, wie oben schon erwähnt, immerhin auch Kenntnisse über eine schädliche, häßliche oder verwerfliche und daher also unerfreuliche Sache nützlich sein und sonach Genugtuung und Freude erwecken können. Anderseits kann bekanntlich allerdings ein Fortschritt unter Umständen zum Übel werden. Nehmen wir ein Beispiel: Ansteckende Seuchen sind eine sehr schädliche Sache. Solche Kenntnisse da-

gegen, die in den Stand setzen, die Seuchen zu bekämpfen und die Menschheit dadurch vor dem Untergang zu schützen und somit für die Aufgabe der Höherentwickelung zu bewahren, — solche Kenntnisse sind entschieden nützlich. Und natürlich wird der Besitz solcher Kenntnisse im Hinblick auf ihre Nützlichkeit bei dem guten Menschen Genugtuung und Freude erwecken können. Den Fortschritt aber, der in der Erwerbung solcher Kenntnisse liegt, kann der Bösewicht zu einem Übel gestalten. Denn er kann dadurch, daß er das Wesen einer Seuche und die Mittel zu ihrer Hintanhaltung sowie die Bedingungen ihrer Verbreitung kennt, in die Lage versetzt sein, aus Bosheit die Verbreitung dieser Seuche geradezu zu befördern. — Ähnliche Beispiele lassen sich ja noch unzählige anführen. Und hier muß nun vom okkultistischen Standpunkt aus ganz besonders auf die Magie hingewiesen werden, und zwar eben auch auf die schwarze Magie. Denn es ist seit Jahrtausenden bekannt, daß magische Kenntnisse, Fähigkeiten und Kräfte, — so z. B. die telepathischen — auch in böswilliger, schädigender Weise angewendet werden können. Anderseits lassen aber magische Kenntnisse auch den Weg finden, auf dem gegen die schädigende schwarze Magie angekämpft werden kann. —

Trotz der unleugbaren Gefahren, die der fortschreitenden Forschung und der Veröffentlichung ihrer Resultate anhaften können, hat Humboldt dennoch das Wissen und Erkennen ohne jede Einschränkung als Freude und gleichzeitig auch als Recht der Menschheit bezeichnet. Weiters hat dann der hervorragende Staatsrechtslehrer Professor J. K. Bluntschli mit Genugtuung erklärt: „Für die Wissenschaft gibt es heute keine Geheimlehre mehr." Und während einst z. B. die alten keltischen Druiden*) ihre Kenntnisse fast ausschließlich als esoterisch behandelten und während die alten griechischen Mysterien und Philosophenschulen, sowie spätere Gelehrtenkreise und geheime Gesellschaften zwischen geheimen und nicht geheimen Lehren unterschieden, während endlich ja auch jetzt noch immer gewisse Kreise, z. B. die indischen Brahmanen, ein geheimes Wissen zu hüten bestrebt sind, — konnte Professor Bluntschli darauf hindeuten, daß die neuzeitliche (Schul-)Wissenschaft ihre gesamten Forschungsresultate der Allgemeinheit zugänglich mache. Letzteres geschieht seitens der Schulwissenschaft auch heute.

Welches ist nun der richtige Standpunkt? Selbstverständlich können die Ansichten, wie hinsichtlich unzähliger anderer Fragen, auch hinsichtlich

---

*) Die Druiden bildeten als Priester, Weissager, Lehrer, Ärzte und Richter einen festgeschlossenen Orden im alten Gallien und Britannien. Ihre Heilkunde war mystisch-religiös. Sie waren von einer Wanderung der unsterblichen Seele überzeugt. Die weiblichen Druiden waren hauptsächlich Wahrsagerinnen. Ob die ursprünglichen Anfänger des Druidentums auf uralte indogermanische Überlieferungen oder auf die samothrakischen Mysterien oder auf die Pythagoräer zurückzuführen wären, dürfte kaum endgültig zu entscheiden sein.

dieser Frage auseinander gehen. Und vor allem läßt sich ja sagen, daß, wer ein Geheimwissen nicht kennt, darüber überhaupt nicht entscheiden kann, ob dessen Geheimhaltung, wenigstens derzeit noch, wirklich zweckmässig oder notwendig ist. Wir wollen hier annehmen, daß es wirklich noch ein geheimes Wissen gibt, dessen Veröffentlichung, wenigstens gegenwärtig, durchaus nicht zum Wohle, sondern jedenfalls und ausschließlich nur zum Verderben der Menschheit gereichen würde. Natürlich müssen wir dann der weitern Geheimhaltung dieses Wissens zustimmen. Was nun aber jene bekannten Gebiete früheren Geheimwissens anbelangt, über die im Laufe der Zeiten und namentlich in den letzten Jahrzehnten auf verschiedenen Wegen bereits all das in die Öffentlichkeit gelangt ist, was den Bestand des jetzigen, öffentlich behandelten okkultistischen Wissens bildet, so läßt sich wohl mit Recht die Frage stellen, welchen Zweck denn heute die weitere Geheimhaltung der auf den betreffenden Gebieten etwa noch als Geheimwissen bewahrten geringen Bruchstücke eigentlich haben können. — Betrachten wir jetzt diese Frage in einigen Punkten etwas näher.

Ein wichtiger Grund der Esoterik lag für die alten griechischen Mystiker und Philosophen in religiösen Rücksichten. Und gleichfalls verschiedene religiöse Rücksichten sind zur Geheimhaltung gewisser Lehren auch für andere Kreise bestimmend gewesen, z. B. für die gelehrten Magier des Mittelalters. Dagegen haben neuerlich schon zahlreiche Autoren, so Dr. Carl Freiherr du Prel, sich dahin geäußert, daß für die christliche Kirche der moderne Okkultismus geradezu eine Stütze zu bilden vermöge. Und es wird ja jetzt auch von kirchlicher Seite immer mehr darauf hingewiesen, daß die okkultistische Forschung ein Bundesgenosse der Kirche im Kampfe gegen den Materialismus sein könne. Dieser Hinweis ist z. B. in sehr ausdrücklicher Weise geschehen in den den Okkultismus betreffenden Verhandlungen der zu Pfingsten 1914 in Liegnitz (Schlesien) stattgehabten protestantischen Pastoralkonferenz. Und in einem in der angesehenen katholischen Zeitschrift „Die Stadt Gottes“ (1899/1900, Heft 2) erschienenen Nachruf für du Prel wurde letzterer „ein mächtiger Bundesgenosse der christlichen Philosophie“ genannt. Es kann nun ruhig angenommen werden, daß sich derartige Anschauungen auch nach etwaiger Veröffentlichung bisher unbekannter geheimwissenschaftlicher Kenntnisse, die ja aber eben nur Bruchstücke schon bekannten Wissens wären, nicht ändern würden.

Als ein weiterer Grund zu etwaiger Geheimhaltung gewisser Kenntnisse ließe sich heute der Umstand erörtern, daß einzelne okkultistische Experimente und Übungen für manchen Forscher oder manche Versuchsperson (Medium) Schaden zu bringen vermöchten. Aber sind denn nicht schon zahlreiche Vertreter der Wissenschaft ihren auf den verschiedensten sonstigen Gebieten durchgeführten Forschungen zum Opfer gefallen? Denken wir bloß an all' die Opfer der Bakteorologie, Toxikologie, Chemie; ferner an die

Opfer der Forschungsreisen; an die Opfer neuer Erfindungen usw. Und hat man im Hinblick auf solche Opfer über die einschlägigen Forschungen und ihre Ergebnisse den Schleier des Geheimnisses gebreitet? Durchaus nicht! Es wird also auch die Befürchtung etwaiger aus okkultistischen Experimenten und Übungen für die betreffenden Forscher entstehenden Gefahren kein stichhaltiger Grund zur Geheimhaltung gerade okkultistischer Kenntnisse sein. Und zwar dies umsoweniger, als die Vornahme wenigstens mancher, höchst wichtiger okkultistischer Experimente durch die in mehreren Staaten bestehenden Vorschriften gegen unbefugtes Hypnotisieren ohnehin eine bedeutende Einschränkung erhalten hat.*)

Ein anderer Grund zur Geheimhaltung okkultistischer Kenntnisse könnte in Folgendem liegen: Den Eingeweihten der antiken Mysterien wurde unter Androhung furchtbarer Strafen, meist der Todesstrafe, in mancher Hinsicht unverbrüchliches Schweigen zur Pflicht gemacht.**) Es ist dies in Anbetracht der damaligen Zeitumstände umso begreiflicher, als es sich bei den Mysterien vielfach um praktische Magie, und zwar zum Teil möglicherweise auch um schwarze Magie, handelte. So sehen wir denn, daß z. B. Herodot über die ihm bekannt gewordenen ägyptischen Mysterien nur mitteilt, „was zu sagen erlaubt ist". Plutarch, der bekanntlich das Amt eines delphischen Priesters bekleidete, äußert sich ebenso vorsichtig. Pausanias aber wurde durch ein (vielleicht telepathisch hervorgerufenes?) Traumgesicht abgehalten, mehr über das Eleusynion zu Athen zu veröffentlichen, als „was für alle zu schreiben erlaubt ist". — Die Pflicht des Schweigens hinsichtlich gewisser Kenntnisse wurde auch den Mitgliedern verschiedener Philosophenschulen und geheimen Gesellschaften auferlegt. Nun bestehen aber auch heute noch (meist geheime) Vereinigungen, in denen ein, wenn auch im Laufe der Zeit jedenfalls überaus vermindertes „geheimes" Wissen von ältern Eingeweihten an spätere Eingeweihte mitgeteilt wird. Und zwar, alten Satzungen gemäß, gegen das Gelöbnis unverbrüchlichen Schweigens. Dies geschieht, obwohl die Gründe, die einst für die Geheimhaltung maßgebend waren, heute genau genommen, zu einem guten Teil gewiß, gar nicht mehr stichhaltig wären. Es geschieht, obwohl die Geheimhaltung bei dem heutigen Stande der Dinge aus mehrfachen

---

*) Wie bekannt, hat die Hypnose schon bei den antiken Mysterien vielfach eine Rolle gespielt, desgleichen in der späteren Zeit bei verschiedenen „magischen" Vorgängen und Experimenten. Ebenso bekannt ist, daß namentlich seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei telepathischen Experimenten oft Hypnose angewendet worden ist, um den telepathischen Rapport leichter herzustellen. Vergl. in letzterer Beziehung die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus (Leipzig, Max Altmann), S. 99, 100, 104, allwo sich auch entsprechende Warnung gegen leichtsinniges Experimentieren findet.

**) Selbst das unberufene Eindringen Uneingeweihter zu den Eleusynischen Mysterien wurde mit dem Tode bestraft, wie dies Livius von zwei akarnanischen Jünglingen berichtet hat.

Gründen gegenwärtig vielleicht geradezu als schädlich angesehen werden könnte. Und im Hinblick hierauf dürfte man derzeit etwa versucht sein, der Worte des Goetheschen Mephistopheles zu gedenken: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort . . . Vernunft wird Unsinn . . ." — Die Anwendung dieses Zitates möchte hier der Sachlage nach kaum zu scharf sein. Ließe sich doch gegen die Bewahrer solchen Geheimwissens, wenn letzteres auch bloß aus Bruchstücken besteht, auch jener Vorwurf erheben, den du Prel den Gegnern des Okkultismus gemacht hat, indem er sagte: „Sie hemmen die Zivilisation, die nur durch eine rapidere Entwickelung der Naturwissenschaften gefördert werden könnte, und sie hemmen die Kultur, indem sie die Würde des Menschen herabsetzen, die erst aus seinen magischen Fähigkeiten ganz erkannt wird." *)

Gewiß, diese Worte könnten eben auch auf die Bewahrer okkultistischer Geheimnisse angewendet werden! Denn wer Kenntnisse verheimlicht, die es vielleicht immerhin etwas erleichtern würden, den zähen Dogmatikern des Materialismus und der hin- und herschwankenden großen Menge der Ungebildeten die magischen Fähigkeiten des Menschen nachzuweisen, und wer anderseits durch diese Handlungsweise überdies der schwarzen Magie Vorschub leistet, indem er den Kampf gegen sie erschwert, — der hemmt gleichfalls den Fortschritt und die Höherentwickelung der Menschheit. — Wenn aber freilich der Grund des Geheimhaltens in dem Gelöbnis der betreffenden Eingeweihten und in ihrer Scheu vor einem Bruche desselben liegt, so ist das ja allerdings ein Entschuldigungsgrund. Oder darf gewagt werden, hier an den würdigen Ordensmeister aus Schillers Gedicht „Der Kampf mit dem Drachen" zu erinnern, der dem tapfern und demütigen jungen Ordensritter den Bruch des Gehorsams schließlich vergibt?

Auch noch ein Grund des Geheimhaltens okkultistischer Kenntnisse wäre denkbar. Nämlich Herrschsucht und Machtgelüste, die in den geheimgehaltenen Kenntnissen Mittel zur Förderung ihrer Zwecke erblicken und jene Kenntnisse möglicherweise auch der Rachsucht, dem schnödesten Eigennutz usw. dienstbar machen. Daß dann der Grund der Geheimhaltung ein von vorneherein verabscheuungswürdiger wäre, liegt auf der Hand. Und eine derartige Geheimhaltung und die damit verbundene geheime Anwendung gewisser Kenntnisse wäre eben schwarze Magie, vielleicht in ihrer schlimmsten Gestalt.

---

*) Dr. Carl du Prel, „Die Magie als Naturwissenschaft". Erster Teil „Die magische Physik" (Max Altmann, Leipzig).

Streitfragen.

Von **F. B. Naga.**

(Fortsctzung.)

Um zur höchsten Kraftentfaltung der Edelsteine in Verbindung mit den zugehörigen Metallen, der Harmonie der Farben, der Tierkreiszeichen und günstiger gegenseitiger Bestrahlungen zu gelangen, kann man, meiner Ansicht nach, noch weiter gehen.

Die stärkste und günstigste Bestrahlung der Planeten unter sich ist der Trigonalschein, 120°.

Das feurige △ verleiht auf unserer Erde durch Mars, Sonne und Jupiter bedeutende Kraft, Unerschrockenheit, Glück und Regsamkeit.

Der Himmel will im Sturm erobert werden, nur durch Arbeit und Erfahrungen im Erdenleben kann der Geheimschüler von Stufe zu Stufe aufwärts streben.

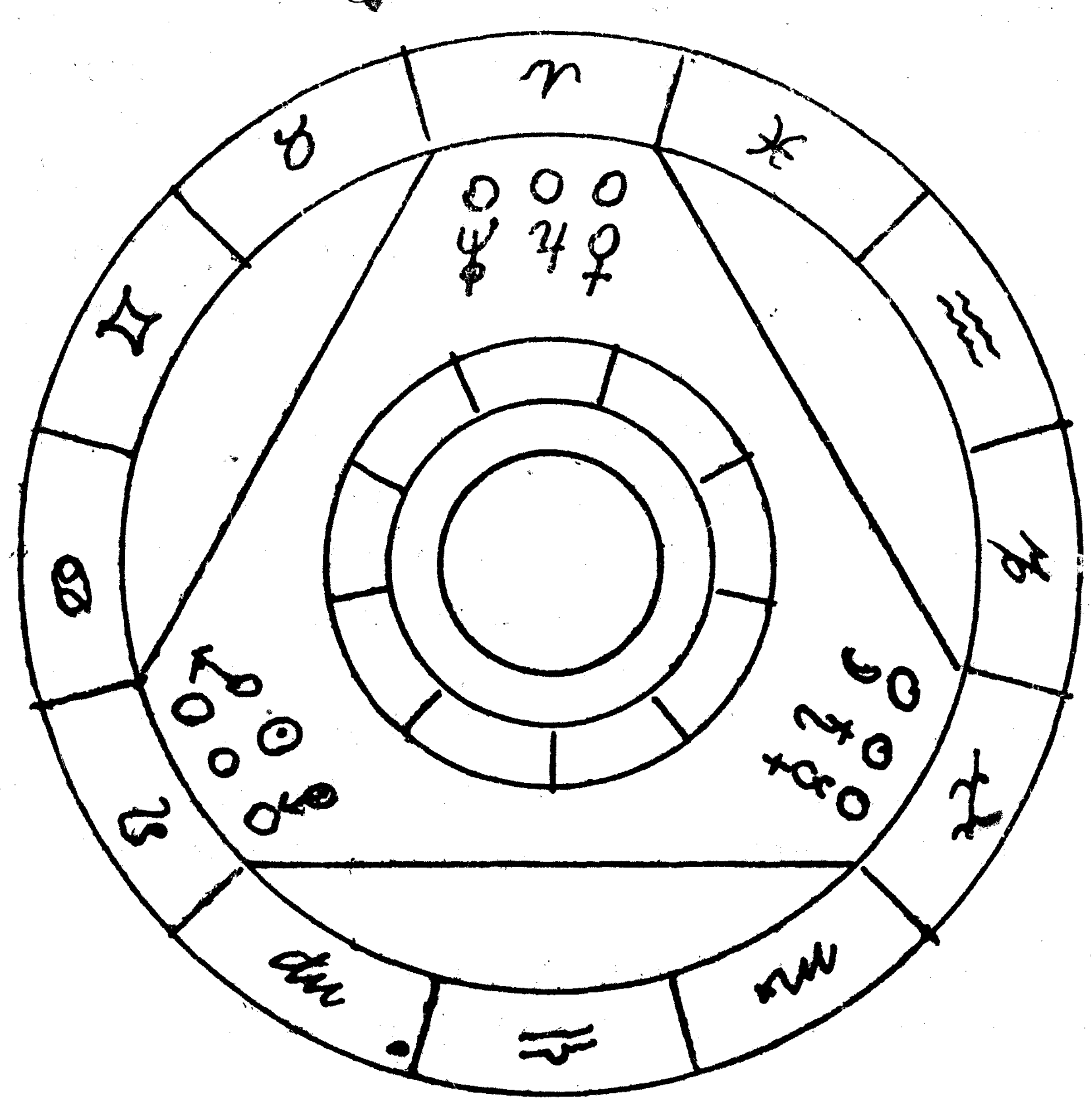
Und gerade dazu ist Rajas erforderlich, der Schüler soll von Tamas nur die Festigkeit und das Beharren auf dem eingeschlagenen Pfade nehmen, aber nur nicht am Althergebrachten stehen bleiben.

Durch Rajas soll er Sattwa, die Weisheit, erreichen, um dann die obersten erreichbaren Höhen zu erklimmen.

Wenn man nun die 9 Edelsteine in drei Gruppen zu je dreien teilen und je eine Gruppe an je eine Spitze des feurigen Trigons setzen würde, so blicken sich alle Steine (Planeten) im günstigsten Aspekt, dem △, an und bestrahlen den Träger harmonisch.

Auch die Harmonie der Farben würde durch diese Anordnung nicht gestört werden.

Zur Veranschaulichung diene Tabelle 6.



Erst an umstehender Figur kann man sich so recht klarmachen, welche Harmonie in dieser Zusammenstellung herrscht.

Wenn wir den Blick nach dem Kraftzentrum des feurigen Trigons, dem Widder, erheben, so strahlen uns, gleichsam aus dem Jenseits, im reinsten Licht die höchsten Kräfte entgegen.

Die verfeinerten Emanationen des Neptuns, des Jupiter und der Venus (das große und kleine Glück in höherer Bedeutung) strahlen uns vereinigt von der spirituellen Ebene entgegen. Dort herrscht Sattwa, die Weisheit, welche wir erstreben.

Die zweite Spitze im Löwen drückt die grobmaterielle Ebene aus, die wir zwecks Lernens durchschreiten müssen. Hier haben wir kombiniert die für diese Sphäre lebenspendende Sonne, den aufstachelnden Übeltäter Mars und den exzentrischen Uranus mit seinen urplötzlich auftretenden Wirkungen (Infuition etc.). Hier ist also gleichsam Rajas zu Hause.

An der dritten Spitze haben wir gleichsam die astrale Ebene, durch den Mond angedeutet. Auch den Übeltäter Saturn, der die Menschen durch Leiden erzieht, und der Merkur ist dort untergebracht. Während an der zweiten Spitze Licht und Tätigkeit herrscht, thront an der dritten Spitze Dunkelheit (Mond), Tamas, Torheit und vertritt der Saturn die Stelle des Karmas.

Wir kommen jetzt zur Harmonie der Farben. Der weiße Lichtstrahl spaltet sich nach Eintritt in unser ⊿ in die drei Grundfarben in den drei Spitzen, nämlich in blau (♃♀), rot (♂) und gelb (☿).

Aus diesen drei Grundfarben entstehen die 9 Planetenfarben violett, dunkelblau, hellblau, dunkelgrün, hellgrün, hellgelb, dunkelgelb, orange, rot.

Die drei Spitzen einzeln bilden je eine Mischfarbe, denn zu violett blau zugefügt gibt indigoblau, rot und gelb gibt orange, dunkelgrün und gelb gibt hellgrün. Die Mischfarben stehen stets in der Mitte. Ferner stehen die Spitzenfarben harmonisch zueinander, blau (♀) rot (♂) gibt violett (♆), rot (♂) gelb (☿) gibt orange (☉), gelb (☿) blau (♃) gibt hellgrün (♄).

Ferner stehen die Kreuze, Spitzen und Kreise der Symbole in Harmonie. Im Widder haben wir im Neptun die Gabel (♆) nach obengekehrt als Sinnbild der rein geistigen Erhebung (vom physischen Leben abgekehrt), bei der Venus das Kreuz nach unten (die reine Liebe zu unseren Mitgeschöpfen auf den unteren Ebenen), Jupiter steht mit seinem weder nach unten noch nach oben zeigenden Kreuz in der Mitte.

Im Löwen haben wir Uranus mit nach oben zeigender Spitze (höherer Manas, unvergänglich, nach oben strebend), Mars mit seiner seitwärts gelegenen Spitze (andeutend, daß er erst durch Irrungen, Erfahrungen und Leiden im Irdischen den Antrieb zum Höhersteigen gibt) und Sonne neutral in der Mitte.

Im Schützen haben wir Merkur mit dem Kreuz nach unten (niederer Manas, irdisch, vergänglich, nach unten strebend, wenn ihn nicht sein oberer

Halbmond nach oben zum höheren Manas zieht), dem Saturn mit dem Kreuz nach oben (andeutend, daß er durch Leiden den Menschen läutert und ihn dadurch für höhere Ebenen vorbereitet) und Mond (halbe Kreisform) neutral.

Was in unserer physischen Ebene positiv (rötlich), aktiv, männlich ist, erscheint auf höherer Ebene passiv, wirkungslos, weiblich, wogegen was irdisch negativ (bläulich), gehorchend erscheint, wirkt naturgemäß in höherer Sphäre aktiv, positiv, männlich.

Wir finden dies in unserem Trigon durch die Kreise und Halbkreise (☉ ☽ ♓) ausgedrückt.

Im Löwen, der Prana Kraftquelle, strotzt alles von positiver, irdischer Energie, ♂ ☉ ♅ haben jeder einen Kreis als Symbol der Männlichkeit.

Im Gegensatz hierzu stehen im Schützen ☽ ♄ ☿, jedes dieser Zeichen besitzt einen Halbmond als Zeichen des negativen, weiblichen irdischen Prinzips. ☿, der Zwitterplanet, der teils nach oben, teils nach unten gezogen wird, hat auch einen Kreis.

Auf der spirituellen Ebene jedoch, symbolisiert durch das Kraftzentrum des feurigen Trigons, sehen wir die Polarität wechseln, das irdisch weibliche Prinzip der Venus wird aktiv (männlich) infolge ihres Kreises, ebenso der Neptun, während der vermittelnde ♃ durch seinen Halbkreis negativ (weiblich) wird.

Eine weitere Harmonie der Planetenstrahlung wird erzielt, daß ☉ mit dem befreundeten ♂ gleichsam in ☌ steht. Die verstärkten Trigonemanationen können auf die übrigen Steine nur wohltätig wirken.

Ebenso steht ♄ mit seinen Freunden ☽ und ☿ in ☌ und sendet ebenfalls gute Trigonstrahlen aus.

Über allen aber stehen Neptun, Jupiter und Venus in ☌, deren äußerst wohltuende Trigonwellen alle sich noch etwa regende Mißgunst der Übeltäter ♂ und ♄ überflutet.

Außerdem steht obige Anordnung auch in Einklang mit den Tattwas, über welche K. Brandler-Pracht *) sehr eingehend berichtet hat.

Ebenso wie alle 2 Stunden ein neues Tierkreiszeichen über den Horizont tritt, soll nach indischer Geheimlehre ebenfalls innerhalb 2 Stunden in bestimmter Reihenfolge jeder einzelne Planet seine Schwingungen in verstärktem Maße zur Erde senden.

Der Durchschnittsmensch, dessen inneres Leben sich nicht vorwiegend auf bestimmten höheren Ebenen betätigt, wird mit den Planetenstrahlen harmonisch schwingen, was experimentuell durch Nasenatemfiguren auf kalten Spiegeln etc. nachzuweisen ist. Durch Kenntnis dieser Tatsachen und entsprechende Nutzanwendung kann man sich viel Leid und Enttäuschung er-

---

*) Karl Brandler-Pracht, Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte des Menschen. Verlag Max Altmann, Leipzig. Dieses Buch ist allen ernstlich Strebenden warm zu empfehlen. Naya.

sparen und tritt nirgends klarer die Bedeutung des Spruches hervor: „Der Weise regiert die Sterne.“

Den Zyklus der Einflüsse beginnt jeden Morgen bei Sonnenaufgang der Saturn mit 24 Minuten, dann schwingt Merkur ebenfalls 24 Minuten, dann Sonne und Mars, beide zusammen 24 Minuten, dann Jupiter 24 Minuten, zuletzt Venus und Mond zusammen 24 Minuten.

Auch hier sind Uranus und Neptun nicht eingereiht, was meiner Meinung nach noch geschehen müßte, um die Harmonie zu verstärken, dann wäre nämlich für Saturn 24 Minuten und für die übrigen Planeten je 12 Minuten. Vielleicht könnte man die Schwingungen des Saturn ebenfalls noch in 2 Teile zerlegen, indem man sich vorstellt, daß der Sonnenaufgang gleichsam ein neues Erwachen zum Leben, eine Wiedergeburt, eine neue Schöpfung bedeutet, die, ebenso wie die wirklichen planetarischen Schöpfungen, zentrifugal von der Zentralsonne emanieren und strahlenförmig in den Farben des Regenbogens (Planeten) harmonisch sich entwickeln.

Der Einfluß der Strahlen der Zentralsonne ließe sich mit den Emanationen des Saturn sehr gut in Einklang bringen.

Man soll nämlich während der Saturnschwingungen möglichst nichts unternehmen, sondern ernst über das Leben nachdenken, andächtig sein, beten, sich dem Weltgeist näher zu bringen suchen.

Es wäre ganz klar, daß, wenn man gerade durch törichte und eigennützige Handlungen in der Zeit der höchsten schöpferischen Kraft der Natur gegen das Gesetz verstoßen würde, man sich sofort das schwerste Karma schaffte, welches das niedere Werkzeug der Zentralsonne, der Saturn, zur Auslösung brächte.

Gehen wir davon aus, daß sich die Schöpfung von der Zentralsonne aus zentrifugal bis zu einer gewissen Dichte entwickelt, um dann zentripetal wieder zum Ursprung zurückzustreben, so hätten wir auch ein Bindeglied zur Farbenharmonie gefunden.

An der Spitze des feurigen Trigons, im Widder, haben wir als letzten Stein den violetten Amethyst.

Jenseits desselben kämen bis zum roten Marsstein der zweiten Spitze die ultravioletten und ultraroten Strahlen, zwischen beiden wäre die Zentralsonne zu denken.

Ebenso wie der Makrokosmos sich aus der Zentralsonne entwickelt, so der Mensch.

Er tritt durch die ultraroten Strahlen gewissermaßen in die grobstofflichste Spitze des Trigons, im Löwen in die irdische Welt ein, begleitet durch die für die Erde so wichtigen und zur Entwickelung anregenden roten Strahlen des Mars, die zum Handeln, Fehlen und Erkenntnis der Fehler antreiben, begleitet durch die orangefarbigen Pranastrahlen des Sonnenlichts, die ihm die Kraft zum Leben in dieser unteren, irdischen Ebene verleihen, begleitet von den weingelben (Topas-)Strahlen des höheren Intellekts, des Uranus.

Von der untersten Spitze wächst der Mensch allmählich durch Ent-

wickelung des niederen Intellekts (hellgelb, Topas) zur zweiten Spitze, dem Schützen empor, durch Handlungen (Mars), den niederen Intellekt und die Karmastrahlen des Mars hat er sich zu seinem alten Karma neues geschaffen oder durch gute Taten teilweise älteres ausgeglichen, Saturn (hellgrau) tritt nun hervor, um gute Taten zu belohnen oder böse zu bestrafen, der Mensch ist bis zur Mitte seiner Inkarnation gestiegen.

Der vernünftige Mensch sollte jetzt durch Erfahrungen soweit gereift sein, um die grobsinnlichen Freuden und Leiden dieser Welt als das anzusehen, was sie in Wirklichkeit sind, nämlich nur die Stufen, um höher zu steigen vom Vergänglichen zum Unvergänglichen. Wir sollten nur durch sie die uns noch fehlenden Erfahrungen sammeln.

Wir entwicklen uns nun durch psychische, astrale (Mond, dunkelgrün) Ebenen, die wir in Gleichgewicht mit unserer physischen Ebene halten müssen, um harmonisch und gesund zu sein, hinauf zur Spitze unseres irdischen Daseins, der Schwelle des Jenseits, dem Widderpunkt.

Der gute, harmonische Mensch sollte nun die höheren Venusstrahlen (hellblau) aufnehmen, die ihn befähigen, die äußerst beglückenden Emanationen warm zu empfinden, die die wahre, uneigennützige Nächstenliebe auslöst.

Aber nicht nur seinen Mitmenschen allein sollte sein Mitgefühl gelten, sondern sämtlichen Tieren, Pflanzen und Steinen sollte er Ströme von wahrer Liebe zusenden, er wird erstaunt sein, welch ungeahnte Fülle von Kräften ihm von überall zurückströmt.

Er kommt dann zu den (dunkelblauen) Strahlen des Jupiter, ist erhaben über die kleinlichen Sorgen und Leiden des Lebens, beherrscht die anderen Farben und ist ihr Meister, da er sich von ihnen nicht mehr blenden läßt und sich kein gröberes Karma mehr schafft.

Der harmonische Mensch ist am Ende seines Lebens, an der Schwelle zum Jenseits angelangt, die violetten Strahlen Neptuns winken ihm zu zur Reise zum höchsten Sein über die ultravioletten Gewässer zur Zentralsonne zurück.

Die Zentralsonne selbst ist am gestirnten Himmel unsichtbar, doch kann man aus den schnurgeraden Richtungen der sich von diesem Punkte entfernenden Fixsternen und den auf diesen Ort zustrebenden Himmelskörpern entnehmen, daß von dort das Leben entspringt und dorthin wieder zurückkehrt.

Fohat, der feurige Wind der Geheimlehre (Blavatsky), deutet wohl auch auf ultrarote Strahlen und feuriges Trigon hin.

Ebenso wie die Zentralsonne sind die ultraroten und ultravioletten Strahlen des Spektrums den leiblichen Augen unsichtbar und sind erstern zentrifugal und letztern zentripetal, denn es ist durch die Spektralanalyse festgestellt, daß bei Fixsternen, die sich von uns entfernen, die dunklen Spektrallinien gegen Rot verschieben, während sie bei sich nähernden Fixsternen nach violett rücken. (Fortsetzung folgt.)

Kann man die unbekannte Geburtszeit astrologisch berechnen?

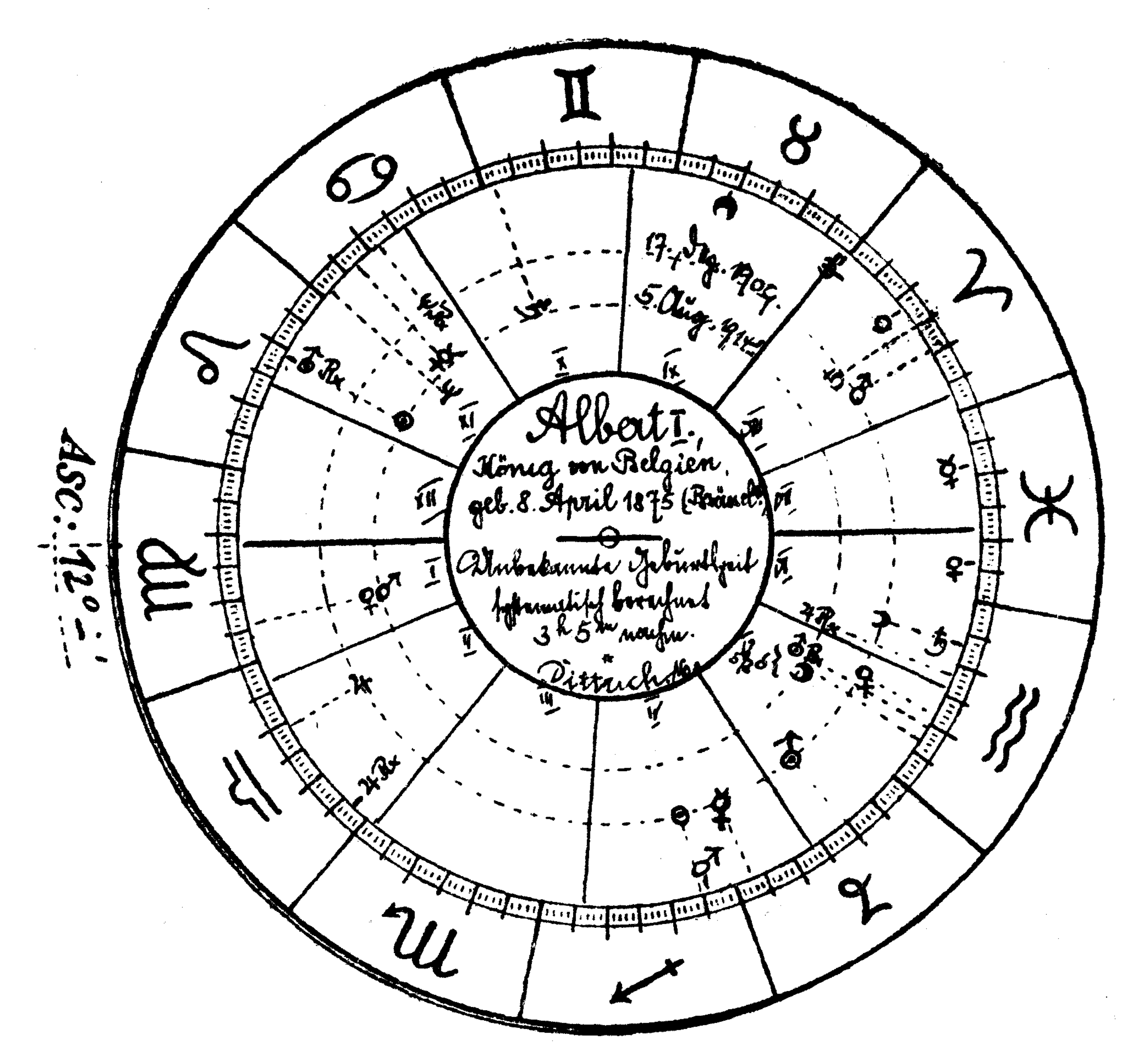
Von **M. Dittrich.**

Eine Frage an die Astrologen: „Ist es möglich, die unbekannte Geburtszeit berechnen zu können, ohne daß diese bekannt gegeben werden muß?“ — „Nein,“ werden sie antworten: „denn eine solche Berechnungsart kennen wir nicht und haben wir auch nicht gelernt.“ Aus diesem Grunde fehlt das Horoskop des Königs von Belgien. Albert I., in „Tiede, Astrol. Mutmaßungen über den Krieg der Deutschen 1914“. Deshalb schreibt Elsbeth Ebertin in ihrem 6. „Sternblatt“ (IV. 1915) S. 4: „Vom König Albert I. von Belgien läßt sich noch kein exakt mathematisch berechnetes Horoskop stellen, weil seine Geburtszeit noch nicht öffentlich bekannt ist. Im vorjährigen englischen Kalender von Raphael wurde geschrieben . . „ daß Albert I., der höfliche belgische König, am 8. April 1875, wahrscheinlich an einem Nachmittage geboren wurde.“

Das ist der gegenwärtige Stand. Überlegen wir uns aber, daß wir bei Kenntnis der Geburtsstunde diese durch Direktionen berichtigen; daß wir nach Regeln den Charakter und die „Ereignisse“ feststellen; daß wir mit Direktionen rechnen und diese (nach Regeln) auslegen können; daß wir einem astrologischen (phantastischen) Fatalismus huldigen: dann müssen wir auch in der Lage sein, mit Hilfe der astrologischen Technik usw. umgekehrt die unbekannte Geburtszeit berechnen zu können. Diese Forderung können wir berechtigterweise stellen!

Da der „Lebensverlauf“ des belgischen Königs (Albert I.) allgemein interessiert und dessen Geburtszeit nicht öffentlich bekannt ist, habe ich diese unbekannte Geburtszeit und den unbekannten Ascendenten durch systematische Untersuchung, deren Grundlage und Einzelheiten nicht hierher gehören, rechnerisch festgestellt. Darnach fällt in dessen Horoskop der Asc. auf 12 Grad Jungfrau; die Geburtszeit — auf Brüssel bezogen, weil mir der Geburtsort z. Z. unbekannt ist — ist dann 3 Uhr 5 Min. 6 Sek. nachmittags. (Für die Leser füge ich ein Horoskop zur Nachprüfung bei. Es enthält außer den Radix-Planeten noch die Gestirnstände vom 17. Dez. 1909 (Regierungsantritt) und vom 5. Aug. 1914 (Kriegserklärung an Deutschland); die Planetenplätze sind nach Neugebauer. Tafeln der astronomischen Chronologie II berechnet. Die Mondknoten sind weggelassen.)

Da die astrologische Technik ermöglicht, jetzt diese von mir berechnete Geburtszeit richtig zu stellen, so bitte ich die Fach-Astrologen, den Nachweis zu erbringen, daß ein anderer Asc. als richtiger festgestellt werden kann. (Eine geringe Verschiebung — innerhalb eines Grades — dürfte kein gegenteiliger Nachweis sein. Ich weise hierbei auf das Horoskop



Horoskop - Grundriss (gebräuchl. Häuserbezeichnung.)
Häuser X—XII u. I—III nach Tabelle, Bd. 3 der Astrol. Bibl.
R-Planeten: ☉ 18°30′♈, ☽ 21°♉, ♆ -°-′♉, ♅ 11° ♌ R+
♄ 23° ♒, ♃ 27° ♎ R+, ♂ 26° ♐, ♀ 6° ♓, ☿ 22° ♓.

unseres Kaisers hin, wo die Ansichten wegen des Asc. auch geteilt sind — trotz der Direktionen! Frau Elsbeth Ebertin kommt hier mit ihrer Angabe (Asc. = 26° 32’ Krebs) der Richtigkeit am nächsten.)

Zusammenfassend stelle ich fest, daß die unbekannte Geburtszeit sich berechnen läßt und daß damit in der astrologischen Wissenschaft gleichzeitig eine sehr empfindliche Lücke geschlossen ist. Und ich darf wohl mit Recht in Anspruch nehmen, der Erste gewesen zu sein, der der Astrologie neue Bahnen gewiesen hat: die Bahnen der systematischen Untersuchung mit ihren Ergebnissen. Damit wird auch gleichzeitig dargetan, daß deutscher Forschergeist und deutsche Forscherarbeit die Abhängigkeit vom Auslande beseitigen und Ergebnisse zeitigen, die bisher nicht erreichbar waren. Daß ich bei dieser Pionierarbeit mit an erster Stelle stehe, betone ich nicht aus eitler Selbstgefälligkeit (— dieser Standpunkt entspricht ja nur „dem Verdienste seine Krone“ —), sondern deswegen, weil auch in der Astrologie entsprechend der Bedeutung der deutschen Wissenschaft das Deutschtum die führende Rolle einnehmen muß. Daß der Ruf: „Die Deutschen an die Front!“ gerade in der Gegenwart auch in der Astrologie zu beherzigen ist, werden diejenigen verstehen, denen die Astrologie mehr ist als Spielerei. Mögen meine Ausführungen dahin mit aufgefaßt werden, daß sie ein Ansporn zu zweifelsfreier, edler und ernster Wissenschaftlichkeit sein wollen! Und man wird mich verstehen, wenn ich das Ergebnis bekanntgebe und nicht den Weg

in seinen Einzelheiten; denn es ist der Sache dienlicher, wenn in edlem Wettstreit nach Klarheit gerungen wird!

Anmerkung der Schriftleitung. Der Beitrag unseres geschätzten Mitarbeiters ist gewiß manchem astrologisch unterrichteten Leser willkommen. Wie der Verfasser aber meint, ist es nicht ganz. Sein Berichtigungsverfahren ist nicht neu, sondern längst aus den Direktionen gewonnen, nach seinem Gedankengange. Daß er glaubt, ihn zum ersten Male gefunden zu haben, beweist nur, daß er selbständig denkend sich in die Astrologie vertieft. Solche Mitarbeiter am Ausbau der Astrologie brauchen wir. Darum sei seines Strebens hier mit freudiger Anerkennung gedacht. Mögen andre daraus fruchtbare Anregung zu gleichem Streben schöpfen! Im übrigen sei auf das Buch von S. Ebertin „Königlich Nativitäten" verwiesen. A. G.-W.

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach **A. Ségouin** u. a. Autoritäten.

(Fortsetzung.)

Das Magnetisieren erfordert, wie wir gesehen haben, Vorsichtsmaßregeln, das Erwecken der Somnambulen nicht minder. Man darf sie nicht zu lange im Schlafe verharren lassen, man muß sie spätestens nach dreiviertel Stunden aufwecken, jedoch nie, ohne sie vorher davon in Kenntnis gesetzt und sich ihrer Zustimmung versichert zu haben, denn manchmal wünschen sie noch einige Zeit ihren Schlaf zu verlängern und bezeichnen dann selbst die Zeit, in welcher sie aufgeweckt sein wollen.

Man muß sich ja hüten, wenn man ein hellsehendes Subjekt hat, dasselbe durch eine zu lange Sitzung zu ermüden; man darf hierin nicht den meisten Magnetiseuren nachahmen, welche ihre Patienten in einemfort stundenlang im magnetischen Schlafe erhalten, ohne zu bedenken, daß sie dadurch ihre Hellsichtigkeit verlieren, wenn sie dieselbe wirklich besitzen.

Wenn man einen Somnambulen endlich aufwecken muß, so darf dies nicht in rauher Weise geschehen, man muß ihn vorher benachrichtigen und seine Erlaubnis erhalten; man ziehe alsdann langsam das Fluidum, mit welchem man sein Nervensystem erfüllt hat, seinen Extremitäten entlang; drei Minuten reichen zu dieser Operation hin. Einige transversale Striche vor dem Gesichte, das Hinführen der Finger auf die Stirn, von der Mitte nach den Seiten hin, werden jede Art von Unwohlsein oder Kopfschmerz entfernen.

Die plötzliche Magnetisierung, das unerwartete Aufwecken durch den Magnetiseur veranlaßt traurige Zufälle; es unterbricht die magnetische Krise mitten in ihrer Lebhaftigkeit und, statt das Individuum in seinen früheren Zustand zu erwecken, versetzt er es in eine Aufregung, welche zuweilen noch lange nach dem Erwachen andauert. Wie auch die Krise beim

Magnetisieren sein mag, stets muß man ihrer Entwickelung freien Lauf lassen; es treten niemals Unfälle ein, wenn man seine Geistesgegenwart zu behaupten weiß.

Ségouin führt hier eine Tatsache an, die sich bei Dr. Charpignon zutrug und die die Richtigkeit des von ihm erteilten Rates und das Unpassende eines plötzlichen Erweckens beweist.

„Ein Arzt hatte zur Probe eine junge Frau in den Zustand des Somnambulismus versetzt, er wollte binnen wenigen Tagen die Wirkungen der größten Hellsichtigkeit erlangen; jede Sitzung übrigens entsprach dem Wunsche des Magnetiseurs. Aber die Assistenten begingen die Unvorsichtigkeit, der jungen Frau die großen Ergebnisse ihres Schlafes mitzuteilen. Diese Erzählungen verwirrten ihren Geist und namentlich eines Tages, wo sie sich lebhaft mit diesen seltsamen Dingen beschäftigte, wurde sie energischer wie gewöhnlich und ohne alle Methode magnetisiert. Bald stellten sich heftige Zuckungen ein und beunruhigten den an diese Erscheinungen wenig gewöhnten Magnetiseur. Um diesen schrecklichen nervösen Krisen ein Ende zu machen, hob er, durch seine Assistenten veranlaßt, den magnetischen Zustand auf; aber dies machte die Sache nur noch schlimmer, — denn zwei Menschen konnten die arme Frau nicht auf der Matratze festhalten, auf die man sie hingestreckt hatte. Endlich kam der Magnetiseur darauf, die Zuckende in den magnetischen Zustand zurück zu versetzen; alsobald trat Ruhe ein und die Somnambule sagte voraus, daß ähnliche Zufälle zu bestimmten Stunden jeden Tag zweimal, vierzehn Tage hindurch, eintreten würden, und daß es kein Mittel gebe, dieselben abzuwenden. Man traf seine Vorsichtsmaßregeln. Abends, zur angesetzten Stunde, erschien die entsetzliche Krise wieder, und nach Anwendung aller Mittel fand man endlich, daß jedesmal ihre Heftigkeit durch eine, eine halbe Stunde vor ihrem Eintritte vorgenommene Magnetisierung bedeutend gemildert wurde."

„Der Arzt teilte Charpignon sein unangenehmes Abenteuer mit und bat ihn um seinen Rat. Dieser wohnte tags darauf dem angekündigten Vorgange bei. Die Somnambule bat die Umstehenden, ihr nicht zu nahen und dadurch ihr Leiden zu vergrößern. Man gehorchte, entschloß sich aber, sie zwischen beiden Anfällen der Einwirkung des Magnetiseurs zu unterwerfen. In der Mitte des Tages magnetisierten die beiden Kollegen die Frau mit solcher Vorsicht und Sorgfalt, daß sie nach einer halben Stunde durch lange Striche in somnambulen Zustand versetzt wurde, indem man allmählich und überall in derselben Zeit den gesamten Organismus mit magnetischem Fluidum zu sättigen suchte."

„Als endlich die Hellsichtigkeit eingetreten war, so sagte die Kranke, daß die Zufälle durch die Furcht, welche man ihr vor dem Magnetismus gemacht hätte, und durch das plötzliche Aufwecken verursacht würden; aber sie erteilte keine genügende Auskunft über die Mittel, welche man hätte ergreifen können, um die noch bevorstehenden vierundzwanzig Zufälle abzu-

wenden. Man sah ein, daß die Somnambule weniger hellsehend war, als man geglaubt hatte, und man wurde ihrer Herr, ohne sich an ihre düstern Vorhersagungen zu kehren. Man rief ihr mit Donnerstimme und mit einer Willensäußerung, wie man sie nur in solchen Augenblicken hat, zu, sie solle am selbigen Abend um sechs Uhr in tiefen Schlaf verfallen und erst am Mittag des folgenden Tages erwachen. Alsdann sagte man ihr, daß die beiden Anfälle vermieden würden, daß sie für immer geheilt wäre, und weckte sie auf."

„Als sie sich bald darauf erholt hatte, sandte man sie in Begleitung ihrer Mutter hinweg und schärfte letztere ein, die junge Frau zu betten, sobald sich der Schlaf einstellen würde."

„Abends um sieben Uhr, als Dr. Charpignons Kollege zu seiner Kranken gehen wollte, erzählte ihm ersterer, was sich zugetragen; aber der Glaube desselben an den Magnetismus reichte nicht so weit. Er begab sich endlich in das Haus. „Wie befindet sich ihre Tochter," frug man die Mutter. — „Sie ist um sechs Uhr eingeschlummert, ich habe sie zu Bett gebracht, sie schläft."

„Am folgenden Tage besuchte man die junge Frau wieder. Es war elf Uhr, — die verhängnisvolle Stunde, — aber die Kranke schlief ruhig und hatte in den folgenden Tagen keinen Anfall mehr."

Viertes Kapitel.

Unterschied zwischen natürlichem und künstlich erzeugtem Somnambulismus. — Schwierigkeit, die Aufmerksamkeit eines Schlafwandlers von den ihn gerade beschäftigenden Gegenständen abzuleiten. — Geschichte eines jungen Neapolitaners, welcher allnächtlich einen Anfall von Schlafwandeln hatte. — Prädisponierende Ursachen dieses Zustandes. — Erforderliche Eigenschaften zu einem tüchtigen Magnetiseur. — Physische, — psychische Bedingungen. — Verschiedenheit des Geschlechtes sichert den Erfolg. — Genuß des Tabaks verringert die magnetische Kraft.

Lange Zeit vor Mesmers Entdeckung kannte man bereits das Wort Somnambulismus. Man bezeichnete damit eine natürliche Krisis, deren Analogie mit der durch Kunst hervorgerufenen so groß ist, daß sie den Namen derselben erhielt. Indessen können diese beiden Krisen schon wegen der zwischen dem natürlichen und dem magnetischen Somnambulismus obwaltenden Verschiedenheiten nicht zusammengeworfen werden. Bei ersterer erstreckt sich die äußere Perzeption allein auf ein oder mehrere Objekte, welche den Gedanken des Patienten beschäftigen. Alles übrige ist ihm fremd, und vergeblich würde man seine Aufmerksamkeit abzulenken suchen, um sie anderswohin zu leiten.

Während Ségouins Aufenthalt zu Neapel im Jahre 1852 ereignete sich ein Vorfall, welcher hinlänglich beweist, wie schwierig es ist, die Aufmerksamkeit eines Nacht- oder Schlafwandlers von dem Gegen-

stande, welcher ihn beschäftigt, abzuleiten. In einer Familie zu Portici, bei welcher sich Ségouin einige Tage aufhielt, befand sich ein achtzehnjähriger junger Mann, welcher alle Nacht in Somnambulismus verfiel, ohne jemals magnetisiert worden zu sein. In diesem Zustande stand er auf, begab sich in sein Maler-Atelier und nahm seine Arbeit an der Stelle auf, wo er am Tage zuvor aufgehört hatte. So brachte er jede Nacht zwei Stunden zu, legte sich alsdann wieder zu Bett und sah am folgenden Tage zu seinem größten Erstaunen, was er gemacht, und wollte nimmer glauben, daß er der Urheber gewesen sei. Als Ségouin ihn einst so arbeiten sah, versuchte er seine Aufmerksamkeit abzulenken, und zwar in folgender Weise: Während jener damit beschäftigt war, einen Pinsel auszuwaschen, nahm Ségouin sein Gemälde ab, stellte dafür einen leeren Karton hin und erwartete schweigend das Kommende. Nach einigen Augenblicken näherte sich der junge Schlafwandler seiner Staffelei und arbeitete ruhig fort, als wenn nichts vorgefallen wäre. Der Versuch wurde mehrere Male hintereinander wiederholt, und immer hatte er dasselbe Resultat, das heißt, es war nicht möglich, des jungen Mannes Aufmerksamkeit abzulenken, so stark nahm ihn die ihn gerade beschäftigende Idee in Anspruch.

Bei einem magnetischen Somnambulen verhält sich die Sache durchaus anders. Er ist frei von eigenen Gedanken, er faßt die Dinge auf, von denen man wünscht, daß er sich damit beschäftige. Man kann an ihm die Störung der Sinnestätigkeiten beobachten, was nicht so beim Schlafwandler ist, der immer einen auf Kosten der andern sich schärfenden Sinn behält, während dann die übrigen in einem Zustande völliger Stumpfheit verharren. Auch ist es nichts Seltenes, einen Nachtwandler im Schnee herumlaufen zu sehen, nur mit seinem Nachthemde bekleidet, die Füße und alles übrige nackt. Bei dem magnetisch Somnambulen zeigt sich nichts Ähnliches, weil alle seine Sinne gestört sind. Ihre Ausdehnung setzt ihn mit der Außenwelt in eine viel engere Verbindung als im wachen Zustande, und zwar durch Hinzutritt eines neuen Mediators, welcher aus der Vereinigung des Nerven-Fluidums des Magnetiseurs mit dem des Magnetisierten entsteht. Auf diese Weise bilden sich zwischen Seele und Gehirn neue Beziehungen, deren Grenzen wir nicht kennen.

Die zu der einen oder der andern der beiden Krisen prädisponierenden Ursachen entspringen gewöhnlich aus einem krankhaften Zustande, und oft kann man daraus einen großen Vorteil für die leidende Person ziehen, weil nämlich, wie bekannt ist, der Somnambule seine Leiden sehen und sich die zur Herstellung seiner Gesundheit nötigen Mittel vorschreiben kann. Ségouin hat schon mehrere Male das Glück gehabt, als Magnetiseur zur Heilung von Kranken beizutragen, welche durch gewöhnliche Mittel einem sichern Tode in die Arme geführt hätten. Aber, wir wiederholen es, es ist durchaus Vorsicht nötig. Ein Magnetiseur, der nicht auch

Arzt ist, darf niemals allein operieren; er darf nur im Verein mit einem Sachverständigen die Behandlung der Krankheit vornehmen.*)

Wir können dieses Kapitel nicht beschließen, ohne einige der nötigen, ja selbst unerläßlichen Eigenschaften zu berühren, die ein guter Magnetiseur haben muß. Diese sind zweierlei Art, physische**) und psychische oder moralische. Die ersteren sind ein Geschenk der Natur, es besitzt sie nicht ein jeder, der sie gern möchte. Da der Magnetismus eine Vereinigung der Lebenskräfte ist und diese Kräfte geringer sein müssen in einem schwächlichen oder kranken Individuum, in einem Greise oder Kinde als in einem noch jungen Manne, welcher noch dazu von guter Gesundheit ist, so folgt, daß solche Menschen nicht mit gehörigem Erfolge magnetisieren können. Gesundheit ist die erste Bedingung dazu, damit der Magnetismus weder dem, welcher ihn anwendet, noch dem, auf welchen er wirken soll, nachteilige Folgen bringe. In der Tat besteht die größte Wohltat der Magnetisierungen in einem Überströmen des vitalen Fluidums in die von krankhaften und untauglichen Agentien erfüllten Organe. Demgemäß muß aber, wenn das Individuum, von welchem die belebende Strömung ausgeht, nicht die festeste Gesundheit genießt, die Magnetisierung den bereits verdorbenen Stoffen noch andere deletäre hinzufügen und muß so jedenfalls schädlich wirken.

Die zu einem tüchtigen Magnetiseur nötigen psychischen Eigenschaften sind nicht minder wichtig als die physischen. Der Magnetiseur muß eine feste, unerschütterliche Willenskraft besitzen, die von der Seele ausgeht und aus dem lebhaften Wunsche nach einem günstigen Erfolge entspringt; ohne Willenskraft erhält man niemals eine Wirkung! Über den Glauben wollen wir schweigen, wenn man, was jedoch unzulässig sein dürfte, etwas wollen kann, ohne an die Möglichkeit dessen, was man will, zu glauben. Wäre es z. B. wohl ausführbar, den Arm zu heben, wenn man sich nicht für fähig hielte, es tun zu können? Vergebens würde man über eine sensible Person Striche hinziehen, wenn man während der Magnetisierung zerstreut und mit andern Dingen beschäftigt, mit einem Worte nicht fähig wäre, zu wollen. Der Wille ist also unerläßlich notwendig, um das Prinzip des Magnetismus in Tätigkeit zu versetzen und es wirksam zu machen. Hieran reihen sich eine Menge höchst wichtiger Nebenumstände, nämlich Leidenschaften, Sympathien und Antipathien. Die

---

*) Diese Mahnung muß ich auch heute noch unterstreichen und sogar noch dahin einschränken, daß hier nur ein wahrer Seelen-Arzt gemeint sein soll, der die sittliche und die intellektuelle Fähigkeit zum Heilen hat. A. G.-W.

**) Siehe auch die obige Anmerkung. Wann werden wir wieder so weit sein, daß nur Ärzte aus physischer Reinheit und Kraft zu dem hohen Berufe greifen? A. G.-W.

Gefühle der Zuneigung, der Liebe, der Freundschaft, des Wohlwollens unterstützen die Wirkung der magnetischen Phänomene mächtig. So kann, in bezug hierauf, niemand ein besserer Magnetiseur sein als eine Mutter, ein Vater, eine Schwester, ein Freund, kurz Personen, welche jene unbegrenzte, ein gutes Ergebnis verlangende Zuneigung und Aufopferungsfähigkeit besitzen.

Alle *Leidenschaften* sind im allgemeinen für den Magnetiseur schädlich. Nichts muß er aber mehr vermeiden als *Lüsternheit* und *Zorn*, schon wegen der Aufregung und Verwirrung, welche sie im Organismus erregen. Wer so unklug sein sollte, trotz dieser Warnung nach einer Ausschweifung der erwähnten Art magnetisieren zu wollen, dürfte schlimme Zustände herbeiführen. Auch muß man sich soviel wie möglich vor zu lebhafter *Erregung* in acht nehmen; eine zu große *Empfindlichkeit* würde eine erfolgreiche Operation unmöglich machen. Endlich kann zwischen dem Magnetiseur und dem Magnetisierten eine *natürliche Abneigung* obwalten, von der man sich keine Rechenschaft zu geben vermag, weil sich oft beide Individuen nicht kennen. Unter diesen Umständen ist es sehr schwierig, mit Erfolg zu operieren. Man erzeugt dann gewöhnlich nur *nervöse Phänomene* oder höchstens einen von großer Aufregung begleiteten *Schlaf*. Wenn dieser Fall eintritt, so unterläßt *Ségouin* gewöhnlich seine Magnetisierung ganz, denn er würde, anstatt die Gesundheit der Patienten zu bessern, nur das Leiden vermehren.

Die *Verschiedenheit des Geschlechts* gibt gleichfalls eine Chance für günstigen Erfolg. Im allgemeinen wirkt der Magnetiseur besser auf *weibliche* als auf *männliche* Individuen, und zwar aus mehrfachen Gründen. Erstens ist bei den ersteren die Nervenreizbarkeit größer und man hegt gegen ein weibliches Individuum ganz natürlich ein größeres Wohlwollen, schon wegen der Schwäche des schönen Geschlechts. Man ist da des Erfolges sicherer, man hat nicht so große Furcht, mit seinen Versuchen zu scheitern, der Wille erlangt eine neue Macht, die Magnetisierung geschieht mit Fülle, Vertrauen und fast stets mit Erfolg. Auch kann sich die magnetische Kraft *durch Übung* beträchtlich vermehren, denn ein jeder, welcher bereits magnetisiert hat, findet sich eher disponiert, es von neuem, und zwar mit um so größerer Leichtigkeit zu tun, als das Nervensystem bereits öfters durch Versuche influenziert wurde.

Die *Fähigkeit zu magnetisieren* wird durch *Ruhe*, *üppiges Leben*, *Ermüdung* und besonders durch *Tabakrauchen sehr geschwächt*, ja durch dies kräftige Narkotikum wird sie endlich ganz *vernichtet*. Wenn man also magnetisieren will, so unterlasse man das Rauchen, denn die Einziehung der nikotinhaltigen Dämpfe erzeugt eine zu reichliche Absonderung des Speichels, wodurch in Verbindung mit der durch das Magnetisieren selbst verursachten Abmattung eine Erschöpfung entsteht, welche früh genug das von Natur so zarte Parenchym der *Lungen*

angreift. Ferner sei man mäßig; man trinke nicht zu viel Wein und begehe keine Ausschweifung; dann werden sich die Kräfte vermehren und man wird als ein tüchtiger Magnetiseur alle Proben bestehen können.

Fünftes Kapitel.

Mit Hilfe des Magnetismus vermag der Mensch die wildesten Tiere zu bändigen. — Einwirkung Lafontaines auf eine Hyäne und zwei Löwen. — Wirkung des Nervenfluidums auf Hunde und Katzen. — Magnetische Heilung eines an Epilepsie leidenden Hundes. — Wirkung des Magnetismus auf Pflanzen und anorganische Körper. — Verfahren zum Magnetisieren und beliebigen Umwandeln einer Flüssigkeit in eine andere. — Magnetisiertes Wasser; seine Wirkungen; seine Eigenschaft als guter Leiter des magnetischen Agens. — Beispiel. — Selbsteinschlafen des Somnambulen. — Antimagnetische Körper. — Wirkungen des Kontaktes zweier verschiedener Metalle. — Einfluß der Stoffe und Farben.

„Du sollst Herr sein über alles Getier auf Erden." So lautet es in der Bibel, eine Andeutung der Macht, die Gott dem Menschen verliehen; einer Macht, welche Adam in so vollkommener Weise über alle lebenden Wesen ausübte. Auch noch in unsern Tagen sehen wir zuweilen diese Macht bei Leuten, die, mit Energie des Willens begabt, sich ohne Furcht mit Löwen und andern wilden Bestien einschließen, sie bändigen und durch die Zaubergewalt ihres Blickes zwingen, sich ihnen zu Füßen zu legen. Da haben wir eine Wirkung des Magnetismus, welche sich auch auf die den Menschen umgebende Außenwelt erstreckt. Indessen gibt es selbst unter den Magnetiseuren nur wenige, welche dieses Vorrecht besitzen.

Unter allen Tieren ist die Katze das geeignetste, um die Wirkung des Magnetismus zu empfinden. Sie absorbiert das Fluidum mit einer solchen Leichtigkeit, daß es schwer hält, eine Somnambule zu magnetisieren und einzuschläfern, wenn sich in dem Zimmer, wo dies geschieht, eine Katze befindet. Ihre Gegenwart oder die eines langhaarigen Hundes an einem Orte, wo man eine Person in den magnetischen Schlaf versenkt hat, erzeugt sehr schlechte Wirkungen, und man muß solche Tiere entfernen.*)

Ein Hund wird sehr bald schon durch einige Striche influenziert und beruhigt. Man kann dies aus folgender Tatsache ersehen, welche Aubin Gauthier erzählt: „Als ich mich im Jahre 1838 nach dem Observatorium begab und durch den rechtsliegenden Teil des Luxembourg-Gartens ging, fiel ein schwarzer, kurzhaariger Hund etwa fünfzehn Schritt vor mir plötzlich nieder. Das Tier war von der Epilepsie befallen und seine Zuckungen erregten Aufsehen an diesem einsamen Orte. Die Herrin, eine sehr alte Dame, lief herbei, begnügte sich aber mit Wehklagen. Ich hatte bereits mehrere Hunde magnetisiert und fragte die Dame, wie lange die Anfälle ihres Tieres dauerten. „Die Zuckungen," sagte sie, „halten fünf Minuten oder etwas weniger, zuweilen aber auch eine Viertelstunde an, dann erfolgt

*) Diese Behauptung mag im allgemeinen beachtet werden, volle Geltung hat sie aber nach meinen Beobachtungen nicht, namentlich inbezug auf Hunde. A.G.-W.

eine Abspannung von halbstündiger Dauer." Ich bückte mich und magnetisierte den Hund. Die Krise hörte bei den ersten Friktionen auf, und nach fünf Minuten lief das Tier wieder umher. Seine Herrin, sehr erstaunt, sagte mit völligem Vertrauen zu mir: „Mein Herr, Sie sind wohl Tierarzt? Geben Sie mir gefälligst Ihre Adresse." Ich empfahl ihr, den Hund eben so zu bestreichen, wie ich es soeben getan, sobald sich das Übel einstellte, und noch besser, die Zufälle nicht erst eintreten zu lassen.

Der erfahrene Magnetiseur Lafontaine, welcher Resultate erzielt hat, die der alten Zeiten würdig sind, hat es dazu gebracht, zwei Löwen in Schlaf zu versenken. Er versetzte sie in eine so vollkommene Unempfindlichkeit, daß er sie ohne Besorgnis in die Pfoten und die Nasen stechen konnte. Auf eine Hyäne wirkte er so energisch ein, daß seine bloße Gegenwart die Wut des Tieres in einem furchtbaren Grade hervorrief und der Besitzer der Menagerie, aus Furcht, die Bestie möge ihren eisernen Käfig zerbrechen, ihn bat, hinwegzugehen. Der Einfluß des magnetischen Fluidums ist auch bei vegetabilischen und selbst bei ganz leblosen Körpern bemerklich, wie wir letzteres gesehen haben, seitdem das Tischrücken und die mehr oder minder ausgedehnten Wanderungen verschiedener Möbel bekannt geworden sind.

Ségouin besaß einen im Verblühen begriffenen Heliotrop, welchen er für eine ganze Woche durch täglich zweimalige Magnetisierung wieder belebte. Eine Flasche, ein Gefäß füllen sich gänzlich mit dem magnetischen Fluidum. Man braucht einen solchen Gegenstand nur an seinen beiden Enden mit den Fingern zu reiben und nach seinen Seiten hin zu streichen. Wenn er eine Flüssigkeit enthält, so kann man diese auf dieselbe Weise magnetisieren und man kann ihr, je nach Wunsch, einen Geschmack erteilen. Sie wird letzteren behalten, wenn man sie den Somnambulen reicht und darauf acht gibt, daß sie zwischen dem Daumen und dem kleinen Finger gehalten wird. Die Eigenschaft, welche ihr vermittelst der Willenskraft erteilt wird, ist nicht etwa imaginär, sondern sie hat alle guten oder schlechten Eigentümlichkeiten der Flüssigkeit, an welche man gedacht hat, so daß sie dieselben Wirkungen hervorbringt wie an den Somnambulen. Wenn es Wein ist, so tritt Trunkenheit ein; wenn es ein Gift ist, in welches man das Wasser hat verwandeln wollen, so erfolgt Vergiftung und Tod. Wird es mit dem Wunsche magnetisiert, daß daraus ein Heilmittel werde, so kann das Wasser ein sehr wichtiges therapeutisches Mittel sein. Als Getränk gegeben mildert und tonisiert es, reinigt oder vermindert die Evakuationen, je nach den Bedürfnissen der Natur. **(Fortsetzung folgt.)**



Okkultistische Umschau.

Die Berliner Seherin. (Eingetroffene Prophezeiungen.) Kürzlich ging ein prophetisches Gedicht über Deutschlands Zukunft durch die Zeitungen, das eine Berliner Seherin im Jahre 1899 niedergeschrieben hat und dessen Einzelheiten zum Teil eingetroffen sind. Über diese Hellseherin werden uns nun folgende zuverlässige Mitteilungen gemacht.

Es handelt sich um eine Frau de Ferriëm, deren eigentümliche Gabe, in die Zukunft zu schauen und Voraussagungen zu geben, einem kleinen Kreise bekannt war. Frau de Ferriëm war wahrscheinlich seit ihrer frühesten Jugend hellsehend; sie hatte seit Jahren Visionen, sprach sich indessen sehr wenig darüber aus. In erhöhtem Maß traten diese Visionen in ihrem 39. Lebensjahre (1896) bei ihr auf. Als in ihrem Kreise die Bedeutung ihrer Prophezeiungen erkannt wurde, wurden von einer Persönlichkeit, die den rätselhaften Fragen des Seelenlebens wissenschaftliches Interesse entgegenbrachte, einem Herrn Frédéric Godefroy, in den Jahren 1899 und 1900 Berichte über die Ferriëm zusammengestellt, gedruckt und Freunden der okkultistischen Wissenschaft zugesandt. Der Titel dieses Buches ist: „Mein geistiges Schauen in die Zukunft.") Infolgedessen sind wir heute einwandsfrei in der Lage, die Wahrheit dieser Prophezeiungen nachzuprüfen.

So hat die Ferriëm im Mai 1899 den großen Schiffsbrand im Hafen von New-York, der am 30. Juni 1900 eintrat, und einen späteren Brand in Berlin, wohl den der Garnisonkirche, in folgenden Worten vorausgesagt: „Ein bedeutender Brand wird bald New-York heimsuchen; dieser zukünftige Brand betrifft eine Katastrophe auf dem Wasser. Ich sehe ein brennendes Schiff im Hafen von New-York und höre einen furchtbaren Knall. Soviel ich sehe, ist es kein amerikanisches Schiff. Die Stadt ist New York; ich irre mich nicht, weil ich sie genau von meiner Amerikareise her kenne." Ihrer Visionsschilderung fügte die Seherin noch die Mitteilung hinzu, daß sie für Berlin ebenfalls eine sehr große Feuersbrunst voraussehe, und zwar soll letztere im Zentrum der deutschen Reichshauptstadt ausbrechen.

Aus dem März 1899 stammt eine zweite merkwürdige Prophezeiung, die das lenkbare Luftschiff betrifft. Diese Prophezeiung lautet: „Das große, vollkommen lenkbare Luftschiff der Zukunft, mit elektrischer Bewegung und Beleuchtung, wird bald erfunden werden. Kapitäne werden Patente auf das Fahren mit diesem adlergleich dahinfliegenden oder segelnden Luftschiff erhalten, und man wird mit dem letzteren es dazu bringen, in zweimal 24 Stunden den Atlantischen Ozean zu überfliegen. Dasselbe wird so eingerichtet sein, daß, wenn in der Luft Unglück bei der Fahrt über das Meer passiert, man sich noch aufs Wasser retten kann. Die Erfindung wird vor 1950 gemacht und vervollkommnet sein; viele werden allerdings noch wegen Grübeleien darüber ins Irrenhaus müssen. Ich habe den Erfinder gesehen, wie er die erste Konstruktion vorführte; derselbe beherrschte mehrere Sprachen, die Deutsche sprach er gebrochen. — Eine furchtbare Arbeit durch die Luft machte es, als ich's über das Meer brausen sah. — Das ist der feurige Drache, von dem Propheten schon vor Christi Geburt sprachen."

Hierzu bedenke man, daß im Frühjahr 1899 vom lenkbaren Luftschiff überhaupt noch nicht die Rede war. Am 2. Juli 1900 machte Graf Zeppelin seine erste kurze Fahrt über den Bodensee, welche die Lenkbarkeit erwies. Ein zweiter Aufstieg folgte dann im Oktober desselben Jahres. Dann aber hörte man über fünf Jahre nichts mehr vom lenkbaren Luftschiff; es wurde fast vergessen, bis dann im Oktober 1906 ein neuer Luftkreuzer 2 Stunden in der Luft blieb und in den Jahren 1908 bis 1910 die großen Siegesflüge Zeppelins erfolgten. Sehr weitblickend ist die

Seherin gewesen, wenn sie die Fahrt des Luftschiffes über den Atlantischen Ozean voraussagte. Vor kurzer Zeit glaubte die amerikanische Presse zu wissen, daß Deutschland demnächst eine Handelsluftschiffverbindung mit den Vereinigten Staaten einrichten werde. Wir wollen's abwarten, ob die amerikanischen Blätter recht behalten werden und ob die Prophezeiung der Frau de Ferriëm sich erfüllt, die schon vor 16 Jahren das Luftschiff wie einen feurigen Drachen über den Ozean fliegen sah. Dr. L. St. (Leipziger Neueste Nachrichten.)

Bei Limanowa! Eine Leserin unseres Blattes schickt uns folgende Aufzeichnungen eines Kriegers, die gewiß gern in weiteren Kreisen als Zeichen für das Walten geheimnisvoller Mächte gelesen werden:

„Bei Limanowa hatten wir der Übermacht des Feindes standgehalten, der unter seinem Führer, dem blutdürstigen Nicolai Nicolajewitsch, ringsum das Land verwüstet und verbrannt, die armen Menschen aber fortgeschleppt ins Elend oder hingemordet hat, doch fühlten wir, wenn nicht Verstärkung kommt, sind wir verloren. — Der Feldkurat war vor uns hingetreten und sprach: „Es ist vergebens, auf Entsatz zu hoffen, zu weit sind noch die Unseren und auch die Deutschen. Bei Gott ist Hilfe und Erbarmen, wir wollen beten," und er segnete uns, wie man die Toten segnet. —

Ich war in einem Graben ganz vorn dem Feinde gegenüber, mein Kamerad und bester Freund lag hingestreckt am Boden im tiefen Schlummer der Ermattung, ich, das Gewehr im Anschlag, starrte in das Dunkel hinüber in das Feindeslager, die Mitternacht war nahe und seltsam vor dem inneren Auge entrollte sich nun Bild an Bild aus meinem abgelaufenen Leben. Ich sah als Kind mich in dem Elternhause, sah mein gutes Mütterlein, die stets mit Rat und Tat mir beigestanden, für den im Strom der Weltlust schon beinah versunk'nen Sohn gebetet und ihn den dunklen Mächten abgerungen, seinem Gott zurückgegeben hatte durch ihrer Liebe Macht, und die nun lang schon modert. Mein Weib auch sah ich, das ich heiß geliebt und das so schamlos mich betrog, auch mein Kind, das früh gestorben, dem ich nun bald zu folgen dachte.

Da plötzlich ein Geräusch wie schwerer Flügelschlag, und aus der Finsternis des Feindeslager sah ich einen lichten Schein, der größer ward und schnell sich näherte, und endlich war's wie Schleierwallen, eine übermenschlich hohe Lichtgestalt, die fußhoch überm Schlachtfeld schwebte. — Ein neuer Überfall, so dacht ich und legte das Gewehr fest an die Wange, die Hand am Drücker, zählt ich ganz genau die Schritte 400, 300, 200 und drückte los — vergebens, das Gewehr entsank der Hand, und schaudernd blickte ich auf die Erscheinung. — Hoch und gespenstergleich war die Gestalt, die näher schwebte, das Gesicht wie Marmor, die Hände vor sich hingestreckt, ab und zu sich niederbeugend, die Arme senkend wie zum Segen. Ich zitterte an allen Gliedern und schloß die Augen. — Nicht lange stand ich so, denn das Geräusch ward stärker, ich wandte mich, da sah ich die Gestalt ganz nahe über meinen Freund gebeugt, doch milde war der Ausdruck ihrer herben Züge, dann wandte sie sich mir zu, doch ohne sich zu neigen und schwebte weiter — weiter. —

Karl! rief ich zitternd, hast du nichts gehört? Doch der schlief fest und erst auf weit'ren Zuruf ward er wach, er hatte nichts gehört und nichts gesehen, doch sein Antlitz war verändert wie verklärt, so mild, so hoheitsvoll sah er mich an, dann sprach er: „Franz, ich glaube, daß der nächste Tag mein letzter ist." Ich wollt' ihm widersprechen, doch er sah mich traurig an. „Ich fühl's, wenn du mich überlebst, so sprach er, schreib meiner guten Mutter und schick ihr Uhr, Ring und Geld, doch was ich hier an meinem Herzen hab geborgen, das gib mir mit ins Grab, es ist das Bild des Mädchens, das ich Braut genannt." Ich nickte nur, so weh ward mir ums Herz. —

Da kommt es sausend durch die Luft geflogen, der Morgengruß, so dachte ich, ganz nahe neben uns schlug die Granate ein; da, ein fürchterlicher Schrei, — Jesus Maria, Mutter! Mein Kamerad hat ausgerungen, zerschmettert liegt er da! —

Wie eine schwarze Wolke kam's an uns heran, der Feind setzt an zum Sturm, Hunderte wälzen sich im Blute, und Hunderte stürmen aufs neue heran. Wir schwangen uns nun aus den Gräben, hoch überm Kopfe das Gewehr, es war ein gräßlich Ringen, Bajonette, Kolben, Messer, Fäuste, ja selbst die Zähne brauchten wir als Waffe, furchtbare Wut erfaßte uns, schrecklich war die Verwüstung in des Feindes Reihen, doch immer neue Wogen der Menschenleiber wälzten sich heran, mir schwindelte, ich schloß die Augen, da — Hurra! Hurra! Verstärkung, die Deutschen rücken an, im Eilmarsch waren sie gekommen, sie lassen ihre Waffenbrüder nicht im Stich, so dacht ich, da vergingen mir die Sinne. — Als ich erwachte, sah ich in des Arztes Auge, der zum Leben mich erweckte. Habt wacker euch gehalten, tüchtig dreingeschlagen, den Feind geworfen, unser ist der Sieg, so sprach er. —

Tausende von Leichen lagen auf dem blutgetränkten Felde, worüber die Gestalt geschwebt und sich gebeugt. Was war es, frag ich mich, was damals ich geseh'n in jener Schreckensnacht? War es der Menschheit guter Engel, der getrauert ob all der Greuel, die er erschaut? War's Israel, der Todesengel, der die ihm geweihten sich gezeichnet?

Wer kann mir sagen, was es war? —

Zahlenmystik bei Kapitän Scott. Bei genaueren Prüfungen der Lebens- und Schicksalsjahre mancher Menschen findet man zuweilen recht auffällige Beziehungen, und es ist wahrscheinlich, daß uns dies bei allen Menschen gelingen würde, wenn wir immer den Schlüssel für die verborgenen Lebensrhythmen besäßen. Dieser ist aber nicht bei allen gleich, und so hat jeder, mit nur gewissen anderen Menschen, s e i n e Zahl. Im Leben des Kapitäns Scott tritt nun die 23 besonders hervor. Er wurde 1868 geboren, die Quersumme davon ist 23. Sein Schiff, die „Terra Nova", fuhr am 15. 6. 1910 in London ab. $1+5+6+1+9+1+0 =$ wiederum 23. Die Polarzone oder vielmehr die Grenze des Polareises wurde am 9. 12. 1910 überfahren. $9+1+2+1+9+1+0 =$ wieder 23. Sein treuer Begleiter Leutnant Evans starb am 17. 2. 1912; $1+7+2+1+9+1+2 =$ wieder 23. Schließlich stand auf dem Abschiedsbriefe des Kapitäns Scott: 25. 3. 1912, und $2+5+3+1+9+1+2 =$ wiederum 23. Soweit die bekannten Verhältnisse; wer mit Scotts Leben vertrauter ist, wird vielleicht noch mehr Belege für die Bedeutung der 23 in des Kapitäns Leben finden. A. G.-W.

Die Pickelhaube der Deutschen. Mit dem dringenden und schwierigen Problem, warum die Deutschen die Pickelhaube tragen, hatte die französische Wissenschaft in der Tat allen Anlaß, sich eingehend zu beschäftigen. Und sie hat auch eine Lösung gefunden, die ihrem tief in den Urgrund der Dinge eindringenden Scharfsinn alle Ehre macht; denn sie führt die gefürchtete Pickelhaube — die nebenbei bemerkt sich noch gar keines ehrwürdigen Alters erfreut — auf Urzustände der menschlichen Seele zurück. Daß die Wissenschaft dabei herhalten muß, auf diesem Umweg einen neuen Beweis für die Barbarennatur der Deutschen zu liefern, ist bei den Franzosen selbstverständlich. In vollem Ernst führt also Dr. Bérillon in der „Revue de Psychothérapie" folgendes aus: „Diese Neigung für die mit einer Spitze versehenen Kopfbedeckungen hat bei allen Völkern vorgeherrscht, solange sie noch im Zustand der Barbarei befangen waren. Der a b e r g l ä u b i s c h e G e i s t der Urvölker war auf den Gedanken verfallen, daß Z a u b e r k r ä f t e den Häuten der wegen ihrer Kraft und ihres Mutes gefürchteten Tiere entströmten. Derjenige, der seinen Kopf mit dem Horn eines Stieres schmückte, mußte auf diese Art der Tapferkeit und des feurigen Mutes des Tieres teilhaftig werden. Von da war es nur ein Schritt bis zu dem Gedanken, daß von diesem Horn Kräfte übergingen, die zur Niederwerfung des

Gegners befähigten, die ihm einen so starken Eindruck machten, daß sein Widerstand gebrochen wurde. Und dieser Schritt wurde schnell vollzogen. Der Glaube an die Macht der Hörner oder von Dingen, die eine entsprechende Form haben, wie Schmuckstücken, die in einer Spitze enden, hat sich bis zu unserer Zeit erhalten. In manchen Kreisen ist man gewöhnt, ihnen die Kraft von Amuletten oder Talismanen zuzutrauen. Je nachdem man ihnen einen schützenden oder Verteidigungswert zuschreibt, sind es Amulette, die die Fähigkeit haben, den Sieg zu verbürgen, indem sie unverwundbar machen, oder es sind Talismane, deren Wirkung darin besteht, daß der Feind erschreckt und ohnmächtig gemacht und so auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wird. Diese Tatsachen genügen, um zu beweisen, daß die Teutonen von heute wegen ihres Fetischismus und ihres Glaubens an die Einschüchterungsmittel die direkten Nachfahren jener sind, die durch die Armee des Marius zerstreut wurden." Und diese ganze Darlegung würde in der Tat als Material zu einer ernsthaften Untersuchung in einer „Zeitschrift für Psychotherapie" genügen . . . („Post".)

Erfolg der Wünschelrute. Die Oberschlesische Sprengstoff - Aktiengesellschaft in Schönebeck a. d. Elbe, welche ihr Betriebswasser bis jetzt der Städtischen Wasserleitung entnahm, benötigte infolge Betriebsvergrößerung mehr Gebrauchswasser. Es wurde ein ca. 80 Meter tiefes Bohrloch ausgeführt, leider mit negativem Erfolg. Nunmehr wurde der bekannte Wünschelrutengänger Bohringenieur Richard Kleinau aus Cöthen in Anh. hinzugezogen, um mit seiner Metallwünschelrute das Terrain nach geeigneten Quellenläufen zu untersuchen. In unmittelbarer Nähe der ausgeführten Tiefbohrung bezeichnete er mit einer Tiefe von 20 Meter drei Quellenläufe, welche genügendes und gutes Wasser ergeben sollten. Die Erschließungen wurden nach seiner Vorschrift an den von ihm bezeichneten Punkten vorgenommen und es ergab sich in der vorher angegebenen Tiefe ein gutes Wasserquantum von reichlich 72 000 Liter in der Stunde.

Buchstabenmystik. Im „Zentralblatt für Okkultismus" wurde öfters auf dieses Problem hingewiesen, u. a. auch darauf, daß der Buchstabe „B" in der jetzigen Zeit eine große Rolle spielt. Es ist mir aufgefallen, daß dieser Buchstabe in diplomatischen und politischen Kreisen besonders häufig anzutreffen ist:

Graf Bernstorff, deutscher Botschafter in den Vereinigten Staaten.
de Broqueville, belg. Kriegsminister.
In England haben wir Bonar Law.
Der neugewählte Präsident der portug. Republik ist Theophili Braga.
Wir finden weiter:
Berntsen, früherer Ministerpräsident von Dänemark;
Graf Berchtold, österr.-ungar. Exminister des Auswärtigen;
Bryan, Staatssekretär der Vereinigten Staaten von Amerika;
Freiherr von Bissing, Generalgouverneur von Belgien;
in der Schweiz der Präsident Bonjour;
von Bülow, deutscher Botschafter in Rom;
von Buch, deutscher Gesandter in Luxemburg;
Camille Barrère, französischer Botschafter in Rom;
Balloti, italienischer Botschafter in Berlin;
Burian, österr.-ungar. Minister des Äußern;
Bethmann-Hollweg, deutscher Reichskanzler.

(Bei der jüngsten luxemburgischen Ministerkrisis wurde Generaldirektor Braun ausgeschifft.)

Ferner spielt der Buchstabe „S" eine Rolle in der Tripel-Entente:
Salandra, Sonino, Ssasonow. E. H.

Das Orakel. Es ist in Frankreich ein beliebtes Spiel, das Schicksal neuer Regierungen oder das des Landes unter ihrer Herrschaft aus den Namen der Minister herauszulesen. Da man dabei aber ohne große Mühe zu jedem beliebigen Ergebnis gelangen kann, das man im voraus im Sinne führt, so ist der Scherz nicht ohne Stimmungswert? Der „Figaro" verrät es in folgendem Akrostichon:

Jules **C** ambon
Galli **E** ni
Tho **M** as
Br **I** and
Vivia **N** i
Mét **I** n
Marcel **S** embat
Clemen **T** el
Thi **E** rry
Goda **R** t
B **E** snard

Gue **S** de
Dal **I** mier
Bour **G** eois
Freyci **N** et
Comb **E** s
Doume **R** gue
Lac **A** ze
Mé **L** iue
N **A** il
P ainlevé
M **A** lvy
Coch **I** n
Ale **X** andre Ribot

Ce ministère signera la paix. (Dieses Ministerium wird den Frieden unterzeichnen); das also ist das Geheimnis, das man dem Orakel zu entlocken wünscht.

Hieraus sieht man, daß die alte Gewohnheit der Buchstabenversteckspiele noch weit verbreitet ist und daß man auch außerhalb okkultistischer Kreise noch ein dunkles Gefühl für die Wertschätzung der gewiß nicht belanglosen Frage der Buchstabenmystik hat, deren Bedeutung wiederholt im Z. f. O. berührt wurde. Das obige Beispiel ist ein Zeugnis dafür, daß man die Buchstabenmystik auch dort sucht, wo sie sich nicht aufdrängt, sondern wo sie erst künstlich in gewisse Verhältnisse eingefügt werden muß. A. G.-W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Verehrter Herr Redakteur!

Von vorneherein muß ich betonen, daß ich keineswegs Okkultist bin. Verschiedene andere dringende Beschäftigungen haben mich, der in sich selbst keine okkulten Fähigkeiten besitzt, bisher abgehalten, sich mit dieser zweifellos hochinteressanten Wissenschaft auch experimentell zu befassen. Lediglich auf Grund des Studiums ohne „Beweise" konnte ich natürlich nicht weiter wie zu einem bescheidenen Ignaramus gelangen.

Vielleicht wird es später, wenn ich erst einmal in Verbindung mit geeigneten Medien treten kann, anders.

Ungeheuer hat mich (der selbst viel Mathematik trieb und treibt) dagegen die sog. Zahlenmystik von jeher gefesselt. Daß in dieser ein tiefer wahrer Kern steckt, erscheint mir auf Grund zahlreicher unwiderleglicher Beispiele und Tatsachen voll bewiesen.

Vor allem muß ich gestehen, daß ich der Zahl 13 (leider zumeist im schlimmen Sinn) eine ungeheuere Bedeutung in der Geschichte zumesse. Daß 13 vom Einflusse auf verschiedenartige Vorkommnisse der Weltgeschichte war, ist, das brauche ich Ihnen nicht erst auszuführen, erwiesen. Dieses vorausgeschickt, muß ich Ihnen eine eigenartige Entdeckung mitteilen, welche ich bereits vor Monaten machte, die ich jedoch bisher aus verschiedenen Gründen geheim halten zu müssen glaubte.

Veröffentlichen wollte ich sie erst im nächsten Jahre; dabei würde ich allerdings wieder Gefahr gelaufen sein, daß die Skeptiker erklärten: „Dieser Weise ist auch so ein Prophet ex post, d. h. er weist auf die interessanten Bedeutungen erst dann hin, wenn das Bedeutete bereits eingetreten ist und die kritische Zeit bereits vorüber ist.

Ein Professor der Mathematik, der übrigens selbst kein Okkultist ist und dem ich meine Entdeckung jüngst unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilte, bezeichnete diese geradezu als eine „zahlenmystische Kuriosität von höchster Bedeutung und äußerster Seltenheit" und verlangte, daß ich sie im Interesse der Sache sofort an geeigneter Stelle publiziere.

Er schrieb unter anderem wörtlich:

„Wenn jemand sich hinsetzen wollte, um zwei ähnliche Zahlen zu finden, die ebenso verbunden wie Ihre beiden geschichtlichen Daten viermal eine Ziffer ergeben, die jedesmal restlos durch **13** teilbar ist, der würde wochenlang vergeblich suchen müssen und schließlich wahrscheinlich behaupten: Ziffern von der geforderten Eigenschaft gibt es überhaupt nicht."

„Für einen Geheimwissenschaftler muß Ihre Entdeckung, die der Skeptiker mindestens als höchst eigenartige mathematische Spielerei anerkennen muß, sicher von Wert sein."

Dieses vorausgeschickt, komme ich zur Sache, wobei ich nochmals betone, daß meine ganze „Entdeckung" auf der verhängnisvollen Zahl 13 basiert.

Deutschland steht bekanntlich gegenwärtig im 46 Jahre seiner Gründung, während wir anderseits zurzeit 1916 schreiben, zwei an sich ganz formlose Zahlen; denn in keiner derselben steckt eine 13. Nun aber kommen die Verbindungen.

Man verbinde die beiden Zahlen 1916 und 46 so, daß 46 vorausgeht. Es ergibt sich also die Zahl **461916.** In dieser ist **13** restlos enthalten.

Nun setze man 1916 voraus; es ergibt sich also **191646,** und siehe, wiederum ist 13 in dieser Zahl restlos enthalten.

Hier kann nun jemand einwenden: „Gewiß ist dies eine eigenartige, seltene Erscheinung; allein von Bedeutung für Deutschland braucht sie deshalb noch lange nicht zu sein; denn bereits für die Jahre 1903 und 1890 trifft die gleiche „Spielerei" zu. Z. B. 1903 war Deutschland 33 Jahre alt; es ist aber sowohl 331903 wie 190333 restlos durch 13 teilbar.

Doch jetzt erst kommt die Überraschung! Wenn man nämlich die beiden obigen Ziffern 461916 und 191646 in umgekehrter Reihenfolge anschreibt, so ergeben sich zwei Zahlen: **619164** und **646191,** welche wiederum restlos durch 13 teilbar sind.

Das aber ist eine Erscheinung von höchster Seltenheit. Sie können z. B. wochenlang nach einer achtstelligen Zahl suchen, welche gleichzeitig von vor- wie rückwärts durch 13 teilbar ist. Hier aber haben Sie auf einen Schlag durch reinen „Zufall" gleich zwei solche Zahlen, die überdies aus genau den beiden gleichen 2 „Unterzahlen" zusammengesetzt sind.

Ich knüpfe keine Prophezeiung an diese mystische Erscheinung; könnte es auch nicht; daß aber noch dieses Jahr **1916** für Deutschland von höchster Bedeutung sein wird, daß noch in diesem Jahr (denn pro 1917 kommt überhaupt kein Zahlenmysterium mehr vor; ich habe dafür keinerlei Relationen gefunden) über seine Zukunft definitiv entschieden wird. Gott gebe, daß das Zahlenzeichen für uns Glück und Segen bedeute.

Falls Sie dieser meiner mathematischen Ausgrabung, sei es als Prophetie, sei es als Spielerei, einige Bedeutung beimessen, gestatte ich gerne ihre Veröffentlichung in irgend einer Form, jedoch nur unter ausdrücklichem Hinweis auf meinen Autornamen. Andernfalls bitte ich, dieses Skriptum für spätere Zeit aufzubewahren; vielleicht läßt sich „später" daraus einiges „beweisen".

Mit hochachtungsvollem Gruße

Ergebenst

12. August 1916.

Max Weiß, Rechtsanwalt,
Bamberg. Kunigundendamm 31.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Als Abonnent Ihres Zentralblattes für Okkultismus erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen — falls es Ihnen nicht schon bekannt sein sollte und Sie die Tatsache bereits im Zentralblatt verkündet haben —, daß der Generalsekretär für Deutschland der Theosophischen Gesellschaft Adjar, Herr Paul Krojanker, Berlin W., Kaiserallee 204, am 8. Juli d. J. an Herzschlag in seiner Wohnung plötzlich gestorben ist.

Krojanker — von seltener Herzensgüte und vorbildlich in jeder Beziehung — war ein treuer Vorkämpfer für die Theosophie und hat sich in dieser Weise in Wort und Schrift betätigt. Für den Okkultismus wirkte er durch Vorträge und Beiträge in Zeitungen; auch dem Zentralblatt lieferte er Beiträge.

Nicht unbemerkt wollte ich lassen, da es für Sie von Interesse sein dürfte, daß ich in der Nacht vom 7. zum 8. Juli im Traume deutlich Krojanker, mit dem ich jahrelang befreundet war, als Leiche sah, und zwar wie folgt: Eine Schiebetür zu einem Raume tat sich auf und auf einem Tisch sah ich Krojanker liegen, wie nach einer beendeten Leichenöffnung, (weil der Brustkorb in der Mitte bis zur Magengrube geöffnet war und die Innenteile der Brust fehlten).

Ich befand mich zurzeit gerade auf Urlaub bei meiner Familie und erzählte am anderen Tage meinen Traum, der mir noch deutlich vor Augen stand, zum größten Erstaunen meiner Angehörigen. Am Montag, den 10. Juli, erhielt ich die Todesanzeige. Krojanker soll, wie ich hörte, 52 Jahre alt geworden sein, er wäre demnach 1864 geboren. Ich erwähne dies, um zu zeigen, daß in Krojankers Leben die Mystik der Zahl eine Rolle spielt:

Geboren 1864 Quersumme = 19
+ 19
1883 Quersumme = 20
+ 20
1903 Quersumme = 13
+ 13
gestorben 1916 in der Nacht vom 7. zum 8. Juli.

Am 8. Juli geboren, hätte er am kommenden Morgen seinen Geburtstag begehen können.

Mit Hochachtung

Erich Richter, Sanitäts-Vizefeldwebel, Lazarettzug 3, 8. Armee.

Wirkung des Krieges. Es ließe sich ein ganzes Buch über dieses Stichwort schreiben. Hier soll nur auf einige Hauptpunkte hingewiesen werden. Der Krieg wirkt wie ein elementares Ereignis auf die Gemüter, wühlt die Seele im tiefsten Grunde auf und scheint wie wenige Anlässe sonst den wahren Charakter, die wahre Grundstimmung und die wahren Richtlinien ihres Denkens und Handelns freizulegen. Kein Wunder, daß nur Erhabenes und Gemeines, edle Größe und Kleinlichkeit, wahre Bildung und Kultur und brüchiger Bildungsfirnis, heilige, opferfreudige Vaterlandsliebe und doch auch pöbelhaftes Schmarotzertum, starkes, würdiges Selbstbewußtsein und schmachvolle, kriechende Preisgabe der eigenen Würde wie der des angestammten Volkes — hier wie draußen im Lager unserer Feinde. Einige Beispiele genügen, sie sind zu bekannt: Mit gewissem Rechte auch bei uns geachtete, ja verehrte Männer, wie Maeterlinck, Bergson, Richet, Spitteler, entpuppten sich als Deutschenfresser, die in ihrer fanatischen Blindheit nichts, aber auch gar nichts von ihrer Befähigung auf ihren besonderen Gebieten der Kulturarbeit erkennen lassen und sich wie der Wissenschaft und Kunst empfindlicher schaden als die zermalmenden Kriegsheere. Denn wer nicht sicher in sich gefestigt ist und

den klaren Blick bewahrt hat, wird solchen Leuten in keiner Weise mehr trauen und ihre wirklichen Verdienste nicht erkennen und anerkennen wollen. Das ist zweifellos eine Hemmung im Kulturfortschritt, und doch dürfen und wollen wir weder murren noch verzagen.

Ja, wir haben Grund, unserm Schicksale dankbar zu sein. Hat es doch vielen unter uns erst die Augen für die Kulturwerte und die Kulturkräfte im eigenen Vaterlande und Volke geöffnet. So dürfen wir uns jetzt schon des wachsenden Verständnisses freuen, das einem Rudolf Eucken, dessen wir im vorigen Jahrgange eingehender gedachten, als idealistischen Philosophen entgegengebracht wird. Und haben wir nicht einen Schrenck-Notzing als hochschätzbaren Vertreter metapsychischer Forschung, einen Friedrich Lienhard neben manchem andern deutschbewußten, schöpfungsstarken Dichter?!

Und sehen wir immer noch betrübend viel Halbheit, ja scheinbar hoffnungslose Verworfenheit in den eigenen Reihen, so dürfen wir doch niemals vergessen: Auf Zeiten der Gärung folgte immer eine Zeit der Klärung; und bisher hat die Geschichte — die profane wie die der Religion — gelehrt, daß Gottes Pläne und Wege zwar wunderbar, ja dem menschlich beschränkten Verständnisse wunderlich erscheinen, schließlich aber der Weiter- und Höherentwicklung dienen. Wir werden in Zukunft Gelegenheit haben, im besonderen zu Einzelfällen Stellung zu nehmen und uns darin mahnen und aufrichten zu lassen.

Mit deutschem Gruß A. Grobe-Wutischky.

Ein Wahrtraum. Eine Freundin, Leserin des Zentralblattes, teilt mir nachstehenden Fall mit:

„Vor einigen Tagen träume ich, ein fremder Mann übergab mir ein kleines schwarzes Paket mit den Worten: „Hier die Hälfte!" Darauf fragte ich, er antwortete nicht, und ich erwachte! — Im Briefkasten fand ich die Todesnachricht meines Enkels, welcher in Polen dem Typhus erlegen war. Die Nachricht kam überraschend. Nun ist der zweite Enkel meiner Freundin auf einer Studienreise in England vom Kriege überrascht und befindet sich in Gefangenschaft in London. Die armen Eltern haben endlich über Holland einen Brief von ihm erhalten, vorher mußte der Vater, ein Baurat, an den Konsul 1000 Mark senden. Man kann sich die Sorgen der Ärmsten vorstellen; sie haben nur diese 2 Söhne und nun steht das Schicksal des zweiten auch sehr problematisch. Meine Freundin ist sehr gefaßt und empfindet mit dankbarem Herzen die Segnungen jetzt doppelt, welche ihr die Theosophie gibt.

Nußdorf, den 15. 3. 1915. Berta Mewes."

Anmerkung der Schriftleitung. Es ist schwer, derartig symbolische Träume schon im voraus richtig zu deuten. So ist es zunächst unmöglich, aus der „Hälfte" zu schließen, daß zwei Todesfälle eintreten müßten; es könnte ja die Traumvision auch den Sinn haben, den einen und einzigen Todesfall anzudeuten und gewissermaßen schon im voraus zu trösten: es ist nur die Hälfte, die (der) andere bleibt erhalten. Doch wie gesagt, es ist gewagt, Bestimmtes schon jetzt darüber aussagen zu wollen; es könnte auch sein, daß zunächst der eine Fall angedeutet ist und mahnend auf einen späteren hingewiesen worden wäre. Darum heißt es, solchen symbolischen Voranzeigen gegenüber Ruhe zu bewahren. In ihrer Gesamtheit aber bieten sie lehrreiches Studienmaterial über die Ökonomie der geistigen Kräfte, worüber später eingehender zu sprechen wäre. A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Königliche Nativitäten. Astrologische Studien von Elsbeth Ebertin. Wodan-Verlag, Leipzig-Gohlis. Preis 2 *M*; geb. 3 *M*.

Elsbeth Ebertin, durch ihre Erzählungen und mehr noch durch ihre graphologischen Studien bekannt geworden, hat sich nun während des Krieges auch durch ihre astrologischen Studien in den von ihr begründeten „Sternblättern" als außerordentlich gewandtes Talent in der Erfassung und gründlichen Bearbeitung solcher Fragen bewährt, die abseits der Tagesmeinungen auftauchen und doch außer ihrem Reize auch einen immer klarer zu erkennenden Kulturwert haben. In dem vorliegenden Buche hat sie eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, die in den ersten Heften ihrer „Sternblätter" erschienen. Da diese ersten Hefte vergriffen sind, wird die Sammlung vielen Freunden der Astrologie sehr willkommen sein, um so mehr, da sie auch für den weniger Eingeweihten verständlich ist. Nach einleitenden Aufsätzen behandelt die Verfasserin, soweit es in den gegenwärtigen Verhältnissen aus Zensurrücksichten möglich ist, die Horoskope Kaiser Wilhelms II., Kaiser Franz Josephs, König Georgs V., des Zaren Nikolaus II., des Königs Albert von Belgien und des Präsidenten Poincaré. Dabei geht sie in einer Weise auf den Verlauf des Krieges ein, die jedem Astrologie Studierenden wichtige Fingerzeige für seine Weiterbildung bietet; sie verbindet also mit großem Geschick die Befriedigung des Zeitinteresses mit der vertiefenden Belehrung auch für spätere Zeiten. Zum Schlusse verbreitet sie sich über die Wichtigkeit der Geburtsstunde, die Nutzanwendung der Astrologie und schließlich über ihre Erfahrungen inbezug auf Astrologie und die Behörden, woraus mancher Allzuängstliche Mut und Ansporn zu energischer Arbeit schöpfen kann.

So dient das Buch dem Anfänger wie dem Fortgeschrittenen; es unterhält und unterrichtet und ist so vortrefflich geeignet, der vielgeschmähten Astrologie viele neue Freunde zuzuführen, zumal da die Verf. schon frühzeitig die Hoffnung auf einen baldigen Frieden zurückwies, also einzig den astrologischen Erkenntnissen vorurteilsfrei folgend ihre Schlüsse zog und unerschrocken für ihre Überzeugung eintrat. Möge das Buch recht viele Leser, die Astrologie dadurch viele strebsame Schüler gewinnen! A. Grobe-Wutischky.

An Deutschlands Frauen. Ein Mahnruf in ernster Zeit von Berta Wachsmann. Verlag Ed. Heeg, Oberkassel b. Bonn a. Rhein. 25 Pfg.

Es ist ein sehr beherzigenswerter Mahnruf; in schwunghaften Worten, ausgehend von der Größe, aber auch von der Not unsrer Zeit, führt die Verfasserin ihre Leser und Leserinnen zur Besinnung über verschiedene Mißstände in unserm Leben vor und in dem Kriege und leitet dann in äußerst umsichtiger und praktischer Weise zur Überwindung dieser Übel an. Vielen wird das Heftchen schon um seiner praktischen hauswirtschaftlichen Fingerzeige willen lieb und wert sein. Könnten die hier gebotenen Ratschläge nicht nur jetzt, sondern auch noch nach dem Kriege treulich befolgt werden, so würde gewiß vieles in unserm neugegründeten, auf mehr Einfachheit und Natürlichkeit gestellten Leben besser werden und leichter zu tragen sein. Der Verfasserin gebührt warmer Dank für ihr rechtzeitiges Eingreifen. Ihrem Weck- und Mahnrufe wünsche ich zum Besten des Gemeinwohls recht weite Verbreitung. E. B.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn järlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | **November 1916.** | **5. Heft.**

Die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte.

Von **D. Ammon.**

Ein großes Erwachen der Seelen hat unserem Geistesleben der Gegenwart ein verheißungsvolles Gepräge gegeben und alle wahren Idealisten mit stolzer Freude erfüllt, denn die Veräußerlichung des Lebens, die uns die Herrschaft des Materialismus gebracht hat, sie beginnt mehr und mehr einer Verinnerlichung Platz zu machen. Das Leid, welches jetzt über diese Erde schreitet, zwingt die Menschen zur inneren Einkehr, und der Ernst der Stunde führt viele zum Nachdenken, um den Sinn des Lebens besser verstehen zu lernen. Die einen oder die anderen werden jetzt mehr oder weniger hart vom Schicksal angefaßt, ohne daß sie sich wehren könnten, sich von seinen Fesseln zu befreien. Viele sehen mit bangen Sorgen in die Zukunft oder beweinen eine verlorene Liebe, die sie mit heißen Tränen suchen und wiederfinden möchten. Für Ungezählte aber ist der Trennungsschmerz die Ursache von schlaflosen Nächten und bangen Stunden, und gerade in solchen Augenblicken kann die verzagte Seele nichts mehr beglücken als das Bewußtsein, von einem Menschen sich verstanden zu wissen, da, wo sie ganz allein ist mit ihrem Leid. Das beste Verständnis aber wird uns entgegengebracht von denen, welche sich nicht nur darauf beschränken, unseren Schmerz zu teilen, sondern die imstande sind, durch ihre geistige Unterstützung und ihren inneren Beistand unsere Traurigkeit in Freude zu verwandeln. Die beste Hilfe aber ist die, daß man den Menschen hilft, sich selber zu helfen. Und in dieser Selbsthilfe liegt auch zugleich die Gewähr für ihre Dauer und Beständigkeit, ist es doch gerade der Segen des Schicksals, daß es den Menschen zwingt

zum Kampf, in erster Linie zum Seelenkampf. Alles aber, was man sich durch Kampf erringt, ist ein Besitz, der für uns erst einen Wert hat, während alles, was uns ohne Kampf zufällt, meist nicht recht geschätzt wird. So ist es nicht allein mit den Errungenschaften des äußeren Lebens der Fall, sondern auch mit den inneren Schätzen, mit der Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit über den Sinn des Lebens und über die Erkenntnis des Seins wird uns oft in verhüllter Form, im Symbol, im Gleichnis, in der Volkssage oder in der Sprache der Natur vermittelt, damit wir darnach forschen, die Wahrheit ergründen und die Form zu öffnen suchen, in der sie sich uns darstellt, bis wir den Geist entdecken, der die Form zusammenhält. Ein solches Geheimnis ist auch die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte. Dies klingt freilich wie eine Vermessenheit für solche, die der Anschauung sind, daß der Mensch nur Ambos dem Übel gegenüber sei. Ich aber vertrete die Anschauung, der Mensch ist Ambos und Hammer zugleich. Er ist seines Glückes Schmied, sobald er die geistigen Gesetze kennt, welche das Sein regieren, wie auch die Unwissenheit die Schöpferin seiner Übel und seiner Leiden ist. Und ich weiß mich eins mit unserem Meister Goethe, der dieselbe Anschauung bestätigt mit den Worten:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.
Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme der Götter herbei.

Keine Zeit kann geeigneter sein, die Sinne von der Oberflächlichkeit nach innen zu kehren als die Stunde, wo die Beziehungen des Menschen zur Außenwelt mehr und mehr unterbrochen sind, wo das geräuschvolle Leben im rastlosen Erwerb, in der grobsinnlichen Genußsteigerung zurückgeht und einer wohltuenden inneren Sammlung Raum gibt. Tausende und Abertausende, die sich jetzt trennen müssen von allem, was ihnen lieb und teuer ist, was ihnen ans Herz gewachsen war, sie fühlen in ihrem Innenleben eine Lücke sich auftun, die ihnen vielleicht noch nie zum Bewußtsein gekommen ist. Jetzt aber ist es ihnen wie eine neue Offenbarung: Es gibt eine Stelle in der Seele, da ist man mit sich selbst ganz allein, da versteht uns niemand mehr. Sie haben gelernt, wie in solchen Augenblicken sich von ihrem inneren Menschen etwas loslöst, was ihn vorher mit tausend Fäden gekettet und gebunden hat. Je mehr aber sich dieses gewisse

Etwas loslöst durch das Gefühl tiefster innerer Verlassenheit, desto klarer kommt die einsame Stelle in der Seele zum Vorschein, die vorher verschüttet war von der großen Täuschung, nur an die Vergänglichkeit sich anzuklammern. Mit dieser Erkenntnis brechen aber auch alle die Stützen zusammen, auf die sie sich bisher so verlassen haben, und damit bemächtigt sich der Seele zuweilen eine Kraftlosigkeit und Verzagtheit, daß der Mensch oft innerlich zusammenbricht mit dem Geständnis: Jetzt kann ich nicht mehr, das ist zu viel, ich bin am Ende meiner Kraft.

Man sagt oft: Ein Unglück kommt selten allein, und wir können es oft nicht verstehen, warum gerade das Schicksal manchmal mit doppelter Gewalt auf den Menschen einstürmt. Wenn wir aber einsehen, daß dadurch die Seele in den Zustand der Verzweiflung gedrängt wird, so wissen wir, daß die Verzweiflung der Höhepunkt ist, wo die Entscheidung fällt. An sich selbst verzweifeln heißt, von der physischen Kraft, von der sichtbaren Welt nicht mehr die Erlösung erwarten. Es heißt den harten, kalten und trotzigen Erstarrungszustand der Seele aufgeben, der durch Eigenwille und Selbstsucht hervorgerufen wurde. Nun wird eine neue Seelenverfassung frei, welche durch die innere Hingabe ein Sichöffnen, ein Aufschließen des inwendigen Menschen ermöglicht, und damit wird die Fähigkeit, höhere Einflüsse anzuziehen, erworben. Während nun die laue und gleichgültige Seelenstimmung im Menschen nicht geeignet ist, den inneren Fortschritt herbeizuführen, bringt das vermehrte Schicksal den Menschen zu einer Lebenskrisis, wo er entweder in der Verzweiflung untergeht oder aber ein neues Leben beginnt. „Wer gewinnen will, lerne verlieren", sagt der Dichter, und so wird uns der Verlust an äußeren Lebensquellen ersetzt durch den Gewinn, daß wir unbewußt in den Besitz einer neuen Kraft gelangen, welche ich die Magie der Seele nenne. Magische Kräfte der Seele werden frei in allen Fällen, wo die Beziehungen zur sichtbaren Welt schwinden, so z. B. wenn wir schlafen und träumen und dabei das Gefühl haben, als schweben wir im Traum, so ist hier eine magische Kraft entbunden worden. So bei Fällen von großer Lebensgefahr, wo die Seele blitzartig ihr ganzes vergangenes Leben an ihrem geistigen Auge vorüberziehen sieht, wie wir das von Ertrinkenden wissen, die ins Leben wieder zurückgerufen worden sind. Die stärkste magische Gewalt besitzt die Seele bei Sterbenden, wo sie ihre Gefühle und Gedanken durch Fernwirkung, ähnlich wie die Telegraphie ohne Draht, auf die Lebenden übertragen kann.

In einer Dorfgemeinde stand der Pfarrer nachts 12 Uhr auf mit der dunklen Ahnung und dem inneren Drang, hinauszueilen in die dunkle Nacht, ohne zu wissen, was er tun sollte. Seine Frau suchte ihn zurückzuhalten, doch er eilte davon nach einem Haus, in dem noch ein Licht brannte. Da sah er eine Frau, die sich eben erhängt hatte. Er schnitt sie ab, machte Wiederbelebungsversuche, welche sie ins Leben zurückriefen. In diesem

Falle war die Reue über die verzweiflungsvolle Tat der Frau und die Nähe des Todes die stärkste magische Kraft, um die Gedanken des Pfarrers als ihren Retter in der Not mit augenblicklicher, unwiderstehlicher Gewalt anzuziehen.

Diese magische Kraft ist aber die beste Selbsthilfe, um die geistige Welt in Bewegung zu setzen. Wie umständlich, wie schwerfällig sind noch die Methoden, welche der Sinnenmensch gebrauchen muß zum Verkehr unter den Menschen. Wie muß er sich demütigen und bemühen, um die Menschen für sich zu gewinnen, wie muß er oft um ihre Gunst und um ein wenig Liebe betteln. Wenn er aber bis zu dieser einsamen Stelle in seiner eigenen Seele gekommen ist, wo eine namenlose Sehnsucht seiner Seele Schwingen verleiht, da wird diese Kraft nicht wieder leer zurückkommen, sondern sie wird mit Blitzesschnelle den Raum durcheilen, bis sie von einer dafür empfänglichen Seele angezogen wird. — Da ist ein solcher Mensch, der es aufgegeben hat, sich an sichtbare Hilfsquellen anzulehnen. Er hat früher von den Menschen, von seinem Wissen und Können, von seiner Bildung und Begabung oder von seiner Hände Fleiß das erwartet, was ihm das äußere Leben erhalten kann. Aber es gibt Lebenslagen, wo die Menschen, die Bildung, das Wissen, die guten Freunde und alles versagen. Diesmal aber geht er einen andern Weg, den Weg des inneren Schweigens. Denn er hat gelernt, daß der **ausgesprochene** Gedanke sofort seine Kraft verliert, der **unausgesprochene** Gedanke sich aber verstärkt in dem Maße, wie er sich verdichtet und festgehalten wird. Kein Mensch hat etwas erfahren von den verborgenen Lebensvorgängen in dieser Seele, und doch kommt jetzt eines Tages ungerufen jemand an die Türe und spricht: „Ich weiß gar nicht, was das ist; es läßt mir die ganze Zeit keine Ruhe mehr, ich werde hin- und hergetrieben von den Gedanken, daß ich Sie einmal besuchen muß und sehen wie es Ihnen geht. Kann ich Ihnen irgend wie gefällig sein?" Dieser stumme Ruf der Seele war nur hinausgesandt in das große All der Welten, ohne dabei an irgendwelche Beeinflussung, an einen bekannten Menschen zu denken. Wäre es an einen Menschen gerichtet, so könnte man diese Kraft Suggestion nennen, da sie aber aus dem Notschrei der Seele geboren ist, welcher die geistige Welt in Bewegung gesetzt hat, so nenne ich diese Hilfeleistung unsere unsichtbaren Helfer, welche zunächst unsere eigenen in die Ferne wirkenden Kräfte waren.

Andere unsichtbare Helfer aber wirken auch außer uns und ohne unser Zutun, und dieser Zusammenhang wird oft von oberflächlich denkenden Menschen Zufall genannt. Wer aber die geistigen Gesetze kennt, der weiß, daß es gar keinen Zufall gibt und daß die Erklärung für Zufall einer unsichtbaren Geistesleitung zuzuschreiben ist. Wer ist es anders als der rettende Gedanke, der gute Einfall, der uns oft in bangen Stunden und schwierigen Lebenslagen den Ausweg zeigt, aber dieser rettende Gedanke kommt erst

nach vergeblichem Bemühen unserer Kräfte, und doch könnte er schon viel eher uns helfen, wenn wir verstanden hätten, ihn nicht durch unser verkehrtes Denken zu hemmen. Über solche innere Hemmungen geben uns unsere eigenen Lebenserfahrungen den besten Aufschluß und die besten Winke, um die helfenden Gedanken rechtzeitig in Bewegung zu setzen. So gibt es Augenblicke, wo man keine Worte findet, wo man nicht weiß, was man reden soll, trotzdem man vorher noch klar darüber nachgedacht hat. Es kommt auch vor, daß man sich vornimmt, etwas Bestimmtes zu sagen oder zu unternehmen, und bei der Ausführung sagt und unternimmt man gerade das Gegenteil, gleichsam als wäre inzwischen aus unserem Gedächtnis etwas ausgelöscht worden und etwas ganz anderes dafür eingeschrieben. Und dieses Etwas kann nicht von uns gekommen sein, es muß von außen in uns gedrungen sein.

Wiederum gibt es Augenblicke, wo eine Gedankenarmut, eine innere Leere zu beobachten ist, wo uns die Erkenntnis und das Auffassungsvermögen wie abgeschnitten ist. Eines Tages aber steht die Wahrheit wie ein Blitz vom heitern Himmel vor unserem inneren Auge. In einem anderen Falle vermissen wir einen Gegenstand. Wir suchen eifrig darnach, setzen das ganze Haus in Bewegung, aber der Gegenstand ist nicht zu finden. Schon geben wir die Hoffnung auf und verzichten auf weitere Bemühungen. Da —! eines Tages gehen wir an eine Stelle, um etwas anderes zu holen und, welche Überraschung, das, was wir vor einigen Tagen vergeblich suchten, liegt jetzt auf einmal vor unseren erstaunten Augen. Und wiederum, wenn wir auf jemand vergeblich gewartet haben, so haben ihn unsere Gedanken oft mit Ungeduld herbeigewünscht, bis wir schließlich die Hoffnung aufgaben, daß wir ihm noch begegnen. Aber kaum sind wir einige Schritte aus dem Hause gegangen, da läuft uns die herbeigesehnte Person **jetzt in dem Augenblick** in den Weg, als wir schon auf eine Begegnung nicht mehr gerechnet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Randbemerkung zu den Friedensprophezeiungen.*)

Von **F. Buchmann.**

Noch im letzten Augenblick möchte ich auf 2 Prophezeiungen über das Ende des Weltkrieges hinweisen, die mir mitgeteilt wurden, und von denen einige Daten wirklich schon eingetroffen sind. In der Zeit vom 11.—14. Juli war ich besuchsweise in Mittweida in Sachsen, wo am 10. Juli eine Windhose in dem dicht dabei liegenden Ringatal und Hermsdorf furchtbare Ver-

*) Diesen Beitrag erhielt ich leider erst im Felde, als längst eine Anzahl von Heften für den Druck vorbereitet waren. Die Veröffentlichung erfolgt nun mit einiger Verspätung, aber ohne Schaden; denn die großenteils theoretischen Betrachtungen behalten immer ihren Wert für den, der sich besonders auf dem betreffenden Gebiete betätigt. A. G.-W.

wüstungen angerichtet hat. Über 1000 Bäume bis zu ½ m Durchmesser sind teils zersplittert, teils mit Wurzeln ausgerissen worden, von vielen Häusern sind die ganzen Dachstühle heruntergeweht und quer aufs Feld gesetzt, eine Scheune ist sogar mitten im Mauerwerk durchgerissen und der obere Teil mit Dach quer vor das Wohnhaus befördert worden. Bei der Besichtigung trafen wir einen Landmann, der gerade auf dem Felde war, als das Ereignis eintrat. Er erzählte uns voller Überzeugung, daß ein dort in der Gegend wohnender „Einsiedler" schon längst vorausgesagt hätte, daß drei derartige Wirbelstürme und dann noch ein Giftregen (vulkanischen Ursprungs mit Wasserfluten und Schwefeldämpfen vielleicht? F. B.) eintreten würden, ehe der Weltkrieg aufhören würde!

Das Sonderbare dabei ist, daß jetzt tatsächlich 3 Windhosen in kurzen Zwischenräumen bei uns gewesen sind.

Das eine Ereignis dieser Art fand am 5. Juli in Schlesien, bei Ober-Dammer, Kreis Steinau, statt, wo sich ein furchtbares Unwetter mit Hagelkörnern von Hühnereigröße entlud, das alle Fensterscheiben zertrümmerte, eine Scheune umwarf, mehrere Windmühlen der Dächer beraubte und Bäume entwurzelte und zersplitterte. Am 16. 7. (oder 16. 6. ?) war die große Windhose in der Wiener Vorstadt; sie richtete große Verheerungen an und forderte viele Opfer an Menschenleben. Als Dritte gesellte sich die oben beschriebene am 10. 7. dazu.

Bei der zweiten Prophezeiung handelt es sich um die Aussagen eines sehr guten Mediums in Köln a. Rh., das durchaus glaubwürdig ist und auffälligerweise hellsehend einem Klienten von mir sehr vieles mitteilte, was ich drei Jahre später (ohne je etwas von der Existenz des Mediums oder dessen Aussagen zu wissen) astrologisch ausrechnete. Es wurde mir also schon am 14. Juni 1916 unter anderem wörtlich geschrieben: „Wenn nun wahr wird, was das Medium offenbart, so soll im Juli (15.—20.) nochmals ein großes Wassergrab bevorstehen und in der Champagne (Amiens) nochmals ein großes Treffen sein, das im August Waffenstillstand bringe. Das Medium leidet sehr durch die wirren Strömungen in den Ebenen und dem Blutbad der Kämpfer."

In einem Briefe vom 21. 7. ist der obige Termin des Wellengrabes (15.—20. 7.) abgeändert worden und diese Stelle lautet wörtlich: „Das Medium teilte mir mit, die Angaben für Juli (Wellengrab F. B.) hätten sich um 4 Wochen verschoben. Diese Mitteilung machte sie schon Ende Juni."

Zu denken gibt obige Prophezeiung deswegen schon, weil tatsächlich im Juli die große Offensive an der Somme (dicht bei Amiens) eingetreten ist.

Ferner scheint sich das „Wellengrab“ mit dem „Giftregen“ des „Einsiedlers“ und mit den „Feuerbränden in Rom“ (vgl. Heft 1, X. Jahrg., Ztbl. f. Okk., Prophezeiung S. 37 aus dem Sohar) zu decken und ließe sich astrologisch aus den mundanen Einflüssen der Planeten und Tierkreiszeichen in der Zeit vom 10.—14. 8. und 17.—18. 8. begründen.

Der Uranus steht äußerst stark wirkend in seinem eigenen Hause, dem Wassermann, und ist rückläufig.

Er beherrscht die Luft und alles, was damit zusammenhängt, wie Luftflotte, Explosionen jeglicher Art, Gasangriffe, Übertragung der elektrischen Wellen, der sogenannten Sonnenflecken als Erdbeben und Vulkanausbrüche auf unsere Erde, die der Erde entströmenden giftigen Schwefeldämpfe und dergleichen mehr.

Durch seinen längeren Stand im Wassermann, welch letzterer unter anderem speziell die Gegend der Maas und Mosel, sowie das Eifelgebiet beherrscht, hat er uns schon genügend Proben von seiner jetzigen Bösartigkeit gegeben, sodaß es nicht ausgeschlossen erscheint, daß in jener Gegend noch bei der fortwährenden Steigerung der Ereignisse noch im August eine furchtbare Katastrophe eintritt, die dem „sogenannten Giftregen“ des Einsiedlers entsprechen kann.

Gerade in der dortigen Gegend befinden sich die Eifelmare, Krateröffnungen von Vulkanen, die mit Wasser und Schlamm angefüllt sind und die noch jetzt ihre Tätigkeit durch entweichende giftige Schwefeldünste anzeigen.

Bei den so ungünstigen Mondkonstellationen im August und vielleicht auch durch die äußerst heftigen Bodenerschütterungen durch Trommelfeuer bei Verdun und zwischen Maas und Mosel könnte sehr leicht ein derartiges Mar die Zwischenwand zum unterirdischen Vulkanherd durchbrechen, und hätte dies zur Folge, daß das Schlammwasser sich sofort in hochgespannten Dampf verwandeln würde, der mit furchtbarer Gewalt die trennenden Schranken der übrigen Mare durch seine rückwirkende Kraft beseitigen und große Mengen kochenden Wassers, Schlamms, Asche, Feuer und glühendes Gestein umherschleudern würde. Derartige Verheerungen sind ganz furchtbar, und wir haben schon Beispiele derartiger Wassereinbrüche in Vulkanherde auf Java und in der Sundastraße gehabt, wo im ersten Falle 2000 und im zweiten sogar 10 000 Personen umkamen.

Der böse Mars beherrschte mundan bis zum 23. 7. vornehmlich Euphrat und Tigris, Griechenland, Thessalien, Morna, Kreta, die Schweiz, Westindien usw. und von Städten u. a. Korinth, Brindisi, Basel, Bagdad, Breslau, Riga, Rhodus.

Griechenland hatte sehr unter ♂ zu leiden, wie wir gesehen haben, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Marseinfluß bis Mitte nächsten Monats noch rückwirkende Kraft auf dieses Vulkanreich hat, da die dortige Vulkankette schon von Kleinasien ab westlich durch Thessalien bis hin-

über nach Italien und dann durch letztere Insel nordwärts geht. Da nun Mars vom 27. ab in die Wage eintritt und diese sehr das Kaspische Meer beherrscht, so könnten über Kleinasien her die fortdauernd tätigen Vulkane im Mittelmeer in Mitleidenschaft gezogen werden.*) Dazu kommt noch, daß die meisten Oppositions- und Quadraturaspekte des Mondes um die fragliche Zeit auf Planeten fallen, die sich im Krebs befinden, wie Saturn und Venus (wodurch u. a. Nord- und Westafrika, die Städte Konstantinopel, Cadix, Genua, Venedig, Algier, Tunis, Mailand, Vincentia beeinflußt werden) und Sonne und Neptun, die im Löwen stehen, der Frankreich, Italien, Sizilien, die Alpen, Apulien, sowie die Städte Rom, Ravenna usw. beherrscht.

Wenn also die Aussage des Mediums wegen des ungeheuren „Wellengrabes" im August (im Mittelmeer) eintreffen würde, so wäre es astrologisch begründet und könnte ganz gut einen „Waffenstillstand" herbeiführen, denn es würde namentlich Englands und Frankreichs Flotte, dann aber Italien aufs schlimmste treffen.

Am furchtbarsten würde sich die Wirkung gestalten, wenn sich ein Durchbruch des Meeres dicht bei dem englisch-französisch-italienischen Stützpunkt auf der Insel Kreta ereignen würde, bei der davorgelagerten Vulkaninsel Santorin, dann würden von den stolzen vereinigten Flotten unserer Feinde wenig Schiffe übrig bleiben, und es wäre ein weiterer Krieg, wenn diese Flotten wegfallen, völlig nutzlos.

Zum besseren Verständnis möchte ich noch einige Worte über die genannte Insel sagen.

Santorin (Thina) nördlich von Kreta (Candia) ist ein noch nicht erloschener Vulkan. Am 30. 1. 1866 fing sogar der Hafen an zu kochen, in der Nacht vom 1. 2. 1866 tanzten kleine Flammen auf der Wasserfläche. Unter wachsender Erhitzung des Meeres stieg endlich am Südwestrand ein schwarzer Block aus der Meeresfläche, die Stirn eines unterirdischen Lavastroms. Am 20. 2. 1866 explodierte der Vulkan mit ungeheurer Wucht, spie eine 10 000 Fuß hohe Dampfsäule aus und verbrannte Menschen und Schiffe. Die Eruptionen tobten jahrelang fort und sind noch nicht ganz erloschen (vgl. Bölsche, Entwickelungsgeschichte der Natur).

Zum Schluß möchte ich für die in der Astrologie bewanderten Leser noch die Mondaspekte an den fraglichen Tagen angeben.

Am 10. 8. 1916 ist ☽ ⚼ ☉, ∠ ♅ ℞, □ ♂, ☍ ♀ und ☉ ☍ ♅ ℞

Am 11. 8. 1916 ist ☽ ☍ ♄ und ⚼ ☿.

Am 12. 8. 1916 ist ☽ ☍ ♆, □ ♃, △ ♂.

Am 13. 8. 1906 ist ☽ ☍ ☉, ☌ ♅ ℞, ⚼ ♀.

Am 14. 8. 1906 ist ☽ ⚼ ♄, ⚼ ♂, ☍ ☿.

Am 17. 8. 1906 ist ☽ ☍ ♂ und □ ♀.

---

*) Wer denkt da nicht an die jüngste Heimsuchung Italiens? A. G.-W.

Am 18. 8. 1906 ist ☽△☉, □♆, □♄, ☌♃, ⚻ ☿.

Es sind, wie ersichtlich, furchtbar dräuende Aspekte vorhanden, nur am 18. durch ☽△☉ (beide für Deutschland wichtig, da das 1. Haus unseres Monarchen im ♋ und ♌ liegt) und ☽ ☌ ♃ (♓ Friedensplanet?) günstig, was wohl zu einem für Deutschland günstigen Waffenstillstand führen könnte.

Es befinden sich um diese Zeiten ☉ im ♌, ☽ geht von 5°26′ ♑—14°8 ♉, ♅ ℞ im ♒, ♄ und ♀ im ♋, ♆ im ♌, ♂ in der ♎, ☿ in der ♍.

Vergleichen wir mit dieser jetzigen Zusammenstellung die Aspekte, die 1866 beim Vulkanausbruch in Santorin herrschten, so kommen wir zu einem merkwürdig ähnlichen Ergebnis.

Am 29. 1. 1866 ☽☍♃, ☍♂, ☍☿. (♂☌♃ schien an diesem Tage das Ereignis um 1 Tag verschoben zu haben.)

Am 30. 1. 1866 ☽ ☍☉, □ ♄, ☍♀.

Am 1. 2. 1866 ☽ ⚹ ♅ ℞, ☉□ ♄.

Am 20. 2. 1866 ☽☍ ♄, □♂ und ♀△♅ ℞.

Als Tierkreiszeichen kommen in Betracht

☉ im ♒ und am 20. 2. in den ♓, ☽ von 2.° 44′ ♒ bis 9° 19′ ♉, ♅ ℞ im ♋, ♆ im ♈, ♄ im ♏, ♃, ♂ und ☿ im ♑ und ♀ ebenfalls im ♒.

Sofort ins Auge fallend sind die vielen ☽ ☍ ☍ und □ □ in beiden Fällen (☽ beeinflußt Wasser stark), die Rückläufigkeit des ♅, sowie die beeinflussenden Tierkreiszeichen ♒, ♋, ♉, ♑, ♈, nur daß für ♏ 1866 jetzt ♌ und ♎ tritt, was mit den 1916 hinzutretenden schweren ♆ Aspekten das Wellengrab noch größer machen wird, da durch den ♌ noch Frankreich, Italien, Sizilien, die Alpen, Apulien sowie die Städte Rom, Ravenna usw. und durch die ♎ Österreich, Savoyen, Kaspisches Meer, sowie die Städte Wien, Piacentia usw. in Mitleidenschaft gezogen werden können. Beide Male stehen die heiße ☉ mit dem naßkalten ☽ in ☍, ebenso ist in beiden Fällen ♂☍☽ und ♄☍ ☽, 1866 ☽ ⚹ ♅℞. 1916 aber noch die schlimmere ☌ von ☽ und ♅ ℞

In kurzer Zeit werden wir ja sehen, ob die angegebenen Aspekte genügen werden, ein furchtbares Wellengrab durch Vulkanismus mit Sturmfluten hervorzurufen. Dann lernt jeder Astrologe durch derartige Konstellationen, da derartige außergewöhnliche Naturereignisse sehr selten eintreten und deshalb nur wenige Beobachtungen in dieser Hinsicht vorliegen werden.

Auch darauf möchte ich noch kurz hinweisen, daß alle Wasservulkane (Geyser) eine mitunter auf die Minute geregelte Tätigkeit besitzen; nach einer bestimmten Ruhepause tritt stets eine Eruption ein, die ebenso plötzlich wieder verschwindet, wie sie gekommen ist. Zwischen 1866 und 1916 sind gerade 50 Jahre und 6 Monate verstrichen.

Möge auch dieser unselige Weltkrieg ebenso plötzlich, wie er hervorbrach, wieder aufhören; er hat wirklich lange genug gedauert!

Anmerkung der Schriftleitung. Es war mir im Felde nicht immer möglich, die Zeitungen so zu verfolgen, daß ich zu den obigen Vermutungen ausreichend entsprechende Bemerkungen machen könnte. Soviel steht aber fest, daß sich jene Vermutungen nicht völlig erfüllten. Dennoch möge der Beitrag auch jetzt noch veröffentlicht werden; denn er bietet Richtlinien für das astrologische Studium, die der Beachtung wert sind.

A. G.-W.

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach A. Ségouin u. a. Autoritäten.

(Fortsetzung.)

Zweite Abteilung.

Die magnetische Magie.

Erstes Kapitel.

Definition des Begriffes Magie. — Der Mensch ist dem Schicksal untertan. — Beweis dieser Behauptung durch Tatsachen des Magnetismus. — Versuche an Ungläubigen. — Die Natur des Weibes erhebt es über den Mann. — Interessante Phänomene, welche dies beweisen. — Krankengeschichte. — Die Magie betreffende Entdeckung, welche die Erklärung einer Stelle in Göthes „Faust" gibt.

Vor etwa einem dreiviertel Jahrhundert erklang ein Name, welcher, durch die hundertzüngige Fama verbreitet, die Grenzen des Landes, in welchem er zuerst widerhallt war, sehr bald überschritt, und gleichzeitig mit Österreich wußte auch Frankreich, daß Mesmer eins von jenen bevorzugten hohen Talenten war, welche die Vorsehung von Zeit zu Zeit hervorruft, um den Menschen, wenn er es am meisten zu vergessen scheint, daran zu erinnern, daß noch etwas anderes existiert als die Materie, daß in ihm ein Prinzip waltet, welches der Materie, dem Stoffe, diametral entgegengesetzt ist. Mesmer lauschte der Natur von neuem ein Geheimnis ab, welches ihr die Alten schon früher abgelockt hatten. Eine innere Kraft, eine verborgene Macht, ein Funken des Lichtes reflektierte sich im Geiste jenes Mannes und er verstand es, den Strahl, welcher ihn getroffen hatte, zu fixieren. Von diesem Augenblick an widmete Mesmer jeden Augenblick dem Studium der Gesetze dieser Kraft, welche ein inspirierender Genius ihn von weitem hatte erschauen lassen, und nun wurden die Grundpfeiler des Magnetismus gelegt. Nun erst wurde er genauer untersucht und sorgfältiger studiert.

Ernstdenkende Männer aus allen Klassen der Gesellschaft beschäftigen sich heute mit ihm, und wenn sein Stillstehen so geraume Zeit andauerte, so dürfen wir weniger die gelehrten Körperschaften, sondern müssen vielmehr jene Charlatane dafür verantwortlich machen, welche das, was sie nicht konnten, zu ihrem Nutzen ausbeuten wollten und dadurch das in Verruf brachten, was im Gegenteil der größten Beachtung der ganzen Welt wür-

dig war. Öfters täuschten sich sonst zuverlässige Männer infolge des Umstandes, daß sie sich von ihrem Eifer zu weit hinreißen ließen, und wurden auf diese Weise, ohne es selbst zu wissen, die Apostel des Irrtums und der Lüge. Andere, von unerwartetem Erfolge berauscht, vergaßen nur zu leicht, daß sie erst im Zustande der Kindheit waren und daß sie noch lange Zeit mit schwankenden Schritten gehen müßten, bevor sie zu einem festen, sichern Gange gelangen konnten. Sie bildeten sich ein, stark zu sein, Kenntnisse erlangt zu haben, und nun kamen die Theorien. Ihre übermäßig erregte Einbildung hat ihnen Systeme vorgegaukelt, und ohne den Wert derselben genügend zu prüfen, stellten sie sie als Gesetze auf. Daher auch der falsche Weg, den der Magnetismus bisher verfolgt hat. Wir werden im Verlaufe dieses Werkes die Irrtümer nachweisen und dem Leser den Weg zu zeigen suchen, den wir für den besten halten. Vorher aber wollen wir von einem Werke sprechen, welches der Verfasser aus Gründen, welche wir nicht kennen, die aber jedenfalls anderer Art sind, als angegeben wurde, der Öffentlichkeit damals nicht übergeben hat.

Wir meinen die „Entschleierung der Geheimnisse der Magie" des Baron Du Potet de Sennevoy*); ein Werk, welches in fünf Abschnitte zerfällt. Der erste, die Biographie des Verfassers enthaltend, ist keineswegs der am wenigsten interessante. Wie die Geburt aller bedeutenden Männer, war auch die Du Potets von einem Wunder begleitet. Er erzählt uns, daß seine Erhaltung ein wahres Wunder unter dem sei.

Wir wollen uns hier nicht weiter über diesen Gegenstand auslassen, wollen dem Autor auch nicht in allen den verschiedenen Phasen seines Lebens folgen. Du Potet hat sich offen als Feind des Materialismus erklärt, jenes Krebsgeschwürs, welches alle Glieder der Generation ergriffen hat, die jetzt geht und bald einer andern Platz machen wird.

Abweichend von allen denen, welche ihre eigentlichen Gedanken in Ausdrücke hüllen, aus denen man nicht klug werden kann, verwirft Ségouin den von Du Potet angewendeten Ausdruck Magie. Diese Magie ist nichts anderes als der höchste Ausdruck des Magnetismus, dessen Kenntnis ein Besitztum der Gelehrten und Weisen der alten Zeiten war; jener Magier Persiens und des Ostens, jener wahren Gelehrten eines früheren Zeitalters, deren Kenntnisse in der Naturwissenschaft höherer Art waren. Unablässig mit dem Studium der Natur beschäftigt, hatten sie sie zuletzt begriffen.

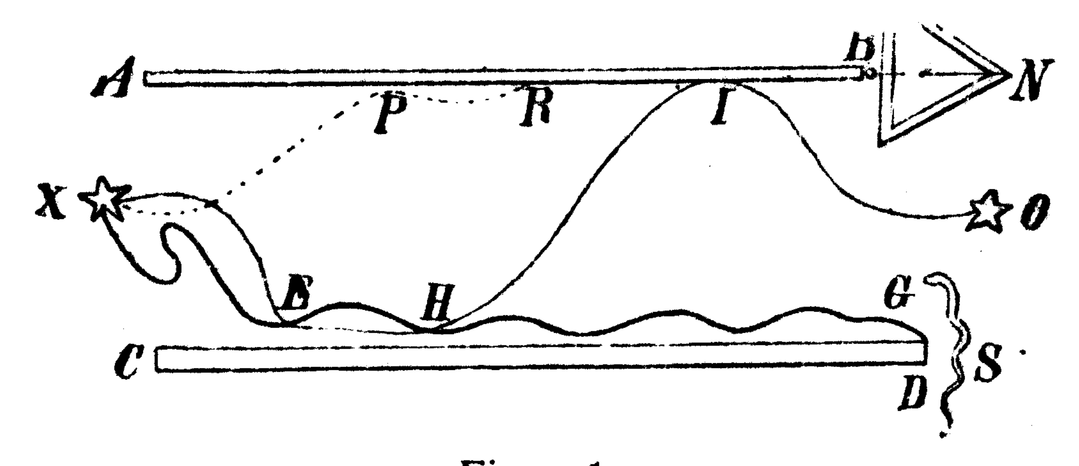
Ohne auf alle die Definitionen der verschiedenen Arten der Magie, der engelischen, der diabolischen, der fleischlichen etc., näher einzugehen, wollen wir uns zunächst mit den Tatsachen beschäftigen,

*) Dieses Werk liegt nun in deutscher Übersetzung vor unter dem Titel: „Die entschleierte Magie". Verlag Max Altmann, Leipzig.

welche Du Potet, wie er selbst sagt, wörtlich aus den Jahrgängen 1846, 1847 und 1848 des Journal de Magnétisme entnommen hat, die im zweiten Teil seines Werkes, der „Erneuerung der Magie", enthalten sind. Ségouin hat alle Versuche, deren er sich zu erinnern weiß, mit dem größten Erfolge vor einer zahlreichen Versammlung von Zuhörern angestellt und ist durch sie zu neuen Tatsachen gelangt, welche wir im Folgenden näher kennen lernen werden. Ein ohne Widerrede zu den Merkwürdigsten gehörendes magnetisches Phänomen ist das, welches die von jenem Philosophen des Altertumes ausgesprochene Wahrheit bestätigt, daß nämlich in uns zwei entgegengesetzte Kräfte wohnen, deren eine uns zum Bösen, deren andere uns zum Guten treibt, ohne daß der Wille nach seinem Belieben den einen oder den andern dieser beiden Wege wählen kann. Wir werden sehen, daß dies Prinzip zwar im allgemeinen wahr ist, daß es aber zum Glücke für die Menschheit zahlreichen Beschränkungen unterliegt.

Am 24. Januar 1846 stellte Du Potet einen öffentlichen Versuch an, den er in der von ihm redigierten magnetischen Zeitschrift mit folgenden Worten beschreibt: „Mit einem Stück Kreide in der einen und einem Stück Kohle in der andern Hand zieht der Vortragende auf dem Fußboden zwei gerade parallele Linien, die eine schwarz, die andere weiß, von etwa drei Meter Länge und ein Meter von einander entfernt. Niemand kennt seinen Plan, denn er allein hat ihn gefaßt; jeder lauscht mit gespannter Aufmerksamkeit, denn der Vortragende will, wie in den vorhergehenden Zusammenkünften, magnetische Magie treiben. Am Ende B der weißen Linie (Fig. 1) wird, gleichfalls mit Kreide, eine Setzwage N, am Ende D der schwarzen Linie dagegen mit Kohle eine Schlange, zwischen beiden Parallelen, von beiden gleichweit abstehend, werden, ohne magnetische Absicht, die beiden Sterne X und O gezeichnet."

Nun spricht Du Potet seine Absicht aus. Er will erkennen, ob uns wirklich zwei entgegengesetzte Prinzipien beherrschen, wie die alten Philosophen annehmen: ein Prinzip des Guten, welches uns auf diesen Weg treibt und uns auf demselben leitet, und ein Prinzip des Bösen, welches uns unaufhörlich zu sündigen Handlungen treibt.



Figur 1.

„Sehen wir nun, ob das zwischen die gezeichneten Symbole gestellte Individuum seine Neigungen gesteht, sehen wir, welche Richtung die auf beiden Wegen beschäftigten Wesen nehmen werden. Der Zwischenraum

ist frei, der Einfluß des Magnetismus existiert nur auf den beiden Linien. Als ich dieselben zeichnete, hatte ich zweierlei Gedanken: die schwarze bedeutet für mich den Weg des Lasters, ich habe sie absichtlich mit alledem versehen, wodurch sie charakterisiert werden kann; die weiße ist ihr ganz entgegengesetzt; auch ihr habe ich durch meinen Willen, durch meine Gedanken das alles imprimiert, was die Welt als Tugend betrachtet. Wir wollen daher ihren Einfluß auf Individuen probieren, welche für den Magnetismus empfänglich, aber nicht wirklich magnetisiert worden sind. Während der Operation werde ich ganz passiv bleiben, und mag das Resultat sein, welcher Art es will, es kann und darf nur dem durch die Linien und die Symbole ausgeübten Einflusse zugeschrieben werden. Ein kräftiger, vierundzwanzigjähriger Mann, von entschiedenem Charakter, bei welchem magnetischer Schlaf noch nie erzeugt worden war, wird auf den mit Kreide gezeichneten Stern X gestellt. Sein Willen ist frei, und Haltung und Benehmen zeigen nicht die geringste Abweichung vom Gewöhnlichen; er lächelt und drückt seinen Zweifel am Ausfalle dieses Versuchs deutlich aus."

Du Potet stellt sich nun an den Punkt O und bleibt untätig stehen, das Kommende erwartend, gleich allen übrigen Anwesenden, für welche der Versuch ebenso neu als unerwartet ist, da niemand glaubt, daß ein mit Kreide oder Kohle in magnetischer Absicht gezeichnetes Symbol irgend eine Wirkung hervorzubringen imstande ist. Jedermann ist aufgefordert worden, sich schweigend zu verhalten; allein diese Maßregel war unnötig, denn im selben Augenblick ergreift den Patienten plötzlich und unerwartet eine heftige, erschütternde Bewegung. Jeder erwartet nun voll ängstlichen Schweigens, was jetzt vorgehen wird; lautlose Stille herrscht; die Züge des Mannes nehmen einen Ausdruck von Unruhe an. Er heftet seine Augen abwechselnd auf beide Linien und blickt gar nicht mehr auf die Anwesenden. Neue Stöße ergreifen seinen Körper und erschüttern ihn heftig. Dann macht er einen Schritt nach der schwarzen Linie zu, geht darauf ganz freiwillig wieder an seinen früheren Platz zurück. Kaum ist er aber dort angekommen, so geht er wieder in derselben Richtung vor. Schon bemerkt man deutlich, daß er von der schwarzen Linie angezogen wird; schwankend nähert er sich derselben und berührt sie endlich am Punkte E mit der Fußspitze. Dann verläßt er sie und geht von neuem in den offnen Raum zurück; irgend etwas scheint ihn jedoch zurückzuhalten. Er betrachtet die weiße Linie und sein Körper neigt sich seitlich gegen sie zu, indem die Füße nahe an der Linie, welche sie fast berühren, unbeweglich bleiben. Eine plötzliche Wendung bringt ihn wieder auf die Linie, welche ihn anzieht; mit raschem Schritte schreitet er auf ihr bis zum Punkte G fort. Hier dreht er sich ein wenig um sich selbst, und indem sich sein Körper zur Seite und sein Kopf über die weiße Linie beugt, bildet er fast einen Halbkreis. In dieser Stellung, so gekrümmt, geht er geradezu nach dem Ende D der schwarzen Linie zu und betrachtet mit ängstlichem Blicke die dort gezeichnete Schlange. Seine

Augen sind so glänzend, daß sie Lichtscheine auszustrahlen scheinen; alle seine Bewegungen sind ruckweise, abgebrochen, das Spiel seiner Gesichtsmuskeln zeugt von dem innern Kampfe; sein ganzer Organismus ist durch den Aufruhr seiner Gedanken in Bewegung gesetzt. Dann schwindet jede Unschlüssigkeit, jedes Zaudern. Er wendet sich zu der symbolischen Schlange, neigt sich gegen dies schicksalverkündende Zeichen und streckt die Hände aus, wie um sie zu ergreifen. Nun wird er aus seiner qualvollen Lage gerissen; bewußtlos, mit Schweiß bedeckt, mit unbeweglichen Augen wird er in ein Nebenzimmer gebracht, wo er allmählich wieder zu sich kommt. Über seine Empfindungen und Gefühle befragt, erinnert er sich nur seiner ersten Bewegungen und sagt, daß die drei ersten Schritte, welche er getan, von einem Gefühl unsäglichen Vergnügens begleitet gewesen seien; daß sich dann gleich darauf eine düstre Verzweiflung seiner bemächtigt, daß er eine innere Stimme gehört habe, welche ihm zugerufen: „Wohin gehst Du? Kehre sogleich um!" Von diesem Augenblick an wisse er aber nicht, was er getan habe, was mit ihm geworden, wohin sein Körper fortgerissen sei. Anfangs habe er nicht an einen derartigen Einfluß geglaubt und sei fest entschlossen gewesen, ihn, wenn derselbe sich fühlbar machen sollte, mit seiner ganzen Willenskraft zurückzustoßen."

Ein zweiter, an einem andern Individuum angestellter Versuch ist der folgende: Der Mann stellt sich auf den Stern X. Gleichfalls kräftig und in vollkommen bewußtem Zustande hält er seinen Willen für mächtiger und glaubt, daß er jede Art von Einfluß beherrschen wird. Daher willigt er auch ganz entschlossen, ohne alles Zaudern, ein, den Versuch an sich anstellen zu lassen. Alle Zuhörer erfassen mit der größten Aufmerksamkeit die geringste, kleinste Einzelnheit des Versuches. Kaum sind zwei Minuten vergangen, und schon stellen sich zuckende Bewegungen in den Beinen ein. Der Blick ist auf den Raum zwischen den beiden Linien geheftet; man bemerkt bedeutendes Zaudern und Schwanken. Bald neigt sich sein Körper nach rechts, bald nach links; endlich macht er den ersten Schritt nach der weißen Linie zu. Die ganze Versammlung glaubt, daß er sich immer mehr nach derselben hin richten wird; allein es ist nichts damit, er wird plötzlich nach dem Punkte E der schwarzen Linie geworfen und geht ihr dann entlang bis zu H, wo er sie von neuem berührt. Hier ergreift ihn Verzweiflung, Tränen entströmen seinen Augen. Man könnte glauben, ein böser Genius treibe ihn. Irrtum! Mit einer verzweifelten Anstrengung entfernt er sich, wendet sich zum Punkte I der entgegengesetzten Linie, welche er mit der Fußspitze berührt. Allein er verläßt sie schnell und kommt in einer nicht zu beschreibenden Entzückung am Punkte O zu Du Potet, den er umarmt."

Dies sind die Resultate, welche Du Potet erhalten hat. Ségouin, beseelt von dem Wunsche, zu wissen, wohin dieser unbekannte Weg führen möge, hat ihn mutig betreten und, für Furcht und Schreck unzugänglich,

eine neue Station erreicht. Er beabsichtigte, seine Untersuchungen noch weiter zu treiben, allein die Klugheit ließ ihn Halt machen am Rande eines Abgrundes, den sicherlich niemals irgend ein Sterblicher ungestraft überschreiten wird.

Nachdem er Du Potets Versuch mit den beiden Lebenswegen sehr oft, und zwar häufig mit Erfolg, fast stets aber bei Männern von großer Sensibilität und Reizbarkeit des Nervensystemes wiederholt und stets dieselben Resultate, nur bei den verschiedenen Individuen in ihrer Intensität verschieden, erhalten hatte, experimentierte er mit weiblichen Individuen, begierig zu erfahren, ob auch hier die Erscheinungen dieselben bleiben würden.

Ein junges, an einer Affektion der Brustorgane leidendes Mädchen von zwanzig Jahren, welche noch nie in magnetischen Schlaf versetzt worden war, stellt sich an den Punkt X. Fünf Minuten lang läßt sich eine magnetische Wirkung durchaus nicht wahrnehmen; sie ist ruhig, lächelt und scheint an die verborgene, geheime Macht, von welcher sie bald ganz beherrscht werden wird, nicht im geringsten zu glauben. Plötzlich, da man es am wenigsten erwartet, nimmt sie eine ernste Miene an; ihre Ruhe, ihr Lächeln, sie verwandeln sich in Traurigkeit und Unruhe. Sie richtet einen scheuen, verstörten Blick auf die Linie AB, zu welcher sie sich wider Willen hingezogen fühlt; noch ein Augenblick, und sie wird sich selbst nicht mehr gehören. Und wirklich, ihr linker Fuß wird durch eine plötzliche Bewegung, welche sie bemeistern will, wozu ihr aber die Kräfte fehlen, nach AB hingerissen. Ihr Widerstand und die durch ihn veranlaßte Erschöpfung zeigen ihr ihre Ohnmacht. Nachzugeben gezwungen, läßt sie sich gehen; ein nervöses Zittern ergreift ihren Körper, besonders ihre untern Extremitäten; die Aufregung wächst mehr und mehr. Die Beine nähern sich der Kreidelinie, entfernen sich wiederum von ihr und berühren sie endlich bei dem Punkte P. Hier scheint sie sich zu erholen. Ihr Antlitz nimmt einen friedlichen Ausdruck an, ihre Züge zeigen Zufriedenheit und Ruhe; sie faltet die Hände. Ihre auf die Linie gehefteten Augen füllen sich mit Tränen, wie sie eine plötzliche, unerwartete Freude hervorruft, und in diesem Zustande gelangt sie bis zum Punkte R. Hier scheint ihr Glück einen solchen Grad erreicht zu haben, daß ihr Körper nicht mehr stark genug ist, alle diese Gemütsbewegungen zu ertragen. Sie bricht zusammen und fällt bewußtlos auf die Linie AB, jedoch ohne alle Erschütterung, ohne Zuckungen und Krämpfe; einer Lampe ähnlich, deren erst glänzendes Licht allmählich schwächer wird, dann aufflackert und zuletzt verschwindet und uns im Dunkel läßt. So konnte man glauben, daß ihre Seele davongeeilt wäre, ohne Stoß, ohne Gewalt; jedermann glaubte, sie sei eine Leiche. Aller Anwesenden bemächtigt sich Furcht und Schrecken; ein Arzt tritt heran und sagt, der Puls habe zu schlagen aufgehört. Alles wartet des Ausgangs dieses Drama mit ängstlicher Spannung. Ségouin, ohne sich stören zu lassen, tritt mit

seiner gewohnten Kaltblütigkeit, welche ihm eine große magnetische Wirkungskraft verleiht, an die vermeintlich Entseelte heran, hebt sie auf und trägt sie bis zum Punkte B, wo sie zum Erstaunen aller rasch wieder zu sich kommt, aufsteht, in Ekstase gerät und gegen alle äußern Eindrücke unempfindlich bleibt. Die Sinnestätigkeiten sind gelähmt, die Augen geöffnet, aber starr und glänzend von einem himmlischen Feuer. Sie ist in kontemplative Ekstase geraten und scheint sich mit Wesen zu unterhalten, welche ihr teuer sind und mit denen sie vereinigt zu werden wünscht. Bald ändert sie ihre Stellung und wirft sich mit vorwärts gebeugtem Körper, die Hände nach dem Dreieck N ausgestreckt, in der Stellung einer Betenden auf die Kniee. Dann gerät sie wieder in denselben Zustand, wie bei R. Ségouin hebt sie wiederum auf und trägt sie von dem prophetischen Zeichen hinweg. Ihre vollkommen insensibel gewordenen Glieder sind, mit einziger Ausnahme des linken Armes, kataleptisch. Allmählich bringt Ségouin diesen Zustand zum Weichen und gibt ihr den Gebrauch ihrer Sinne wieder zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Was der Krieg bringen soll.

Eine aphoristisch-futuristische Betrachtung von **Horst Münzer.**

„Eine in diesem Kriege immer offener zu Tage tretende Tatsache ist die Spekulation der Diener offizieller, exoterischer Konfessionsformen auf das gesteigerte religiöse Bedürfnis der Zeit, in der Hoffnung, den dogmatischen Weizen und damit ihre Macht zu neuer Blüte zu bringen. Das Zurückfallen des besseren Teiles unseres Volkes in erstarrte religiöse Formeln, zu denen den Verkündern selbst vielfach, wenn nicht immer, die Schlüssel verloren gegangen sind, wäre ein Ziel, welches den ungeheuren Opfern an Gut und Blut nicht entsprechen dürfte." So schrieb vor einem Jahre Karl Busch im Anfang seiner ausgezeichneten Untersuchung „Yggdrasil".*) Und Ludwig Deinhard schließt seine Schrift „Wer ist Mephistopheles?" **) mit folgenden Worten: „Wir stehen heute an einem wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit, der uns nötigt, in vielem umzulernen. Manches, was uns bisher groß und bedeutsam dünkte, erscheint uns heute klein und nichtig. Umgekehrt ist uns in dieser ernsten, eisernen und wahrhaft großen Zeit, die wir jetzt durchleben, manches wertvoll und wichtig geworden, was wir bisher gleichgültig beiseite schoben. Sollten zu diesem jetzt als wertvoll und wichtig Auftretenden nicht auch Aufschlüsse übersinnlicher Natur gehören, wie sie hier zu geben versucht worden sind?"

Was bedeuten diese beiden hier herausgegriffenen Kundgebungen? Nur der verblendete Materialist kann leugnen wollen, daß mit einem solchen Weltereignis, wie es dieser Krieg darstellt, keine Zwecke, keine höheren

*) Z. f. O., 1915, 3. Heft.

**) „Von hoher Warte", 2. Heft, 1915. Kuhn, München.

Absichten verbunden sind. Von vielen Seiten konnte man schon von einer „Morgenröte", einer „geistig-sittlichen Erneuerung" unseres Volkes u. a. reden hören. Erwartungen knüpfen sich an den Krieg, Erwartungen für ein neues geistiges Leben. Es liegt in der jetzt üblichen Darstellung unserer Feinde als finsterer Mächte, die gegen das Gute ankämpfen, ein wahrer Gedanke zu Grunde, der Gedanke, daß Deutschland einer großen Zukunft entgegengeht. Wer die Vorträge Dr. Steiners aus der Zeit vor und während des Völkerringens gehört hat, dem bleibt kein Zweifel, daß Deutschland bestimmt ist, in der Welt das Reich des Geistes, der geistigen Kultur aufzubauen, gegenüber dem Materialismus und Bestialismus,*) wie er in der Hauptsache von England vertreten wird. Diese „Morgenröte" des Geistes wird nun sehr verschieden aufgefaßt. Die Kirchlichen hegen die oben zitierte Erwartung. Sie glauben in der gestärkten Religiosität eine neue Kraftquelle gegenüber den Angriffen der Wissenschaft zu finden — sehr mit Unrecht. Denn einmal wird die Wissenschaft sich von der Erneuerung des Geistes ausschließen und zweitens bietet der Umstand, daß einige Tausend mehr zur Kirche wallen, keinen Schutz gegen die immerhin geschickten und gründlichen Angriffe der Naturwissenschaftler.**) Es kann ausgesprochen werden, daß in immer größerem Maße die freieren — das bedeutet nicht „aufgeklärten" im materialistischen Sinn! — und denkenden Geister sich von der Kirchlichkeit lösen werden, nicht so sehr, um in den Armen der Wissenschaft Trost zu suchen, sondern um eine freie, tiefere Religiosität zu betätigen, eine Religiosität, die sich immer stärker der neu erblühenden Esoterik zuneigen wird. Der Kampf der Kirche und Exoterik (als Wissenschaft) wird schärfer werden, und das Schicksal der Kirche wird vermutlich abhängen von der Stellung, die sie zu dem beginnenden Reich des Geistes einnehmen wird. Die „Neue Kirche" soll uns dieses Völkerringen bescheren, d. h. ein allgemeines Erstarken des Idealismus, der in seiner höchsten Form „Esoterik" heißt. Vielleicht war das „Neue Jerusalem" des

*) Ich bringe diese Bezeichnung in Vorschlag für den extremen Materialismus, dessen Verneinung aller Erkenntnis zum rohen Mechanismus und brutalen Egoismus führt. Leider hat diese „Geistes"richtung auch in Deutschland Fuß gefaßt durch Vermittlung des Darwinismus und ist bei uns mit der gewohnten Liebe zum Ausländischen aufgenommen und ausgebaut worden. Hier bietet sich eine nützlichere Tätigkeit als Fremdwörterausrottung!

**) Hierbei sei bemerkt, daß ja die Naturwissenschaftler sich nicht nur als „Naturforscher", sondern auch als kompetente Richter in den Geisteswissenschaften aufspielen auf Grund einer völlig materialistischen Weltanschauung, die sie aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen gewonnen haben wollen. Es ist das der Punkt, an dem die Esoterik und der Okkultismus sich von der Naturwissenschaft trennen — ihre Tatsachen erkennt er in vollem Umfange an, ihre Weltanschauung bekämpft er. Ich verweise für diese Fragen auf „Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft", eine kleine Schrift Dr. R. Steiners, die darüber ausreichend unterrichtet.

hocherleuchteten, viel zu wenig gekannten Sehers Swedenborg keine so wüste Phantasie, wie „man“ bisher und heute noch meint. Das Christentum ist nicht am Ende seiner Lebenskraft, und muß wohl geschieden werden zwischen Christentum, wie es den Gründern und ersten Jahrhunderten gegenwärtig war,*) und dem Christentum, das verblichen und verzerrt heute in der Welt mit sich selbst in Fehde liegt. Es gibt Leute, die sich viel versprechen von einer Wiedervereinigung des Protestantismus und des Katholizismus. Es ist nicht einzusehen, warum eine solche Verbindung fruchtbar sein sollte. Beide Richtungen sind erstarrt, haben das Bewußtsein verloren von dem ursprünglich esoterischen Charakter ihrer Religion und suchen vergeblich durch Modernisierungen den Verfall zu hemmen. Durch eine neue esoterische Belebung der Konfessionen aber könnte eine geistige Macht geschaffen werden, die, weil in der Wahrheit, siegreich dem Materialismus die Spitze bieten könnte.**) Freilich, diese Durchdringung des orthodoxen Christentums mit der Esoterik, das Auflebenlassen jenes Christentums, das stark an den ewigen Strom des okkulten Lebens angeschlossen ist, wird sehr schwer sein, wenn sie versucht werden sollte, da die Kirche ganz so wie die von ihr bekämpften Materialisten das hier gemeinte esoterische Christentum für eine Phantasie und ungerechtfertigte Spekulation halten. Solange Namen wie Dionysius Areopagita, Paracelsus und Swedenborg Grausen erregen, solange ist an besagter Aufgabe nichts zu fördern. Das Erste ist, daß man auf kirchlicher Seite beginnt, die von Jugend an erzogenen Vorurteile allen anderen Glaubensarten und Religionen gegenüber abzustreifen und sich sachlich mit den esoterischen Anschauungsweisen und Lehren befaßt.***) Umlernen, ja umlernen werden wir müssen, wenn nicht die Blutopfer umsonst gebracht sein sollen! Zwei Weltanschauungen stehen im Kampfe, es ringt der Geist mit der Materie. Siegt der Geist, nun wohl, dann müssen wir diesen Geist pflegen und fördern und dürfen ihn nicht in das Fahrwasser der überwundenen Materie zurückgleiten

*) Die charakteristischen Denkmäler dieses durchaus esoterischen Christentums sind die Evangelien, besonders Johannis und die Apokalypse, und die Schriften des Dionysius Areopagita. Auch bei den Kirchenvätern findet es seinen Ausdruck.

**) Siehe diese Einsicht vereinzelt auf kirchlicher Seite bei Sigerus, Naturr., Okkultismus und Glaube, Z. f. O., 1915, 5. Heft.

***) Es ist eine völlig unbegründete Furcht, daß das Christentum darunter leide, wenn man es anderen Religionen gleichstelle. Hat man sich erst zu dem Standpunkt erhoben, daß alle Religionen und großen Systeme die mehr oder minder starke Erkenntnis der einen Wahrheit spiegeln, die wir zu begreifen anstreben und „Esoterik“ nennen, dann findet man für alle hierher gehörigen Fragen neue Gesichtspunkte, höhere Warten, von denen sich ein überwältigender Ausblick bietet auf die Offenbarung des Geistes in der Welt. (Auch in diesem Zusammenhange muß wieder Schurés Werk „Die großen Eingeweihten“ mit Achtung genannt werden; dieses Buch **kann** eine neue Weltanschauung geben.)

lassen. Und diesen siegenden Geist fördern, das heißt, die Esoterik, deren Morgenröte wir erleben, bekennen und fördern. Keine urteilslose Schwärmerei, nein, Mitarbeit an dem Bau des Reiches des Guten, Wahren und Schönen. Die Zeit bricht an, in der die Esoterik für die Esoterik werden will, welche Ohren haben zu hören. Es gab und wird immer verschlossene Ohren geben, die den Ruf nicht hören wollen, nur dürfen diese Menschen dann nicht sagen, es sei ihnen die Kunde vorenthalten worden. Ein beliebter Einwand kann hier besprochen werden, der gegen ein esoterisches Christentum erhoben wird: Die christliche Lehre unterscheide sich gerade dadurch von den alten Religionen, daß sie keine Mysterien enthalte, sondern für alle bestimmt sei. Gewiß, für alle, die hören wollten. Aber die Geheimnisse, die die Bibel *) in sich birgt, blieben für diejenigen, die sie zu verstehen fähig waren.**) Sehr wohl kann heute jeder beliebige, der Lust hat, okkultistische Bücher lesen; insofern ist der Okkultismus ganz exoterisch. Verstehen wird sie nicht jeder beliebige! Der Glaube blieb der Menge, darin liegt nichts Verächtliches oder Erniedrigendes; der Glaube, der Berge versetzt, ist ein hocherhabenes Ziel — selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Kindlich reiner Glaube ist wertvoller als Wissen ohne Reinheit. Das Wissen blieb den Wenigen, die sittlich auf einer solchen Höhe standen, daß sie wissen durften. Das hier gemeinte Wissen ist himmelweit verschieden von dem gewöhnlichen Wissen, und doch läßt sich ein Vergleich, der hier paßt, ziehen: Wie man einem jähzornigen Menschen nicht eine Waffe in die Hand gibt, so kann zur geistigen Erkenntnis in esoterischem Sinne nur der sittlich feste Charakter gelangen.***) Es sei hier an schwarze Magie erinnert, an ein Wissen um okkulte Dinge, das zu egoistischen Zwecken gebraucht wird und fürchterliches Unheil anrichtet.

Wir haben oben gesagt, die Wissenschaft wird sich aller Voraussicht nach von der geistigen Erneuerung fernhalten; sie wird fortfahren, auf unbestreitbaren Tatsachen Weltanschauungen aufzubauen, die für das Geistige ganz und gar unzutreffend sind; sie wird aus den materiellen Tatsachen Konsequenzen ziehen für den Geist. Sie wird nicht zugeben, daß der Geist auf dem physikalischen Wege nicht zu bestimmen ist, weil ihr der Geist ja nur eine Absonderung des Körpers ist. Und doch steuert die Naturforschung darauf zu, immer mehr okkulte Tatsachen empirisch-physikalisch zu bestätigen.†) Ob sie deshalb die okkulten Tatsachen als solche, ob sie

*) Vgl. Dr. R. Steiner, „Das Christentum als myst. Tatsache", Dr. Fr. Hartmann, „Symbole d. Bibel u. Kirche" und „Jehoshua", Seiling, „Wer war Christus?" „Von hoher Warte", 1. Heft.

**) Clemens Alexandrinus spricht von einer esot. Tradition im Urchristentum. Vgl. Sellin, Origenes und Matth. 19. 12.

***) Vgl. Dr. R. Steiner, „Wie erlangt man Erkenntnisse d. höheren Welten?"

†) Vgl. Dr. Steiner, „Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen" und „Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft".

deshalb die Esoterik anerkennen wird, scheint nach den bisherigen Erfahrungen sehr die Frage.*) Vielmehr ist zu befürchten, daß die physikalische Naturforschung immer mehr zum reinen Bestialismus führen wird; gibt sie doch selbst zu, daß ihr eine Lösung der brennenden Lebensfragen, von der die sittliche Kultur abhängt, unmöglich ist.**) Doch gilt das Gesagte nur für die, allerdings in Mehrheit befindlichen extremen Forscher. Man wird wohl annehmen dürfen, daß einsichtige Naturforscher und Philosophen in Erkenntnis besagter Unlösbarkeit der großen Fragen durch rein äußerliche Naturbetrachtung sich zu der Überzeugung aufschwingen werden, daß für diese Fragen nur die esoterische Forschung in Betracht kommen kann als Ergänzung der Naturwissenschaft auf geistigem Gebiet.***)

Eine schwache, aber immerhin wahrnehmbare Morgenröte kündigt sich auch in der öffentlichen Meinung an. Es tauchen ab und zu Arbeiten auf, die sich bemühen, dem Okkultismus gerecht zu werden,†) und in freisinnigen Tageszeitungen finden sich, besonders gelegentlich der Kirchenfeste, recht tiefe und verheißungsvolle Betrachtungen.††)

So scheint also in der Tat die Erwartung, die sich an diesen Krieg knüpft, gerechtfertigt; noch weit mehr, wenn man unsere Kulturlage vergleichend betrachtet mit der zu Beginn des Christentums. Die Theologie spricht da von einer „Fülle der Zeiten“.†††) Eine Sehnsucht nach etwas Neuem, Höherem ging durch jene Zeit. Die Kultur hatte einen Höhepunkt erreicht, Kunst und Wissenschaft blühten — und doch seelisch Unbefriedigung und Sehnsucht. Die alten Volkskulte blühten wieder auf, zugleich eine Unmenge fremder Kulte, von denen man sich eine Befriedigung der seelischen Leere versprach. Und heute? Sprach man nicht vor dem Kriege von einer Überkultur bei uns? Hat nicht die Musik, die Malerei einen vorläufigen Abschluß gefunden, von dem aus sie nun neue Wege suchen müßte? Bekennt nicht die Wissenschaft ihre Ohnmacht, den Drang der Seelen nach Wahrheit zu befriedigen? Hat nicht die Kirche an Zulauf ge-

*) Leugnet doch die große Menge der Wissenschaftler nach wie vor die experimentell von kritischen Köpfen hundertmal erhärteten Tatsachen des Spiritismus, der Telepathie, des tierischen Magnetismus u. a. m.

**) Vgl. Z. f. O., 1915, 6. Heft, ferner Dr. R. Steiner, „Haeckel, Welträtsel und Theosophie“, wo die berüchtigte Ignorabimus-Rede du Bois Reymonds behandelt und das Ergebnis des Vortrages über „Leben und Tod“, den Dr. Esser auf der Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft gehalten hat. (Berl. Tagebl., Nr. 305.)

***) Daß es an einsichtigen Naturforschern nicht fehlt, die trotz ihres Naturforschertums den Geist nicht leugnen, kann man u. a. im Z. f. O., 1915, Heft 5—6, erkennen.

†) Vgl. Velhagen u. Klasings Monatshefte XXVIII, 7. Heft und „Der Türmer“ 1914, 1. Okt.-Heft.

††) Z. B. im Berl. Tageblatt vom Himmelfahrts- und Pfingsttage.

†††) Vgl. Staerck „Neutestamentl. Zeitgeschichte“. (Sammlung Göschen 325—26.)

wonnen? Dämmert nicht hier und dort eine Ahnung auf, daß etwas Neues kommen wird? Daraus erklärt sich, daß der Okkultismus im weitesten Sinne fortgesetzt neue Anhänger gewinnt! Heißt das nicht: die Wissenschaft und Kirche ist unfähig, die Seelen zu fesseln, die Seelen, die selbst denken? Blüht nicht die Prophetie aller Gattungen? Da kann kein Zweifel bestehen: blickt man in dieser Weise von höherer Warte auf unsere Zeit, so drängt sich auf die Überzeugung: das dritte Reich wird kommen!*) Langsam aber sicher wird es sich die Welt erobern, schon ergeht der Ruf: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wir denken an die wunderbare Prophezeiung des Sohar,**) an Swedenborgs „Neue Kirche“:

„Es wird herabsteigen auf Erden die Neue Kirche, welche das Neue Jerusalem ist . . .“ ***)

Dieser Geisterseher hat nicht „geträumt“ †); was er schaute, war das, was die ganze Entwicklung bringen muß: die Evolution des Geistes. Mehr und mehr muß der Geist wieder die Herrschaft erlangen, die er besaß und verloren hatte, mehr und mehr muß die Erkenntnis der einen Wahrheit, von der die Esoterik spricht, erfaßt und erlebt werden. Und so stehen, in großen Rissen gezeichnet, sich zwei Prinzipien in Zukunft entgegen: das eine, das der Evolution des Geistes. Zu ihm gehören diejenigen, welche sich zur Esoterik, zum Banner des Geistes bekennen. Auf der anderen Seite steht die immer stärkere Involution des Geistes in die Materie. Hierher gehören die unbelehrbaren, unwilligen und verblendeten Materialisten. Die Esoterik spricht von einer Scheidung in ferner Zukunft, einem Gericht über die Bösen und Guten, die Gottesleugner und die Frommen . . . Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Unterwegs.

Von **Max Hayek**.

Wähnt ihr, auf diesem grünen Erdgelände,
Das wie ein Kügelchen im Raume kreist,
Fänd' unsre Form und unser Menschengeist
Sein vorbestimmtes, allerletztes Ende?

---

*) Ibsen, „Kaiser und Galiläer“.

**) Siehe Sellin „Geisteswissenschaftliche Bedeutung des Sohar“ u. Z. f. O., 1915, 4. Heft.

***) Vorrede zur Apokalypsis relevata.

†) Diese Bezeichnung verdankt Swedenborg bekanntlich Kant. Es herrscht die falsche Meinung, als habe Kant Swedenborg widerlegt oder dgl. Was darüber zu sagen ist, hat F. Lienhard in seinem wundervollen Roman „Oberlin“ gesagt. Es sei nur bei dieser Gelegenheit noch bemerkt, daß Kant kein Materialist war, wozu ihn heute gern diese Leute stempeln. Man lese „Kants Vorlesungen über Psychologie“, von du Prel herausgegeben, ferner dessen „Rätsel des Menschen“, und Deinhard, „Wer ist Mephistopheles?“ S. 8 f. darüber.

Wir sind nur unterwegs! Uns führen Hände
Unsichtbar raumwärts! Ewiges Werden weist
Uns ewige Bahn! Und immer höher reißt
Die Gotteskraft uns, daß sie sich vollende!

Wir sind nur unterwegs! Wenn wir uns schauten
In der Gestalt, der wir entgegenreifen —
Mag sein, daß wir dem Schicksal blindlings trauten,

Denn so viel Licht ging' über das Begreifen!
Wir sind nur unterwegs! Im seligen Schweben
Erkennen wir einst, was es ist, das Leben!

Der Spuk in Grosserlach (Württemberg).

Von J. Jllig.

Vor einigen Jahren veröffentlichte der „Simplizissimus" eine Federzeichnung, die zwei weibliche Gestalten mit blöden Gesichtern darstellte. Unter der Zeichnung las man die ebenso lakonischen wie tiefsinnigen Worte: „Glaubst du an Amerika?" — „I glaub net dra, d'Mueter glaubt au net dra." Diese weisheitsvollen Worte haben sich mir tief ins Gedächtnis geprägt, weil sie eine große Lebenswahrheit ausdrücken. Sie erklären uns, warum es so schwer hält, das ungebildete Volk von Dingen zu überzeugen, welche auf der Hand liegen. Denn seine Überzeugung stützt sich nicht auf eigenes Denken und auf eigene Prüfung, sondern auf das, „was d'Mueter glaubt oder net glaubt". Die „gebildeten" Kreise dünken sich natürlich über diese Abhängigkeit von der „Mueter" hoch erhaben. In Wirklichkeit sind aber auch sie in ihrem Denken von der „Mueter" abhängig, nur ist ihre „Mueter" von anderer Art als die des „ungebildeten Volks". Selbst in den „wissenschaftlich gebildeten" Kreisen spielt die „Mueter" die allergrößte Rolle, wenn sie auch da nicht eine fremde, sondern die eigene Autorität ist, bestehend aus dem selbstgeschaffenen Schnürgerüst einer ein für allemal festgelegten Weltanschauung (bei den Philosophen sagt man „System"), in welches Steine, Balken und Mörtel sich fügen müssen, ob sie hineinpassen oder nicht. Was nicht passen will, wird eben so lange behauen, bis es paßt. Aus dieser Abhängigkeit von Systemen und Lehrmeinungen erklärt sich auch ihre auffallende Scheu vor der Prüfung von Erscheinungen, welche in die Systeme einer „modernen Weltanschauuung" anscheinend nicht passen wollen und eher geeignet sind, einen „veralteten Aberglauben" zu stützen als eine neue Erkenntnis zu fördern.

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr."

So charakterisierte Mephistopheles im „Faust“ den Gelehrten, der bis auf den heutigen Tag derselbe geblieben ist. Im Mittelalter war es die spiritualistische Weltanschauung, welche das Denken und Forschen tyrannisierte, und heute ist es die materialistische Weltanschauung, welche einem unbefangenen Erkennen hindernd in den Weg tritt, mag sie sich dabei in ihre gröberen oder feineren Gewänder kleiden. Aus dieser hemmenden Tendenz alles Prinzipiellen und Weltanschaulichen erklärt sich's von selbst, daß die Schulweisheit von heute allen Erscheinungen, die nach „Hexen- und Geisterspuk“ riechen, in weitem Bogen aus dem Weg geht, trotz des vielzitierten Shakespeareschen Worts: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen läßt.“ Der Wahrheit ist aber nicht gedient, wenn man den Rätseln, die sich uns aufdrängen, ausweicht. Wer auf ihren Grund kommen will, muß den Mut des Zugreifens haben, selbst auf die Gefahr hin, einen Fehlgriff zu tun oder sich dem Spott aller „Aufgeklärten“ auszusetzen.

Von solchen Gedanken und Erwägungen ließ ich mich leiten, als ich mich am 27. Mai entschloß, eine Reise nach Großerlach zu machen, um den in der Nr. vom 25. Mai des „Hohenstaufen“ erwähnten Spukerscheinungen auf den Grund zu gehen, die inzwischen in einem Teil der württembergischen und selbst außerwürttembergischen Presse der Gegenstand eines oberflächlichen Spottes geworden sind. Ich sage „oberflächlich“, weil sich der Spott lediglich auf eine vorgefaßte „Meinung“ stützen konnte und nicht auf das Ergebnis einer ehrlichen und umfassenden Tatsachenprüfung an Ort und Stelle. Diese Tatsachenprüfung habe ich mir zum Ziele gesetzt, und ich erkläre es vornweg, sie hat zu einer vollkommenen und einwandfreien Bestätigung der behaupteten Tatsachen geführt. Weil der Gegenstand, um den es sich handelt, für jeden aufrichtigen Wahrheitsforscher von größter Wichtigkeit ist, will ich zunächst mitteilen, wie ich verfahren bin, damit jeder Einwand gegen die Zuverlässigkeit der von mir angewandten Methode von vornherein abgeschnitten ist. Mein Besuch in Großerlach war brieflich und telephonisch vorbereitet und alle Zeugen, darunter auch der Ortsvorsteher, Schultheiß Kircher, stellten sich mir in bereitwilligster und liebenswürdigster Weise zur Verfügung. Die Vernehmung der ortsansässigen Zeugen fand in deren Wohnungen statt, die der auswärtigen ebenfalls separiert. Die Zeugen, welche Amtsdiener Scheuermann aufbot, der mir während meiner ganzen Arbeit in anerkennenswertester Weise zu Diensten war, wurden stets einzeln vernommen und ausdrücklich angehalten, mir nur das zu sagen, was sie mit eigenen Augen deutlich gesehen hatten. Es waren durchweg reife und achtenswerte Männer mit nüchternem Blick, die alle die merkwürdigen Erscheinungen längere Zeit genau beobachtet und unerschrockenen Mutes zugegriffen hatten, wo sie glaubten, sie könnten etwas gegen die rätselhafte Kraft ausrichten, die da ihr wunderliches Wesen trieb. Außer zahlreichen Ortsein-

wohnern, darunter der Ortsvorsteher, der Lehrer und der Amtsdiener, waren auch einige zufällig anwesende Fremde Zeugen der augenfälligsten Vorgänge. Auch ein Bezirksbeamter aus Backnang, der an dem Tag, an welchem die Vorgänge zu einem öffentlichen Auflauf führten, auf dem Rathaus in Großerlach zu tun hatte, war Augenzeuge und machte sich sofort Notizen und Skizzen. Der Pfarrer blieb dem Schauplatz des Spukes fern. Aus einer Predigt, die er jedoch am 21. Mai gehalten hat, ist nach Aussagen von Gemeindemitgliedern zu entnehmen, daß er nicht bloß von der Richtigkeit der behaupteten Tatsachen überzeugt ist, sondern daß er auch schon eine ganz bestimmte Deutung für sie hat. Ich werde in dieser Darstellung die Namen der Zeugen nicht nennen, die ich gehört habe, weil es einige nicht wünschen und weil ich das auch nicht für nötig halte. Für eine spätere ausführlichere Bearbeitung des Falles in einer anderen Form, zu der ich vielleicht noch schreiten werde, wenn meine noch im Gange befindlichen Ermittlungen gänzlich abgeschlossen sein werden, behalte ich mir die Benennung aller Zeugen (natürlich nur mit deren Zustimmung) vor.

Die Örtlichkeiten.

Großerlach ist eine kleine, auf dem Mainhardter Wald gelegene Gemeinde mit 2—300 Einwohnern, zu der verschiedene Teilgemeinden gehören. Von der Station Sulzbach an der Murr gelangt man in 1½ Stunden bequem dorthin. Das Anwesen, in welchem sich die merkwürdigen Erscheinungen zeigten, liegt ganz außen am Ort. Es besteht aus Haus und Stall mit Scheuer. Doch ist das Ökonomieanwesen nicht an das Haus angebaut, sondern von diesem durch einen Hof getrennt. Das Anwesen scheint ziemlich alt zu sein. Nach der Aussage von Einwohnern ist es eines der ältesten am Platze. Eine Jahreszahl war nicht festzustellen. Nur der Ofenstein, auf welchem ein Kachelofen ruht, zeigte eine solche. Es ist die Zahl 1740. Die Räumlichkeiten in Stall und Wohnhaus sind sehr beschränkt. Im Wohnhaus befinden sich nur die Küche und zwei Zimmer. Durch den Hauseingang gelangt man in den Öhrn, der in gerader Richtung in die Küche mündet. Auf der rechten Seite des Öhrns befindet sich eine Stiege, die zur Bühne führt. Die Küche zeigt einen großen gemauerten Herd mit pechschwarzem Rauchfang darüber. Dieser Herd nimmt fast den meisten Raum der ganzen Küche ein. Er steht links. Rechts steht eine Küchenbank, auf welcher außer einer großen Emailwassergölte noch verschiedene Wassereimer und Häfen stehen. Über der Küchenbank ist ein Schüsselbrett. Gegenüber dem Kücheneingang befindet sich ein hinterer Ausgang und daneben das einzige Küchenfenster. Auf der linken Seite des Öhrns gelangt man durch eine Türe in die kleine Wohnstube. Stellt man sich unmittelbar bei der Türe auf, so hat man in einem Abstand von kaum einem Meter zur linken Seite eine in der Ecke stehende Kommode, auf welcher wenigstens 20 Milchhäfen stehen. In der anderen Ecke der linken Zimmerseite steht der Tisch, um welchen eine Bank führt. Rechterhand in der Ecke ist der

bereits erwähnte Kachelofen aufgestellt. In der vierten Ecke steht ein Pult. Außerdem stehen noch 2 oder 3 Stühle in der Stube. Durch die rechte Stubenwand führt eine Türe in die noch kleinere Schlafkammer, die von zwei großen Betten fast ganz ausgefüllt wird; durch die Schlafkammer geht eine kleine Türe in die Küche. Das ist das ganze Haus, das nirgends einen Raum zum Verstecken bietet. Der Stall ist ebenso bescheiden im Umfang. Es stehen 5 Stück Vieh darinnen, 2 Kühe und 3 Stück kleines Vieh, die den ganzen Platz in Anspruch nehmen und nur noch einem vergitterten Hasenstall Raum gewähren. Das Anwesen gehört der Witwe Rosine Kleinknecht geb. Notdurft, etwa 35 Jahre alt. Ihr Mann war Postbote und fiel im vorigen Jahr in den Kämpfen an der Westfront. Die Hausgenossen während der unerklärlichen Vorkommnisse waren 3 Mädchen im Alter von 2 bis 11 Jahren und ein Knabe von 14 Jahren. Die Mädchen sind die Kinder der Witwe Kleinknecht. Der Knabe ist ein Sohn ihrer Schwester, welcher an Stelle des fehlenden Mannes die Arbeiten in Stall und Scheuer zu verrichten hatte. Bis zum 30. April ds. Js. wurde weder im Haus noch im Stall etwas Auffälliges wahrgenommen. In der Frühe dieses Tages zeigten sich die merkwürdigen Erscheinungen in Stall und Wohnhaus, die in dem Nachstehenden ausführlich geschildert werden.

Die rätselhaften Vorkommnisse.

Der 30. April war ein Sonntag. Frau Kleinknecht und ihr Schwestersohn Adolf hatten den Stall besorgt und waren um 7 Uhr mit Melken und Füttern fertig, worauf sie sich aus dem Stall entfernten und die Türe schlossen. Kurz darauf brüllte ein Kalb mehrmals, weshalb der Knabe wieder in den Stall ging, um nach der Ursache des Brüllens zu sehen. Er fand das Kalb losgebunden. Die Kette war am Hals und am Trog gelöst und lag auf dem Mist. Alles Vieh war sehr aufgeregt, sprang in die Höhe und schlug mit den Hinterfüßen hinaus, so daß sich der Knabe gar nicht zu dem Vieh hintraute. Frau Kleinknecht band das Kalb wieder an und ging hierauf wieder aus dem Stall. Gleich darauf brüllte das Kalb wieder. Die Frau öffnete den Stall und fand zwei Stück Vieh in gleicher Weise losgebunden wie das Kalb. Das Vieh schwitzte, wie wenn es mit Wasser begossen wäre. Von jetzt an wiederholte sich dieser Vorgang alle Augenblicke. Kaum daß ein Stück Vieh angebunden war, so war es auch schon wieder los. Der Knabe getraute sich gar nicht mehr in den Stall. Als nach Beginn des Gottesdienstes die merkwürdige Geschichte immer noch nicht aufhören wollte, begab sich die Frau zu einem Nachbar und bat ihn um seinen Beistand. Dieser begab sich alsbald in den Stall, fand eine Kuh losgebunden und band sie wieder an. Vor der Ankunft des Nachbars waren die Kühe gefüttert worden und fraßen ruhig. Doch waren sie naß vom Schwitzen. Kaum hatte der Nachbar die Kuh angebunden, so war sie auch schon wieder los. Der Nachbar bestätigt ausdrücklich, daß der Knabe, der ohne erweisliche Gründe der Täterschaft bezichtigt worden war während seines Dortseins

nicht in die Nähe der Kühe kam. Bis mittags um 1 Uhr nahm die zauberhafte Erscheinung ihren Fortgang. Der Vorgang des Loslösens der Kette wurde aus unmittelbarer Nähe und in aller Ruhe genau beobachtet. Wenn man auf den Knebel (das eiserne Stäbchen am Ende der Kette), der die Kette infolge seiner wagrechten Stellung innerhalb des am Futtertrog befindlichen Loches festhielt, genau Obacht gab, so konnte man sehen, wie er sich ganz von selber auf einer Seite langsam hob, um dann mit der anderen Seite durchs Loch hinauszuschlüpfen. Ähnlich war der Vorgang am Hals. Man konnte die Bewegungen der Kette ganz genau beobachten, bis die Lösung der ganzen Kette bewirkt war. Dazwischenhinein verknotete sich die Kette wieder am Hals zu einem dichten Knäuel unter den Augen der genau beobachtenden Zuschauer, und zwar zuweilen so fest, daß man glaubte, das Vieh werde ersticken. Die Verknotung erfolgte in der Weise, daß sich die Halskette so lang einwärts drehte, bis sich der Knoten am Hals gebildet hatte und ein weiteres Drehen anscheinend nicht mehr möglich war. Um das Losbinden der Tiere in der eben geschilderten Weise unmöglich zu machen, verknotete man alsdann die Kette noch mit Schnüren und später mit Stricken und band die Kühe und Kälber auf diese Weise an den Trog. Aber obgleich man die Tiere gleichzeitig mit Ketten und Stricken anband und 4—5 Knoten machte, lagen Ketten und Stricke alsbald wieder unter dem Tiere oder sie wurden auf die Seite geworfen. Eine Untersuchung der Verknotung ergab stets eine regelrechte Auflösung der Knoten und kein Zerreißen oder Verzerren. Gegen 1 Uhr mittags verknotete man die Kette auch noch mit fest zugedrehtem Draht, doch löste sich auch dieser Drahtverschluß, wenigstens bei einer Kuh, in wenigen Minuten wieder, bei zwei weiteren Kühen hielt er bis in den späten Nachmittag, doch wurden auch diese Kühe gleich wieder am Halse losgelöst. Nach 1 Uhr mittags trat eine Pause ein, die bis ½4 Uhr dauerte. Zu dieser Zeit fing der Spuk aufs neue an, und zwar ganz in der gleichen Weise wie am Vormittag. Er dauerte bis abends 7 Uhr, dann trat Ruhe ein. Am Montag, den 1. Mai, wiederholten sich die Vorgänge morgens früh um 7 Uhr genau wieder in ganz gleicher Weise wie am Tage zuvor. Sie pausierten auch zur gleichen Zeit und setzten sich um dieselbe Zeit am späten Nachmittag wieder fort. Am Morgen des 2. Mai war das Vieh losgelöst. Die Frau nahm die beiden Kühe aus dem Stall und fuhr mit ihnen in den Wald. Die Kälber ließ sie frei laufen, damit die geheimnisvolle Kraft, die sich das Kettenlösen zur Aufgabe gemacht zu haben schien, kein Angriffsobjekt mehr fand. Nachmittags herrschte Ruhe.

Bei eintretender Nacht übertrugen sich die spukhaften Erscheinungen auf die Wohnung und wurden anscheinend von dem jüngsten Kinde, einem 2—3 Jahre alten Mädchen, zuerst wahrgenommen, und zwar, wie es den Anschein hat, mehr mit dem Gefühl als mit den Sinnen. Das Kind gebärdete sich äußerst aufgeregt, weinte fortwährend und war nicht zu beruhi-

gen, trotzdem es die Mutter zu sich ins Bett genommen hatte. Bald darauf erhob sich in der Küche ein Gepolter und die von der Küche in die Schlafkammer führende Tür tat einen heftigen Krach, wie wenn sie zersprungen wäre. Dieses Krachen der Türe wiederholte sich in Pausen von etlichen Minuten in ununterbrochener Folge von abends 9 Uhr bis morgens um 3 Uhr. Das erwähnte Kind fuhr dabei in die Höhe und wollte sich um jeden Preis aus dem Zimmer entfernen. Auf die Frage der Mutter, warum es denn so aufgeregt sei, erwiderte das Kind: „Siehst du denn den schwarzen Geißbock an deinem Bett nicht?“ Da ein solcher Geißbock weder von der Mutter noch von den übrigen Kindern wahrgenommen wurde, handelt es sich hier um eine rein subjektive Erscheinung, die ich aber der Vollständigkeit halber doch nicht unerwähnt lassen wollte, weil die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß das Kind von sensitiverer Art war als die übrigen Anwesenden und daher auch möglicherweise Sinneseindrücke gehabt haben kann, die von allerfeinster Art waren. Der Rest der Nacht und der darauffolgende Tag war ruhig. Nach dem Zubettgehen jedoch fing die Unruhe des Kindes wieder an, weshalb sich die Mutter nach einiger Zeit veranlaßt sah, aufzustehen und das Kind für den Rest der Nacht in ein Nachbarhaus zu geben, wo es sich beruhigte. Als sich Frau Kleinknecht wieder in ihrem eigenen Haus zur Ruhe gelegt hatte, fing die Aufregung bei der 7 Jahre alten Emma an. Diese schreckte immer zusammen, weinte und redete unsinniges Zeug. Sie erklärte, daß sie grüne Ohren, grüne Augen usw. habe. Weiter ereignete sich in dieser Nacht nichts, und auch die Aufregung der Kinder soll hier nicht als eine ungewöhnliche Erscheinung angeführt sein, sondern nur im Interesse einer lückenlosen Darstellung der ganzen merkwürdigen Periode. In der Zeit vom 3. bis zum 5. Mai nahmen die Erscheinungen rasch ab, man fand nur ab und zu ein Stück Vieh losgebunden. Sonst ereignete sich nichts von Belang. Vom 6. Mai ab trat vollständige Ruhe ein, die bis zum 13. Mai nachmittags um 5 Uhr anhielt. An diesem Tag begannen die Erscheinungen aufs neue und nahmen in den folgenden Tagen eine solche Heftigkeit und Ausdehnung an, daß sie schließlich zu einem Menschenauflauf führten, welcher den Anlaß zu den im „Hohenstaufen“ bereits erwähnten Preßnotizen in den Backnanger Lokalblättern gab. Im folgenden Abschnitt sollen diese Vorkommnisse geschildert sein. (Fortsetzung folgt)

„Wunderbares“ im Neuen Testament.

Vom Standpunkte der Geistkunde aus beleuchtet

von **Konrad Falkeisen.**

(Schluß.)

Dr. Hartmann behandelt in seiner Schrift noch die Frage, durch welche Mittel Entrückungen zustande kommen, und verweist auf die sog. Elementel

oder Elementargeister, deren Vorhandensein von verschiedenen Sehern behauptet wird. Die mittelalterlichen Mystiker nannten sie Teufel oder Dämonen. Dr. Hartmann beruft sich besonders auf das Zeugnis des Engländers Dr. Pordage († 1681), der ausführlich beschreibt, was ihm davon zu Gesicht kam. Mir sind von der schon genannten Seherin und auch noch von anderer Seite ähnliche Wesen beschrieben worden. Manche werden freilich geneigt sein, solche Vorstellungen für Überreste des mittelalterlichen Teufels- und Dämonenglaubens zu halten, die noch als Erbstücke in dem vielberufenen Unterbewußtsein der betreffenden Seher vorhanden seien und gelegentlich bei erregter Phantasie zum Vorschein kämen. Ich muß gestehen, daß ich kein Freund dieser allerdings recht bequemen Ablagerungsstelle für alles Unverstandene bin. Es wird mit der Unterbewußtseinshypothese ein arger Mißbrauch getrieben. Dieses fabelhafte Unter- oder Überbewußtsein, dessen Vorhandensein ich keineswegs ganz bestreiten will, ist in der Tat, wie einer gesagt hat, ein großer Kasten, in dem alles mögliche, namentlich das Unbequeme, Platz hat und der fleißig benützt wird, damit man sich nicht mehr damit — nämlich mit dem „Unbequemen" — abgeben muß. Dieses noch sehr wenig bekannte Etwas hat eine große Ähnlichkeit mit den berüchtigten „Nerven" und mit der Hysterie. Wenn einmal ein Arzt nicht weiß, wie er einen Zustand beurteilen soll, dann tut er mit großer Wichtigkeit den Ausspruch, das käme von den Nerven oder es sei eben hysterisch. So werden dem Unterbewußtsein alle möglichen Funktionen und Fähigkeiten angedichtet, aber man geht dem schuldigen Beweise, daß es auch wirklich alle die behaupteten Eigenschaften habe, vorsichtig aus dem Wege. Kurz, ich bin der Meinung, daß der Teufel- und Dämonenglaube seine guten Gründe haben wird und nicht nur so aus der Luft gegriffen ist. Auch das Altertum kannte Natur-Geister und -Gottheiten, und in unseren Märchen treiben allerlei Kobolde, Nixen und Wichte ihr Wesen. Es müßte zuerst bewiesen werden, daß alle diese Vorstellungen auf Irrtum beruhen, ehe man sie einfach als Aberglauben verwirft. Ich halte es für sehr wohl möglich, daß es noch allerlei Wesen gibt, deren Wirkungsbereich in den Naturvorgängen liegt. Nach den Aussagen verschiedener Seher und Medien sollen überall in der Natur solche geistige Wesen vorhanden sein. In der „Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus" erzählt Pfarrer Chr. Blumhardt, daß Geister aussagten, sie hätten bei dem großen Brande von Hamburg im Jahre 1842 mit Wonne die Flammen geschürt. Da kann es sich um solche Naturgeister gehandelt haben. Wenn nun die ganze Natur von solchen geistigen Wesen belebt erscheint, die von einem überlegenen Geiste in gutem oder bösem Sinne gelegentlich beherrscht werden können, so werden auch manche sog. magische Wirkungen verständlich. Durch die Mitwirkung dieser geistigen Kräfte können dann auch Naturkräfte in bestimmte Bahnen gelenkt und beabsichtigte Wirkungen hervorgebracht werden, die dem Uneingeweihten unverständlich sind. Darum spielen in

der Zauberei und im Hexenwesen die Elementarwesen, die an sich weder gut noch böse sind, eine große Rolle. Ebenso aber auch in der sog. weißen Magie.

Der hier gegebenen Auffassung der Taufe und Versuchung Jesu stehen verschiedene andere gegenüber, von denen ich noch einige erwähnen möchte. Die eine findet sich in dem Werke von Besant „Esoterisches Christentum“ und gründet sich auf Aussagen von H. P. Blavatsky, die sie ihrerseits von einem hebräischen Lehrer und von „Sachverständigen“ auf okkultem Gebiete erhalten haben will. Nach dieser Quelle soll Jesus schon 105 Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren und bei den Essäern und in Ägypten in die tiefste Weisheit eingeweiht worden sein. Er war von übermenschlicher Reinheit und war darum geeignet, der Tempel einer „mächtigen Wesenheit“, eines „Sohnes Gottes“, der der „Herr des Mitleids und der Weisheit“ genannt wurde, zu werden. Dieser „Sohn Gottes“ ging bei der Taufe durch Johannes in den Menschen Jesus ein. Mit klangvollen Worten wird der Vorgang und seine Bedeutung beschrieben, aber es wird nicht erklärt, was nun aus der geistigen Individualität des Menschen Jesus geworden ist. Wurde sie verdrängt, das menschliche Bewußtsein ausgeschaltet, oder vermischten sich die beiden geistigen Wesenheiten — die übernatürliche und die menschliche — derart, daß sie nun nicht mehr von einander unterschieden werden konnten? — Der erstere Fall würde einer Art göttlicher Besessenheit gleichkommen; der andere wäre ein psychologischer Zustand, dem gar nichts aus unserer Erfahrung an die Seite gestellt werden könnte. Auch würde er den Gesetzen der geistigen Entwicklung, die wir bei Christus doch auch voraussetzen und in etwas wenigstens nachweisen können, ganz widersprechen. Er stimmt auch mit dem in den Evangelien beschriebenen Verhalten Jesu nicht überein; denn dort weiß er sich fortwährend vom „Vater im Himmel“ abhängig und unternimmt nichts ohne dessen Weisung. Das ließe sich gar nicht verstehen, wenn mit einem Male eine göttliche Wesenheit aus ihm geworden wäre. Dagegen ist der evangelische Bericht weit verständlicher, wenn wir — ihm folgend — annehmen, daß das Herabschweben der Taube nichts anderes bedeutet als eine Mitteilung geistiger Kräfte, wobei uns freilich der Maßstab fehlt, inwieweit sie ihn zu einem andern machte, da wir keine Berichte über sein bisheriges Verhalten haben. Jesus hatte sich bewährt und deshalb konnte ihm ein größeres Maß geistiger Kraft und Erleuchtung zuteil werden.

Damit ist allerdings wenig über den Vorgang gesagt, aber mehr läßt sich eben mit unseren irdisch gebildeten Begriffen davon nicht erfassen. Es ist besser, w e n i g zu sagen als etwas offenbar Unzutreffendes. — Auch die Auffassung der V e r s u c h u n g widerspricht bei Besant dem evangelischen Berichte. Sie sagt, in dieser Erzählung spiegelten sich die Meinungen der essäischen Brüder wieder, die mit der neuen Wirksamkeit ihres Schülers nicht einverstanden gewesen seien. Ihnen sei es zuwider gewesen,

daß er seinem Volke die geistige Weisheit bringen wollte und sich der Verlorenen und Gesunkenen annahm, während sie ihr Wissen für sich behalten wollten und nur Würdige in ihren Kreis aufzunehmen pflegten. Aus den evangelischen Berichten geht dagegen klar hervor, daß die drei Versuchungen nur darauf ausgingen, den Auserkorenen zu veranlassen, eigenmächtige Wege zu gehen und sich dabei äußerlicher Machtmittel zu bedienen. Es verkörperte sich hier die falsche Messiashoffnung, die damals in Israel das religiöse und politische Denken beherrschte. Dieser Kampf war ein Vorspiel des weiteren, den Christus seine ganze Wirksamkeit hindurch führen mußte und der ihm schließlich die äußerliche Niederlage bereitete. Hätte er sich den bekannten Erwartungen anbequemt, so wäre er vielleicht für kurze Zeit ein erfolgreicher Volksführer geworden, hätte aber den eigentlichen Zweck seiner Sendung nicht erreicht. Das ist in der „Versuchung" so klar und mit so großer psychologischer Wahrheit dargestellt, daß man gar nicht verstehen kann, wie Besant zu der anderen Auffassung kommt. Sie steht eben auf der Seite gewisser Kreise, die der Meinung sind, Christus habe alles, was er war und wirkte, größtenteils von andern geborgt. Wenn man jedoch auf den einzigen zuverlässigen Nachrichten, die wir über das Leben Jesu haben, — das sind eben die Evangelien, — fußen will, so muß gesagt werden, daß diese gar keine Anhaltpunkte für einen Zusammenhang mit den Essäern bieten. Alles, was wir da erfahren, spricht vollständig dagegen.

Gehen wir zu den Auffassungen im theologischen Lager über, so finden wir hier drei verschiedene Standpunkte. Den, der an dem Buchstaben rein äußerlich festhält, ohne den Versuch zu wagen, in das „Unverständliche" auch nur einigermaßen einzudringen, können wir beiseite lassen. Nur die von dieser Seite geäußerte Ansicht, Jesus habe erst seit seiner Taufe „Wunder" verrichten können, verdient Berücksichtigung. Es darf hier wohl entgegengehalten werden, daß die Vergleiche mit andern außergewöhnlichen Persönlichkeiten uns eines andern belehren. Man findet nämlich — Ausnahmen dürften wohl kaum vorkommen — bei solchen, die später ganz hervorragende übersinnliche Fähigkeiten entwickelt haben, schon von ihrer Jugend an mehr oder weniger deutliche Spuren derselben. Natürlich sind die seltsamen Geschichten, die in der apogryphischen Literatur über das wundertätige Jesuskind sich finden, von der Hand zu weisen. Aber es darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß sich dies und jenes Auffallende in der Umgebung des heranwachsenden Jünglings ereignete. — Die Evangelien berichten nur einen Zug, nämlich das Verhalten des Zwölfjährigen im Tempel zu Jerusalem. Das wird aber kaum der einzige Vorfall gewesen sein, der sich hätte berichten lassen. Ohne Zweifel hat sich Jesus öfter merklich anders benommen als seine Altersgenossen. Es darf wohl auch angenommen werden, daß er sich des Zusammenhangs mit seinem „Vater" mehr und mehr bewußt wurde und sich in schwierigen Fällen auf

höhere Durchhilfe verließ, die ihm auch zuteil wurde. Das Vorherwissen mancher Ereignisse und das Durchschauen anderer Menschen, mit andern Worten seine Hellsichtigkeit, wird wenigstens seiner Mutter bei verschiedenen Gelegenheiten bemerklich geworden sein. Darauf weist ihr Verhalten bei der Hochzeit zu Kana hin, Joh. 2, 3. 5, wo gesagt wird, daß sie etwas Außergewöhnliches von Seiten ihres Sohnes erwartete. Ich stelle diese Behauptung auf, trotzdem sie gegenüber der vielfach beliebten Auffassung des Johannisevangeliums, die dieser Schrift jeden historischen Wert abspricht, als ein Wagnis erscheint.

Die kritisch gerichteten Theologen, die ganz einseitig von der materialistisch gefärbten Weltanschauung beherrscht sind, stehen natürlich übersinnlichen Begebenheiten ganz hilflos gegenüber und wissen nichts damit anzufangen. Immerhin ist zuzugeben, daß neuerdings die biblischen Berichte mit etwas mehr Achtung behandelt werden als früher. Aber man meint genug getan zu haben, wenn man mit Hilfe einer Reihe ganz unbeweisbarer und meist recht weit hergeholter Annahmen sich einigermaßen klar gemacht zu haben glaubt, wie solche Geschichten in der christlichen Gemeinde etwa entstehen konnten. Aber auch die positiver gerichteten Theologen wissen sich z. B. nicht recht in die Versuchungsgeschichte hineinzufinden. In einer Auffassung begegnete ich der Voraussetzung, die Versuchung habe wohl nicht in d e r Weise stattgefunden, wie sie die Evangelien geben, sondern es handle sich um innerliche Vorgänge, und Christus habe sie dann in das Gewand einer sinnlich vorstellbaren Erzählung eingekleidet, um sie seinen Jüngern besser verständlich zu machen. Mir scheint, es müßte doch irgendwie angedeutet sein, wenn diese Auffassung die richtige wäre.

Selbstverständlich können geschichtlich gut beglaubigte Vorgänge einer späteren Zeit die Geschichtlichkeit ähnlicher Vorgänge in der Vergangenheit nicht beweisen, aber sie erhöhen doch die Glaubwürdigkeit der älteren Berichte bedeutend und beseitigen den Hauptanstoß, der der Vater aller andern „Bedenken“ ist, nämlich den, daß sich so überspanntes Zeug überhaupt nicht ereignet haben könne. Sobald man einmal zu der Überzeugung gekommen ist, daß Übersinnliches überhaupt wahrgenommen werden kann und schon von jeher bis in die neueste Zeit nachgewiesen worden ist, so schwindet die störende Fremdartigkeit, und man entschließt sich viel leichter, solche Dinge von einem ganz andern Gesichtspunkte aus zu betrachten. Der hier vertretene Standpunkt hat ebensogut seine Berechtigung wie der andere, nach dem alles nicht Alltägliche von vornherein als unglaubwürdig angesehen wird. Eines der ersten Erfordernisse der historischen Forschung ist es doch gewiß, einen scheinbar der Vernunft und Erfahrung widersprechenden Bericht, namentlich beim Fehlen zeitgenössischer Bestätigung, zunächst so stehen zu lassen, wie er vorgefunden wird und den Versuch zu wagen, das „Unbegreifliche“ dadurch verständlicher zu machen, daß ihm ähnliche, aber gut beglaubigte Tatsachen aus älterer und neuerer Zeit zur

Vergleichung an die Seite gestellt werden. Davon kann nur dann abgesehen werden, wenn sich dieser Bericht in einer Quelle findet, die erwiesenermaßen als gefälscht oder sonstwie als gänzlich unglaubwürdig oder unbedeutend betrachtet werden muß, oder wenn innere Gründe, nämlich offensichtliche Widersinnigkeiten, Übertreibungen oder Widersprüche dazu nötigen, ihn für unglaubwürdig zu halten. Aber selbst dann, wenn sich derartiges vorfindet, ist damit noch nicht gesagt, daß eine Erzählung gänzlich auf Erfindung beruhen müsse. Das Herausschälen einer zu Grunde liegenden Tatsache wird aber freilich nur einem gewiegten Kenner des einschlägigen Gebietes einigermaßen gelingen.

Forschung, Fortschritt und schwarze Magie.

Von **Robert Sigerus.**

(Schluß.)

Demnach sind wir neuerlich bei der schwarzen Magie angelangt. Damit stehen wir aber auch vor einem Umstand, der allerdings für die Geheimhaltung gewisser okkultistischer Kenntnisse sprechen könnte und dafür auch wiederholt ins Feld geführt worden ist. Nämlich vor der Befürchtung, daß durch diese Kenntnisse Bösewichten ein Mittel zur Verübung von Verbrechen bezw. zur Ausübung der schwarzen Magie geboten würde, — einer Befürchtung, die z. B. auch seitens der indischen Brahmanen und von theosophischer Seite ausgesprochen wurde und wird. Bevor wir unserseits uns dieser Befürchtung zuwenden, sei einiges über die Tatsache der schwarzen Magie bemerkt.

Ist die schwarze Magie wirklich eine unumstößliche Tatsache? Diese Frage kann mit Recht als lächerlich bezeichnet werden. Ist sie doch bereits seit Jahrtausenden und bis zur Gegenwart immer wieder und wieder von maßgebenden Seiten bejaht worden. Es ist wohl wahr, daß die Aufklärerei des 18. Jahrhunderts mit ihrer seichten Scheinweisheit, ferner der kurzsichtige Materialismus des 19. Jahrhunderts mit seinen unbegründeten Dogmen jene, nach mancher Hinsicht unbequeme Tatsache, ebenso wie die Tatsache der Magie überhaupt, teils zu leugnen gesucht, teils nicht beachtet hat. Und es ist wohl wahr, daß z. B. hinsichtlich der telepathischen Gedankenübertragung, die ja eben auch in schädigender Weise angewendet werden kann, du Prel noch vor zwei Jahrzehnten sich zur folgenden scharfen Äußerung gezwungen sah: „Wenn sich innerhalb der offiziellen Wissenschaft noch immer Leute finden, welche diese Gedankenübertragung als unmöglich verwerfen, so kann ich nur sagen, daß es der Gipfel der Torheit ist, einer wirklichen Tatsache eine hypothetische Unmöglichkeit

entgegenzustellen.“ *) — Doch seither sind die vielbenützten Hilfsmittel der alten Magie, nämlich die Vorgänge der Suggestion und Hypnose, von der gesamten Schulwissenschaft, trotz vielen Sträubens, endlich rückhaltslos anerkannt worden, während die ebenfalls zum Rüstzeug der alten Magie gehörenden Vorgänge der Telepathie **) in schulwissenschaftlichen Kreisen teils gleichfalls rückhaltslos anerkannt worden, teils aber mindestens immer aufmerksamere und immer ernstere Beachtung finden. — Und seit die moderne Naturwissenschaft infolge ihrer neuesten Errungenschaften und Theorien sich immer mehr von den überlebten, viel zu engbegrenzten materialistischen Anschauungen befreit, — seither wird die Tatsache der Magie im allgemeinen und damit mittelbar eben auch jene der schwarzen Magie im besonderen, — auch seitens der Schulwissenschaft mit ganz andern Augen betrachtet als in vergangenen Jahrzehnten. Zeugnis für diese allmähliche Wandlung der Anschauungen legen ab die einschlägigen Schriften des Naturforschers Wallace, der Physiker Barrett und Lodge, des Chemikers Crookes, der Mediziner Richet, Lombroso, Krainsky, Kotik, Freiherr von Schrenck-Notzing, des Astronomen Flammarion, der Juristen Maxwell und v. Gaj usw. usw. Besonders zu erinnern ist hier ferner an das Erscheinen der Abhandlung „Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie“ von Dr. L. Staudenmaier, k. bayer. ord. Hochschulprofessor der Experimentalchemie, in den „Annalen der Naturphilosophie“ (1910, herausg. von Geheimrat Prof. Dr. W. Ostwald),*) sowie des Aufsatzes „Über einen Fall von willkürlichem Hellsehen“ von Dr. Waldemar von Wasielewsky in den „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie“ (früher „Annalen der Naturphilosophie“, 1913). Endlich ist auch zu erwähnen das Werk „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ (1912) des vorgenannten Professor Staudenmaier, sowie das „Reisetagebuch eines Philosophen“ (1914) des bekannten esthländischen Philosophen und Psychologen Dr. Hermann Graf Keyserling. In dem letztern Werke erklärt Graf Keyserling hinsichtlich mehrerer okkultistischer Phänomen, so z. B. auch hinsichtlich der Telepathie, daß „an ihrem Vorkommen nur mehr Unwissende zweifeln können“. — Diese Äußerung des hervorragenden Gelehrten ist, was die Telepathie anbetrifft, um so wichtiger, als ja neben den Vorgängen der

*) Carl du Prel „Das Kreuz am Ferner“ (1897), Anmerkung 23, S. 544.

**) Über die Vorgänge der Telepathie vergl. die Monographie „Die Telepathie“ von Robert Sigerus (Verl. von M. Altmann, Leipzig); ferner den Aufsatz „Zur Theorie und Praxis der Telepathie“ von demselben Verfasser im „Zentralblatt für Okkultismuss“, VI. Jahrg., Nr. 5 bis 12; desgleichen die geheimwissenschaftl. Erzählung „Ein telepathisches Verbrechen“, gleichfalls von Robert Sigerus im „Zentralblatt für Okkultismus“, IX. Jahrg., Nr. 10 bis 12.

Suggestion und Hypnose eben namentlich die telepathischen Vorgänge bei der schwarzen Magie eine sehr bedeutende Rolle spielen.

Man sollte jetzt schon angesichts des Vorgebrachten meinen, daß ein Leugnen der schwarzen Magie gar nicht mehr möglich sei. Denn sobald die Tatsache gewisser okkultistischer, magischer Kräfte, Fähigkeiten und Kenntnisse anerkannt wird, so muß auch die Möglichkeit eines übeln Gebrauches derselben zugegeben werden. Merkwürdigerweise ertönen aber zuweilen Stimmen, die zwar für die Tatsache einer „wahren Magie" (oder „weißen Magie") in die Schranken treten, die aber die „schwarze Magie" als „falsche Magie" zu verschleiern bemüht sind.

Es steht ja nun natürlich jedermann frei, bloß die altruistische, also edle und demnach höchste Anwendung magischer Kräfte, Fähigkeiten und Kenntnisse, nämlich die sogenannte „weiße Magie", als „wahre Magie" zu bezeichnen. Es geht aber nicht an, die Möglichkeit einer schädigenden, böswilligen (bezw. egoistischen) Anwendung der magischen Kräfte, Fähigkeiten und Kenntnisse, unter welcher Anwendung ja eben die „schwarze Magie" verstanden wird, zu verschleiern oder gar zu leugnen. Tatsachen bleiben Tatsachen! Und obwohl es sehr erfreulich wäre, wenn es keine schwarze Magie gäbe, so kann und darf der Wahrheit, die unerbittlich das Gegenteil, nämlich die Tatsache der schwarzen Magie, zeigt, nicht Gewalt angetan werden. — Wer sich bemüht, nachzuweisen, daß es wohl eine altruistische, weiße Magie gebe, dagegen aber keine böswillige, schädigende (bezw. egoistische), also schwarze Magie, — der kann ohne weiteres auch behaupten, daß das Feuer nur angenehme und nützliche Wärme spenden, niemals aber in schädlicher Weise versengen könne; er kann behaupten, daß die Elektrizität auf den menschlichen Körper nur wohltätig einwirken, nie aber, z. B. als Starkstrom, als Blitzschlag, verletzen oder töten könne; er kann behaupten, daß der Mensch mit seinem Sprachorgan nur loben und segnen, nie aber verleumden und fluchen könne; er kann behaupten, daß der Mensch seinen Mitmenschen nur Gutes, nie aber Übles erweisen könne, — ja, daß die Gedanken des Menschen nur schön, gut und edel, niemals aber häßlich, böse und unedel sein könnten.

Es hilft aber alles nichts: die in der einschlägigen, umfangreichen Literatur verzeichneten, überaus zahlreichen Fälle realer schädigender schwarzer Magie lassen sich ebensowenig aus der Welt schaffen als die gewichtigen Aussprüche einer langen Reihe angesehener Autoren, die nicht etwa unter dem bequemen Deckmantel der Anonymität, sondern mit männlicher Offenheit, mit offenem Visier für die an sich ja freilich sehr bedauerliche Möglichkeit und Tatsache der schwarzen Magie eingetreten sind. Ein stichhaltiges Leugnen dieser Möglichkeit und Tatsache ist eben unmöglich. Was aber den Unterschied betrifft, der zwischen weißer und schwarzer Magie obwaltet, so kann die heutige wissenschaftlich-okkultistische Forschung nur auf jenem Standpunkt ver-

harren, den du Prel in den Worten dargelegt hat: „. . . verschieden ist nur die Gesinnung, mit welcher, der Zweck, wozu solche (d. i. magische) Kräfte angewendet werden. Die Kräfte selbst sind identisch.“ *)

Wenn all diesem nach jeder Zweifel an der Möglichkeit und Tatsache der schwarzen Magie ausgeschlossen ist, so gewinnt natürlich jenes früher erwähnte Bedenken sehr an Bedeutung, es könnte durch die Veröffentlichung okkultistischer, magischer Kenntnisse Bösewichten ein Mittel zur Verübung von Verbrechen bezw. zur Ausübung der schwarzen Magie geboten werden, weshalb denn jene Kenntnisse nach Möglichkeit geheimzuhalten seien. — Hiergegen muß aber vor allem auf den erhebenden Umstand hingewiesen werden, daß die heutige Menschheit doch auf einer so hohen ethischen Stufe steht, daß selbst Verbrechen, deren Entdeckung von vornherein als äußerst schwer oder sogar als kaum möglich erscheint, ja doch weitaus nicht in solcher Häufigkeit begangen werden, als dies von vielen angenommen zu werden pflegt. So haben sich z. B. die vor etwa drei Jahrzehnten im Hinblick auf die damals endlich wieder anerkannten Tatsachen der Suggestion und Hypnose geäußerten großen Befürchtungen ängstlicher Gemüter erfreulicherweise durchaus nicht erfüllt. Und wenn der bekannte Schriftsteller Alfred Friedmann gelegentlich die Frage stellte: „Wer, wenn unsere Gedanken gerichtet würden wie unsere Taten, wäre kein Dieb, kein Verbrecher, kein Mörder?“ — so zeigt sich in dieser Frage doch eine etwas allzu düstere Schilderung der menschlichen Gedankenwelt. Jedenfalls liegt aber zwischen dem bösen Gedanken und der bösen Tat noch ein Stück Weg. Doch selbst wenn dieser Weg von dem abmahnenden und wehrenden Gewissen freigegeben wird, so ist er hinsichtlich eines mittels okkultistischer, magischer Kräfte, Fähigkeiten und Kenntnisse beabsichtigten Verbrechens erst recht vielfach ein so schwieriger, daß er nicht allzu leicht zu dem beabsichtigten bösen Ziele führt. Namentlich gilt letzteres glücklicherweise gerade von dem gefährlichsten Verbrechen der schwarzen Magie, nämlich von dem telepathischen Verbrechen. Denn ohne entsprechende Beanlagung des Übeltäters sowohl als auch seines Opfers und ohne langwierige Schulung und Übung wenigstens des Übeltäters,**) wird so leicht

*) In welcher Weise ein schwarzer Magier übrigens auch die telepathische Schulung und Übung seiner Opfer bis zu einem gewissen Grade durchführen kann, habe ich in meiner im „Zentralblatt für Okkultismus“ (IX. Jahrg., 10.—12. Heft) veröffentlichten geheimwissenschaftlichen Erzählung „Ein telepathisches Verbrechen“ dargelegt. — Vergl. auch meine Monographie „Die Telepathie“ (Max Altmann, Leipzig), S. 48, 49, 102, 103.

**) Vergl. Dr. Carl du Prel „Die Magie als Naturwissenschaft“. Erster Teil: „Die magische Physik“ (Max Altmann, Leipzig). — Noch sei hier verwiesen auf das Werk „Die entschleierte Magie“ von Baron du Potet de Sennevoy († 1881), in deutscher Ausgabe erschienen im Verlage von Max Altmann, Leipzig.

kein derartiges Verbrechen glücken. Es braucht daher keine allzugroße Angst zu erregen, wenn Leo Erichsen (Moyskowicz) in seiner Schrift: „An der Grenze des Übersinnlichen. Der persönliche Einfluß —" an seine Leser folgende Aufforderung zu schwarzer Magie richtet: „Sehen Sie in jedem andern Menschen ihren Gegner . . . Hören Sie meinen letzten Rat: Stellen Sie die Telepathie in Ihre Dienste!"

All diesem nach wäre also auch die Befürchtung, es würde durch die Veröffentlichung etwaiger noch geheimgehaltener Bruchstücke gewisser okkultistischer Kenntnisse die Verübung magischer Verbrechen gefördert, von ziemlich geringer Bedeutung. Ja, man kann sogar darauf hinweisen, daß in Anbetracht des schon längst in der Öffentlichkeit verbreiteten erheblichen Maßes von magischen Kenntnissen ein weiteres Geheimhalten der etwa noch in Dunkel gehüllten wenigen Bruchstücke viel gefährlicher wäre als volles Enthüllen. Gerade zum Schutze gegen schwarze Magie sind, — wie früher schon angedeutet, — möglichst eingehende, doch natürlich nur sachgemäße und auf Wahrheit beruhende Belehrungen der Öffentlichkeit wünschenswert. — Bereits vor zwei Jahrzehnten erklärte du Prel hinsichtlich der Gefahr der Suggestion und Hypnose, daß die von vielen gefürchtete „große Gefahr" nicht bestehe, „sondern im Gegenteil die Vertreter des Gesetzes mit Waffen versehen werden könnten, die der Schrecken der Verbrecherwelt wären." Und dann sagte der genannte Verfasser noch: „. . . es gibt überhaupt kein Verbrechen, dem der Adept der Geheimwissenschaften nicht weit leichter auf die Spur kommen könnte als der bloße Jurist." *)

Es hat ja nun freilich durchaus nicht jedermann Zeit und Gelegenheit, ein „Adept" der Magie zu werden. Aber ganz achtlos darf an diesem wichtigen Wissensgebiet heute kein Gebildeter mehr vorübergehen. Und es handelt sich ja hierbei, wie dies früher schon berührt wurde, nicht bloß um den trotz des schwierigen Zustandekommens der meisten magischen Verbrechen leider seit Jahrtausenden tatsächlich immerhin doch erforderlichen Kampf gegen die schwarze Magie. Es handelt sich vielmehr, abgesehen noch von anderem, um die Erwerbung von Kenntnissen über Phänomene, die allmählich zu einem vertieften Wissen über das geistig-seelische Wesen des Menschen und zu einer geläuterten Weltanschauung führen.**) Daher gilt denn vor allem natürlich für die Vertreter der Wissenschaft in immer eindringlicherem Maße, — und zwar auch mit Bezug auf die schwarze Magie, — der Ausspruch Schopenhauers: „Die in Rede stehenden (magischen) Phänomene

*) Carl du Prel „Das Kreuz am Ferner" (1897), Anmerkung 31, S. 547.

**) Über die auch in sonstiger Hinsicht sich ergebende große Wichtigkeit namentlich der telepathischen Vorgänge vergl. die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus (Verl. von Max Altmann, Leipzig), Abschn. VI, „Wichtigkeit der Telepathie", S. 149 ff.

sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns bietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten, daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen die Pflicht jedes Gelehrten ist." Es gilt aber, und zwar ebenfalls auch hinsichtlich der Phänomene der schwarzen Magie, die ja mit jenen der weißen Magie identisch sind, — eben auch der an die Spitze dieser Betrachtungen gestellte Ausspruch Humboldts: „Wissen und Erkennen sind die Freude und die Berechtigung der Menschheit."

Streitfragen.

Von **F. B. Naga.**

(Fortsetzung.)

Wir ersehen also aus allem, daß die Zentralsonne sehr wohl zu dem Saturn in harmonischer Beziehung stehen kann.

Noch ein weiterer Umstand spricht hierfür.

Der Diamant ist unzweifelhaft der König der Steine. In ihm sind, wie bei der Zentralsonne, alle Farben der Planeten enthalten, er ist also gleichsam das oberste Prinzip, die Zentralsonne.

Da er aus der Steinkohle, dem Stein des Saturn, entstanden ist, so ist hiermit eine Verbindungsbrücke zwischen Zentralsonne und Saturn geschlagen.

Die Angaben anderer Okkultisten, die den Diamanten dem Mars (dem Beherrscher des Widder) zuteilen, würden in sekundärer Beziehung auch mit der Zentralsonne in Verbindung zu bringen sein und den im Anfange erwähnten scheinbaren Widerspruch erklären.

Der Diamant würde hier den aus der Zentralsonne stammenden göttlichen Funken (Atma) symbolisieren, der in der untersten Spitze unseres Trigons (bei Mars) ins irdische Leben eintritt und den Menschen auf seinem Gange durchs Dasein bis zum Widder (beherrscht durch Mars) begleitet, um dann zu seinem göttlichen Ursprunge zurückzukehren.

Der Diamant ist den drei Spitzen unseres Trigons zugeeignet, nämlich Widder, Löwe und Schütze.

Bei den Tattwas sind 2mal Doppelplaneten angegeben, nämlich Sonne mit Mars und Venus mit Mond.

Nach meiner Auffassung könnte man 10 Gestirne zu je zwei gruppieren, die je 12 Minuten schwingen, ohne im geringsten die Harmonie zu stören.

Die Reihenfolge wäre Zentralsonne und Saturn, Merkur und Uranus, Sonne und Mars, Neptun und Jupiter, Venus und Mond.

Nachdem ich in Vorstehendem die Frage der planetarischen Einflüsse und Harmonie der Steine erläutert habe, will ich hier nur kurz hinweisen, daß man mit Hilfe dieser Kenntnis große okkulte Fähigkeiten und Kräfte entwickeln kann.

Das Wie muß der Intuition des harmonisch entwickelten Schülers

überlassen bleiben, es muß sogar gewarnt werden, zu frühzeitig mit den Experimenten anzufangen, denn solange die Harmonie im Menschen nicht vollständig mit dem Zusammenwirken der planetarischen Einflüsse übereinstimmt, würde das Bewußtsein des unharmonischen Geheimstrebenden höchstens auf niedere astrale Ebenen versetzt werden, wodurch er sehr geschädigt würde, da er dann bald zum Spielball der bösartigen Astralwesen herabsinkt.

Bezüglich der Metalle wäre sehr erwünscht, genau festzustellen, zu welchen Planeten sie gehören, da sich hier viele Widersprüche finden.

Z. B. wird für Neptun — Platin und für ♅ Aluminium angegeben, womit ich mich nicht einverstanden erklären kann. Auch bei den Metallen scheint eine gewisse Harmonie bezüglich ihrer Schwere zu herrschen.

Die schwereren gehören anscheinend der irdischen Ebene an, während die leichteren den höheren Sphären zugeteilt sind.

Nehmen wir an, daß dem Uranus Aluminium zugehörig wäre, so kann dies zutreffend sein, da der höhere Manas nicht der irdischen Sphäre angehört, das spezifische Gewicht ist 2,6.

Da das für den Neptun angegebene Platin 21,5 als spezifisches Gewicht hat, würde dies mit allen anderen Metallen in Widerspruch stehen.

Theoretisch müßte für ♆ das leichteste Metall (Kalium 0.86 oder Natrium 0.97 etc., zumal sie mit Wasser Beziehung hat), zugehörig sein.

Das schwerste Gewicht hat Gold, 20, als Zeichen, daß es nur der Erdebene angehört.

Dann folgt Blei, dem Saturn zugeeignet mit 11,35, weil derselbe (durch karmische Wirkungen) den Menschen am stärksten durch Wiedergeburten an die Erde kettet, und Quecksilber (was durch Messing ersetzt wird, welches ebenfalls dem ☿ zugeteilt ist) mit 13,6, um anzudeuten, daß derjenige niedere Intellekt, der nicht vom höheren Manas absorbiert wird, auf der Erde vergeht.

Das Silber des Mondes zeigt schon die astrale Region an und ist nur noch 10,5 schwer.

Hierauf folgt das Kupfer der Venus mit 8.5, welches ihre geistigen Kräfte durch Nächstenliebe auf der irdischen Sphäre entfaltet.

Sodann kommen wir zum Eisen des Mars mit 7,84, dem Feueratem, der uns befähigt, durch Handlung (Rajas) den Himmel zu erobern.

Von hier gelangen wir zum Zinn des Jupiter, mit einem Gewicht von 7.28.

Zuletzt kämen die beiden höheren Oktaven von Merkur und Venus, der (höhere Manas) Uranus mit Aluminium (2,6) und Neptun (Buddhi) mit ?.

Von einigen Okkultisten wird für Jupiter Zink statt Zinn angegeben, was ich nicht für richtig halte.

Wir kommen jetzt zu den Monatssteinen.

Tabelle 7.

Monat	Nach »Lotusblüten« (Dr. Fr. Hartmann)	Diverse Angaben	Theodor Körner
April	Saphir	Diamant	Saphir
Mai	Smaragd	Smaragd	Smaragd
Juni	Chalcedon	Achat	Chalcedon
Juli	Karniol	Rubin	Karniol
August	Sardonyx	Sardonyx	Onyx
September	Chrysolith	Saphir	Chrysolith
Oktober	Abeerstein	Opal	Aquamarin
November	Topas	Topas	Topas
Dezember	Chrysopras	Türkis	Chrysopras
Januar	Hyazinth	Granat	Hyazinth
Februar	Amethyst	Amethyst	Amethyst
März	Jasper	Blutstein	Heliotrop

Wenn man obige Tabelle 7 mit den vorhergehenden über Tierkreis und Planetensteine vergleicht, so wird es für die erste Zeit schwer halten, irgend einen Zusammenhang herauszufinden. Trotzdem haben uns aber fortgeschrittene Okkultisten nicht umsonst die Monatssteine zum Tragen empfohlen.

Wenn auch einige behaupten mögen, daß ihnen ihr Talismann kein Glück gebracht hat, so liegt es nicht an den Edelsteinen, sondern an den Menschen selbst.

Es ist klar, daß nicht für jeden unter einem bestimmten Stern Geborenen ein bestimmter Stein immer nur gute Wirkungen hervorbringen kann, da die Abstufungen in den Charakteranlagen, die günstige oder ungünstige Bestrahlung durch bestimmte Planeten bei der Geburt in erster Linie bei der Feststellung des Monatssteins mitsprechen müssen.

Bemerkenswert ist, daß alle irisierenden Edelsteine, Perlen, Opale und Diamanten nur sehr wenigen Personen zugeteilt werden können, ohne ihnen Kummer zu bereiten.

Nur sehr hoch und harmonisch entwickelte Menschen sollten sich derselben bedienen, denn diese Edelsteine gleichen den Sirenen, den farbenprächtigen Giftschlangen, dem Schleier der Maja. Sie sind gleichsam die Klippen und Täuschungen der Astralebene, welche den Träger zu törichtem Handeln veranlassen und ihn durch Auslösung des Karmas die größten Schmerzen erdulden lassen und bis zur Verzweiflung treiben können.

Dem Fortgeschrittenen aber, der sich durch dieselben nicht mehr blenden läßt und durch sein Emporstreben zum Guten an das ihn treffende Leid gewöhnt ist, sind diese kleinen Nadelstiche nur noch angenehm, da er weiß, daß sich dadurch sein Karma erschöpft.

Nach diesen kurzen Einleitungsworten will ich an Hand der Tabelle 7 versuchen, die scheinbaren Widersprüche zu lösen, um den diesen Monatssteinen zu Grunde liegenden Sinn an einigen Beispielen zu erklären.

Wir haben für den Aprilgeborenen nach Dr. Franz Hartmann und Theodor Körner den blauen Saphir (hier die helle Abart, Venusstein), nach anderen Angaben den Diamanten als Monatsstein.

Venus und Mars sind, obwohl freundliche Planeten, von ganz entgegengesetzter Wirkung. Die ruhige, kühlende Emanation der Venus, die barmherzige, selbstlose, platonische Nächstenliebe steht in völligem Gegensatz zum feurigen, physischen, heißen und erotischen Mars.

(Schluß folgt.)

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum**.

(Fortsetzung.)

9. Nähere Begriffsbestimmungen.

Wenn einem Körper Wärme zugeführt wird, dann entsteht zunächst im Innern desselben eine lebhaftere Oszillation der intra-molekularen oder intra-atomigen Substanzen und Wärmeteilchen, mit welchen die von außen kommenden Wärmeteilchen vermöge ihrer Affinität in Wechselwirkung treten, wodurch weitere in der Skala zunächstliegende Elektronen zersetzt und ebenfalls in Wärmeäther umgewandelt werden und somit mehr Raum in Anspruch nehmen.

Beim bloßen Erwärmen des Körpers findet nur eine entsprechende Zersetzung der in der Skala zunächstliegenden Elektronen in der Kraftzone statt, welche das Molekülsystem umhüllt, und eine dadurch bedingte entsprechende Ausdehnung des ganzen Körpers, unter Umständen auch eine fühlbare Wärmeausstrahlung ist das Resultat.

Beim Verbrennen des Körpers wird der Bahnradius der Molekulardrillinge so sehr erweitert, daß das Molekülsystem selbst zersprengt wird. Die bei diesem Prozeß entwickelte Wärme teilt sich den zunächstliegenden Molekülen mit, so daß der ganze Körper mehr oder weniger schnell zersetzt und in Wärmepartikelchen und sonstige Elektronen und Ätherarten umgewandelt wird, welche in der Umwelt neue, teils feste und flüssige, teils gasförmige und ätherische Verbindungen eingehen, welch letztere dann einen entsprechend größeren Raum einnehmen.

Bei Pulver ist der Vorgang genau derselbe, und die in einem einzigen Pulverkorn entwickelte Wärme beim Verbrennen desselben genügt, um die zunächstliegenden Körner zu zersetzen, welche dadurch wiederum Wärme entwickeln, die den zunächstliegenden wieder mitgeteilt wird, u. s. f., bis die ganze Pulvermasse zersetzt ist. Diese Vorgänge spielen sich aber bei Pulver, Dynamit und dergl. mit solcher Geschwindigkeit nacheinander ab, daß sie, für menschliche Begriffe, als „gleichzeitig" oder als „Explosion" erscheinen.

Bei diesem Vorgang wird dann also einerseits die dichte Materie

des s i c h t b a r e n Stoffaggregates — Pulver usw. — zu u n s i c h t b a r e n g a s f ö r m i g e n Produkten v e r f e i n e r t, welche aber doch noch nicht fein genug sind, um dichten Stoff — wie z. B. das Stahlrohr der Kanone — zu durchdringen; andererseits werden die f e i n e n ä t h e r i s c h e n Substanzen, welche vorher anstandslos, gewissermaßen geradlinig, durch den Stahl des Rohres von außen her mit einer Geschwindigkeit gleich der des Lichts eindringen konnten, im Innern v e r d i c h t e t, dadurch, daß sie sich mit den freigewordenen, verhältnismäßig g r o b s t o f f l i c h e n Gasprodukten der betreffenden Drillingssysteme jetzt in Wirbelringen schwingend verbinden. In diesem Zustande sind sie nicht mehr imstande, die Poren des dichten Stahles zu durchdringen, und verschaffen sich daher entweder einen Ausweg in der Richtung des geringsten Widerstands, oder sie sprengen die undurchdringliche Hülle, die sie gefangen hält — „je feiner der Stoff, desto größer die Kraft“.

Bei jeder Zersetzung von Stoff findet ein ähnlicher Vorgang statt wie bei der Explosion von Pulver usw. K e e l y hat denselben unzähligemale durch Verwandeln einiger Tropfen Wasser in ätherischen Dampf ad oculos demonstriert, wobei er einen Druck von zwanzig bis zweiunddreißig Tausend Pfund auf den Quadratzoll erzielte, was ihn bei oberflächlichen Kritikern in den Verdacht brachte, er betrüge und operiere mit Elektrizität, Luftdruck, hydraulisch usw.

Bei einer derartigen Kraftentfaltung kämen dann nicht bloß die gasförmigen Zersetzungsprodukte der s i c h t b a r e n Masse des betreffenden Stoffaggregats als die einzigen Faktoren in Betracht, sondern neben diesen auch noch die enorme Menge der von außen her zugeführten Energie, welche den supersinnlichen u n s i c h t b a r e n Ätherpartikelchen innewohnt und jede Sekunde in Form von 300 000 Kilometer langen Atomketten als Konstituenten all der unzähligen einströmenden Kraftstrahlen disponibel wird.

Auch die Emanationen des Radiums wären dieser Theorie zufolge nicht als d i r e k t e Zersetzungsprodukte des merkwürdigen Metalles zu betrachten, sondern zum weitaus größten Teil als von außen zugeführte Sonnenenergie, welche, durch die Wechselwirkung mit den subtilen intra-molekularen Substanzen des Radiums umgewandelt, als modifizierte Solarmaterie wieder austritt und als w i r k s a m e aktinische Strahlen, als s i c h t b a r e Elektronen, als m e ß b a r e Wärme und als w a h r n e h m b a r e s Licht zu erkennen ist. Auch die Annahme, Helium sei ein direktes Umwandlungsprodukt von Radium, dürfte sich als Trugschluß ergeben.

Wir können uns an dieser Stelle auf keine eingehendere Erklärung der ziemlich komplizierten, obwohl in jeder Hinsicht durchaus wohlbegründeten, auf gesunden dynamischen Prinzipien beruhenden und wissenschaftlich berechtigten Theorien und Spekulationen Keelys einlassen und verweisen Interessenten auf das englische Werk: „K e e l y a n d h i s d i s c o v e r i s“ (1893. London. Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.). Ebenso be-

rufen wir uns auf das „Stoffproblem", v. R. Blum betreffs einer genaueren Auseinandersetzung der Art und Weise, in welcher sich „Stoff" verdichtet oder verfeinert, ohne daß ein Vakuum im Raume bedingt wäre, wo dies schematisch dargestellt erscheint. Jedoch sollte es auch ohne weiteres einleuchtend sein, daß unter Voraussetzung dreier qualitativ verschiedener Arten von Urmaterie in einem Medium auch unendlich viel Gruppierungen in verschiedenen Verhältnissen möglich sind, und ähnlich, wie aus den drei Farben: rot, gelb und blau alle Schattierungen des Regenbogens herzustellen sind, so erklärt sich die ganze unendliche Mannigfaltigkeit der in Form und Funktion graduell und qualitativ verschiedenen Stoffaggregate in der Natur auf Grund der Annahme dreier Arten von Urmaterie, so daß die Formation eines Planeten, eines Samenkorns oder eines Atoms im wesentlichen als identische Vorgänge zu betrachten sind.

10. Schwerkraft.

Gegen das neutrale Zentrum, welches den Nukleus zur Formation unseres Planeten bildet, prallen fortwährend die von unserer Sonne kommenden Energiestrahlen, wodurch die Erde daran verhindert wird, sich ihrem Primärkörper zu nähern — „Abstoßung". Dort spalten sich die Energiestrahlen in ihre 3 Teile. Der Alpha-Strom umkreist das neutrale Zentrum der Erde und trägt zur Verdichtung der Materie bei; der Beta-Strom assimiliert mit den subtilen Substanzen, welche die Kraftzone des Erdzentrums konstituieren; und der Gamma-Strom, der feinste, indem er dieses Zentrum umwirbelt, fließt in kontinuierlichem Strahl zur Sonne, seiner Quelle, zurück. Dadurch wird die Erde — gleichsam wie durch einen Treibriemen mit der Sonne verbunden — nicht nur um ihre eigene Axe und im gleichen Sinne um die Sonne gedreht, sondern sie wird auch daran verhindert, sich weiter von der letzteren zu entfernen — „Anziehung" oder Schwerkraft. Zugleich stellt aber somit auch der Erdmittelpunkt seinerseits ein Kraftzentrum dar, von welchem konstant Kraftlinien emanieren, von denen ein Teil — beiläufig in der Entfernung der Erdkruste — neutrale Zentra bilden, auf welchen sich wiederum andere vom Erdmittelpunkte zuströmende Energiestrahlen in analoger Weise in ihre 3 Teile spalten. Je nach den diesen Strahlen innewohnenden Anlagen und Tendenzen verdichten sich die Alpha-Ströme zur gasförmigen, flüssigen oder festen Materie der verschiedenen irdischen chemischen Elemente — gemäß den vorherrschenden Bedingungen. Die Beta-Ströme tragen zur Bildung der radioaktiven Kraftzone der chemischen Elemente und Verbindungen bei, während die Gamma-Ströme wieder zum Erdmittelpunkt zurückströmen — Ursache von Schwerkraft, wie auch oben beschrieben. Je dichter das Stoffaggregat, desto mehr neutrale Zentra bilden sich in demselben, beziehungsweise desto mehr verhältnismäßig grobstoffliche Atome sind in demselben Raum zusammengedrängt, und desto mehr Gamma-Ströme verbinden es mit und ziehen es nach dem Erdmittelpunkte

hin — mit andern Worten, desto größer ist sein spezifisches Gewicht und desto näher ist es im allgemeinen dem Anziehungspunkte.

Deshalb und aus denselben Gründen ist auch der dichteste Planet — Merkur — der Sonne am nächsten, und die Konsistenz eines jeden Planeten sowie die chemische Beschaffenheit seiner Bestandteile bilden somit zugleich die Bedingungen für dessen Entfernung von seinem Primärkörper, der Sonne.

Durch die konstante Wechselwirkung zwischen den subtilen Substanzen der Kraftzone, welche jedes Atom und jedes Molekül umhüllt, und der von der Sonne kommenden Solarmaterie findet beiderseitig eine teilweise Zersetzung und Umwandlung derselben in ihre Konstituenten statt, welche dann gemäß der ihnen innewohnenden Anlagen und Tendenzen neue Verbindungen eingehen.

11. Zentripetalkraft.

Keely hat festgestellt, daß die Wirbelringe, in welchen die atomischen Drillinge das neutrale Zentrum des Atomes oder Moleküls umkreisen, nicht bloß durch gewisse Impulse erweitert werden können, sondern, je nach dem Stimulus, mag, wie beschrieben, der Bahnradius derselben unter Umständen verringert werden, so daß jetzt die Drillinge, indem sie einen Teil ihrer feinstofflicheren Kraftzonen-Partikelchen verdrängen und abstoßen, in dichter geschlossenen Wirbelringen kreisen und sich somit dem neutralen Zentrum nähern — Zentripetalkraft. Dadurch wird überhaupt erst die Ansammlung von Materie beziehungsweise die Bildung dichter Stoffaggregate, vom Atom bis zum Planeten, aus dreierlei Arten von Urmaterie erklärlich.

Keely sagt: „Das Elfenbein einer rotierenden Billardkugel würde bei einer gewissen Geschwindigkeit in kleinen Stücken in einer Tangente abfliegen. Aber je größer die Geschwindigkeit eines um ein neutrales Zentrum kreisenden atomischen Ätherstroms (der betreffenden Art), desto größer dessen Tendenz, dem Zentrum zuzustreben und sich dichter anzuschließen . . .“ „Alle Körper, animalisch, vegetabil oder mineralisch, sind ursprünglich aus diesem Äther gebildet, und sie kehren erst wieder zu ihrem hohen Gaszustand zurück nach Störung des Gleichgewichts.“

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Eine seltsame Prophezeiung. Unter der großen Anzahl Prophezeiungen, die inbezug auf den gegenwärtigen Krieg in die Öffentlichkeit gelangten, dürfte die nachstehende Weissagung, die ein Leser der „Täglichen Rundschau“ übermittelte, eins der bemerkenswertesten geschichtlichen Dokumente sein, in dem Deutschlands Geschick prophetisch beleuchtet wird. Da nicht anzunehmen ist, daß diese Prophezeiung erfunden oder gefälscht ist, wie es nach Verlautbarungen die

Weissagung von Altötting sein soll, so wollen wir sie auch unseren Lesern zugänglich machen, indem wir uns eines Kommentars dazu enthalten. Der Wortlaut ist folgender:

Beim Durchsuchen alter Akten, die einen Teil der Hinterlassenschaft eines Sammlers ausmachten, fiel mir vor einigen Jahren ein Bruchstück einer handschriftlichen Chronik in die Hände, in dem mir eine merkwürdige Stelle zu denken gab, ohne daß ich ihr indessen damals mehr als eine flüchtige Beachtung schenkte. Aus dem etwas dunkeln und unbeholfenen Chronikstil in eine uns geläufigere Form gebracht, lautet die Stelle also:

„Als im Jahre des Herrn 1688 der Statthalter von Holland Wilhelm III. von Oranien mit der Vorbereitung zu seinem Kriegszuge nach England beschäftigt war, machte eine Seherin im ganzen Lande von sich reden und wurde von vielen wegen der Zukunft befragt, und keiner, weder reich noch arm, ging von ihr, ohne eine merkwürdige Aufklärung erhalten zu haben.

Da geschah es, daß die Gemahlin des Statthalters im Traume flüchtende Reiter sah, die vergeblich den nachdrängenden Feinden zu entgehen suchten. In der Besorgnis um das Geschick ihres Gemahls ließ sie die Seherin zu sich rufen und befragte sie in Gegenwart vieler Zeugen.

Das Weib, also auf die Probe gestellt, verdreht die Augen, erbleicht und droht in Ohnmacht zu fallen, also daß zwei Herren der Gefolgschaft herzueilten, um sie zu stützen. Da richtet sie sich hoch auf und spricht mit lauter Stimme:

Welsch halb, halb Normann von Geschlecht,
In Falschheit und im Kampf ein Held,
Landet er Ritter, Troß und Knecht.

Herr allen Land's, wie's ihm gefällt,
Erstürmt in einer blut'gen Schlacht,
Legt er in Trümmer Englands Macht,
Mein Erster, Tausend Sechs und Sechs.

Dreimal Zwei und Zwei zweimal
Bringt zum Zweiten Englands Fall!

Weil Sitte, Recht und Glauben trat
In Staub der König auf dem Thron,
Lauert im Lande rings Verrat.
Herbeigerufen kommt ein Sohn
Erlauchten Stamms, und ohne Streich
Legt er den Grund zum neuen Reich,
Mein Zweiter, Sechzehn Acht und Acht.

Zweimal Zwei und Zwei dreimal
Bringt zum Dritten Englands Fall!

Wähnst du, du seiest auserwählt,
In aller Welt der Völker Fleiß
Leicht nur zu ernten ungezählt?
Heut' gilt es einen höh'ren Preis:
Erfülle dein verwirktes Los,
Laut pocht an deinem Felsenschloß
Mein Dritter, Neunzehn Vier und Zehn!"

Der Spruch wurde sogleich der Universität Leyden unterbreitet, und das Gutachten der gelehrten Herren lautete folgendermaßen:

„Die erste Hauptstrophe betrifft sonder Zweifel die Eroberung Englands durch den Bastard Wilhelm von der Normandie, der im Jahre des Herrn 1066 bei Hastings den Sachsen Harald besiegte und alsdann das ganze Land unter seine Ritter verteilte.

Seit jener Zeit sind 622 Jahre vergangen, das ist dreimal zwei und zwei zweimal, und die folgende zweite Hauptstrophe ist daher als eine sehr glückliche Vorbedeutung für den bevorstehenden Heereszug anzusehen.

Über die richtige Deutung des folgenden Spruches und der dritten Hauptstrophe hingegen sind die Herren der Fakultät nicht einig geworden. Insonderheit ist aber zu bemerken, daß die Anfangsbuchstaben aller Verse dieser dritten, ebenso wie bereits der beiden vorhergehenden Hauptstrophen, hintereinander gestellt, den Namen Wilhelm ergeben.

Die Mehrheit der Fakultät ist nun der Meinung, daß diese letzte Strophe nicht, wie die zweite, unmittelbar bevorstehende Ereignisse betrifft, sondern vielmehr eine fernere Zukunft. Sie würde demnach besagen, daß nach abermals zweimal zwei und zwei dreimal, also 226 Jahren, das ist im Jahre des Herrn 1914, England zum dritten Male zu Fall kommen wird und zum dritten Male durch die Hand eines Wilhelm."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Anschließend hieran geben wir auch noch eine englische Prophezeiung für unsern Kaiser wieder. Nach Pressemeldungen haben die Engländer sich schon im vorigen Jahre angelegentlich mit der Zukunft unseres Kaisers beschäftigt. Der sonderbare Heilige, der dem Kaiser das Horoskop gestellt hat, ist Herr G. O. Wilde aus Halifax in England, der in einem Büchlein „Elemente der Astrologie: Wie die Gestirne Leib, Seele und Schicksal beeinflussen" bedeutsame Entdeckungen über Geschick und Zukunft des deutschen Kaisers niedergelegt hat. Herr G. O. Wilde hat für den Kaiser folgende erfreulichen Dinge aus den Gestirnen gelesen: „Es wird für den Kaiser in kurzer Zeit eine sehr günstige Periode seines Lebens eintreten. In dieser werden alle seine Bemühungen von ungeahntem Erfolge begleitet sein, und alle seine Unternehmungen werden zu einem über Erwarten guten Ende ausschlagen. In den letzten Jahren namentlich haben die Planeten auf ihren Bahnen gegen den deutschen Kaiser gekämpft und so zur Folge gehabt, daß nicht alles nach seinen Wünschen ging. So hat z. B. der Saturn, der sich im zweiten Hause der kaiserlichen Nativität aufhält und dort in heftiger Feindschaft mit der Venus, der Sonne, dem Mars und dem Neptun steht, während ihn Herschel und Jupiter mit nur geringem Erfolge zu erfreuen versuchen, gegen den Kaiser Stellung genommen. Der Saturn war es, der den schlechten Zustand der Finanzen des deutschen Reiches und des preußischen Staates erzeugt hat. In jener demnächst beginnenden glücklichen Periode werden jedoch die Planeten mit und für Kaiser Wilhelm sein." Herr Wilde sieht übrigens nicht nur in die Zukunft, sondern er erklärt aus den Sternen auch allerlei Dinge der Vergangenheit. Er sagt beispielsweise, daß manche unangenehmen Dinge lediglich eine Folge der Tatsache gewesen seien, daß „die direktoriale Sonne des deutschen Kaisers zu diesem Zeitpunkt in absolutem Zusammenscheine mit seinem redikalen Mars gestanden habe." Er nennt diesen Nachweis eine „neue Bestätigung der Zuverlässigkeit und Wahrheit der chaldäischen Gestirnwissenschaft."

Todesahnungen im Kriege. Der Sergeant Bourgogne, der den ganzen russischen Feldzug 1812 mitgemacht hat, berichtet in seinen Denkwürdigkeiten einige bemerkenswerte Fälle, die auch hier wieder ans Licht gebracht zu werden verdienen. Die Berichte gewinnen in ihrer schlichten Sachlichkeit nicht wenig an

Wert, da sie ganz und gar nicht aus dem Bestreben, etwas Besonderes und Wunderbares zu erzählen, vorgetragen sind, sondern einfach, wie man so sagt, unter anderem mit erwähnt werden, wie sich eben die Erlebnisse darboten.

Als er im eroberten Smolensk mit seinem Kameraden Beloque ging und sie zwei Gefallene im Schnee liegen sahen, sprach Beloque ganz unvermittelt: „Paß auf, in ein paar Tagen werde ich auch sterben, geradeso wie diese armen Menschen da. — Nun aber" — eine Weile schweigt er — „Gottes Wille geschehe! Wenn man nur hier nicht gar so viel leiden müßte, ehe der Tod kommt."

Wenige Seiten danach erzählt Bourgogne weiter: „Unter den ersten, die gleich im Anfange unsres Vorrückens fielen, befand sich übrigens auch Beloque. Er bekam einen Schuß durch den Kopf und war auf der Stelle tot!"

Ein ähnliches Erlebnis hatte er mit einem Italiener namens Falloppa, der ihn auf dem Marsche nach Kowno begleitete. Dieser Italiener sagte auch eines Tages ganz unvermittelt: „Herr Sergeant, ich fühle es, mein schönes Italien sehe ich niemals wieder." „Der arme Kerl, er ahnte richtig," schreibt Bourgogne weiter; denn schon nach wenig Tagen erlag der Sohn des Südens dem Froste und dem Hunger.

Man könnte ja nun einwenden: Es ist nichts natürlicher, als daß viele Krieger angesichts der drohenden Gefahren von trüben Ahnungen bedrückt werden, und so haben solche Vorfälle keine Beweiskraft bezüglich eines wirklichen übersinnlichen Vorausempfindens. Aber wer dergleichen miterlebt hat, wer so manchen wirklich „ahnungsvoll" Bedrückten in seinem ganzen Gebären beobachten konnte, der weiß, daß solches Ahnen aus den Tiefen der Seele steigt, daß es kein Spiel der Phantasie ist wie bei manch anderem, der auch sagt, „ich glaube, ich komme nicht wieder," sondern daß es untrügliches, auf dunklem, verborgenem Schauen fußendes Erleben ist. Es lohnt darum, derlei Ahnungen ernsthaft nachzugehen, und auch der gegenwärtige Krieg wird zu diesem wenig beachteten Kapitel der Psychologie nicht wenig Stoff liefern, wenn es nur sorgfältig gesammelt wird. A. G.-W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Beeinflussungen durch geheimnisvolle Einwirkung. In einer größeren Gesellschaft begegnete mir vor einiger Zeit ein Großindustrieller, Herr A. M. Wir saßen beim Nachtisch einer größeren Gasterei und man neckte mich, den Verfasser mehrerer okkultistischer Schriften, mit den Erlebnissen, die ich „für bare Münze nehmen wolle und die doch nur Einbildungen einer erregten Phantasie wären".

Ich lächelte dazu und schwieg. Da sagte Herr M., dem ich alles andre wie okkultistische Regungen zutraute:

„Nun, so ganz belanglos sind solche Dinge nicht, ich selber habe kürzlich etwas sehr Sonderbares erlebt."

Ich bat, es mir zu erzählen, und er sagte:

„Ich schenke Ihnen sogar die Geschichte zur Veröffentlichung, und mögen Sie damit Glück haben!"

Ich dankte ihm sehr. Hier ist die Geschichte, die ich Herrn A. M. selber erzählen lasse:

„Vor fünf oder sechs Jahren war ich zur Karnevalszeit in Nizza, wo ich eine Villa am Meer und ziemlich abgelegen von dem Getriebe der Welt an der städtischen Uferpromenade besitze.

Es war heiteres, herrliches Wetter, und da ich eine lange, stille Fahrt in

meinem Motorboot gemacht hatte, sehnte ich mich nach Menschen und Unterhaltung. Meine Gattin und meine Kinder hatten eine Reise nach Rom unternommen.

Es fiel mir ein, daß ich eine Geldsumme von einigen tausend Francs zur Post besorgen wollte, und kleidete mich an, sie selbst hinzutragen, da mein Personal zum Karnevalskorso gegangen waren.

Ich verließ mein Haus und ging im leichten, grauen Sommeranzuge, da es ziemlich warm war, der Stadt zu. Aus einer Seitengasse, in einer recht verlassen daliegenden Gegend, die ich zu passieren hatte, kam ein Trupp Pierrots auf mich zu, umringte mich und tanzte singend um mich herum. Ich nahm es als Fastnachtsscherz, merkte aber zu meinem Schrecken, daß ich weiter und weiter in einen halbdunklen, engen Parkwinkel gedrängt wurde, dessen hohe Mauer hier ein wenig verfallen war, was das unbemerkte Eindringen in den Park ermöglichte. Ich sagte lachend, denn mir schien der Karnevalsscherz etwas weitgehend: „Bitte, Signori, lassen Sie mich passieren, ich habe Geschäfte!“ Da lachten sie höhnisch, warfen sich auf mich, sieben Kerle gegen mich einen.

So verzweifelt ich mich auch wehrte, so waren sie natürlich durch ihre Überzahl im Vorteil und warfen mich zu Boden. Ich schlug um mich, stieß mit den Beinen, aber schon fühlte ich meine Kräfte schwinden, als die Kerle plötzlich Reißaus nahmen und sogar meine mir schon entrissene Brieftasche fallen ließen. Ein junger französischer Sergeant in Uniform stand neben mir. Er half mir mich aufrichten, reichte mir das Portefeuille, klopfte mir den Straßenschmutz vom Anzug und zeigte sich in jeder Weise außerordentlich hülfreich. Ich ergriff meine Brieftasche, entnahm ihr ein Tausend-Francsbillet und bat den Mann, mir die Freude zu machen, sich einen Karnevalsabend davon zu bereiten, wiewohl ich sehr genau wisse, daß solche Dienste, wie er mir geleistet, nicht mit Geld oder geldeswert belohnt werden könnten; nur als kleinen Tribut meiner großen Erkenntlichkeit möge er die kleine Summe annehmen.

Aber er wies die Gabe stolz zurück: „Was ich tat, mein Herr, war einfach Pflicht und bedarf weder des Dankes noch der Belohnung!“ Vergeblich erhöhte ich die Summe, er blieb fest, nannte mir aber auf meine Bitte, als ich ihm den meinigen gesagt, seinen Namen und nahm gern eine Einladung zum folgenden Tage zu Tische in mein Haus an. Das kleine Diner verlief angeregt und heiter. Mein Retter war zwar ein einfacher, aber sehr taktvoller Mann und wir trennten uns mit dem Versprechen, einander Nachricht zu geben, falls einem von uns besondere Ereignisse zustoßen würden. Dazu tauschten wir die Adressen aus.

Im nächsten Jahre, als ich wieder im Frühjahr nach Nizza kam, war mein erstes, mich nach dem Verbleib von Mr. S. zu erkundigen. Er war aber nicht mehr in Nizza, sondern mit seinem Truppenteil in eine entfernte Garnison in Frankreich versetzt worden.

Im folgenden Jahre konnte ich Nizza nicht im Frühjahr besuchen und erst gegen den Spätherbst mit meiner Familie zu kurzem Aufenthalt hinreisen. Als ich ankam, hatte ich eine sonderbare Unruhe. Der Name meines Retters, dem ich nun unbedingt ein Lebenszeichen zu geben gedachte, war mir gänzlich entfallen, und soviel ich auch in alten Notizen aus jener Karnevalszeit suchte, ich konnte den Namen nicht mehr auffinden.

Am ersten Nachmittage nach vergeblichem Stöbern in meinen Papieren saß ich in meinem Garten, als draußen Depeschen ausgerufen wurden. Ich ließ mir die Zeitungsnummer sofort holen und fand in dem Extrablatt Folgendes: „Großes Eisenbahnunglück bei N. 7 Tote und mehr als 20 Schwerverwundete.“ Darauf folgten die Namen. Ich überlas sie mit jener kritiklosen Stumpfheit, die man, wenn gänzlich unbekannt mit Menschen und Verhältnissen, solchen Unfällen wohl stets ent-

gegenbringt. Plötzlich stutzte ich, als ich weiter las: „Ein Sergeant des . . . Regiments, der bei der Rettung seiner Mitreisenden besonders hilfreich war, Mr. S. . . ., trug schwere Brandwunden davon und beide Beine sind ihm zerschmettert, so daß man sie ihm amputieren lassen wird.“ — Das war's, das war der Name: Sergeant S. . . . Gott sei Dank, daß ich nahe war. Er, mein Retter, wieder ein Held der Selbstlosigkeit, der Aufopferung für andere. Ich tastete nach meiner Brieftasche. Sie war genügend gefüllt. Ich holte noch abends das Scheckbuch aus meinem Schreibtisch, und eine halbe Stunde später saß ich im Zuge nach N . . . .

Im Hospital fand ich ihn, meinen armen Freund. Er, der so viele gerettet, ihn hatte keiner gerettet. Er lag halb besinnungslos in seinem Bett, der Arzt wollte am Abend beide Beine amputieren.

Ich sprach mit dem Arzt, mit dem Assistenten, den Schwestern. Gott sei Dank, daß ich Geld besaß, daß ich ihm n u n helfen konnte.

Die Amputation unterblieb. Die Beine wurden in sorgsamer Pflege gerettet, der tapfere Sergeant in Bäder geschickt, alle Kunst aufgewendet, und Gott segnete die Bemühungen der Ärzte und der Pfleger, — er wurde gesund!

Vor sechs Wochen bekam ich einen Brief. Mr. S. ist pensioniert, hat in seiner Vaterstadt ein kleines, nettes Anwesen, eine junge Frau. Er lud mich als Pate zu seinem Erstgeborenen. Es war mir eine Freude und Ehre. Der kleine Albert S. soll sich über seinen Paten, der seinem Vater so viel verdankt, nicht zu beklagen haben.“ —

Der Großindustrielle schwieg, dann sagte er: „Sie finden da wohl nur Zufälle?“ „Nein, mein Herr, das sind keine Zufälle, das sind Fügungen und Führungen. Ich war von vornherein dazu erwählt, einst dem Manne zu helfen, denn er hatte sein Karma durch meine Rettung so verbessert, daß auch ihm zwar nicht der Unfall, aber doch seine Folgen günstig wirken mußten. Glauben Sie mir, überall sind Zusammenhänge und wir immer nur Werkzeuge einer höheren Macht.“

Ich habe Ihnen die Geschichte so erzählt, wie sie mir mitgeteilt wurde, und wünsche, daß sie andere denselben tiefen Eindruck machen möge, den sie auf mich hervorbrachte.

Ed. K r a f f t o f f.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Seelenharmonie. Von D. A m m o n. Brosch. *M* 2.—.

Diese Schrift gibt interessante Aufschlüsse über viele Geheimnisse des Seelenlebens, insbesondere über V o r a h n u n g e n, W a h r t r ä u m e, G e d a n k e n - m a c h t, W u n s c h k r a f t, i n n e r e S t i m m e, G e i s t e s l e i t u n g usw., und ist zahlreichen Suchenden der Gegenwart ein treuer geistiger Führer.

Die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte. Von D. A m m o n. Brosch. *M* —.40.

Durch diese Schrift wird der Weg gezeigt, wie durch Entwicklung des schöpferischen Willens und die Anziehungskraft der Seele der Mensch A m b o s und H a m m e r zugleich in der Lebensgestaltung werden kann.

Die Toten leben fort . . . Von D. A m m o n. Brosch. *M* —.50.

Die alte Frage: Was wird aus uns nach dem Tode? ist durch den Ernst der Zeit wieder brennender geworden und findet hier eine gründliche Beantwortung. Der Inhalt ist geeignet, vielen Zweifelnden und Trauernden einen inneren Halt und neue Lebenszuversicht zu bringen, aber auch die E i n g e w e i h t e n und W i s s e n d e n werden n i c h t ohne Nutzen das Büchlein aus der Hand legen.

Diese Schriften sind zu beziehen vom Selbstverlag des Verfassers D. A m m o n in Harleshausen bei Kassel.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.** Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet. Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang.	Dezember 1916.	6. Heft.

Das Zeichen in den Wolken.

Von **Peryt-Shou.**

Jede Zeit ist unsichtbar begleitet von den webenden Schicksalsmächten dort über den Wolken. Von je hat man ihnen den Blick zugewendet, besonders wenn die Not über das Volk kam. Man hat gemeint, mit besonderen Mitteln einen Einblick gewinnen zu können in die höheren Kräfte, die hinter allem Sichtbaren stehen und das Schicksal der Menschheit leiten.

So zieht sich durch die gesamte alte Literatur die Erzählung vom „Krieg im Himmel" als Erinnerung an furchtbare Kämpfe der Früh-Menschheit, Entwicklungskämpfe um die Güter, die in der Geschichte als die bestimmenden Faktoren der kulturellen Entwicklung auftreten. So ist auch unser deutsches Nibelungenlied der lebendige, dichterisch verklärte Nachhall eines vorgeschichtlichen Kampfes, der für die anhebende geschichtliche Entwicklung der Menschheit von grundlegender Bedeutung wurde. Am bekanntesten aber ist uns wohl von der Schule her die Darstellung der streitenden und kämpfenden Götter über den Wolken in der Ilias. Ihre Kämpfe begleiten die kämpfenden Heere unten, und das Schicksal der letzteren wird entschieden durch die Bestimmungen, welche die Götter treffen, und durch die Lose, welche sie nach vorangegangenen ernsten Debatten in die Wagschale bald dieses, bald jenes Volkes werfen.

In heftigen Worten erhebt sich so Athene, im 21. Gesang der Ilias, den Kriegsgott niederwerfend, nachdem der Kampf soviel des edelsten Blutes gekostet gegen die „Danaer", die mit Geschenken, mit Gold die Seelen der Menschen erfeilschen, verderben. Und es gelingt ihr, der

sanftmütigen, blauäugigen Göttin das Herz des Schlachtenlenkers zu bewegen. Er gebietet dem furchtbaren Blutbad ein Ende. Durch eine geniale Idee, das „Pferd von Troja", wird der Sieg der höheren Macht entschieden. „Troja", die „Drachen"-Burg, fällt, und die Sonne des Hellenismus geht in der Geschichte auf. Das „weiße Pferd" des Michael und der Drache stehen sich hier wie in den alten Legenden gegenüber. Auch in der Apokalypse erscheint der Reiter auf dem weißen Pferde (Apok. 19, 11), der sich in den Sonnen-Engel verwandelt (19, 17) und der in der zweiten Verwandlung (Apok. 20, 1) als „Engel mit dem Schlüssel des Abgrundes und mit der großen Kette in der Hand" den Drachen erwürgt und den Kampf beschließt. Wir haben in dieser Bildersprache eine uralte astrale Hieroglyphik vor uns, die überzeitlicher Natur ist und dem, der mit geistigem Auge in ihr zu lesen vermag, auch Aufschlüsse über unsere Zeit zu geben vermag.

Denn die Gesetze der sittlichen Weltordnung, welche sich dem geistigen Auge in jener astralen Hieroglyphik, wie wir sie in der Apokalypse finden, spiegeln, sind zu allen Zeiten dieselben, und auch die logische Verkettung dieser Gesetze, welche Nietzsche den Ring der „Wiederkehr des Gleichen" nennt, ist heute wie ehedem die gleiche. Der Nachfolger Christi soll nach Evang. Joh. 16, 13 durch den erleuchtet sein, auch das „Zukünftige" in den Dingen zu erfassen, denn dieser macht hellsichtig, weil er ein überzeitlicher Geist ist. Grade in unserer Zeit müssen diese Lettern anfangen zu glühen und zu leuchten und ihren heimlichen Sinn zu verraten. Sie müssen den Sternenglanz der göttlichen Ideenwelt, auf deren Grunde sie geschrieben sind, hindurchblitzen lassen, das Gemüt entzünden mit dem ewigen Glanz, der in ihnen schimmert. So sahen die großen Menschen ,die Propheten, die über der Zeit standen, die unteren Dinge sich nach den Gesetzen der oberen abspielen und entfalten. Der Logos zeichnete durch sie die Gesetze vor, nach denen die geschichtliche Entfaltung vor sich geht. So verrät uns die Bibel unendlich viel, wenn das Gemüt vom christlichen Geiste der Wahrhaftigkeit entzündet und dadurch gleichsam schauend geworden ist. Auf diese „schauende Auslösung" kommt es auch letzthin im Glauben an. Alles Zeitliche muß sich verklären im Überzeitlichen. Dadurch wird das Gemüt beruhigt und es blickt mit Zuversicht und mit innerer wie äußerer Gefaßtheit auf alles, was geschieht. Aber indem sich das Zeitliche solcherart verklärt im Überzeitlichen, erfüllt sich auch das Gesetz Gottes. Das Irdische geht unter im Über-Irdischen, wie es in ihm aufgegangen. Und das ist der Augenblick, in welchem das Irdische das Neue gebiert! Davor stehen wir heute. Die ewigen Dinge leuchten schon heute hindurch für den, der aufmerksam hinsieht. Auch unsere Zeit schreitet auf den Punkt hin, „erfüllet" zu werden? Das „Neue" will sich gebären. Die Wehen dieser Neugeburt haben heftig die Mutter Erde er-

zittern und erkrampfen lassen. Aber sie waren nicht umsonst. Ein jedes Leid, wenn es sich verinnerlicht und vergeistigt, schenkt einer neuen Freude das Leben. Es muß nun seinen Prozeß machen, seinen Weg nehmen, den die Weisheit Gottes vorgezeichnet. Es muß sich „auslösen" in den inneren Menschen und hier als Notwendigkeit erkannt werden; denn die Erkenntnis alles Notwendigen ist eine Freude, eine Stärkung für den inneren Menschen. Er selbst ist ein Ausfluß der kosmischen Notwendigkeit, eine Gerinnung und Verkörperung des Gesetzes, welches das Leben des Geistes in der Materie beherrscht. Sinnlich erfaßt ist diese Notwendigkeit zwar ein Zwang, aber geistig erfaßt ist sie eine innere Freiheit, denn jedes Selbst baut sich durch sie nach dem Vorbild der kosmischen, den göttlichen Urplan darstellenden Notwendigkeit selbst sein Schicksal. Und so nun vermögen wir mit erleuchtetem Geist in die glühenden Lettern dieser kosmischen Notwendigkeit zu schauen. Durch sie und ihre Gesetze waren die Propheten und Seher des alten und neuen Bundes unterwiesen.

So bestanden die Ereignisse, welche hier unten sich entwickelten, schon vorher im Rahmen einer kosmischen Notwendigkeit! Den großen Krieg hier unten begleitet ein „Krieg im Himmel", wie ehedem. Ein Drama über den Wolken spiegelt die Vorgänge der unteren Welt. „Alles Vergängliche ist," wie Goethe sagt, auch hier „nur ein Gleichnis!" Dieses Gleichnisses Sinn und Bedeutung wollen wir hier kurz zu erfassen suchen.

Uralten Überlieferungen des Deutschvolkes entsprechend mußte ein Weltbrand sich entzünden, wenn die himmlischen Lichter im Zeichen von Surturs Lohe zusammentrafen. Bei Jornandes, Saxo Grammaticus und anderen finden wir Überlieferungen von einer gewissen Geheimlehre der alten Deutschen, die mit der Beobachtung der Gestirnwelt in Verbindung steht. So redet auch Simrock in seiner „Deutschen Mythologie" (3. Aufl., S. 82) von dem großen Weltenjahr, das mit Surturs Lohe zu Ende geht. Nach germanischer Überlieferung bedeutete die Zusammenkunft der Planeten in einem Zeichen den Beginn eines Welterjahrs und zugleich den Abschluß eines alten. Beides ist erfolgt im Februar des Jahres 1914, also kurz vor dem Ausbruch des großen Krieges, als nicht weniger als sechs Planeten im Zeichen des „Wassermanns" (germ. „Mimirs Quell", vergl. Finn Magnusen) zusammentrafen. Diese Zusammenkunft ist um so bedeutsamer, als nach der Ansicht gewisser Astronomen der Frühlingspunkt aus dem alten Zeichen der „Fische" in das Zeichen des „Wassermanns" zurzeit übergeht und damit auch astronomisch eine neue Epoche angezeigt ist.

Nach dem „Vorspiels-Lied" der Edda sehen wir kurz vor dem Hereinbrechen der großen Endereignisse dieses Weltenjahrs die Götter ratlos am „himmlischen Brunnen". Das ist in armanischer „Kala" („Umschrei-

bung", siehe Guido von Liszt, „Armanenschaft der Arier") auf eben diese Zusammenkunft der himmlischen Lichter zu deuten, die in einem gewissen transzendentalen Kraftherd Erschütterungen und Spannungen auslösen, welche auf der Grundlage von höheren Naturwirkungen auch die seelische Konstitution der Erdenmenschheit zu ergreifen vermögen. Zeigte doch Le-Verrier, als er den Planeten Neptun entdeckte, wie Uranus durch die Nähe dieses Planeten aus seiner normalen Bahn gedrängt wurde. Wie viel mehr müssen sechs Planeten wirken und in das Kraftfeld unserer Erde Ursachen reflektieren, die vielleicht nach dem Weber schen Gesetz des „kleinsten Kraftmaßes" äußerst gesteigerte Wirkungen hervorrufen. Die Subtilität dieser Ursachen bedeutet gerade nach jenem wichtigen physikalischen Gesetz ihre Stärke. Goethe sagt im Faust: „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?", aber die alte Wissenschaft lehrte, daß in der Atmosphäre Energien wirken, die gesetzlich mit den Himmelskörpern, insbesondere dem Umlauf der Planeten in Beziehung stehen. Beobachtungen dieser Art sind allerdings früh mit dem Aberglauben verschwistert worden, aber die Realität einer intramundanen Energetik wird damit nicht zweifelhafter, denn meistens sind im Aberglauben nur die Erklärungen falsch, die Ursachen aber nicht ohne weiteres wegzuleugnen.

Der Mensch ist ein Mikrokosmos im Makrokosmos, ein wunderbares Spiegelbild der Allheit. In ihm laufen die Fäden zusammen, deren Gesamtverknotung wir „Seele" nennen. Was diese Seele ist, hat noch kein Gelehrter uns erklären können. Vielleicht ist, wie in der Auffassung Goethes, diese Seele ein Teil der Weltseele, so daß sie real verbunden ist mit den Kraftwirkungen des Kosmos. Eine solche Annahme darf uns allerdings nicht zu Schlußfolgerungen, wie bei gewissen „Astrologen", führen; denn der Mensch ist nicht bloß „Seele", d. i. Empfindungsorganismus, sondern er ist auch Geist, d. i. individuelles Selbst. Letzterer ist von jenen Einflüssen nicht abhängig, sondern ist ihr „Herr" oder soll es zum wenigsten sein. Wenn aber die Menschheit sittlich sinkt, kann diese Herrschaft und „Herrlichkeit" aufhören. Sie wird dann in der Tat zum Sklaven mechanischer Natureinflüsse. So nun kann jene „Conjunctio Planetarum" in der Tat sich verhängnisvoll äußern und das in der Edda verkündete Endereignis eines Weltenjahrs mit verheerendem Schrecken hereinbrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Telepathie aus dem Unbewussten.

Von Zeitlose.

Vorbemerkung. Das innerliche geist-seelische Studium der Menschheitsnatur begann sich mir aufzudrängen in meinem 15.—16. Lebensjahr, wenn auch anfangs unsäglich leis an das Bewußtwerden des erblühenden mädchenhaften Empfindens rührend, nach und nach dann immer

bestimmter und eindringlicher die Erkenntnis des darin Gebotenen, vor allem aber auch das allerinnerste Selbstbewußtsein, die Erkenntnis des geist-seelischen Gottesstrahles in diesem geist-seelischen Selbst, immer weiter entwickelnd.

Es war das sogenannte „Unbewußte", das Transzendente in der Menschheit, das, was nicht vergeht, wenn der Leib des Menschen, der ja nur die äußerste Hülle der „Geist-Seele" ist, dahin stirbt, sich auflöst. Ja, das Geistigst-Seelische war es, das bis jetzt noch im allgemeinen der Menschheit bis an dieses Daseinsende unbewußt — weil unempfunden — Bleibende, das mein Empfinden und damit auch mein Denken und Sinnen in seinen Bann zog. Denn mir kam früh das im allgemeinen in dem diesseitigen Dasein der Menschheit, wie gesagt, unbewußt bleibende zum Bewußtsein. Zuerst in der Ahnung dämmernd, dann zu intensivst positivem Empfindungsbewußtsein sich steigernd, zugleich damit aber auch Verstandes durchdrungen. Dies konnte nur so sein und werden, weil mein geistig-seelischer Sinn, der im allgemeinen sich bei den Menschen erschließt, wenn beim sogenannten Tode die körperlichen Sinne mit dem Körper wirklich sterben, bei mir schon während dieses Daseins sich in meiner Seele erschloß.

Denn ohne vermittelnden Sinn ist nirgends Wahrnehmung, noch weniger natürlich Erkenntnis möglich (Gehirn als Organ der Telepathie) und auch nicht einmal die leise Wahrnehmung, die man Ahnung nennt. Die körperlich-seelischen Sinne vermitteln äußerliche Wahrnehmung, Empfindung und Erkenntnis; der geistig-seelische Sinn nur kann aber geistig-seelische Wahrnehmung, Empfindung und Erkenntnis (letztere dann durch intuitive Anschauung resp. Empfindung vor dem Denken darüber) ermöglichen. Alles geistige Leben ist ebensowohl männlich als auch weiblich differenziert (polarisiert), wie alles physische. Weil nun mein geistig-seelisches Bewußtsein für Eindrücke aus dem Leben der geistig-seelischen Innenwelt anderer Menschen durch meinen hier schon geöffneten Sinn dafür, für das Gesetzmäßige in der inneren geist-seelischen Menschenwelt, das Reich eines lebensvollsten, subtilsten, mannigfaltigsten Magnetismus, der ohne Unterlaß tätig ist (ob auch seinem Träger unbewußt) — in wahlverwandtschaftlicher Wechselwirkung — empfänglich war, so wurde mir denn also von frühester Jugend auf diese letztere in mannigfaltigster Schattierung und Steigerung vielfach bewußt, ob ja auch denjenigen, aus deren innerstem Sein, ihrer geistigen Seelenlebensquelle, jeweilen mir das Gewahrte unwillkürlich zukam, der Vorgang gänzlich unbewußt war.

Ob in irgend einer kleineren oder größeren Gesellschaft oder in Konzerten, Vorlesungen, im Theater etc., plötzlich gewahrte (empfand) ich — geistig substantiell — mein innen geist-seelisches Wesen berührt oder gar in verschiedensten Graden und auch geistig individuell-

ster Verschiedenheit durchdrungen von geistig-seelisch essentieller lebensvoller Wesenheit irgend einer der meinen in mehr oder weniger hohem Grade infolge ihrer geistig-seelischen Anlagen, Gaben, Talente etc. meiner weiblichen analogen männlichen Individualität.

Je geistig höher, reiner, subtiler der Magnetismus war, der mich so heimsuchte, desto tiefer konnte sein Eindringen in mein geistig-seelisches Wesen stattfinden, bevor meine Empfindung und damit zugleich (und niemals vergebens) mein negierender Wille protestierten, wodurch augenblicklich der betr. Einfluß verschwand.

Vorher bekannt war ich mit den wenigsten von denjenigen, die auf solche Art unwillkürlich, wie unbewußt, ihr innerstes Wesen, die geistige Natur ihrer essentiellen Lebensquelle meinem Empfinden offenbarten. Dennoch aber wußte ich stets gleich im ersten Moment des Gewahrens, welche Persönlichkeit es war, aus deren geistig-seelischer Individualität es die meinige traf.

Anfangs waren mir diese Erlebnisse ganz ratlos rätselhaft. Sie zwangen mich fast beständig, mein Verstandesauge nach innen zu richten, zu beobachten, nachzusinnen resp. auch zu vergleichen mit zu anderen Zeiten Vorhergegangenem auf dem Felde dieser Erlebnisse, was dort vorgehe. Durch fortwährende Übung und im gleichen Schritt mit meiner übrigen geistigen Entwicklung gewann ich nach und nach in nicht langer Frist Klarheit in diesem eigenartigen Studium, von dem ich übrigens als selbstverständlich — bis zu meinem 21. Lebensjahr — fraglos annahm, daß ich es teile mit dem ganzen weiblichen Geschlecht im allgemeinen.

Die Verschiedenartigkeit der besagten „Einflüsse" (wörtlich zu nehmen, denn es handelt sich ja um ein fluidales Einfließen) ist natürlich nicht mit Worten zu beschreiben. Ich kann nur sagen, daß sie durchaus verschieden waren, und zwar nach den geistig-seelischen Wesenseigenschaften — Anlagen — Gaben — Geistesrichtungen — Geistesneigungen jeder Individualität, aus der die Einflüsse jeweilig in mein Empfindungsbewußtsein kamen.

Wie schon gesagt, konnten aber nur solche Einflüsse in letzteres eindringen, die aus der geistig-seelischen Substanz irgendwie den meinigen verwandter geistiger Anlagen etc. strömten.

So ward ich denn des Innersten, des „Unsterblichen" aus jenen betr. Naturen in mir bewußt, während dasselbe für sie selbst unbewußt blieb, sie auch natürlich bez. des inneren Vorganges zwischen mir und ihnen ganz ahnungslos blieben.

Neben unendlicher Liebe zur Musik und fast religiöser Versenkung in dieselbe, die mir ja aber auch untrennbar war von ihrer Schwester „Poesie", war's der intensive Drang nach Wahrheitserkenntnis, der mich fast noch im Kindesalter der äußerlichen, der Scheinwelt unwillkürlich so abgewandt machte, daß man mich im jugendlichsten Alter oft einen unverbesserlichen

Melancholikus schalt. Das oben angegebene innerliche Studium — unabweisbar und unabwendbar — verstärkte natürlich diesen weltabgewandten Seelenzustand noch bedeutend. Dabei aber war und blieb ich dennoch im Kreise von mir sympathischen Menschen meist eine allerheiterste, ja ausgelassenste Gesellschafterin und übermütigster Witz und Humor lag mir sehr nahe. Doch war ich auch dort allzeit bereit zu ernstlichen Gedankengefechten, wenn sie sich boten.

Wo aber auch immer ich sein mochte und womit immer beschäftigt (mit Hand oder Kopf oder mit beiden), jene inneren geistig-seelischen Heimsuchungen aus der inneren, der geistig-seelischen Menschheit des anderen Geschlechtes wurden durch keinerlei Konzentration meiner Gedanken noch meines Willens auf irgend was immer abgehalten sich immer wieder aufs Neue und Mannigfaltigste einzustellen, wenn es in ihrem und meinem Gesetze des Seins und Werdens lag, mir spontan wahrnehmbar zu werden, ebenso unbewußt denen, von welchen sie ausgingen, wie mir selber immer wieder staunenerregend und unerwartet.

In meiner Nähe brauchten zu solch gegebener Zeit die Betreffenden keineswegs immer zu sein, im Gegenteil handelte es sich dabei oft genug um Wahrnehmungen aus weiterer und sehr weiter Ferne. Die Intensität meiner Wahrnehmungsempfindung richtete sich einzig nach dem harmonischen Verhältnis zwischen den beiderseitigen Anlagen, Neigungen, Stimmungen etc. (doch nur geistig), wodurch ja auch das geistig-seelisch substantielle Fluidum jeweilig charakterisiert wurde. Dem also in mich Einfließenden, mir zur Wahrnehmung Kommenden, mußte ich dann forschend nachsinnen, weil ja eben die Intensivität wie Charakterfärbung (in Ermangelung eines entsprechenderen Ausdruckes) dieser inneren Seelenoffenbarungen himmelweit untereinander verschieden in mehrfachen Beziehungen waren. Sehr verschieden war auch die Dauer derselben, doch war es stets eine teilweise Ergänzung meines weiblichen geistig-seelischen Wesens durch männlich geistig-seelische Wesenselemente, und darin lag ein reinster geistigster Liebesanklang stets nach Art und insofern die geistig-seelischen Naturgaben resp. Eigenschaften (verschiedener Art) der jeweilen mir wahrnehmbaren Individualität mit den meinen harmonierten. Das Empfindungsbewußtsein dieser innersten Kundwerdungen in mir als aus der Sphäre der Unsterblichkeit hatte ich gleich anfangs klar, die Verständniserklärung entwickelte sich dann rasch aus jenem als Anschauung intuitiv.

Zuerst war das Empfindungsbewußtsein natürlich merkbar voraus in jedem betr. Erfahrungsfalle, bald aber wurde die Zeitpause zwischen diesem und dem vollen Verständnis ganz aufgehoben und es trat letzteres mit der Empfindungswahrnehmung allsogleich intuitiv ein. Aber außer dieser Seite geistig-seelischen Studiums war mir vom Karma noch ein anderes auferlegt und begann fast zu gleicher Zeit mit schon beregtem (also in allerfrühester

Jugend) das Empfinden und Denken meiner astral sensitiven Seele zu aufmerksamster Tätigkeit herauszufordern, zugleich aber auch zu höchster Vorsicht. War irgend jemand sich sympathischer Neigung für mich bewußt und richtete seine Phantasie, seinen Wunsch auf mich, so gewahrte ich auch das innerlich augenblicklich. Der Betreffende brauchte auch dazu keineswegs in meiner Nähe zu sein. Aber ich ward mir auch dann zugleich ebenfalls augenblicklich bewußt und klar, inwiefern es den meinen verwandte — sagen wir „natürlich"-seelische Elemente aus des Betreffenden Bewußtseinssphäre waren, die mich erreichten, mir nur dadurch empfindungsbewußt werden könnend, daß aus den Tiefen des den Sendern unbewußten geistig-seelisch-magnetischen Wesens spontan unwillkürlich magnetisches Fluidum in ihre Leidenschaft einfloß.

(Fortsetzung folgt.)

Raum und Aether.

Von Georg Korf.

Es gibt kein absolutes Vakuum. — 390 Millionstel Millimeter Wellenlänge. — Der Streit um die Äthersubstanz. — „Koilon", ein Stoff von unbekannter Dichtigkeitsart. — Raum ist Sein; Materie Nichtsein. — Ein Schöpfungsvergleich in der Seltersflasche. — Das Verschwinden der physischen Welt. — Die Schöpfung aus dem scheinbaren Nichts. — Äther 10 000 Millionen mal dichter als Platin. — Die Kraft in einem Kubikmillimeter Raum. — Durchdringbarkeit verschiedener Dichten. — Keine unendliche Leere sondern unendliche Fülle im Weltenraum.

Wenn wir in einem vollkommen dicht schließenden Gefäß die Luft durch eine größere Anzahl von Kolbenhube außerordentlich verdünnen, bezeichnen wir das Gefäß im gewöhnlichen Sprachgebrauch als luftleer. In Wirklichkeit können wir ein mit Luft angefülltes Gefäß aber nicht luftleer machen, sondern nur die darin befindliche Luft verdünnen. Und wenn wir noch so viele Kolbenzüge machen, ein absolutes Vakuum können wir nicht erzeugen; denn jeder Kolbenhub kann nur eine weitere Verdünnung des vorherigen, bereits verdünnten Zustandes der Luft bewirken.

Denken wir uns aber einmal den idealen Fall, daß es gelänge, die Luft bis zum letzten Atom aus einem Gefäß herauszupumpen, so würden wir sagen können, daß wir einen luftleeren Raum vor uns hätten, keinen absolut leeren Raum; denn der Raum ist dann noch mit einem gewissen Etwas, das man „Äther" nennt, angefüllt. Dies ist zwar Hypothese; denn kein Mensch hat je den Äther durch irgend ein Instrument nachweisen können. Es gibt aber Erscheinungen in der Natur, durch deren Vorkommen wir auf das Vorhandensein von einer „Äther" genannten Substanz mit Sicherheit schließen können.

Es ist bekannt, daß sich der Schall durch Luftwellen fortpflanzt und wir wissen aus Erfahrung, daß in einem luft l e e r e n Raum diese Fortpflanzung nicht möglich ist. Da das Licht auch Wellennatur hat, bedarf es zu seiner Fortpflanzung ebenfalls eines Mediums, und weil die Lichtwellen außerordentlich winzig sind — die Wellenlänge von Violett beträgt nur 390 Millionstel Millimeter bei einer Schwingungszahl von 760 Billionen in der Sekunde — kann dieses Medium auch nur ein äußerst feines sein, damit überhaupt Wellen von solcher Kleinheit entstehen können. Daß die Luft nicht der Träger des Lichtes sein kann, wissen wir aus der Tatsache, daß sich die Lichtstrahlen durch luftleere Räume fortpflanzen.

Über die Natur der Äthersubstanz ist viel gestritten worden, namentlich zwischen Physikern und Chemikern. Auf der einen Seite wird behauptet, daß diese Substanz unendlich viel dünner als das dünnste Gas, auf der andern Seite, daß sie dichter als der dichteste, solide Körper sei. In dieser Substanz werden die Uratome schwebend gedacht gleich den Stäubchen in einem Sonnenstrahl. Und diese Uratome sollen eben die Schwingungen ausführen, die je nach der Schwingungsart Licht, Elektrizität, Radiumemanationen oder eine der noch wenig erforschten Strahlenarten darstellen, resp. in einer der Wesenarten ihren Ursprung haben.

Wenn diese Uratome das Medium sind, durch deren Schwingungen die Fortpflanzung des Lichtes stattfindet, dann muß es noch etwas geben, das die Zwischenräume zwischen den Uratomen ausfüllt. Diese Substanz, die d a s ausfüllt, was als leerer Raum aufgefaßt wird, nennen A. Besant und C. W. Leadbeater in ihrem Werk „Okkulte Chemie" „K o i l o n". Dieses Koilon soll nach Forschungen der beiden genannten Autoren über alle Maßen dichter als irgend eine uns bekannte Substanz sein; so viel dichter, daß es einem ganz andern T y p u s oder einer ganz a n d e r e n O r d n u n g v o n D i c h t i g k e i t anzugehören scheint. Hiernach müßte man annehmen, daß Materie ein Zustand der Verdichtung von Koilon ist. Dies soll nach Besant-Leadbeater nicht der Fall sein: „Materie ist nicht Koilon oder aus Koilon, sondern sie ist die A b w e s e n h e i t v o n K o i l o n, und beim ersten Anblick scheinen Materie und Raum die Rollen getauscht zu haben; Leere ist Festigkeit und Festigkeit Leere geworden."

Das soll folgendermaßen verstanden werden: Koilon füllt den Raum mit seiner absoluten Dichte aus. Wo wir Materie sehen (Sonnen, Planeten, Welten), ist Koilon zurückgedrängt, wie etwa Wasser durch Luftblasen, während sie in diesem emporsteigen. Die Materie „Blasen" im Raum (Weltkörper) sind hervorgerufen durch einen Kraftimpuls.

Am besten können wir uns dies wohl durch einen Vergleich mit dem von Kohlensäure durchsetzten Wasser verständlich machen. Die Flüssigkeit entspricht dem Koilon; das Ausdehnungsbestreben der im Wasser eingeschlossenen Kohlensäure ist der Kraftimpuls. Die für das Auge wie aus dem Nichts hervorgehenden, aufsteigenden Gasblasen (Kohlensäureperlen)

entsprechen dann den „kosmischen Blasen“ — den Weltkörpern im Raum.

Wir konstatieren, daß die Kraft der Expansion, die der flüssigen Kohlensäure immanent ist, nachdem sie sich in Gas verwandelte, imstande ist, das zirka 500mal dichtere Wasser zu verdrängen. Wo sich eine solche Kohlensäuregas-Blase befindet, ist mitten im Wasser Abwesenheit von Wasser.

Wenn sich im Weltenraum Kräfte expandieren, „wenn Fohat Löcher in den Raum gräbt“ („Fohat“ — nach den indischen Veden „Flut der Lebenskraft“, von der alle Kräfte, wie Elektrizität etc., Differenzierungen sind), muß die vorher scheinbare L e e r e, die aber mit Substanz irgend einer Art von unbegreiflicher Zähigkeit angefüllt ist, zurückgedrängt werden, und die Atome (Abwesenheit von Koilon) treten in Erscheinung. Wenn diese Kraftflut auf künstlichem Wege für ein einzelnes Atom aufgehalten werden könnte, verschwände das Atom. Vorausgesetzt, diese Flut könnte überhaupt für einen einzigen Augenblick angehalten werden, so müßte nach dieser Auffassung die ganze physische Welt verschwinden. Nur die B e s t ä n d i g k e i t dieser Flut wäre dann die Aufrechterhaltung der physischen Grundlage des Universums.

In der buddhistischen Schöpfungslehre heißt es dieser Interpretation entsprechend, daß das Offenbarsein der Welt durch einen Atemzug Brahmas hervorgerufen wurde: Wenn Brahma ausatmet, ist die Welt mit ihren Äonen Erscheinungen offenbar; atmet er ein, verschwindet alles in den Zustand des Nichtoffenbarseins. Diese Auffassung ist in „Okkulte Chemie“ etwas variiert: „Der Atem des Logos ist die Kraft, die die Leeren im Raum anfüllt; sein ist die Kraft, die sie offen hält gegen die ungeheure Pression des Koilon; sie sind voll von seinem Leben, und alles, was wir Materie nennen, ist durchdrungen von Göttlichkeit. Wenn der Logos seinen Atem einzieht, werden sich die Wasser des Raumes wieder zusammenschließen und die Welt wird verschwunden sein. Sie ist nur ein Atemzug.“ Die Welten sind aus solchen Leerheiten errichtet, die uns „Nichts“ scheinen, aber göttliche Kraft sind. Es ist Materie entstanden aus der Abwesenheit von Materie. Schon Buddha lehrte, daß die primitive Substanz ewig und unveränderlich sei; ihr Fahrzeug sei der reine, leuchtende Äther, der unbegrenzte, unendliche Raum; keine Leere aus der Abwesenheit aller Formen entstanden, sondern im Gegenteil, die Grundlegung aller Formen.

Die also beim „Verschwinden der Welt“ nach menschlicher Denkweise eintretende Leere ist die ununterbrochene Dichte des unendlichen Raumes, bezw. des den Raum ausfüllenden Äthers. Und die für denkende Wesen in Erscheinung getretene phänomenale Welt bestände nach dieser Auffassung aus Hohlräumen im Koilon (Äther), die mit expandierter Substanz von verhältnismäßig geringer Dichtigkeit ausgefüllt sind.

Der Dichtigkeitsunterschied zwischen Äther und Materie muß ein außerordentlich großer sein. Sir Oliver Lodge, der Rektor an der Universität Birmingham, sagt in seiner Schrift über die Dichtigkeit des Äthers: „Genau

so wie das Verhältnis von Masse zu Volumen klein ist im Falle eines Sonnensystems oder eines Nebelflecks oder einer Spinnwebe, bin ich dazu getrieben worden zu denken, daß die beobachtete mechanische Dichtigkeit der Materie wahrscheinlich ein ungemein kleiner Bruchteil von der allgemeinen Dichtigkeit der Substanz oder des Äthers ist, der in dem Raume, den sie so teilweise anfüllt, enthalten ist; der Substanz, aus der sie als mutmaßlich zusammengesetzt angenommen werden kann.

So betrachte man z. B. ein Quantum Platin und nehme an, daß seine Atome aus Elektronen zusammengesetzt sind oder aus irgend einer anderen diesen nicht ganz unähnlichen Struktur. Der Raum, den diese Körper in Wirklichkeit füllen, verglichen mit dem ganzen Raum, den sie in einem gewissen Sinne „einnehmen", ist vergleichsweise ein Zehnmillionstel des Ganzen, selbst im Innern eines jeden Atoms. Und der Bruchteil ist noch kleiner, wenn er sich auf die sichtbare Masse bezieht, sodaß eine Art von Mindestschätzung der ätherischen Dichtigkeit auf dieser Grundlage ungefähr so etwas wie zehntausend Millionen mal diejenige vom Platin ergeben würde." Man beachte, das sagt ein hervorragender Physiker der Jetztzeit. Und etwas weiter fügt er hinzu, daß diese Dichtigkeit sich möglicherweise wohl als fünfzigtausend Millionen mal stärker erweisen könne als jene vom Platin. „Die dichteste bekannte Materie ist spinnwebengleich, wenn verglichen mit dem unmodifizierten Äther im g l e i c h e n Raum."

Unglaublich, wie dies uns erscheinen muß, so ist allerdings zu bedenken, daß in Etwas (Äther), das nicht aus Atomen besteht, auch keine Atom-Zwischenräume vorhanden sein können; dieses Etwas demnach mit absoluter Dichtigkeit angefüllt sein muß. Wir können vielleicht begreifen, wie dies möglich ist, wenn wir uns vorstellen, daß dieser alles durchdringende Äther vollkommen einheitlich und fest erscheinen müßte bei einer angenommenen, so mächtigen Vergrößerung, bei der die physischen Atome im Verhältnis von Größe und Anordnung erscheinen würden wie Hütten, die über eine große Haidefläche verstreut sind.

Lodge gibt auch eine drastische Schilderung von der mutmaßlichen Energie des Äthers. „Die große Produktion einer Kraftstation von einer Million Kilowatt während einer Dauer von dreißig Millionen Jahren existiert permanent — und gegenwärtig für uns unerreichbar — in jedem Kubikmillimeter Raum."

Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie, wenn es so wäre, es möglich sei, daß wir uns frei in einer festen Masse bewegen können, die zehntausend Millionen mal dichter ist als Platin, wie Lodge sagt. Besant-Leadbeater geben als a u g e n f ä l l i g e Antwort hierauf, daß, wo Dichtigkeiten g e n ü g e n d d i f f e r i e r e n, sie einander in vollkommener Freiheit durchdringen können. Wasser oder Luft dringt durch Tuch; Luft kann durch Wasser dringen. Ein fluidischer Körper kann durch eine physische Mauer dringen; es ist dann auch ganz gleich, ob wir sagen, daß ein

„Geist“ durch eine feste Mauer geschritten ist oder daß die Mauer durch einen Geist gegangen sei.

Eine tiefere Antwort ist, daß Bewußtsein nur von Bewußtsein erkannt werden kann; daß, da wir von der Natur des Logos sind, wir nur jene Dinge unsern Sinnen fühlbar machen können, die ebenfalls von seiner Natur sind. Alle Formen sind Offenbarungen des Logos, und da wir Teile seiner selbst sind, so können wir auch die Materie sehen, die aus seiner Substanz erbaut ist. Das Koilon ist für uns eine Nichtoffenbarung, weil wir keine unbegrenzten Wahrnehmungskräfte haben, die uns befähigen, es zu erkennen; es mag die Offenbarung einer höheren Ordnung von Logos sein, die gänzlich außerhalb unseres Erkennens liegt.“

Fassen wir Koilon als Muttermaterie für die uns bekannte Welt auf, dann können wir etwa sagen: Die uns bekannte Materie mit allen Elementen in ihren verschiedenen Aggregaten plus die uns nicht bekannten Aggregate und Schwingungszustände ergeben in ihrer Gesamtheit Koilon. Koilon enthält also alles; Materie nur einen — möglicherweise sehr geringen Teil der Weltsubstanz, etwa analog der Tatsache, daß weißes Licht alle Lichtschwingungen, rotes Licht beispielsweise nur einen Teil der Schwingungen des Lichtes enthält.

Was hier von der merkwürdigen Eigenschaft des Koilon gesagt wurde, ist uns so ziemlich unbegreiflich; doch was will das sagen. Wir begreifen die Unendlichkeit auch nicht, die wir durch unsere Logik aber zugeben müssen, weil wir die Endlichkeit noch weniger begreifen können. Goethe sagt: „Der Glaube ist nicht Anfang, sondern Ende alles Wissens.“ Wo also das Wissen aufhört, müssen wir glauben, einerlei, welcher Richtung wir angehören. In dem bereits erwähnten Buche „Okkulte Chemie“ *), finden wir Angaben mit vielen Abbildungen über 57 seherisch geprüfte chemische Elemente, die möglicherweise nicht nur an den Glauben apellieren, sondern mit den Ergebnissen der exakten Forschungen mehr oder weniger übereinstimmen.

Vielleicht äußern sich einmal Männer der Wissenschaft darüber, ob die durch erweitertes Sehen erlangten Resultate der okkulten Chemie mit den bekannten Resultaten der exakten Forschung in Einklang zu bringen sind.

*) Zu beziehen durch Max Altmann, Leipzig.

Die wahren Gesetze.

Von **Jakob Böhme**.

Ich habe vieler hohen Meister Schriften gelesen in der Hoffnung, den Grund und die rechte Tiefe darin zu finden, aber ich habe nichts gefunden als einen halbtoten Geist, der sich ängstlich zur Gesundheit und doch un-

seiner großen Schwachheit willen nicht zur vollkommenen Kraft kommen kann.

So stehe ich da wie ein ängstliches Weib in der Geburt; ich suche ein vollkommenes Labsal und finde nur den Geruch im Aufsteigen, worin der Geist prüft, was in dem rechten Labsal für Kraft steckt, und sich derweilen mit dem vollkommenen Geruche in seiner Krankheit labt, bis der rechte Samariter kommen und ihm seine Wunden verbinden und heilen und ihn in die ewige Herberge führen wird; dann wird er auch den vollkommenen Geschmack genießen.

Dieses Kraut, das ich hier meine, von dessen Geruch sich mein Geist labt, das kennt nicht jeder Bauer, auch nicht ein jeder Doktor. Es ist ja einem wohl so unkenntlich wie dem andern, es wächst wohl in einem jeden Garten, aber in manchen ist es ganz verderbt und böse, denn die Qualität des Ackers ist schuld daran. Darum kennt man's nicht. Es kennen's auch wohl kaum die Kinder dieses Geheimnisses, wiewohl diese Erkenntnis von der Welt her teuer gewesen ist.

Wiewohl in manch einem ein Quell aufgegangen ist, so ist doch die Hoffart bald hernach so gedrungen und hat alles verderbt. Da hat er's in seiner Muttersprache nicht niederschreiben wollen; er hat gemeint, es sei zu kindisch, er müsse sich in tieferer Sprache sehen lassen, damit die Welt sehe, daß er ein Mann sei, und hat es zu seinem Vorteil gleichsam verborgen gehalten und mit tiefen, fremden Namen verkleistert, damit man's nicht kennt.

Aber höre, du einfältige Mutter, die du alle Kinder zu dieser Welt gebärst, die sich hernach in ihrem Aufsteigen deiner schämen und dich verachten und doch deine Kinder sind, so spricht der Geist, der dein Vater ist: Verzage nicht! Siehe, ich bin deine Stärke und deine Kraft, ich will dir einschenken einen sanften Trunk in deinem Alter. Weil dich alle deine Kinder, die du geboren und in ihrer Jugend gesäugt hast, verachten und deiner in deinem hohen Alter nicht pflegen wollen, so will ich dich trösten und dir in deinem hohen Alter einen jungen Sohn geben; der soll in deinem Hause bleiben, solange du lebst, dich pflegen und trösten wider alles Wüten und Toben deiner stolzen Kinder.

Wirst du nun im Geiste der Natur heilig und wohl in dieser Welt gelebt haben und den Blitz, der dich lehrt das Gesetz der Natur, nicht verlöscht haben durch grimme Erhebung, so wirst du in ewiger Freude leben. Der Natur Gesetze ist (sind) die göttliche Ordnung aus der Natur; wer darin leben kann, bedarf keiner anderen Gesetze, denn er erfüllt Gottes Willen.

Wer will dich abscheiden von der Liebe Gottes, worin du geboren bist, wenn du darin lebst und bis ans Ende verharrst? Wer will dich von Gott scheiden, in dem du hier gelebt hast?

Was du in den Acker gesät hast, das wird aufgehen, es sei Weizen, Korn, Gerste, Treps, Hülsen oder Dornen; Gott aber wird seinen guten

Samen nicht selber verderben, sondern bauen, daß er Früchte trage im ewigen Leben.

Weil nun alles in Gott lebt und ist, warum rühmt sich denn das Unkraut vor dem Weizen? Meinst du, daß Gott ein Heuchler ist und jemandes Person und Namen ansieht?

Auch du, du rühmst dich, ein Christ zu sein und kennst das Licht. Warum wandelst du nicht darin? Meinst du, der Name macht dich heilig? Warte bis dorthin, so wirst du es erfahren. Sieh, es wird dir mancher Jude, Türke und Heide eher ins Himmelreich gehen, die ihre Lampen wohl geschmückt haben.

Darum schaue zu, was du tust, wer du bist; du richtest andere und bist selber blind. Der Geist aber sagt, daß du keine Ursache hast, daß du den richtest, der besser ist als du. Haben wir nicht alle ein Fleisch, und besteht nicht unser Leben in Gott, gleichviel im Zorn und in Liebe? Was du säest, wirst du ernten.

Das Gesetz, recht zu tun, ist in die Natur geschrieben, und du hast das Buch in deinem Herzen. Du weißt wohl, daß du wohl und freundlich handeln sollst gegen deinen Nächsten, auch weißt du wohl, daß du dein eigenes Leben, deinen Leib und deine Seele nicht schänden und beflecken sollst.

Wahrlich, darin besteht der Kern und die Liebe Gottes, Gott sieht nicht auf jemandes Namen und Geburt, aber wer in der Liebe Gottes wallt, der wallt im Licht, das Licht aber ist das Herz Gottes. Wer nun Gott im Herzen hat, wer will ihn ausspeien? Niemand, denn er wird in Gott geboren. O du blinde Welt, steh ab von deinem Richten, steh ab von deiner Lästerung und ergib dich dem Gehorsam Gottes und wandle im Lichte, dann siehst du, wie du in deinem Falle aufstehen, wie du dich in dieser Welt wider die höllische Grimmigkeit wehren sollst, wie du überwinden und mit Gott leben kannst.

Wahrlich, es ist nur ein Gott; wenn die Decke von deinen Augen weggetan wird, daß du ihn siehst und erkennst, so wirst du auch alle deine Brüder sehen und erkennen, es seien Christen, Juden, Türken oder Heiden. Oder meinst du, daß Gott nur ein Gott der Christen sei? Leben doch die Heiden auch in Gott; wer recht tut, der ist ihm lieb und angenehm.

Sieh, du blinder Mensch, ich will dir zeigen: Geh auf eine Wiese, da siehst du mancherlei Kraut und Blumen; du siehst bittere, du siehst herbe, süße, saure, weiße, gelbe, rote, blaue, grüne und mancherlei andere; wachsen sie nicht alle aus der Erde? Stehen sie nicht nebeneinander? Mißgönnt da auch eines dem andern seine schöne Gestalt? Wenn sich aber eines unter ihnen zu hoch erhöbe mit seinem Gewächse und verdorrte, weil es nicht Saft genug hat, was kann ihm die Erde tun? Gibt sie doch seinen Saft dem einen sowohl wie dem andern. Wenn aber Dornen darunter wachsen und der Meierer kommt, um einzuernten, so haut er sie mit ab und wirft sie weg, und sie werden im Feuer verbrannt, aber die mancherlei Blumen sammelt er in seine Scheuern.

So ist's auch mit dem Menschen: es sind mancherlei Gaben und Geschicklichkeiten, es ist einer viel lichter in Gott als der andere; weil sie aber im Geiste nicht verdorren, so sind sie nicht verwerflich; wenn aber der Geist verdorrt, so taugt er zu nichts als zu Feuerholz.

Der Mensch ist aus Gott und lebt in Gott, gleichviel ob in Liebe oder Zorn. Sieh, ich sage dir ein Geheimnis, es ist schon die Zeit da, daß der Bräutigam seine Braut kröne; rate, wo liegt die Krone? Gen Mitternacht, denn in der Finsternis wird das Licht hell. Von wannen aber kommt der Bräutigam? Aus dem Mittag, wo die Hitze das Licht gebärt, und fährt gegen Mitternacht, da wird das Licht hell. Was tun denn die gegen Mittag? Sie sind in der Hitze entschlafen, aber ein Sturmwetter wird sie aufwecken, und unter diesem werden viele zum Tode erschrecken. Was tun denn die vom Abend? Ihre Bitterkeit will sich mit den andern reiben, aber wenn sie das süße Wasser kosten, so wird ihr Geist sanft. Was tun denn die im Morgen? Du bist eine stolze Braut im Anfange, die Krone ist dir von Anfang an immer geboten worden, aber du deuchtest dich, vorhin zu schön zu sein, als du lebtest mit den anderen.

Mystische Feier.

Von **Max Hayek.**

Bekränzen wir des Toten reines Bild
Mit stillen Blumen, Lilien und Narzissen.
Der Liebeshauch, der ihnen sanft entquillt
Laß unsres Denkens Liebestat ihn wissen.

Entzünden wir der Ampel Purpurlicht.
Das Fenster laßt uns jenem schönsten Sterne,
Des Schimmer magisch zu uns niederbricht
Aufblickend öffnen. — In der fremden Ferne

Denkt er an uns, der unser Denken ist:
Der tote Freund, im höhern Ringe lebend,
Den unser sterblich Auge nicht ermißt,
Im Lichterglanz des ewigen Raumes schwebend.

Des Instruments geheimnisreicher Klang
Soll in die Nacht, die schweigend horcht, erklingen.
Das ist der Liebe flehender Gesang,
Der muß zum Ohre des Entfernten dringen.

Wir riefen ihn. — Der Ampel rotes Licht
Wirft dunkle Formen an die hellen Wände.
Noch schauen wir kein Ätherangesicht,
Doch fühlen wir den Druck verklärter Hände.

Er ist bei uns. — Die Dinge sind voll Sinn.
Er spricht. — Wir hören seine stummen Worte
Und geben uns der heiligen Sphäre hin.
Das Erdenreich schloß hinter uns die Pforte.

Napoleon und Prophezeiungen.*)

Von *,*

Eines Tages machte sich Napoleon auf den Weg nach Malmaison; es war kurze Zeit, nachdem er sich die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt hatte. In Malmaison pflegte er gern von allerlei Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen, wie Hamlet sagt, sich die Philosophen nichts träumen lassen, zu reden, da er wußte, wie abergläubisch seine kaiserliche Gemahlin sei. An jenem Abend brachte er das Gespräch auf seine gigantischen Entwürfe und überreichte Josephinen zuletzt ein altes Heft, in vergilbtes Pergament gebunden, voll unleserlicher Schriftzüge, das die Jahreszahl 1542 trug.

Josephine nahm es und las laut den Titel: „Prophezeiungen des Meisters Noël Olivarius." — „Nun, was soll das?"

„Es heißt," antwortete ihr der Kaiser, „es sei von mir die Rede darin."

„Wie, in einem 1542 geschriebenem Manuskripte?"

„Lies nur."

Josephine fing an, aber da das Manuskript in ganz altem Französisch geschrieben war und die Buchstaben ziemlich undeutlich waren, so brauchte sie einige Augenblicke, um sich in den ersten Seiten etwas zu orientieren, dann aber las sie ziemlich geläufig folgendes:

„Das gallische Italien wird nicht weit von seinem Schoße ein übernatürliches Wesen geboren werden sehen, dieser Mann wird noch sehr jung übers Meer gehen und Sprache und Sitten von den Celto-Galliern entnehmen; als Jüngling schon wird er sich unter allen Kriegsleuten über tausend Hindernisse hinweg eine Bahn brechen und ihr erstes Oberhaupt werden. Dieser Weg wird ihn der Mühe nicht wenig kosten, dann wird er nahe bei dem Lande seiner Geburt ein Lustrum und länger noch Krieg führen."

„Jenseits des Meeres wird er sich als Krieger mit großem Ruhme und großer Tapferkeit bewähren und dann aufs Neue die römische Welt mit Krieg überziehen."

„Er wird den Germanen Gesetze geben, wird bei den Celto-Galliern Schrecken und Verwirrung mit Frieden zu Ende bringen und darauf nicht König, sondern Imperator genannt werden, zu alles Volkes großer Zufriedenheit."

---

*) Dieser merkwürdige Aufsatz ist der Zeitschrift „Europa 1839" 4. Bd., entnommen.

„Kriegsherr überall in den Reihen ringsum, wird er Fürsten und Herren und Könige verjagen, zwei Lustren und länger noch. Dann werden Fürsten und Herren aufs Neue sich mit Macht erheben, und er wird auf seinem Throne rufen: O sidera! o sacra! Mit einem Heere wird er gesehen werden. Er wird ein Heer von neun und vierzigmal zwanzig tausend Mann haben. Es werden Fußgänger sein, die Waffen mit ehernen Spitzen tragen; er wird siebenmal siebenmal siebentausend Pferde haben, von Männern geritten, die längere Lanzen noch als die andern und Schwerter tragen und eherne Harnische; er wird siebenmal siebenmal zweitausend Mann haben, die fürchterliche Maschinen spielen lassen werden, welche Schwefel und Feuer und Tod speien. Der ganze Bestand seines Heeres wird neunundvierzigmal zwanzigtausend Mann sein."

„In der rechten Hand wird er einen Adler, das Zeichen des Sieges in Schlachten, tragen. Manche Länder wird er den Nationen geben, aber keinen Frieden.

„Er wird in der großen Schlacht verweilen, mancherlei große Dinge anbefehlen: Gebäude und Brücken, Seehäfen, Wasserleitungen und Kanäle, er wird alles ganz allein tun durch die Macht großer Reichtümer, wie es nur ein Römer getan, und alles innerhalb der Besitzungen der Gallier."

„Frauen wird er zwei haben."

Hier hielt Josephine inne. „Lies weiter!" rief der Kaiser, der Unterbrechungen eben nicht liebte, ihr zu.

„Und einen einzigen Sohn. Er wird gehen, da Krieg fünfundfünfzig Monde lang zu führen, wo sich die Grade der Länge und Breite kreuzen. Dort werden seine Feinde die große Stadt anzünden, und er wird dort einziehen und unter Aschenhaufen mit den Seinigen wieder fortziehen. Vielfache Zerstörung wird sein, und die Seinigen Mangel leiden an Brot und an Wasser, der so schwer auf ihnen lasten wird, daß zwei Drittel seines Heeres untergehen werden."

„Dann wird der große Mann, verlassen und verraten von seinen Freunden, mit großem Verlust, von einer großen Völkermenge Europas bis zu seiner eigenen Stadt gejagt werden und an seine Stelle der alte König aus altem Geschlecht gesetzt werden."

„Er aber wird zur Verbannung ins Meer verurteilt werden, nahe dem heimatlichen Boden, von dem er in seiner Jugend gekommen war, und dort elf Monde mit einigen der Seinen wohnen, die Soldaten und seine wahren Freunde sind, und deren nicht mehr als siebenmal zweimal sind. Sind dann die eilf Monde abgelaufen, so werden er und die Seinigen Schiffe nehmen und wiederum das celto-gallische Land betreten.

„Und er wird sich gegen die große Stadt wenden, wo der alte König seinen Sitz genommen hat, der wird sich erheben und fliehen, all seinen königlichen Schmuck mit dahinnehmend. Jener aber wird wieder seine alte Herrschaft einnehmen, wo er den Völkern viele treffliche Gesetze gibt."

„Aber von neuem verfolgt von einem Bunde dreier europäischer Völker, wird nach drei Monden und dem Drittel eines Mondes der alte König wieder eingesetzt auf seinen Suthl, und jener von seinen Kriegsvölkern tot geglaubt, die dann wider ihren Willen ihre Penaten hüten."

„Die Völker und die Gallier, wie Tiger werden sie sich würgen untereinander. Des alten Königs Blut wird das Spielwerk schwarzen Verrats sein. Die Lilie wird aufrecht erhalten werden; aber die letzten Zweige des alten Blutes werden bedroht werden."

„Darauf werden sie einander bekriegen."

„Dann aber wird ein junger Kriegsmann wider die große Stadt ziehen, auf seinem Wappenschild wird der Löwe stehen und der Hahn. Die Lanze aber wird ihm gegeben werden von einem großen Fürsten des Ostens. Höchst rühmlich und hilfreich werden ihm die gallobelgischen Völker beistehen, die sich mit den Parisern vereinigen werden, um Unruhen zustande zu bringen, Kriegsvölker zu sammeln und sie alle mit Ölzweigen zu bedecken."

„Darauf wird Friede sein fünfundzwanzig Monden hindurch."

„In Lätitia wird die Seine, rot von Blut, durch Verwüstung und Sterblichkeit ihre Wogen wälzen; neue Aufstände der Unzufriedenen werden wiederum erfolgen."

Josephine, überrascht von diesen Verkündigungen, hielt, nachdem sie noch einige nicht minder wunderbare Sätze, als die eben angeführten, gelesen hatte, inne und fragte Napoleon näher nach dieser seltsamen Prophezeiung; aber der Kaiser schien keineswegs geneigt, dem, was Meister Olivarius niedergeschrieben, im Ernste einigen Wert beizulegen, sondern antwortete nur: „Prophezeiungen pflegen stets zu sagen, was man sie sagen lassen will, indessen gestehe ich, diese hat mich sehr überrascht." Er wechelte darauf rasch den Gegenstand der Unterhaltung, und von der Prophezeiung des Meisters Noël Olivarius war nicht weiter mehr die Rede.

Nach seiner Rückkehr von Elba sprach der Kaiser von einer ägyptischen Zauberin einmal mit dem Obersten Abd . . ., der damals sein Begleiter gewesen war. „Ich habe nie an dergleichen glauben wollen," sagte er ihm, „aber jetzt gestehe ich frei, es gibt Dinge, die über dem menschlichen Gesichtskreis stehen, die niemand, sei er auch mit dem größten Scharfsinn begabt, je zu ergründen vermag. Zeuge dessen ist jene seltsame Prophezeiung aus dem Benediktinerkloster, die während der französischen Revolution ans Licht kam und die ich kenne. Was bezeichnet sie? Ist ein anderer als ich damit gemeint? Wahrhaftig, wir sollten uns um alles an den wenden, der die Welt regiert, und uns die Lichtstrahlen wohl zunutze machen, die hier und da auf einige bevorzugte Wesen niedergeströmt sind, um uns über den wahren Weg aufzuklären, den wir einschlagen müssen, und uns frühzeitig von den Hindernissen zu unterrichten, die uns entgegenstehen können."

Die Geschichte dieser Prophezeiung ist in der Tat merkwürdig genug und noch nicht bekannt, ich will sie erzählen, wie ich sie aus sicherer Quelle erfahren. Francois von Metz, Generalsekretär der Pariser Kommune, entdeckte sie. Es ist ja bekannt, daß zu Ende des Jahres 1792 und zu Anfang des Jahres 1793 die königlichen Lustschlösser und die Gebäude, die Klöster, Abteien und Kirchen auf Befehl der Bergpartei geplündert wurden. Hauptzweck dabei war, wenigstens nach der Absicht der Führer jener mit fürchterlicher Konsequenz alles auf die Spitze treibenden Partei, alle Papiere und schriftlichen Denkmäler zu vernichten, die Bezug auf Geistlichkeit, Adel und Königtum hatten. Die Bücher der öffentlichen Bibliotheken, insbesondere aber Pergamente und Handschriften aller Art, wurden auf das Rathaus von Paris geschleppt, dort mußten sie einen förmlichen Prozeß durchmachen, wurden in Anklagezustand versetzt, freigesprochen oder verdammt und demgemäß entweder erhalten oder alsbald verbrannt.

An einem Tage des Juni 1793 war eine ziemliche Anzahl von Bibliotheken verbrannt worden; in einem großen Saale hatte man vorläufig die gefundenen Handschriften aufgestapelt, und Francois von Metz schritt mit einigen Angestellten zum Urteil über dieselben und über die geraubten Bücher. Zuerst kam eine Masse theologischer und physikalischer, astronomischer und historischer Sachen; dann stießen sie auf viele Bücher in Oktav, Quart, Duodez, die alle in Pergament gebunden und mit einigen Zeichen versehen waren. Einige der Angestellten behaupteten, sie haben zur Bibliothek der Benediktiner gehört, während andere der Meinung waren, sie kämen aus der reichen bibliographischen Sammlung der Genovefianer. Ihre Überraschung war nicht gering, als sie sahen, daß sie Abhandlungen über die verborgenen Wissenschaften, über Astrologie, Alchymie, Nekromantie, Chiromantie, über die Kunst der Prophezeiung in allen ihren Formen enthielten.

Sie hatten schon fast alle die Schriften, die ihnen meist nur von geringer Wichtigkeit und der Ehre des Märtyrertums auf dem Scheiterhaufen nicht würdig zu sein schienen, in ihre Verzeichnisse aufgenommen, als ein kleines Büchlein in Duodez ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war das Buch der Prophezeiungen, verfaßt von Philipp Noël Olivarius, Doktor der Medizin, Chirurg und Astrolog. Dieses Buch enthielt noch, außer der seinigen, mehrere Prophezeiungen von unbekannten Verfassern, während nur die seinige unterzeichnet war; außerdem stand auf der letzten Seite: Finis und die Jahreszahl 1542, in Ziffern, wie sie im sechzehnten Jahrhundert gebräuchlich waren.

Francois von Metz las Olivarius' Prophezeiungen ganz durch, aber er verstand ihren Sinn durchaus nicht, hielt sie indessen für so wichtig, daß er sie mit eigener Hand abschrieb und zu mehreren anderen Prophezeiungen legte, die er sich gesammelt hatte und die sich später unter seinen Papieren fanden.

Natürlich verbreitete sich die Kunde von dieser merkwürdigen, neuerdings aufgefundenen Prophezeiung bald und sie kam in vielen Abschriften selbst in das größere Publikum, während das Original der städtischen Bibliothek zu Paris verblieb, wo es mit mehreren andern derartigen Werken aufbewahrt wurde. Als Napoleon den Thron bestiegen hatte, ward ihm der Inhalt jener Prophezeiung mitgeteilt. Er wollte sie sehen, ließ sich das Original derselben aus der Bibliothek kommen; es ist nicht dahin zurückgekehrt, und niemand weiß, wo es geblieben ist. Gedruckt wurde die Prophezeiung übrigens nach einer der vorhandenen Abschriften im Jahre 1815; ferner in den Memoiren der Kaiserin Josephine von 1820 und 1827; auch der Buchhändler Eduard Brivon hat in seinem „Recueil de Prophétis" einen nochmaligen Abdruck davon veranstaltet. Insoweit übrigens die Prophezeiung den Kaiser und die Wiederkehr und die nochmalige Verjagung des alten Königsgeschlechts betrifft, ist sie fast wörtlich eingetroffen.

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach **A. Ségouin** u. a. Autoritäten.
(Fortsetzung.)

Zu diesem Zwecke legt er ein in frisches Wasser getauchtes Taschentuch auf ihre Stirn und hält zwei Fünffrankstücke einige Sekunden gegen ihre Schläfen. Aber bei ihrem Erwachen zeigte sie, ganz gegen die Erwartung des Magnetiseurs, Wahnsinn, ein Delirium, welches nichts von der Ekstase hatte und zu der Befürchtung Anlaß geben konnte, daß die Gemütserschütterungen der letzten halben Stunde einen verderblichen Einfluß auf ihr Gehirn gehabt hätten. Doch war glücklicherweise alles nur vorübergehend; nach einigen langgezogenen Bestreichungen und nachdem ihre Hände einige Zeit in denen Ségouins gelegen hatten, ward die Patientin ruhiger und sank in magnetischen Schlaf. Von diesen verschiedenen Metamorphosen überrascht, richtete er einige Fragen an sie, um sich zu überzeugen, ob dieser neue Zustand nicht etwa Somnambulismus sei. Anfänglich erhielt er keine Antwort, und erst nach mehreren kräftigen, stets aber sanft wiederholten Versuchen willigte sie ein, den Mund zu öffnen.

Ségouin. Wie ist Ihnen jetzt?

Patientin. Etwas besser als vorhin.

S. Wo fühlen Sie Schmerz?

P. Längs der ganzen Wirbelsäule, besonders aber am obern Teile.

S. Was muß ich tun, um Ihnen Linderung zu verschaffen?

P. Hauchen Sie meinen Hals stark an.

Dies geschah. Darauf fragte der Magnetiseur:

S. Haben Sie noch Schmerz?

P. Nein, ich fühle mich jetzt ganz wohl.

S. Sie leiden schon seit langer Zeit an der Brust. Können Sie dem

Sitz Ihres Übels wahrnehmen und mir angeben, was ich tun muß, damit Sie geheilt werden?

Nach einigen Augenblicken Nachdenkens erwiderte Sie:

P. Ich sehe an dieser Stelle — (sie zeigte auf die rechte Seite) — eine große Menge Blut angehäuft; es wird aber leicht sein, es nach unten abzuleiten. Zwei, die zweite acht Tage nach der ersten, vorgenommene Magnetisierungen werden meine Gesundheit vollkommen wiederherstellen.

S. Erinnern Sie sich des Versuches, den wir soeben angestellt haben? Ist er Ihnen etwa schlecht bekommen?

P. Nein! Anfangs fühlte ich mich sehr glücklich; allein ich erinnere mich dessen, was mich so glücklich machte, nur unvollkommen. Doch weiß ich, daß ich meine Schwester inmitten eines Lichtes sah, welches dem der Sonne durchaus nicht glich; es war viel glänzender und meine Schwester war wie damit übergossen. Sie breitete die Arme nach mir aus, ich wollte ihr entgegeneilen, konnte aber nicht, die Entfernung zwischen uns war zu groß. Zuletzt fand ich mich aber doch nahe bei ihr, ich weiß nicht wie; und schon war sie im Begriffe, mich mit sich fortzuführen, als Sie mich ihren Armen entrissen. Ach, da habe ich gelitten!

S. Wenn ich Sie nun aber immer noch Ihnen selbst überlassen hätte, würde das nicht gefährlich für Sie gewesen sein?

P. In Ihren Augen allerdings würde es mehr als gefährlich, es würde ein Unglück gewesen sein, während ich eines großen Glückes teilhaftig geworden sein würde; denn ich wäre mit meiner Schwester wieder vereinigt worden!

S. Was fühlten Sie denn in dem Augenblicke, als ich Sie aus Ihren Betrachtungen riß?

P. Das kann ich unmöglich schildern; doch sage ich Ihnen, daß ich Ihnen wenige Augenblicke später entflohen gewesen sein würde.

S. Es ist also gefährlich, einen Menschen zu lange am Ende der Linie AB zu lassen?

P. Nein! solange er auf der Linie ist. Wenn man ihn aber nicht zurückhält, so wird er suchen sie zu überschreiten, und gleichzeitig wird sich seine Seele von ihrer körperlichen Hülle trennen, denn alsdann kann ihn niemand aufhalten. Die Seele wird von Wesen weggezogen, welche von ihr allein wahrgenommen werden können und welche ihr ein Fluidum zuströmen lassen, dessen Anziehungskraft die Kraft des Fluidums, welches Sie in der Linie niedergelegt haben oder welches Sie von sich selbst ausströmen lassen, zuletzt überwältigt. Ich rate Ihnen daher, Ihre Untersuchungen nicht weiter auszudehnen. Jetzt bin ich etwas angegriffen, lassen Sie mich eine halbe Stunde schlafen. Dann wecken Sie mich auf, ich werde mich erholt haben und diese Krise wird auf meinen Gesundheitszustand von heilsamem Einflusse sein. —

Nach der Patientin Wunsche ward sie zu der von ihr selbst bestimmten

Zeit erweckt. Nicht die kleinste Spur von dem Vorgefallenen hatte sich ihrem Gedächtnisse eingeprägt.

Dieser Versuch war für Ségouin vom höchsten Interesse, denn derselbe entwickelte bei dem jungen Mädchen eine Reihe von Phänomenen, von denen das eine immer staunenswürdiger war als das andere. Die Lucidität zeigte sich unter Umständen, unter denen sie niemals erschienen war. Sie war sogar so groß, daß sie gewissermaßen dem Magnetiseur Aufschluß über das geben konnte, was ihm ein Problem war, und obgleich er diesen Aufschluß nicht als ausgemacht annimmt, so erscheint er ihm doch wahrscheinlich. Diese durch geheimnisvolle Wesen auf die Somnambule mittelst eines von derselben wahrgenommenen Fluidums ausgeübte Anziehung beweist uns, daß von dem Augenblicke an, wo der Einfluß jener Wesen sich geltend macht, der des Magnetiseurs schwächer wird, daß es folglich geraten ist, die Wirkungen aufhören zu lassen, so lange es noch Zeit ist. Nur ein Unsinniger würde die von den Somnambulen angegebenen Grenzen überschreiten. Man kann ohne Furcht sein, solange das Individiuum auf der Linie bleibt; ist es aber am Ende angekommen und streckt dann die Arme aus, beugt seinen Körper vorn über und sucht noch weiter zu gehen, so hat man alle Ursache zu Befürchtungen der schlimmsten Art. Eine einzige Sekunde ist hinlänglich; es kann aufspringen und davon eilen; seine Seele kann ihrer körperlichen Hülle enteilen und läßt uns dann nur eine träge, leblose Masse zurück.

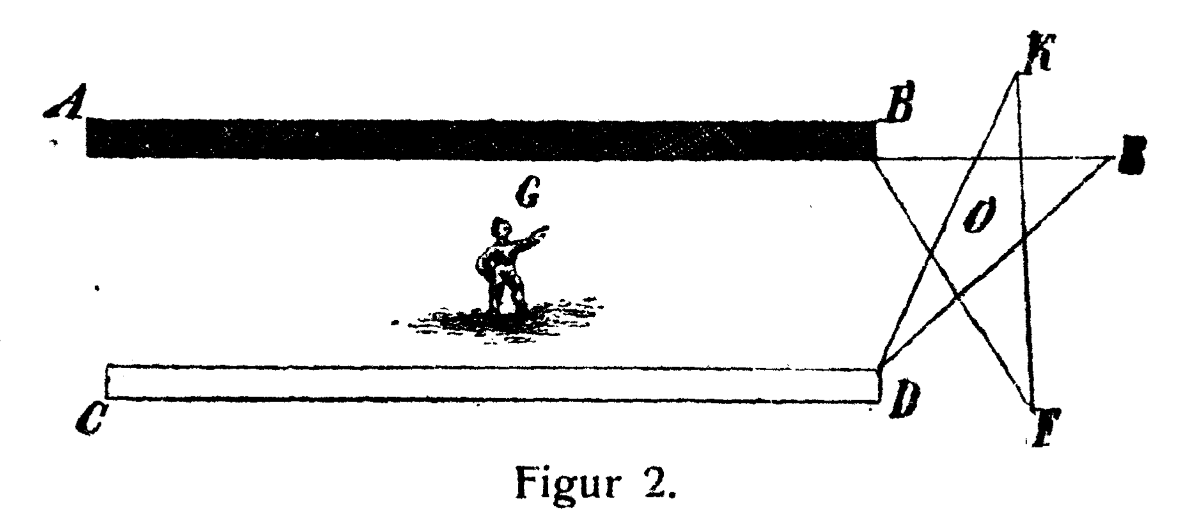
Eine Erscheinung, welche gleichfalls alle Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die, daß das junge Mädchen fast nur allein zu der Linie hingezogen wurde, welche wir die Linie des Guten nannten. Nur einen einzigen Augenblick schien sie unschlüssig zu sein, erschüttert zu werden und sich gegen die Linie des Bösen wenden zu wollen. Allein eine Bewegung nach der entgegengesetzten Richtung führte sie rasch wieder auf einen bessern Weg, den sie auch nicht verließ. Ségouin betrachtet dies Mädchen, im Gegensatz zu dem größten Teile der sensibeln Individuen, mit denen er experimentiert hat, als eins der vollkommensten Wesen, welche aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind. Die Nachrichten, welche er nach seinem Versuche über sie einzog, lauteten einstimmig dahin, daß man an ihr, die mit alledem begabt war, was die Menschen als Tugenden betrachten, keinen Fehler kannte. Einer höchst achtungswerten Familie von ganz unabhängigen Vermögensverhältnissen angehörend, ist sie die Vorsehung aller Armen, welche in ihrer Nähe sind. Am Lager einer sterbenden Freundin wachend, pflanzte sie den Keim jener Lungenkrankheit in ihre Brust, welche sie, ohne die Hülfe des Magnetismus, unfehlbar zum Grabe geführt haben würde. Ségouin schätzt sich für sein ganzes Leben glücklich, daß er das geweihete Priesteramt des Magnetiseurs bei diesem der Erde angehörenden Engel verwalten und seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt sehen konnte.

Den vorstehenden merkwürdigen Tatsachen gegenüber würde wohl nur ein Mensch ohne alle Urteilskraft die Behauptung aufstellen, daß wir nur aus materiellen Stoffen bestehen, welche infolge der molekularen Anziehungskraft sich vereinigen und so durch Juxtaposition ein in allem einem Minerale ähnliches Wesen bilden, welchem man gleichwohl Bewegung, Leben und Intelligenz zuschreibt! Das motorische Prinzip dieses bewunderungswürdigen Tastbrettes unserer Fähigkeiten sollte nur Materie sein! Warum sollte uns dann aber nicht der Magnetismus in den rohen Körpern jene Wunder zeigen, welche wir bei dem einer geheimen Gewalt unterworfenen Menschen bewundern? Sicherlich bleibt, wie es ja auch bereits nachgewiesen ist, die Wirkung des Magnetismus nicht beim Menschen stehen, sie erstreckt sich auch auf das Pflanzenreich. Aber hier ist alles physikalisch und physiologisch; hier ist es die Vitalität, welche unter gewissen Umständen sich höher entwickelt. Es können sich natürliche Eigenschaften, welche uns noch unbekannt waren, manifestieren, niemals aber werden wir ein Prinzip der Intelligenz, irgend etwas entdecken, was dem Bereiche der Psyche angehört. Indem uns der Magnetismus in die Geheimnisse der Natur einweihet, lehrt er, uns selbst erkennen, und während er dem Menschen seinen Ursprung und seine glänzende Bestimmung enthüllt, bietet er sich ihm zugleich als Probierstein dar, welcher ihm unter gewissen Umständen die guten oder schlechten Eigenschaften derer, welche ihn umgeben, kennen lehrt. Die beiden Lebenswege rufen in ihm Liebe und Schätzung des weiblichen Geschlechtes hervor, nicht jene beschränkte materielle Liebe, deren Wesen in heftigen Leidenschaften und ungestillten Begierden sich zeigt, sondern jene zarte, höhere Zuneigung, welche ihm die Anmut auf den Lippen und die Tugend im Herzen zeigt und ihm hienieden ein Leben unaussprechlicher Glückseligkeit bereitet, welches sich mit jener Liebe in einer andern Welt verlängert. In manchen Ländern sind die Menschen Jahrhunderte hindurch stupide und unwissend genug gewesen, zu glauben, daß ihm Gott eine Seele verliehen, die Gefährtin aber, welche er ihm gegeben, um sein Leben zu verschönern, nicht damit bedacht habe. Diesen absurden Glauben finden wir nicht bloß bei dem Moslemim, sondern unter andern stellte — zur Schande muß man es sagen, — ein von französischen Bischöfen in der Stadt Macon gehaltenes Konzil die Frage auf: Ist das Weib mit einer der des Mannes ähnlichen Seele begabt? Erst nach langen und lebhaften Diskussionen ward die Frage bejaht!

Der Magnetismus ist indeß noch weiter gegangen. Nicht damit zufrieden, die vollkommene Gleichheit beider Arten von Wesen anzuerkennen, lehrt er uns, daß das Wesen des weiblichen Geschlechts es über das männliche Geschlecht stellt. Mögen die Magnetiseure, die Physiologen und die Philosophen den Versuch mit den beiden Lebenswegen wiederholen und gründlich studieren. Sie können sich dadurch überzeugen, daß sie fast

stets männliche Individuen finden werden, welche sich auf den Weg des Bösen fortreißen lassen, während das Weib sich vorzugsweise zum Wege des Guten wenden wird. Der Einfluß ist nicht derselbe bei beiden Geschlechtern. Sollte J. J. Rousseau wahr geredet haben, als er sagte, daß der Mensch schlecht sei und daß ihn sein Organismus unbezwinglich zum Bösen dränge? Sollte dagegen die Neigung, die Anziehung zum Guten, welche wir beim Weibe bemerken, die Folge einer besser organisierten Psyche sein? Ohne sich in einer so delikaten Frage bestimmt aussprechen zu wollen, glaubt Ségouin, daß einem jeden von uns seine Laufbahn bestimmt ist, welche er durchzumachen hat, und daß schon vor seiner Geburt die Wegweiser zu seinem Wege gesteckt sind. Kaum hat er ihn betreten, so kann er nicht wieder umkehren, eine innere Macht treibt ihn unbarmherzig weiter. Dies ist das Gesetz des Schicksals, der Vorherbestimmung, welchem wir unterworfen sind und dem wir uns nur durch die höchste Anstrengung entziehen können.

Das beschriebene Experiment führte Ségouin zu einer andern Entdeckung; im Gebiete der Psyche begegnet man Wunder über Wunder.



Figur 2.

Die Figur, welche dabei angewendet wird, gleicht der von Du Potet gebrauchten, nur mit dem Unterschiede, daß am Ende beider Linien ein Stern gezeichnet wird (vergleiche Fig. 2).

Die Linie AB wird mit Kohle, die Linie CD mit Kreide gezeichnet. Die beiden schwarzen Linien AB und BF repräsentieren das Böse; die beiden weißen CD und DE das Gute. Die drei andern Linien des Sternes sind ohne magnetische Absicht gezogen. Ségouin wollte wissen, ob das Agens magnetische Ströme zu erzeugen vermöge und welche Wirkung die Fluida haben, wie sie sich verhalten, wenn sie sich vereinigen. Zu diesem Zwecke wählte er ein sensibles Individuum aus und stellte es, wie vorhin, zwischen die beiden Linien AB und CD. Nach mehr oder weniger heftigen Emotionen kam es zu dem Pentagramm, und zwar indem es vorzugsweise die schwarze Linie verfolgte. Als es an den Durchschnittspunkt der Linien BF und DK gelangt war, empfand es eine Erschütterung, gleich der von einer Elektrisiermaschine hervorgebrachten, und ward gewaltsam nach rückwärts getrieben. Es kehrte wieder zurück und wurde ein zweites Mal und noch heftiger zurückgetrieben. In diesem Momente hatte seine Aufregung einen außerordentlich hohen Grad erreicht; seine Glieder krümmten

sich, seine Physiognomie nahm einen Ausdruck von Zorn und Wut an, der sich nicht beschreiben läßt. Noch zu wiederholten Malen suchte es das Hindernis, welches sich ihm entgegenstellte, zu überwältigen, und erst nach drei fruchtlosen Anstrengungen kam es endlich zum Zwecke. Zum Pentagon O gelangt, konnte es aus demselben nicht wieder heraus; es war ihm unmöglich, weiter zu gehen, und doch konnte es nicht ruhig bleiben. Eine kreisförmige Bewegung bemächtigte sich seiner, und diese wurde nach und nach so rasch, daß es sein Gleichgewicht verlor und unter fürchterlichen Zuckungen in des Magnetiseurs Arme fiel. Dieser wollte fortfahren, allein dem Patienten fehlten die Kräfte, seine Beine trugen ihn nicht mehr. Als nach drei Minuten der schrecklichsten Angst seine Aufregung sich immer stärker vermehrte und er einen starken Widerstand entgegensetzte, als Ségouin ihn nach vorn oder nach hinten wegreißen wollte, der Patient aber dabei beständig das drängende Bedürfnis empfand, sich um sich selbst zu drehen, trennte ersterer die beiden Linien, welche den Winkel E bilden, um die Intensität der Ströme, die er erkannt hatte, zu mindern. Dies war kaum geschehen, als der Patient anfing sich zu erholen. Seine Züge veränderten sich plötzlich, ein sardonisches Lächeln umspielte seinen Mund. Er stand rasch auf, überschritt die Linie KF und warf sich, über den Punkt E weg, in Ségouins Arme, ganz von Schweiß bedeckt, in Tränen gebadet und dabei laut auflachend.

Diese Erscheinungen erklären sich in folgender Weise: Da die beiden Linien BF und DK verschiedene Fluida enthielten, so mußte infolge ihres Kontaktes mit den übrigen Linien des Pentagramms das magnetische Agens zirkulieren, gleich dem elektrischen Fluidum, welches den Windungen eines mit einer galvanischen Säule in Verbindung gesetzten Drahtes folgt. Am Punkte O befand sich der Sensitive im Mittelpunkte der entgegengesetzten Ströme, von denen ein jeder auf verschiedene Weise wirken mußte, ohne sich jedoch zu neutralisieren. Deshalb konnte er weder vor-, noch rückwärts und mußte der kreisförmigen Bewegung der Ströme folgen, bis der Winkel E durchschnitten war. Denn da nun die Kraft, welche ihn vorwärts trieb, größer war als die, welche ihm vorn hindernd in den Weg trat, so mußte es ihm leicht werden, aus dem Kreise herauszutreten.

Diese Erscheinung gab Ségouin den Schlüssel zur Erklärung einer bisher noch unbegriffen gebliebenen Stelle im „Faust" des unsterblichen Goethe.

Unterredung zwischen Faust und Mephistopheles, der in Pudelsgestalt in das Zimmer geschlüpft ist.

Mephistopheles:

Wir wollen wirklich uns besinnen,
Die nächsten Male mehr davon!
Dürft ich wohl diesmal mich entfernen?

Faust:
Ich sehe nicht, warum Du fragst.
Ich habe jetzt Dich kennen lernen,
Besuche nun mich, wie Du magst.
Hier ist das Fenster, hier die Türe,
Ein Rauchfang ist Dir auch gewiß.

Mephistopheles:
Gesteh' ich's nur! Daß ich hinausspaziere
Verbietet mir ein kleines Hindernis,
Der Drudenfuß auf Eurer Schwelle —

Faust:
Das Pentagramma macht Dir Pein?
Ei, sage mir, Du Sohn der Hölle,
Wenn das Dich bannt, wie kam'st Du denn herein?
Wie ward ein solcher Geist betrogen?

Mephistopheles:
Beschau es recht! Es ist nicht gut gezogen,
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Ist, wie Du siehst, ein wenig offen.

Faust:
Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangener wärst denn Du?
Das ist von ohngefähr gelungen!

Mephistopheles:
Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen,
Die Sache sieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus!

Faust:
Doch warum gehst Du nicht durchs Fenster?

Mephistopheles:
's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte.

Diese Stelle war es, welche in Ségouin den Gedanken erweckte, diesen Versuch anzustellen, welcher ihm denn auch über alles Erwarten gelang. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Spuk in Grosserlach (Württemberg).

Von **J. Jllig.**

(Fortsetzung.)

Am Samstag, den 13. Mai, abends um 5 Uhr, geriet ein auf dem Herd liegendes Holzscheit plötzlich in selbständige Bewegung. Es lief auf dem Herd hin und her und fing an, von einem Ort zum andern zu fliegen. Im Verlauf dieser seltsamen und unheimlichen Erscheinung kam ein herzhaf-

ter Bauer aus einem Nachbardorf ins Haus und sah sich den Spuk mit an. Er ging auf das Holzstück los, erfaßte es und warf es durchs Küchenfenster weit in den Hof hinunter. Doch kaum hatte er sich umgedreht, so war das Holzscheitchen auch schon wieder in der Küche, ohne daß man sah, wie es hereinkam. Der betreffende Bauer warf es noch mehrmals aus dem Haus, aber im Umsehen war es immer wieder da. Es flog auch aus der Küche in den Öhrn, von dem Öhrn auf die Bühne und kam von dort wieder in die Küche zurück. Dieses Schauspiel dauerte etwa 2 Stunden. Später gesellte sich zu dem Holzscheitchen auch noch ein Holzstumpen und machte ebenfalls seine Flüge in der Küche. Als endlich die Holzscheitchen zur Ruhe gekommen waren, wurden die Milchhäfen unruhig. Im Laufe des Abends flogen etwa 5 Milchhäfen von ihrem Aufstellungsort herunter, gossen ihren Inhalt aus und zerschellten auf dem Boden. Während der Nacht trat wieder Ruhe ein, die auch den folgenden Sonntag über anhielt. Am Morgen des 15. Mai ging das Kettenlösen im Stall wieder an wie am 30. April und 1. Mai. Es dauerte den ganzen Tag mit wenigen Pausen. Von vormittags 11 Uhr ab wurde es auch im Haus unruhig. Die Erscheinungen gingen also von diesem Zeitpunkt an im Stalle und Haus nebeneinander her. Während sich im Stall die Ketten in der bereits geschilderten Weise lösten, gesellten sich auch Würfe und Schläge hinzu. Diese Erscheinungen zeigten sich auch im Wohnhaus, doch nahmen sie dort die allergröbsten Formen an. In der Wohnstube waren auf der Kommode links von der Tür etwa 20—25 irdene Milchhäfen aufgestellt, die im Laufe des Tages allesamt von ihrem Platz sprangen, ins Zimmer geworfen wurden und zerschmetterten, wobei sie natürlich ihren Inhalt ausgossen. Ähnliches geschah mit den Mostkrügen, Schüsseln, Tellern, Pfannen, Schmalzhäfen, Wassereimern, Wassergölten und sonstigen beweglichen Gegenständen, so daß schließlich Stube, Küche und Öhrn einen einzigen Trümmerhaufen bildeten.

Den Höhepunkt erreichten die Erscheinungen von 1½ Uhr ab; um welche Zeit sich auch alle Türen des Hauses aus den Angeln hoben und zu den zertrümmerten Gegenständen geworfen wurden. Einzelne Gegenstände wurden nicht bloß von der Küche in den Oehrn, sondern sogar noch durch die Haustüre aus dem Haus hinausgeworfen. Der Wassereimer, die Wassergölte wurden aus der Küche nach der im Oehrn stehenden Frau Kleinknecht geworfen, die schließlich mit samt ihrem Schwager, der zu Hilfe gekommen war, das Haus verlassen mußte. Die Kinder hatten das Haus ohnehin schon verlassen und standen mit den anderen Zuschauern vor dem Haus, von wo aus sie die Vorgänge im Oehrn beobachten konnten. Um an einigen Beispielen zu zeigen, wie genau und einwandfrei die Vorgänge beobachtet wurden, mögen folgende Stichproben aus der Vernehmung der Augenzeugen angeführt sein. Der Ortsvorsteher einer Teilgemeinde, der am 15. Mai nachmittags 2 Uhr mit dem schon erwähnten

Bezirksbeamten aus Backnang zunächst in den Stall ging, sah dort die Verknotung der Ketten, deren Loslösung und Fortwerfen. Darauf ging er, während der Bezirksbeamte im Stall blieb, durch den hinteren Hauseingang in die Küche, in welcher sich außer ihm niemand befand. Der Knabe war bei dem Beamten im Stall geblieben. Als er die Küche durchschritten hatte und eben durch die Tür in den Oehrn getreten war, flog ihm ein Milchhafen nach, welcher an der Tür zerschellte, die sich hinter ihm wieder zurückgedreht hatte. Darauf ging er wieder zurück in den Stall. Nach einer halben Stunde trat er wieder in die Wohnung. Da flog ihm ein eiserner, mit Wasser gefüllter Hafen nach, der ihn zwar nicht traf, aber an seinem Ohr vorbeisauste und einige Schritte vor ihm auf den Boden aufschlug, wo er umstürzte und das Wasser ausgoß. Der Zeuge sah deutlich, wie der Hafen schwebte, und konnte feststellen, daß während des Schwebens kein Tropfen des Inhalts zu Boden fiel, erst beim Aufschlagen schüttete er den ganzen Inhalt aus. Der Zeuge trat dann in die Stube, in welcher sich außer ihm niemand befand. Er stellte sich neben die Tür, um der Dinge zu harren, die da kommen würden. Auf dem Kachelofen stand eine Schüssel mit Nudeln. Diese Schüssel tat plötzlich einen lauten Krach und fiel in Scherben mit samt den Nudeln auf den Boden. Der Knabe war während dieses Vorgangs nachweislich im Stall, wo ihn der Zeuge auch noch vorfand, als er wieder dorthin kam. Als er nach einer Weile wieder in die Wohnung zurückkehrte, fand er alle Türen des Hauses ausgehängt, alle Milchhäfen zerschellt, den schweren Hackklotz umgeworfen und verschiedene Gegenstände, die sich auf der Bühne befanden, in den Oehrn geworfen, doch war die Bewegung der Gegenstände noch nicht zum Stillstand gekommen. Er traf unter anderem unter der Türe einen Bauern, der während dieser Vorgänge mit der Peitsche in die Wohnung getreten war, um der geheimnisvollen Kraft auf den Leib zu rücken, von welcher er aber übel zugerichtet wurde, worauf er seine Zuflucht zum Gebet genommen haben soll. Leider war es mir bei meinem Besuch in Großerlach nicht möglich, diesen Bauern selber zu sprechen, weil er in einem entfernten Ort wohnte. Ich kann mich daher in diesem Fall lediglich auf Hörensagen berufen. Von der Haustüre aus sah der Zeuge nun im weiteren Verlauf seiner Beobachtung verschiedene aus Stroh geflochtene Backnäpfe von der Bühne herunterfliegen und sich im Oehrn in Reih und Glied aufstellen. Auch der auf der Bühne stehende Kinderwagen wurde lebendig und kam die Bühnenstiege herunter. Der Zeuge packte ihn, schaffte ihn wieder hinauf und stieß ihn in eine Ecke. Aber kaum hatte er sich umgedreht und die Stiege wieder betreten, so kam der Wagen schon wieder von hinten her an ihm vorbeigesaust und war wieder drunten im Oehrn, ehe er selbst drunten war. Ich habe mir die Örtlichkeiten selbst genau angesehen und habe gefunden, daß der Bühnenboden von der Treppe nach hinten geneigt ist. Diese Feststellung schien mir nötig, um dem Einwand zu begegnen, der Kinderwagen sei möglicher-

weise von selbst in Bewegung geraten infolge einer Neigung des Bühnenbodens in der Richtung nach der Treppe. Dieser Zeuge sah auch den Mosthafen (die Mostkrüge waren bereits zerschmettert, weshalb man den Most aus einem Milchhafen trank) vom Tisch aus gegen den Pult und von dort im Bogen gegen den Ofen fliegen, an welchem er in Stücke ging. Diese Beobachtung ist wichtig, weil sie zeigt, daß es sich nicht bloß um geradlinige Wurfbahnen handelt, sondern daß die Flugbahn zuweilen auch so gekrümmt war, daß man ganz willkürliche Schwebbewegungen vor sich hatte, ja daß man sogar an ein Tragen durch die unsichtbare Kraft denken könnte. Schultheiß Kircher, der veranlaßt worden war, sich auch an den seltsamen Schauplatz zu begeben, hat, wie im „Hohenstaufen" bereits mitgeteilt wurde, seine Beobachtung schon der Öffentlichkeit übergeben. Seinen etwas allgemein gehaltenen Mitteilungen kann noch folgendes hinzugefügt werden: Er trat mit dem schon erwähnten Vorsteher einer Teilgemeinde ins Wohnzimmer und nahm unmittelbar bei der Tür Aufstellung. Sein Begleiter war einen Schritt weiter ins Zimmer getreten. Außer ihnen war niemand im Zimmer. Kurz nach ihrem Eintreten tat es auf der Kommode einen heftigen Krach. Ein Milchhafen war aufgeflogen und in die Stube geworfen worden. Dieser Vorgang wiederholte sich. Er vollzog sich mit solcher Schnelligkeit, daß die ganze Bescherung schon auf dem Boden lag, ehe man sich's versah. Charakteristisch war der Krach, von dem das Auffliegen der Gegenstände begleitet war. Nach den Milchhäfen erhob sich auch der auf dem Tisch stehende Mostkrug und flog gegen den Zeugen. Diesen Krug konnte er während des Schwebens beobachten. Der Begleiter des Zeugen griff nach dem Krug und stellte ihn auf den Tisch. Als er dort gleich darauf wieder aufflog und sich gegen den Zeugen richtete, wich dieser zurück. Beim Verlassen der Wohnung wurde er noch von einem auffliegenden Milchhafen getroffen und mit Milch übergossen. Die Tochter dieses Zeugen sah den Wassereimer aus der Küche in den Oehrn kommen. Er schwebte nicht, sondern humpelte auf dem Boden daher. Den Backnanger Bezirksbeamten konnte ich persönlich noch nicht sprechen. Durch die freundliche Vermittlung des Ortsvorstehers von Großerlach ließ er mir aber mitteilen, daß er mir die Aufzeichnungen über seine Beobachtungen zur Verfügung stellen werde, sobald er sie von dem Herrn, dem er sie zur Einsichtnahme zusandte, wieder zurückerhalten habe. Schließlich sei noch bemerkt, daß dem Amtsdiener Scheuermann, der verschiedene Einzelheiten in ähnlicher Weise bekundet, beim Verlassen der Wohnung die Kappe von hinten vom Kopf geschlagen wurde, wobei er feststellen konnte, daß niemand hinter ihm stand oder ging.

Obwohl am Nachmittag des 15. Mai alles umgeworfen oder zerschlagen wurde, was überhaupt umgeworfen oder zerschlagen werden konnte, trat abends Ruhe ein. Da im Laufe des Nachmittags verschiedene Personen verletzt worden waren, ließ der Ortsvorsteher, um noch größeres Unheil

zu verhüten, während der Nacht das Haus abschließen. Von diesem Zeitpunkt an war es während der Nacht überhaupt nicht mehr bewohnt. Nur während des Tages gingen die Bewohner im Hause ein und aus. Am 16. Mai wurden auch die Kühe aus dem Stall geschafft. Sie sind aber inzwischen wieder in diesen zurückgebracht worden. Seither ist nur ein einziges Mal ein Tier losgebunden worden, doch hat niemand zugesehen, wie das geschah. Sonstige auffallende Erscheinungen sind nicht beobachtet worden. Ich selbst bin am Sonntag, den 28. Mai, vormittags um 8 Uhr, längere Zeit in dem Haus gewesen, nicht etwa, weil ich eine Erscheinung erwartet hätte, sondern nur, um die Örtlichkeiten kennen zu lernen. Als ich mich in der Stube in Gegenwart des Amtsdieners Scheuermann mit Frau Kleinknecht über die Vorkommnisse unterhielt, entstand plötzlich in der anstoßenden Kammer, in welcher sich in diesem Augenblick niemand befand, ein Getöse, welches das Häuschen erschütterte, daß man glaubte, es sei ein Erdstoß erfolgt. Eine Ursache war nicht zu erkennen. Ob dieses Getöse, das nur 2—3 Sekunden dauerte, mit den übrigen merkwürdigen Erscheinungen irgend welchen Zusammenhang hat, vermag ich nicht zu sagen. Ich will es aber der Vollständigkeit halber nicht unerwähnt lassen.

Ein Verdächtiger.

Da in einer Zeitung mitgeteilt worden war, der am nächsten Tage eingetroffene Landjäger habe den Veransalter des großen Spuks in der Person des schon mehrfach erwähnten 14jährigen Knaben bereits ermittelt, habe ich versucht, mir auch in bezug auf diese Behauptung die nötige Aufklärung zu verschaffen. Der Verdacht, daß dieser Knabe wohl der Täter sein könne, wurde von einem jüngeren Mann ausgesprochen, der gelegentlich auch in den Stall kam und dort den Knaben traf, der ihn fragte, ob er „noch keine" an die Ohren erhalten habe, er selbst habe sein Teil schon abbekommen. Da der Zeuge kurz darauf einen Schlag von hinten erhielt und gleich darauf auch heftig an den Kopf geworfen wurde, stand es bei ihm fest, daß sowohl Schlag wie Wurf nur von dem Knaben gekommen sein könne, weil dieser allein zugegen war und hinter ihm stand. Ich habe mich persönlich zu diesem Zeugen begeben und ihn nach den Gründen des von ihm ausgesprochenen Verdachts befragt, worauf er mir die eben erwähnte Auskunft erteilt hat. Auf Befragen, ob er gesehen habe, wie der Knabe gegen ihn manipulierte, verneinte er dieses. Sein Verdacht gründe sich lediglich auf die schon erwähnten Umstände. Von mir des weiteren befragt, ob der Standpunkt des Knaben derart war, daß man von dort aus mit Sicherheit sein Ziel habe erreichen können, erwiderte der Zeuge, daß ihm selbst das wohl nicht möglich gewesen wäre. Wie es der Knabe angestellt habe, ihn zu treffen, das wisse er nicht. Er müsse wohl über besondere Fähigkeiten verfügen, von denen er nicht wisse, wer sie ihn gelehrt habe. Befragt, was der Zeuge mit dieser „besonderen Fähigkeit" ausdrücken wolle, gab er zu verstehen, daß er damit nicht eine natürliche Handgeschicklichkeit meine, sondern daß er da

schon mehr an ein geheimnisvolles, magisches Können denke. Das Wort „magisch“ hat der Zeuge selber nicht gebraucht. Er umschrieb das, was er sagen wollte, in vorsichtiger Weise und verneinte nicht, als ich das Ergebnis unserer Unterredung dahin zusammenfaßte, daß der Zeuge also nicht behaupten wolle, der Knabe habe den Spuk durch natürliche Kunstfertigkeit in Szene gesetzt, sondern er „könne mehr wie Brot essen“; mit anderen Worten: ohne ein bißchen Hexerei ließen sich die Vorgänge nicht erklären. Diese Bekundung des Zeugen genügte mir. Bis jetzt hat der Knabe sich noch nicht für schuldig bekannt, obgleich ihn der Landjäger wiederholt in ein peinliches Verhör nahm. Wenn diese Verhöre noch eine Weile fortgesetzt werden, ist's am Ende noch möglich, daß der „helle Kopf“ (wie ihn eine Zeitungsnotiz bezeichnete) eingesteht, daß er der große Zauberer und Hexenkünstler ist, der das grandios-abenteuerliche Schauspiel in Szene gesetzt und „Schultheißen, Notare, Anwälte, Lehrer und andere Leute am Narrenseil herumgeführt hat“. Zur Zeit der Hexenprozesse haben die armen Opfer des Hexenwahns ja auch unter dem Druck der hochnotpeinlichen Verhöre ihre Schuld eingestanden, trotz des drohenden Scheiterhaufens. Infolge des gegen ihn ausgesprochenen Verdachts hat es der Knabe vorgezogen, Großerlach zu verlassen und wieder in seine Heimat zurückzukehren. Ich habe ihn gleichwohl gesehen und gehört. Er hat mir gegenüber alle Schuld auf das entschiedenste bestritten und auch entschieden verneint, als ich ihn fragte, ob er sich vielleicht zwischen die rätselhaften Vorgänge hinein gegen jemand ein Späßchen erlaubt habe, was man ja den Buben seines Alters nicht weiter übel nehme. Wer mit gutem Willen und mit unbefangener Wahrheitsliebe an die Prüfung der mitgeteilten Erscheinungen geht, wird zugeben müssen, daß der Verdacht, der Knabe könnte der Täter sein, ohne weiteres ausscheiden muß. Es ist nicht einmal festgestellt, daß er sich während des Auflaufs einer unschuldigen Neckerei schuldig gemacht hat, trotzdem eine solche einem Jungen seines Alters sehr nahe liegen könnte. Die Erscheinungen waren zu aufregend für alle Beteiligten, als daß überhaupt jemand eine Lust zum Scherzen gehabt haben könnte.

(Schluß folgt.)

Die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte.

Von **D. Ammon.**

(Fortsetzung.)

Sind denn das alles nur die Taten eines Koboldes, sind das die Launen des Zufalls, oder sind hier tiefere Zusammenhänge unseres Seelenlebens, die wir noch nicht genug ergründet haben?

Wir werden diese Zusammenhänge noch besser verstehen, wenn wir uns mit dem Problem unserer Wünsche etwas eingehender beschäftigen. Denken wir dabei an jene Wünsche, die wir jahrelang, vielleicht jahrzehntelang, genährt haben, ohne daß sie in Erfüllung gegangen sind. Be-

sonders unsere Jugendwünsche sind es oft gewesen, die sich zu einer Zeit, als wir sie so heiß begehrten, nicht erfüllten, später aber, als wir keinen Wert mehr legten auf ihre Erfüllung, sich verwirklichten. Da fragen wir uns doch zunächst, wie geht das zu? Der Wunsch ist eine Kraft der Seele; diese Kraft wirkt, ähnlich wie die Telepathie, in Gestalt von unsichtbaren Seelenschwingungen. Diese Schwingungen aber können sich so lange nicht fortpflanzen, als sie durch das anhaltende Begehren festgehalten sind von dem physischen Körper. Erst als man sich von dem Wunsch lossagte, indem man darauf verzichtete, und sich mehr gleichgültig verhielt hinsichtlich seiner Erfüllung, waren den Schwingungen der Seele die Wege geebnet.

Wir können als Beispiel den elektrischen Strom heranziehen, wie er wirkt in einem Straßenbahnwagen. Die Kraft ist da, aber sie kann gehemmt werden durch die Bremse, welche der Wagenführer schließt. Nachdem er diese wieder öffnet, wird auch die Kraft frei. So ist es auch mit den Bewegungen der Wunschkraft. Es ist damit nicht gesagt, daß man keine Wünsche haben soll, sondern daß man das hartnäckige und anhaltende Begehren aufgeben soll. Und diesen Weg finden viele Menschen manchmal ganz instinktiv, besonders die Frauenseele. Es gibt Frauen, die zuweilen sehr viele Wünsche an ihre Männer haben. Die Männer sind aber nicht immer sofort geneigt, darauf einzugehen, weil es in der Regel Geld kostet. Wenn dann alles nichts helfen will, den Mann gefügig zu machen, so kocht zuweilen die Frauenseele über mit den Worten: **Wenn du es mir nicht geben willst, dann will ich es gar nicht mehr, dann behalt's nur für dich, dann verzichte ich darauf. — Und jetzt bekommt sie es.**

Einen besonders starken Grad von innerer Befreiung erleben wir in der Stille der Natur. Wenn wir uns allein auf Bergeshöhen befinden, los von allem ruhelosen Getriebe des Alltagslebens, dann erwacht in uns eine tiefe innere Verwandtschaft zu dem Frieden der Natur, der hier ausgegossen ist. Es scheint uns, als ob wir auf einmal hineinwachsen in das große, weite Luftmeer und als ob von der Sternenwelt, auf die unser Blick gerichtet ist, eine geheime Anziehungskraft ausgeht, die in uns eine wunderbare Verwandtschaft auslöst, eine Sehnsucht und ein Heimweh nach dem Vaterhaus, so daß wir uns hier allein und doch nicht allein fühlen, gleich als ob noch über uns eine Heimat ist, die unser ganzes Sehnen stillt. Dieses Losgelöstsein ist der erhabene Augenblick, der unsere Seele eintauchen läßt in das Allbewußtsein, und der in uns eine der stärksten Lebenseindrücke zurückläßt, die wir nie mehr vergessen werden.

Welche Schlüsse habe ich nun aus solchen Beobachtungen zu ziehen?

Es muß in meinem Seelenleben etwas aufgegeben werden, was ich das materielle Bewußtsein nenne. Dieser Gedankenzustand ist nicht geeignet, in uns magnetische Kräfte zu erzeugen, die mit der geistigen Welt in Beziehung treten, und deswegen ist die geistige Welt und damit die Quellen der Kraft denen verschlossen, die noch nicht gelernt haben, „über

sich selber hinaus" zu denken. Es will das zunächst heißen, ich soll mir über meine Zukunft, mein Glück, meinen Erfolg und mein Schicksal keine Gedanken machen, denn ich bin als Mensch nicht im geringsten imstande, das bestehende geistige Gesetz zu meinen Gunsten zu verändern oder zu beeinflussen.

Brauche ich die Sonne scheinen zu heißen? Das tut sie ja von selbst, das ist ja ihr innerstes Wesen. Ich habe nichts weiter zu tun, als mich ihrem Strahlenglanze hinzugeben. So verkehrt es ist, sich über den Erfolg und das Glück Gedanken zu machen, so falsch ist es, an den Mißerfolg zu denken. Wie die Sorge ein Krampf der Seele ist, welche ihre Anziehungskraft lähmt, so ist die Furcht vor dem Schicksal die stärkste Anziehung für das Unangenehme und Unwillkommene. Aus einer solchen Seelenverfassung muß sich eine Philosophie des Pessimismus herausbilden, die da folgendermaßen spricht: „Wenn ich mich auf etwas sehr freue, dann kann ich sicher sein, daß ich es nicht bekomme. Wenn ich auf den Briefträger warte, dann geht er jedesmal an mir vorbei und bringt mir nichts. Wenn ich einen Regenschirm mitnehme, dann regnet es nie, sobald ich ihn aber einmal vergessen habe, dann regnet es gewiß in Strömen. Ich fahre selten mit der Straßenbahn, aber wenn ich es einmal besonders eilig habe und sie benutzen will, dann fährt sie mir im letzten Augenblick davon."

Jeder Mensch, der ein Meister des Schicksals werden will, hat sich aus seiner grobstofflichen Organisation hinaufzuentwickeln in seine Seelenwelt. Aber bei der Seelenhaftigkeit darf er nicht stehen bleiben, sondern muß sich zur Geisteswelt emporringen. Alle unsere Gefühle und Empfindungen knüpfen sich noch an zeitliche und räumliche Vorstellungen an, und darum ist es falsch zu sagen: Die Seele ist unsterblich. Unsterblich ist nur der Geist. Auch die Seele ist noch sterblich, weil sie als Organ noch viel zu eng verknüpft ist mit unserer Gefühls- und Empfindungswelt und dadurch mit irdischen und vergänglichen Beziehungen.

Es gibt in unserer heutigen Zeit viele „kranke Seelen", das ist der richtige Ausdruck für Geisteskrankheit. Ich kann an keine Geisteskrankheit glauben aus dem einfachen Grunde, weil der Geist göttlich ist und darum nicht erkranken kann. Ich glaube nur an „kranke Seelen", die kranke Empfindungen und Gefühle haben, aus denen sich erst falsche Vorstellungen bilden. Alle Geisteskranken haben lichte Augenblicke, und besonders beim Sterben reden sie klar und vernünftig, wie könnte angesichts solcher Tatsachen ihr Geist krank sein?! Ihr Seelenleben ist also nur deshalb krank, weil der Geist gehindert ist, in ihnen zu wirken.

Denken Sie sich das Bild der Sonne als ein Beispiel für die Allmacht des Geistes. Die Sonne ist immer da und doch ist sie oft von Wolken um-

hüllt und dann weder sichtbar noch wirksam. Die Wolken sind die Krisen unserer Seele, welche unser wahres Sein verhüllen und oft das Licht verdunkeln, so daß wir den Weg nicht sehen. Es gibt aber auch Augenblicke, wo einige Sonnenstrahlen durch die Wolken hindurchdringen, das sind die lichten Augenblicke, wo innere Konflikte sich zu lösen beginnen. Die meisten Menschen aber sind nur Seele, sei es die Seele in ihrer ungeschliffenen, rohen Form mit dem grobsinnlichen Triebleben oder die verfeinerte Seele mit ihrer allzu zarten Empfindlichkeit. Aber beide Naturen pendeln fortwährend hin und her und sind den mannigfaltigsten Schwankungen unterworfen. Bald sind sie zu schnell, aufbrausend, grob, derb und massiv, bald wieder zu weich, bald roh und grausam, bald wieder schwach und feige, bald himmelhochjauchzend, bald wieder zu Tode betrübt.

Bis zu dem Seelenzustand des höheren Bewußtseins ist eine lange Entwicklungsstufe, welche ich die Seelenkämpfe nenne. Diese entwickeln Zerrbilder, die sich oft in unseren Gedanken und in den Träumen widerspiegeln. Ich habe einen Freund, der mir folgenden Traum von sich erzählte. Er sah einen Tiger, der den Schweif wild umherpeitschte und wütend auf ihn losspringen wollte. Dieser Tiger hatte zugleich aber ein Menschengesicht. Mein Freund befürchtete, irgend etwas Schlimmes durch einen Menschen zu erleben. Aber er war an jenem Tage, als er diesen Traum hatte, in einem besonders kritischen Seelenzustand. Er war ungemein heftig, ausfallend, fast zügellos in seinem Wesen und hatte doch im Grunde eine auf das Edle und Erhabene gerichtete Gesinnung. Dieser innere Zwiespalt löste diesen Traum aus und zeigte ihm in symbolischer Sprache, daß der ganze Vorgang das unausgeglichene und disharmonische Seelenleben des Träumers selber war.

Da wir uns über die Seele und den Geist unterhalten, so müssen wir auch mit dem Teil uns etwas beschäftigen, welchen sie als Werkzeug benutzt; es ist der Körper oder die stoffliche Hülle. Mit dem Ausdruck Stoff bezeichnet man alles, was für unsere Sinne sichtbar und greifbar ist und sich in einer festen Form kundgibt. Über Geist und Stoff ist schon vieles geredet und geschrieben worden. Die einen sagen, alles ist Stoff, die andern sagen, nein, es gibt Stoff und Geist. Wenn wir aber sagen, alles ist Geist, auch der Stoff, der sich im Beharrungszustand befindet, so glaube ich, sind wir der Schwierigkeit enthoben. Eine Pflanze oder ein Baum wird durch Anziehungskraft als dichte Masse in einer äußeren Form zusammengehalten. Entfernen wir nun die Anziehungskraft, und der Stoff wird zu Staub und Asche. Entfernen wir sie in noch höherem Grade, und er wird luftförmig, endlich aber immer feiner und unsichtbarer.

So sind alle Kräfte in ihrer ursprünglichen Zerlegung geistig und göttlich. Auch die materielle Welt ist nur eine Widerspiegelung der geistigen Welt, und der Stoffleib des Menschen ist nur eine Widerspiegelung des Geistkörpers, denn sobald der Stoffleib immer feiner analysiert wird, kommt

der Geistkörper zum Vorschein, und was übrig bleibt, sind Bestandteile von Asche, stoffliche Hüllen, wie der Schmetterling seine Puppe, das Hühnchen die Eierschale, das Samenkorn die Hülse abstreift.

Bis wir zu dem Aufschwung des universellen Denkens gelangen, müssen wir erst umdenken lernen und die Seele frei machen von dem Irrtum ihres Gedankenlebens innerhalb von Zeit und Raum. Ein solcher Irrtum ist der S c h m e r z; jemehr ich über den Schmerz klage, desto empfindlicher wird er. Der Schmerz will bedauert und bemitleidet sein und sucht auf diese Weise den Selbsterhaltungstrieb zu steigern. Findet er kein Bedauern bei den Menschen, so bedauert sich der Mensch selbst, und dann entsteht eine Gefallsucht des Leidens, eine wahre Sucht, über sein Elend, seine Mißerfolge und täglichen Enttäuschungen zu reden und zu klagen. Da aber das Klagen uns nicht befreit, so ist es falsch, den Schmerz zu pflegen, und darum heißt unser Wahlspruch:

Pflege nie deinen Schmerz,
Schau in die Sonne hinein,
Suche mit brennendem Herz
Einfach gut zu sein. —

Ein anderer Irrtum ist die T r a u e r. Die Trauer lähmt und umhüllt die Seele mit Finsternis. Was kann den Trauernden jetzt helfen? Einzig und allein die Überzeugung, daß sie in einem großen Irrtum leben, wenn sie trauern, daß sie noch nichts wissen von einem Unterschied zwischen zeitlichem und zeitlosem Denken. Sie leben in einer falschen Gedankenwelt, sonst könnten sie gar nicht trauern. Es ist ihnen noch nicht zur Gewißheit geworden, daß in ihnen selber der Mangel liegt, nämlich der Mangel zu erkennen, daß sie gar nichts verloren haben, daß es überhaupt keinen Verlust gibt, und daß nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft das Leben erhalten bleibt, obschon es die Form verändert hat. Da sie selbst aber nicht gleichen Schritt gehalten haben mit dieser neuen Lebensform durch Höherentwicklung, so haben sie auch keine Beziehungen zu der geistigen Welt, in der ihre Lieben weiterleben. Die Liebe aber höret nimmer auf, auch nicht im leiblichen Tode. Sie umgibt die trauernde Seele oft mit einem warmen Strom, welcher Trost, Zufriedenheit und Zuversicht atmet.

Die Entkörperten wirken durch ihre Gedanken auf diejenigen, welche sie beklagen, um uns von ihrem Fortleben zu überzeugen. Sie sind uns oft nahe in unseren Träumen, trotzdem der nüchterne Verstand dagegen streitet. Aber die Zweifel kommen immer wieder, ob wir uns vielleicht doch nicht selber täuschen trotz dieser Erlebnisse, und doch würden diese Zweifel einer unbedingten Gewißheit Platz machen, wenn wir nicht bloß ein äußeres, sondern auch ein inneres Erleben aufzuweisen hätten.

Der Irrtum in unserer Gedankenwelt hat aber nur Macht, solange wir noch zeitlich denken und diese Zeitgedanken analysieren. Wenn wir fragen und untersuchen, warum haßt und beneidet der mich? so heißt das dem

Irrtum Bedeutung beimessen, und nun treten seelische Beziehungen ein zwischen dem, der haßt, und dem, der gehaßt wird.

Man kann von diesen gegenseitigen Beziehungen unter Menschen zweierlei unsichtbare Schwingungen erkennen, elektrische und magnetische. Der Absender positiver Gedankenschwingungen wirkt wie der elektrische Strom abstoßend, der Empfänger derselben wie der Magnetismus anziehend. Nach einem Gesetz der Physik ziehen sich ungleichnamige Pole an, gleichnamige stoßen sich ab. Das gleiche Verhältnis tritt ein bei zwei Menschen, die zur gleichen Zeit in Zorn geraten und sogar in ihrer Abwesenheit sich noch zürnen. Der offene Zorn in Gestalt von Heftigkeit wird bald entladen, aber das Zürnen in Gedanken unterhält einen fortgesetzten Zustand innerer Spannung, was für beide Teile aufreibend ist.

Wie haben wir uns in solchen Fällen zu verhalten? Nehmen wir als Beispiel den Fluchgedanken. Er ist eine grobstoffliche Kraft, er gleicht einem schweren Stein, den wir ins Wasser geworfen haben und der immer kleine Ringe und Kreise um sich zieht. Er sendet langsame und träge Schwingungen durch die Luft. Der Segensgedanke dagegen ist eine Kraft, welche schnellere unsichtbare Schwingungen aussendet und die ersteren auflöst, wie die Sonnenstrahlen den Nebel. Der Fluchgedanke gleicht dem schweren großen Stein, er ist eine rohe Kraft, der Segensgedanke dagegen dem Diamanten, er ist eine kleine Kraft, aber unendlich feiner und edler, und darum kann ich mit diesem das Glas regelrecht zerschneiden, mit der grobstofflichen Kraft dagegen nicht. Darum spricht ein Meister das wunderbare Wort: **Segnet, die Euch fluchen.** **(Schluß folgt.)**

Streitfragen.

Von F. B. Naga.

(Schluss.)

Oberflächliche Beurteiler würden vielleicht sagen, wir glauben an unseren Dr. Franz Hartmann, die anderen Okkultisten haben sich einfach geirrt.

Und doch können beide Autoren, je nach dem Horoskop des Trägers, Recht oder Unrecht bezüglich des Monatssteines haben.

Wir wissen aus den früheren Tabellen, daß bis zum 19. April der Widder herrscht, dem der Diamant und Amethyst zugeteilt ist. Der Widder ist vom Mars beherrscht, dessen Stein ebenfalls der Diamant ist.

Nehmen wir nun z. B. an, daß der Mars im Horoskop des Trägers schlecht von anderen Planeten aspektiert ist, so wird im Charakter dieser Person unzweifelhaft die niedere Marsnatur zur Geltung kommen, er wird hinterlistig, streitsüchtig, oft brutal, ferner sinnlich veranlagt sein, sodaß ihm das Tragen eines Diamanten höchst verhängnisvoll werden würde, da sich hierdurch die Anlagen bedeutend verstärken. Aus solchem Menschen könnte auf diese Weise unter Umständen ein rücksichtsloser schwarzer Magier werden.

Würde er hingegen einen blauen Saphir tragen, der dem Mars sympathisch ist, so würden seine niederen heißen Eigenschaften bedeutend abgekühlt und ausgeglichen werden. Aus demselben Manne könnte unter Umständen ein äußerst tatkräftiger Helfer der Armen und Bedrängten werden, der wohl mitunter jähzornig, aber sonst ein ziemlich guter Mensch sein kann.

Ist aber im Horoskop der Mars, namentlich durch die Venus, sehr gut bestrahlt, so erlangen die guten Eigenschaften des Übeltäters die Oberhand, der Mann ist hochherzig, edel, großmütig, barmherzig, voller Nächstenliebe, mutig, unerschrocken und so weiter.

In diesem seltenen Falle würde ein Saphir den Mut und das edle Streben eindämmen, während ein Diamant gerade die Energie und Unerschrockenheit ins Ungeheuere steigern würde.

Solch ein Mensch würde Großes zum Wohle seiner Mitmenschen vollbringen, ihn würde der König der Steine weit emportragen.

Wir ersehen also schon aus diesem Beispiel, daß die für eine Person von mittelmäßig gutem Horoskop aufgestellten Monatssteine nicht immer maßgebend sind, sondern daß man, je nach der Geburtskonstellation der Planeten, die spezielle Wahl treffen muß.

Bei manchen Menschen kann man auch mehrere Steine kombinieren. Ich persönlich halte die in Tabelle 6 angegebene harmonische Zusammenstellung der 9 Steine am sichersten und glückbringendsten.

Für das Maikind ist übereinstimmend der dunkelgrüne Smaragd angegeben.

Bis zum 22. Mai herrscht der Stier mit der Venus als Herrin, die Steine dieses Zeichens sowohl wie der Venus sind Achat und Saphir; ersterer verleiht langes und materiell erfolgreiches Leben, letzterer verkörpert die höheren Strahlen des Planeten.

Damit nun der Maigeborene sich nicht zu sehr an die irdischen Freuden anklammern soll, wird ihm der Stein des befreundeten Mondes, der Smaragd, zugeteilt, dessen Strahlungen ihn zu den oberen Ebenen hinauf entwickeln sollen.

Der Junigeborene hat den Chalcedon, den weißgelb-gestreiften Achat, als Monatsstein.

Das bis zum 21. Juni herrschende Tierkreiszeichen sind die Zwillinge mit dem Merkur als Beherrscher.

Die Steine der Zwillinge sind Beryll und Aquamarin (Mondsteine), die des Merkur Topas etc.

Ebenso wie im vorigen Monat die irdischen Kräfte des Achats durch den Mondstein Smaragd zum Besten des Trägers neutralisiert werden sollen, so müssen die astralen Einflüsse (Mondsteine, Beryll und Aquamarin) etwas durch den Chalcedon abgeschwächt und der physische Körper gekräftigt werden. (Luftiges Trigon ☿ ♀ ♄, es paßt hier der Venusstein am

besten.) Bis zum 22. Juli haben wir den Krebs mit dem Mond, und als zugehörige Steine Smaragd, Opal, Kristall, Beryll, Aquamarin, Perlen etc.

Die Monatssteine sind Karniol und Rubin.

Der Krebs gehört zum wässrigen Trigon mit ☽♂ und ♆, es ist also hier angezeigt, durch obige Marssteine (Feuer) die Konstitution des im Juli Geborenen harmonischer zu gestalten.

Ebenso lassen sich die übrigen Monatssteine auslegen.

Zur Vervollständigung führe ich hier noch die 12 Steine an, die in nachstehenden 4 Reihen zu je drei Stück das Brustschild des israelitischen Hohepriesters, laut 2. Mose 39, zieren sollen.

Sarder, Topas, Smaragd,
Rubin, Saphir, Diamant,
Lynkerer, Achat, Amethyst,
Türkis, Onyx, Jaspis.

Im allgemeinen besteht die Ansicht, daß die Monatssteine nach dem Geburtsmonat und -Tag ausgesucht werden sollen.

Dies halte ich für nicht richtig und vertrete die Meinung, daß dasjenige Tierkreiszeichen zu verstehen ist, welches gerade bei der Geburt aufgeht und dem Geborenen seinen Stempel aufdrückt.

In 24 Stunden dreht sich die Erde einmal um ihre Achse, sodaß jedes der zwölf Tierkreiszeichen je zwei Stunden herrscht.

Selbstverständlich sprechen die Monate auch etwas mit, da die Kraft eines Zeichens, in welchem die Sonne steht, den anderen an Wirksamkeit überlegen ist, doch kommt dies meiner Meinung nach erst in zweiter Linie in Betracht.

Außerdem wären die Konstellationen der Planeten im Geburtsmoment mit zur Bestimmung der in Frage kommenden Edelsteine maßgebend.

Zum Schluß möchte ich an Tabelle 8 zeigen, daß äußerste Gesetzmäßigkeit zwischen Farben, Schwingungen und Wellenlänge besteht und daß die von mir vorgeschlagene Reihenfolge auch auf diesem Gebiete harmonisch aufsteigend ist.

Da der oben gegebene Talismann dem ernstlich Strebenden das Symbol und Ideal, sowie gleichzeitig ein praktisches Medium sein soll, sich harmonisch von unten nach oben zu entwickeln, so wird er durch Übungen dahin gelangen, bei Kenntnis der Natur der Steine sowohl als durch Erhöhung der Schwingungen mit gleichzeitiger Verkürzung der Wellenlänge dem ihm vorschwebenden Ideal näher zu kommen.

Tabelle 8.

Entnommen aus L. B. Hellenbach, Magie der Zahlen.

Braun	403 · 620	768 · 6
Rot	454 · 072	683 · 2
Orange	504 · 524	614 · 9
Gelb	554 · 979	559 · 0
Grün	605 · 429	512 · 4
Lyanblau	655 · 881	473 · 0
Indigo	706 · 334	439 · 2
Violett	756 · 786	409 · 9
Lavendel	807 · 239	384 · 3

Braun würde hier ultrarot, Lavendel ultraviolett entsprechen.

Stundenregentschaft der Planeten.

Nach der Kabbala regieren die Planeten sowohl die einzelnen Tage wie die einzelnen Stunden nach folgender Reihenfolge: Saturn — Sonnabend, Jupiter — Donnerstag, Mars — Dienstag, Venus — Freitag, Merkur — Mittwoch, Mond — Montag.

In derselben Weise werden die Tages- und Nachtstunden beherrscht, und zwar immer von 6 Uhr abends ab.

Also Sonntag abends 6—7 Sonne,
7—8 Venus,
8—9 Merkur usw.

Nach neueren Astrologen teilt man die Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in je zwölf gleiche Teile und beginnt die Rechnung von Sonnenaufgang an.

Beide Rechnungen stimmen nicht überein, können wohl auch nicht begründet werden und hat meiner Überzeugung nach das oben angeführte System der Tattwas in bezug auf Farbenharmonie und experimentellen Nachweis größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Wir kommen jetzt zu den Streitfragen.

1. Sind die von mir aufgestellten Vorschläge in betreff der Farbenharmonie der Edelsteine, der angegebenen Zusammenstellung im Kreise und im feurigen Trigon und die Auslegungen richtig, oder welche Gründe sprechen dagegen?
2. Ist die von mir gegebene Zugehörigkeit der Metalle zu den Steinen resp. Planeten und die Auslegung hinsichtlich ihrer Schwere richtig, oder was läßt sich dagegen einwenden?
3. Wer kann die genauen Farben angeben, die bei der Verbrennung der Metalle durch Spektralanalyse festgestellt werden? Vielleicht haben wir hier den Schlüssel der Zugehörigkeit zu bestimmten Planeten und den Farben der zugehörigen Edelsteine.
4. Sind meine Auslassungen betreffend Einreihung von Uranus, Neptun und Zentralsonne mit ihren Steinen in die Tattwas zutreffend oder nicht?
5. Sind meine Ausführungen über die Monatssteine richtig oder nicht?
6. Wer ist in der Lage, Näheres über die Zusammenstellung und Bedeutung der 12 Steine des Brustschildes der Hohenpriester mitzuteilen?

7. Was spricht für und was wider die Wirksamkeit der Planeten an gewissen Tagen und Stunden? Sollten hier durch Glauben (Autosuggestion etc.) Erfolge oder Mißerfolge zustande kommen?
8. Wer kann angeben, welche Grade Uranus und Neptun (außer im Wassermann und den Fischen) in den Tierkreiszeichen beherrschen, um die Stärken und Schwächen dieser Planeten im Horoskop festzustellen?
9. Wo sind Uranus und Neptun in der Erhöhung, im Fall und in der Vernichtung?

Es wäre bei der großen Wichtigkeit obiger Fragen für den Okkultisten erwünscht, wenn von Fortgeschrittenen recht genaue Angaben gemacht werden könnten, damit grobe Irrtümer klargestellt werden und eine feste Basis für weitere Experimente und Versuche geschaffen wird, denen gerade die Kenntnis der Zusammenhänge der Edelsteine mit dem Makro- und Mikrokosmos sowie mit der Astralogie ist für den Geheimstrebenden von großer Tragweite.

Hast du den Schlüssel erst gefunden,
Der auf dir schließet Tor um Tor,
So hast du Welten überwunden
Und strebst zum reinen Licht empor.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

12. Tote und lebende Materie.

In den anorganischen chemischen Elementen und Verbindungen können sich nur die 5 niederen Modifikationen von Kraftstoffen äußern, nämlich: aktinische, elektrische, magnetische, thermale und Lichtstrahlen, wie dies ja am deutlichsten bei dem Metall vom höchsten Atomgewicht, Radium, zu beobachten ist. Die beiden höheren Modifikationen „Lebenskraft" und „Nervenkraft" können sich in den grobstofflichen anorganischen Gebilden nicht betätigen und offenbaren sich erst in den feineren organischen Kohlenstoffverbindungen, welche pflanzliche und animalische Körper zusammensetzen, und zwar äußert sich die Lebenskraft schon in den Pflanzen, die Nervenkraft erst im Organismus der Tiere und Menschen.

Dieser beständige Fluß der Elektronen und die dadurch bedingte fortwährende Umwandlung in die 7 verschiedenen Energieformen bildet die Ursache der chemischen Reaktionen beim Aufbau sowohl als auch beim Abbau der Atome, sowie der Kristallisation und bei Verwitterung der anorganischen Gebilde einerseits und der räumlichen und zeitlichen Zusammenordnung der chemischen Elemente in der Zelle und der Differenzierung nach Form und Funktion in den pflanzlichen und

tierischen Organismen andererseits und bei ihrer Wiedervernichtung durch Verwesung.

13. Psychische Kraft.

Damit wäre zunächst der Unterschied zwischen den verschiedenen Kräften, welche zur Bildung der physischen Formen des Mineral-, Pflanzen- und Tierreichs nötig sind, zur Genüge festgestellt; aber für eine weitere Kraft — psychische Kraft, Bewußtsein, Verstand — ist noch keine Rechenschaft abgelegt. Denn das ist eine Kraft, welche nicht von unserer Sonne stammt und welche sich erst nach und nach dem tierischen Organismus angliedert und pari passu mit demselben zunimmt. Die Psyche wächst also nicht aus der Materie des physischen Körpers von Innen heraus, sondern sie kommt — analog allen andern Kräften — von außen hinzu.

Auch der psychischen Kraft dient eine Art zwar ätherischer aber doch träger Substanz als stoffliches Vehikulum, und die Psyche selbst ist eine Dreieinheit und ein Organismus, umgeben von einer Kraftzone, deren supersinnliche Konstituenten das Gehirn und den physischen Körper umgeben und durchdringen, wie Wasser einen Schwamm.

Zur Vermittlung der Wirkungen zwischen psychischer Kraft und den niederen Kraftstoffen im Körper bedarf es der ihr in der Skala zunächstliegenden Kategorie, der Nervenkraft.

14. Das Nervensystem.

Mit Nervenkraft tritt psychische Kraft in unmittelbare Wechselwirkung, und derselbe schon oft erwähnte Vorgang von Zersetzung der Konstituenten und von Eingehen neuer Verbindungen in andern Verhältnissen spielt sich auch hier wieder ab, wodurch einerseits die Gedankenbefehle durch Vermittlung des Gehirns an die Peripherie des Körpers gelangen, andererseits die von der Außenwelt zuströmenden Sinnesäther die betreffenden Reaktionen durch dieselbe Vermittlung im obersten Drilling der Psyche hervorrufen, welche als Geruch, Geschmack, als Bild usw. im Bewußtsein empfunden werden.

Das gänzliche Fehlen eines Nervensystems in der Pflanze macht es einer Psyche unmöglich, sich im pflanzlichen Organismus zu betätigen, und sie kann erst im tierischen und menschlichen Körper wirksam werden.

Um den Vorgang der Wechselwirkungen zwischen Psyche und Außenwelt zu illustrieren: Ein Sonnenstrahl trifft einen undurchsichtigen, beispielsweise roten Körper und versetzt dadurch den roten Lichtätherkonstituenten desselben auf der Oberfläche in sympathetisches Mitschwingen. Diese Schwingungen pflanzen sich durch den Raum bis zum Auge fort, indem sie den betreffenden Lichtätherkonstituenten der die Erde umgebenden Luft- und Ätherhülle in synchronische Vibrationen versetzen; denn auch die stofflichen Drillinge dieser irdischen Kraftzone bestehen vorzugsweise aus den 5 Sinnesäthern im entsprechenden Grade von Feinheit.

Im Auge werden in dem vorwiegend aus Gesichts- oder Lichtäther zusammengesetzten Sehapparat die charakteristischen 4—5 Billionen mal in der Sekunde schwingenden Lichtätherpartikelchen erregt, welche infolgedessen in Wechselwirkung treten mit den gleichartigen, aber entsprechend feineren Ätherpartikelchen im Sehnerv, in welchem sich die Schwingungen im Dunkeln fortpflanzen, wodurch ähnliche Oszillationen, Zersetzungen und Reaktionen hervorgebracht werden in den noch subtileren Lichtätherpartikelchen, welche den betreffenden Endganglien im Gehirn entströmen und welche viel zu fein sind, um direkt von dem Lichtäther der irdischen Atmosphärenhülle affiziert zu werden. Erst von hier aus werden jetzt die den physischen Organismus umwirbelnden und umhüllenden ätherischen Substanzen von noch viel größerer Feinheit im (stofflichen) Alphadrilling der Psyche in synchronische Vibrationen versetzt, welche sich dann durch Vermittlung des Beta-Drillings zum obersten, dem Gamma-Drilling der Psyche fortpflanzen und die Empfindung des roten Bildes im Bewußtsein hervorrufen. Der ganze Vorgang ist eine kontinuierliche Reihe von Explosionen, ähnlich wie beim Pulver beschrieben.

Bei kritischer Betrachtung des Sachverhalts ist schließlich der Folgerung nicht auszuweichen, daß zwischen und innerhalb der etwa 400 und 700 Billionen Vibrationen, welche die äußern Grenzen des roten und violetten Strahles markieren, ebenso viele Billionen verschiedener Lichtäther-Arten von verschiedener Feinheit und Geschwindigkeit existieren, welche die Empfindung der Billionen verschiedener Farbenschattierungen im Bewußtsein auslösen.

15. Der Seelenapparat.

Das Nervensystem ist — monistischer Wissenschaft gemäß — „ein mehr oder weniger komplizierter Seelenapparat, bestehend aus 3 Hauptteilen: Die Sinnesorgane bewirken die Empfindung, die Muskeln die Bewegungen, die Nerven stellen die Verbindung her durch das Zentralorgan, das Gehirn".

„Einrichtung und Tätigkeit dieses Seelenapparates ist zu vergleichen mit einem Telegraphensystem. Die Nerven sind die Leitungsdrähte, das Gehirn ist die Zentralstation; die Muskeln und Sensillen die untergeordneten Lokalstationen. Die motorischen Nerven leiten die Willensbefehle zentrifugal zu den Muskeln und bewirken Bewegung; die sensiblen Nervenfasern dagegen leiten die Empfindungen zentripetal von den peripheren Sinnesorganen zum Gehirn und statten Bericht ab von den empfangenen Eindrücken der Außenwelt. Die Ganglienzellen, welche das Zentralorgan zusammensetzen, vermitteln nicht nur den Verkehr zwischen Muskeln und Sinnesorganen, sondern auch die Bildung von Vorstellungen, Gedanken und Bewußtsein." (Haeckel, Welträtsel.)

Dabei wird jedoch der Operateur, die „Seele", die sich dieses „Apparates" bedient, von Haeckel ignoriert. Denn diese Station, das Gehirn oder

die Ganglienzellen, welche den Verkehr sowohl als auch die Bildung von Gedanken und Bewußtsein „vermitteln“, können nicht selbst denken, und es ist ihnen und wird ihnen nichts bewußt. Somit ist ohne die Psyche, den Operateur, der Betrieb des Systems unmöglich, weil die Depeschen weder ausgegeben noch empfangen werden könnten, noch irgend eine Empfindung zum Bewußtsein gelangen würde.

Unsere modernen Philosophen und Metaphysiker betrachten im allgemeinen die „Seele“ als „immateriell“, und mit vollem Rechte bekämpft Haeckel diese Anschauung als irrtümlich. Aber dadurch, daß er die Existenz derselben durchaus bestreitet auf Grund dessen, daß sie sich nicht zu „Unsterblichkeitstropfen“ oder zu „Seelenschnee“ komprimieren läßt — (Welträtsel) verfällt er in ganz denselben Fehler, und seine Psychologie ohne Psyche ist genau so unwissenschaftlich und unfruchtbar und ebenso wenig zur Erklärung seelischer Vorgänge zu gebrauchen, wie die immaterielle Seele des Metaphysikers. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

Ein erfüllter Wahrtraum. Im Juliheft 1913 des Zentralblattes für Okkultismus (Jahrg. 7, Nr. 1) wies der damalige geschätzte Schriftleiter dieser Zeitschrift, Herr G. W. Surya, darauf hin, daß ihm in einem Wahrtraume, wie solche sich bisweilen bei ihm einstellen, die Wiedererrichtung des Königreichs Polen verkündet worden sei. Den etwa Mitte Mai 1913 stattgefundenen Traum schildert Herr Surya folgendermaßen:

Es erschien mir ein hoher Offizier aus dem österreichischen Generalstabe und überreichte mir, ohne ein Wort zu sprechen, ein großes Buch, etwa 60×40 Zentimeter im Format. Ich begann darin zu blättern und fand, daß es nichts als furchtbare Schlachtenbilder enthielt, wohl 100 an der Zahl. Da sagte ich im Traume zu mir selbst: „Was sollen diese Kämpfe bedeuten?“ und gleich kam mir der Gedanke, den Titel des Buches anzusehen, den ich offenbar bisher nicht beachtet hatte. Ich klappte das Buch zu und sah nun den Titel samt Titelzeichnung. Der Titel lautete in lapidarer Schrift: „Das Königreich Polen wird wieder erstehen, es ist auf dem Marsche, schon zeigen sich seine Umrisse!“ — Unterhalb dieses Titels stand links ein deutscher, rechts ein österreichischer Soldat, und jeder wies mit der Hand auf diesen Titel hin.

Nun hat sich alles erfüllt. Nach mehr als 100 blutigster Schlachten ist das Königreich Polen durch Deutschlands und Österreichs Siege wieder erstanden!

Das glückbringende „S“. Einen Beitrag zu dem heute so beliebten Spiel der Zukunftsverkündung und kabbalistischen Zeichendeutung bringt die „Stampa“ in einem Artikel, der den Buchstaben S als das für die italienische Geschichte glückbringende Zeichen des Alphabets preist. Zum Beweise wird zunächst auf das Haus Savoyen hingewiesen, das die zerstreuten Glieder des italienischen Körpers vereint und zum nationalen Gebilde gestaltet hat. Es folgen in der Aufzählung Sebastopol, dessen Fall den Pariser Kongreß einleitete, auf dem zum erstenmale vom Königreich Italien die Rede war, ferner St. Martino und Solferino, die als unmittelbare Folgeerscheinungen des Falles von Sebastopol Italien und Lombardei, die Herzogtümer und die Romagna verschafften. Dann kommt die Lan-

dung Garibaldis in Sizilien, die Italien diese Insel und das Königreich Neapel gab, Sadowa, das Venetien Italien einverleibte, Sedan, das die Pforten Roms öffnete. Die Liste zählt dann weiter Sella Quintino, den Reformator des italienischen Finanzwesens, und Serbien auf, die unmittelbare Ursache des gegenwärtigen Krieges, von dem Italien einen weiteren Zuwachs an Macht erhofft. Den Schluß bildet der Name Salandra (und Sonnino. D. Schriftl.), auf den sich heute alle Hoffnungen und Wünsche der Italiener gründen.

Dreizehn bei Tische. In Corsham (England) saßen im November 1913 bei dem von dem Großgrundbesitzer Sir John Goldney seinen Pächtern gegebenen Essen dreizehn Personen bei Tisch. Einige Tage später starb einer der Gesellschafter, Mr. H. B. Coates, nach kurzer Krankheit eines plötzlichen Todes. Im Frühling 1914 hat abermals ein Essen bei demselben Großgrundbesitzer stattgefunden, bei dem ebenfalls dreizehn Pächter vereinigt waren. Am Tage darauf wurde wieder einer der Gäste krank, und bald darauf ist dieser auch gestorben. Diese Vorfälle hatten in England seinerzeit großes Aufsehen erregt und lebhaft an den bekannten Volksglauben erinnert.

Erfolg der Wünschelrute in Schönebeck. Die Oberschlesische Sprengstoff-Aktiengesellschaft in Schönebeck a. d. Elbe, welche ihr Betriebswasser bis jetzt der Städtischen Wasserleitung entnahm, benötigte infolge Betriebsvergrößerung mehr Gebrauchswasser. Es wurde ein ca. 80 Meter tiefes Bohrloch ausgeführt, leider mit negativem Erfolg. Nunmehr wurde der bekannte Wünschelrutengänger Bohringenieur Richard Kleinau aus Cöthen in Anh. hinzugezogen, um mit seiner Metallwünschelrute das Terrain nach geeigneten Quellenläufen zu untersuchen. In unmittelbarer Nähe der ausgeführten Tiefbohrung bezeichnete er mit einer Tiefe von 20 Meter drei Quellenläufe, welche genügendes und gutes Wasser ergeben sollten. Die Erschließungen wurden nach seiner Vorschrift an den von ihm bezeichneten Punkten vorgenommen und es ergab sich in der vorher angegebenen Tiefe ein gutes Wasserquantum von reichlich 72 000 Liter in der Stunde.

Erfolge der Hypnose in der Kriegsheilkunde. Über die erfolgreiche Anwendung der Hypnose in der Kriegsheilkunde hat Prof. Nonne in Hamburg sehr interessante Mitteilungen gemacht. Prof. Nonne hatte nach einem Bericht in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" eine größere Anzahl von Neurosen und schweren Hysterien, die bei Kriegsteilnehmern sich eingestellt hatten, zu behandeln. Diese Hysterien traten in den verschiedensten Formen auf, als Sprachstörungen, Krämpfe einzelner Muskeln, Lähmungen gewisser Glieder, auch als allgemeine hysterische Krämpfe und hysterische Dämmerzustände. Es ist nun Nonne in einer großen Reihe von Fällen gelungen, durch Suggestion in Hypnose überraschend schnelle, sogenannte „Wunderheilungen" zu erzielen. Viele dieser Fälle waren anderweitig fälschlich als organisch, und zwar zentral bedingte Lähmungen beurteilt worden; diese Patienten waren fast alle bereits mehrere Monate krank, ein Teil davon war schon als dauernd dienstunbrauchbar und mit einer Erwerbsunfähigkeit von 100 Prozent eingegeben worden. Nonne führte nun einen besonders bezeichnenden Fall vor. Es war dies ein Kranker, der mit Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Unfähigkeit zum Stehen und zum Gehen zur Behandlung kam. Gleich bei der ersten Sitzung gelang es, eine wesentliche Besserung dieser Symptome zu bewirken, nach der zweiten waren sie nur noch andeutungsweise vorhanden und nach der dritten Sitzung völlig verschwunden. Da der Kranke überaus leicht in Hypnose verfiel und jede Suggestion in der Hypnose annahm, so gab Nonne ihm der Hypnose die Suggestion, daß er von niemandem anders hypnotisiert und sugge-

riert werden könne. Der praktische Versuch ergab, daß auch diese Suggestion insofern festsaß, als einige Tage später einem in der Hypnose besonders geübten Kollegen es nicht gelang, den Patienten in Hypnose zu versetzen. Auch dieser Patient war als zu 100 Prozent erwerbsunfähig gemeldet worden, während er tatsächlich zu seinem Berufe als Kaufmann durchaus wieder fähig sein wird.

Ein Glückskind. Ein Lieblingskind Fortunas scheint der Funkentelegraphie-Obermaat Adolf Spieler aus Tangermünde zu sein. Er gehörte, wie uns berichtet wird, zur Besatzung des vor etwa drei Jahren in die Nordsee gestürzten Luftschiffes „L 1". Spieler wurde damals durch einen Dampfer gerettet und kam dann an Bord des Luftschiffes „L 2". Dieses Schiff fand bei der beklagenswerten Explosionskatastrophe seinen Untergang. Der Obermaat wäre unrettbar verloren gewesen, befand sich aber infolge eines Zufalls nicht an Bord; er war zum Begräbnis eines Offiziers des „L 1" abkommandiert; als er zurückkam, war das Luftschiff ein Trümmerhaufen. Jetzt kam Spieler an Bord wieder eines L-Schiffes, und zwar des „L 3", das am 17. Februar in schweren Stürmen auf der dänischen Insel Fanö unterging. Mit der ganzen Besatzung wurde auch er gerettet. Nun wurde Spieler der Besatzung des „L 4" zugeteilt, das kurz nach dem Verlust des „L 3" ebenfalls, bei Blasvands-Huk, strandete und später nach See zu abgetrieben wurde. Unter den 11 Geretteten befand sich auch der Obermaat, der in Baarde untergebracht sein soll. Spieler ist also aus den Katastrophen des „L 1", „L 2", „L 3" und „L 4" unversehrt hervorgegangen.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Was ist ein Traum? In den letzten Tagen hatte ich sehr viel zu schreiben und mußte an einem kleinen Pulte in ziemlich unbequemer Armlage drei bis vier Stunden aushalten. Dazu kam, daß durch eine unendlich oft aufgehende Tür stets eine scharfe, feine Zugluft meine rechte Seite traf. Stark mit meinem Edelsteinaufsatz beschäftigt, dachte ich an diese Arbeit auch wohl vor dem Einschlafen.

In voriger Nacht nun erlebte ich folgendes:

Ich war in Florenz, ich sah den Arno, aber sein Bett war gänzlich ausgetrocknet, so daß spielende Kinder darin herumliefen und sich mit bunten Steinen warfen. Ich stieg in das Flußbett hinab und sah ganze Strecken darin mit Edelsteinen besät. Ich bückte mich und hatte schließlich beide Hände so voller Saphire, auch Jaspis und anderer edler Steine, daß mir die rechte Hand schließlich ganz weh tat und ich mich vergebens umsah, wohin ich meinen Reichtum bergen konnte. Da sah ich große, breite, rote und grüne, blaue und graue Pflänzchen und Blätter, und ich warf alle meine Steine darauf und hob sie dann damit wie in einem Bündel auf. Dabei fühlte ich aber heftige Schmerzen und konnte mich nicht aufrichten. Erwachend erkannte ich, daß ich geträumt hatte, daß aber der Traum soweit wahr geworden, daß ich den rechten Arm nicht heben und eine dicke Schwellung am Handgelenk hatte. Da fiel mir ein, daß mir ein Logenbruder vor 2 Jahren eine Kräuterarznei aus roten Lychnes und grauem Eisenkraut verschrieben hatte, die ich bei Rheumatismus einreiben sollte. Ich holte mir sogleich das alte Fläschchen vom Schrank und rieb davon ein. Jedenfalls waren damit die Kräuter im Flußbett gemeint. Ich hätte nie daran gedacht, wenn jenes Traumbild mit den Pflanzen mir nicht so lebhaft vor Augen gestanden hätte. Nach der Einreibung ließ der Schmerz etwas nach, und ich konnte wenigstens diese Zeilen zu Papier bringen.

M. Lorenz.

Allvaters Raben. Eine alte Frage auf neuer Grundlage beantwortet. Alle Volkssagen und Märchen beruhen bekanntermaßen auf irgend einem Grund, den die Volksphantasie wohl erkannt, aber nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt und verstanden hat. Die wogenden Nebel sind die Schleier der Waldfrau, oder es heißt von den aus den Wiesen aufsteigenden Dämpfen: der Fuchs braut Bier oder die Waldfrau kocht.

So wie hier haben auch die Alten ihre Beobachtungen gemacht und daraus ihre Schlüsse gezogen.

Die Griechen gaben ihrem Obergotte Jupiter den Adler zur Seite, der den flammenden Blitz in den Fängen trug. Die alten Germanen aber gesellten ihrem Gottvater zwei Raben zu, die ihm die Weisheit der Welt zutrugen und ihm Licht schafften für sein eines verdunkeltes Auge.

Wie aber ist das zu verstehen, denn für uns sind Raben doch grade keine besondern Lichtträger, und kein Hochgenuß ist es, ihrem zänkischen Gekrächs zu lauschen.

Der alte Lehrer der Magie, Halle, dessen vielbändiges Buch 1784 beginnend bis 1787 fertig herauskam, hat ein Mittel gefunden, das der Überlieferung einen bestimmten Grund unterlegt.

Wenn Körper — Raben, größere dunkle Vögel überhaupt — bei Sturm und Gewitterneigung hoch fliegen, mit dem bekannten Seitenschlag der Flügel, der dazu bestimmt ist, das Gleichgewicht zu erhalten, so schillern sie in der mit Elektrizität beschwerten Luft wie feurig umrahmt, oder doch geht eine Art flammendes Fluidum von ihnen aus.

Diese uralte Beobachtung soll Anlaß zu dem Mythos von den klugen Raben des Wotan und zu dem feuertragenden Adler des Jupiter Veranlassung gegeben haben.

Daß die scharfe und dabei naive Beobachtung im Volke auch heute noch vorhanden ist, dafür geben genügende Äußerungen Zeugnis. L.

Mensch und Gott. Ein Freund unsrer Zeitschrift, Max Jaspersen, schickte mir vor einiger Zeit ein Heftchen ins Feld: „Das innere Wort, die Stimme des Höchsten." Die allen Konfessionen gemeinsame innere Anleitung zum Gottesgehorsam aus biblischen Quellen als göttlich erwiesen — mit Versandunkosten 30 Pfg. von Max Jaspersen, Hamburg 37, Hochallee 106 — ein Heftchen, das ich nachdenklichen Lesern ans Herz legen möchte. Denn außer einer recht guten Einführung enthält es ein ausführliches Frage- und Antwortspiel über das innere Wort Gottes, die Offenbarung Gottes in uns, von Johannes Tennhardt, einem heutzutage viel zu wenig gekannten und beachteten Mystiker oder doch den Mystikern nahestehenden Gottsucher.

Sehr gern hätte Herr Jaspersen einen Austausch Gleichstrebender, und ich gebe seine Anregung hier bereitwilligst bekannt, indem ich am besten aus seiner Einführung einen kleinen Absatz biete:

„Wenn die Menschen in ihrem Verkehr miteinander den Glauben als Grundlage benötigen, wie töricht erscheint dann die Forderung der vielköpfigen Menge, in ihrem Verhältnis zu Gott ein Wissen als Grundlage besitzen zu wollen? Die göttlichen und gottesverehrlichen Dinge gehören in das Bereich des Glaubens!

Wir haben auf Gottes verehrlichem Gebiete zwei Dinge streng zu unterscheiden:

1. Die Vorstellungen von Gott, d. i. unsere Konfession, und
2. den Gehorsam gegen Gott, d. i. unsere Gottesverehrung.

Der Umstand, daß diese beiden durchaus verschiedenen Begriffe fortwährend durcheinander geworfen werden, hat schon das größte Unheil über einzelne und über ganze Völker hervorgerufen.

Worauf beruhte der siebenjährige, der dreißigjährige Krieg, die Bartholomäusnacht, die Inquisition mit ihren Gräueln usw.? Auf einem konfessionellen Streit, einem Streit über die verschiedenen Vorstellungen von Gott. Wie torenhaft ist solches Streiten, wenn man bedenkt, daß sämtliche Vorstellungen von Gott, sämtliche Konfessionsfragen im letzten Grunde doch Glaubensfragen sind, über die sich zu streiten einfach vernunftwidrig ist. Über Glaubenssachen kann man nicht streiten, weil sich nichts beweisen läßt, weil es kein Wissen ist.

Eine kurze Bemerkung noch zur Frage des „inneren Wortes“ selbst. Wer unbedacht drauflos sinnt und lauscht und sich allzu bald im Besitze des „inneren Wortes“ wähnt, der ist in Gefahr, sich und andere gar leicht zu täuschen. Denn zunächst ist's meist „der Herren eigner Geist“, um mit einem Anklang an Goethe zu sprechen, und so kommt es ja zuweilen, daß die angeblichen Offenbarungen Gottes recht verschieden ausfallen und Verwirrung anrichten. Diese Gefahr kannte Tennhardt wohl. Darum hat er auch in seinen Darlegungen darauf Bezug genommen. Dies zur Warnung, aber auch zur Beruhigung mancher, die sich nun mit dem Hefte befassen wollen. A. Grobe-Wutischky.

Vereinsnachrichten.

Prophetische Stimmen und Gesichte über den Weltkrieg 1914/16. Von Pfarrer A. Reiners. Verlag Natur und Kultur, München. 1,50 Mk.

Der Verf. dieses Büchleins hat schon vor einiger Zeit unter dem Decknamen Dr. Metapsychikus zu diesen gegenwärtig wohl heißer denn je umstrittenen Fragen Stellung genommen; hier bietet er eine Erweiterung seiner früheren Sammlung über An- und Vorzeichen, telepathische Mitteilungen, Wahrträume und andere prophetische Kundgebungen. Aber das Gebiet ist reicher und längst noch nicht annähernd erschöpft behandelt. Vielleicht ist es darum gut, daß die Neubearbeitung meines den gleichen Gegenstand behandelnden Buches hier im Felde verlangsamt wird. Denn außer vielen schon erschlossenen, aber in einer Gesamtdarstellung noch nicht verwendeten Fundgruben stehen mir für die Zeit nach dem Kriege noch andere in Aussicht, deren Ausbeute noch viel verspricht. Bis dahin mag die Zusammenstellung von Reiners, die weniger eine methodische Behandlung als eine bloße Sammlung des Stoffes bezweckt, die Lücke ausfüllen für solche, die immer auf dem Laufenden sein und nicht eine möglichst abschließende Behandlung des anziehenden Gebietes abwarten wollen. A. Grobe-Wutischky.

Naturwissenschaft und Gottesglaube. Von Prof. Dr. phil. E. Dennert. Naturwissenschaftl. Verlag Godesberg b. Bonn. 15 Pfg.

Das Heft enthält die wesentlichen Gedanken aus des gleichen Verf. Schrift „Weltbild und Weltanschauung“. In knapper aber klarer, leichtverständlicher Darstellung belehrt der Verf. darüber, daß das Weltbild durch eine Zusammenfassung aller unparteiisch gewonnenen Ergebnisse der Naturforschung entsteht, die Weltanschauung aber durch Hinzutun philosophischer Erwägungen. Hier erst darf es sich entscheiden, ob einer die Welt theistisch oder atheistisch auffaßt, der bloße Naturforscher hat mit dieser Frage nichts zu tun. Gern hört man nun die Gründe, die D. bewegen, theistisch zu betrachten, und mit besonderem Interesse wird man in weiteren Volkskreisen einige gute kritische Bemerkungen zu modernen Schlagwörtern und richtigen und auch zu angeblichen „naturwissenschaftlichen“ Lehrsätzen lesen. So kann das Heftchen viel Gutes in volkstümlicher Aufklärung wirken und eignet sich, der leichten Lesbarkeit wegen, ebenso wie desselben Verf. kleine Schrift „Gott-Seelen-Geist-Jenseits“ (30 Pfg.) vorzüglich zur Versendung ins Feld.

A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Armin Wodan, Astrologische Hilfsmittel. Kompl. 4,— *M*, einschl. je zweier Probeformulare. Erläuterungen zu Armin Wodans praktischen astrologischen Hilfsmitteln. 1916. II. Aufl., 1,— *M*. Wodan-Verlag, Leipzig-Gohlis.

„Zeit gewonnen — viel gewonnen." Diese Sprichwortweisheit offenbart sich aber nicht daran, ob man langsam oder schnell arbeitet, sondern wie man arbeitet. Dies hat man in der Industrie seit langem erkannt und ist deshalb zur sogenannten „wissenschaftlichen" Arbeitsweise übergegangen. Die Vorteile sind Kräfteersparnis, größere Wirtschaftlichkeit, Übersichtlichkeit usw. Dieser Zeitgeist, der industriell größtenteils materiell ausgebeutet wird, hat aber bisher noch nicht vermocht, auch auf dem Gebiete der Astrologie jene systematische Arbeitsweise herbeizuführen, die die Kräfte für tieferes Forschen frei macht. Diesen neuen Weg beschritten zu haben, darin liegt die Bedeutung von Armin Wodans „Astrologischen Hilfsmitteln" und den dazugehörigen „Erläuterungen"; denn (m. E. aus der Praxis für die Praxis entstanden) sie bringen in einer Zeit, wo „Neuorientierung" auf allen Gebieten des menschlichen Lebens gefordert wird oder zugestanden werden muß, eine neue, einfache und zweckmäßige Arbeitsweise für die astrologisch-mathem. Technik und für die damit verbundene Auslegung.

Armin Wodan verfolgt nun mit seinem Grundformular (Excell. I) den Zweck, „den Schüler systematisch an die verschiedenen Punkte einer Horoskopzusammenstellung zu erinnern", und bietet so dem Schüler (wie auch jedem anderen Astrologen) die Sicherheit, nichts vergessen und — soweit die Einwirkung eben reichen kann — nichts falsch machen zu können. Er erzieht jeden durch die 360°-Teilung des Tierkreises zur übersichtlichen Aufstellung des Horoskopes und erleichtert ihm dadurch ganz wesentlich die Auslegung! — Dasselbe gilt besonders von dem „Zodiak" mit den ansetzbaren und farbigen „Planetenzeichen" (einschl. Mondknoten), dem so wertvollen, ebenfalls mit 360°-Einteilung versehenen und die Arbeit bedeutend erleichternden „Aspektring", auf dem die „Fixsterne" nach Stand und Natur verzeichnet sind, und den anderen Hilfsmitteln. Alle „Hilfsmittel" ergeben zusammen ein abgeschlossenes und vorzügliches Ganze. Die praktische und vielseitige Verwendungsmöglichkeit ist z. B. an der Figur (Formular Excell. II) in meiner Abhandlung „Kann man die unbekannte Geburtszeit astrologisch berechnen?" — Z. f. O., Okt.-Heft, 1916, S. 175 — zu ersehen.

Mit den „Erläuterungen" ist aber gleichzeitig ein kurzgefaßter und leichtverständlicher Lehrgang der Astrologie verbunden. Und so bekommt jeder, der sich über die Astrologie unterrichten will, ein deutliches Bild von dieser verachteten Wissenschaft bis zu den „Sensitiven Punkten" und den „Direktionen" (Direktionsscheiben). Mithin bilden die „Erläuterungen" ein vorzügliches Werbeheft! Und mit den „Hilfsmitteln" verbunden bewahren sie den Anfänger vor der Verwirrung, schaffen sie dem Lehrer Erleichterung und dem Schüler Freude am Unterricht und Liebe zur Astrologie.

Ich wünschte, daß „Hilfsmittel" und „Erläuterungen" die weiteste Verbreitung finden; denn sie beseitigen einen argen Mißstand und befriedigen ein dringendes Bedürfnis der praktischen Astrologen. Ich halte die „Hilfsmittel" für unentbehrlich; denn sie erleichtern die Ordnung, die bekanntlich „Zeit und Müh'" erspart. Es wird dadurch der Blick frei für den tieferen Sinn der Astrologie, auf daß es zum Schluß heiße:

„Stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein!"

M. Dittrich-Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky (i. V. Max Altmann).
Herausgeber und Verleger: Max Altmann in Leipzig.
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für die Schriftleitung sind zu richten an **Max Altmann, Leipzig, Fromman-Str. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten“ beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | Januar 1917. | 7. Heft.

Die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte.

Von **D. Ammon.**

(Schluß.)

Wenn Menschen mir Böses wünschen und antun durch Verleumden, so werde ich ihnen mit Friedensgedanken begegnen, die ich aussende in den **gedachten** Worten: „Friede sei mit dir“! So werde ich feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln, auf daß sie sich vor sich selber schämen. Alle Gedanken nehmen Formen an, die als Gebilde entweder durch Schwingungen sich fortbewegen, wenn sie an jemand gerichtet sind, oder die Gedanken umschwirren und wenden sich gegen uns selber. Gedanken wie Angst, Zweifel, Furcht, Sorgen und Gram bilden gewissermaßen eine unsichtbare Wolke, die sich mit bleierner Schwere uns auf das Haupt legt, und darum habe ich in erster Linie diese Gedankenmacht aufzuheben durch Gedankenschulung. Schon was ich vor 5 Minuten an zeitlichen Gedanken aufgenommen habe, gehört der Vergangenheit an und darf nicht in das geistige Bewußtsein eindringen. Hat mich vor 5 Minuten jemand beleidigt und ich denke jetzt noch gekränkt darüber nach, so bin ich wie ein Magnet, der immer, bei jeder Gelegenheit, Kränkungen sieht und anzieht und der nun für Kränkungen ganz besonders empfindlich wird. Die Unruhe, mit der ich denke an eine peinvolle Begegnung für morgen ist ein zeitlicher Gedanke. Er gehört der Zukunft an. Der harmonische Mensch aber kennt ebenso wie der Geist keine trübe Vergangenheit und keine bange Zukunft. Er kennt nur eine in Gott verankerte und ruhende Gegenwart ungebrochener Zuversicht. Wie oft sind die Menschen gedankenschwer versunken in die Vergangenheit oder in die Zukunft, sie sind wie gebannt an solche Gedanken,

weil sie nicht merken, daß eine magnetische Verbindung besteht zwischen dem Denkenden und dem, an den es gerichtet war. Oft kommen wir nicht los von unseren Leidgedanken, bis uns ein Mensch in den Weg tritt und uns das erlösende Wort zuruft: **„Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kommt“.** Und sofort wird dieses Wort zur Anziehungskraft meines Geistes und hebt mich aus meinem dumpfen Zustand heraus. Jetzt kann ich wieder aufatmen, denn ich denke nun über mich selbst hinaus. Jetzt ist dieses Wort zu einem Kraftwort geworden, das mich nicht mehr losläßt und in meinem Innern immer weiter tönt. Ich habe es vielleicht früher schon oft gehört und gelesen, aber es hat mich nie berührt, ich blieb dabei gleichgültig. So gibt es heilige Worte, die mir zu gewissen Zeiten eine ganz besondere Kraft geben, wenn sie auf den Grundton meines Wesens eingestimmt sind. Solche Worte reden besonders die Dichter. So muß ich zuerst reif sein für die Wahrheit, ehe sie wirken kann. Sodann muß ich sie an der Quelle suchen, wenn ich sie in ihrer ganzen Kraft erfahren will. Warum spricht uns ein Gemälde, eine Melodie oder ein Buch an, während ein anderes uns kalt läßt?

Was ist die geheime Anziehungskraft, die uns immer wieder zu einem Kunstwerk drängt, warum wirkt es so tief auf unsere Seele, daß seine Zaubermacht uns nicht losläßt, und bei unserer Trennung von dem sichtbaren Bild wird es uns zu einem unsichtbaren Begleiter? Weil in einer starren Form Leben pulsiert, weil die Gedankenkraft des Künstlers die Darstellung beseelt. Und diese Beseelung, die so nachhaltig ist, daß sie nach Jahrhunderten immer fortwirkt, ohne zu verlieren an ihrer Kraft, sie kann nur aus der Unsterblichkeit hervorgegangen sein, weil sie in ihrer Wirkung unsterblich ist. So muß also die Kraft nur **bei dem** Künstler ewig jung bleiben, der zu einem Kanal der geistigen Welt geworden ist, der inspiriert wird. Wer aber diesen Anschluß nicht sucht, der schafft nur aus Nachahmungstrieb und dieses Schaffen läßt kalt und unberührt, weil ihm die Ursprünglichkeit fehlt. Deshalb sagt der Seher Johannes: „Im Anfang war das Wort“, d. h. im Anfang war der schöpferische Gedanke, der sich offenbart im Wort. Der Gedanke aber ist wieder ein Ausfluß des unendlichen Geistes. Diesem schöpferischen Gedanken sind wir besonders nahe bei dem Blick auf den Sternenhimmel in einer klaren Nacht. Hier ersteht uns eine ganz neue Welt, wo wir für einige Minuten unser Leid und Schicksal vergessen können, wo sogar an Stelle der Traurigkeit, der Angst und Furcht ein überströmendes Kraftgefühl sich unserer bemächtigt, welches sich in einem inneren Aufjauchzen, in einer Jubelstimmung Luft macht.

Was ist aber dieser Vorgang anders als eine Gedankenkonzentration auf das Allbewußtsein. Und wenn Sie für einige Minuten im Allbewußtsein der Natur eine Befreiung des Geistes erleben, warum sollten Sie nicht täglich, stündlich, ja jeden Augenblick sie erleben können? Da der Geist nicht gebunden ist an Zeit und Raum, da er überall schnell wie der Blitz sein

kann, so ist es auch nicht nötig, daß wir immer erst den schwerfälligen und umständlichen Weg betreten und uns körperlich auf Bergeshöhen begeben und mit dem leiblichen Auge auf das Firmament konzentrieren. Es kann das auch rein geistig geschehen, überall, wo wir uns befinden. Wenn es Ihnen gelingt, sich täglich nur 10 Minuten in die Stille zurückzuziehen durch die Geistessammlung auf die Kraftworte: **„Ich lebe in der Allgegenwart des Geistes“**, so ist jedes Wort ein Stern, ein Gefäß der Kraft, durch das sich mir die Allgewalt erschließt und offenbart.

Die Eigenschaften des allgegenwärtigen Geistes sind zunächst die, daß sie alldurchdringendes Licht sind. Nun verstehe ich auch, daß die Wahrheit, die ich vorher mit heißem Bemühen in der stofflichen Welt gesucht und nicht gefunden habe, jetzt auf einmal wie ein Blitzlicht in meine Seele leuchtet und mein Dasein erhellt. Eine andere Eigenschaft des Geistes ist die, daß er die Ursache alles Lebens, alles Wachstums und Gedeihens bildet, der Impuls dazu ist aber **allgegenwärtige Liebe.**

Jetzt verstehe ich auch, warum es mir so leicht und frei ums Herz wird, warum ich plötzlich wieder aufatmen kann und froh in die Zukunft schauen, nachdem ich für einige Minuten im Allbewußtsein gelebt hatte, während noch kurze Zeit vorher mir das Herz so schwer war und eine düstere Stimmung den Geist verfinsterte. Alles Leid, alles Übel und alles Schicksal ist in einer falsch gerichteten Gedankenwelt zu suchen. Schon die einfache Tatsache beweist es uns, daß es Menschen gibt, die jahre-, ja jahrzehntelang an das Krankenlager und an das Siechenbett gefesselt sind und über deren Angesicht ein Friede strahlt, eine Ruhe und Verklärung, die nicht von dieser Welt sind, so daß an ihrem sonnenhaften Wesen sich oft noch die Menschen mit gesunden Gliedern laben und dort Trost und Kraft empfangen. Während es wieder andere Kranke, Leidende und vom Schicksal getroffene Menschen gibt, die immer verbittert und niedergebeugt sind und im Wesen widerwärtig, launisch, reizbar und unverträglich.

Alle, die ein **großes** Leid haben, sind geläutert; das kleine Leid aber macht den Charakter so verkehrt und disharmonisch, weil der Selbstwille noch nicht gebrochen ist. Was sind das aber für Heldenseelen, die noch mitten im Leid jubeln und jauchzen können, wie wir das aus der Geschichte der christlichen Märtyrer und Märtyrerinnen wissen. Sie standen unmittelbar in der Allgewalt des Geistes, denn der Geist kennt weder Schmerzen noch Leiden, er kennt kein Alter; denn er bleibt ewig jung, weil er selbst ewig ist. Er kennt keine blinden Augen und keine tauben Ohren, weil er geistige Augen und geistige Ohren hat, wovon uns der taube B e e t h o v e n, der mehr gehört hat als Menschen mit guten Ohren, und die blinde und taube H e l e n K e l l e r etwas erzählen könnten.

Und nun denken Sie sich, ein Mensch verwendet täglich 10 Minuten darauf, um in sein Gedankenleben durch geistige Sammlung während dieser

Zeit keinen Zorn und keine Eifersucht, keine Stimmungen und Launen, keine Hast und Unruhe noch Sorge und Leid einzulassen. Wie wird ihm diese Zeit zu einem Erlebnis werden, das er nicht mehr missen möchte, das für ihn zu einem Bedürfnis, zu einer Seelenspeise wird, die er nicht mehr entbehren kann. Wenn sich aber zu diesem einen Menschen noch ein zweiter und dritter hinzugesellt, dann entsteht das, was wir bei dem Zusammenklingen von Tonwellen beobachten: Kraftvermehrung. Der Ton a, auf dem Klavier angeschlagen, wird sich mit dem Ton a, der gleichzeitig auf der Violine angestrichen wird, verschmelzen und es wird eine Verstärkung der Kraft eintreten. Wie geistesmächtig, wie gewaltig, gleich einem Sturmesbrausen, ist die gemeinsame Volksbegeisterung, die wir ja jetzt alle erlebt haben. Welche Geistesmacht und Geistesfülle, welch ein Strom von Kraft und Leben muß nun da ausgehen, wo die Einigkeit des Geistes unter Menschen besteht! An dieser Einigkeit zerschellen jetzt alle unsere äußeren Feinde und darum können wir daraus lernen, wie wir auch die inneren Feinde der Seele überwinden können, die uns hindern, auch innerlich groß und frei zu werden, auf daß uns die finsteren Gewalten des Schicksals nicht mehr länger niederbeugen. Da wir unter der Wirkung der Allgewalt des Geistes, besonders in der Natur, alle dasselbe erleben, sofern wir uns nur dieser Allmacht hingeben, so ist auch hier der Boden, wo wir uns alle die Hand reichen können. Mögen wir auch sonst einer Weltanschauung und Denkweise huldigen, welcher wir wollen, es berührt diese nicht, denn wo viele dasselbe erleben, da besteht ein inneres Band und alle Unterschiede fallen fort.

Solche Lichtgedanken nun, welchen ich mich bei der Geistessammlung hinzugeben habe, heißen:

„Ich lebe in der Allgegenwart des Geistes."

Die Geistessammlung auf diese Wahrheit wird die Lebensströme aus dem Universum anziehen und alles Disharmonische aus meiner Seele austreiben. Eine zweite Geistessammlung heißt:

„Geist ist alldurchdringendes Licht."

Sie ist die Kraft, die uns jenes plötzliche Licht innerer Erleuchtung aufgehen läßt, nach dem wir vergeblich mit unserem Verstande gesucht haben. Und wenn wir an der dritten Geistessammlung festhalten:

„Wo Licht ist, ist keine Finsternis",

so wird diese die finsteren Gedanken aus der Seele austreiben, welche uns so leicht umnachten. Wenn wir aber viertens gegen die Übermacht der Sorgen und der Angst vor der Zukunft nicht Herr werden können und wir halten an der Wahrheit fest:

„Geist ist allgegenwärtige Liebe",

so wird diese geistige Liebe uns die Lebensbedingungen schaffen, die sie allen Lebensformen freiwillig spendet. Wie die Bäume ihre Kronen öffnen dem Unendlichen und die Blumen ihre Kelche der Sonne zuwenden, ohne

sich Gedanken zu machen, woher sie ihre Lebensbedingungen nehmen, also wird auch diese Geistessammlung die Seele in die rechte Stellung bringen, um alles anzuziehen, was ihr Lebensdasein erfordert. Und schließlich wird die Geistessammlung:

„Geist ist allmächtiges, allharmonisches Leben“

in uns den Glauben befestigen, daß in dem großen Weltall alles nach geistigen Gesetzen bis aufs kleinste geordnet ist, daraus der Ursprung einer wunderbaren Weltharmonie hervorgeht. Wenn ich mich aber geistig an diese Harmonie des Alls anlehne, so kann es nicht möglich sein, daß die Disharmonie meiner Seele, die wir in Worten ausdrücken wie: Aufregung, Zorn, ungezügelte Leidenschaft, Verbitterung usw. bestehen kann.

Wer so sich täglich zu der Gedankenwelt seines höheren Selbst aufzuschwingen vermag, der überbrückt die Grenzen zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, zwischen dem Reiche der Vergänglichkeit und dem unvergänglichen Leben.

Eine ganz neue Welt wird sich dem Suchenden erschließen, die Welt, wo es keine Tränen mehr gibt, kein Alter, keine Krankheit und keinen Tod. Denn alle diese Erscheinungen sind noch die Früchte des Irrtums, die dem ungeistigen Menschen anhaften. Das wahre Leben aber ist fortgesetzte Entwicklung zu den lichten Höhen der geistigen Welt, und die ist allgegenwärtig und nicht in weiten Fernen. Es ist das Reich Gottes, welches inwendig ist in Euch. Wir müssen über unsere Gedanken wachen, daß sie sich nicht in die Zeitlichkeit verstricken und die Seele erwürgen, indem wir uns täglich die Worte des tiefsinnigen J a c o b B ö h m e in die Erinnerung zurückrufen:

Wem Zeit
Wie Ewigkeit
Und Ewigkeit
Wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

Alsdann aber können wir nur noch dem Ewigen dienen, und aus höheren Welten wird uns ungesucht das zuströmen, was wir in den niederen Sphären selbstsüchtigen Begehrens vergeblich gesucht haben: **Die Fülle des Lebens.** Nur die reinen Seelen dürfen eingehen in jene Welt, welche ihnen die göttliche Gedankenkraft als reife Frucht ihrer Selbstlosigkeit und Lauterkeit freiwillig darreicht. Dem geistig gerichteten Menschen wird die Gedankenkraft nur ein Mittel zur Befreiung des Geistes aus Nacht und Finsternis der irrenden Sinne. Nie wird er materielle und selbstsüchtige Ziele dabei verfolgen. Denn die Weisheit und Erleuchtung, welche von nun an sein Inneres durchdringt, wird ihn befestigen in der Erkenntnis, daß die Macht über die Materie nur auf dem Wege der dienenden Liebe ungestraft erworben wird. Wo irgend ein Mensch von Leidgedanken gequält wird, da werden die guten Gedanken der Bruderliebe hineilen und einen Sonnen-

strahl senden in das betrübte Herz. Wo die Verzweiflung vor der Türe steht und der letzte Schimmer von Hoffnung erlöscht, da werden Lichtstrahlen aus dem alldurchdringenden Geist die Dunkelheit erhellen. Wo eine Gefahr in Sicht ist, da wird unsere feiner abgestimmte Seele in weiter Entfernung erzittern, und unser Ruf wird mahnend zurücktönen und die innere Stimme der Gefährdeten in Bewegung setzen. So ist die göttliche Gedankenkraft ein Sendbote Gottes, ein Engel des Lichtes, und alle die werden zu wahrhaftigen Lichtbringern, die sie dem unvergänglichen Leben weihen. Wer in den Tempel der Weisheit Einlaß begehrt, an den ergeht die Forderung:

Ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden, auf dem du stehest, ist heiliges Land.

Entäußere dich von allen unheiligen Nebengedanken, ziehe nicht das Heiligste herab in den Staub, indem du zum gemeinen Eigennutz und zur niederen Selbstsucht das Erhabene betrittst, sonst wird dir die Wahrheit zum Verderben; denn alles richtet sich selbst und zerstört sich selbst, was nicht den Keim der Unsterblichkeit in sich trägt. Diese Verinnerlichung führt aus der schweren und groben Form, wie sie uns der rohe Stein veranschaulicht, zu der feineren Form des funkelnden Edelsteins. Sie wird darum genannt „Der Stein der Weisen“, der nichts weiter ist als die Beherrschung der Materie durch den Geist. Je mehr wir die grobsinnliche Gedankenwelt abstreifen, desto mehr werden in uns die Eigenschaften des Edelsteins geweckt. Wir werden zu „strahlenden Menschen“. Bis zu einem gewissen Grade strahlt jeder Mensch aus, und diese Ausstrahlung nehmen wir wahr in der Sympathie und Antipathie. Diese können wir nicht erklären. Wir können sie nur als unsichtbare Ausstrahlung fühlen. Wenn wir plötzlich an jemand denken müssen, so können wir sicher sein, daß der andere mit uns im Geiste sich beschäftigt. Die Verbindung aber geschieht durch Gedankenkraft, die auf unsichtbaren Strahlen weiter geleitet wird.

Wer da fürchtet, durch diesen Weg ein unpraktischer Mensch zu werden und die Beziehungen zu der sogenannten Wirklichkeit zu verlieren, der bedenkt nicht, daß er, ehe er seine Pflichten im Beruf, in der Familie und in der Gesellschaft erfüllen kann, etwas Unsichtbares dazu braucht, und das ist Kraft. Täglich braucht sie der Mensch, ohne diese kann er nicht dem Leben gerecht werden.

Was ist aber Kraft? Kraft ist etwas Unsichtbares, es ist in erster Linie der Geist, der durch die Anziehungskraft der Gedanken herabgezogen wird. Jetzt erst erlangen wir die wahre Schaffensfreudigkeit, wenn wir unserem rein materiellen Beruf auch eine geistige Seite abgewinnen lernen, wenn wir uns bewußt werden, daß wir mit unserer rein geschäftlichen Tätigkeit auch eine soziale Aufgabe erfüllen, die der Menschheit wieder zugute kommt, so daß wir uns fühlen als ein nützliches Glied in der menschlichen Gesellschaft. Dann wird uns die Geistigkeit zu einem Ansporn wer-

den, auch die Lebenspflichten so zu erfüllen, daß ein direkter und indirekter Nutzen der Allgemeinheit zufließt. Die Geistigkeit wird uns erst die rechte Kraft und Freudigkeit geben, daß wir nicht der Nervosität und der Weltangst zum Opfer fallen und unsere Kräfte so abnützen und verbrauchen, wie es der tut, welcher nur beständig für seinen Vorteil arbeitet und sich allein bereichern will. Dieser hat keine geistige Unterstützung zur Seite, er ist sein eigener Feind, weil er nur sich kennt und seine Interessen, und darum wird der Wahn, in dem er lebt, einstens sich gegen ihn selber wenden und seine Kraft, die er nur aus der physischen Welt schöpft, bald untergraben. Der Weg zur Unsterblichkeit, der Stein der Weisen, die Bemeisterung des Schicksals heißt aber nicht Willenskraft — denn Willenskraft ist noch an das Körperliche gebunden —, sondern Strahlenkraft des universellen Geistes, der sich unsere Seele zu öffnen hat wie die Blumenkrone dem Lichte. Vergeistigung der groben Triebe und Neigungen, sie wird in uns jenes heilige Feuer entzünden, das uns mit einem Strahlenglanz unsichtbar aber fühlbar umgibt, und mit einer lichten Wolke, die alles Schicksalsschwere, alles Tragische und Ruhelose in uns und um uns verblassen läßt. Und dann können wir nach erlangter Bemeisterung des Schicksals mit dem Dichter einstimmen in die Worte:

Wenn du geliebt, wenn du gehofft,
Wenn du gestrebt, gerungen,
Wenn du mit starkem Willen oft
Dein blutend Herz bezwungen;
Dann fühlst du wie zu vollem Wert
Erwacht dein ganzes Leben,
Denn jeder Schmerz, der dich beschwert,
Wird dich nur höher heben.

Drum duld' es, wenn ein Wahn zerschlug,
Was du verehrt, vergöttert,
Bekenn es dir, wenn dich ein Trug
Zu Boden warf, zerschmettert.
Nur halte wach die eine Kraft,
Die Hoheit deiner Seele,
Daß in dem Strom der Leidenschaft
Sie nicht den Weg verfehle.
Du siegst und siehst versöhnt zurück
Auf Sorge, Angst und Mühen,
Durch Tränenlind'rung wird dein Glück
Unendlich schöner blühen.

Das Uebernatürliche und der Krieg.

Von Baronin v. Wedel.

Die immer vorhandene, durch den Krieg gesteigerte Sehnsucht, Übernatürlichem nachzuspüren, verbürgte oder unverbürgte Prophezeiungen festzustellen und so den inneren Menschen auf die umgebenden Riesenereignisse einzustellen, hat auch die Erzählungen oder Legenden über das sogenannte „zweite Gesicht" wieder aufleben lassen. Zahlreiche Verfechter seines Vorhandenseins behaupten aber, daß nur die Schotten damit begabt seien und daß daher die Benennung „zweites Gesicht" freie Umgestaltung des „second sight" sei. Es wird aber aus Indien ziemlich verbürgt über das Vorhandensein des zweiten Gesichts berichtet; daß es in Europa auch außerhalb Schottlands festgestellt wurde, das weiß ich zufällig aus meiner eigenen Familie. Ich brauche nicht einmal auf Goethes Erzählung über die ihm gewordene Erscheinung auf seinem Ritt nach Drusenheim (Aus meinem Leben) zurückzugreifen, ganz abgesehen davon, daß Dichter keine Kronzeugen für Feststellungen dieser Art sein brauchen. Eine Schwester meines verstorbenen Vaters litt in ihrer Jugend ausgesprochen an dem, was als „zweites Gesicht" aufgeführt wird. Sie sah den baldigen Tod von Personen voraus; diese erschienen ihr unter dem praktischen Sinn unerklärlichen Bedingungen. So erblickte sie ihre kleinere Schwester, die an leichtem Husten litt, mit der Blutspur des dann nötig werdenden Bräuneschnittes am Halse vor sich im Sarge liegend, genau wie der Fall drei Tage später eintrat. Ein anderes Mal war sie selbst krank, und eine ihr Zimmer betretende Gestalt, die sie für sich selbst hielt, erzeugte den Gedanken an ihr eigenes wahrscheinliches Ende. Sie erkannte dann eine Verwandte, bei der sie besuchsweise weilte, die drei Tage später plötzlich verstarb. Ich selbst, obgleich ich, soweit das menschlich möglich ist, von Aberglauben und von Ahnungen oder Ähnlichem frei bin, gebe die lebhafte Wirkung seelischen Zusammenhanges zwischen geistig „Intimen" zu, da ich ein für meinen Mann gefahrdrohendes Ereignis trotz großer räumlicher Entfernung gleichzeitig mit ihm empfand. Mein Mann war in Heiligendamm, ich in Berlin, als mich eines Morgens zwischen 6 und 7 Uhr im Halbschlaf die Überzeugung befällt, er sei in Lebensgefahr durch sehr bewegte Wassermassen, die ich beinahe fühlte. Meine dadurch hervorgerufene Beunruhigung bestätigte sich durch die Mitteilung, daß mein Mann an dem erwähnten Morgen wie gewöhnlich zwischen 6 und 7 Uhr gebadet habe und weit hinausgeschwommen sei. Er geriet bei starkem Sturm in die Gegenströmung und wurde plötzlich von Schwäche befallen, der er, als vortrefflicher Schwimmer, mehrfacher Sieger bei den großen Weltschwimmwettkämpfen am Genfer See und an anderen Orten, nicht nachgeben wollte. Es sei ihm aber klar gewesen, daß ihn nur wenige Pulsschläge von einer Ohnmacht und von der damit verbundenen Lebensgefahr trennten; er sei schließlich und trotz alledem, ohne Hilfe zu beanspruchen, so erschöpft gelandet, daß man ihm

heftige Vorwürfe über das, was man seine Tollkühnheit nannte, gemacht habe. Dies an sich ja nicht welterschütternde Ereignis hat für den einschlägigen Forscher den Vorzug des Selbsterlebten, nicht Nacherzählten und den, daß es sich bei meinem Manne um jemand handelt, bei dem sich das Wort „Lebensgefahr" mit dem Begriff vollkommen deckte. Ein Erlebnis aus der Kriegszeit 1866 ist für mich angesichts der Persönlichkeit des Erzählers auch völlig glaubhaft, es weist auf das Vorhandensein von übersinnlichen, ahnungsschwangeren Seelenzuständen hin. Mein Vater hatte in seinem in Böhmen stehenden Regiment einen begabten Offizier, der bei sonst geradezu strahlender Heiterkeit durch manchmal ihn befallenden Trübsinn auffiel. Darüber befragt, erzählte er schließlich, daß der alte Schäfer auf seinem väterlichen neumärkischen Gut, der den Ruf des Voraussagens besitze, ihm beim Abschied, auf dringendes Zureden, seine Ansicht zu äußern, gesagt habe: „Junker Fritz, bis 3. Juli geht es Euch gut, aber dann weiß ich nicht weiter." Nun sei er, der junge Offizier, sicher, am 3. Juli zu fallen, und kein Zureden half. Als sich nun am 2. Juli die Donnerwolken von Königgrätz bereits über dem Biwak ballten, nahm er, überzeugt von der bevorstehenden Erfüllung seines Schicksals, von allen Abschied, kehrte aber abends nach dem Schlachttage gesund zurück und nahm sichtlich froh die dem glücklich verlaufenen „dritten" gewidmeten Glückwünsche entgegen, als er den Befehl erhielt, die Führung einer behufs Aufsuchens von Verwundeten abgeschickten Abteilung zu übernehmen. Eine halbe Stunde vor Mitternacht streckte ihn dann eine verlorene Kugel tot zu Boden. Der alte Schäfer mit seiner Ahnung hat in seiner Zunft viele Kollegen, denen, so meine ich, wohl das enge Zusammenleben mit der Natur den Blick für vieles schärft, was den künstlich Erzogenen, den „Hochgezüchteten", wie Max Nordau und Lombroso sagen, unverständlich bleibt.

Der Mißbrauch der Autorität.

Eine Betrachtung über Kritik der „Geheimwissenschaften"

von **Friedrich Feerhow.**

Vor einigen Jahren hatten wir Gelegenheit, hier eine Kritik des Spiritismus von seiten des Berliner Philosophieprofessors Max Dessoir einer eingehenderen Beleuchtung unterworfen zu sehen. So sei auch im selben Blatte gezeigt, wie die Vorstellung dieses Herrn von einem anderen Zweige der unrichtigerweise so genannten „Geheimwissenschaften" aussieht.

Am 20. Oktober v. J. brachte der Professor eine sehr dürftige Skizze nicht nur der Theosophie selbst, sondern vermutlich auch seiner eigenen Auffassung derselben einem — bis auf einen heiteren Zwischenfall — sehr geduldigen Publikum in der Wiener „Urania" zum Vortrag.

In der Hauptsache betraf seine Kritik nur die Steinersche Theosophie, die Darstellung war aber so gehalten, als ob es überhaupt

nur diese eine theosophische Richtung gäbe (die noch dazu einen besonderen, abweichenden Namen führt!) und alle übrigen inhaltlich gleichartig wären. Gleichartig dürften sie allerdings alle darin sein, daß sie das Fassungsvermögen eines akademischen Intellektualisten übersteigen, der irrtümlich auf sich allein das Wort anwenden möchte: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge . . ."

Jene theosophische Richtung, welche direkt auf der Tradition von H. P. Blavatsky weiterbauend wirkte und ihren Hauptsitz in Adyar bei Madras hat, wird von ihm als die „englisch-indische Theosophie" mit ein paar nichtssagenden Bemerkungen nur kurz gestreift.

Die ganze Theosophie hat nach Dessoir ausgesprochen englisches Gepräge; die Idee von dem Guru und Tschela, Meister und Jünger, ist einer der hervorstechendsten „spezifisch englischen" Züge. Das Sportsmäßige liegt in der Vorstellung von einem „Trainer" und Lernenden, wobei bloß die Aspirationen des Schülers in der Theosophie a u f e i n e n p s y c h i s c h e n S c h a u p l a t z v e r l e g t erscheinen, der Grundgedanke sei derselbe.

(Wenn man also nach Dessoir ein guter deutscher Patriot sein will, so höre man auf, sein Kind in der Schule vom Rechenlehrer unterrichten zu lassen oder zuhause vom Klaviermeister. Noch weniger aber nehme man eine Erzieherin, die sonst auf die feinen seelischen Regungen des Kindes Einfluß nehmen könnte, denn all das ist spezifisch englisches Training und erinnert an Abrichtung beim Sport!)

Nach dieser an das Nationalgefühl appellierenden Vorbereitung werden an dem abschreckenden Beispiel der Steinerschen Denksünden alle theosophischen Richtungen zusammen in einem einzigen Strafverfahren abgeurteilt.

„Der Fehler ist der einer personifizierenden Verflachung des Geistigen." „Die Tatsache, daß es überindividuelle Werte gibt, wird so dargestellt, als ob diese höhere Erkenntnis uns von fremden Wesen eingeflößt würde." „Diese Theosophen haben eine Hypostasierungswut, für alles suchen sie einen Träger; Ereignisse haben aber ihre Wertigkeit für sich, brauchen keinen Träger. — Überall werden übersinnliche Substanzen und Körper als Träger untergeschoben", und „man kann durch eine Art von Destillationsverfahren vom Körperlichen zum Geistigen gelangen".

An dem Steinerschen System, seinem Schulbeispiel, rügt er heftig das „Kokettieren mit den Naturwissenschaften; dem Geist der Wissenschaft steht Herr Steiner fern".

Sodann kommt er auf die Erfahrungsformen theosophischer Forscher zu sprechen und meint: „Was immer durch das Verfahren der Intuition geschaut wird, hat als solches noch keinen Anspruch auf Tatsächlichkeit. — Es gibt in der Geometrie den sogen. „pseudoskopischen Raum", der logisch einwandfrei ist; aber er ist nicht wirklich. Es darf kein bloß Erschautes für wirklich angesetzt werden."

Gedachtes und Wirkliches ist etwas ganz Verschiedenes. — Wir müssen die Gesetzlichkeit der Zusammenhänge sehen, wir müssen, wenn wir etwas erklären, die Ursache kontrollieren können. Und wir können bloß das gelten lassen, was in sich zusammenhängend ist, was sich aus Gründen notwendig entwickelt; nicht aber kindische Behauptungen."

„Und endlich ist durch das Mittel, das Steiner gewählt hat, um sich selbst zu rechtfertigen — nämlich das Mittel des Sinnbildes — natürlich Tür und Tor für alle Phantasien geöffnet. Steiner, der da meint, ein „Übererfahrbares" geschaut zu haben, schildert immer unter den Kategorien (Darstellungsformen) des Schauens und Denkens. — Immer sagt Steiner nur: „Uns ist es evident." Aber das beweist gar nichts; auch Geisteskranke glauben stets, daß das, was sie erleben, evident vorhanden ist." — „Das hauptsächlich Verhängnisvolle an der ganzen Lehre scheint mir zu sein, daß wir, die wir alle nach Idealismus streben, mit einer derartigen Lehre in eine solche primitive Denk- und Darstellungsweise verfallen würden, in einen Materialismus, der als eine Negerphilosophie zu bezeichnen ist. — Die große Macht, die die Theosophie in allen Ländern besitzt, verdankt sie der menschlichen Sehnsucht nach Religion und Glück. Diese letzteren dürfen uns aber nicht so getrübt und vergröbert werden. Wir alle streben nach einem reinen Idealismus, wir fühlen uns getragen von einer Welt der Geistigkeit, wir gliedern uns ein in eine Gotteswelt, deren Zug nach vorwärts geht, und wir stehen mitten darin." „Aber es ist unsagbar traurig, daß uns diese Hoffnung und Sicherheit verdorben werden soll durch gut gemeinte, aber alles zerstörende Anschauungen und Lehren." — —

Nach diesen letzten pathetischen Trauerkundgebungen ist es immerhin zu verwundern, daß, wie der Redner gleich eingangs einräumte, eine Theosophie doch „auf gewisse Individuen" günstige Wirkungen ausübe. Das müssen dann solche sein, die nicht nach seinem Idealismus streben!

Die akademische Pose, die Herr Dessoir durch seine langjährige Übung virtuos beherrscht, wirkt natürlich auf eine naive Zuhörerschaft, die gewohnt ist, von einem populärwissenschaftlich vortragenden Hochschullehrer nur Ergebnisse zu hören, die wahr sein müssen, weil sie sich auf die sicheren Grundlagen des gesamten Wissenschaftsgebäudes stützt. Und jeder Vortragende macht diese Anleihe aus dem Vertrauensschatze des Volkes, jeder bedient sich der bona fides des ehrlichen Gelehrtenstandes, wenn er im Namen der Wissenschaft von der Rednerkanzel herab spricht. Um so bedauerlicher ist es also, wenn dieses schöne Verhältnis mißbraucht wird; wir nehmen an, daß dies bei Herrn Dessoir unbewußt geschehen sei, aber daß es leider geschah, werden wir sofort erkennen.

Dessoir hat nämlich von der übersinnlichen Forschung eine gar zu primitive oder eigentlich keine Vorstellung. Er gefällt sich, indem er den ganzen Okkultismus, Metapsychik und alle Theosophie in Bausch und Bogen

in den gleichen schiefen Gesichtswinkel seiner Kritik zusammenpreßt, in der hartnäckigen Ausmalung der Idee, daß sich ein einzelner Mystiker eine gewisse Summe von Phantasmagorien (Hirngespinnsten) zusammensinnt und sich darauf die Autorität anmaßt, seine Tüfteleien als Offenbarungen eines höheren Erkenntnisvermögens anerkannt zu begehren.

Nun ist es selbstverständlich, daß jeder beliebige Phantast sich ein Wahngebilde von dem Weltbau und dem übersinnlichen Leben ausdenken und sodann obendrein beanspruchen könnte, man solle ihm das als „Tatsachen" glauben. Aber es fällt keinem ernsten Okkultisten ein, so zu handeln; und darin liegt das vollkommen Willkürliche in der allgemein gefaßten Behauptung Dessoirs, die sich in der Tragweite ihrer Verurteilung auf alle übersinnlichen Forscher erstreckte, die mit anderen als den sinnlichen Verstandeskräften allein die innere Natur der Welt ergründen wollen. Es ist falsch, wenn Dessoir es als das esoterische Forschungsprinzip hinstellte, daß einer etwas autoritativ behauptet und die anderen ihm eben wegen seiner Behauptung glauben sollen. Das ist grundsätzlich falsch und entstellt, ja verkehrt den wahren Sachverhalt.

In Wirklichkeit nämlich besteht für den esoterischen Forscher noch mit größerer Strenge als für den physischen die Vorschrift, daß nur Beobachtungen als gesetzmäßige Erscheinungen hingestellt werden dürfen, die mit der gewissenhaftesten Genauigkeit von verschiedenen Beobachtern zu immer wiederholten Malen angestellt und als richtig bestätigt gefunden wurden. Wer etwa von diesem Prinzip abweicht, ist nicht mehr als kompetenter Lehrer zu betrachten und darf mit dem esoterischen Mitteilungsprinzip nicht mehr im Einklang stehend betrachtet werden. Daß viele mediumistisch veranlagte Leute ihre vagen passiven Eindrücke als „übersinnliche Erkenntnisse" hinstellen, hat mit dem Ernst des wahren Forschers im Übersinnlichen ebensowenig zu tun wie die Anpreisung der unzähligen Medikamente und Kräutlein von Quacksalbern mit erprobten Heilfaktoren der echten Heilkunde. Unsere Medizin möchte sich schön bedanken, wenn jemand behaupten wollte, weil die Pfuschermittelchen und -pulverchen „nur einen gedachten Wert" besitzen, so sei auch die ernste Arbeit der Heilwissenschaft samt und sonders nur von eingebildetem Werte.

Vor allem also ist der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die Ergebnisse übersinnlicher Forschung genau so wie jene der sinnlichen Forschung der Methode der vergleichenden Beobachtung ihren Wert und ihre Berechtigung verdanken müssen, und dementsprechend finden wir auch beispielsweise bei Leadbeater an verschiedenen Stellen seiner Werke das als Voraussetzung seiner Mitteilungen angegeben.

Das Zweite und Wichtigste steht ebenfalls im ausdrücklichen Widerspruch zu Dessoirs Auffassung, daß kein echter Esoteriker von seinen Anhängern verlangt, nur irgend eine Tatsache als dogmatische Offenbarung auf Treu und Glauben fraglos hinzunehmen. Genau das Gegen-

teil ist die Forderung derjenigen, denen die seelische Entwicklung der Schüler am Herzen liegt: es wird verlangt, daß der Schüler selbständig sich im Gebrauche seiner Fähigkeiten übe, sich über die Verhältnisse in der sinnlichen wie in der übersinnlichen Welt aus eigener Anschauung sein Urteil bilde, selbst erfahre, was es Erfahrbares gibt. Eine Kindheit macht jeder durch, während welcher die Entfaltung seiner Sinne geübt, sein Geist angeleitet werden muß, wie er sich in der Umgebung zurechtfindet. Aber hat er einmal selbst sehen und wahrnehmen und das Täuschende vom Wirklichen, das Zufällige vom Wesentlichen unterscheiden gelernt, dann steht er auf seinen eigenen Füßen und hat sich ein selbständiges Urteil über seine Erfahrungen zu bilden. So ist es im dichtstofflichen Leben, genau so muß es im feinerstofflichen werden, bevor der Seher sagen darf: Ich habe dies oder jenes geschaut.

Der Verfasser erinnert sich bei diesem Anlaß recht wohl, wie oft er gelegentlich von Versuchen mit Sensitiven die akademischen und noch mehr die Laienkritiker sagen hörte: „Ach, das ist alles subjektiv, alles Einbildung.“ Und wenn einer dabei noch das Fremdwort benutzte, das diesem Einwand gewöhnlich als Schlagwort dient: „Suggestion, Autosuggestion!“, dann pflegte der Sprecher wohl meistens eine besonders gelehrte Miene aufzustecken. Ein wie großes Armutszeugnis stellte sich ein solcher „Fachmann“ in Wirklichkeit damit aus! Welcher Mangel an einfachstem Scharfsinn, an Phantasie, an methodischem Geist! Also wäre man augenblicklich bereit, eine Forschungsquelle vollständig fallen zu lassen, weil man möglicherweise mit Täuschungen zu kämpfen haben könnte? Da überschätzt man doch gar zu sehr die Gefährlichkeit des „Selbstbetrugs“ und die Sicherungsmittel des Experimentators. Wenn ich Selbsttäuschung oder absichtliche Irreführung von seiten der Versuchsperson (etwa veranlaßt durch Hysterie) fürchten zu müssen glaube, so wende ich eben solche Unterscheidungsweisen zum Versuche an, die mich vom andern unabhängig machen, weil er nichts davon weiß. Schon Reichenbach hat mit solchen Kontrollproben gearbeitet. Die einfachste besteht darin, daß man in der Dunkelkammer von zwei Sensitiven zugleich und ohne deren Vorwissen eine Reihe von Objekten beschauen und dann von jeder für sich, unabhängig von der anderen, beschreiben läßt. Eine andere bestünde darin, daß eine Sensitive etwa die Pole eines Elektromagnets in ihrer odischen Leuchtfarbe zu schildern hat, während der Experimentator mit entsprechend langen Intervallen die Elektrodenschaltung wechselt. (Dagegen könnte ein schlauer „Kritiker“, der einem Sensitiven zur Irreführung die gekreuzten Hände im Dunkeln vorhält und erwartet, daß die Pole dann verkehrt angegeben werden, ganz falsche Schlüsse über die Versuchsperson heraufbeschwören, weil der Kenner weiß, daß unter psychischem Einfluß die menschlichen Pole verändert werden können.*)

*) Diese Verhältnisse sind in Durvilles „Physik des Animismus“ nur in einer Bemerkung des Übersetzers kurz berührt.

Dieses Beispiel aus der Odforschung wurde angeführt, weil nach unserer Meinung diese „sensitiven“ Beobachtungen die erste Stufe der übersinnlichen Forschung selbst darstellen und einen Begriff geben mögen, was mit der vergleichenden Überwachung der Versuchsergebnisse für eine Kontrolle über das wirkliche Vorhandensein der wahrgenommenen Erscheinungen gewonnen werden kann und wie nichtssagend daneben jemand ist, der sich mit dem Gegenstand selbst nicht beschäftigt hat, wohl aber sich auf Grund seiner Angehörigkeit zu einer akademischen Zunft die Verpflichtung beimißt, darüber zu reden und den Stab zu brechen!

In Wirklichkeit bringt er für den, der die Haltlosigkeit und Fadenscheinigkeit seiner Phraseologie durchschaut (die auf Blendung berechnet ist), nur den merkwürdigen Eindruck hervor, daß ihm die große Ausdehnung der esoterischen Denkweisen sehr unangenehm wird. Vielleicht sollte er gar darin eine peinliche Konkurrenz zur akademischen Philosophie und Ethik wittern?

Wenn man einen solchen Redner als psychologische Erscheinung ins Auge faßt und sich fragt, was ihm eigentlich die Besorgnis und das Unbehagen verursacht, so könnten wir vielleicht mit folgender Vermutung das Richtige treffen: Es ist das dunkle Gefühl, welches den Intellektualisten beschleicht, indem er sich einer Entwicklungsrichtung gegenüber findet, die über ihn hinweg geht. Er ist in seiner rein verstandesmäßigen Schule aufgewachsen und hat einseitig einen trockenen Intellekt großgezüchtet, und nichts als diesen. Indische Theosophie würde sagen: er hat Kama manas entfaltet, vielleicht auch spurenweise den Arupa manas; vollständig latent aber ließ er in sich alle sonstigen Fähigkeiten, alle anderen Bewußtseinsorgane derart, daß er sich deren Vorhandensein nicht einmal vorstellen kann. Ohne Dessoir selbst in seinem Charakter herabsetzen zu wollen, sei vergleichsweise daran erinnert, daß es niedrige Naturen gibt, die sich in die Denkweise edler Menschen unmöglich hineinfinden können; alles an diesen suchen sie daher nach ihren eigenen Motiven auszudeuten, oder was sich hierin nicht fügen läßt, wollen sie überhaupt nicht glauben. Aber dies erinnert an jenen Astronomen, der sich weigerte, durch das Fernrohr zu schauen, als man ihn der Existenz eines bestimmten Sternes überführen wollte. Der Stern war aber da, nur kam jener nie zu seiner Erkenntnis; was hätte ihm alle Bemühung genützt, ihn wegzudiskutieren?

Ähnlich steht es mit einem „Forscher im Okkulten“, der z. B. den Schwerpunkt seines Strebens auf den bewußten Gebrauch seiner Äthersinne verlegt hätte, oder ein anderer auf die „Astral“-Sinne. Niemals ist dann der hartnäckige Intellektualist imstande, dem andern auf seine Pfade zu folgen, und er hat aber auch keine Spur von Recht, die Forschungen und Tätigkeiten des andern als müßige Spielereien oder seine Ergebnisse als haltlose Spekulationen ohne logische und ethische Grundlagen zu erklären. Jedes Urteil, das man fällen will, hat man sich vorher erst zu

erarbeiten und es erfahrungsmäßig zu begründen, indem man sich in das Wesen und den Schauplatz der fremden Geschehnisse einlebt, sie seinem eigenen Erleben unterwirft; dann erst darf man der Welt verkünden: Es ist so, — es ist nicht so!

Aber einem solchen Herrn von der hohen Schule ist in seinem berufsmäßigen Dünkel schon der bloße Gedanke peinlich, es könnte einer, ohne Notiz zu nehmen von dem, was der Professor an der Spitze einer Fakultät geschrieben und gelehrt hat, ihn überflügeln auf einem Gebiet, das er mit seinem Zunftspruch zu beherrschen, in seiner summa sapientiae in eigener Person als höchste Fortschrittsblüte seiner Zeit zu verkörpern wähnte. Wer unterfängt sich, neben, trotz ihm andere Wege zu beschreiten? Wie darf einer andere Bahnen weisen, andere Pfade gutheißen?

Was ist das für ein lustig Ding, die Intuition? — Nun, je nach dem Denker, der den Ausdruck anwandte, verband sich ein verschiedener Begriff mit diesem Wort. Eines aber ist sicher: oft und oft — vielleicht gar in der Regel? — wurde eine große, umwälzende Erkenntnis mit dem ahnenden, inneren Auge des Geistes vorausgeschaut, und mühevoll nachhinkend, nach mannigfachem Straucheln, kam die „empirische Forschung" später angekeucht mit ihrem plumpen Gerät, um in die von dem feurigen Geiste erschlossene Wahrheit ihr derbsinnliches Bollwerk zu schlagen. Aus welcher Quelle schöpfte da zuerst das Bewußtsein?

Vielleicht ist die Zeit nicht mehr ferne, wo die Naturwissenschaft zur Einsicht überführt wird, daß andere „Funktionen" in unsrem Organismus ruhen als die bewußt betätigten „fünf Sinne". Vielleicht wird mancher Zeitgenosse noch diese Entscheidung in wissenschaftlicher Form erleben. Bis dahin aber werde jeder dem goldenen Spruche des alten Narada gerecht:

„Sage nie: Ich weiß es nicht, also ist es falsch! —
Man muß forschen, um zu wissen,
Wissen, um zu verstehen,
Verstehen, um zu urteilen."

Der Spuk in Grosserlach (Württemberg).

Von J. Illig.

(Schluß.)

Schlußbetrachtungen.

Damit wäre ich mit der Darstellung des äußeren Verlaufs der Erscheinungen fertig. Ob sie ein für allemal zu Ende sind oder ob sie sich wiederholen werden, kann nicht gesagt werden. Der Verlauf ähnlich gearteter Fälle in alter und neuer Zeit läßt Raum für beide Möglichkeiten. Denn ähnliche Fälle waren schon in wenigen Tagen oder Wochen zu Ende. Sie wiederholten sich aber auch sehr oft nach längeren oder kürzeren Pausen

und dauerten manchmal jahrelang, wobei sich ihre Heftigkeit steigerte und die Erscheinungsformen die bösartigsten wurden. Es würde zu weit führen, in diesem Zusammenhang in eine historische Betrachtung einzutreten, obwohl diese sehr interessant wäre und manche wichtige Fingerzeige böte. Ich will mich aber zu einer solchen Betrachtung nicht verleiten lassen, sondern in Beschränkung auf den vorliegenden, sehr scharf beobachteten Fall nur noch das sagen, was nach den bisherigen völlig sicheren Feststellungen zu sagen ist. Darnach hätten wir es hier mit der Wirksamkeit einer Kraft zu tun, die wir zunächst als eine physikalische bezeichnen müssen. Denn sie vermochte Gegenstände zu bewegen oder zu zertrümmern, selbst recht schwere. Aber sie war nicht unbegrenzt, sondern bewegte sich in gewissen Schranken. Wenn man z. B. den Knebel an der Kette in dem Augenblick, in dem er sich aufrichtete und senkrecht zur Trogwand stellte, anfaßte und zurückdrückte, so war das Zurückdrücken nach Überwindung eines gewissen Widerstandes möglich. Ließ man mit dem Druck nach, so ging der Knebel wieder zurück in seine frühere Stellung. Auch das Lösen fest verflochtener und verknoteter Drähte machte dieser Kraft größere Schwierigkeiten und erforderte längere Zeit als das Lösen verknoteter Schnüre oder gar lose verhakter und befestigter Ketten. Wahrscheinlich ging auch die Bewegung der Halsketten, ihre Verknotung und Zuschnürung nur bis zu einer gewissen Grenze, weil sich die Muskulatur einer weiteren Einschnürung oder Einkettung widersetzte. Diese Kraftbegrenzung muß ausdrücklich festgestellt werden, weil die grundsätzlichen Leugner solcher Erscheinungen in der Regel den Einwand erheben: Ja, wenn die Kraft schon das und das tun konnte, warum hat sie dann nicht auch noch dies und jenes getan? Die Antwort auf diesen Einwand ist nicht schwer. Sie lautet: Sie hat's nicht getan, weil sie nicht konnte! Denn das, was bei solchen Spukerscheinungen aus dem Rahmen der bisher bekannten Naturgesetze herausfällt, muß darum noch lange nicht schrankenlos und von unbegrenzter Möglichkeit sein. Wenn wir erst einmal den vollen Mut gefunden haben werden, derartigen ungereimten Kraftäußerungen in ganzem Ernst und mit Beharrlichkeit nachzuspüren, dann werden wir wohl bald herausfinden, daß auch sie in einem folgerichtigen Zusammenhang mit dem übrigen Weltgeschehen stehen, mag der Schein vorerst auch noch so sehr dagegen sprechen. Was die meisten Leute, die gewohnt sind, sich das Weltgeschehen rein physikalisch zu erklären, veranlaßt, solche spukhafte Erscheinungen ohne weitere Untersuchung abzulehnen, ist der Umstand, daß in ihnen eine gewisse Intelligenz zu stecken scheint und daß sie eine mehr oder weniger deutliche Absichtlichkeit erkennen lassen, wie dies auch in dem Großerlacher Fall offen zutage trat. Denn die Erscheinungen knüpften sich an eine Familie, an deren Wohnung und Stall und übersprangen sowohl den Hof wie die angebauten Anwesen. Soweit Wurfgeschosse geschleudert wurden, suchten sich diese sogar ein

Ziel, und wenn eine gewollte Äußerung der Kraft unterdrückt oder rückgängig gemacht wurde, so wiederholte sie sich. Wer indessen mit dem nötigen guten Willen und Verständnis verfolgt hat, was die Wissenschaft bis jetzt zur Aufklärung derartiger Erscheinungen geleistet hat, der ist nicht über sie erstaunt und lehnt sie auch nicht ab, denn er weiß, daß auch Gedanken und Wille Kräfte oder Daseinsformen sind wie das Licht, die Elektrizität oder der Magnetismus, und daß sie über den Körper hinausreichen und hinauswirken, von dem sie ausgehen. Und er weiß ferner, daß ihr Träger eine zwischen Stoff und Kraft schwankende Substanz ist, wie sie die Wissenschaft auch für die elektrischen Erscheinungen, für das Licht und für manche andere physikalische Tatsache voraussetzt. Kein Geringerer als der derzeitige Direktor der Universität Birmingham, der Physiker Oliver Lodge, vergleicht die Kräfte, die wir bis heute noch als spukhafte bezeichnen, mit der Radioaktivität und sagt: „Jene belebten Wesen, die sich für gewöhnlich unseren Sinnen nicht offenbaren, obwohl sie in beständiger Beziehung zu unserer psychischen Welt stehen, besitzen eine Art ätherischen (oder besser gesagt strahlenden) Körper und können sich zeitweilig die sie umgebenden irdischen Stoffe nutzbar machen, um daraus sich ein stoffliches Gefüge herzustellen, das auch unsern Sinnen zugänglich wird." Lodge spricht hier von „Wesen" und nicht von „Kräften", weil diese beseelt erscheinen und weil er durch vieljähriges Studium zu der Überzeugung gekommen ist, daß ihre Träger menschliche Wesen sind, die ihren stofflichen Körper bereits abgelegt haben und ihre Weiterexistenz in ätherischer Form oder in strahlender Materie führen, die fürs gewöhnliche Auge zwar nicht sichtbar ist, von der aber doch eine Wirkung auf die Materie ausgehen kann.

Damit sind wir an dem springenden Punkt angelangt, nämlich bei der Frage, wie derartige Erscheinungen zu erklären und zu deuten sind. In den Worten Oliver Lodges, des Physikers, haben wir schon eine Erklärung, die von dem in der ersten Abhandlung vom 25. Mai („Hohenst." Nr. 121) bereits zitierten Mailänder Psychiater Lombroso geteilt wird. Sie nimmt an, daß sich in solchen Erscheinungen eine Menschenseele äußert, die ihre grobe Leibeshülle bereits abgelegt hat und nur noch in ätherischer oder strahlender Form existiert. Andere Gelehrte, wie z. B. der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Pariser Physiker Richet und der Münchener Nervenarzt Dr. von Schrenk-Notzing, vertreten die Ansicht, daß den Gedanken des lebenden Menschen eine gestaltende, schöpferische Kraft innewohne, die sich unter gewissen Voraussetzungen betätige, wie unsere Phantasie im Traum, nur mit dem Unterschied, daß im Traum nur subjektive Bilder erzeugt werden, während die „Ideoplastik" oder „Teleplastik", wie sie diese von ihnen angenommene Fähigkeit der Seele bezeichnen, wirkliche Bilder und Gestalten erzeuge und sogar Handlungen auslöse. Es ist hier nicht der Ort, zu entscheiden, welcher dieser beiden Erklärungsversuche den Vorzug verdient oder der richtige ist. Nur auf den einen Umstand soll

hier noch hingewiesen sein, daß es Häuser gibt, in denen sich gewisse Spukformen Jahrzehnte, ja Jahrhunderte lang wiederholen, was doch kaum damit erklärt werden kann, daß hier irgend ein zufälliger Gedanke oder Willensakt sein Spiel treibt. Ich selbst habe solche Spukarten in zwei Häusern längere Zeit hindurch beobachtet und habe bei dem einen feststellen können, daß er schon im Jahre 1809, und beim andern, daß er schon im Jahre 1830 beobachtet wurde. Hier müßte also geradezu der „Gedanke" 80 bis 100 Jahre an einem und demselben Ort lebendig geblieben sein. Das ist doch kaum denkbar. Viel näher liegt hier doch die Annahme, daß die zum Teil sehr heftigen Laute, Tritte, Schläge, Rollen, Klingeln, Türöffnen und Schließen von einer örtlich gebundenen Kraft ausgingen, die über ein gewisses Bewußtsein verfügte und mit einer Zweckmäßigkeit handeln konnte, die sich den mit der Zeit veränderten äußern Verhältnissen anzupassen vermochte. Als erwiesen kann wohl angenommen werden, daß solche Erscheinungen durch die Anwesenheit gewisser Personen eine Förderung erfahren. Aber ob diese Personen als direkte Ursachen in Betracht kommen oder nur als Kraftquellen, aus denen eine körperlose Kraft (wenn man so sagen will) strahlende Materie schöpft, die es ihr erst ermöglicht, auf die Körperwelt zu wirken, diese Frage muß vorerst noch offen gelassen werden. Wahrscheinlich treffen beide Möglichkeiten zu, und es kommt auf den einzelnen Fall an, ob er so oder anders zu deuten ist. Was ich im Großerlacher Fall bis jetzt ermitteln konnte, genügt nicht einmal zu einer Vermutung, geschweige denn zu einer Deutung. Weitere Beobachtungen und Ermittelungen erst können vielleicht die Frage entscheiden, in welcher Richtung man die Kraftquelle zu suchen hat. Bis jetzt liegen Andeutungen vor, welche sowohl eine animistische wie eine spiritistische Deutung möglich erscheinen lassen. Doch möchte ich mich darüber vorerst noch nicht weiter äußern, weil diese Andeutungen noch nicht nachgeprüft werden konnten und vielleicht auch niemals nachgeprüft werden können.

Anhang.

Auszug aus einem zweiten Artikel des „Hohenstaufen" vom Samstag, den 10. Juni.

„. . . . Was den Fall selbst betrifft, so kann ich ihm heute noch den Bericht des auswärtigen Beamten anfügen, der am 15. Mai amtlich in Großerlach zu tun hatte und zufällig Zeuge der Vorgänge sein konnte. Dieser Beamte, der schon von Berufs wegen gewohnt ist, genau zu beobachten und Tatbestände protokollarisch einwandfrei festzustellen, hat mir seinen über 7 Folioseiten fassenden und mit an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen versehenen Bericht zur Verfügung gestellt. Dieser Bericht umfaßt nicht die ganze Zeit und den ganzen Verlauf des Spuks, sondern nur das, was sich eben gerade zur Zeit seines Dortseins ereignete. Der Bericht ist am 16. Mai abgefaßt worden und beginnt mit der Feststellung der

Personalien. Ich entnehme ihm das Folgende: Der Postbote und Bauer Wilhelm Kleinknecht, geboren am 21. September 1880 in Großerlach, ist als Landwehrmann am 2. November 1915 bei Becany gefallen. Seine Frau, Rosine Kleinknecht geb. Nothdurft, ist am 3. November 1881 geboren und also noch nicht 35 Jahre alt. Das älteste Kind Luise ist 1906, das jüngste Kind Lina 1913 geboren. Die Töchterchen Rosine und Emma sind 1907 und 1909 geboren. Der Schwestersohn Adolf Nothdurft (der nach der Annahme der Zweifler das große Genie ist, das den komplizierten und gigantischen Spuk in Szene gesetzt haben soll) ist am 13. September 1902 geboren, also noch keine 14 Jahre alt. Da gegen die Frau Kleinknecht der Einwand erhoben worden war, ihre Lebensführung biete nicht die nötige Gewähr für die Sicherung des Erbanteils ihrer Kinder, hatte das zuständige Notariat darauf gedrängt, daß den Kindern ihre Erbanteile am Nachlaß des Vaters ermittelt und sichergestellt werden. Der Gemeindewaisenrat in Großerlach war am 26. April 1916 um Vorschläge von Pflegern zur Nachlaßauseinandersetzung ersucht und die Witwe Kleinknecht auf 15. Mai nachmittags 2 Uhr zur Erledigung der Angelegenheit aufs Rathaus geladen worden. In diesen Zeitraum fällt merkwürdigerweise der Spuk, der am 30. April begann und am 15. Mai nachmittags um 2 Uhr etwa (wie ich schon berichtet habe) seinen Höhepunkt erreichte. Die Frau erschien um ¾2 Uhr auf dem Rathaus in aufgeregtem Zustande und bat, gleich wieder nach Hause gehen zu dürfen, sie wolle später wieder kommen, jetzt müsse sie dabei sein, jetzt gehe es wieder los. Ihr Schwager sei zwar auch in ihrer Wohnung, den habe sie dazu bestellt, aber der werde nicht allein fertig. Das Vieh werde im Stall fortwährend losgebunden, irre dann im Stall umher und müsse immer wieder angebunden werden. Man sehe nicht, wer es losmache, es dauere dies jetzt schon 3 Wochen lang. Nachmittags zwischen 2 und 4 Uhr sei es am ärgsten. Der Beamte, welchem die Frau das sagte, schenkte ihren Behauptungen keinen Glauben. Die Frau forderte ihn auf, er solle mitkommen und es selbst ansehen. Nach langer Überlegung entschloß er sich, mitzugehen und traf nach 2 Uhr bei dem Anwesen ein. Der Zeuge begab sich dann in den Stall und stellte dort fest, wie das Vieh losgebunden wurde. Im Stall sah er 2 Kühe und 2 Kälber regelrecht am Futtertrog angebunden. Er ging dann mit allen Anwesenden aus dem Stall hinaus, ließ die Tür zumachen und stellte sich mit den übrigen horchend vor der Türe auf. Gleich darauf hörte man, daß eine Kette gelöst wurde, und er öffnete die Tür. Die Kette lag unter der Streu in einen Klumpen zusammengeballt und mußte erst hervorgesucht werden. Der Schwager der Frau Kleinknecht zog sie auseinander und band das Tier wieder regelrecht am Troge fest. Ehe der Zeuge den Stall wieder verlassen hatte, löste sich die Kette bei einem Kalb. Der Zeuge sagte darüber wörtlich: „Ich sah ganz genau auf die Kette am Halse des Kalbes. Der Knabe Nothdurft hielt den Kopf des Tieres fest, so daß man in der Helle des Stallfensters den Ring und den

Querriegel der Kette ganz genau sehen konnte. Der Querriegel war bereits mit der Hälfte durch den Ring geschlüpft und hielt die Kette nur noch mit der anderen Hälfte um den Hals des Tieres zu.“ Über eine andere Beobachtung im Stall sagt der Zeuge: „Wir gingen in den Stall. Ich sah am Riegel und Ring der Halskette der zweiten Kuh von der Türe aus einen Knoten. Die Witwe Kleinknecht und der Knabe Nothdurft beeilten sich, den Knoten, der größer zu werden und dem Tiere den Hals zuzuschnüren schien, zu lösen, was ihnen mit größter Anstrengung nicht gelang. Ich gab den Rat, das Tier vom Troge loszubinden und aus dem Stall in den Hof zu bringen. Nach einigem Zögern geschah dies. Im Hofe — vor dem Stall — löste sich sodann der Knoten von selbst und die Kette hing dem Tiere glatt um den Hals.“ Der Zeuge begab sich dann in die Wohnung und sah die dort angerichteten Zerstörungen. Nach deren Schilderung fährt er fort: „Wir gingen durch die Küchentüre in den Hausöhrn. Hinter der Küchentüre war ein Schüsselbrett, von welchem plötzlich ein irdenes Schüsselchen (in Mützengröße) mit einem kleinen Rest Essen um die aufstehende Türe herum auf den Boden im Oehrn flog, wo es zerschellte. Mit diesem Teller oder Schüsselchen war ein kleines Trinkgläschen zu Boden gefallen, das noch ganz war. Wir standen nun vor der offenen Stubentüre im Hausöhrn. Plötzlich hörten wir in der Stube einen Knall oder Schlag und sahen einen irdenen Teller (in Mützengröße) auf dem Boden unter dem Tisch, dem ein Dreieck am oberen Rande fehlte; dieses Stück lag unter der Bank am Tisch und daneben ein Bein mit etwas Fleisch daran. Witwe Kleinknecht sagte, der Teller und darin das Bein seien auf dem Tisch gestanden, sie hätten vorhin davon gegessen, da sei der Teller noch ganz gewesen. Ich wollte nun zu meiner Arbeit ins Rathaus gehen und hörte unter der Haustüre einen Fall, wie den eines Hafens. Als ich mich umdrehte, hob der Schwager unter der Bank am Tisch einen Hafen auf und sagte, der sei eben von der Bank gefallen, er habe vorhin Most daraus getrunken. Ein Rest der Flüssigkeit lag unter der Bank. Den Knaben Nothdurft sah ich nicht in der Stube.“ Der Zeuge begab sich dann auf das Rathaus und unterrichtete den Schultheißen von seinen Wahrnehmungen, der sich hierauf auch an Ort und Stelle begab. Auch der Lehrling des Beamten, Weber, begab sich dorthin. Über dessen Beobachtungen sagt der Zeuge: „Letzterer kam nach etwa einer halben Stunde zurück und erzählte, er habe gesehen, wie im Hausöhrn ein irdner Hafen mit Milch von der Stube durch die offene Türe gegen ihn herausgeflogen und an der Bühnenstege zerbrochen sei; er sei von der Milch ganz übergossen worden. Nachher sei er im Stall gewesen, wo er gesehen habe, daß die zweite Kuh — von der Türe aus — los gewesen, mit dem Hinterteil am Futtertrog gestanden und mit dem Kopf gegen den Stallgang gesehen habe. Der Schwager habe sie angebunden, und als dies geschehen war, sei das erste Kälbchen — von der Türe aus — los gewesen und im Stall herumgelaufen. Die Kette von der Kuh sei zusammengeballt unter

dem Leib der ersten Kuh gelegen, das Kälbchen habe die Kette noch um den Hals gehabt. Der Schwager habe auch das Kälbchen wieder angebunden; im Stall sei außer ihnen beiden niemand gewesen. Dann seien sie beide vom Stall in die Küche gegangen. Aus dieser sei eben Amtsdiener Scheuermann gekommen und wie er zur Küchentüre hinaus in den Hof wollte, habe ihm ein von innen geflogener irdener Milchhafen die Dienstmütze von hinten nach vorn vom Kopfe geschlagen, daß sie vor dem Abtritt außerhalb der Küche zu Boden fiel. Er sei dann durch die Küche in den Hausöhrn und in die Wohnstube, habe sich die zerbrochenen Häfen angesehen; inzwischen sei der Schwager und Schultheiß Kircher vom Stall in die Küche gekommen. Als sie alle drei dagestanden seien, der Schwager in der Küche, Schultheiß und Weber unter der Küchentüre gegen den Oehrn und der Schwager habe die verschiedenen Vorgänge erzählt, sei diesem plötzlich ein hinter ihm auf dem Küchenboden liegender eiserner Kochhafen mit großer Wucht in die Kniekehlen geflogen, daß er fast zusammengebrochen sei.“ Der Zeuge schildert dann noch weiter, was er gesehen und gehört hat, und sagt zum Schluß: „Etwa um 7.25 Uhr ging ich mit meinem Lehrling Weber vom Rathaus weg und wollte auf dem Vorbeiwege nochmals in das Kleinknechtsche Haus hineinsehen. Weber ging voraus in die Wohnstube, sah sich dort um und sah in die Schlafstube. Dort sei die Witwe Kleinknecht auf einem Bett auf der rechten Seite gelegen, habe den Kopf mit beiden Händen gehoben, die Füße auf den Boden herausgehängt und geweint und gejammert. Die Betten seien zerrissen gewesen, die Bettfedern seien herumgelegen und ein Bett habe sich förmlich vom Boden etwa 10 Zentimeter in die Höhe gehoben. In der Wohnstube sei der Boden mit verschütteter Milch und Hafenscherben bedeckt gewesen und darauf sei die Stubentüre in stark beschädigtem Zustande gelegen. Der Schwager rief mir zu, ich solle auch in die Wohnstube kommen und die große Verwüstung ansehen. Ich ging die Staffel hinauf und als ich eben unter der Haustüre durchwollte, sah ich, wie dem Weber von der Wohnstube heraus ein Stück eines zerbrochenen irdenen Hafens mit großer Wucht an die rechte Gesichtshälfte flog, wodurch Weber im Gesicht, am Hut, am Zwicker und Rock mit Milch bespritzt wurde und eine sofort blutende Wunde durch die Haut bis auf die Backenknochen und eine solche hinter dem rechten Ohre im Haarboden erhielt. Ich sah von der Haustüre aus die Zerstörung der Wohnung, wie sie Weber beschrieben hatte. Im Hausöhrn lag der dreibeinige Hackblock, der angeblich einem im Oehrn gestandenen Nachbarn an die Füße geflogen sei, und viele teils zerbrochene Haushaltungsartikel in wirrem Durcheinander. Der Küchenboden war bedeckt mit Geschirrtrümmern. Die Haustüre war aus den Angeln gehoben und lag gegen die Bühnenstege gelehnt im Oehrn. Auch diese soll sich selbst ausgehängt haben.“ . . . . „Um das Wohnhaus der Witwe Kleinknecht und ihrer Schwiegereltern stand eine Menge neugieriger Dorfbewohner, die uns ängstlich vor dem Betreten des Hauses abrieten. Wir mußten dann, etwa 7.40 Uhr, auf den Zug nach Sulzbach eilen.“

Soviel aus dem Bericht des Beamten, der zu manchem, was schon berichtet wurde, eine Ergänzung bildet. Von einer andern Seite, die ich gebeten habe, mir sofort Mitteilung zukommen zu lassen, falls sich je wieder etwas Auffälliges ereignen sollte, erfuhr ich gestern, daß die Familie das Haus bis jetzt nicht wieder bewohnt hat aus Furcht vor weiteren Belästigungen. Soweit man beobachten konnte, hat jedoch seit dem 16. Mai Ruhe geherrscht; jedenfalls ist nichts mehr vorgekommen, das jedermann unmittelbar in die Augen fallen mußte. Einige weitere Mitteilungen, die einen Beitrag zur Deutung der Vorkommnisse liefern sollen, muß ich vorerst noch unerwähnt lassen, da mir eine völlig einwandfreie Nachprüfung noch nicht möglich war."

Es folgt dann in dem Artikel des „Hohenstaufen" des weiteren die Mitteilung eines ganz ähnlich gearteten Falles in Turin, den Lombroso beobachtet und geschildert hat. Daran ist die Bemerkung geknüpft, daß der gleichartige Verlauf eines Falles in Turin und Großerlach darauf hinweise, daß beide Fälle auch gleichartige Ursachen haben müssen. Zum Schluß folgt eine Polemik gegen verschiedene Zeitungen, welche die Möglichkeit solcher Vorgänge aus Prinzip bestreiten und behaupten, es müsse sich da um irgend einen fein eingefädelten Schwindel handeln. Diesen erwidert der „Hohenstaufen":

„. . . . So schreiben heutzutage nur noch Leute, die nicht unterrichtet sind. Wer auf dem Laufenden ist, urteilt anders. Hervorragende Männer der Wissenschaft, die sich schon die Mühe der Untersuchung solcher Erscheinungen genommen haben, leugnen ihre Möglichkeit nicht mehr. Ich nenne nur die Physiker Crookes, Richet, Lodge, Zöllner, den Chemiker Butlerow, den Zoologen Wallace, die Astronomen Schiaparelli und Flammarion, die Psychiater Lombroso und von Schrenck-Notzing, den Münchener Hochschulprofessor L. Staudenmaier und viele andere mehr. Und wenn gewisse Zeitungen den Mut haben sollten, auch diese Männer in ihr Mitleid einzuschließen, weil sie „mystische Neigungen" haben, dann will ich ihnen auch noch den Hauptführer des Monistenbundes, den Physiker W. Ostwald, nennen, der nicht nur in seinen „Annalen der Naturphilosophie" Fälle von Hellsehen in Raum und Zeit konstatiert und analysiert, sondern in den eben erwähnten Annalen zu dem Buche Flammarions, in welchem solche Fälle unerklärlicher Bewegung von Gegenständen, wie sie sich auch in Großerlach ereignet haben, folgendes sagt:

„Der Berichterstatter seinerseits hat schon an anderer Seite gelegentlich darauf hingewiesen, daß eine im Rahmen der gegenwärtigen Wissenschaft bleibende Erklärung für viele und gerade die bestbestätigten Formen solcher Vorgänge nicht ausgeschlossen ist. Nimmt man nämlich an, daß die Menschen (oder gewisse Menschen, die Medien) fähig sind, einen Teil der Energie, die sie in Gestalt von chemischer Energie in ihrem Körper besitzen und in bekannter Weise

durch die Muskeln in mechanische Energie transformieren können, auch derart zu transformieren, daß sie den Körper verläßt und sich an andern, willkürlich gewählten Stellen betätigt, so hat man eine theoretische Protothese für die Erklärung der meisten derartigen Phänomene." Bei einer andern Gelegenheit äußert er sich: „In solchem Sinne läßt sich sagen, daß die mediumistischen Erscheinungen folgendermaßen zusammenfaßbar sind: „Gewisse Menschen vermögen ihren physiologischen Energievorrat (der bekanntlich fast ausschließlich als chemische Energie vorhanden ist) in andere Formen zu verwandeln, die sie durch den Raum versenden und an vorgeschriebenen Stellen in eine der bekannten Energien zurücktransformieren können."

Der Führer des Monistenbundes, der gewiß einwandfreie und unverdächtige W. Ostwald, gibt also die Möglichkeit solcher Fälle zu und glaubt sie auch „im Rahmen der gegenwärtigen Wissenschaft" erklären zu können, indem er annimmt, daß gewisse Menschen fähig sind, einen Teil der ihnen innewohnenden Energie derart umzuwandeln, daß diese Energie den Körper verlassen und sich an anderen willkürlich gewählten Stellen wieder betätigen kann. Das ist der Standpunkt eines modernen Naturforschers, den man hören kann. Er läßt wenigstens die Tatsachen gelten, die durch einwandfreie Zeugen festgestellt und nachgeprüft sind. Auch der Nobelpreisträger Richet erklärt: „Die Tatsachen sind wahr," und der Psychiater Prof. Morselli erklärt: „Ich bin auf dem Standpunkt, daß ich das wirkliche Vorhandensein der meisten Phänomene nicht mehr leugnen kann, während ich sie früher einfach für Wirkungen der Einbildungskraft hielt." Soviel zur Authentizität der Tatsachen. Über ihre Bedeutung herrscht unter den erwähnten Gelehrten noch keine Einmütigkeit. Ich habe das letztemal schon darauf hingewiesen, daß ein Teil von ihnen mit Ostwald die Meinung vertritt, es handle sich dabei um bewußte oder unbewußte Fernwirkung lebender Menschen, während ein anderer Teil in diesen Erscheinungen einen vorwiegenden Einfluß Verstorbener erkennt, welche die Energievorräte gewisser Menschen, von denen Ostwald spricht, nur als Mittel benützen, um sich in der Körperwelt bemerkbar zu machen. Eine Entscheidung dieses Streites möchte ich auch nach dem mir bis jetzt bekanntgewordenen Verlauf des Großerlacher Falles vorerst noch nicht wagen. J."

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

Die Unzulänglichkeit heutiger „Seelenlehre" in dieser Hinsicht fühlen auch bereits eine Reihe unserer tiefer denkenden Psychologen und Gelehr-

ten. Virchow, Du Bois Reymond, Bär, Romanes haben alle ihre früheren monistischen Anschauungen über die Seele geändert, und auch Wundt kommt zur Einsicht, daß psychische und physische Vorgänge, wenngleich parallel verlaufend, doch vollständig unabhängig voneinander sind und nicht in einem natürlichen Kausalzusammenhang miteinander zu stehen brauchen.

16. Die Psyche.

Schon bei „Lebenskraft“ erklärt Virchow: „Ich meine immer noch als einen wesentlichen Grund des Lebens eine mitgeteilte Kraft annehmen zu müssen; jeder Organismus ist eine typisch geordnete spezifische Ungleichheit seiner Teile.“

Dasselbe wäre, mutatis mutandis, auf psychische Kraft und die Psyche anwendbar. Denn alle Versuche, die „Seele“ zu erklären als eine „Naturerscheinung“, als „Summe der physiologischen Funktionen der Seelenorgane“, als „Kollektivbegriff für eine Summe von Gehirnfunktionen“ und dergl. (Haeckel) oder als „Schwingungskomplex der kleinen Teile der Fibrillen des Nervengeflechts in der Großhirnrinde“ (Lendenfels) usw. sind nur „Beschreibungen“ und verschleierte Geständnisse unserer Impotenz, dem wahren Sachverhalt auf die Spur zu kommen. Und so lange man sich nicht zur Einsicht bekehren kann, daß die Psyche nicht nur ein substantieller Organismus, sondern beim Menschen auch eine dreieinheitliche, selbständige Wesenheit ist, wird dies auch nicht gelingen, noch werden die vielen widersinnigen Schlußfolgerungen zu umgehen sein, welche sich als notwendige Korollarien aus den falschen Prämissen und Theorien ergeben: e. g. „die einzige Quelle unserer Erkenntnis des Bewußtseins ist dieses selbst“; „Subjekt und Objekt fallen zusammen“ (Haeckel) — als ob sich ein Phänomen selbst beobachten könnte!!

„Nur zwei materielle Substanzen können in Wechselwirkung treten, aber nicht eine Substanz und eine bloße Tätigkeit“ (R. Mayer).

Dieses Axiom ist unumstößlich, und wenn die „Psyche“ oder „psychische Kraft“ eine Wirkung im Gehirn und in den Nerven hervorzubringen imstande ist, dann muß sie schlechterdings auch aus wenn auch noch so feinen und noch so „unendlich kleinen“ Elementen der Materie bestehen. Dieser Folgerung ist nicht auszuweichen. Das bedingt aber dann auch eo ipso eine triadische Auffassung der Entwicklung und Zusammensetzung der Psyche, und nur auf der Basis einer solchen ist eine wichtige und befriedigende Erklärung all der fraglichen Phänomene möglich.

III. Abschnitt.

Involution und Evolution.

1. Die Entwicklung der Psyche.

Wie alles in der Natur sich allmählich aus allerkleinsten Teilen bildet, und wie dieser Vorgang derselbe ist bei jeder Entwicklung und sich in ana-

loger Weise abspielt bei Verdichtung von Urnebel zu Sonnen und Planeten oder zu den Atomen der irdischen chemischen Elemente, so setzt sich auch die Psyche nach und nach zusammen, indem sie sich, beginnend bei den primitivsten Anfängen in den niedersten Tierformen aus unendlich kleinen Seelenrudimenten entwickelt bis zum vollkommensten Ganzen im Menschen.

Beim heranwachsenden Kinde kann man es fast sehen und mit den Händen greifen, wie die jugendliche Dreieinheit der Psyche wächst und durch ein immer mehr zunehmendes „Plus" von sich angliedernden psychischen Rudimenten der verschiedensten Art tagtäglich quantitativ und qualitativ zunimmt und reichhaltiger wird.

„Die Welt ist nicht nur Tatsache, sondern sie hat auch einen Sinn." — „Der Sinn der Welt ist kein Rätsel, sondern ein Problem, dessen Lösung dem menschlichen Geiste gelingen muß."

2. Die 7 Naturkräfte.

(Die untern 4 und die obern 3.)

Es gibt, oberflächlich ausgedrückt, 7 Kräfte in der Natur, welche bei der Weltentwicklung tätig sind.

„Die untern 4 sind „sichtbar", d. h. für unsere physischen Sinne und vermittelst unserer apparativen Hilfsmittel wahrnehmbar, „die oberen 3 sind unsichtbar".

Die untern 4 sind: 1. mechanische, 2. physikalische, 3. chemische, 4. physiologische oder Lebenskraft. Ihr Ursprung ist, wie schon angedeutet, letzten Endes auf unsere Sonne zurückzuführen; diese „untern 4" sind sämtlich „blinde Kräfte" und betätigen sich vorzugsweise in den sichtbaren Gebilden der irdischen Natur.

Die fünfte, zur „quinta essentia" gehörige „psychische Kraft" — intellectus, Verstand — stammt nicht von unserer Sonne, wie bereits erwähnt. Sie ist höheren Ursprungs und schließt als dominierendes Prinzip der Lebewesen „Bewußtsein" (beziehungsweise „Empfindung") ein, das sich im Menschen bis zum Selbstbewußtsein entwickelt. Damit hört die Psyche aber auch auf, eine „blinde Kraft" zu sein und wird dagegen zur selbständigen Wesenheit.

3. Blinde Kraft.

Um zu illustrieren, was wir unter „blinder Kraft" verstehen, wählen wir das typische Beispiel einer rollenden Billardkugel: Das Elfenbein der Kugel repräsentiert die passive „Materie" des Systemes oder der Trias; die rollende Bewegung ist die „Energie"; und die Tendenz, eine zweite Kugel unter einem gewissen Winkel zu treffen, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, ist das „Bewußtsein" des Systems. Das ist die „blinde Kraft". Die Tendenz, unter den gegebenen Bedingungen ein gewisses Ziel zu erreichen, ist zurückzuführen auf die Intelligenz des Spielers, welcher durch den mechanischen Stoß der Kugel die tendenziöse Bewegung mit-

geteilt hat; von jetzt ab ist die Kugel sich selbst überlassen, und sie wird das beabsichtigte Ziel erreichen, wenn die Bedingungen sich nicht ändern. Wenn aber die Kugel unterwegs auf irgend ein unvorhergesehenes Hindernis stößt, wodurch sie von der berechneten Richtung abgelenkt wird, kann sie selbständig daran nichts ändern und verfehlt ihr Ziel. Wenn aber jetzt der Spieler die Kugel ergreift und sie in der gewünschten Richtung mit der Hand weiterrollt, wird sie ihr Ziel trotz aller Hindernisse doch erreichen.

Diese Illustration mag als Grundlage dienen zum Verständnis und zur Erklärung aller Vorgänge in der „Natur" — „ein Wort, wodurch wir — nach Crookes — die Gesamtheit der verwirrenden Mysterien des Universums bezeichnen". Denn letzten Endes müssen sich alle Erscheinungen, alle Naturprozesse ohne Ausnahme auf die strengen Gesetze der Mechanik zurückführen lassen. Dies gilt nicht nur für die Wirkungen der blinden Kräfte, sondern auch für die oberen, bewußten Kräfte der „quinta essentia".

4. Der Automatismus der Systeme und der Mechanismus in der Natur.

Jedes Atom eines Elementes, jedes Molekül einer chemischen Verbindung ist ein „Miniaturplanetensystem" von Drillingen, umgeben und durchdrungen von einer Kraftzone durch- und umeinanderwirbelnder Elektronen, welche sich in ganz bestimmter Weise „mechanisch" bewegen, gemäß der ihnen inhärierenden Kraft — einer blinden Kraft. Unter gewissen Bedingungen treten sie mit andern aus der Umwelt stammenden Elektronen und ätherischen Substanzen in Wechselwirkung, beziehungsweise werden von denselben verdrängt — mechanisch —, was sich als Ausstrahlung intraatomischer oder intra-molekularer Elektronen des betreffenden Stoffaggregates kundgibt. Denn wo ein gewisses Etwas eindringt, muß ein entsprechendes anderes Etwas verdrängt werden. Das Resultat beschreiben wir als Wirkung einer blinden Kraft: physikalische Kraft — Abstoßung, Anziehung, Ausdehnung, Adhäsion, Kohäsion, Kappillarität usw.

Unter Umständen werden aber auch die Drillingssysteme der Moleküle und Atome selbst noch in Mitleidenschaft gezogen und eine Spaltung der Systeme findet statt, so daß sich auch die Drillinge zersetzen und zu andern Systemen zusammengruppieren oder die Zersetzungsprodukte vermöge ihrer Affinitäten andere Verbindungen, selbst mit den Kraftstoffen der Umwelt, eingehen: chemische Kraft. Dadurch wird sowohl die verdichtete Solarmaterie, welche Moleküle und Atome zusammensetzt, als auch die von der Sonne zuströmende in ihre Konstituenten zerlegt, wodurch sich je nach Umständen Elektrizität, Magnetismus, Wärme, Licht, Lebenskraft und Nervenkraft entwickeln und frei werden. Je nach den Produkten, welche entstehen, äußern sich mehr oder weniger diese verschiedenen Modifikationen von Sonnenenergie als Begleiterscheinungen der chemischen Prozesse oder als Ursachen neuer, auch physiologischer Vorgänge, oder sie passieren wirkungslos durch.

Während elektrische, magnetische, thermale und Lichterscheinungen, welche mehr oder weniger wahrnehmbar die chemischen Vorgänge begleiten, als wesensgleich keiner besonderen Kategorie einzureihen sind, unterscheidet sich „*Lebenskraft*“ oder physiologische Kraft wieder als eine Kraft „sui generis“ *) dadurch, daß sie sich nicht in den grobstofflichen anorganischen Stoffaggregaten offenbaren kann und erst in den feinerstofflichen Kohlenstoffverbindungen zutage tritt als diejenige Kraft, welche durch Wechselwirkung mit den radio-aktiven Substanzen ihrer Kraftzonen einen fördernden Einfluß auf dieselben ausübt, wodurch die in potentia schlummernden Anlagen und Tendenzen zur Bildung und zur räumlichen und zeitlichen Zusammenordnung von Zellenteilen und zur Ausgestaltung von Organismen nach Form und Funktion erweckt und stimuliert *) werden. Wie alle übrigen bisher erwähnten, so ist auch „Lebenskraft“ eine blinde Kraft.

Um zu illustrieren: Eine aufgezogene Uhr ist ein System, vom Uhrmacher in der Weise konstruiert, daß sich die Räder drehen und die Zeiger die Tageszeiten angeben, sobald der Pendel ins Schwingen kommt. Federn, Räder und Zeiger stellen die träge Substanz, den „*Körper*“ des Systems dar; die Arbeit und die Funktion des Mechanismus ist die Kraft, die „*Seele*“; und die Tendenz, die Stunden anzuzeigen, diese Fähigkeit, welche dem System durch die Intelligenz des Uhrmachers einverleibt wurde, der den Mechanismus ersann und zu diesem Zweck konstruierte, repräsentiert den „*Geist*“ des Systems, welcher die Bewegungen desselben kontrolliert, reguliert und dirigiert. (Wir wählen absichtlich die Fremdwörter, da sie viel deutlicher, d. h. präziser und viel kürzer das ausdrücken, was wir sagen wollen, als dies im Deutschen möglich wäre.) Der Uhrmacher kümmert sich nicht weiter um die Uhr; sie geht und versieht ihre Arbeit, bis sie wieder abgelaufen ist, wenn anders keine Beschädigung entsteht. Im letzteren Falle geht die Uhr falsch oder bleibt stille stehen. Denn der den Mechanismus beherrschende, den Geist der Uhr darstellende Teil ist nicht selbständig, kann nicht denken und selbständig lenken, sondern nur automatisch oder mechanisch wirken und daher einen Schaden nicht selbst ausbessern.

Ein Samenkeim, eine Eichel, ist ein System, dessen intramolekulare Substanzen sich in einer Weise bewegen, daß sie, wenn die Eichel in einen geeigneten Boden unter günstigen Bedingungen zu liegen kommt, mit den subtilen Wirbelringen der von der Sonne stammenden Lebenskraft in Wechselwirkung treten, so daß eine Eiche ersteht.

Die sichtbare Eichel mit ihrer Kraftzone ist die *träge Substanz*; die Wirbelringe der intramolekularen Substanzen repräsentieren die *Kraft*; und die Tendenz, die Anlage, die Fähigkeit des Keimes, sich durch Wechsel-

*) Eigener Art.
**) Gereizt, angeregt.

wirkung mit der Lebenskraft zur Eiche auszubilden, repräsentiert sozusagen den Geist der Eichel. Somit erweist sich auch, wie schon erwähnt, Lebenskraft als eine blinde Kraft, welche nach ganz bestimmten Gesetzen automatisch wirkt und ihr Amt ganz mechanisch versieht, vorausgesetzt daß die Bedingungen der Umwelt zu ihrer Betätigung günstig und zur Entwicklung des Organismus geeignet sind.

5. Nervenkraft.

Im tierischen Keim tritt neben der Lebenskraft bei der Bildung des physischen Organismus zunächst noch Nervenkraft in Tätigkeit.

Nervenkraft ist wieder in keine spezielle Kategorie einzureihen. Ohne psychische Kraft spielt sie keine Rolle und findet deshalb keine Affinitäten im pflanzlichen Organismus vor, um aktiv zu werden. Sie liefert das Material zur Herstellung und zum Ausbau eines je nach der Spezies mehr oder weniger komplizierten Nervensystems; sie bildet den Übergang und stellt die Verbindung her zwischen dem Pflanzlichen und dem Animalischen dadurch, daß sie die Befehle und Empfindungen vermittelt zwischen der Psyche oder dem Geist des betreffenden Organismus und der Außenwelt, sobald sich die fünfte, die psychische Kraft, in den niedersten tierischen Organismen zu regen beginnt.

6. Die Psyche ursprünglich eine blinde Kraft.

Genau so wie durch die Tätigkeiten der Lebenskraft die sichtbaren und unsichtbaren chemischen Elemente aus der Umwelt herangezogen und räumlich und zeitlich nach Quantität und Qualität zusammengeordnet werden, um den Organismus nach Form und Funktion auszugestalten, so werden durch die Tätigkeiten der psychischen Kraft die unsichtbaren Seelenrudimente und Prinzipien, welche im Äther schwirren, magnetisch herangezogen und nach und nach zu einem Seelenorganismus, zu einer Psyche zusammengruppiert.

Je höher der physische Organismus, desto komplizierter der Seelenapparat und desto ausgebildeter die Psyche. Auch die psychische Kraft, die fünfte, — in die Kategorie der „quinta essentia" gehörig — ist im Anfang zunächst im Tierreich eine blinde Kraft, und sehr vieles, was nach den Analogieschlüssen aus dem menschlichen Geistesleben als Beweis von persönlicher Intelligenz des einzelnen Tieres erscheint, ist lediglich als Äußerung der Psyche zu betrachten, welche als Instinkt oder als die auf bewußtlose Weise wirkende Zwecktätigkeit, also als „blinde Kraft", das Tier durch gesetzmäßig ausgebildete Triebe zu Bewegungen und Handlungen veranlaßt, ohne daß sich dasselbe eines Zieles oder Zweckes bewußt würde. Ja durch sorgfältig angestellte Versuche ist ganz einwandfrei festgestellt, daß bisweilen die kompliziertesten und zweckmäßigsten Einrichtungen und Gewohnheiten im Tierleben vorhanden sein können, während eine zweckbewußte geistige Mitarbeit des einzelnen Tieres der Natur der Sache nach gar nicht denkbar, sondern vollkommen ausgeschlossen ist.

Angeregt durch Hunger und Durstgefühl bewegt die Psyche mechanisch, d. h. instinktiv, die Glieder zum Erfassen und Einverleiben der Nahrung. Durch die (anziehende) Affinität zwischen den Emanationen der Kraftzonen des Tieres und denen der für dasselbe geeigneten und passenden Nahrung trifft es die richtige Wahl. Durch die (abstoßende) Antipathie zwischen seiner Kraftzone und den Emanationen seiner Feinde, welche als Unlustgefühl zum Bewußtsein seiner Psyche gelangt, lernt das Tier seine gefährlichen Arten fliehen — instinktiv. Durch Geschlechtstrieb, d. h. durch periodisch dem tierischen Körper entströmende Duftausstrahlungen, welche als Lustgefühl zum Bewußtsein der Psyche der Tiere derselben Spezies gelangen, finden sich, magnetisch angezogen, die Geschlechter zusammen, und instinktiv treibt die Psyche die Tiere zu Bewegungen und Handlungen, welche als Lustgefühl empfunden werden, wodurch für Fortpflanzung und Erhaltung der Spezies gesorgt ist.

(Fortsetzung folgt)

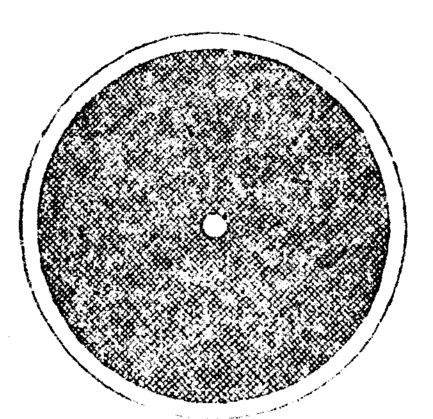
Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach **A. Ségouin** u. a. Autoritäten.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Die magnetische Scheibe. — Du Potets Verfahren, sie zu bilden. — Mittel, die gewünschten Wesen oder Gegenstände zu sehen. — Erklärung dieses Phänomens. — Magnetischer Spiegel. — Anfertigung desselben. — Gefahren seiner Anwendung. — Mittel, dieselben zu vermeiden. — Wie man in demselben seine Zukunft und die Zukunft derjenigen lesen kann, für welche man Interesse empfindet. — Spiegel des Magikers Achmed, der Léon de Laborde gegen eine bedeutende Geldsumme die Bereitungsart desselben lehrte. — Cahagnets Spiegel.



Figur 3.

Es gibt zwei Arten magnetischer Spiegel oder vielmehr zwei verschiedene Methoden, sie anzufertigen. Da indessen ihre Wirkung nicht immer dieselbe ist, so nennt Ségouin den in Fig. 3 abgebildeten ersten Apparat magnetische Scheibe, den du Potet magischen Spiegel nennt.

Du Potet verfertigt diesen auf folgende Weise: „Ich zeichne mit Kohle auf den Fußboden die Figur einer Scheibe. Dieses Zeichen hat an sich keine besondere Eigenschaft, allein sie erlangt deren sehr bedeutende, wenn sie in gewissen Stimmungen des Geistes gezeichnet wird. Das Eisen an

sich besitzt keine magnetischen Eigenschaften; es erlangt sie aber schon durch die bloße Annäherung eines natürlichen Magneten. Und was ist der mineralische Magnetismus neben dem menschlichen? Wenn das magische Zeichen die mächtige Eigenschaft besitzt, welche man ihm gegeben hat, so sind weitere Zubereitungen unnötig; man muß es nur bedeckt halten bis zu dem Augenblicke, wo man bereit ist, es zu benutzen. Man vermeide alle starken Wohlgerüche, überhaupt alles, was die Sinnesorgane stark angreift, namentlich jedes Geräusch. Man sei ruhig und gesammelt; dabei darf man durchaus nicht die Absicht hegen, durch sich selbst zu wirken, denn dies würde dem Versuche schaden und seine Resultate beeinträchtigen. Wohl aber bereite man sich auf die Eventualitäten der zahlreichen Zufälle vor, von denen mehrere sehr zu fürchten sind. Man sei rasch und bestimmt in den Entschlüssen, die man zu fassen, in den Maßregeln, die man zu treffen hat; denn die Emotionen, welche die Individuen, mit denen man experimentiert, empfinden, veranlassen eine übermäßige Erhöhung ihrer Sensibilität, und man muß dann die Zeit gehörig wahrnehmen, um sie zu ergreifen und von dem magischen Zeichen hinwegzubringen. Man halte von ihnen soviel als nur möglich jede Berührung mit andern Personen fern und hüte sich selbst vor derselben sorgfältig.

Ferner muß der Experimentierende um sich herum einen Raum frei halten, welcher jede ungehinderte Bewegung für ihn wie für das Individuum, mit welchem er experimentiert, zuläßt, da diese Kreisbewegungen um das magische Zeichen machen wird. Man halte einen niedrigen Sitz ohne Rücklehne in Bereitschaft, denn der Sehende sucht oft dem Zeichen sehr nahe zu kommen, beugt sich, verliert zuletzt das Gleichgewicht und fällt zur Erde nieder. Auch muß ein undurchsichtiger Deckel in Bereitschaft sein, mit welchem im Notfalle das Zeichen augenblicklich bedeckt werden kann; denn oft sind die Emotionen so bedeutend, der Schreck so groß, daß der Experimentierende, wenn er den Anblick der Stelle, von welchem die Bilder ausgehen und wo sie sich zeigen, der Person, mit welcher er den Versuch anstellt, nicht entzieht, seine Herrschaft über dieselbe nicht länger behaupten kann. Der Experimentierende selbst muß ganz kalt und unbewegt bleiben, denn sonst ist er nicht imstande, die Störungen im Nervensystem des andern zu beseitigen. Er muß bedenken, daß er den Grad des Widerstandes, welchen die Organe den lebenden Kräften, die unter diesen Umständen verfünffacht scheinen, möglicherweise entgegensetzen können, noch keineswegs kennt. Was er sieht, übersteigt das, was sich bei nervösen Affektionen zeigt — mögen diese von einer Veränderung des Gehirns oder von einer Störung in den Funktionen des organischen Lebens herrühren — außerordentlich weit. Der Experimenteur lasse sich nie von den merkwürdigen Dingen fangen, welche der Sehende zuweilen erblickt. Der Zauber dauert nur wenige Augenblicke, statt seiner erscheinen sehr bald plötzliche Schrecken.

Sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, so läßt man den Dingen ihren

Lauf. Der Sehende verliert sehr bald das Bewußtsein; sein Blick ist unablässig auf das magische Zentrum gerichtet. Es wirbelt in ihm, er wird von unbekannten Kräften fortgerissen und emporgetragen.

Um einen gehörigen Erfolg des Versuches mit der magnetischen Scheibe zu sichern, muß man sich zuvor einige Augenblicke sammeln, muß in sich gehen und sich seine Absichten ohne Zögern und Zaudern klar zum Bewußtsein bringen. Ist dies geschehen, so wird der Operierende bald ein ungewohntes Feuer in seinen Adern rollen fühlen. Dies ist der Augenblick, seinen Willen und sein Denken auf den kleinen Raum, den er eingegrenzt hat, zu fixieren und ihn innerhalb desselben festzuhalten. Durch die Wirkung seiner Willenskraft entströmt seinem Gehirn das mächtig wirkende Fluidum der belebten Wesen, welche ohne jede Unterbrechung mit der schöpferischen Kraft, der sie ihren Ursprung verdanken, mit der Seele, jener immateriellen Substanz, welche sie geschaffen und sie mit höherer Kraft begabt hat, in Verbindung bleiben, und diese Frucht seiner Tätigkeit, seiner Anstrengung ist das magnetische Agens, welches ihm als Vehikel dient, sie äußerlich zu verbreiten. Aber wie soll man diese ganz und gar rein geistigen Wesen von der Kraft, welche sie erzeugt hat, trennen? Wie soll man die Bande lösen, welche sie gegenseitig aneinander ketten? Die Aufgabe ist sehr schwierig. Es ist sogar die Frage, ob sie wirklich zu lösen ist, denn die Erfahrung hat bewiesen, daß der Magnetiseur, um seine Operation erfolgreich zu machen, ganz passiv bleiben und jede Abziehung, jede Zerstreuung von sich fern halten muß. Er muß stets äußerst aufmerksam sein, — dies ist eine ganz unerläßliche Bedingung. Auf diese Weise schlingen sich die Glieder der Kette noch enger ineinander und die Wirkung wird um so stärker.

Um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen, braucht man nur ein sensitives Individuum der magnetischen Scheibe gegenüber zu stellen und es veranlassen, seine Blicke aufmerksam auf dieselbe geheftet zu halten. Beim Zeichnen der magnetischen Figur beabsichtigt der Operateur, daß sie für den Schauenden ein getreuer Spiegel sei, welcher ihm das Bild zeigt, das er im Geiste hegt und von dem er niemandem etwas mitgeteilt hat, z. B. den Brand einer Stadt. Die unglücklichen Einwohner fliehen mit ihrer wertvollsten Habe beladen; verzweifelnde Mütter trotzen den Flammen, um das Leben ihrer Kinder zu retten; kurz, alles, was ein Unglück dieser Art Schreckliches und Erschütterndes haben kann, erscheint ihm hier. Zuerst betrachtet das Individuum das schicksalverkündende Zeichen mit ruhigem, sicherem Blicke; es glaubt seiner sicher zu sein und Widerstand leisten zu können. Allein bald verändern sich seine Züge, es wird unruhig, sein Atem schwerer, die Augen sind starr auf die Scheibe gerichtet und können nicht wieder davon wegsehen. Es ist ganz in Anspruch genommen und der Operierende kann nur mit großer Mühe von ihm einige Einzelheiten über das erhalten, was er sieht. Endlich beschreibt er den Brand

einer Stadt. Er selbst scheint von dem Wahrgenommenen aufs heftigste ergriffen zu sein, scheint zu fürchten, daß ihn die Flamme erreichen würde; er empfindet Hitze, ein ihn verbrennendes Feuer, er schreit auf und fällt unter Krümmungen und Zuckungen, die man nur durch seine Entfernung von dem Zeichen beseitigen kann, zu Boden.

Während des ganzen Versuches hat der Magnetiseur untätig verharrt; sein Denken hat sich aber nicht geändert, sondern ist dasselbe geblieben. Es kam also eine Schwierigkeit ins Spiel, die er zu lösen suchen mußte. War die Vision des Sehenden nicht eine Übertragung des Gedankens? Entsendete nicht der Operierende, nur scheinbar passiv, ohne bestimmte Richtung seines Willens, ja selbst wider sein Wissen, aus seinem Gehirn ein mit dem auf die Scheibe übertragenes belebendes Fluidum? Hierüber mußte er ins Klare kommen, deshalb stellte Ségouin einen andern Versuch an. Anstatt in der Nähe der Person, mit welcher experimentiert wurde, zu bleiben, ging er, ohne irgendwelche geistige Beschäftigung mit dem Vorhergehenden, in ein benachbartes Zimmer und unterhielt sich dort mit Freunden über Dinge, welche mit dem Magnetismus durchaus nicht im Zusammenhange standen. Während dieser Zeit war das Individuum sich ganz allein überlassen geblieben und wußte von Ségouins Absichten nichts.

Kaum hatte dieser es verlassen, als plötzlich eine Wolke das Gemälde bedeckte, welches sich vor seinen Augen zu entfalten begann. Die Flammen, welche es in dem Augenblicke, wo Ségouin fortging, gesehen hatte, erloschen sogleich; andere, ziemlich dunkle Visionen, welche ohne Zweifel von einer Deduktion des Individuums selbst herrührten, huschten rasch an ihm vorbei, und es klagte, daß sie ihm entgingen, ohne daß es Zeit habe, sie zu betrachten. Sobald indes Ségouin zurückkehrte, änderte sich alles. Der Sehende stieß einen Schrei aus und brach zusammen, so daß es unmöglich war, die Untersuchungen weiter fortzusetzen.

Es läßt sich demnach nicht bezweifeln, daß der Wille, die Gegenwart, sowie die Gedanken des Magnetiseurs auf die Personen, mit denen er experimentiert, von Einfluß sind. Ségouin ist die Behauptung, daß der erstere dem Vorgange fremd bleiben könne, immer wie eine Lüge vorgekommen, um den Glauben an Wirkungen zu erwecken, zu denen man allein den Schlüssel zu haben behauptet, ohne ihn andern mitteilen zu können wegen der Gefahren, welche daraus entstehen könnten. Ist der Magnetismus mit Gefahren verbunden, so liegen diese nicht hier verborgen; sie liegen anderswo, wie wir später noch sehen werden. Man wird, wenn man einer Szene dieser Art beigewohnt hat, ohne Zweifel sagen, daß alles nur Folge der Übertragung des Gedankens sei und nichts weiter, daß also die Scheibe nur da sei, die Augen der Zuschauer zu blenden und dem Magnetiseur mittelst dieses kabbalistischen Zeichens eine größere Wichtigkeit zu geben.

Dieser Vorwurf ist anscheinend weit triftiger, als er sich in der Wirk-

lichkeit als begründet herausstellt. Um dies zu beweisen, zeichnete Ségouin eine Scheibe ohne alle magnetische Absicht und ohne die Person von der Art der Operation, welche er befolgt hatte, in Kenntnis zu setzen. Dann stellte er sie ebenso wie bei dem vorigen Versuche, trat dann etwas zur Seite und rief seine Phantasie zu Hilfe, um sich die verschiedenen Umstände eines Schiffbruches zu vergegenwärtigen, mit dem festen Willen, daß diese Gedanken von ihm auf die andere Person übergehen und für dieselbe zur Wirklichkeit werden sollten. Ungefähr eine Viertelstunde hindurch warteten beide im tiefsten Schweigen der Dinge, die da kommen sollten, allein vergeblich, denn es fand gar keine Vision statt. Darauf wischte Ségouin das wirkungslose Zeichen, welches mit keiner Kraft begabt war, aus und zeichnete ein neues mit der Absicht, auf diesem das Bild zu fixieren, welches er im Geiste hatte; dann verfuhr er, wie vorher. Das magnetische Agens entwickelte sich nun in wenigen Minuten und der Sehende gab die Beschreibung eines Sturmes. Allmählich sah er die tosenden Meereswogen bald zu wolkenhohen Bergen sich emporheben, dann plötzlich zusammenbrechen; Abgründe verschlangen Schiffe, und nicht die geringsten Einzelheiten einer solchen Katastrophe entgingen seiner Wahrnehmung.

Wir müssen demnach schließen, daß nicht bloß eine einfache Übertragung des Gedankens, eine unmittelbare Verbindung zwischen zwei Wesen stattfindet. Das magnetische Agens geht nicht unmittelbar vom Gehirn des Magnetiseurs auf das der andern Person über; nein, vielmehr müssen die belebenden Strahlen, gleich den Lichtstrahlen, von einem besonders vorbereiteten intermediären Körper aufgefangen werden, welcher sie zurückwirft.

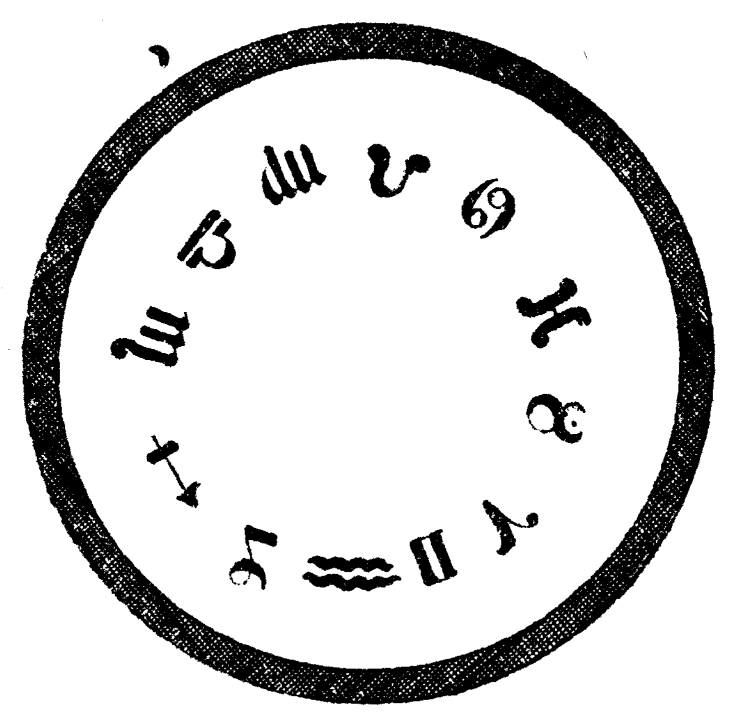
Diese reflektierten Strahlen müssen offenbar desto zahlreicher sein, je anhaltender die Emission derselben ist und je stärker die Scheibe mit dem belebenden Fluidum imprägniert wird. Auf diese Weise wird das Zeichen ein Spiegel, in welchem eine Seele die seines Magnetiseurs, zuweilen auch sich selbst wahrnehmen kann. Diese Intuition in das eigene Sein und Wesen, die eine Person durch dieses Mittel erlangt, macht es ihm leicht, auf seine Zukunft zu schließen, jedoch ohne daß es mit vollkommener Genauigkeit alle glücklichen und unglücklichen Verhältnisse und Vorfälle, mit denen sein Leben durchflochten sein wird, zu erkennen imstande ist. So ist es begreiflich, wie uns der Magnetismus das Buch des Schicksals zeigen kann. Er öffnet es uns, läßt es uns aber nur von fern erblicken, so daß wir höchstens nur die Überschriften der Kapitel zu lesen vermögen, da die Lettern, mit denen diese gedruckt, größer sind als die andern.

Demnach ist der magnetische Spiegel für die Seele dasselbe, was der Metall- oder Glasspiegel für den Körper ist. Beide helfen uns, von verschiedenem Gesichts- und Standpunkt aus uns selbst kennen zu lernen. Allein weder der eine noch der andere geben uns eine genaue Kenntnis

von den Wesen, welche sie darstellen. Die Bilder, welche sie geben, sind stets unvollkommen. Ein kluger, umsichtiger und aufgeklärter Magnetiseur wird also vor einem übermäßigen Enthusiasmus auf seiner Hut sein und das, was ihm seine Sehenden sagen, nur mit großer Vorsicht und Zurückhaltung annehmen.

Der magnetische Spiegel.

Die Anfertigung dieses magnetischen Apparates weicht von der der magnetischen Scheibe ab. Man nehme eine kreisrunde Holzplatte von etwa zwanzig Zentimeter Durchmesser und streue auf dieselbe ein Gemenge von Eisenfeilspänen und gepulverter Holzkohle. Diese muß vorher magnetisiert sein, und zwar mit der Absicht, auf sie die Keime aller Laster zu übertragen, deren der Mensch fähig ist. Die Eisenfeilspähne müssen mit der entgegengesetzten Absicht magnetisiert worden sein. Man befestige dies Gemenge auf der Holzplatte mit Leim oder dergleichen und zeichne, wie Fig. 4 zeigt, die zwölf Zeichen des Tierkreises hinein, deren jedes einzeln magnetisiert werden muß, und zwar mit dem Willen, ihm alle guten und bösen Eigenschaften, deren Symbol es ist, zu verleihen.



Figur 4.

So werden z. B. der Müßiggang und alle aus ihm entspringenden Fehler durch den Krebs dargestellt. Die Gerechtigkeit, auf ihrem Throne sitzend, von allen Tugenden umgeben, welche ihr Geleit bilden, wird durch die Wage verkörpert usw.

Um diesen Spiegel mit Erfolg anwenden zu können, wählt man ein hochsensitives Individuum, welches jedoch dem magnetischen Schlafe nicht unterworfen sein darf, sonst würde die Vision zu lange ausbleiben. Auch darf das Nervensystem der gewählten Person nicht allzu reizbar sein, besonders wenn man mit einer weiblichen Person experimentieren und die Gefahr vermeiden will, Unfälle schwererer Art zu erzeugen, gegen welche sich oft nur schwierig Mittel finden lassen würden.

Ein vorsichtiger Magnetiseur wird die extremen Erscheinungen des Magnetismus niemals öffentlich zeigen, denn wider seinen Willen könnten manche Personen affiziert werden und inmitten einer zahl-

reichen, ganz erschreckten Gesellschaft, welche den Operierenden zuletzt mindestens um die notwendige Ruhe und Kaltblütigkeit bringen würde, in heftige, nur schwierig zu beruhigende Krisen verfallen. Die Ansteckung beim tierischen Magnetismus ist eine Tatsache, welche sich nicht länger mehr bezweifeln läßt. Bei Beginn einer Sitzung findet der Magnetiseur nur Wenige, bei welchen sich deutliche, ja überhaupt nur wahrnehmbare magnetische Erscheinungen unterscheiden lassen, während er am Schlusse der Vorlesungen die vielfachen von selbst auftretenden Krisen zu mildern und zu beseitigen hat. Wohl ein jeder einigermaßen erfahrene Magnetiseur hat diese Wahrnehmung gemacht, ohne sich davon Rechenschaft zu geben; ähnliches kommt täglich vor, wie z. B. das Gähnen beim Anhören einer langweiligen, anfangs aber mit Aufmerksamkeit vernommenen Predigt ansteckend ist.

Wie schon bemerkt, stellt man eine hinlänglich sensitive Person, welche dabei aber ruhig genug sein muß, um die Gegenstände, die sich ihr zeigen werden, auch wahrzunehmen, neben den Spiegel. Der Operierende muß den Willen und die Absicht haben, dem andern irgend eine Schöpfung seiner Phantasie erscheinen zu lassen, welche er auf der magnetischen Figur fixieren muß. Dennoch darf er bei diesem Experiment keineswegs ganz untätig bleiben, wie Du Potet es behauptet. Wenn z. B. das Bild, welches er ihm erscheinen lassen will, eine Mordszene, etwa die Bartholomäusnacht, ist, so vereinigt sich das seinem Gehirn entströmende Fluidum mit dem, welches er bereits auf den Spiegel übergehen ließ, welches er mit der Absicht emanierte, bei dem Sehenden schlechte Neigungen zu erwecken. Infolge ihrer Vereinigung wirken diese mit verschiedenen Absichten emanierten Fluida auf die Person sehr heftig und führen ihm das Gemälde vor, das der Operierende ihn sehen lassen will. Es kann indessen vorkommen, daß dasselbe nicht ganz treu ist und daß die vom Sehenden gegebene Beschreibung desselben mehr oder weniger von der Wahrheit abweicht, obwohl er Einzelnheiten mit einem Schwunge, mit einem Talente schildert, welche dem des geübtesten Künstlers entsprechen. Der Grund dieser scheinbaren Anomalie ist ohne Zweifel der, daß das belebende, aber unter dem Einflusse verschiedenartiger Gedanken emittierte Fluidum wirkt, indem es sich nach gewissen Regeln vereinigt und dabei zurückgeworfen wird und dadurch jene Fata morgana erzeugt, welche der dem Versuch unterworfenen Person, öfters sogar auch andern, an welche der Magnetiseur gar nicht gedacht hatte, sichtbar wird. Indessen können die Perzeptionen bei verschiedenen Personen auch verschieden sein; dies hängt wahrscheinlich von der Verschiedenheit der Individualitäten und von der verschiedenen Intensität der von dem magnetischen Agens auf eine jede Person ausgeübten Anziehung ab. Überdies trägt der Einfluß des Magnetiseurs zur Vermehrung der Wirkung bei. Die belebenden Geister, welche er aus seinem Gehirn dem Spiegel zusendet, erregen die dort schon vorhandenen, beleben sie und setzen

sie in Bewegung. Der Magnetiseur darf daher, um den Erfolg zu sichern, keineswegs passiv bleiben.

Allerdings läßt sich nicht in Abrede stellen, daß auch unabhängig vom seinem Willen und ganz selbständig sich manche Phänomene entwickeln können, wie dies auch wirklich von Ségouin beobachtet worden ist. Allein dieser ist der Ansicht, daß in solchen Fällen die Passivität eine nicht ganz vollständige gewesen ist; denn ein kaum wahrnehmbarer Augenblick genügt, den magnetischen Effluvien, diesem so ganz immateriellen Agens, freien Durchgang zu verschaffen. Wir müssen daher die Frage aufstellen, ob es möglich sei, daß ein Magnetiseur einen magnetischen Spiegel zeige und eine Person seiner Wirkung unterwerfe, ohne zu denken, daß jener Apparat auch wirklich eine magnetische Kraft besitze? Und dieser Gedanke ist hinlänglich. Zwischen ihm und den andern in der Figur eingeschlossenen wird plötzlich ein Rapport hergestellt, die Geister werden in Bewegung und Tätigkeit versetzt und lassen den Sehenden sehr bald ihre Kraft und ihre Macht empfinden. Welche Visionen werden sich dann zeigen? Dies läßt sich im voraus nicht bestimmen; je nach den Individualitäten werden sie peinlich oder angenehm sein. Dies wird von dem Vorwalten des einen oder andern Fluidums bedingt, denn wir müssen als bis zur Evidenz bewiesen annehmen, daß uns zwei entgegengesetzte Prinzipien innewohnen, zwei beständig in gegenseitigem Kampfe begriffene Prinzipien, welche bei dem Vorhandensein ähnlicher Agentien jedes ihnen verwandte anziehen. Dies erklärt uns, wie es kommt, daß zwei Personen, welche den Spiegel gleichzeitig betrachten, in diesem ganz verschiedene Dinge wahrnehmen. Was können sie aber in ihm finden? Lesen sie ihre Zukunft, wie gewisse Enthusiasten behaupten? Wohl schwerlich! Indessen ist Ségouin überzeugt, daß, indem ihre intellektuellen Fähigkeiten weit höher entwickelt sind als im gewöhnlichen, wachen Zustande, die Seele nach der von der einen oder dem andern Fluidum ausgehenden Anziehung die Kraft beurteilt, von welcher sie zum Guten oder zum Bösen getrieben wird, und daß sie daraus durch Deduktion auf ihre Zukunft schließt, d. h. daß sie das Naturgesetz auffaßt, welchem sie folgen muß und dessen Einfluß sie sich nur durch eine besondere Anstrengung zu entziehen vermag, zu der sie sich aber fast immer unfähig fühlen wird. Dieses Bewußtsein reagiert heftig auf die Person und versenkt sie in dumpfe Traurigkeit und Verzweiflung, infolge deren eine jener Krisen entsteht, welche bei Experimenten dieser Art gewöhnlich vorkommen. Aus demselben Grunde hat auch der Sehende häufig ganz genaue und richtige Kenntnis von dem Zustande seiner Gesundheit und nimmt die Krankheitskeime wahr, welche in seinem Organismus liegen und welche ein Arzt zu erkennen noch nicht imstande gewesen war. Die Ausdehnung seiner geistigen Fähigkeiten setzt ihn instand, sein Befinden richtig zu beurteilen und alle Folgen seines Zustandes mit großem Scharfblick zu erwägen. Er vermag die Dauer seines Unwohlseins oder seiner

Krankheiten, ihre verschiedenen Stadien, die Zeit seiner Genesung oder den Tag seines Todes genau zu berechnen; inbezug auf Zeitbestimmungen irrt er nur selten. Jeder, der sich gründlich mit dem Studium des Magnetismus beschäftigt hat, weiß, daß wir infolge des Einflusses dieses Agens ein vollkommenes Bewußtsein der Zeit haben, welche von einem gewissen Moment bis zu einem andern bestimmten Augenblicke verfließt. Darauf gründet sich die Kenntnis der Zukunft, die prophteische Gabe, welche man den magnetisierten Personen, die man konsultieren will, so leicht und so bereitwillig zuschreibt. Diese ist bei ihnen die Wirkung einer Überlegung, der Deduktion einer Intelligenz, welche höher steht als die unsrige; es ist ein Überbleibsel jener adamitischen Kraft; oder vielmehr jene Kraft selbst, welche in einem jeden von uns schlummert und zuweilen mit ihrer ganzen Energie erwacht.

Außer der hier angegebenen Methode, den magnetischen Spiegel anzufertigen, gibt es deren noch mehr. Von diesen müssen wir besonders die hervorheben, welche der berühmte Magiker Achmed Herrn Léon de Laborde im Jahre 1827 während dessen Aufenthalt in Ägypten mitteilte.

Seit seiner Ankunft in Agypten hatte de Laborde sehr viel von dem Algierer Achmed reden hören, welcher von jedermann für einen Zauberer gehalten wurde. Man erzählte so wunderbare Dinge von ihm, daß in de Laborde der Wunsch rege wurde, ihn kennen zu lernen. Er ließ ihn deshalb in eine Gesellschaft kommen, in welcher er sich befand.

Der französische Reisende erzählt Folgendes: „Die ganze Gesellschaft sammelte sich um den Algierer. Dieser ließ das elfjährige Kind eines Europäers neben sich setzen, ergriff dessen Hand und schien es fest anzusehen. Dann zog er aus seinem Schreibzeug eine Rohrfeder hervor, und als er bemerkte, daß das Kind in diesem Augenblick unruhig wurde, sagte er zu ihm: „Habe keine Furcht, mein Kind, ich will dir nur einige Worte in die Hand schreiben, die du ansehen sollst; das ist alles.“ Nun wurde das Kind ruhiger und der Algierer zeichnete ihm ein mit Buchstaben und Ziffern seltsam geziertes Quadrat in die Hand, goß in die Mitte desselben eine kleine Menge einer dicken Tinte und sagte dann dem Kinde, es möge das Spiegelbild seines Gesichtes darin suchen. Das Kind antwortete, es sähe sein Bild. Der Magiker verlangte ein Kohlenbecken; dies wurde herbeigebracht. Nun öffnete er drei kleine Papierdüten, welche verschiedene Ingredienzien enthielten; von diesen warf er abgemessene Quantitäten in das Feuer. Dann sagte er dem Knaben, er möge nochmals das Spiegelbild seiner Augen auf der Tintenfläche suchen, es aufmerksam betrachten und ihm sogleich sagen, wenn er einen türkischen Soldaten sähe, welcher einen Platz fegte. Das Kind neigte seinen Kopf, die wohlriechenden Ingredienzien knisterten in den Kohlen und der Magiker plapperte erst mit leiser Stimme, dann lauter eine Litanei von Worten her, von denen nur wenige deutlich an unsre Ohren kamen.“

„Tiefes Schweigen herrschte im ganzen Saale. Das Kind hielt die Augen fest auf seine Hand gerichtet. Der Rauch stieg in mächtigen Wolken empor und verbreitete einen starken aromatischen Geruch. Achmed schien in unerschütterlichem Ernste mit seiner abgebrochen und lärmend gewordenen Stimme eine zu säumige Erscheinung anregen zu wollen, als plötzlich das Kind seinen Kopf emporwarf, aufschrie, bitterlich zu weinen anfing und unter heftigem Schluchzen ausrief, es wolle nichts weiter sehen, denn es habe eine schreckliche Gestalt erblickt, welche es sehr erschreckt habe. Darüber schien der Algierer keineswegs erstaunt, sondern sagte einfach: „Das Kind fürchtet sich. Laßt es, denn wenn wir es zwingen, so regen wir seine Phantasie in schädlichem Grade auf."

Nach mehreren andern in seiner Gegenwart mit verschiedenen Kindern wiederholten Versuchen faßte de Laborde, welcher eine Mystifikation fürchtete, den Entschluß, sich selbst davon zu überzeugen, was denn an dem, was vorgegangen, Wahres und Wirkliches sei. Er ließ deshalb den Algierer fragen, ob er ihm gegen eine bestimmte Summe das Geheimnis mitteilen wolle, unter der Bedingung, es während seiner Lebenszeit nicht weiter mitzuteilen.

Achmed willigte ein und bestellte de Laborde auf den folgenden Tag zu sich, um die Bedingungen zu bestimmen. Zur angegebenen Stunde trafen sie einander. Achmed erzählte, daß er das Geheimnis von zwei in seinem Vaterlande sehr berühmten Scheikhs habe; er habe nur erst sehr wenig von seiner Kunst sehen lassen. „Ich kann," fuhr er fort, „jedermann auf der Stelle zum Schlafen bringen, kann machen, daß er fällt, daß er sich am Boden wälzt, daß er in Zorn und Wut gerät, und kann ihn zwingen, daß er mitten in seinen Anfällen auf meine Fragen antwortet und mir alle seine Geheimnisse mitteilt. Wenn ich will, lasse ich jemand auf einen frei stehenden Sessel sich niedersetzen und setze ihn, indem ich mit gewissen besondern Gebärden um ihn herumgehe, unmittelbar in Schlaf; allein dabei bleiben seine Augen geöffnet und er spricht und gebärdet sich wie im Wachen."

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeichen in den Wolken.

Von Peryt-Shou.

(Schluß.)

Wie würde nun aber im Sinne der alten esoterischen Himmelswissenschaft sich jene Conjunctio Planetarum entwickeln? Der schicksalsschweren „Verknotung" der Kräfte in jener Conjunctio Planetarum folgt nach alten Lehren stets auch eine sogenannte „Auflösung". Sie bedeutet die Entscheidung!

Nach der Bibel verkünden die „Söhne Gottes", welche auf die Erde

herabsteigen (1. Mose 6, 2—4) das Nahen der Flut. Auch hinter dieser Mitteilung steht wiederum die Zusammenkunft der himmlischen Lichter der „Planeten", welche im Sinne der alten Lehren als „Götter" oder „Bnej Elohim" („Söhne der Elohim") angesprochen werden.

Auch der Völkerkrieg der Bibel (1. Mose 14), der im „Tale Siddim" (1. Mose 14, 3, 10) beginnt und entschieden wird, weist, diesem Namen „Siddim" entsprechend, wie bereits Hugo Winckler in seiner „Babylonischen Geisteskultur" zeigte, auf himmlische „Geister" (babylon. „Schedim"), nämlich Planeten-Götter, da jedes Volk im Sinne der ältesten Wissenschaft seinen Planeten hatte. Der Völkerkrieg der Bibel (1. Mose 14) ist deshalb nichts anderes als jener sich durch die alte sakrale Literatur hinziehende „Krieg im Himmel", kombiniert aber mit geschichtlichen Erinnerungen von großen Kämpfen, in welche auch Abraham und Melchisedek verflochten werden.

Die „Sintflut" sowohl wie der „Völkerkrieg" (1. Mose 14, 3) beginnen also mit der „Conjunctio Planetarum". In beiden Fällen folgt dieser „Verknotung" die „Auflösung". In der Flut-Legende heißt die erste Auflösungsfigur der himmlischen Kräfte der „Rabe", die zweite die „Taube" („Friedenstaube").

In der gegenwärtigen Sint-Flut*) (nicht „Sünd-Flut") wird es kaum anders sein.

Der „Rabe" ist das finstere, die „Taube" das lichte Symbol in der Entwicklung der das Schicksal webenden Sint-Kräfte.*) Am Gestirnhimmel ist noch heute das Sternbild des „Raben" ein Viereck unterhalb der „Jungfrau". In der Astralwissenschaft nennt man die Vierecksstellung der Sterne eine Quadratur. Sie bedeutete Kampf und Unheil. In der Bibel erscheint der „Rabe" während der Flut nach „vierzig Tagen".**) Die alten Mysterien hatten die „vierzig Tage" der Prüfung. Auch Jesus wird geprüft und fastet die „vierzig Tage".

Die „Taube" dagegen, welche am Schluß dieser Prüfungszeit erscheint, entspricht dem sogenannten, als glückverheißend bezeichneten „Trigon" der astralen Kräfte.

Der Rabe oder die Quadratur symbolisiert ein starres Kräfte-Verhältnis wie in einem „Parallelogramm der Kräfte". Die Taube oder das Trigon: V dagegen (nach dem Bilde einer „fliegenden Taube") bezeichnet das in „lebendige" Energie verwandelte statische Kräfte-Verhältnis, die in Fluß geratene, den Körper durchströmende Logoskraft. Wir sehen, daß sie letzten Grun-

*) Die „große Flut".

*) D. i. „großen Kräfte", indisch „Skandas", die das Schicksal wirken, vergl. ang. „Chenta" oder „Sent".

**) Vierzig Tage nach den unter dem Sirius begonnenen Initiationen im alten Ägypten ging der „Rabe" auf.

des beide berechtigt sind, aber wir empfinden die in lebendigem Fluß befindliche Kraft angenehmer als ihre gebundene Spannung; auch im Gemütsleben. Diagrammatisch illustriert uns dieses Figur I:

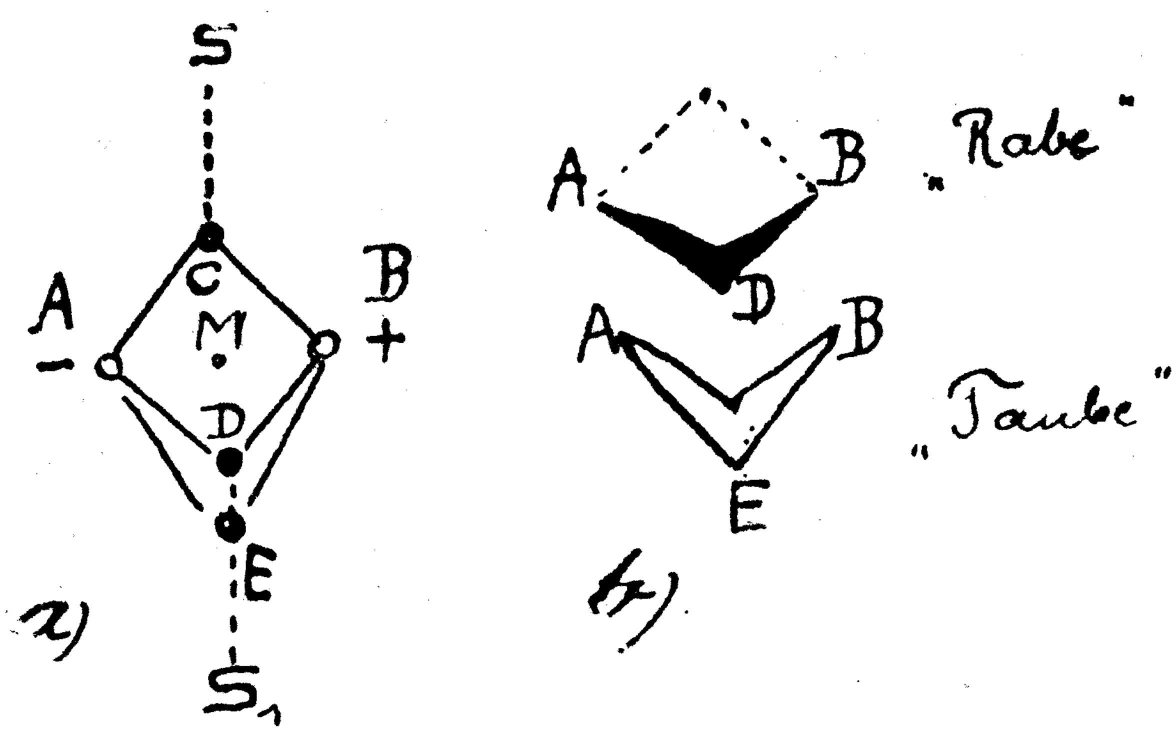
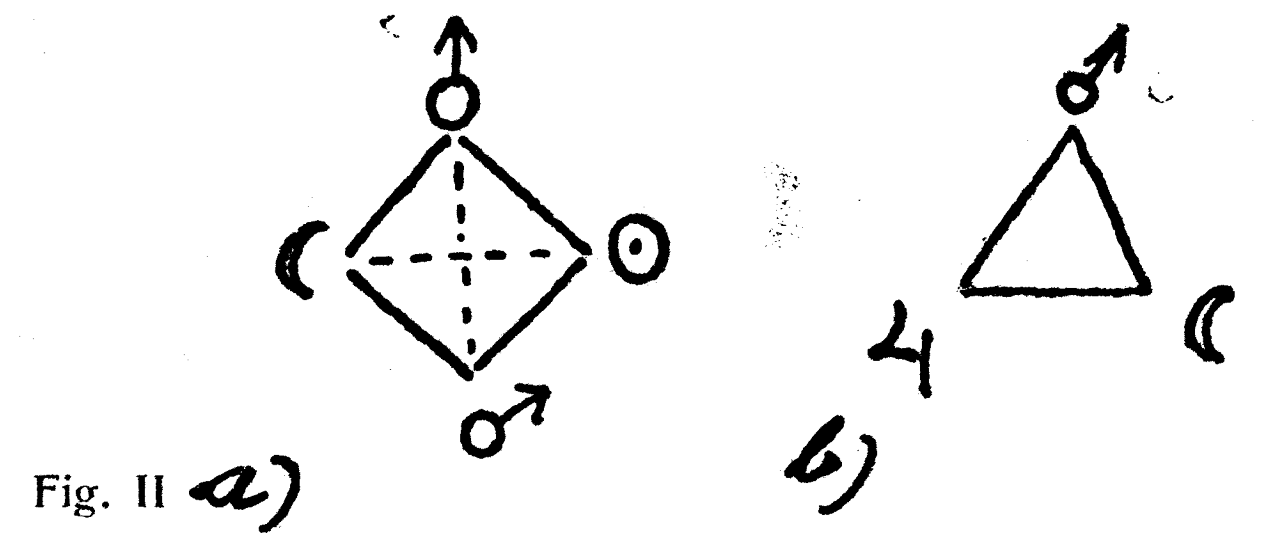


Fig. I. Diagrammatische Darstellung von „Rabe" (ADB) und „Taube" (AEB) in der „Sintflut" (s. Mose Kap. 8).

Solange die Kräfte A und B gebunden sind, wird auch ihr Kraftverhältnis ein konstantes sein. Wir bezeichnen es als „starr". Sobald aber durch einen I n n e n - I m p u l s d e s S y s t e m s, der etwa von M ausgeht, die Spannung zwischen den Kräften A und B gleichmäßig zunimmt, werden zwei Angriffspunkte dieser Kräfte, etwa die m a t e r i e l l e n P u n k t e C und D, dadurch eine Lagebeeinflussung erfahren. Sie werden „abgedrängt" werden nach außen. Dadurch geht das rechtwinklige Dreieck A, D, B („Rabe") in das „Trigon" A, E, B („Taube") über. Nach der alten Mathematik und Astralwissenschaft reflektieren sich diese Vorgänge zugleich in dem M i k r o k o s m o s wie folgt:



„Taube" und „Rabe" im Mikrokosmos.

Der „Rabe" ist biblisch zugleich das sogenannte K a i n s z e i c h e n v o r d e r S t i r n, Fig. I a und b. In D, Fig. IV dem Punkte zwischen den Augen, liegt das magische „Willenszentrum", das wir auch aus der Praxis des Hypnotismus kennen. Es ist der Sitz des sog. „zentralen Blicks". Nun ist ja der Hypnotismus zum größten Teil die wiedergeborne „schwarze Magie" der Alten. In Fig. IV, sehen wir das „magische Willenszentrum" (D) mit dem Sitz des g e i s t i g e n H ö r e n s an den Schläfenlappen (A und B) verbunden. Dies Zeichen heißt der „Rabe" in der magischen Physiognomik. Der „Lucifer" von Fidus mag uns sein Bild über den Augenbrauen deut-

licher zeigen. Er liegt zwischen den Sitzen des geistigen Hörens und dem magischen Willenszentrum zwischen den Augen:



Fig. III Fidus, Luzifer-Antlitz.

Die Grundkräfte der Seele, Wille und Intellekt, sind hier verschränkt, aber unfrei. Sie spannen einander und verschärfen ihre Gegensätze, aber über dem seelischen Ausdrucke liegt eine dämonische Kälte und Gefühllosigkeit. Es fehlt die dritte, die höhere Kraft, die beide vereinigt, von der Gretchen sagt im Faust von Mephisto: „Es steht ihm an der Stirn geschrieben, daß er nicht mag einen Menschen lieben." Die „Taube" dagegen stellt die Auflösung beider Pol-Kräfte durch die dritte (tertia prima) und höhere Kraft, die Liebe, dar.

In diesem Kriege erlebten wir den „Raben" in ausschlaggebender Konfigurationmitte Mai 1916 durch die planetarischen Stellungen von Sonne, Mond, Uranus und Mars.

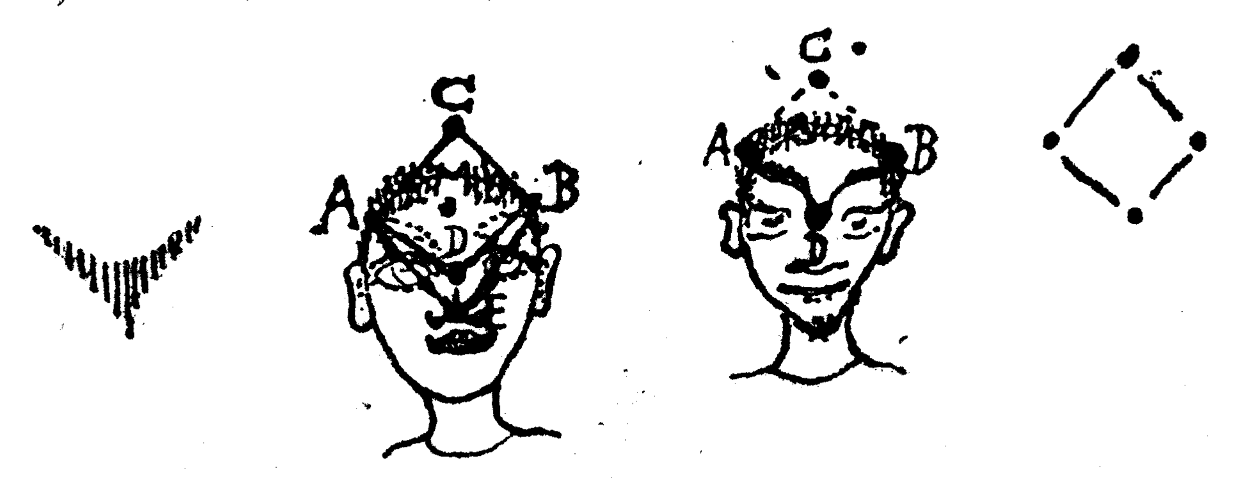


Fig. IV, der „Rabe" am 15. Mai 1916.

Hier trat das Zeichen des „Raben" (Fig. IVa) dem Zeichen der „Taube" (Fig. IVb), Lucifer dem St.-Michael zu letztem Kampfe gegenüber.

Am 17. November 1916 dagegen verwirklichte sich das Trigon der „Taube" in Verbindung mit einem planetarischen Hexagon welches dem michaelischen Prinzip das Übergewicht gab.

Die esoterische Auslegung der Gestirnstellungen hat eine andere Bedeutung als die astrologische. Sie zeigt uns den „Kampf im Himmel", wie er sich zwischen Michael und dem luziferischen Drachen auch in diesem Kriege abspielt.

Im biblischen Bericht vom „Kriege im Himmel und auf Erden“ („Ägypt. Totenbuch“, Kap. 17) heißt es: „Aber das Tal der „Siddhim“ (Urkräfte) hatte mehrere Tongruben, und daselbst wurden die Könige von Sodom und Gomorrha in die Flucht geschlagen“ (1. Mose 14, 10).

Das „Emech Siddhim“, das Tal oder der „Urgrund der Kräfte“, ist esoterisch zugleich der Tierkreis. In ihm haben wir die sogenannten „dominierenden Punkte“, welche in der Konstellation Ende November eine Bedeutung erlangten. Die Bibel, welche keine Mathematik und Physik kennt, versteht unter den Tongruben die Sitze des plastisch bildenden Strahls der Siddhis („Urkräfte“). Der Mensch ist selbst nach der Bibel aus dieser plastischen Ur-Essenz, dem „Ton“, geformt. Er ist körperlich eine Gerinnung des aus den vier Koordinalpunkten des Zodiakus [Stier, Löwe, Adler (sive Scorpio), Wasser-Mann] entsprungenen Urstrahls. Darum lebte er nach der Bibel an den „vier Strömen des Paradieses“ (1. Mose 2, 10) und wurde der Urmensch Buri bei den Germanen von den vier Milchströmen der Himmelskuh in der Urzeit ernährt.

An demselben Vierstromland des Paradieses, den „Tongruben im Urgrund der Siddhis“, wird in diesem großen Kriege eine neue Entscheidung fallen. Sie kündete sich an im Mai 1916, vergl. Fig. IX, und steigerte sich zu einem gewissen Ziel bis Ende November 1916.

Beachtenswert ist, daß jenes kosmische Kreuz und Viereck, Fig. IV, in der alten Esoterik die vier Hieroglyphen JRMiN (Jörman, German) führt und daß unter eben diesem Kreuz das von Wachtelborn in seiner „Germanischen Kultur“ treffend genannte „germanisch-karmanische Zeitalter“ wie unter einem himmlischen Banner anhebt.

Vereint.

Von Julie Kniese.

Ein Strom von Licht kreist zwischen dir und mir,
Aus unsrem Od geheimnisvoll gewoben,
Das der Unendliche uns eingeglüht,
Ein Strahl vom ew'gen Flammenlichte droben.

Und die Gedanken, die der Seele dein
Unausgesprochen, lebensstark entsteigen,
Auf feinen Wellen trägt das Licht sie her
Und meiner Seele werden sie zu eigen.

Zum Schaffen hemmt es mir die Lebenskraft,
Wenn Leid und Sorgen dich im Innern quälen,
Doch wenn die Freude dir das Herz bewegt,
Dann fühl' ich, wie sich meine Kräfte stählen.

Oft mitten in des Tages Treiben kam's,
Daß ich das Atmen deiner Seele spürte,
Dann war's, als ob dein Blick auf mir geruht,
Als ob mich leise deine Hand berührte.

Sag an, hast du nicht auch schon oft gefühlt,
Daß uns geheime Kräfte eng verbinden?
Ein Strom von Licht kreist zwischen dir und mir; —
Wer mag des Rätsels Tiefe wohl ergründen!



Okkultistische Umschau.

Eingetroffene Prophezeiung. In seinem im Oktoberheft des Z. f. O. veröffentlichten Artikel: „Kriegswende. Ein Traumerlebnis" bezeichnete Herr Gustav Ferdinand Müller den 4. November als einen Tag von großer Bedeutung. Diese hat jener Tag dadurch erlangt, daß an ihm der Beschluß über die Aufrichtung des Königreichs Polens gefaßt wurde, welchen die Zeitungen dann am 5. 11. bekanntgaben. Dieses weltgeschichtliche Ereignis hat den Traum des Herrn Müller zu voller Erfüllung gebracht. Ein neuer, wichtiger Beitrag für das Vorkommen von Wahrträumen!

Zum Tode der Pythia von Paris. Es war im Jahre 1896, im Salon des Dr. Tripier zu Paris; der jüngere Dumas führte eine Dame in die Pariser Gesellschaft ein, von deren Weissagekunst er sehr viel hielt und die gleich an diesem Tage ihres „ersten öffentlichen Auftretens" eine seltsame Probe ihrer Kunst gab. In jenem Salon wurde ihr nämlich der Marquis de Morès vorgestellt, der durch seine Beteiligung an der Politik, seine Aufsätze und seine Zweikämpfe in der Pariser Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielte. Er stand in der Blüte seiner Jahre. Kein Mensch wußte, daß er sich mit dem Gedanken einer Forschungsreise trage, als ihm die Wahrsagerin beim Studium seiner Hand den Rat gab: „Gehen Sie niemals zu den Wilden: man würde Sie dort in Stücke reißen." Überrascht erwiderte der Marquis: „Gnädige Frau, Sie setzen mich in Erstaunen. Ich bereite wirklich eine Reise zu den Wilden vor!" Die Wahrsagerin erklärte, sie habe auf der flachen Hand des Marquis das Zeichen des Todes im fernen Lande gesehen. Der Marquis von Morès unternahm seine Reise und nach längerer Zeit traf die Nachricht von seinem Tode in Paris ein.

Zu dieser Zeit gehörte die Wahrsagerin schon zu den „Sehenswürdigkeiten" von Paris . . . Am Tage nach ihrem Auftreten im Salon des Dr. Tripier erschien im „Figaro" ein langer, begeisterter Aufsatz des jüngeren Dumas, und damit war die Wahrsagerin mit einem Schlage eine Berühmtheit geworden. Kein Mensch weiß, woher sie stammte; als beinahe Fünfzigjährige war sie aus dem Nichts aufgetaucht, nannte sich Madame de Thèbes und alle Welt strömte ihr zu: Geldleute ließen sich von ihr aus den Linien der Hand die Zukunft weissagen. Offiziere des französischen Heeres und der Flotte befragten sie um ihr Schicksal, die bedeutendsten Schriftsteller verkehrten in ihrem Salon und beschäftigten sich in der Presse mit ihrer Psychologie, vor allem aber fand sie großen Zulauf aus der Welt des Theaters. Selbst gekrönte Häupter verschmähten es nicht, sich von ihr weissagen zu lassen, und Paloli, der Fremdenführer aller Fürstlichkeiten in Paris, er-

zählt in seinen Erinnerungen, daß ein Besuch bei Madame de Thèbes stets zu dem nichtamtlichen Programm gehört habe. Alljährlich schrieb Frau von Thèbes ihren Weissagungskalender, der gegen Ende des Jahres zu erscheinen pflegte. Aus dem schreiend rot gebundenen Buche brachte die Presse fast aller Länder regelmäßig Auszüge, und da Frau de Thèbes jedesmal so schrecklich viel zu weissagen hatte, ist es kein Wunder, daß auch manche ihrer Voraussagen eingetroffen sind. Sie rühmte sich, den Tod König Eduards VII., des Belgierkönigs Leopold, den Tod des Präsidenten Faure und Carnot vorausgesagt zu haben, und in ihrem 1912 erschienenen „Almanach" findet sich die Weissagung für das österreichische Kaiserhaus: „Der Fürst, der auf den Thron wartet, wird nicht herrschen, und an seiner Stelle wird ein Jüngling herrschen, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung zu gelangen." — Worte der Weissagung, die durch die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und durch die Thronbesteigung Kaiser Karls ihre Bestätigung gefunden haben.

Auch den Weltkrieg wollte sie vorausgesagt haben, allein ihre dahingehenden Weissagungen hat sie beinahe Jahr für Jahr wiederholt, und sie hielten sich in recht allgemeinen Ausdrücken wie alles übrige, was sie auf allen möglichen Gebieten — Witterungskunde und Landwirtschaft, Politik, Literatur usw. — vorauszusagen pflegte. Ob sie selbst an ihre Kunst glaubte, weiß man nicht. Suchte man sie in ihrem vornehmen Wohngebäude auf, so fand man eine elegante, weißhaarige Französin von den besten Umgangsformen, die sich mit einer Unmenge Tierstatuen, Handabgüssen aus Gips und dergleichen Dingen umgab und, sobald das Gespräch auf die Kunst der Weissagung kam, den Standpunkt vertrat, die Handlesekunst sei eine Wissenschaft, die eigentlich in den wissenschaftlichen Unterricht aufgenommen werden müsse.

Arabische Prophezeiungen. (Politische Kuriosa aus einem türkischen Kalender.) Von Edgar P. Stern-Bagdad. Vor mir liegt ein kleines Büchlein in Taschenformat, dessen arabischer Titel in der Übersetzung wie folgt lautet:

„Die Aussichten der Könige."
Von dem berühmten Astrologen Schech Mahmud el Alim in Kairo:
Für das Jahr der Hedschra 1331.
Die nicht mit einem Siegel versehenen Exemplare sind ungiltig.
Preis 1 Piaster usw. usw.

Es handelt sich um eine der im Orient massenhaft verbreiteten Kalenderprophezeiungen, die auf einer angeblich durch übernatürliche Eingebungen ermöglichten Auslegung gewisser Stellen des Korans und besonders einiger kabbalistischen Schriften des Islam beruhen. Sie genießen weitgehendes Vertrauen selbst in den gebildeten Schichten der Bevölkerung, die durch die ganze Eigenart des Morgenlandes eine gewisse begreifliche Neigung zur Mystik hat. Das vorliegende Büchlein hat vor drei Jahren (wir schreiben jetzt das Jahr 1334 der Hedschra) eine Anzahl Weissagungen gegeben, die, wenn sie nicht auf Zufall zurückzuführen sind, geeignet erscheinen, den Glauben an „Dinge, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt", erheblich zu bestärken.

Auf Seite 11: Die Ereignisse des Jahres 1331 und der nächstfolgenden Jahre werden, soweit dies nach der Wissenschaft des „Djaser" und des „Sandes" möglich ist, wie folgt angegeben — aber Allah ist der Allwissende über die Richtigkeit der Verhältnisse.

Auf Seite 16: Tunis und Algier werden sich durch eine Revolution von der französischen Oberherrschaft befreien und Sieger bleiben.

Auf Seite 17: Österreich wird bald schwer von Feinden bedrängt werden.

Auf Seite 23: Frankreich wird sich demnächst in einen gewaltigen Krieg

stürzen und es wird als Besiegter daraus hervorgehen, und lange danach erst wird es seine frühere Macht wiedererlangen.

Japan wird einen neuen Krieg führen.

Auf Seite 24: In Rußland wird nach blutiger Revolution die Konstitution mit Gewalt zur Herrschaft kommen.

Das englische Imperium wird seine jetzige Machtstufe nicht mehr übersteigen, seine Herrschaft wird vielmehr infolge gleichzeitiger innerer Unruhen und eines Krieges zusammenbrechen.

Auf Seite 25: Wegen Deutschland werden drei Großmächte Krieg führen, wobei eine Großmacht vernichtet werden wird. Deutschland wird ungeheure Angriffe zu überwinden haben, aber es wird siegen.

Wegen Österreich wird der Krieg mit furchtbarster Erbitterung geführt werden. Das ist gewißlich wahr.

Auf Seite 27: Während der Stern Englands im Sinken begriffen ist und sein Verfall durch diesen Krieg und innere Unruhen beschleunigt wird, wird die große Revolution in Rußland ausbrechen: ein europäischer Fürst wird durch eine politische Partei ermordet werden.

Auf Seite 29: Nach dem europäischen Kriege wird Ägpyten wieder an die Türkei zurückfallen und 12 Jahre darauf wird Ägypten werden wie Andalusien.

Auf Seite 30: In dem Kriege, den es vornehmlich gegen England führt, werden Deutschland und drei Verbündete erstehen und es werden unerhört blutige Schlachten geschlagen werden.

Die übrigen Prophezeiungen, welche ich nicht wiedergegeben habe, beziehen sich in der Hauptsache auf innerpolitische und spezifisch mohammedanische Ereignisse, sind aber nach Aussage meines durchaus zuverlässigen Gewährmannes, der das Büchlein vor mehr als zwei Jahren kaufte, bereits größtenteils gleichfalls in Erfüllung gegangen.

Ein ähnliches Opuskulum, das er zu Anfang des laufenden mohammedanischen Jahres, also etwa bei Kriegsausbruch erstand und welches von einem Konstantinopeler Priester geschrieben ist, sagt mit Bestimmtheit für das Jahr 1333 das Gleiche voraus, wie dasjenige des Schech Mahmud, fügt jedoch noch hinzu, daß Afghanistan erheblichen Gebietszuwachs gewinnen wird, daß eine mohammedanische Regierung dem geschwächten Frankreich gegenüber ihre Selbständigkeit wiedergewinnen wird (gemeint dürfte Marokko sein), daß der Türkei, die gegen größere Feinde siegreich bleibt, seitens der Balkanstaaten keine Gefahr droht und daß der Weltkrieg in der ersten Hälfte dieses Jahres, welches nach unserer Zeitrechnung am 12. August begonnen hat, zu Ende gehen wird.

Mag all diesen Prophezeiungen ein gutes Teil politischer Einsicht und Schulung zu Grunde liegen, mögen manche von ihnen in pythischer Unklarheit die jeweils zutreffende Auslegung nach Ablauf der Geschehnisse zulassen — man wird doch zugeben müssen, daß die zum Teil präzise Voraussage der nach zwei oder drei Jahren eingetretenen Ereignisse erstaunlich ist. Und wenn wir auch geneigt sind, den Glauben an übernatürliche Fähigkeiten skeptisch zu betrachten, so wollen wir uns doch mit dem Gläubigen freuen darüber, wenn unsere Kalenderpropheten auch weiterhin recht behalten.

Ein Vortraum des Todes in der Schlacht. Von einer Bekannten wird mir mitgeteilt, wie ihr Angehöriger, Herr Walter Sch. aus Erfurt, in einem Traum seine letzten Stunden voraussah. Als er noch zu seiner militärischen Ausbildung in der Garnison war, träumte er bis in alle Einzelheiten den Hergang eines heftigen Gefechtes. Er nahm (im Traum) an einem Sturmangriff teil und fiel und sah noch, wie sein Körper in einem Massengrab beerdigt wurde. Als er zwei Tage im Felde

war, wurde sein Traum wider sein Erwarten Wirklichkeit. Seine Angehörigen erfuhren, daß er bei einem Sturmangriff fiel und in einem großen Massengrab bestattet wurde. Das Schicksal zeigte ihnen, wie bitter ernst die Bedeutung eines belachten Traumes gewesen war. Fritz Langer, Hamburg.

Bedeutsame Zahlen. Die Zahlen 11 und 22 scheinen eine bedeutsame Rolle in unserer Geschichte zu spielen. 1848 + 22 gibt 1870 (Krieg) + 22 gibt 1892 (Cholera in Hamburg) + 22 gibt 1914 (Krieg). — Ist das nicht seltsam? — Und 1848 + 11 gibt 1859 (Geburtsjahr des Kaisers) + 11 (1870) + 11 gibt 1881 (Hochzeitsjahr des Kaisers). Unser Kaiser hat also mit 11 Jahren den deutsch-französischen Krieg erlebt, mit 22 Jahren geheiratet, er ist 33 Jahre verheiratet, hat 44 Jahre mit uns Sedan gefeiert und ist im Alter von 55 Jahren der Mittelpunkt der Ereignisse. Ich füge noch hinzu: der Name Deutschland hat 11 Buchstaben. Der Anfangsbuchstabe W ist der 22ste des ABC und die Quersumme des Geburtstagsdatums des Kaisers 1859 + 27 + 1 ist 33! — Und gehen wir gar 99 Jahre zurück, so kommen wir auf das denkwürdige Jahr 1815, das Jahr der Befreiung und zugleich der Geburt des größten seiner Zeit: Bismarcks. Und 1914, ist es nicht auch ein Produkt aus 22 mal 87 oder 11 mal 17?

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Einige Ergänzungen zu meinem Aufsatz **„Was der Krieg bringen soll“.**

Trotz aller gegenteiligen Prophezeiungen geht der Krieg mit unverminderter Erbitterung fort. Die Ereignisse weisen auf ein blutiges, aber vielleicht auch entscheidendes Jahr hin. Nunmehr, da unser Angebot von den Gegner ausgeschlagen worden ist, stehen wir offen vor dem Kampfe um Sein oder Nichtsein unseres Volkes.

In meinem Aufsatze unter obigem Titel im Z. f. O. (1916, 5. Heft) schrieb ich von der Bestimmung Deutschlands, der Welt eine neue geistige Kultur zu bringen gegenüber dem Materialismus, der von England vertreten wird. Ich brachte da für den extremen Materialismus die Bezeichnung „Bestialismus“ in Vorschlag, ohne zu wissen, daß diese Bezeichnung bereits geprägt war von Schopenhauer in den „Parerga“ I, 204 (Reklam). Eine innere Neubelebung des Christentums durch die Esoterik habe ich ferner als eine Zukunftsforderung aufgestellt, eine Wiederbelebung des Christentums, wie es den Gründern und der ersten Zeit gegenwärtig war. Über dieses Christentum herrschen die verschiedensten, vielfach geradezu ergötzliche Ansichten. Die Tatsache, daß der Geist der Esoterik und einer gesunden Mystik in ihm lebendig war, ist der Theologie so ziemlich unbekannt, vom Klerus ganz zu schweigen. Da ich dieser Tatsache ganz besondere Bedeutung beimesse, nehme ich Veranlassung, noch etwas Literatur darüber zu nennen. Hier gehört vor allem her das Werk von G. R. S. Mend, Fragmente eines verschollenen Glaubens, eines Verfassers, der esoterische Gesinnung und Denkart in fruchtbarer Weise mit gediegenen wissenschaftlichen Kenntnissen verbindet. Weiter sind zu nennen: „Die Esoterik der Evangelien“ von H. P. Blavatsky, ein dünnes, aber inhaltschweres Schriftchen, das im ganzen recht orientiert, wenn auch der westliche Esoteriker nicht alles unterschreiben wird. Das gleiche gilt von den vielen hierher gehörigen Partieen aus derselben Verfasserin „Geheimlehre“, besonders dem 3. Bande. Sehr zu loben ist sodann das Buch von A. Besant, „Die 4 großen Religionen“, das eine treffliche Nebeneinanderstellung der 4 großen Religionen gibt vom Gesichtspunkte ihres esoterischen Ursprungs und Gehaltes. Auch die „Meister“ derselben Autorin geben einiges Material. Nennen kann ich schließlich noch „Die christl. Geheimlehre der ersten 2 Jahr-

hunderte“ von Peithmann, über die zu urteilen ich nicht in der Lage bin, ebensowenig wie über dessen „Gnostischen Katechismus“.

Eine Vereinigung des Protestantismus mit dem Katholizismus könnte nur dann fruchtbar sein, wenn dieselbe geschähe in der Art, daß die im Katholizismus unerkannt liegenden esoterischen Wahrheiten wieder bewußt würden und dem Protestantismus einverleibt würden. Von esoterischer Seite kann der Katholizismus nur gewarnt werden, seine Wahrheiten einer vermeintlich „aufgeklärten“ Wissenschaft auszuliefern, wie es der Protestantismus tut, der aus Furcht, in Widerspruch zu geraten mit „unumstößlichen Ergebnissen“ wissenschaftlicher Natur, immer mehr der ohnehin nicht sehr zahlreichen okkulten Tatsachen seines Glaubens aufgibt. Ein solches Aufgeben aus Furcht ist es, wenn man bei den Wundern Jesu ihren objektiven Bestand möglichst in den Hintergrund schiebt und eifrig ihren subjektiven Wert als „innere, religiöse Erlebnisse“ betont. Die Theologen sind sich dabei offenbar nicht bewußt, wie sehr der materialistische Geist, von dem sie sonst so entrüstet abrücken, in ihnen wirksam ist. Von einer Überwindung des Materialismus zu sprechen ist meines Erachtens nicht angängig, solange diese Denkungsart so verkappt noch weit und breit wirksam ist, vielfach bei denen gerade, die sie pro forma ablehnen.

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ So klingt es uns mehrfach aus dem Munde Christi entgegen, ein deutliches Selbstbekenntnis der „verborgenen Weisheit“, wie Paulus sie nennt (1. Kor. 2, 6 f.). Dieser Ruf wird stets ergehen an alle, welche hören wollen, d. h. an die Besten und Entwickeltsten. So klingt er auch durch unsere schicksalsschwere Zeit und mahnt zur Sammlung und Überlegung. Was wird kommen? Und aus dem Leid und der Härte des Lebens antworten himmlische Stimmen in den Worten Goethes:

„Wir heißen Euch hoffen!“

Horst Münzer.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

„Prophetische Stimmen und Gesichte über den Weltkrieg 1914/16.“ Die ersten Monate des Weltkrieges zeitigten eine Erscheinung auf literarischem Gebiete, die geeignet war, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die neuere okkultistische Bewegung zu lenken. Das waren die zahlreichen Veröffentlichungen über Prophezeiungen, die auf den ausgebrochenen Weltbrand Bezug hatten und welche allenthalben eine größere Leserschaft fanden. Das Interesse für diese Schriften flaute aber bald ab, und z. Z. dürfte sich schwerlich noch ein Verleger zur Herausgabe einer derartigen Arbeit finden. Vor einigen Monaten erschien jedoch im Verlag Natur und Kultur, München 23, bereits in dritter Auflage das Buch des emer. Pfarrers Adam Reiners aus Luxemburg, betitelt: „Prophetische Stimmen und Gesichte über den Weltkrieg 1914/16.“ Schon dieser Umstand ist eine hinreichende Empfehlung für das sehr inhaltsreiche, 120 Seiten starke Buch. In den fünf ersten Kapiteln erörtert der Verfasser die Möglichkeit des Zukunftschauens und bespricht das profane und religiöse Prophetentum. In den elf Kapiteln des zweiten Teiles geht der Verfasser auf die mannigfachen Prophezeiungen ein, die sich speziell auf die gegenwärtigen Verhältnisse beziehen, und bietet neben bekannteren Vorhersagungen auch noch manch Neues. Besonders erwähnenswert ist der Abschnitt über Mutmaßungen hervorragender Staatsmänner und Schriftsteller, die durch ihren scharfsinnigen Kombinationsgeist sowie durch tieferen Einblick in die Zeitströmungen den bevorstehenden Völkerkrieg klar erkannten. Im 3. Teil finden wir ein reiches Material

von übersinnlichen Ereignissen und telepathischen Vorgängen sowie interessante Angaben über das großstädtische Wahrsageunwesen. Die reiche Fülle des gebotenen Stoffes zeugt von einer stupenden Belesenheit des Verfassers, der jedoch — wohl aus Standesrücksichten — von einer wissenschaftlichen, kritischen oder philosophischen Durcharbeitung des Gegenstandes abgesehen hat, wie dies in anerkennenswerter Weise Herr Arthur Grobe-Wutischky in seinem „Weltkrieg in der Prophetie" tat. Verschiedene Ansichten des Verfassers, so z. B. inbetreff der Astrologie, können wir nicht billigen; desgleichen zeugen manche Bemerkungen von einer dogmatischen Voreingenommenheit, die dem sachlichen Eingehen auf verschiedene Fragen entgegensteht. Es ist immerhin ein erfreuliches Zeichen, daß die Zahl jener vorurteilsfreien Geistlichen, die es wagen, sich mit metapsychischen und okkulten Tatsachen zu beschäftigen, stetig wächst.

Seelenharmonie. Von D. Ammon. 2 Mk. — **Die Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte.** Von dems. 0,40 Mk. — **Die Toten leben fort.** Von dems. 0,50 Mk. Sämtlich im Verlag des Verfassers D. Ammon, Harleshausen bei Kassel.

Es ist nicht zu leugnen, daß trotz der zunächst zersetzenden Wirkung der Kriegswirren sich doch auch schon deutliche Zeichen des Aufschwunges eines aus den Trümmern der materialistischen Lebensanschauung und -führung erwachenden Geisteslebens bemerkbar machen, das auf die tieferliegenden Lebensfragen und Welträtsel gerichtet ist. Zu diesen Vorboten einer neuen Zeit gehören die drei obengenannten Schriften. Bieten sie auch dem Kenner der Geisteswissenschaften nicht gerade neuartig Überraschendes, so fesseln sie doch durch die Art ihrer Darbietung. Sichere Beherrschung des Stoffes, Klarheit und Ruhe des Stils, Sachlichkeit — gegenüber der oft bei der Behandlung solcher Fragen zu beobachtenden Gereiztheit im Kampfeseifer — sind die Vorzüge dieser Schriften, Vorzüge, um deretwillen sie auch lesen sollte, wer mit den berührten Stoffgebieten schon vertraut ist. Im erstgenannten Buche behandelt der Verf. im Umriß das Gebiet des von der Schulwissenschaft noch stiefmütterlich behandelten Geheimnisvollen in unserm „Seelenleben" (Ahnungen, Wahrträume, Gedankenkraft und -übertragung, die innere Stimme u. ä.); im zweiten führt er den Leser in die Nutzanwendung der neuen Geisteswissenschaft ein, damit er lernt, nicht nur Treibender sondern auch Steuernder im Strome, nicht nur Ambos sondern auch Hammer in den Lebenswirbeln zu sein. In der zuletzt genannten Schrift bietet er schließlich den beachtenswerten Versuch, die in dem maßlosen Völkermorden alle Menschen bewegende Frage nach dem Weiterleben zu beantworten, bejahend zu beantworten auf Grund der geistwissenschaftlichen Forschung, deren Anerkennung vonseiten der Schulwissenschaften erfreuliche Fortschritte macht. Mögen diese Schriften auch in unserm Leserkreise viele Freunde finden! A. Grobe-Wutischky.

Zur Einführung in die Wissenschaft der Sterne. Im 3. Hefte des vor. Jahrg. wies ich auf die kleine neue, aber höchst anregende Zeitschrift von Elsbeth Ebertin hin. Inzwischen ist die neue Folge mit Heft 5 erschienen, die, mindestens wieder 4 Nummern umfassend, wenigstens 1 Mk. kostet. Das neue Blatt enthält u. a. eine erweiterte Betrachtung über das Horoskop Poincarés und eine sehr anziehende umfassende Mitteilung über „die Astrologie und die Behörden", Erfahrungen der Verfasserin, die von hoher zeitgeschichtlicher Bedeutung sind. Wer sich in der Astrologie, besonders in der Anwendung der Lehren, vervollkommnen will, sei nochmals auf das Blatt verwiesen. Frau E. Ebertin, von der es zu beziehen ist, wohnt jetzt nicht mehr in Breslau, sondern in Delmenhorst, Voßberg. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für die Schriftleitung sind zu richten an Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.
Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | **Februar 1917.** | **8. Heft.**

Weltkrieg und Weltanschauung.

Von G. W. Surya.

Seit mehr als 2 Jahren steht Europa in Flammen. Ein Kriegsgewitter braust über uns hinweg, wie es gewaltiger kaum gedacht werden kann, und ein Gottesgericht tut sich in all den Schrecknissen kund, das wohl auch Stumpfsinnige zum Nachdenken zwingt. Königreiche werden zertrümmert und andere wiedergeboren. Ist es nicht überhaupt ein Wunder, daß die Zentralmächte mit ihren tapferen Bundesgenossen nicht nur den jahrelangen Ansturm der feindlichen Millionenheere, die ihnen an Zahl weit überlegen sind, standgehalten haben und überdies Sieg an Sieg an ihre Fahnen heften, so daß wohl zur Stunde kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß auch der Endsieg in diesem größten aller Kriege mit Gottes Hilfe unser sein wird.

Doch welch schwere Opfer fordert dieser gigantische Krieg von allen! Wo gab es je solch riesige Fronten, an welchen gleichzeitig mit dem Einsatze von Millionenheeren gekämpft wurde, wie in diesem Weltkrieg? Gekämpft mit einer Erbitterung und Zähigkeit, die ohnegleichen sind, und mit Waffen und Hilfsmitteln von solch entsetzlicher Wucht und Zerstörungskraft, wie solche nur die hochentwickelte Technik unserer Zeit den Kämpfern in die Hand drücken konnte. Nicht umsonst sprechen daher die Kriegsberichte von der „Hölle" an der Somme, vor Verdun, am Isonzo, am Karst, in den Karpathen usw. Keine Feder ist wohl imstande, das zu schildern, was unsere Helden in diesen Höllen erdulden mußten. Oft aber genügen einzelne Erlebnisse, um schon beim Lesen das Blut in unseren Adern nahzu erstarren zu machen. Und so wandeln die Völker Europas seit August 1914 durch ein Meer von Blut und Tränen, von Elend, Not, Kummer, Sorgen und Herzensangst, das unbeschreiblich ist.

Da ist es kein Wunder, wenn alles ins Wanken gerät, nicht nur die Welt um uns, sondern auch die in uns. Die furchtbaren seelischen Erschütterungen, denen hunderte von Millionen von Menschenherzen seit Jahren Tag und Nacht ausgesetzt sind, bewirken die sonderbarsten Wandlungen entgegengesetzter Art. Viele, viele, die bisher Gottesleugner und Materialisten waren, lernen im furchtbaren Trommelfeuer oder auf gefährlichen, einsamen Unternehmungen, vielleicht auch im Feldspital beten, und manche von diesen erleben dabei auch so wunderbare Hilfe, daß sie diese als Gebetserhörung deuten, und werden auf diese Weise gläubige Menschen. Andere wieder, denen trotz täglicher heißer Fürbitte im Gebete ihr Liebstes, ihr Alles, ihr einziges Glück, ihre Stütze, kurz die „Sonne ihres Lebens“ durch diesen entsetzlichen Krieg geraubt wurde, brechen entweder körperlich und seelisch ganz zusammen oder werfen nun jedweden Glauben über Bord und sind für jeden Trost unzugänglich.

Schwer ist es, ein Urteil zu fällen, was furchtbarere ist, körperlicher Schmerz, seelische Pein oder der geistige Zusammenbruch eines guten, edlen Menschen, in dessen Herz durch solch einen Schicksalsschlag der bisherige schöne und beruhigende Glaube an die Güte Gottes total erlischt.

„Ich bitte Sie, hören Sie mit allem sogenannten geistigen Trost auf; das Christentum, die Theosophie, kurz jede Ethik haben in diesem Weltkrieg jämmerlich versagt. Für mich hat dies Leben keinen Wert und Sinn mehr, nachdem ich dessen nackte Brutalität kennen gelernt habe. Wie kann man von einem allgütigen Gotte sprechen, der solche Greuel auf Erden zuläßt, und wo blieb die weiße Loge mit ihren Meistern, Adepten und Magiern; was nützte deren jahrzehntelange Anstrengung, eine höhere Weltanschauung zu verbreiten, wenn sie ohnmächtig waren, diesen Weltkrieg zu verhindern?“

Solche Aussprüche mußte auch ein guter Freund von mir geduldig über sich ergehen lassen, als er es versuchte, eine vom Schicksal zu Boden gedrückte Seele wieder aufzurichten. Schließlich gab er mißmutig sein Vorhaben auf, bestieg einen Wagen der elektrischen Straßenbahn und suchte nun selbst sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden. Der Wagen war ziemlich leer, er warf sich ermüdet in eine Ecke. Vorüber flogen Gärten und Häuser der Vorstadt, bald kamen die hellerleuchteten Straßen der inneren Stadt in Sicht, mächtig flutete das Großstadtgetriebe durch alle Tore der Sinne auf ihn ein, und er begrüßte diese Ablenkung nicht ungern. Zudem besprachen neue Fahrgäste die eben erschienene Sonderausgabe, die einen großen Sieg unserer Feldgrauen meldete. Das alles hob seine Stimmung. Da bahnten sich zwei Soldaten den Weg durch den Wagen, um die noch freien Plätze neben meinem Freunde zu besetzen. Als sie aber nahe heran kamen, da sah dieser, daß ein Invalide einen Kriegsblinden führte.

Vorbei war es wieder mit dem inneren Gleichgewicht meines Freundes. Der Anblick des jungen Kriegsblinden wühlte der Menschheit ganzen Jammer in seinem Herzen auf. Und er begann wieder, mit der sogenannten Weltordnung zu hadern. „So geht es nun schon seit Jahrtausenden fort. Kaum

erfreut sich die Menschheit des Friedens von einigen Jahrzehnten — welcher Friede aber für 99% der Menschen ein brutaler Existenzkampf ist —, so kommt als furchtbarer Rückschlag eine kriegerische Welle, entsetzlicher als alle je vorangehenden. Und darin sollen wir nun den Willen Gottes erblicken, darin, daß wir, seine Kinder, uns gegenseitig töten, schänden und verstümmeln? Ist dies nicht ein Hohn? Gibt es denn für eine allmächtige, allweise Gottheit gar keine andere Möglichkeit, die Entwicklung der Menschheit anders zu lenken als durch ein Meer von Blut und Tränen? Das ist doch sicherlich die Hauptfrage, die dieser furchtbare Krieg in uns aufwerfen muß?"

Kaum hatte mein Freund diese große Frage in Gedanken aufgeworfen, so wurde er urplötzlich, während der Straßenbahnwagen in voller Fahrt geräuschvoll dahinrollte, durch ein Erlebnis aus seinen Grübeleien herausgerissen, auf welches er wohl am wenigsten gefaßt war. Denn klar und deutlich ertönte in seinem eigenen Herzen eine Stimme, welche ihm zurief: „Erkenne, daß es anders nicht möglich ist."

Das Erstaunen meines Freundes über dieses unverhoffte Phänomen der inneren Stimme war so groß, daß er unwillkürlich seine Blicke auf seine Herzgegend richtete, in der Erwartung, diesen „inneren Sprecher" nun auch zu sehen. Aber er sah nichts und diese sonderbare, innere Stimme ließ sich auch nicht mehr hören.

Eine merkwürdige, innere Ruhe trat aber an Stelle der früheren Grübeleien. „So habe ich denn wenigstens eine Antwort auf meine schweren Fragen bekommen, wenngleich keine erschöpfende", sagte mein Freund zu sich selbst.

Mittlerweile war er am Ziele seiner Fahrt angelangt und begab sich in sein stilles Heim. Eine Menge Arbeit harrte dort seiner als Vorbereitung für den nächsten Tag, und so vergaß er sein sonderbares inneres Erlebnis. Kurz vor dem Schlafengehen las er noch in seinem Buche über Parazelsus. Es dauerte aber nicht lange und der Schlaf übermannte ihn.

„Wo bin ich", sagte er zu sich selbst, als er seine Augen aufschlug und eine sonderbare Welt erblickte, die wohl der unseren ähnlich, aber doch ganz anders war. Eine mittelgroße Stadt mit vielen Gärten, mit ganz niedlichen Häusern, aber eines nahezu dem anderen gleich, keines von dem andern besonders verschieden, umgab ihn. Niemand schien hier Lust noch Willen nach einem individuellen Bau zu haben. Die Menschen, die diese auffallend ruhige, reine Stadt belebten, gingen ruhig und ohne Hast ihres Weges. Ihr Gesichtsausdruck war ein friedlicher, leidloser, milder und arbeitsamer. Ihre Sprache klang ohne Erregung, gedämpft und gemessen. Wohl gab es verschiedene Stände und Zünfte in dieser Stadt, soweit diese eben zur Erhaltung dieses bescheidenen Lebens nötig waren. Sah man jedoch den Kopf eines Arbeiters genauer an, so entdeckte man, daß derselbe dem seines Genossen überaus ähnlich war. Das Gleiche war bei den höheren Ständen der Fall. Überall herrschte

klar ein besonderer Typus, aber es fehlte an markanten Gesichtern, aus denen eine höher entwickelte Individualität sprach.

Wie überrascht war aber mein Freund, als er plötzlich in dieser sonderbaren Stadt einen Mann daher schreiten sah, der schon durch Gang und Kleidung nicht in diese Umgebung paßte. Als der sonderbare Fremde näher kam und ihn mit durchdringendem Blicke ansah, erkannte mein Freund in ihm sofort den berühmten Mystiker Parazelsus. Dieser sprach ihn gleich in einer Weise an, wie man gute Bekannte begrüßt, die man nach längerer Trennung wiedersieht.

„Mein lieber S.", sagte Parazelsus, „die furchtbaren Schrecken des Weltkrieges haben Deine Seele mit großer Sehnsucht nach einer friedlichen Welt erfüllt. Ich habe nun Deinen Wunsch verwirklicht und Dich hierher gebracht, wo alles, wie Du siehst, ganz ruhig und friedlich abläuft. Wenn Du die Geschichte dieser Menschheit auf diesem kleinen Sterne näher kennen lernst, so wirst Du finden, daß es hier nie einen Krieg und soziale Kämpfe gab. Hier ist das Problem des praktischen Friedens ewig gelöst. Ich bin nur neugierig, wie es Dir sonst hier gefällt, und wenn Du nichts dagegen hast, so will ich Dein Führer sein. Und so verlebte mein Freund viele friedliche Tage in dieser friedlichen Stadt und lernte die ganze Kultur dieser seltsamen Menschen kennen. Es war aber hier nicht viel zu lernen für ihn. Alles schien ihm einfach, primitiv, unentwickelt. Wissenschaft und Kunst steckten in den Kinderschuhen und hatten, wie es schien, seit Bestand dieser Menschheit keine Fortschritte gemacht.

„Nun, wie gefällt es Dir hier?" fragte Parazelsus nach einiger Zeit meinen Freund. „Es ist gewiß hier nicht übel zu leben", antwortete dieser, „denn diese Menschen kennen keine Not, keinen Haß, keine Feindschaft, aber mir erscheint alles so öde, zu sehr gleichförmig, ein Tag gleicht dem andern, kurz, alles scheint mir automatenhaft sich abzuspielen."

„Ja", sagte Parazelsus, „Deine Beobachtungen sind ganz richtig, diese Menschen sind in der Tat seelische und intellektuelle Automaten. So wie die Biene ihre kunstvolle Wabe baut und gewisse soziale Tugenden besitzt, wie die Spinne ihr Netz webt, der Vogel wunderbar singt und fliegt, weil er dazu und nur dazu geschaffen wurde, so denkt und handelt, fühlt und schafft diese Menschheit instinktiv und automatenhaft. Könntest Du Dich hier dauernd niederlassen und würdest Du Dich hier glücklich fühlen?"

„Nein, nein", sagte mein Freund hastig, „es würde mir auf die Dauer entsetzlich sein; mein Geist ist viel zu rege, er sehnt sich nach Abwechslung, nach einer höheren Entwicklung. Das Leben auf Erden ist ja in vieler Beziehung eine Hölle, aber die dort lebenden Menschen haben trotz ihrer Fehler und Leidenschaften in Kunst und Wissenschaft eine ganz andere Stufe erreicht. Wenn nur die menschlichen Leidenschaften und Bestialitäten auf Erden nicht so sehr entwickelt wären. Die Natur ist hier wie dort göttlich. Mein Ideal wäre

eine kulturell und spirituell hochentwickelte Menschheit, die friedliche Bahnen wandelt. Warum sollte es diese Entwicklungsmöglichkeit nicht geben?"

„Gewiß", sagte Parazelsus, „alles, was ein guter und vernünftiger Mensch sich denken kann, wird einst sich erfüllen oder existiert bereits irgendwo im Weltall. Denke nur an den Spruch Christi „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen." Aber weitaus besser wie jede langläufige Disputation ist die eigene Anschauung und Erfahrung in jeder Sache. Das Universum wäre wahrlich eine höchst unvollkommene Schule der menschlichen Seele, wenn es neben Elementar- und Mittelschulen nicht auch Hochschulen für hochentwickelte Geister gäbe. Sieh jenen leuchtenden Stern, der noch herrlicher strahlt als unsre Venus in größter Erdennähe, dahin wollen wir uns begeben."

Bei diesen Worten faßte Parazelsus die Hand meines Freundes S., ihr bisheriger Aufenthaltsort versank und mit der Schnelligkeit des Gedankens durcheilten sie den Weltraum. Der helle Stern näherte sich immer mehr; es dauerte nur wenige Augenblicke und er war erreicht. **(Schluß folgt.)**

Die Kunst des Vergessens.

Von Prentice Mulford.

Übersetzt von Max Hayek.

In der Chemie der Zukunft wird der Gedanke so gut als ein Stoff betrachtet werden, wie es heutzutage mit den Säuren, Oxyden und allen anderen chemischen Stoffen geschieht. Denn es gibt keinen leeren Raum zwischen dem, was wir Materie, und dem, was wir Geist nennen. Beide sind Stoffe oder Elemente, die sich unmerklich miteinander vermengen. In Wahrheit ist die Materie nur eine sichtbare Form der feineren Elemente, die wir Geist nennen.

Unser unsichtbares und unausgesprochenes Denken entfließt uns unaufhörlich, ein Element und eine Kraft, wirklich wie der Wasserstrom, den wir sehen können, oder der elektrische Strom, der uns unsichtbar bleibt. Unser Denken vermengt sich unsichtbar mit demjenigen anderer, und aus dieser Kombination werden die neuen Eigenschaften des Denkens gebildet, so wie etwa durch eine chemische Mischung neue Stoffe gebildet werden.

Wenn du aus dir die geistigen Elemente der Qual, des Ärgers, Kummers oder Hasses aussendest, dann setzest du Kräfte in Tätigkeit, die deinem Geiste und Körper verderblich sein werden. Die Kraft des Vergessens schließt in sich die Fähigkeit, jedes unangenehme und schädigende Element des Denkens hinwegzubannen und ein nutzbares Element dafür heranzuziehen, kurz, aufzubauen anstatt niederzureißen.

Unser Denken beeinflußt unser Unternehmen günstig oder ungünstig. Es nimmt andere für oder gegen uns ein. Es ist ein Element, das von anderen angenehm oder unangenehm empfunden wird, das sie mit Vertrauen oder Mißtrauen gegen uns erfüllt.

Der vorherrschende Zustand unseres Geisteslebens oder der Charakter

unseres Denkens formt unseren Körper und unsere Züge. Er macht uns anderen häßlich oder schön, anziehend oder abstoßend. Unsere Gedanken bestimmen unsere Gesten, unsere Manieren, unseren Gang. Die geringste Bewegung eines Muskels hat eine Gemütsstimmung, einen Gedanken hinter sich. Ein immer entschlossener Geist hat einen immer entschlossenen Gang. Ein Geist, der schwach, schwankend, wankend und ungewiß ist, wird eine schwerfällige, schlenkernde und ungewisse Haltung haben. Der Geist der Entschlossenheit spannt Nerv und Sehne; das heißt: Gedanken der Entschlossenheit ergreifen jeden Muskel.

Betrachte die unzufriedenen, düsteren, melancholischen und übellaunigen Menschen und du siehst, wie die stillwirkende Kraft ihrer widrigen Gedanken die Gesichtszüge dieser Menschen schnitt, formte und bildete. Solche Menschen sind nie bei guter Gesundheit, denn jene Kraft wirkt auf sie wie ein Gift und ruft irgendeine Krankheit hervor. Ein ausdauerndes, einem bestimmten Ziele zustrebendes Denken hingegen, zumal wenn dieses Ziel anderen und uns zugutekommt, wird jeden Nerv mit Kraft erfüllen. Es ist eine weise Selbstsucht, die zugleich mit dem Wohle anderer unser eigenes will. Im Geiste und in der Arbeit sind wir alle vereinigt. Denn wir sind Kräfte, die wechselseitig aufeinander, sei es zum Guten oder Bösen, einwirken, und zwar durch den unwissenderweise sogenannten „leeren Raum“. Unsichtbare Nerven fließen von Mensch zu Mensch, von Wesen zu Wesen. Jede Form des Seins ist solcherart miteinander verbunden. Wir sind alle „Glieder eines Leibes“. Und ein übler Gedanke oder eine üble Tat ist ein Schlag des Schmerzes, der Myriaden von Organisationen durchbebt. Der Gedanke und die Tat der Güte aber bewirken dasselbe Maß der Freude. Es ist also ein Gesetz der Natur und der Wissenschaft, daß wir anderen nichts wahrhaft Gutes zu tun vermögen, ohne uns selbst Gutes zu erweisen.

Der Harm um einen Verlust, sei es nun ein Freund oder ein Besitz, schwächt Geist und Körper und ist dem verlorenen Freunde keine Hilfe. Eher eine Schädigung. Denn unsere traurigen Gedanken müssen ihn erreichen, auch wenn er in einer anderen Welt lebte, und ihm eine Quelle des Schmerzes sein.

Eine Stunde des Unmuts, des Zorns oder der Angst, seien diese nun ausgesprochen oder verborgen, nimmt uns sehr viel Kraft und macht uns überdies anderen unerträglich, ja sie schafft uns Feinde. Mittelbar oder unmittelbar schädigt sie uns auch im Berufe. Saure Blicke und Worte vertreiben gute Kunden. Murren und Hassen bedeuten die Prügelung des eigenen Geistes. Die Kraft, die wir solcherart ausgeben, könnte zu unserer Freude, zu unserem Nutzen verwendet werden, so wie etwa ein Spazierstock als Prügel oder als Annehmlichkeit dienen kann.

Die Fähigkeit also, schädigende Gedanken hinwegzubannen oder zu vergessen, ist ein wichtiges Mittel, um Körperkraft und Geistesklarheit zu gewinnen. Körperkraft und Geistesklarheit aber verbürgen den Erfolg in allen Unternehmungen. Sie rufen auch Geisteskraft hervor. Und die Kräfte unseres

Geistes wirken zu unserem Vorteil oder Nachteil auf die Körper jener, die tausend Meilen von uns entfernt sind. Der Grund hierfür besteht darin, daß es eben eine uns allen zugehörige, vom Körper abgesonderte und selbständige Kraft gibt, die immer in Tätigkeit ist und immer auf andere einwirkt. Diese Kraft ist immer am Werke, wir mögen schlafen oder wachen. Kenntnislos, unbewußt und folglich unweise gebraucht, taucht sie uns in den Schlamm des Elends und Irrtums. Einsichtsvoll und weise benützt, wird sie uns jedes erdenkliche Gut zubringen.

Diese Kraft ist unser Denken, sind unsere Gedanken. Jeder unserer Gedanken ist für unsere Gesundheit und unseren wirklichen Erfolg von vitaler Wichtigkeit. Denn nicht jeder Erfolg, den die Welt so nennt, ist ein wirklicher Erfolg. Ein auf Kosten der Gesundheit erreichter Erfolg ist beispielsweise kein Erfolg.

Jeder Geist bildet, meist unbewußt, seinen besonderen Charakter und die Art seines Denkens selbst heran. Es ist klar, daß eine solche langgeübte Art nicht sogleich geändert werden kann. Wir haben zum Beispiel unseren Geist daran gewöhnt, ein übles oder verdrossenes Denken zu nähren. Wir haben nie erkannt, daß das Brüten über eine Enttäuschung, das Leben in einem Kummer, das Befürchten eines Verlustes, die Qual der Angst, dies oder jenes werde sich nicht so erfüllen, wie wir es wünschen, eine zerstörende Kraft schuf, die unsere Stärke versiegen machte, Krankheit hervorrief, uns unserem Berufe nahm und den Verlust von Geld wo nicht gar von Freunden verursachte.

Vergessen zu lernen ist ebenso notwendig und nützlich als zu lernen, sich zu erinnern. Wir denken täglich an viele Dinge, an die ganz und gar nicht zu denken uns weit besser täte. Die Fähigkeit des Vergessens besteht darin, wir sagten es schon, die unsichtbare Kraft (das geistige Element), das uns zu schädigen vermag, hinwegzubannen und eine Kraft (das heißt ein geistiges Element) dafür heranzuziehen, das uns zu nutzen vermag.

Verlange eindringlich und ausdauernd die Eigenschaft des Charakters, die dir mangelt, und du wirst eine Stärkung dieser Eigenschaft herbeiführen. Verlange mehr Geduld oder Festigkeit, mehr Urteilskraft oder Mut, mehr frohe Hoffnung oder Pünktlichkeit, und du wirst diese Eigenschaften in dir stärken. Diese Eigenschaften sind wirkliche Elemente. Sie gehören der höheren, bisher unerforschten Chemie der Natur an.

Der entmutigte, hoffnungslose und wehklagende Mann hat unbewußt nach Entmutigung und Hoffnungslosigkeit verlangt. Und so hat er sie denn auch empfangen. Dies ist eine unbewußt geistige Übung für das Übel. Der Geist ist sozusagen magnetisch, denn er zieht immer das Denken an sich, das er an sich ziehen oder dem er sich öffnen will. Gib der Furcht Raum, und du wirst dich immer mehr und mehr fürchten. Höre auf ihr zu widerstehen, mache keine Anstrengung ihr zu begegnen, und du öffnest ihr Tür und Tor, du lädst sie ein, du verlangst in diesem Falle nach ihr. Stelle dich dagegen auf den

Mut ein, sieh dich selbst im Geiste oder in der Einbildung als mutig, und du wirst starken Herzens werden. Du verlangst dann nach Mut.

Es gibt in der unsichtbaren Natur keine Grenze für das Zuströmen dieser geistigen Eigenschaften. Mit den Worten Christi: „Bittet, und ihr werdet empfangen!" ist gesagt, daß jeder Geist durch sein Verlangen jede Eigenschaft, deren er bedarf, gewinnen kann. Wenn unser Verlangen weise ist, werden wir das Beste gewinnen können.

Jede Sekunde eines weisen Verlangens erhöht unsere Kraft. Und diese Erhöhung der Kraft verlieren wir niemals wieder. Es ist dies eine Bemühung um dauernden Gewinn, dessen wir uns immer bedienen können. Was wir alle bedürfen, ist mehr Kraft, um Erfolge zu erzielen und unser Glück aufzubauen — Kraft, um die Dinge um uns herum für uns und unsere Freunde angenehmer zu machen. Wir können andere nicht ernähren, wenn wir nicht die Energie aufbringen, uns selber vom Hunger freizuhalten. Die Kraft, dies tun zu können, ist verschieden von der Kraft, die Meinungen anderer Leute oder eine Sammlung sogenannter Tatsachen, die Büchern entnommen wurden und die die Zeit sehr oft als Einbildung erweist, im Gedächtnis zu behalten. Jeder Erfolg auf jeder Stufe des Lebens ist durch geistige Kraft erreicht worden, durch die unsichtbare Kraft, die einem Geiste entfloß, auf andere Geister nah und fern einwirkte und die so wirklich ist wie die Kraft in deinem Arm, die den Stein aufhebt.

Ein Mensch mag völlig ungelehrt sein und wird dennoch eine Kraft auszusenden vermögen, die andere, nah und fern, glückspendend berührt und beeinflußt, während der gelehrte Mann sein Gehirn um ein Weniges mühselig abplagt. Die geistige Kraft des ungelehrten Mannes ist also in einem solchen Falle größer. Der Intellekt ist kein Sack, um darin Tatsachen aufzubewahren. Der Intellekt dient dazu, erfolgreich zu wirken. Bücherschreiben ist nur ein Fragment der Arbeit des Intellektes. Die größten Philosophen haben zuerst gedacht und dann gehandelt, wie dies Kolumbus, Napoleon, Fulton, Morse, Edison und andere taten, die die Welt vorwärtsbrachten und ihr außerdem sagten, wie sie vorwärtsgebracht werden kann.

Dein Plan, Ziel oder Vorsatz, mögen sie sich nun auf ein Geschäft oder eine Erfindung beziehen, sind ein wirklicher Aufbau unsichtbaren Gedankenelementes. Ein solcher Gedankenbau ist auch ein Magnet. Er beginnt damit, so schnell als möglich helfende Kräfte heranzuziehen. Beharre auf deinem Plane, und diese Kräfte kommen näher und näher, sie werden stärker und stärker und werden immer günstigere Resultate hervorbringen.

Lasse deinen Vorsatz fallen, und du bringst das Zuströmen dieser Kräfte zum Stillstand und zerstörst auch so viel von jener unsichtbaren, anziehenden Kraft, die du bereits aufgebaut hattest. Der Erfolg in irgendeinem Berufe hängt von der Anwendung dieses Gesetzes ab. Ausdauerndes Beharren auf einem Ziele ist eine wirkliche, anziehende Kraft (oder ein Element), die stetig mehr und mehr Hilfe schafft, um jenes Ziel zu erreichen.

Wenn dein Körper in dem Zustande ist, den wir schlaff nennen, dann

sind die Kräfte dennoch tätig. Sie wirken dann auf andere Geister ein. Wenn dein letzter Gedanke vor dem Einschlafen ein Gedanke der Qual oder Angst oder des Hasses gegen jemand war, dann wird er für dich schlimme Folgen haben. Wenn er hoffnungsvoll, vertrauend und mit allen Menschen in Frieden war, dann ist dies die stärkere Kraft und wird dir gute Früchte bringen. Wenn die Sonne über deinen Grimm untergeht, dann wird jenes wütende Denken auf andere einwirken, während du schläfst, und dir dafür Schädigung bringen.

Ist es also folglich nicht Notwendigkeit, die Kraft, zu vergessen, was wir zu vergessen wünschen, zu pflegen, so daß der Strom, der uns Böses zuführt, während wir schlafen, umgewandelt wird in einen Strom, der uns einzig das Gute zuträgt?

Heutzutage denken Tausende und Abertausende niemals daran, den Charakter ihrer Gedanken zu kontrollieren. Sie lassen ihre Geister treiben. Sie sagen niemals zu einem Gedanken, der sie beunruhigt: „Ich will dich nicht denken!“ Unbewußt verlangen sie vielmehr nach dem, was ihnen schlecht bekommt, und ihre Körper werden von der Art des Denkens, an das sie sich fest saugen, krank gemacht. (Schluß folgt.)

Karl du Prel und die „Vorgeburtliche Erziehung“.

Von Rudolf Mader.

Als ich als langjähriger Du Prel-Verehrer mir der Vollständigkeit halber auch Du Prels kleine Schrift „Die vorgeburtliche Erziehung“*) anschaffte in der Meinung, es sei eine nebensächliche Gelegenheitsschrift (etwa diätisch-hygienischer Art), da war ich sehr überrascht und freudig erstaunt.

Welcher denkende Mensch hätte denn nicht auch tiefes Interesse an der Frage, ob es möglich sei, schon bei der Menschenwerdung im Mutterschoß die geistigen und körperlichen Anlagen des künftigen Menschen in elementarer Weise günstig zu beeinflussen? Nicht erst später durch Erziehung und Schule, die sehr oft vergebens für oder gegen „angeborene“ Anlagen sich bemühen.

Ein Lessing bereits hat diese Frage im „Laokoon“ kurz berührt. Später hat der Frauenarzt Welsenburg in seinem Buche „Das Versehen der Frauen“ sich mit dem Studium von Phänomenen befaßt, die dem Problem ungewollt sehr nahe kommen. Erst ein Du Prel rollte das Problem ernstlich auf. Nach einem kurzen historischen Überblick weist er auf die Wesenseinheit verschiedener Phänomene hin: auf die Stigmata der Heiligen als natürliche Seitenstücke zu den künstlichen „organischen“ Suggestionen moderner Ärzte, wie Krafft-Ebbing, Schrenk-Notzing u. a., welche durch Suggestionen Gewebeveränderungen der Epidermis, „Brandblasen“ usw., erzeugten. Sodann behandelt Du Prel mit Hinweis auf manchen kleinen Aberglauben das sonderbare „Versehen“ der Mütter.

*) „Die vorgeburtliche Erziehung als Mittel zur Menschenzüchtung. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage“. (Verlag Max Altmann, Leipzig.) Preis 1 Mark.

Wirkliche und lehrreiche Beispiele werden angeführt. Ärzte von Weltruf, darunter der alte Van Swieten, der Arzt Maria Theresias, berichten da eingehend von Beispielen, die sie selbst gesehen und studiert. Mit Bienenfleiß hat Du Prel aus allen Zeiten und Ländern die zutreffendsten Beispiele hervorgesucht von schädlichem und nützlichem Versehen körperlicher und geistiger Art. Von allen Seiten wird das Problem beleuchtet und durchdrungen. Das Tierreich sogar bietet treffliche Beispiele. Von verständigen Jägern werden längst Jagd- und Schäferhundmutter mäßig beschäftigt und geübt, damit die kostbaren spezialisierten Instinkte beim Wurfe erhalten bleiben, ja um so stärker zum Ausdruck kommen mögen. (So besteht z. B. der zugespitzte Instinkt des Schäferhundes darin, die Herde geschickt zu umkreisen.)

Nur auf sich selbst vergißt der Mensch und noch dazu im Zeitalter Darwins! Also Schutz vor ungünstigem Versehen verschiedener Art, darunter manches, was zum Kapitel „Sozialer Mutterschutz" gehört. Aber nicht nur das. Das geistige und körperliche Versehen im günstigen Sinne zu verwerten wird vorgeschlagen. Nicht dem Zufall soll das überlassen bleiben. Schließlich weist Du Prel mit kühnem Scharfblick auf einen wirksamen Hebel hin, der das Gelingen fast verbürgt. (Ebenfalls der Okkultismus bietet den Schlüssel dazu.)

Welche Perspektive: Menschen mit ganz bestimmten geistigen Anlagen in Talent und Charakter, die in die Zukunft wirken sollen. Fleischgewordene Menschenbilder von Gestalt, Schönheit, Lieblichkeit, die vielleicht ihre Vorbilder haben in einem schönen Gemälde, einem lieblichen Marmorbild, das ein großer Künstler in erlesener Stunde geschaffen, oder die vielleicht voreinst als Lebende durch Schönheit, Lieblichkeit von besonderer Eigenart den Sinn der Lebenden erfreuten.

Gedanken, welche zur lebendigen Wirklichkeit werden lassen sollen, was etwa nur in der altgriechischen Sage Pygmalions*) lieblichkühner Traum erhofft.

Das Volk der Denker ist bisher achtlos an diesem ebenso schlichten wie lichten Werkchen des größten deutschen Okkultisten vorübergegangen. Auch die deutschen Okkultisten ahnen kaum, daß es in seiner Art vielleicht einzig in der Weltliteratur dasteht.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

7. Der Kunstsinn der Tiere.

Ebenso bauen die Bienen ihre Waben, die Spinne webt ihr Netz, die Vögel bauen Nester infolge eines inneren unbewußten Triebes, der auf die Tätigkeiten der psychischen Kraft zurückzuführen ist, die automatisch wirkt. Den

*) Dieser hatte von Zeus erfleht, einem Marmorbild, das er geschaffen, Blut und Leben zu verleihen, und er wurde erhört.

Zweck ihrer Arbeit kennen die Tiere ebensowenig zunächst, wie die am Draht entlang oder ohne Draht durch den Raum wirbelnden Wellen des elektrischen Stromes eine Ahnung haben von der intelligenten Depesche, die sie an der Ausgabestelle erhalten und an der Empfangsstation abzugeben haben. Die unsichtbaren radio-aktiven Substanzen der leblosen Materie der Nester oder Lagerstätten stehen vermöge ihrer Affinitäten in fortwährender Wechselwirkung mit den ätherischen Emanationen des entsprechenden tierischen Organismus und ziehen ihn magnetisch an, wie die Strahlen oder das Licht der Sonne die emporkeimende Pflanze. So findet ein Storch aus weiter Ferne kommend sein vorjähriges Nest, ein Seehund seine Tausende von Meilen entfernte Brutstätte, eine Brieftaube ihren Schlag ohne Schwierigkeiten wieder; und ein Hund mag mit der Bahn in eine ganz fremde Gegend versandt werden, er findet doch seine frühere Heimat wieder, ohne daß ihm sein Geruchssinn oder Gesichtssinn in irgendeiner Weise zur Orientierung von Nutzen sein könnten und ohne daß die bewußte Intelligenz desselben beim Finden eine Rolle spielte.

8. Scheinbarer Altruismus bei Tieren.

Auch die aufopfernde Zähigkeit, welche eine Mutter beim Ernähren, Bewachen, Beschützen und Verteidigen ihrer Brut an den Tag legt, ist weniger auf altruistische Regungen und Intelligenz zurückzuführen, als vielmehr auf das Lustgefühl, verursacht durch die Wirbelringe der supersinnlichen Substanzen, vermittelst deren Mutter und Brut zusammengekettet und gleichsam zu einem Ganzen verbunden sind. Denn eine Henne versieht Mutterstelle an den ihr unterschobenen Enten und ebenso sorgsam, als wären sie die Brut ihrer eigenen Eier, und eine Hündin säugt sogar die ihr untergeschobenen Jungen einer feindlichen Spezies mit derselben Liebe wie die eigenen, so lange die Emanationen noch keinen zu ausgesprochenen Charakter haben und die Ausstrahlungen der säugenden Jungen und der stillenden Hündin noch sympathisch ineinandergreifen.

So mag es — aus denselben Gründen — sogar vorkommen, daß ein Storch beim Brand der Kirche mit seiner Brut sich im Nest verbrennen läßt, oder ein Pferd wieder zu seinen Kameraden in den brennenden Stall zurückrennt — durch Schrecken in einen Zustand von Extase versetzt — quasi magnetisch angezogen und festgehalten von den ihm sympathischen Wirbelringen — mechanisch, ohne daß altruistische Regungen dabei in Betracht kämen.

9. Die Psyche des Menschen.

Auch beim Menschen ist in der ersten Zeit nach seiner Geburt die psychische Kraft noch ausschließlich eine „blinde“ Kraft. Aber ein weiteres Prinzip, eine sechste Kraft, die „spirituelle“ Kraft — Sitz von Gewissen, Moralgefühl und altruistischen Emotionen, die „rationelle Seele“ von Plato (ratio oder „Vernunft“, im Gegensatz zu „Verstand“) — welches sich der menschlichen Psyche angliedert und welches beim Tier fehlt, bewirkt,

daß diese zur selbständigen, denkenden und intelligent handelnden Wesenheit sich ausbildet.

Zwar sind bei den höher organisierten Tieren auch schon Spuren dieser sechsten Kraft zu bemerken, was sich als eine Art Schuldbewußtsein bei Hunden, als Schamgefühl bei Elefanten usw. äußert und infolgedessen die höheren Tiere gerade so, wie der Mensch, denken, sich erinnern, überlegen und dementsprechend intelligent handeln mögen, jedoch hat „ein Tier kein bewußt-begriffliches, Rechenschaft ablegendes Wissen davon, daß ihm etwas bewußt ist“, auch bleibt spirituelle Kraft beim Tiere latent, und die Intelligenz des Individuums stellt stets nur die Intelligenz der Spezies dar und ist nicht weiter entwicklungsfähig. Daher:

„Die Seele des Tieres ist eine Zweiheit, die des Menschen ist eine Dreiheit (Seneca).

Die Handlungen des Tieres sind bestimmt durch „Triebe“ und durch einen durch die Spezies begrenzten* „Verstand“; die des Menschen durch „Triebe“, einen entwicklungsfähigen „Verstand“ und durch „Vernunft“. Durch dieses Prinzip wird die Psyche des Menschen ein potentiell unvergängilcher Organismus, was zugleich auch ihren wesentlichen Unterschied konstituiert gegenüber der Psyche des Tieres. Dadurch wird „Bewußtsein“ zu „Selbstbewußtsein“ und der Mensch in den Stand gesetzt, seine Intelligenz auf eine unendlich viel höhere Potenz zu bringen als das Tier. Damit fängt dann aber auch seine Psyche an, aus der Kategorie von blinder Kraft auszuschalten, wodurch der Mensch nach und nach in den Besitz eines „freien Willens“ gelangt, der essentiell darin besteht, daß er tun kann, was er lassen möchte, und lassen kann, was ihn zu tun gelüstet. Denn in dem Maße, in welchem das niedere, das „vierte Prinzip“ — die tierischen Triebe und Begierden — seine Macht auf das „fünfte Prinzip“ — die Psyche, das Ego — verliert, wächst der Einfluß des „sechsten Prinzips“ — der „Vernunft“ — auf das letztere, den „Verstand“.

Auf der andern Seite gelangt damit auch das „sechste Prinzip“ seinerseits mehr und mehr unter den direkten Einfluß eines höheren, des „siebenten Prinzips“, der „höchsten Kraft“, welche beim Normalmenschen keinen integralen Bestandteil seiner Konstitution bildet, sondern gleichsam nur über ihm schwebt, bis auch die letzte Spur des „vergänglichen“ vierten Prinzips sich von ihm losgetrennt haben wird.

10. Die siebente Kraft und die Odstrahlen.

Alle bisherigen Kräfte oder plastogenen Prinzipien, welche den „toten Stoff“ beleben und den Körper bauen von Pflanzen, Tier und Mensch, haben wir erkannt als „blinde Kräfte“ und den betreffenden Organismus als eine Maschine, welche ganz automatisch arbeitet, aber in allen ihren Arrangements und Details in solch auffallender Weise Zweck und Absicht verrät und namentlich beim Menschen einen solch wunderbar komplizierten Mechanismus

darstellt, daß die synthetische Einwirkung einer ganz hervorragenden Intelligenz gar nicht zu verkennen ist. Aber dieses höchste Prinzip, diese siebente Kraft, ist weder eine menschliche Intelligenz, noch eine irdische Kraft; denn die Erde mit allem, was darauf ist und lebt, ist ja in letzter Instanz „umgewandeltes Sonnenlicht". Es muß also eine Kraft sein, die da war und wirkte, noch ehe sich unser Planet gebildet hatte.

Die Idee einer ewigen, allgegenwärtigen Energie, welche sich im Weltall und in unserer irdischen Natur offenbart, bildet das Fundament aller wissenschaftlichen, philsophischen und religiösen Systeme. Niemand leugnet eine Urursache, und nur Unterschiede in den Ansichten betreffs ihrer Attribute, aber nicht betreffs ihrer Existenz bilden das Motiv für die Meinungsverschiedenheiten und Kontroversen zwischen den verschiedenen Sekten. Unter dieser Energie sich nichts weiter vorzustellen als bis aufs äußerste sublimierte und sich selbst bewegende Substanz — eine Art hypergalvanischer Batterie —, welche durch ihre perpetuellen und sich selbst erzeugenden Tätigkeiten das Umeinanderkreisen von Sonnen und Planeten verursacht und welche alle physischen und psychischen Phänomene auf Erden bewirkt, widerstrebt der skeptischen Intelligenz des zwanzigsten Jahrhunderts, und ohne abergläubisch zu sein, brauchen wir nicht gerade aus diesem dynamischen Prinzip mit seinem vorgeschriebenen modus operandi, welcher die aktiven Gesetze der Natur bildet, jene leblose intelligenzlose Fatalität zu machen, als welche es zum großen Teile erscheint in moderner Wissenschaft und Philosophie. Denn wenn wir die schöpferischen Operationen dieser Ur-ursache bis in die Ewigkeit der Vergangenheit und des Mysterium bis in die entferntesten Strukturtiefen des Weltalls verfolgen, so stoßen wird doch immer und überall wieder auf Leben und Intelligenz und können sie auch niemals los werden. „Wer?" oder „Was?" ist also diese lebende Intelligenz an der Wurzel des ganzen Evolutionsprozesses? Das ist die Frage, welche neben den drei andern Fragen:

„Woher?", „wohin?", „wozu?"

zu den Grundproblemen der Metaphysik zählt, und deren Lösung erst in unsern Tagen möglich geworden ist, hauptsächlich durch die Entdeckung der Radioaktivität, auf deren neuerschlossene Erscheinungen, als Grundlage wissenschaftlicher Tatsachen, die Metaphysik ihre diesbezüglichen Theorien und Spekulationen stützen kann. Diese gipfeln in der Erkenntnis, daß „alles strahlt", wodurch zugleich das „Alles fließt" des Heraklit verständlich und erwiesen wird, wie aus unsern Ausführungen ersichtlich. Das konstituiert auch zugleich den großen Fortschritt der Metaphysik des zwanzigsten Jahrhunderts gegenüber derjenigen der eben vergangenen Jahrhunderte, deren viele Ungereimtheiten, Widersprüche und Irrtümer auf Grund jener Erkenntnis leicht zu berichtigen sind. Denn durch die Entdeckung des Radium wurde nicht bloß die Chemie zu einer Umänderung ihrer fundamentalsten Anschauungen gezwungen, sondern auch die Wissenschaft im allgemeinen sieht sich genötigt zu einer Erforschung der ihr bis jetzt noch ziemlich fremden Grenzgebiete, im „Ungreifbaren" vorzu-

schreiten und allen Ernstes „Stoff“ in einem Aggregatzustande „jenseits des Gasförmigen“ zu untersuchen. Ältere und neuere einschlägige Werke, wie: Mesmer's, über „animalischen Magnetismus“, Baron von Reichenbachs über „Odstrahlen“, Joh. K. Bährs „Der dynamische Kreis“, über den „siderischen Pendel“ werden einer kritischen Revision unterzogen, so daß sich sogar ein „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ gebildet hat, um den unsichtbaren Kräften auf die Spur zu kommen, welche die rätselhaften Bewegungen der Rute in den Händen des Rutengängers bewirken.

Ebenso erlangen jetzt und angesichts der allgemeinen Übereinstimmung der Beschreibungen mit denen oberwähnter Forscher die Arbeiten von Martin Ziegler wieder erneuten und erhöhten Wert, umsomehr, da die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Untersuchungen jederzeit empirisch nachzuprüfen und „ad oculus“ zu demonstrieren sind, während man sich in den andern Fällen auf das subjektive Urteil und Empfinden von mehr oder weniger „sensitiven“ Personen verlassen muß, wodurch der Anspruch auf wissenschaftliche Wertung verloren geht.

Schon vor 40 Jahren unterbreitete dieser unermüdliche Forscher seine Befunde und die höchst interessanten Resultate seiner zahlreichen Experimente und langjährigen Untersuchungen über pflanzliche und animalische Ausstrahlungen der Akademie der Wissenschaften in Paris. Jedoch ohne Kenntnis der „Radioaktivität“ sind dieselben schwer verständlich; infolgedessen wurde ihnen auch nicht die gebührende Würdigung und wohlverdiente Anerkennung zuteil, so daß sie auch verhältnismäßig unbekannt geblieben sind. Ziegler begann seine Versuche mit „Sonnentau“ (Drosera entermedia), einer Pflanze, deren Blätter mit ihren klebrigen Fühlborsten oder Drüsenhaaren sich über einem Insekt, das sich darauf fängt, schließen. Er stellte fest, daß die Ursache dieser Bewegung der Drüsenhaare und des Blattes weder auf einem chemischen noch auf einem mechanischen Reiz, Druck, Wärme, Feuchtigkeit usw. beruht, sondern auf die Wirkung einer jedem lebenden Organismus entströmenden Emanation zurückzuführen ist, welche er „zoïcité“ oder „animalicité“ nennt, im Gegensatz zu einer ähnlichen, jeder Pflanze entströmenden Ausstrahlung, die er mit „atonicité“, „quinicité“ bezeichnet und welche der „zoicité“ polar gegenübersteht. Später, nachdem er mit Baron von Reichenbachs Arbeiten bekannt wurde, stellte er die Identität der von ihm entdeckten Strahlungen mit Reichenbachs Odstrahlen fest. Ziegler findet, daß die Pflanze ursprünglich kein animalisches Od enthält, sondern dasselbe vom lebenden tierischen Organismus aufsaugt, und daß es einen wesentlichen Faktor bei der Befruchtung und wahrscheinlich auch beim Keimen der Pflanzen bildet. Dagegen findet er das pflanzliche Od verbreitet in der ganzen Natur, selbst in anorganischen Stoffaggregaten in latentem Zustand. Er stellt ferner fest, daß Chemie im lebenden animalischen Organismus eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielt und alle chemischen

Prozesse von odilischen Kräften beherrscht werden; daß das normale Funktionieren aller Organe und aller Lebenstätigkeiten abhängig ist von dem richtigen Verhältnis zwischen tierischem und pflanzlichem Od im Menschen und daß alle pathologischen Zustände bedingt sind und beeinflußt werden durch einen Mangel oder Überschuß der einen oder andern Art von Od. Durch sinnreich konstruierte Apparate und zielbewußt angeordnete Versuche stellte Ziegler die Analogie fest zwischen Elektrizität und Magnetismus und den Ausstrahlungen, und wies nach, daß die letzteren die steten Begleiter aller elektrischen und magnetischen Ströme, Wärme, Lichtstrahlen und von allen chemischen und physiologischen Prozessen sind; daß sie sich leiten lassen und daß fast alle Körper, organisch oder anorganisch, mehr oder weniger die Fähigkeit besitzen, das Od aufzusaugen; ja er konstruierte aus pflanzlichen und tierischen Stoffschichten regelrechte Volta'sche Säulen zur Entwicklung von Od, leitete es und füllte damit Akkumulatoren. Beim Lichte unserer heutigen Kenntnisse betrachtet unterliegt es gar keinem Zweifel mehr, daß Zieglers „atonicité" dem entspricht, was wir unter „Lebenskraft", und „zöicité" dem, was wir unter „Nervenfluidum" verstehen, und daß es ihm gelungen ist, die beiden höchsten Modifikationen von Sonnenenergie unter seine Botmäßigkeit zu bringen und für unsere Sinne wahrnehmbar zu machen, gemäß dem Axion: „Die untern 4" (Kräfte nämlich) „sind sichtbar" — d. h. sinnlich wahrnehmbar und vergänglich. Damit wäre zugleich die wissenschaftliche Brücke geschlagen zwischen Physiologie und Psychologie, zwischen dem „Sichtbaren" und dem „Unsichtbaren". (Fortsetzung folgt.)

Gehen Flüche in Erfüllung?

Von A. M. Grimm.

Über Fluchwirkungen sind im „Zentralblatt für Okkultismus" schon wiederholt kurze Berichte veröffentlicht worden. In dieser Arbeit will ich den Versuch machen, diese Erscheinungen, die dämonischen Charakter tragen und in das Gebiet der „schwarzen Magie" gehören, näher zu untersuchen und die Gesetze festzustellen, die ihnen zugrunde liegen.

Bevor ich aber zu erklären versuche, ob Flüche wirklich in Erfüllung gehen und wieso Fluchwirkungen zustande kommen, möchte ich den Lesern erst einige markante Fälle schildern, die mir bekannt geworden sind.

Eine mir bekannte Frau A. H. unterhielt ein Verhältnis mit einem Apotheker. Dies reicht schon viele Jahre zurück. Der Apotheker versprach ihr die Ehe, und nachdem Frau A. H. ein Kind geboren hatte, wiederholte er sein Versprechen, als das Kind 4 Monate alt war. Eines Tages nun stürzte Frau A. H. in die elterliche Wohnung einer Verwandten und fiel zu Boden. Sie erhob sich aber alsbald und teilte den Anwesenden mit, daß sich ihr Verehrer mit einer anderen verlobt habe. Sie geriet in immer größere Erregung, und in der höchsten

Ekstase verfluchte sie ihn und schrie: „Nie soll dieser Mensch von den Lippen eines Kindes das Wort Vater vernehmen!!“

Die Zeit verging. Der Apotheker verheiratete sich und seine Frau schenkte ihm nach und nach drei Kinder. Das erste starb nach einigen Monaten, das zweite nach einem halben Jahre und das dritte mit $1^1/_2$ Jahren. Er selbst lebte nicht lange, die Lungensucht führte seinen Tod herbei, bevor das dritte Kind das Wort „Vater“ lallen konnte; auch hat er nie das Kind seiner einstigen Geliebten zu sehen bekommen.

*

Die Eltern von Frau B. (die oben erwähnten Verwandten der Frau A. H.) lebten in einer Ehe, die von den Großeltern der Frau (mütterlicherseits) nicht gebilligt wurde. Diese waren nämlich aus gewissen Gründen mit der Heirat nicht einverstanden. Besonders eine Großtante von Frau B. mütterlicherseits trachtete mit allen Miteln danach, die Ehe auseinanderzubringen, und besonders der Tod von B. — sie war damals noch ein Kind — erschien ihr als das wirksamste Mittel dazu. Sie hätte das Kind gern zu sich genommen, um es „zu pflegen und aufzuziehen“ — bis zum Hungertode; aber das Kind wurde ihr nicht übergeben. Ferner unternahm sie auch Wallfahrten, damit das Kind stürbe, und so trachtete sie auf jede mögliche Art und Weise, den Tod des Kindes herbeizuführen. Sie besuchte auch öfters B.'s Eltern; dabei verbarg sie ihre schwarzen Gedanken hinter einem recht freundlichen und scheinheiligen Gebahren. Die Mutter von B. aber erkannte ihre „freundlichen Absichten“ und haßte sie. Die Besuche waren ihr zuwider, und einmal rief sie in höchstem Zorn aus: „Wenn sie doch einmal der Teufel vom Wege holte!“ Zu jener Zeit herrschte in M., wo sich dies zutrug, eine Choleraepidemie. Eines Tages kam die Großtante wieder zu Besuch, um sich am Gedeihen ihrer Großnichte zu „ergötzen“. Nach längerem Aufenthalt begab sie sich wieder auf den Heimweg. Sie kam aber nicht nach Hause. Augenzeugen beobachteten folgendes: Sie bestieg einen Wagen der Pferdebahn, „Zehnerlwagen“ genannt. Beim Einsteigen bekam sie plötzlich einen heftigen Choleraanfall, und im Wagen selbst hauchte sie ihre schwarze Seele aus. Nachdem sie so auf diese Weise vom Teufel „vom Wege“ geholt worden war, wurde sie mit anderen Choleraleichen abtransportiert.

*

B. wuchs heran und gedieh vortrefflich. Aus dem Mädchen erblühte eine Jungfrau von wahrhaft jungfräulichem Gemüt, von edlem Geist und reiner Seele. Sie führte ein tugendhaftes Leben und ihr Wesen war erfüllt von Idealen, von den höchsten Idealen. Die Schönheit ihrer Seele und die Erhabenheit ihres Geistes gaben auch ihrem Körper Anmut und Reiz. Kein Wunder, daß sie allerseits geliebt, geachtet und verehrt wurde, namentlich von der Männerwelt. Aber ihr Herz blieb unberührt und frei von Liebe. Doch böse Menschen haben schlimme Gedanken und böse Zungen reden Übles. Das macht der Neid und der Haß. Im Hause ihrer Eltern, deren Wohnung gegenüber,

wohnte eine Familie mit zwei unverheirateten Töchtern, die nicht weniger als schön waren. Die Mutter dieser Töchter nun war von neidischen und bitteren Gedanken gegen B. erfüllt, weil ihre Töchter nicht so schön und nett waren wie B. Eines Tages kam B. nach Hause und wurde von ihrer Mutter mit der Mitteilung empfangen, daß die Frau Nachbarin ihr, der Mutter, gesagt habe, sie, B., sei in anderen Umständen. B., dadurch in ihrer Ehre schwer beleidigt, geriet in höchsten Zorn, und mit vor Empörung bebender Stimme rief sie: „Sie hat selbst zwei Töchter, und an diesen soll sie noch erleben, was sie mir nachgesagt hat!" Auch hier brachte die Zeit Erfüllung. Die eine der Töchter heiratete und trat hochschwanger vor den Altar. Die andere gebar ein uneheliches Kind, der Verführer aber leugnete die Vaterschaft.

*

In einem bayrischen Gebirgsorte leben zwei alte Leute, die seit einem Jahre den Tod ihres einzigen Sohnes betrauern. Derselbe hatte in letzter Zeit geheiratet. Vor der Heirat aber hatte er ein 16- bis 17 jähriges unschuldiges Mädchen verführt, das ihm einen Sohn gebar. Er aber verließ sie und heiratete eine andere. Das Mädchen in seiner Not verfluchte ihn und sagte: „Ihn sollen die Würmer bei lebendigem Leibe auffressen!" Er starb vor reichlich Jahresfrist an der „Lungenschwindsucht". Als er nun nach seinem Tode seziert wurde, um die Todesursache feststellen zu können, fand man in seinem Leibe wirklich eine Unmenge Würmer, die den Tod durch Zerstörung der wichtigsten Organe herbeigeführt hatten.

*

Die hier angeführten Fälle haben sich tatsächlich ereignet und Zeugen davon leben heute noch. Die Möglichkeit bezw. die Tatsache, daß Flüche in Erfüllung gehen, ist hiermit jedenfalls festgestellt. Ist denn die Annahme von Fluchwirkungen etwas so Absurdes? Glauben wir nicht auch an die Wirkung des Segensprechens? Allerdings, vom Atheisten dürfen wir so etwas nicht verlangen. Aber wir wissen, daß nicht nur in der Bibel der seinen Tod herannahen fühlende Vater seine Hände segnend auf die Häupter seiner Kinder legte und für jedes einen Spruch wußte, sondern daß dies auch heute noch, im allermodernsten Zeitalter, geschieht. Auch heute noch hauchen Väter und Mütter mit einem Segenswunsch für die Zurückbleibenden ihre Seele und ihren Geist aus. Und die Menschen glauben daran. Wenigstens diejenigen, die noch Gemüt und Religion im Leibe haben. Sagt nicht auch das Bibelwort: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, der Mutter Fluch aber reißt sie nieder." Hier ist also von Wirkungen des Segens und des Fluches die Rede, und zwar sind die Wirkungen genau und zutreffend charakterisiert. Der Segen wirkt aufbauend, in ihm äußert sich die Macht des Guten; der Fluch wirkt zerstörend, in ihm äußert sich die Macht des Bösen. Wenn wir also annehmen und glauben, daß Flüche in Erfüllung gehen, wie es ja von jedem vorurteilsfreien, denkenden Menschen nicht anders zu erwarten ist, so bleibt nur noch die Frage zu untersuchen, wieso Fluchwirkungen zustande kommen. Hier sind offenbar geistige

Kräfte im Spiele. Was sind geistige Kräfte? Das ist nicht so einfach zu erklären und eine eingehende, vollbefriedigende Antwort auf diese Frage nicht so ohne weiteres möglich. Die bekannte geistige Kraft ist der „Gedanke"; er ist eigentlich d i e geistige Kraft, denn das Denken ist eine Funktion des Geistes. Aber über die Gedanken werde ich weiter unten ausführlicher sprechen. Ist Liebe eine geistige Kraft? Nein. Liebe ist ein Zustand. Auch Haß ist ein Zustand. Wenn wir von Liebe und Haß als von „geistigen Kräften" sprechen, so meinen wir in Wirklichkeit die G e d a n k e n der Liebe, des Hasses. Um also das Wesen der geistigen Kräfte zu erklären, muß ich recht weit ausholen.

Das Weltall besteht aus der Dreiheit S t o f f , K r a f t und B e w u ß t s e i n. Hinter dieser Dreiheit steht als treibender Faktor ein „Wille", der sich in Gesetzen äußert, denen der Stoff, die Kraft und das Bewußtsein unterworfen sind. Auf dieser Grundlage beruht auch alle Evolution und Involution. Stoff und Kraft sind unlöslich miteinander verknüpft, denn die Kraft braucht den Stoff als Träger (Vehikel), um wirksam sein zu können, und der Stoff benötigt eine Kraft, die ihn in seiner eigentümlichen Form erhält, je nach dem Kraft und Stoff in die Erscheinung treten. Wo Kraft ist, ist auch Bewußtsein. Über die verschiedenen Stufen und Grade, in denen Bewußtsein, Kraft und Stoff auftreten, will ich mich hier nicht weiter verbreiten, das weiß ja jeder einigermaßen gebildete Mensch. Diese kurzen Darlegungen sollen nur die Grundlage abgeben, auf welcher ich es versuchen will, das „Wie" der Fluchwirkungen zu erklären. Nun noch eins: Das Bewußtsein treffen wir auf so tiefer Stufe an, daß wir es fast nicht mehr als Bewußtsein erkennen (Pflanzen und Mineralreich), dann durchläuft es alle Stadien, bis wir es als einen Aspekt der göttlichen Triade, als „höchstes Bewußtsein" (Geist) wiederfinden.*)

Ich habe vorhin den „Willen" genannt. Der Wille ist auch eine geistige Kraft, ja er ist die stärkste und positivste der geistigen Kräfte und in seiner höchsten Potenz „Atma" ein anderer Aspekt der göttlichen Triade.

Jetzt kennen wir schon zwei geistige Kräfte: Wille und Gedanke, das sind r e i n g e i s t i g e Kräfte. Auch die Zustände der Seele, wie Liebe, Haß, Neid, Wohlwollen, Mißgunst usw., können als geistige Kräfte wirken, aber nur, wenn sie sich mit den Gedanken, event. mit dem Willen verbinden. In letzterem Falle also, wenn mit Absicht, mit Willen Gedanken der Liebe, des Hasses, des Neides, des Wohlwollens, der Mißgunst usw. ausgesandt werden.

Wollen wir jetzt einmal das Wesen der Gedanken näher betrachten. Ich behaupte: Gedanken sind stoffliche Kraftwirbel, sie sind aber auch wellenförmig sich fortpflanzende Kraftlinien. Ferner sind Gedanken Ausstrahlungen des höheren intelligenten Bewußtseins.

Die okkulten Disziplinen lehren: 1. Gedanken sind Dinge, 2. Gedanken sind Kräfte. (Indische Philosophie, Neugedankenlehre usw.)

1. G e d a n k e n s i n d D i n g e. Beweise dafür? Die Gedanken sind

*) Die drei Aspekte der „göttlichen Triade" kennen wir als Atma (Wille), Buddhi (Bewusstsein) und Manas (Vernunft, Weisheit).

schon photographiert worden und sensible Menschen fühlen die Gedanken; ja es gibt sogar Leute, die die Gedanken sehen können. Was man fühlen, sehen und sogar photographieren kann, muß doch eine stoffliche Grundlage haben, wenn der betreffende Stoff auch noch so fein ist. Weitere Beweise und Erklärungen brauche ich wohl hier nicht zu geben, man findet diese massenhaft in der spiritualistischen Literatur und besonders auch in der Neugedankenlehre. Also jedenfalls sind wir berechtigt, zu sagen, „Gedanken sind Dinge“.

2. Gedanken sind Kräfte. Wer kennt nicht die Wirkung der Gemütsstimmungen und Affekte auf das Befinden des Menschen in gutem und bösem Sinne? Sogar die moderne psychologische Wissenschaft lehrt dies. Den Gemütsstimmungen liegen doch Gedanken zugrunde. Gedanke und Affekt stehen überhaupt in Wechselwirkung zueinander, der eine bringt den anderen zur Auslösung. Auch hier können wir sehen und fühlen, nämlich Wirkungen der Gedanken als Kräfte. Gedanken der Furcht machen uns erbleichen, auch andere Wirkungen lösen sie aus, mitunter sogar sehr drastische.

Warum üben wir uns in Gedankenkonzentration? Doch nur deswegen, um gewisse Wirkungen zustande zu bringen. Wir möchten gern schön, gesund, reich und glücklich werden mit Hilfe der Kraft der Gedanken, nach dem Rezept der Neugedankenlehre. Und wirklich gibt es Menschen, die durch die Macht der Gedankenkonzentration Erfolge erzielen, Erfolge, über die wir nur so staunen müssen.

Natürlich ist die Kraft der Gedanken verschieden groß; das kommt wieder auf die Willensenergie jedes einzelnen „Denkers“ an. Schon ein lebhaft gedachter Gedanke wirkt anders als ein gleichgültiger, nur so nebenbei, „zufällig“ im Bewußtsein auftauchender Gedanke. Um wieviel stärker also wird ein mit der ganzen Kraft des Willens geformter und ausgesandter Gedanke wirken! Die Kraft der Gedanken wird aber auch durch psychische Erregungen, durch Affektionen des Gemüts, der Seele verstärkt, in diesem Falle unwillkürlich, während es bei der Gedankenkonzentration im Willen des Individuums liegt. Durch die Erregungen der Seele werden von dem Ätherkörper, auch vom Astralleib, Stoffteilchen losgelöst. Einen großen Teil dieser ätherischen und astralen Stoffteilchen zieht der Gedanke an sich, er umkleidet sich gewissermaßen mit ihnen und wird dadurch dichter, stofflicher. Durch diese Stofflichkeit wird seine Kraft wirksamer.

Jetzt hätten wir also im Wesentlichen die Art der geistigen Kräfte kennen gelernt, die bei den Fluchwirkungen in Tätigkeit sind. Nun kommt die Frage, wie lösen diese Kräfte Geschehnisse auf dem irdischen Plane aus, die den ausgestoßenen Flächen entsprechen? Da müssen wir uns an die Erscheinungen der Telepathie und der Fernheilungen erinnern. Hier gehen von einem Subjekt geistige Kraftstrahlen aus, die von einem anderen Subjekt aufgefangen werden, woselbst sie ihre Wirksamkeit beginnen (vorausgesetzt, daß der Aussender stark genug ist). Allerdings liegt die Sache bei den Fluchwirkungen etwas anders,

hier wird nicht die Persönlichkeit beeinflußt, sondern das Geschick dieser Persönlichkeit; aber in beiden Fällen herrscht das gleiche Prinzip. Nun kann man sich ja ganz gut vorstellen, daß ein Mensch sein körperliches Befinden und auch seine Schicksalsverhältnisse durch seine Gedanken bis zu einem gewissen Grade zu beeinflussen und zu gestalten vermag, ja daß sich dieser Einfluß auch auf das körperliche Befinden eines anderen Menschen erstrecken kann; aber daß ein Mensch durch seine Gedanken auf das Schicksal eines anderen einwirken kann, ist schon schwerer zu verstehen, doch wir werden es begreifen, wenn wir uns das folgende klar gemacht haben.

Die Lehren der Theosophie und des Okkultismus besagen, daß alles, was auf Erden geschieht, sichtbar in die Erscheinung tritt, schon im Geistigen (auf den höheren Ebenen) „vorgeschehen" ist. Alles Sichtbare hat sein Ebenbild und seinen Ursprung im Unsichtbaren, im Geistigen. Jede irdische Erscheinung ist die Materialisation einer geistigen Kraft. Und dieses „Ursachengesetz", dieses Phänomen der Materialisation geistiger Kräfte finden wir bei den Fluchwirkungen wieder. Nun darf man freilich nicht annehmen, daß jeder Fluch so ohne weiteres in Erfüllung geht, dazu gehört noch etwas ganz Besonderes, zu dem ich sogleich kommen werde. Wenn sich jeder Fluch in so einfacher Weise realisieren würde, sähe es auf der Welt noch schlimmer aus als so schon, denn leider Gottes wird von den Menschen eine Unmenge zusammengeflucht. Viele meinen es allerdings gar nicht so ernst, und meistens ist das Fluchen nur der Ausfluß eines momentanen Unwillens, eines vorübergehenden Ärgers. Aber die Art des Fluchens, die wir in den oben geschilderten Fällen kennen gelernt haben, ist eine besondere.

Wenn ein Wunsch, ein Segensspruch in Erfüllung gehen soll, so müssen wir die ganze Kraft unserer Seele und unseres Geistes hineinlegen. Es gibt Menschen, die mit solcher Kraft und Innigkeit wünschen und wollen, daß sie förmlich in einen anderen Zustand geraten. Ich meine die Ekstase. Und das ist es, worauf es ankommt, hier liegt der persönliche Punkt. Die oben genannten Flüche sind alle in einer Art Ekstase dem Munde der Fluchenden entflohen.

Wenn wir uns nun all das Gesagte noch einmal genau überlegen, werden wir das Phänomen der Fluchwirkungen verstehen und begreifen lernen. Ich will nun auf Grund meiner Ausführungen die geschilderten vier Verfluchungen zu erklären versuchen. Vorausschicken muß ich noch, daß jeder Fluch gemäß dem Karma des vom Fluche Betroffenen in Erfüllung geht. So hätte im ersten Fall der Apotheker eigentlich keine Kinder bekommen sollen. Da ihm aber vom Schicksal Kindersegen bestimmt war, so mußten die Kinder sterben, um so den Fluch zu realisieren, und da das dritte Kind verhältnismäßig alt wurde, so daß es hätte sprechen können (oder wenigstens lallen), so erforderte die Notwendigkeit seinen eignen Tod. Und so ist's bei allen derartigen Fällen! Dieser erste Fall unterscheidet sich in einer gewissen Beziehung von den anderen dreien, denn hier hatte das Schicksal mehr „Freiheit", die Art der Erfüllung des Fluches

zu gestalten. Entweder bekam der Apotheker keine Kinder, wie schon gesagt, oder diese wurden taub geboren, oder falls er vielleicht nur ein Kind bekommen hätte und dasselbe wäre aufgewachsen, so hätte er eben vorher sterben müssen, ehe das Kind ihn „Vater" nennen konnte. Wir sehen hier also die Möglichkeit mannigfacher Variationen. Anders bei den übrigen Fällen, hier wurden ganz bestimmte Verwünschungen ausgestoßen, die ja auch so ziemlich wörtlich in Erfüllung gingen. Ich unterscheide gern zweierlei Art von Behauptungen: negative Behauptung (Verneinung) und positive Behauptung (Bejahung). Beide können sich auch auf ein und dieselbe Tatsache beziehen. Ich sage z. B.: „Es ist kalt." Das ist eine positive Behauptung, denn ich sage, was ist. Sage ich aber: „Es ist nicht warm", so ist das eine negative Behauptung, denn ich spreche damit aus, was nicht ist. Die Tatsache ist aber dieselbe. Ebenso: „Ich bin krank" (pos. Behptg.) oder: „Ich bin nicht gesund" (neg. Behptg.). In dem ersten der vier Fälle wurde eine negative Behauptung ausgesprochen, es sollte etwas nicht geschehen, während in den übrigen Fällen positiv behauptet wurde, es sollte etwas geschehen. Das war der Unterschied.

Wie realisierte sich nun die erste negative Behauptung, der Fluch „Nie soll dieser Mensch von den Lippen eines Kindes das Wort Vater vernehmen"? Wie ich das wörtlich schrieb, verfluchte Frau A. H. den Apotheker in der höchsten Ekstase. In diesem Zustand war ihre Seele auf das gewaltigste erschüttert und die ätherischen und astralen Stoffteilchen lösten sich in Masse los, die Gedanken kristallisierten sich. In der geistigen Welt hatte sich eine Tatsache vollzogen, das Gebilde eines zukünftigen irdischen Ereignisses war fertig, es mußte nur noch den Antrieb zu einer Materialisation erhalten, gewissermaßen die Beglaubigung seiner materiellen Existenz aus der „Welt der Ursachen" (Kausalebene). Bei einer Ekstase ist das Ego ja immer mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen und bewegt sich auf der Kausalebene. Also die kausale Kraft verband sich mit dem geistigen Gedankenbilde und dieses wurde immer stofflicher, immer dichter. Es umkleidete sich mehr mit Astralstoff auf der Astralebene und wartete auf seine Verwirklichung auf dem irdischen Plane. Seine Ausstrahlungen versetzten die Seele und den Geist des Verfluchten in entsprechende Schwingungen, die ihn Handlungen vornehmen ließen, welche die materielle Basis für die Verwirklichung des Fluches, des Gedankenbildes, abgaben. Er heiratete und zeugte Kinder. Diese Kinder wurden unter einem ungünstigen Stern geboren (auch gezeugt!), denn das Gedankenbild war ihr Damoklesschwert, das durch ihre Vernichtung die Verlassene rächen und so den Fluch erfüllen sollte.

Bei den anderen drei Fällen wurden eben solche Gedankenbilder erzeugt und der ganze Vorgang wiederholte sich in ähnlicher Weise. Am größten ist die Ähnlichkeit beim dritten Fall. Auch hier veranlaßten die Ausstrahlungen des Gedankenbildes bei den Betroffenen Handlungen, zu denen sicher schon die moralischen Vorbedingungen vorhanden waren. Hier war die Verwirklichung des Fluches etwas leichter.

Im zweiten und vierten Falle liegen die Verhältnisse etwas schwieriger, das heißt für unser Denken. Beidemale wurden die vom Fluche Betroffenen von einer tödlichen Krankheit befallen. Im ersten Falle hatte das Karma wieder mehr Spielraum. Es konnte der Großtante ja auch ein Stein auf den Kopf fallen oder sie konnte von irgendeinem Fahrzeug überfahren werden, der Schlag konnte sie rühren. In allen diesen Fällen wäre sie doch auch „vom Teufel vom Weg" geholt worden. Aber ihr Schicksal war, an einer Krankheit zu sterben, und demgemäß mußte der Fluch in Erfüllung gehen. Hier kann man nun nicht sagen, daß die Betreffende durch die Ausstrahlungen des Gedankenbildes zu Handlungen veranlaßt wurde, die ihren Tod herbeiführten, denn von der Cholera konnte sie überall befallen werden, auch daheim, wenn es hätte sein müssen. Hier mußten also die Gedankenstrahlen in anderer Weise wirken. Die moderne Medizin lehrt, daß ansteckende Krankheiten von Bazillen usw. verbreitet werden; der okkult geschulte Arzt aber weiß, daß den Krankheiten, allen, nicht nur den ansteckenden, tiefere Ursachen zugrunde liegen. Auch Krankheiten werden aus dem Unsichtbaren geboren; ihr direkter Ursprung liegt allerdings auf verschiedenen Ebenen der geistigen Welt. Warum bekam nun in dem zweiten Fall die Großtante ausgerechnet einen Choleraanfall? Jedenfalls war sie konstitutionell dazu disponiert, überhaupt bedient sich das Schicksal, ähnlich wie die Natur, möglichst einfacher Mittel, um große oder gewaltige Wirkungen hervorzubringen. Da nun zu jener Zeit in der betreffenden Stadt, wo sich der Fall zutrug, eine Choleraepidemie herrschte, warum sollte da erst ein Stein vom Dache herabfallen, mit einem Choleraanfall wurde dasselbe Ziel einfacher und unauffälliger und dabei nicht minder wirksam erreicht. Es sind ja nicht blinde Kräfte, die in der Natur walten und unser Schicksal gestalten. Auch wissen wir gar nicht, ob die Mutter von B. bei ihrem Fluche nicht an die Cholera gedacht hat, vielleicht auch später oder sogar schon vorher. Dieser fromme Wunsch konnte ja schon längst in ihrer Seele Wurzel gefaßt haben, bis sie ihm in ihrem Zorne wörtlich Ausdruck gab, und da mochte sie ihn auch schon unzählige Male gedacht haben. Das wäre wenigstens eine von vielen Möglichkeiten und jedenfalls eine einleuchtende, nicht ganz von der Hand zu weisende Erklärung. Also irgendeine geistige Ursache mußte unbedingt vorhanden sein, die gerade den Choleraanfall herbeiführte. Wenn wir die r i c h t i g e Ursache nicht finden, so ist das nicht unsere Schuld. Haben wir denn schon alle geistigen Gesetze gründlich erforscht oder alle Zustände, Verhältnisse und Kräfte in der jenseitigen Welt eingehend studiert?

In dem letzten der vier geschilderten Fälle ist die Sache einfacher. Hier waren in dem Gedankenbild die Würmer schon enthalten. Daß man solche in dem Leib des Toten gefunden hat, ist ein Beweis dafür, daß sich geistige Kräfte, Ideen, Vorstellungen und Gedanken „verstofflichen", materialisieren können.

Es ist also erwiesen, daß es Flüche gibt, die in Erfüllung gehen, und ich hoffe mit meinen Erklärungsversuchen, wie Fluchwirkungen zustande kommen, einiges Licht in dieses dunkle Kapitel gebracht zu haben. Möge dieses Gebiet bald noch mehr geklärt werden.

Das Marienbild.

Ein Erlebnis aus dem bayrischen Hochgebirge von H. H ä n i g.

Es gibt im menschlichen Leben Dinge, mit denen für uns eine gewisse Erinnerung verbunden ist, weil wir einmal an ihnen etwas Besonderes erlebt haben. Diese Erinnerung kehrt immer wieder in uns, sobald wir das betreffende Ding sehen, davon hören oder es auch nur in Gedanken zu erfassen vermögen. Das kann ein Gegenstand sein, der uns an eine besonders liebenswerte Person erinnert, von dem man ihn erhalten hat, oder ein Kind, durch das man an eine Begebenheit in der eigenen Kindheit erinnert wird, oder eine Landschaft, bei der einem eine Person einfällt, die für unser Gedächtnis irgendwie damit verbunden ist.

Das letztere war bei mir bei dem Watzmann im bayrischen Hochgebirge der Fall, mit dem für mich der Name meines alten Freundes Dr. Georgi aus Königsberg eng verbunden ist. Wir mochten uns wohl einmal an einem Regentag kennen gelernt haben, der uns in der Münchener Hütte zurückgehalten hatte, aber ich wußte seit jener Zeit, so oft ich den Watzmann besuchte (und ich tat das wegen meiner Berufstätigkeit zu einer ganz bestimmten Zeit im Jahre), daß ich meinen alten Freund dort finden und mit ihm ein paar Stunden zusammen verleben konnte. Es schien etwas zu geben, das ihn immer wieder dorthin zog, und selbst wenn seine Kräfte versagten (er stand schon hoch in den Fünfzigern), versuchte er doch wenigstens bis auf den Grat selbst in der Nähe des Hochecks zu gelangen, wo sich die erste der gewaltigen Aussichten bietet, deren das Auge von dem Watzmann aus teilhaftig wird.

Denn mit dem Watzmann ist es eine eigene Sache: es gehört Geduld, viel Geduld dazu, ehe man da hinaufkommt, und selbst der, welcher nach stundenlangem Steigen in der gastlichen Hütte am Fuße der eigentlichen Pyramide eine freundliche Unterkunft gefunden hat, ist noch weit davon, den Gipfel selbst erreicht zu haben. Der Weg führt von Ilsank, der letzten Station im Tale, das sich von hier aus hoch hinauf bis zum Jagdschlosse Wimbach und weiter bis zur gewaltigen Öde des steinernen Meeres zieht, zunächst über Matten und Tannenwald, bis man am Gartentore der ersten größeren Alpenwirtschaft am Wege den ersten der großartigen Anblicke des Massives selbst genießt: fast greifbar nahe erscheint hier die ungeheuere Masse des schnee- und geröllbedeckten großen Watzmanns gerückt zu sein, der sich von hier aus wie ein gewaltiger, als Kalk und Schnee zusammengesetzter Felsblock ausnimmt, und an seinem Fuße, hoch über den letzten Tannenwäldern und schon beinahe der Erdenwelt entrückt, die Münchener Hütte, welche zwischen den Wänden der Kalksteinpyramide in einer schützenden, wenn auch kühlen Schlucht hingelagert ist. Aber erst, wenn man durch die erhabenen, heiligen Hallen der Wälder gewandert ist, die sich dem Watzmann selbst vorlagern, tut sich dem Auge etwas auf von der Schönheit der Welt ringsum, die ihm bisher verborgen war. An die Stelle des ungeheueren Blaueisferners, der, fast senkrecht abfallend, bisher den Wanderer zur Rechten begleitete, eröffnen sich ihm nun, je näher er der Hütte selbst kommt,

in der Tiefe die grünen Matten des Berchtesgadener Landes mit seinen bunten Häusern und Kirchen, während im Hintergrunde der sagenberühmte Untersberg einen Ausblick nach Salzburg und zur Seite der hohe Göll einen solchen nach dem Königsee zu verwehren scheint. Dafür ist der ganze Abhang über und über mit Alpenrosen bedeckt, die ihr zartes Antlitz nach dem Watzmanngletscher zu wenden, welcher bisweilen mit fast unheimlicher Größe und Deutlichkeit an den Weg herantritt, und er, sowie der kleinere Gefährte des großen Watzmanns, das linke Gipfelhorn, beherrschen den letzten Teil des Weges, der sich von der Mitterkaser Alp in mannigfachen Krümmungen zu dem Watzmannhause emporwindet.

Ganz anders ist die Umgebung und der Anblick, wenn man von dieser selbst an die Besteigung des Gipfelhornes geht und das eigentliche Kalksteinmassiv betritt, dem alles andere, Matten und Tannenwälder vorgelagert sind. Es ist eine ungeheuere, schräg liegende Steinwüste, zwischen der der Weg kaum zu erkennen ist, und man sieht zunächst nichts weiter als jenes unabsehbare Steingeröll neben sich und um sich, einige mächtige Kalksteinwände, die zum Bestande des eigentlichen Massives zu gehören scheinen. Die Natur hat sich hier, im Angesicht des Hochgebirgs, in eisiges Schweigen gehüllt: kein Vogel belebt die Luft und keine Blume sprießt mehr unter den Steinmassen hervor, sondern es ist alles im Anschauen der ewigen Natur versunken, die hier in ihrer ganzen Erhabenheit und Großartigkeit an den Menschen herantritt. In der Ferne reiht sich im Glanze des Firnenschnees Gipfelhorn an Gipfelhorn — schon dringt der Blick ein in die Geheimnisse ihrer Rücken und Gletschermassen, die bisher nur ihre Wände und Abhänge gezeigt hatten, und schon erscheint auf dem Wege hier und da eine Schneelache, die der letzte Witterungsumschlag hier liegen gelassen hatte. Der groteske Anblick der Steinwüste wächst mit jeder Viertelstunde, der Abhang wird steiler und steiler, so daß zuletzt nur noch Stufen für den Fuß bleiben und einige Drahtseile dem Zögernden Sicherheit bieten, und man steht zuletzt vor einer gewaltigen, schneebedeckten Steinplatte, über die der Weg nach dem Gipfel selbst hinüberführt. Auf der anderen Seite stürzt hier der Kalkstein in großartigen Bögen in einen ungeheueren Abgrund hinunter, aus dem zwischen dem Bergekranz eine kleine, fast winzig kleine Wasserlache hervorlugt. Dies ist der Königsee, der inmitten dieses gewaltigen Hochgebirgspanoramas in nichts dahinschwindet.

Am Rande dieser Platte war es, als ich Dr. Georgi bei meiner letzten Watzmannfahrt begegnete. Er hatte sich offenbar einer Gesellschaft angeschlossen, die längst zwischen den Steinblöcken der Mittelspitze und dem Hocheck verschwunden war und sich wohl schon an dem schmalen Grat versuchte, der die beiden Kuppen in schwindelnder Höhe miteinander verbindet; denn aus dem Tale stiegen schon die ersten Nebelschwaden, die das Ganze in weniger als einer viertel Stunde unsichtbar machen konnten. Es war morgens gegen 1/2 6 Uhr, und in der Tiefe drunten waren eben die letzten Spuren der Nacht entwichen, die über dem Ganzen noch einen Schein von Dämmerung hinterlassen hatten.

Wir begrüßten uns wie alte Freunde und teilten die Erlebnisse dieses Morgens einander mit, wobei ich erfuhr, daß er schon um drei Uhr, also eine ganze Stunde vor mir, von dem Watzmannhaus aufgebrochen war. Mitten auf dem Wege, wo dieser nur noch auf Treppenstufen bergaufwärts führt, hatten ihn jedoch die Kräfte beinahe verlassen, und er war nur noch mit Mühe bis zu der Platte gekommen, an der ich ihn getroffen hatte. Ich bot ihm bis zu dem Hocheck, das unmittelbar vor uns im Schnee lag, meine Hilfe an, aber er lehnte sie ab. „Ich habe genug vom Watzmann gesehen“, erwiderte er lächelnd, „als daß ich durchaus noch auf den Gipfel müßte, und ich kenne auch die Gegend dahinter vielleicht viel, viel besser, als Sie zu ahnen vermögen. Ich weiß schon längst, daß Ihnen meine Anhänglichkeit an den Watzmann aufgefallen ist. Sie denken vielleicht, daß für mich alten Mann die Täler da unten besser wären als der alte Geselle, der hier so ungestüm zu drohen scheint. Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, wie ich dazu gekommen bin, mit ihm ein so besonderes Bündnis zu schließen, da ich weiß, daß Sie sonst doch nicht fragen würden, obwohl Ihnen die Frage jedesmal, wenn Sie mich hier treffen, auf der Zunge liegt. Die Geschichte beginnt da, wo ich selbst etwa so alt war wie Sie, und was man in jenem Alter hier oben auf den Bergen fühlt, das wissen Sie ja selbst, so daß ich es Ihnen nicht erst lange zu schildern brauche.

Fünfundzwanzig Jahre ist gerade so die rechte Zeit für einen Bergsteiger — man sieht dann nicht die Tiefen und Schluchten, sondern nur die Höhen, und ist oben auf den Gipfeln, ehe man sichs versieht und die Gefahren recht überlegt, die einem da begegnen können. Jedes Jahr, wenn die goldene Ferienzeit winkte, packte ich mein Ränzel und zog hinaus in die sonnige Bergwelt, bald in die zerklüftete Welt der Dolomiten, bald hinauf ins Berner Oberland oder in das Salzkammergut mit seinen Seen und Gebirgen, die sich so wundersam in dem grünen Wasserspiegel wiederfinden. Der Watzmann zog mich schon früh an, nachdem ich einmal von Berchtesgaden nach seinen Gipfelhörnern hinaufgeschaut hatte. Welche Lust mußte es wohl sein, da oben herumzuklettern und von einer solchen Warte hinab auf die Länder zu schauen, die so friedlich und freundlich zu seinen Füßen liegen. Ich war gerade so weit gekommen, das Hocheck und die Mittelspitze nach allen Seiten durchforscht und geprüft zu haben und wollte mich in dem kommenden Jahre an die Schönfeldspitze, den schwierigsten und entlegensten Teil des zerklüfteten Kamms, machen, da trat eine Wendung in meinen Plänen und Wünschen ein, die Sie wohl für Ihr Teil verstehen können. Ich gewann die Liebe eines jungen und schönen Mädchens, und vor diesem Bilde schwanden einstweilen Berge und Seen wie in einem fernen Glanze dahin, die bisher das Höchste meiner irdischen Wünsche ausgemacht hatten. Wer verliebt ist, sieht alles in einem anderen Lichte wie vorher, aber die Gletscher und Firnen machten da nicht mit, sondern wurden kälter und kälter, und wenn ich an einem Winterabend an der Seite meines Weibes an meine Fahrten und Irrungen zurückdachte, dann war es mir manchmal, als wäre ich in einer ungeheueren Öde gewesen, aus der mich nur ein gütiges Schicksal gerettet hatte.

Nur manchmal tauchten noch hin und wieder einige der köstlichsten und erhabensten Szenen in meinem Gedächtnis auf, die ich da oben hatte schauen dürfen, aber auch sie erblaßten allmählig vor dem Glück, das mir näher lag und das ich täglich mein eigen nennen durfte. Denn nach zweijähriger Ehe wurden wir mit einem munteren Töchterchen gesegnet. Sie können sich wohl kaum vorstellen, wenn auf einmal das da ist, was man bisher nur gewünscht und im Traum ersehnt hat: ein pausbäckiges Engelsgesicht mit einem gesunden, aber doch unendlich feinen Körper und darinnen eine Seele, die im ersten Morgenrot des Lebens ihre Flügel regt und gar verwundert in die Welt hinausguckt, die sich ihr allmählig zu erschließen scheint. Wir wurden wieder selbst zu Kindern, als wir das Wunder sahen, und jeder Tag schien uns eine neue Gabe des Himmels, an dem es zunahm und seine Kräfte der Sonne entgegenstreckte.

Eines Tages lag das Kind tot in seinem Bettchen und für uns fing eine Zeit an, die ich Ihnen nicht zu schildern vermag und auch gar nicht schildern möchte. Es hatte sich, wie der Arzt feststellte, in einem unbemerkten Augenblick erhoben und war der Zugluft ausgesetzt worden, die dem kleinen Körper zum Verderben wurde; denn ein Kinderkörper ist das Feinste, was Sie sich zu denken vermögen, und schon der geringste Anstoß genügt, um das zu vernichten, was die Natur so wundersam und geheimnisvoll aufgebaut hat. Wie wir die Tage hinbrachten, bis die kleine Leiche zur Erde gebettet wurde, darüber weiß ich selbst nicht viel zu sagen, da wir beide vor Schmerz fast von Sinnen waren. Eine ungeheuere Leere überkam uns, nachdem der kleine Gast unser Haus für immer verlassen hatte."

Hier unterbrach sich der Erzähler, wie von der Erinnerung übermannt, einige Augenblicke, und fuhr erst nach einiger Zeit fort.

„Eins nur blieb uns in jenen Tagen, die dem Verluste unseres Kindes folgten, rätselhaft, das Verschwinden des kleinen Medaillons, das das einzige Bild unseres Lieblings enthielt, welches wir von ihm besessen hatten. Es war schwer gewesen, die holden Züge durch die Photographie festzuhalten; denn so oft wir das Kind dazu bringen wollten, verzog es das Mündchen zum Weinen oder fing so reizend zu schmollen an, daß wir den Versuch bald aufgaben und für spätere Zeiten verschoben. Nur einmal gelang es uns mit Hilfe eines geschickten Photographen und dem Versprechen eines besonders großen Stück Kuchens, das denn auch mit großer Geschwindigkeit in den Kindermagen wanderte. Als das Kind starb, war das Bild mitsamt der Umhüllung verschwunden, und alles Suchen darnach war vergebens, mit dem wir uns über den Schmerz der ersten Tage hinweghalfen. Es schien, als habe es die kleine Tote mit sich hinab ins Grab genommen, um uns auch diesen Trost zu nehmen, die teueren Züge wenigstens im Bilde behalten zu dürfen. —

Erlassen Sie mir das, was nun folgt, weiter auszuführen und verzeihen Sie mir, wenn ich nur mit ein paar dürren Worten darüber hinweggehe, weil Worte eben nichts als Worte sind und nur ein mattes Abbild dessen, was sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Ein Jahr nach dem Tode meines Kindes öffnete

sich die Erde aufs neue, um mir einen Teil dessen, was ich damals mein eigenes Ich nannte, hinwegzunehmen. Ich bestattete auch mein Weib und zwar dicht neben dem Grabe, in das wir unser geliebtes Kind zur Ruhe gebettet hatten. Seit dem Tode des Kindes kränkelte sie an Leib und Seele, und es schien beinahe, wenn sich ihrem geängsteten Herzen des Nachts einige Worte entrangen, daß sie um das verlorene Kinderbild mehr als um das Kind selbst gelitten hat. Ich ließ sie in eine Heilanstalt bringen, aber das Leiden verschlimmerte sich erst recht, und als sie wieder mein Haus betrat, war es nur noch wenige Zeit bis zu ihrem Tode. In ihren Fieberanfällen verlangte sie nach dem Bilde und immer wieder danach, und ich hätte eine Welt darum gegeben, wenn ich es ihr hätte bringen können. Ich suchte in dem Spielzeug, das die Freude unseres Lieblings gewesen war, ich durchsuchte unseren Hausrat, aber ich fand nichts, wenngleich mir jenes Bild fast wie ein Talisman vorschwebte, der die Dahinsterbende hätte retten können. Vielleicht wäre sie wieder genesen bei seinem Anblick, wie die blaue Blume, die nur auf das Sonntagskind wartet, das sie pflücken und in dessen Händen sie erblühen darf. Jetzt sind sie beide in jener Welt, wo sie nicht mehr des Bilds bedürfen, sondern sich schauen von Angesicht zu Angesicht. —

Seit dem Tage des Begräbnisses suchte ich nicht mehr. Eine ungeheuere Leere war über mich gekommen, und ich hätte es nicht einmal mehr finden mögen, wenn es auch in irgendeinem verborgenen Winkel zum Vorschein gekommen wäre. Vielleicht wäre dann die Tote in meinen Träumen zu mir gekommen und hätte ihre Hand gegen mich erhoben, da ich den letzten Wunsch ihres Lebens nicht hatte erfüllen können. So aber sah ich immer nur ein müdes, bleiches Antlitz, in dem bisweilen ein ganz eigener Zug lag, als ob erst die Tote des Rätsels Lösung gefunden hätte. Waren es nur meine eigenen Phantasien und war ich selbst nahe daran, von den Erinnerungen um meinen Verstand gebracht zu werden? So verging das erste und zweite Jahr, ohne daß eine Änderung in diesem Zustand eintrat, und die tägliche Pflichterfüllung war das einzige, was mich noch mit dem Leben in dieser Welt verband und in ihr zurückhalten konnte. Ich fing allmählig an, gegen alles gleichgültig zu werden. Was nützte mir noch das Dasein, da ich alles, was für mich seinen Wert ausmachte, an den großen Unbekannten, den sie den Tod nennen, verloren hatte?

(Schluß folgt.)

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach **A. Ségouin** u. a. Autoritäten.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Magnetische Ströme. — Experimenteller Beweis ihrer Existenz. — Erklärung. — Gemischte Kraft, welche die Verbindung zwischen Seele und Körper erhält. — Das Fehlen dieser Kraft erzeugt den Tod. — Mittel, einen Toten aufzuwecken.

Die Existenz magnetischer Ströme ist gegenwärtig erwiesen. Die Beweise dafür sind so zahlreich und einleuchtend, daß man für unklug gelten

würde, wollte man sich gegen diese Wahrheit aussprechen und sie bekämpfen. Würde wohl selbst ein in den Wissenschaften noch so wenig bewanderter Mensch abstreiten können, daß eine ihm in ihrem Wesen unbekannte Kraft, ein gewisses Etwas, welches er nicht begreift, an einem Metalldraht entlang den ihm vorgeschriebenen Weg verfolgt und von einem Lande zum anderen die ihm anvertraute Botschaft überbringt? Und wenn wir nun durch die Tatsachen selbst gezwungen werden, eine uns beim ersten Anschein unbegreiflich vorkommende Wahrheit anzuerkennen, warum sollen wir nicht die magnetischen Erscheinungen erforschen, welche uns ihrerseits zur Anerkennung ihrer Evidenz und zu dem Geständnis nötigen, daß das magnetische Agens, ebenso wie die Elektrizität, in Strömen besteht, deren Stärke noch unberechenbar größer ist. Könnte man annehmen, daß die Tatsachen noch viel zu unsicher sind? Könnte man denken, daß sie sich so oft widersprechen? Nein, ohne Zweifel; denn wir werden durch die in den Sitzungen gemachten Erfahrungen, von denen wir hier einige mitteilen wollen, belehrt, daß stets nur sehr unbedeutende Verschiedenheiten stattfinden; und es zeigt sich dieselbe Regelmäßigkeit stets in den rein physischen Tatsachen. Alle Personen, vor denen der Verfasser seine Versuche gemacht hat, haben seine Auseinandersetzungen mit Interesse verfolgt, und alle, selbst auch die Ungläubigsten, haben, die Tatsache vor Augen sehend, zugegeben, daß es magnetische Ströme gibt, deren Einfluß auf den Organismus nicht zu verkennen ist.

Man kann, wie sich beweisen läßt, magnetische Ströme leicht absichtlich erzeugen, wenn man mit Kohle oder Kreide einen magnetischen Kreis zeichnet, dessen Punkte ohne Unterbrechung zu einer Peripherie vereinigt sind, und wenn man alsdann eine Person, welcher man vorher nichts von der Art des Versuches gesagt hat, in den Kreis stellt. Um jeden Verdacht zu beseitigen, hält man dieselbe während der Aufzeichnung des Kreises entfernt, so daß sie nicht weiß, ob der Kreis von Rechts nach Links oder von Links nach Rechts gezogen ist. Es kann also dabei kein Betrug stattfinden und ein jeder kann sich selbst überzeugen, welche Richtung der auf solche einfache Weise erzeugte Strom hat und was er bewirkt. Die Person, an welcher der Versuch gemacht wird und die keineswegs weiß, was mit ihr vorgeht, begreift nicht, weshalb man sie so oft in einem Kreise gebannt hält, und ihr Erstaunen wächst, wenn der Operierende ihr sagt, daß er nicht mehr auf sie wirkt, sondern daß die Wirkung, welche sie empfinden soll, durchaus von der um ihren Standpunkt herum befindlichen Kreislinie ausgehen wird. Indes verharrt sie etwa fünf Minuten lang in dieser Stellung, ohne, wenigstens dem Anscheine nach, etwas Außerordentliches zu verspüren. Aber in dem Augenblicke, wo sie ihren früheren Platz wieder einnehmen wollte, fühlte sie plötzlich, obwohl sie nie geglaubt hatte, daß die ihr so gewaltig geschilderte Kraft irgendeine Wirkung auf sie ausüben könne, etwas Fremdartiges in ihren unteren Gliedmaßen, eine Art Abstumpfung, ihre Füße waren wie festgewurzelt auf dem Fußboden; noch aber war sie wach, vollkommen bei Bewußtsein. Sie wollte den Kreis verlassen und konnte es nicht,

sie fühlte sich durch eine geheime Kraft beherrscht, welche ihrer mehr und mehr Herr wurde, ihre Augen schlossen, ihr Kopf neigte sich, der ganze Körper bildete eine nach der Richtung von links nach rechts, in welcher der Kreis beschrieben war, gekrümmte Linie. Bald bewegten sich alle Glieder, und das Individuum, erschreckt über diese unfreiwilligen Bewegungen, sank endlich bewußtlos zusammen. Man ließ sie einige Zeit in dem Zustande, bevor man sie aus dem Kreise fortschaffte; die Rotationsbewegung dauerte fort, freilich mit geringer Stärke. Endlich änderte man die Lage der Versuchsperson, da jene, verlängert, ernste Folgen haben konnte, und schaffte sie aus dem Zimmer. Als sie dann wieder zu sich kam, erinnerte sie sich alles dessen, was mit ihr vorgegangen war, selbst bis zum Augenblick des Ohnmächtigwerdens. Sie empfand nach eigener Aussage in den den Nervenzentren zum Sitze dienenden Körperteilen eine außerordentliche Wärme, welche sich in allen Gliedern verbreitete, nicht in gerader Linie, sondern in einer spiraligen, wie ihre eigenen Ausdrücke waren. Als endlich diese Wärme sich bis zu den unteren Gliedmaßen verbreitet hatte, empfand sie ein Schwanken, welches sie in Schwindel versetzte, und dann verlor sie das Bewußtsein.

Dieser Versuch war für jeden vernünftigen Menschen entscheidend. Man konnte weder die Existenz eines magnetischen Stromes leugnen, noch seine Wirkung verkennen. Um indessen alle Zweifel in dieser Beziehung zu heben, wenn ja noch einer bleiben konnte, zeichnete der Verfasser wieder zwei Kreise von verschiedenem Durchmesser. Der kleinere lag innerhalb des größeren und war von links nach rechts, der andere aber von rechts nach links gezogen. Dieselbe Person wurde wiederum in den Mittelpunkt der Kreise gestellt, ohne etwas zu finden, woraus man den Schluß ziehen muß, daß zwei Ströme entstanden, welche sich gegenseitig aufhoben. Indessen glaubt der Verfasser nicht, daß die Aufhebung oder Neutralisierung eine vollkommene gewesen sei, denn die Wirkung des dem Individuum nächsten Stromes kann nicht die des entfernteren sein, aber die Verschiedenheit der Intensität ist zu schwach, um leicht empfunden werden zu können.

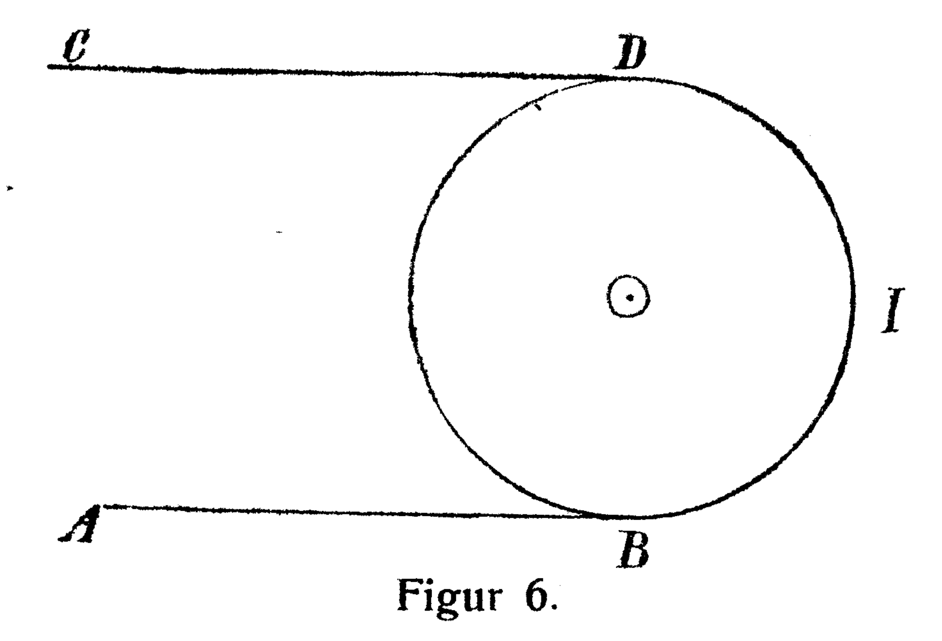
Um eine vernunftgemäße Erklärung dieser Erscheinungen geben und zeigen zu können, wie sie ohne den Willen des Magnetiseurs eintreten, muß man annehmen, daß das Zerebral-Organ ein sehr feines Fluidum absondert, welches unserem Gefühl entgeht, sich in allen Teilen des Körpers verbreitet, in großer Menge zu den spitzen hervorragenden Teilen geht, wie es ja auch bei der Elektrizität der Fall ist, und daß alles, was von diesem Fluidum nicht entweicht, von der Peripherie zum Zentrum zurückkehrt, daß sich da der Überschuß in dem zur Sekretion bestimmten Organe mit dem erst eben abgesonderten Fluidum vereinigt und so eine erst mit dem Tode endigende Zirkulation entsteht. Dies Agens bildet d a s B a n d z w i s c h e n S e e l e u n d K ö r p e r, es ist eine gemischte, beider Substanzen teilhaftige Kraft, welche, nach dem sie in Tätigkeit setzenden Willen, bald auf diese, bald auf jene wirkt; auch kann man ihre Wirkungen einer besonderen Eigenschaft zuschreiben. Selbst in ihrem normalen

Zustande befindlich bildet sie das menschliche Leben. Sie erhält das Geistige im Zusammenhange mit dem Stofflichen, und wenn ein böser Zufall den regelmäßigen Verlauf der Kette unterbricht, so tritt eine Störung oder, mit anderen Worten, der Tod ein. Indessen kann sich diese Kette zuweilen wieder schließen, wenn die Seele noch um den Körper her irrt und sich mit ihm in Verbindung zu setzen sucht, aber sie kann es nicht selbst. Es bedarf jener gemischten Kraft, welche, durch eine ähnliche von neuem angeregt, die gelösten Ringe wieder aneinander schließt. Alsdann kehrt das Leben zurück, es findet eine vollständige Wiederauferstehung statt. Der Verfasser ist von der Wahrheit dieses Prinzipes so tief durchdrungen, daß er behauptet, der Magnetismus befähige uns in vielen Fällen, diejenigen ins Leben zurückzurufen, welche wir für immer verloren hielten, wenn wir nur sogleich in den ersten, auf den Todeskampf folgenden Stunden ans Werk gehen. Die Medizin hat den Vorhang ein wenig gelüftet und, wie es scheint, ein wenig Licht auf diesen Gegenstand geworfen, wenn sie annimmt, daß ein Toter noch ziemlich lange Zeit nach seinem Ableben ein Bewußtsein dessen haben kann, was um ihn her vorgeht. In dieser Überzeugung empfehlen uns die Ärzte dringend, den Abgeschiedenen allein zu lassen, wenn er den letzten Seufzer ausgestoßen hat. Sie haben in der Tat recht, denn die gemischte Kraft, welche die Seele an den Körper fesselt, ist nicht mit einem Male gebrochen. Nur allmählig verschwindet ihr Einfluß, und sie hat noch nicht aufgehört, wenn ihre Wirkung schon nicht mehr zu bemerken ist. Und dann können wir uns nicht vorstellen, daß das Geistige in seinen Fähigkeiten allein durch diese Trennung eine größere Entwickelung erlangt hat und daß es, um den Leichnam herschwebend, dem es nun kein Leben mehr verleiht, ohne sein Wissen mit den die Körper belebenden und die im Totenzimmer zurückbleibenden menschlichen Wesen bildenden Geistern in Verbindung treten kann. Wenn nun unsere Gedanken erkannt werden und die Seele, die uns verläßt, beunruhigen können, warum sollen wir darauf bestehen, sie zu quälen? Warum wollen wir sie nicht ruhig sich in die neue Existenz finden lassen, welche ihrer wartet?

Bei den obigen Versuchen sehen wir das magnetische Agens hauptsächlich auf die Materie wirken, weil, da der Magnetiseur bei dem Beschreiben seines Kreises keine bstimmte Absicht hat, der Strom den Nervenfäden des Operateurs und ihren zahllosen Fäserchen folgt, welche ihm als leitende Kette zu den Fingerspitzen dienen, von wo es sich in die auf den Fußboden gezeichneten Kohlenstriche verbreitet. Indem nun die Kreisbewegung mit seiner Natur am meisten harmoniert, so behält es dieselbe im Kreise selbst bei. Hier strahlt es, ähnlich der Elektrizität, die sich auch von ihrer Bahn entfernt, um nach links oder rechts auf die am meisten empfänglichen Körper (die besten Leiter) überzuspringen, auch viel stärker gegen gewisse Personen als gegen andere und wirkt bald auf den Körper, bald auf die Seele, zuweilen auf beide zugleich. Deshalb zeigen auch zwei demselben Versuch unterworfene Individuen selten eine völlige Übereinstimmung in den magnetischen Erscheinungen, obwohl nicht das-

selbe für die Ströme gilt, welche stets gewisse vollkommen identische Tatsachen hervorbringen. Folgender Versuch liefert auch ein recht interessantes Ergebnis.

Man zeichne einen Kreis um O, wie ihn Fig. 6 zeigt. Dann ziehe man von Punkt C aus eine Tangente CD an den Kreis um O, durch den Punkt B



Figur 6.

eine andere mit CD parallele Tangente BA. Beim Zeichnen dieser Figur habe man die feste Absicht, diesen Linien eine Kraft mitzuteilen, welche auf die Individuen, mit denen experimentiert wird, energisch einzuwirken vermag.

Die nach dem Punkte B hinführende Person wird bald wider ihren Willen und trotz ihres Widerstandes nach O hingezogen, nicht ohne Zögern von ihrer Seite. Denn von Zeit zu Zeit sieht man sie sich nach AB hinneigen, und sie gelangt nur trippelnd nach O, wo sie einige Augenblicke unbeweglich bleibt, dann eine starke Erschütterung empfindet, welche, indem sie eine halbe Wendung des Individuums um sich selbst veranlaßt, es von links nach rechts mit reißender Schnelligkeit gegen die Linie BA hinzieht, auf welche es zugeht, indem es bei B den Kreis verläßt. Sobald es aber hier heraustritt, wird es lebhaft erregt, seine Züge ziehen sich zusammen, es wird sehr bleich. Man bemerkt an ihr einen furchtbaren Kampf, welcher es ermattet und erschöpft, und nur, wenn es auf BA fortschreitet, beruhigt es sich ein wenig; aber sobald es nach Endpunkt A gelangt, erliegt es und verliert das Bewußtsein.

Wie soll man nun diese verschiedenen Phänomene erklären? Das ist so einfach als natürlich.

Die Linien sind, wie man weiß, in verschiedener Richtung gezogen, die eine von C aus nach der Peripherie, die andere dagegen von B nach A. Das auf Linie O befindliche Fluidum läuft dort, zufolge seiner inhärenten Eigenschaften, von C nach D, mischt sich daselbst mit dem schon auf der Peripherie befindlichen, verbindet sich mit ihm, seiner Richtung DIB folgend, und gelangt endlich nach B. Ein Teil des Fluidums setzt seinen Übergang auf der Peripherie fort und unterhält den kreisförmigen Strom, sobald der andere durch den Punkt B davongeht, in der Richtung der Linie BA. Daher kommt bei B die Zögerung von seiten des Magnetisierten, welcher zuweilen selbst mehrere Umdrehungen in der Richtung des Stromes macht, bevor er sich auf der Linie BA befindet. Abgemattet fällt der Magnetisierte, nachdem er sozusagen seine Lebenskraft auf dem Raume gelassen hat, den er durchschritten, fast besinnungslos nieder.

Viertes Kapitel.

Ekstase. — Mittel, sie zu erzeugen. — Die Individuen, welche in ekstatischen Zustand versetzt werden können. — Methode, die Ekstase gehörig zu leiten. — Was die Ekstatischen sehen. — Erklärung der bei Ekstatischen zuweilen vorkommenden Gabe, ihnen fremde und unbekannte Sprachen zu verstehen und sie zu sprechen. — Berühmte Ekstatische. — Torquato Tasso.

Das magnetische Agens influenziert und modifiziert den menschlichen Organismus; seine Wirkungen auf den Körper sind deutlich zu erkennen, denn häufig bringen sie Störungen in die tierische Ökonomie, was durch die hier berichteten Erfahrungen bestätigt wird. Jeder Magnetiseur und eine kleine Zahl von Ärzten befassen sich noch damit, die Wirkung des Magnetismus auf unser materielles Sein zu bestreiten. Man stimmt in dieser Hinsicht überein, aber die Wirkung auf die Seele ist noch nicht allen einleuchtend; ja es gibt sogar Ärzte, die ein unstoffliches Prinzip im Menschen durchaus leugnen. Sie, die daran gewöhnt sind, immer mit der Materie in Berührung zu treten und den Mechanismus ihrer Gesetze auseinanderzulegen, sie behaupten, daß alles, was über die Physik hinaus das Gebiet der Psyche, des Geistigen, betritt, als Halluzinationen und Träumereien zurückgewiesen werden müsse, weil der Mensch nur die Konsequenz aus der Vereinigung verschiedener Prinzipe von gleichem Ursprunge sei, weil das Leben sowie die Intelligenz als das Ergebnis der stofflichen Organisation betrachtet werden müssen.

Wenn sie nun, um sich selbst konsequent zu sein, die Seele verwerfen, so müssen sie doch anerkennen, daß der Magnetismus Wirkungen hat, die außerhalb der materiellen Welt liegen. Andere im Gegenteil — und Leute dieser Denkungsart finden sich hauptsächlich in den Klassen der Gesellschaft, die eine wenig aufgeklärte Religionsansicht haben — sehen im Mesmerismus nur übernatürliche Dinge, welche sie einer höllischen Macht zuschreiben, daher ihr Zorn und ihre Anathemen gegen Mesmer und diejenigen, welche mutig den von ihm angebahnten Weg verfolgen. Beide irren in Folge ihrer Übertreibungen und aus dem Grunde, weil sie sich keine Zugeständnisse zu machen wissen, welche gleichwohl ihre Berechtigung im Raisonnement und der Manifestation leicht verständlicher Erscheinungen finden würden. Der Mystizismus sowohl wie der Materialismus haben Grenzen, die der menschliche Geist nicht überschreiten darf, ohne in Wahnsinn zu verfallen und jene Theorien ins Leben zu rufen, die man, je nach Zeit und Ort, zu Gunsten der Leidenschaften, der Interessen der Politik oder der Selbstsucht auszubeuten sucht.

Die Seele ist ebensowenig eine Chimäre wie der Körper. Die geistigen Fähigkeiten, welche der Somnambulismus und die Ekstase oft auf einer hohen Stufe entwickeln, sind für den denkenden Menschen die Enthüllungen eines Prinzips, dessen Negation nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft weniger schwierig sein dürfte als dessen Erklärung; besonders wenn man sich nicht an der Quelle selbst, am animalen Magnetismus, Licht verschaffen will, der doch durch die merkwürdigen Erscheinungen, mit denen wir uns beschäftigen wollen, die Existenz eines außermateriellen Prinzips im Menschen beweist.

Die Ekstase ἐξ-στασις Ausdehnung, Entwicklung) ist ein besonderer Zustand, weder Wachen noch Schlafen, ein gemischter Zustand, welcher den Menschen auf die Grenzen des materiellen und immateriellen Daseins versetzt und für welchen nur einige, gleichsam mit einem Vorrechte der Natur ausgerüstete Menschen geeignet sind. Bei diesen Personen findet sich stets eine große Exaltation der Psyche, welche bald in Krankheiten — und dies ist sehr häufig — bald in einem asketischen oder bald beschaulichen Leben ihren Ursprung hat, wie man dies in den Klöstern bei Leuten von gewöhnlichen Geistesgaben sieht, die dem Fasten und Gebete sehr ergeben sind. In Folge einer übertriebenen Ausübung dieser Pflichten sieht man nicht selten bei jungen Individuen, namentlich bei jungen Mädchen, nervöse Affektionen aller Art, als deren Symptom oder Krise sehr oft die Ekstase betrachtet werden kann. Überdies kann sich der ekstatische Zustand auch freiwillig bei Menschen manifestieren, welche bei vollkommener Gesundheit zu sein scheinen. Bei diesen entspringt sie aus einer besonderen nervösen Disposition. Bei Individuen solcher Art können die geringsten Umstände, mögen sie physischer oder psychischer Art sein, dieselbe augenblicklich hervorrufen, und der Magnetismus begünstigt sie vorzugsweise. Diejenigen aber, welche keine natürliche Prädisposition zu dieser Krise haben, wird man vergeblich magnetisieren. Man würde seine Zeit bei dem Versuche vergeuden, jemanden somnambul zu machen, dessen Organismus sich dagegen sträubt; man würde ein Subjekt unnützer Weise quälen, dessen Temperament nicht die nötigen Bedingungen zur Ekstase darböte.

Da dieser Zustand ein Symptom einer übermäßigen Reizbarkeit des Nervensystems ist, so kann er zu allen Zeiten und an allen Orten, wo die Geister durch Fanatismus oder durch einen mit Befürchtungen oder Hoffnungen in Verbindung stehenden Glauben erregt sind, hervorgebracht werden. Dahin gehört das, was die Jahrhunderte der Unwissenheit und des Aberglaubens, namentlich das Mittelalter, unter dem Namen der Besessenen vor Augen führen, eine große Anzahl von Ekstatikern nämlich, die beklagenswerten Schlachtopfer religiöser Leidenschaften, welche von sogenannten Gutgesinnten, von sogenannten Dienern eines guten und gerechten Gottes, in der Tat aber Frevlern und blutgierigen Henkersknechten, zum Scheiterhaufen geführt und unter Absingung von Hymnen des Friedens und der Liebe gemordet wurden.

Heutigen Tags, wo eine erleuchtete Zivilisation dem Verstande die Herrschaft über die Einbildung verschafft, sind die Ekstatiker seltener. Man findet sie nur in gewissen Ländern noch vor, in denen fanatische Sekten noch heut die abergläubische und unwissende Masse unter ihrem Joch halten.

Man kann die Ekstase dadurch hervorrufen, daß man eine somnambule Person, welche man für gut geeignet hält, in diesen Zustand zu gelangen, mit Energie magnetisiert und mit Vorsicht und Entschiedenheit dabei verfährt, Man muß das magnetische Agens eher auf einen Teil des Gehirns als auf den anderen leiten, was von Seiten des Magnetiseurs Bekanntschaft mit der Anatomie und Phrenologie erheischt. Denn je nachdem man diesen oder jenen Teil der Ge-

hirnmasse behandelt, erhält man verschiedene Arten der Ekstase. Um aber die schönste Ekstase hervorzurufen, jenen Zustand, welcher das Menschengeschöpf mit einem himmlischen Licht erleuchtet, ihm eine engelgleiche Gestaltung verleiht, muß man anfangs die Hand in einiger Entfernung vom Scheitel halten, die Finger nach dem „Verehrungsorgane des Spurzheim oder dem Organe der Theosophie“, wie Gall es nennt, richten. Sein Sitz liegt im mittleren oberen Teile des Kopfes, es ist das am höchsten liegende Organ, indem es auf die Mittellinie zwischen dem „Wohlwollen“, der Festigkeit“ und der „Hoffnung“ hervorragt. Der Wille erleichtert, wenn er vorhanden ist, und bewirkt das Ausströmen des Fluidums durch die Fingerspitzen. Nach einigen Augenblicken fühlt sich der Patient mit Magnetismus gesättigt, er erbleicht, sein Gesicht wechselt den Ausdruck, nimmt den der Freude oder des Entzückens an. Seiner ganzen Umgebung fremd geworden, hört er seinen Magnetiseur nicht mehr und scheint dieser Welt nicht mehr anzugehören. Er sinkt zusammen, wirft sich auf seine Knie nieder oder legt sich mit dem Gesicht auf den Boden, stößt Worte der Freude aus, um seine Dankbarkeit auszudrücken und den Wesen zu antworten, mit denen er in Verbindung getreten zu sein scheint. Seine konvulsivisch gen Himmel gedrehten Augen bleiben unbeweglich, die Zirkulation ist verlangsamt und seine Seele von himmlischem Feuer durchglüht, er ist nahe daran, der Erde zu entschwinden; sie berührt die Grenzen der physischen Welt und wird durch die geistige emporgezogen. Am häufigsten bleibt der Ekstatische schweigsam, läßt nichtsdestoweniger zuweilen Worte hören, die ihm, ohne sich dessen bewußt zu sein, entfallen. Es sind das oft Enthüllungen über Tatsachen, die seine Gedanken in Anspruch nehmen. Auf solche Weise entschleiert der Prophet die Zukunft, erteilt die Sybille im Grunde ihrer Höhle denen Rat, welche sie darum angehen. Zu anderen Malen vernimmt der Inspirierte eine geheimnisvolle Stimme, welche ihm erst später eintreffende Ereignisse prophezeit, eine Stimme, die nur er allein hört. Eine Ekstatische dieser Art war die heilige Therese; auch Johanna d'Arc vrnahm jemandes Stimme, den sie für den Erzengel Gabriel hielt, alsdann die heilige Katharina und die heilige Margarethe. Sie war von ihrer Erscheinung so durchdrungen, daß sie immer davon redete, wie sich die Heiligen ihr sichtbarlich offenbarten und ihr Ratschläge erteilten. Sie erblickte dieselben, wie sie sagte, nicht durch die Augen der Phantasie, sondern mit denen des Leibes.

Auch Socrates hatte einen Geist zum beständigen Begleiter, mit dem er sich unterhielt. Endlich vernahm der liebenswürdige Dichter des „Befreiten Jerusalem“, der unglückliche Torquato Tasso, während seiner letzten Lebensjahre Stimmen, so daß er glaubte, ein befreundeter Geist unterhalte sich mit ihm. Manso, einer seiner Freunde, war eines Tages Zeuge, wie sich Tasso mit dem Geist unterhielt.

„Ich hörte“, sagte er, „T. Tasso sich in die tiefsten Gespräche einlassen. Er fragte und antwortete, als wenn er sich wirklich mit jemand unterhielte. Aber

ich sah niemand bei ihm und seine Unterredungen waren so bedeutend und gehaltreich, sie beschäftigten sich mit so tief ernsten Gegenständen, ihr Stil war so ausgezeichnet, daß ich wie versteinert blieb. Dies dauerte lange, bis endlich der Geist, den Worten Tassos zufolge, sich verabschiedete. Nun denn, sprach dieser, sich zu mir umwendend, seid Ihr eines Bessern belehrt? Sind Euere Zweifel gehoben? Nein, erwiderte ich, sie haben sich nur noch gehäuft; ich habe treffliche Dinge gehört, habe aber niemand gesehen. Tasso sagte darauf lächelnd: Ihr habt mehr gesehen und gehört als vielleicht — und schwieg dann plötzlich still.“

Während der Dauer der Ekstase muß der Magnetiseur mit seinem Patienten in Verbindung zu bleiben suchen. Um dessen sicher zu sein, muß zwischen beiden in wachem Zustande die völligste Übereinstimmung herrschen. Da man weiß, daß man es mit einem nervös sehr reizbaren Individuum zu tun hat, so muß man alles daran setzen, daß alle Beziehungen zu ihm einen Charakter von Sanftheit und Wohlwollen tragen, der sich niemals verleugnet. Wenn der Augenblick der Krise eintritt, so hat man desto mehr Herrschaft über die Seele. Man verhindert sie desto leichter, sich den Gedanken der Mißachtung für ihren Körper hinzugeben, so daß ein Wunsch nach dem Tode einträte, was Zufälle veranlassen kann, indem dadurch das Nervensystem zu heftig aufgeregt wird.

Der Ekstatische ist während der ganzen Zeit der Krise ein anderer als er vorher war; er ist nicht mehr ein menschliches, der Erde angehörendes Wesen und doch noch kein Bewohner der Geisterwelt. Schon hat er an zwei Naturen Anteil: einmal ist er der adamitische Mensch, wie ihn die Bibel uns im irdischen Paradiese vorführt. Das Gefühl, dessen er bei einem rein menschlichen Leben beraubt war, ist ihm wenigstens teilweise durch die Ekstase wieder verliehen, die ihm die Fähigkeit erteilt, mit den Geistern in nähere Beziehungen zu treten. Zu diesem Zustande gelangt, gleicht er einem Engel. Er wird stets von einer so vollkommenen Barmherzigkeit und Moralität, als es nur immer möglich, beherrscht, selbst wenn dies nicht in seinem gewöhnlichen Leben der Fall wäre, da seine Ideen im wachenden Zustande durch andere von einer reineren und mit der neuen Lage mehr harmonierenden Natur sind. In Gegenwart himmlischer Geister, denen er sich zu nähern strebt, sucht er die Neigungen und Gelüste zu unterdrücken, die ihn von ihnen entfernen könnten; er kann also unmöglich böse Gelüste behalten, was ihn wesentlich vom Somnambulen unterscheidet, in dessen Herzen der Magnetiseur nicht allein alle Leidenschaften, die es vorher bestürmten, wuchern lassen, sondern welchem er auch neue einpflanzen kann.

Oft kann das Wohlwollen eines Ekstatischen für eine kranke Person, für welche er sich interessiert, eine grenzenlose Ergebenheit erzeugen. In Berührung mit ihr wird er ihre Hand ergreifen und freiwillig das Übel einsaugen, welches jene zerstört. Solange er bei ihr bleibt, wird sie keinen Schmerz empfinden, solange der Ekstatische in seinen Organen dieselben Alternationen wie der Kranke empfinden wird. Deshalb muß in beiden Fällen die Annäherung beider,

der Rapport, mit Vorsicht eingeleitet werden. Er darf nur kurze Zeit hindurch stattfinden, trotz des Wunsches des Ekstatischen, welcher eine Trennung seiner Seele von seinem Körper herbeisehnt und keine Ahnung von den Folgen eines zuweilen sehr ernsten Übels hat. Er beschwört den Magnetiseur vielmehr, die Bande zu zerreißen, welche ihn noch unter den Lebenden zurückhalten.

Im allgemeinen sind diejenigen, welche in der Ekstase eine solche Selbstverleugnung zeigen, junge Mädchen, deren Herz und Tugend dennoch nicht vom Gifte der Leidenschaften verdorben sind, oder junge Männer, welche, was allerdings selten ist, die ganze Reinheit der Kinderjahre bewahrt haben. Bei derartigen Personen muß man eine zu häufige Hervorrufung der Ekstase vermeiden; denn indem man die Bande lockert, welche die Seele an den Stoff fesseln, zerstört man schließlich die irdische Lebensweise oder erweckt wenigstens eine Existenz, welche mit der menschlichen Bestimmung hienieden unverträglich ist. Selten erlangt man durch die Ekstase reelle Vorteile, da der Inspirierte gewöhnlich unzusammenhängende Dinge spricht, ohne sich mit dem abzugeben, was um ihn her vorgeht, und da ihn nichts von der Betrachtung der Wesen abhalten kann, mit denen er verkehrt. Zuweilen, wenn dieser Zustand mit Hilfe oft wiederholter Magnetisierungen oder zu starker Erregungen hervorgerufen wird, welche selbst bei gewissen Personen von gewöhnlichen Geistesgaben durch eine zu leidenschaftliche Beschäftigung mit religiösen Dingen verursacht werden können, so geschieht es, daß sogleich eine tiefe Synkope, welche zur Ekstase führen kann, besonders wenn der Magnetiseur, zu wenig vertraut mit dem furchtbaren Gemälde des Todes, verwirrt wird und die Geistesgegenwart verliert.

Die Ekstase ist der höchste Punkt der Ausdehnung, den das Nervensystem überhaupt erlangen kann. Auf dieser Stufe wird der Mensch gewissermaßen in seinem ganzen Wesen vom Fluidum durchdrungen. Er kann sich seiner Organe nicht mehr bedienen, um mit den andern Menschen in Verbindung zu treten. Seine Seele allein behauptet einen Rapport mit dem Magnetiseur. Dies hält sie zurück, ohne dies würde sie sich mit den andern Wesen, mit denen sie Verbindungen angeknüpft hat, vereinigen und würde sich mit ihnen in die höheren Regionen emporschwingen. Gezwungen auf Erden zu verbleiben, genießt sie während der Ekstase das Glück, in der Gesellschaft der Geister zu sein, und bei ihrem Erwachen bewahrt sie häufig ein süßes Andenken an die herrliche Vision, deren sie sich aber dennoch nur undeutlich erinnern kann. Bei den meisten ekstatischen Heiligen des Katholizismus ist dies der Fall und alle Religionen haben etwas Ähnliches aufzuweisen.

Wenn der Inspirierte den Gebrauch seiner Stimme behält, so kommt es zuweilen vor, daß er in einer fremden Sprache spricht, welche er sonst nicht versteht, und dies ist, den mit den Erscheinungen des Magnetismus nicht vertrauten Theologen zufolge, eine Eingebung des Teufels. In den halbbarbarischen Zeiten, wo die Kirche solche ihr nicht bekannten Tatsachen beobachtete, schleuderte sie, um eine Wissenschaft, deren Folgen sie gewissermaßen fürchten mußte, im Keime zu ersticken, die Blitze ihrer Anathemen gegen den Magnetismus.

Die Behauptung, daß das Reden in fremden Sprachen den Ekstatischen durch den „bösen Geist“ ermöglicht werde, ist eine Absurdität, welche ihren Ursprung meist in Unwissenheit oder Unglauben hat, denn bei einigem Nachdenken überzeugt man sich bald, daß hier nur eine Übertragung des Gedankens stattfindet. Wenn jemand Griechisch versteht und den Ekstatischen Fragen in dieser Sprache vorlegt, so daß die Worte für jenen einen Sinn haben, so werden seine Gedanken unmittelbar in der Seele des Ekstatischen reflektiert werden. Wenn er aber persische Worte spricht, deren Sinn er nicht kennt, so wird letzterer sie nicht verstehen können. Zuweilen kann dieser selbst in einer Sprache sprechen, die keiner der Umstehenden versteht, z. B. Lateinisch; aber wenn man aufpaßt, so wird man bemerken, daß das Lateinische sehr fehlerhaft ist, und man wird nur eine Zusammenwerfung der von dem Individuum früher einmal gelesenen Phrasen erkennen, deren er sich mit Hilfe des wunderbar scharfen Gedächtnisses sogleich erinnert. Dasselbe geschieht mit allen Sprachen, sobald er einige Worte gehört hat; Phrasen, die er im gewöhnlichen Zustande vergessen haben würde, ruft er sich sogleich mit wunderbarer Schärfe ins Gedächtnis zurück.

Bei denen, welche diese Eigentümlichkeit zeigen, verlängert sich zuweilen die Ekstase mehrere Minuten lang, aber gewöhnlich verläuft sie dann so ruhig, daß sie keine Gefahr darbietet. Dennoch muß man auf seiner Hut sein, das Individuum nicht verlassen und auf die plexus solares und cardiaci mit dem festen Willen einwirken, daß die Seele den Körper nicht verlassen soll. Wenn die Rückkehr zum Leben zu lange ausbleibt, so muß man eine Syncope befürchten, besonders wenn das Gesicht sich entfärbt. In diesem Augenblicke muß man mit Vorsicht zu Werke gehen, denn der Tod ist nicht mehr fern; man muß seinem Vorschreiten einen festen Willen entgegensetzen, und dies erlangt man, wenn man Querstriche auf Kopf und Gesicht zieht. Wenn dies nicht genügt, so werden einige warme Hauche auf das Herz den Kranken baldigst in den magnetischen Schlaf zurückversetzen, in welchem man ihn lassen kann, wenn er es wünscht. Dieser Augenblick ist auch geeignet, um ihn über die soeben gehabten Erscheinungen zu befragen, und man wird seltsame Enthüllungen hören!

Magnetiseure, die noch nicht geübt sind, dürfen niemals die Ekstase hervorrufen. Dieser Zustand ist noch zu wenig bekannt und bedarf, um gehörig überwacht werden zu können, eines starken und ruhigen Gemütes. Denn Tod oder Wahnsinn können in Folge des Erschreckens oder der Verwirrung des Magnetiseurs eintreten, welcher, oft durch fremdartige, unerwartete Erscheinungen überrascht, nicht genug Herr seiner selbst ist, um die Kaltblütigkeit zu bewahren, deren er so sehr bedarf.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Talismane*.)

Bekannt ist das Wort Talisman. Man versteht darunter Bilder, Charaktere, Buchstaben, unter einer gewissen Konstellation, auf mancherlei Weise, doch immer in der Absicht verfertigt, gewisse wunderbare Wirkungen hervorzubringen. Die Benennung ist von den Arabern entliehen. Daher beschäftigen sich auch die Geistlichen und Gelehrten der Türken mit dergleichen Dingen, und werden Talismannen genannt. Bei den Chaldäern und Persern hießen sie Tsilmenaja und Tilsemoth; bei den Hebräern Tselern und Theraphim; bei den Griechen Telesmata, Phylakteria, Stoicheia und Stoichische Statuen; bei den Römern Amulcta, von Amula, dem Versöhnungsgefäße (Weihkessel), oder Amulcta von Amolire, wegschaffen; imgleichen Praebia, von praebere, darreichen, oder prohibere, verhindern.

Henoch**) behauptete, der Erfinder dieser Bilder sei ein gewisser Gigant, der vor der Sintflut gelebt und die Kunst gelehrt habe, die Gestirne aus ihrem Geleise zu lenken. Die Araber aber erweisen, daß es Nacraus, der erste König der Ägypter gewesen, der zur nämlichen Zeit regiert und zwei steinerne Bilder verfertigt hat, kraft deren die Diebe verhindert wurden, sich von der Stelle zu bewegen***).

Als die große Überschwemmung vorüber war, ermannten sich die Noachiten allmählich von der Furcht, die ihnen das überall hervorbrechende und überhandnehmende Gewässer verursacht hatte. Jetzt blickten sie zu jenen lichten Himmelskörpern empor, staunten darüber und kamen auf den Gedanken, dies überirdische Licht möge wunderwürdige Eigenschaften und Kräfte besitzen. Sie eigneten daher alle sublunarischen Körper ihrer Führung und Herrschaft zu; und da sie ohnehin zum Dienste bildlicher Götter geneigt waren, fanden sie für gut, jedem Gestirne seine eigene Verehrung zu bezeigen. Sie widmeten ihnen demnach Bilder, bauten diesem Tempel und Kapellen und führten jene frommen, geheiligten Mysterien ein, die einen großen Teil des allerältesten Glaubens ausmachen †). Das nach neuen Dingen lüsterne und von Ehrfurcht für diesen Gottesdienst erfüllte Volk schrieb bald darauf diesen himmlischen Gottheiten die mächtigsten Wirkungen zu: so sproßte nach und nach die Talismanische Kunst empor. Der Araber Abenephus††) sagt, Cham, ein Sohn Noas, habe diese Wissenschaft bereits getrieben.

Dieser Cham wird von einigen Zoroaster genannt; ein Name, der nach Georg von Tours lebendiges Gestirn, nach Dinon Priester des Gestirns, nach anderen aber Sohn und Verehrer der Sterne bedeutet hat. Die Ägypter, Chaldäer,

---

*) Diese gelehrte Abhandlung ist eine Übersetzung aus dem Lateinischen: „De Arte Talismatica" von Arpe.

**) Kircher Oed. Aegypt. Part. I. T. II. p. 70. Thom. Bang in Coelo orient. p 30. Iurieu hist de cultu. p. 25.

***) Kircher Oedip. Aegypt. T. I. Syntagma I. p. 72.

†) Marmon, de Idol. cap. I. Cherburg de rel. gent.

††) Abeneph, de myst. aegypt. bei Kircher a. a. O. T. I. Sect. 4. p. 250.

Hebräer, Phönizier, Syrer, Sabäer, Ionier, Lydier, Phrygier und Indier haben sich sonach in Verfertigung der Talismaten oder Talismane ganz besonders ausgezeichnet.

Unter allen Völkern verwendeten die Ägypter die meiste Sorgfalt und Mühe auf diese geheiligten Dinge. Jedem Orte, Tiere, Menschen, ja sogar jeder Pflanze, jedem Baume und Metalle eigneten sie einen guten und bösen Genius zu. Jenen suchten sie durch anhaltende Verehrung sich geneigt zu machen, diesen zu vertreiben. Jenen glaubten sie nicht nur in ihre Gewalt zu bekommen, sondern sogar in Statuen einfassen zu können, wofern sie sich zu dem Ende eines gewissen Rauchwerks, gewisser heiliger Worte, Verse, Sühnungen, Reinigungen und mystischer Charaktere oder Buchstaben bedienten, wovon man zu vorgeschriebener Zeit und Stunde Gebrauch machen mußte. Diese geheime Weisheit machte den Inhalt ihrer Hieroglyphen aus.

Sculptaque servabant magicas
animalia linguas.
Es blieb der Typus der Magie
Sogar im Erze, Stein und Vieh.

So waren sie überzeugt, das Bild des Serapis befördere die Fruchtbarkeit der Erde, jenes des Kanopus den Austritt des Nils; der Apis wende Dürre ab und der Geier helfe gegen die Pest. Auf ihren alten Denkmälern findet man häufig den Ibis, Roßkäfer, Ochsen, das Krokodil, den Hundskopf, die Katze abgebildet.

Quis nescit, qualia
Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars haec: itla pavet saturam serpentis Ibin.
Effigies sacri nitet aurea Cercopitheci,
Dimidio magicae resonant ubi Memnone chordae.
Iuvenal. Sat. 15.

Wem blieben wohl
des törichten Ägyptgens Götter unbekannt?
Der eine betet an das Krokodil*), indes
ein andrer vor dem Schlangenfresser Ibis bebt**).
Es glänzt der heiligen Meerkatze Bild
im Golde dort, wo magisch Saitenspiel
aus Memmons Trümmern tönt***).

Nächst ihren übrigen Gottheiten pflegten sie besonders die Isis und Osiris als jätrische Genien zu verehren; die Bildnisse derselben wurden aufs sorgfältigste aus mancherlei Stoff geformt, je nachdem es die Beschaffenheit der Krankheit er-

*) Zu Ombos. Strabo.
**) Im Delta.
***) In der Gegend von Theben. Strabo, Herodot und von neueren Reisenden Rivat. Denon.

forderte. Diesen gesellten sie den Harpokrat bei, nach dessen Namen diejenigen Amulette, welche die Gabe der Weisheit und Divination verliehen, harpokratische genannt wurden. Von den Bildnissen dieses kleinen Gottes hat Kircher und nach ihm Gispert Kuper*) gehandelt. Zunächst hatten sie gewisse vermittelnde Götter, mit deren Bildnissen sie die heiligsten Örter schmückten, wie solches Chrysippus von der Höhle der Mitrageheimnisse bezeugt**). Desgleichen 36 Dämone, die den Vorsitz über die Gestalten oder Dekanen eines jeden Zeichens des Tierkreises führten. Hermes, Teucer, Necepsus haben dieselben ehedem beschrieben und ihren Nutzen in der Astrologie und Medizin bezeugt***). Jedem dieser Dämone gaben die Ägypter seinen eigenen Namen, vermittelst dessen sie ihn herbeirufen konnten. Jeder von ihnen besaß die Kraft, ein besonderes Glied des Körpers zu heilen, wofern man sie, nebst jenen untergeordneten liturgischen Gottheiten, dazu zwingen könne, deren allemal drei jede einzelne Dekane treulich bedienen sollten†). Damit es ja keinem Geschöpfe an einem Genius fehle, eigneten sie auch jeder Tierart ihren eigenen Schutzgeist zu, wie Gaulin aus den Teletis des Botrus und aus den Anekdoten des Apollonius beweist††). Diese wurden sämtlich durch besondere Zeremonien beschworen und herbeigerufen, damit sie sich in den Bildsäulen, die ihnen errichtet waren, als mächtige, wirksame Gottheiten erzeigen und verbreiten konnten. Das Buch des Asklepius, welches dem dreifach großen Hermes zugeschrieben wird, nennt diese Bildsäulen beseelte Statuen, die Geist und Leben gehabt und diese und jene außerordentlichen Dinge bewirkt hätten; Statuen, denen die Zukunft bekannt gewesen sei, die in vielen und mancherlei Fällen Dinge verkündigten, wovon alle Wahrsager nichts wußten, und die zugleich die Urheber menschlicher Krankheiten und Genesung gewesen wären†††). (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Seltsames Zusammentreffen. Im Dorfe Apfelstädt starb im Alter von 86 Jahren die Witwe Christine Rose. Dieselbe war am gleichen Tage wie Kaiser Franz Joseph, am 18. August 1830, geboren, und sie ist nun auch am selben Tage wie der Kaiser gestorben.

Der Okkultist, und namentlich der Astrologe, wird sich über ein solches Zusammentreffen nicht sonderlich wundern. Gleiche Gestirnstellungen bedingen nach

*) Seine Abhandlung kam zuerst 1677 zu Utrecht heraus und 10 Jahre hernach eine neue Auflage.

**) Kircher T. III. Synt. p. 496.

***) Firmic. lib. IV. cap. 6. Salmas ad Solin. et de ann. climact. p. 610. Stanley de phil. orient. p. 582

†) Origen advers. Cels. lib. 8. Salmas I. c.

††) Gaulin. in not. ad. vit. Mos. lib. I. cap. II. pag. 144.

†††) Asclepius, c. 9.

astrologischer Erfahrung auch in großen Zügen gleiches Schicksal. Zwar liegen im berührten Falle die Geburtsorte weit voneinander; Unterschiede in der geographischen Länge und Breite bedingen ebenso wie Unterschiede in der genauen Geburtszeit auch abweichende Beziehungen der Gestirne zu den Häusern des Horoskops und damit Abweichungen in Einzelheiten des Schicksals. Aber so wichtige Ereignisse wie der Tod sind meist in Direktionen der Gestirne untereinander angedeutet, und deren Beziehungen ändern sich im Laufe eines Tages, also des gleichen Geburtstages, so wenig, daß auch die durch sie angedeuteten Ereignisse nahezu zusammentreffen werden. Nebenbei liegen freilich oft auch weitere gleich oder annähernd gleichlautende Beziehungen in solchen Horoskopen vor. Diese aufzudecken ist eine besonders lehrreiche Aufgabe im astrologischen Studium. Weder habe ich im Felde weder Zeit noch sonst eine Gelegenheit, mich in dieser Richtung zu betätigen. Ich kann darum vorerst nur auf die zu lösenden Aufgaben hinweisen und hoffe, daß solcher Hinweis nicht ganz fruchtlos ist. K. Grobe-Wutischky.

Krieg und Okkultismus. Daß die früher so nüchternen und kühl berechnenden Engländer seit Beginn des Krieges oft dem größten Aberglauben huldigen, ist ja nichts Neues. Interessant ist aber, einmal zu sehen, wie von ihnen die Bibel, und zwar vor allem die Offenbarung Johannis, mit hineingezogen wird. So schreibt die englische Hetzzeitschrift „John Bull" u. a. allen Ernstes: „Nachdem wir uns immer bemüht haben, zu beweisen, daß der deutsche Kaiser der Mann mit der Zahl 666 ist (von dem in der Offenbarung Johannis Kap. 13, V. 18, zu lesen ist: „Hier ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666"), erhielten wir jetzt Zuschriften, denen zufolge, wenn diese Voraussetzung zutrifft, der Krieg im Frühjahr 1918 endigen wird; denn an einer anderen Stelle der Offenbarung Johannis, nämlich Kapitel 11, V. 2, heißt es: „Aber das innere Chor des Tempels wirf hinaus und miß es nicht, denn es ist den Heiden gegeben, und die heilige Stadt werden sie zertreten 42 Monate." Das mag richtig sein, sagt „John Bull", denn wenn auch die eigentlichen Feindseligkeiten schon nächstes Frühjahr beendet sein werden, so wird es doch noch mindestens ein Jahr dauern, bis Deutschland aufgeteilt ist und alle Friedensbedingungen festgesetzt sind.

Es ist gewiß ein trauriges Zeichen für die europäische Kultur, wenn eine englische Zeitschrift, die von ihren Landsleuten ernst genommen sein will, einen derartigen Blödsinn verbreitet. Viel trauriger noch ist aber, daß Ähnliches leider auch in Deutschland, dem Lande der allgemeinen Schulbildung und der naturwissenschaftlichen Aufklärung, möglich ist. Man wird staunen, wenn man hört, daß sogar eine von einer deutschen Astrologin geleitete Zeitschrift in Deutschland erscheint, die sich nur mit Prophezeiungen befaßt und den Krieg dazu benutzt, um alberne Weissagungen ins Volk zu werfen. Um keine Reklame dafür zu machen, wollen wir diese Zeitschrift gar nicht nennen, sondern nur aus der neuesten Nummer einiges Charakteristische herausgreifen. Da wird bewiesen, daß die Wirkung der 2½stündigen Sonnenfinsternis, die am 30. Juli v. J. stattfand, sich auf 2½ Jahre, also bis Ende 1918, erstrecken und, da sie im Zeichen des Löwen geschah, für die nächsten vier Monate ein großes Viehsterben, Feuersbrünste, Bewegung von Armeen und den Tod eines Prinzen zur Folge haben werde. Das Viehsterben soll, wie die Herausgeberin wissen will, in Australien beginnen, während im August und September 1917 wahrscheinlich Aufruhr und Revolution in Frankreich und Italien ausbrechen wird.

Ähnlicher Unsinn wird dann über den Tod Lord Kitcheners, der nachträglich als vorausbestimmt angegeben wird, verzapft, und zum Schluß kommt die seinerzeit durch ganz Deutschlands Presse gegangene Prophezeiung eines Wiener angeblichen Professors Zanowski zur Besprechung, der auf den 10. Juli ein ungeheures Wellengrab vorausgesagt hat, das bekanntlich nicht eintraf. Da die Sterne

nicht lügen können, wird so lange an der Prophezeiung herumgedeutelt, bis ein Rechenfehler des Wiener Propheten entdeckt und nachgewiesen wird, daß an jenem Tage jedenfalls ein großes Ereignis zur See stattfand. Es kam nämlich das Handelstauchboot „Deutschland“ in Baltimore an. Auch der von dem genannten „Professor“ auf den 17. August prophezeite Friedensschluß wird nun in einen Höhepunkt der Schlacht an der Somme und auf ein am 18. August in Italien stattgefundenes Erdbeben umgedeutet.

Und so etwas darf in Deutschland gedruckt, verbreitet und auf Kosten der Dummen verkauft werden! Die einzelnen Generalkommandos sind in vorbildlicher Weise allen betrügerischen Anzeigen, Schwindlern und Kurpfuschern zu Leibe gegangen, die Verbreitung falscher und beunruhigender Kriegsnachrichten wird streng geahntet — da müßte sich doch unschwer auch hier ein Mittel finden lassen, um Leuten von solch unlauterem Tätigkeitsbetrieb ihr verabscheuungswürdiges Handwerk zu legen. Die Arbeit und die Kräfte, die für solchen Blödsinn verschwendet werden, ließen sich jetzt auf andere Weise wahrlich besser anwenden. Es gilt jetzt mehr als je, den breiten Bevölkerungskreisen klarzumachen, daß das Ende des Krieges nicht in den Sternen geschrieben steht und alles Fragen und Reden darüber vergeblich ist, und daß es um so eher kommt, je mehr wir daheim haushalten und draußen dreinschlagen! kos.

(Die obigen Ausführungen sind zutreffend; aber verwahren muß man sich doch dagegen, daß die Verbreitung des Aberglauben in Deutschland ohne weiteres derjenigen in England gleichgesetzt wird. Das englische Volk steht durchschnittlich auf einer tieferen Bildungsstufe als das deutsche und verfällt daher auch um so leichter dem Aberglauben. Die deutsche astrologische Zeitschrift wird nur von einigen wenigen Leuten gelesen, deren Weltanschauung auf irgendeine Weise in eine verkehrte Richtung gedrängt worden ist — derartige Leute gibt es immer, auch unter Hochgebildeten —, das englische Hetzblatt „John Bull“ dagegen wird von Hunderttausenden gelesen. D. Red. der „Lehrer-Zeitung“ Nr. 253 v. 28. 10. 1916).

Anmerkung der Schriftleitung des Z. f. O.: Der Mitarbeiter der „Lehrer-Zeitung“ verschweigt ängstlich den Namen der astrologischen Zeitschrift und ihrer Herausgeberin. Unsre Leser dürfen erfahren, daß es sich um die hier schon mehrfach empfohlenen „Sternblätter“ von Elsbeth Ebertin handelt. Zu wundern brauchen wir uns über solche Verunglimpfungen okkultistischer Bestrebungen nicht. Das Verständnis dafür muß erst durch gründliche Bearbeitung der angeschnittenen Fragen vorbereitet werden. Dazu gibt uns hoffentlich ein baldiger guter deutscher Friede Gelegenheit. Wir sind ehrlich genug, um zu gestehen, daß auch in okkultistischen Kreisen noch nicht alle Probleme, und so auch das astrologische, noch nicht hinreichend geklärt sind. Wer sich aber eingehend mit der Astrologie beschäftigt hat, der weiß, daß die Beziehungen im Horoskop mehrdeutig sind und bei einer noch nicht abgeschlossenen Wissenschaft wie der Astrologie Fehlschlüsse wie die oben angedeuteten noch häufig vorkommen können. Bin ich erst wieder daheim, so will ich nach bestem Vermögen an der Förderung der notwendigen Aufklärungsarbeit teilnehmen. Möchten einstweilen alle ernstgesinnten Okkultisten ihre Gedankenkraft auf den Sieg der Wahrheit und die Herbeiführung eines deutschen dauernden Friedens richten!

A. Grobe-Wutischky.

Zwei Wahrträume. Schon oft habe ich im Traum künftige Dinge vorausgesehen, ganz besonders solche, die am folgenden Tage pünktlichst eintrafen und bis in alle Einzelheiten in Erfüllung gingen. Auch habe ich mit Ahnungen, die mich ganz intuitiv überkommen, meist bemerkenswertes Glück gehabt und in ganz auffallender Weise künftige Ereignisse vorher gefühlt. Acht Tage vor dem heiligen Abend 1915,

in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag, träumte ich, daß ich meine Schwiegermutter besuchen gehe. Ich komme in ihr Zimmer und frage sie, warum denn der Karl nicht komme. Auf einmal sagt sie mir, ohne daß ich nur einen Ton von meiner zu Weihnachten bevorstehenden Verlobung gesprochen hatte (ich habe auch in Wirklichkeit noch nie mit ihr darüber gesprochen), folgende Worte: „Ja, Fräulein, aus der Verlobung wird nichts, nein, nein!" Das sagte mir die Frau in einem so eindringlichen und bedachten Tone, daß ich davon aufwachte und darüber nachsinnen mußte, ob es denn wirklich nur ein Traum gewesen sei. Da ich schon Tage vorher die deutliche Ahnung hatte, daß meine Verlobung zu Weihnachten nicht stattfinden würde, und ich aus diesem Grunde allein mehrere Besorgungen für das Fest unterließ, erzählte ich den Traum am anderen Morgen meiner Mutter. Wir erstaunten beide darüber. An demselben Tage erschien nachmittags die Schwester meines Bräutigams und sagte mir, daß ich schnell nach ihrem Hause kommen möchte, mein Bräutigam habe telegraphischen Befehl bekommen, in einigen Stunden nach den Vogesen mit dem Militärzug abzufahren. Der Traum hatte sich also schnell zu meiner Mutter und meinem Erstaunen erfüllt.

Einen zweiten Traum, in dem ein räumliches Fernsehen stattfand, kann ich von meiner Mutter berichten. Um die Zeit des Totenfestes (1915) bekamen wir lange Zeit keine Nachricht von meinem Vater. Wir ängstigten uns schon sehr. Da träumte meine Mrtter eines Nachts, sie wäre an der russischen Grenze bei meinem Vater und sähe ihn dort in einem Raume um Luft ringend, als wenn er ersticken sollte. Darüber erschrak sie so, daß sie laut aufschrie. Ein paar Tage darauf erhalten wir endlich vom Vater die Nachricht, daß er dort bald ums Leben gekommen sei. In seinem Zimmer befindet sich ein Kachelofen mit der bekannten gefährlichen Ofenklappe. Diese Klappe ist wahrscheinlich zu zeitig geschlossen worden und es haben sich Kohlengase entwickelt. Im letzten Moment konnte er jedoch durch die Atembeklemmungen aufwachen und die Fenster aufreißen, er war aber noch mehrere Tage darauf krank.

Fritz Langner.

Der Okkultismus in Ungarn. Da Ungarn infolge des Weltkrieges dem deutschen Volk in mehrfacher Beziehung näher gebracht worden ist, so werden die deutschen Okkultisten mit gesteigertem Interesse die Entwickelung des Okkultismus in Ungarn verfolgen. Es läßt sich nun die erfreuliche Tatsache feststellen, daß die okkultistische Bewegung auch in Ungarn ihre Wellen schlägt. Daß dies z. B. hinsichtlich der Wünschelrutenfrage der Fall ist, haben die Leser der Z. f. O. schon aus früheren Mitteilungen über die hervorragenden Erfolge der auch in Deutschland bekannten ungarischen Dame Frau Tüköry von Algyest erfahren. Bekanntlich hat diese Dame u. a. im Kurort Pöstyény (Pystyán, Waag-Teplitz) infolge Ersuchens der Bahndirektion ihre „rhabdomantische" Fähigkeit erprobt und, entgegen geologischen Fachgutachten, zwei reichliche kalte Quellen entdeckt. Ebenso entdeckte sie zwei Quellen auf dem Besitztum der Herzogin Natalie von Oldenburg in Brogyán. Usw. — Über die Erfolge der Frau Tüköry von Algyest, desgleichen über die in Ungarn erzielten Erfolge des bekannten Major A. Spalding, der sich vor einigen Jahren in Ungarn (Nyitra, Neutra) niederließ, berichtete das Heftchen 6, Jahr 1913, der kleinen ungarischen Zeitschrift „Lelki tünemények" (d. h. „Psychische Erscheinungen"). Und zwar geschah dies in einer das erwähnte Heftchen ausfüllenden längeren Abhandlung über die „Erforschung von Quellen und Erz mittelst der menschlichen Sensitivität". — Die genannte okkultistische Zeitschrift erscheint in Budapest; Schriftleiter ist der k. ung. Ministerialbeamte Wilhelm Torday. Die Zeitschrift erörtert die noch unbekannten Kräfte der menschlichen Seele und der Natur, ferner die geheimnisvollen Probleme des Daseins sowie der Unsterblichkeit. Interessant ist z. B. die von Wilhelm Torday verfaßte, im Heftchen 3, Jahr 1913, erschienene Abhandlung „Kann

man in die Zukunft sehen?“ Desgleichen die in Heftchen 6, Jahr 1914, von Orion (Pseudonym) veröffentlichte Zusammenstellung „Prophezeiungen über den Weltkrieg und dessen Ausgang“. Über „Telepathie“ handelt das 8. Heftchen, Jahr 1913, wobei einige merkwürdige Fälle spontaner Telepathie mitgeteilt werden. — Dieselbe Zeitschrift bringt auch Übersetzungen von Schriften hervorragender nicht-ungarischer Okkultisten. So enthielt z. B. das Heftchen 7, Jahr 1913, die bekannte Schrift Du Prels „Das weltliche Kloster“ (mit Du Prels Bildnis). — Hier sei noch bemerkt, daß die Herren Wilhelm Torday und Edmund Nérei im Jahre 1915 in Budapest zu Gunsten der Kriegshilfsveranstaltungen Vorlesungen über „Geschichte des Okkultismus“, „Psychologische Forschung“, „Theosophie“ und „Spiritismus“ gehalten haben. — Schließlich muß noch erwähnt werden, daß außer der Zeitschrift „Lelki tünemények“ auch noch andere ungarische Zeitschriften im Dienste okkultistischer Forschung stehen. So die Zeitschrift „Teozofia“ („Theosophie“), Organ der Ungarischen Theosophischen Gesellschaft; ferner die vom Arzt Dr. Adolf Grünhut gegründete christlich-spiritualistische Zeitschrift „Egi világosság“ („Himmelslicht“). R. S.

Ein wenig Kritik. Die Zeitschriften, welche den verschiedenen Zweigen der Geheimwissenschaften dienen, registrieren die Erfolge der Okkultisten, seien es eingetroffene Prophezeiungen von Astrologen, in Erfüllung gegangene Visionen von Somnambulen, seien es sich bestätigende spiritistische Ankündigungen oder dergl., mit einer Bewunderung und einem Nachdruck, die oftmals in keinem Verhältnis zu der gepriesenen Leistung stehen, während Irrtümer und Fehlschläge sorgsam verschwiegen werden. Letztere werden von Zeit zu Zeit in der Tagespresse unter der bekannten Aufmachung breitgetreten. Wegen solcher Unterlassungssünden wird alsdann der gesamten okkultistischen Bewegung hoffnungslose Kritiklosigkeit vorgeworfen. Derartige Vorwürfe von siebenmal weisen Zeitungsschreibern sind wohl nicht zu tragisch zu nehmen, doch hat die Sache auch eine ernstere Seite. Infolge dieser einseitigen Berichterstattung der okkultistischen Zeitschriften entsteht für den Okkultisten die Gefahr einerseits der Überschätzung der okkulten Wissensgebiete sowohl bezüglich ihrer z. Zt. sichergestellten Ergebnisse wie auch hinsichtlich der Möglichkeit ihrer praktischen Verwendung, und andererseits die Gefahr des Autoritätsglaubens und des Personenkultes, welche jedem ernsthaften Forschen verderblich sind. Diese Gefahr besteht besonders für den Astrologie-Studierenden. Zum Beweis, daß den Okkultisten der besonnene, kritische Blick nicht abgeht, sollen an dieser Stelle nicht nur Erfolge und Glanzleistungen beachtet werden, sondern auch auffällige Mißerfolge sollen eine sachliche Erörterung erfahren. Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß bei diesen Kritiken es sich nicht um Persönlichkeitsfragen handelt, sondern um strengste Objektivität im Interesse der betreffenden Wissenschaft im besonderen und der okkultistischen Bewegung im allgemeinen.

Anläßlich des Ablebens des Kaisers von Österreich-Ungarn ist es von Interesse, zu hören, was der bekannte englische Astrologe Zadkiel in seinem Almanach für 1916 in bezug auf diesen Monarchen voraussagte. Er erkannte für den alten Kaiser keine Todesgefahr in diesem Jahr!

Auf Seite 82 sagt er wörtlich: „Das Ende von 1915 und Anfang des Jahres 1916 werden eine sehr unruhige Zeit für den alten Kaiser sein. Seine Konstitution ist so kräftig, daß er sein 86. Jahr überleben mag, und die günstige Primardirektion, fällig im April 1916, unterstützt seine Gesundheit und macht zum Frieden geneigt. Diese wohltätige Influenz würde Österreich eine günstige Gelegenheit bieten, im ersten Drittel des Jahres 1916 Frieden zu schließen. . . . . Januar, Februar, Juni und August werden für Österreich kritisch sein.“

Eine bevorstehende Todesgefahr erkannte also Zadkiel nicht. Die Annahme liegt jedoch nahe, daß der englische Astrologe nicht alle für 1916 fälligen Primardirektionen berechnet hat, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß deren Zahl sich auf zwei beschränken soll. Infolge dieser Unvollständigkeit gelangte der Verfasser des Almanachs zu der erwähnten falschen Schlußfolgerung. Das Horoskop des Kaisers Franz Josef hat 1°2' Wage am Asc.; die R. A. del M. C. beträgt 91°56'26".

Auf Seite 45 desselben Kalenders folgert Zadkiel aus dem Durchgang des Mars durch das Zeichen Schütze, daß Trauer, Leiden, Zwistigkeiten und Entbehrungen Ungarn bedrohen werden. Selbst bei wohlwollendster Berücksichtigung dieser Aussage kann man nicht annehmen, daß der Astrologe damit den Tod des greisen Monarchen vermutet habe.

Für Kaiser Wilhelm II. ist auf Seite 80 eine Primardirektion angegeben, deren Direktionsbogen — 57°48' — November 1916 ergibt. Derjenige, der astrologisch zu denken versteht, kann die Bedeutung dieser Direktion nicht verkennen, besonders wenn berücksichtigt wird, daß die im Todeshause stehende Sonne zu dem im 10. Haus stehenden Planeten der großen Krisen und Komplikationen — Neptun — geführt wird. Trotzdem würden wohl wenige Praktiker gewagt haben, aus dieser Direktion den Tod des österreichischen Bundesgenossen anzukündigen, umsomehr da die Neptuninfluenz, teils weil zu wenig bekannt, teils da dieselbe als zu wenig wirksam angesehen, meist unbeachtet gelassen wird.

Es sei nochmals nachdrücklichst betont, daß diese Feststellung nur bezweckt, die Okkultisten, insbesondere die Astrologie-Studierenden, auf die Gefährlichkeit blinden Autoritätsglaubens hinzuweisen, sowie besonders auf die Notwendigkeit strengster Sachlichkeit, denn nur, wo umsichtige Kritik das Forschen leitet, kann Ersprießliches gedeihen. Der Persönlichkeit und dem Werk des tätigen und befähigten englischen Astrologen gebührt alle Achtung! Doch man bedenke: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt."

Ernst Hentges.

Der Vampirglaube in Serbien. In schroffem Gegensatz zu dem ausgeprägten Freiheitssinn und dem Radikalismus des serbischen Volkes stehen seine düsteren, abergläubischen Neigungen, die nicht selten an die Bräuche und Vorstellungen urwüchsiger Völker erinnern. Am weitesten verbreitet ist noch heute der Vampirglaube. Der Vampir, oder wie die Serben sagen, der Vukodlak, ist die Seele eines Abgeschiedenen, die auf der Erde umherirren muß, um ihre Sünden abzubüßen. Ein solcher Vukodlak lebt im Grabe weiter. Mit offenen Augen liegt er da, den Blick beständig an denselben Punkt geheftet. In seinen Adern fließt heißes Blut, seine Haare und Nägel wachsen zu schrecklicher Länge. In Vollmondnächten verläßt der Vukodlak dann das Grab. Er kommt in die menschlichen Wohnungen, legt sich auf die Schlafenden und saugt ihnen auf geheime Weise das Blut aus. Langsam gehen diese zugrunde. Steht ein Verstorbener im Verdachte, ein Vokudlak zu sein, so wird sein Grab geöffnet und die Leiche vom Priester und den Gemeindevorstehern untersucht. Ist der Leichnam bereits in Fäulnis übergegangen, so wird er vom Popen mit Weihwasser bespritzt und wieder begraben. Ist er dagegen noch rot oder gar blutig, so wird eine feierliche Beschwörungszeremonie abgehalten, ehe das Grab wieder zugeworfen wird. Zum Schlusse wird ein Pfahl oder ein großer Nagel durch seine Brust geschlagen, damit er das Grab nicht wieder verlassen könne. Früher wurde ein solcher Leichnam entweder verbrannt oder sein Schädel mit Flintenkugeln durchlöchert. Seit einigen Jahrzehnten ist dieser grausige Brauch jedoch durch ein Gesetz verboten. Der Aberglaube konnte dadurch zwar nicht ausgerottet werden. Er besteht noch heute, nicht nur in abgelegenen Gebirgsgegenden, sondern auch in Städten. Der österreichische Generalmajor Tuma, dem wir eines der besten Werke über Serbien verdanken, erzählt

z. B., daß er einst in Valjevo das Leichenbegängnis eines erwachsenen Mädchens gesehen habe. Voran schritten vier Leidtragende, welche den abgehobenen Sargdeckel trugen, während weiter rückwärts im Zuge die Leiche im offenen Sarge, und zwar derart tief getragen wurde, daß deren wachsbleiche Gesichtszüge von jedermann gesehen werden konnten. Auf unsere Frage, warum man den Sarg nicht verschlossen zum Friedhof trage, antwortete uns ein hochgestellter Würdenträger, daß dies zur Beruhigung der Bevölkerung geschehe, damit sie sehe, daß die Verstorbene tatsächlich tot sei und nicht mehr auferstehen könne. Es seien zwar die Begräbnisse im offenen Sarge schon gesetzlich untersagt, man dulde aber diese althergebrachte Sitte noch in manchen Gegenden, um das Volk nicht zu beunruhigen, welches noch immer an das Vorkommen des Vukodlak glaubt.*)

Edisons spiritistische Erlebnisse. Der große amerikanische Erfinder Th. A. Edison veröffentlicht in einem New Yorker Blatte einen bemerkenswerten Aufsatz über spiritistische Erscheinungen, die er selbst erlebt hat und nicht erklären kann. Es handelt sich um sogenanntes „Gedankenlesen", das ihm ein gewisser Bert. Reese vorführte. Er bediente sich dabei keiner Hilfswerkzeuge, auch brauchte er nicht einen besonderen „Trance"-Zustand. Ein Freund Edisons brachte diesen Bert. Reese eines Tages ohne Einleitung oder Vorbereitung in Edisons Werkstatt, und als Edison sich zuerst ablehnend verhielt, erklärte dieser sich bereit, sofort seine Gedankenlesekunst vorzuführen. Auf seinen Vorschlag holte Edison einen beliebigen Arbeiter seiner Anstalten, dieser wurde in ein anderes Zimmer gebracht und mußte dort den Namen seiner Mutter, einiger anderer Verwandten, seinen Geburtsort und ähnliche Angaben niederschreiben. Dann kam er wieder zurück, wobei er das Blatt Papier zusammengefaltet fest in der Hand hielt. Bert. Reese sagte sofort alles, was der Arbeiter niedergeschrieben hatte, als ob er es von dem Blatte abläse.

Der gleiche Versuch wurde sogleich mit anderen Arbeitern wiederholt; er gelang jedesmal, und nun wollte Edison selbst einen entsprechenden Versuch mit sich selbst machen. Er ging dazu in ein anderes Gebäude; dort schrieb er auf ein Blatt: „Gibt es für eine Batterie aus alkalischen Stoffen etwas Geeigneteres als Nickelhydroxyd?" Dann wandte er seine Gedanken absichtlich einem ganz anderen Gegenstand zu und ging, nur mit diesem beschäftigt, wieder in das andere Gebäude, in dem Reese geblieben war. Reese empfing ihn zu seinem Erstaunen mit den Worten: „Für eine Batterie aus alkalischen Stoffen gibt es nichts Geeigneteres als Nickelhydroxyd." Bei einem anderen Versuche schrieb Edison auf ein Stück Papier in winziger Schrift die Buchstabenfolge „Keno", dann fragte er Reese, was er niedergeschrieben hätte, und dieser sagte sogleich: „Keno".

Die amerikanischen Gelehrten verspotteten Edison, als er von diesen Versuchen erzählte, die ihm, wie er eingestand, unerklärlich seien. Besonders H. William Thompson, vormals Vorsitzender der New Yorker Akademie der Medizin, behauptet aufs entschiedenste, Edison sei das Opfer eines Betrügers geworden. Edison veranlaßte Thompson daraufhin, sich die Gedankenleseversuche Reeses selbst einmal anzusehen. Es wurde in Thompsons Hause eine Sitzung veranstaltet. Hierbei machte Reese folgende Angaben: Auf dem Boden eines Kästchens links von Ihrem (Thompsons) Schreibtische liegt ein Stück Papier, auf dem „Opsonic" steht. Unter dem Buche, das hier auf dem Schreibtische liegt, befindet sich ein zweites Blatt mit dem

---

*) Das Problem des Vampirismus behandelt in außerordentlich interessanter und spannender Weise der Roman „D r a c u l a" von Br. Stoker (Verlag M. Altmann, Leipzig), welcher zum Teil auch in Serbien spielt. Das seltsame Buch, das geradezu im Bann hält, wird allen empfohlen, die sich über den Vampirglauben näher unterrichten wollen.

Worte „Antigen“. Thompson mußte zugeben, daß alles stimmte. Er wie Edison konnten jedoch nicht verstehen, auf welche Weise Reese dies wissen konnte, und Reese selbst weigert sich, irgend welche Angaben über seine Gedankenlesekunst zu machen.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung Max Altmann in :: Leipzig zu beziehen. ::

Die Migräne. Ihre Ursachen und ihre Bemeisterung. Von Joh. Schmall. Verl. F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg, Bez. Halle a. S. Preis 50 Pfg. (70 H.).

Das vorliegende Büchlein ist ein Auszug aus des Verfassers größerem Werke „Die methodische Harnsäurebewegung im Blute“. Dieser Hinweis wird manchem Lesern willkommen sein, denn was Jos. Schmall in dem Heftchen bietet, erscheint so trefflich, daß das Verlangen nach weiterer Aufklärung geweckt wird. Aus eigener Erfahrung und eingehendem Studium schöpfend behauptet er und begründet seine Anschauung, daß die Migräne nicht durch Magenverstimmung entsteht, sondern ein nervöser Kopfschmerz ist, verursacht durch den Eintritt der Harnsäure in Gehirn- und Schläfenpartien des Nervensystems. Darauf hat er sein Heilverfahren gegründet, das einfach ist und bisher nach seiner Versicherung sich sehr gut bewährt hat. Diese Mitteilung wird vielen Leidenden ein Trost sein, noch mehr, wenn der Verf. sagt, daß eben wegen ihrer Ursache die Migräne ebenso wie das Fieber als Krise und Heilprozeß aufzufassen ist, der bei rechter Behandlung dem Körper wohltue, da dann durch methodische Harnsäurebewegung der Körper von dem lästigen Gifte befreit würde und der Mensch sich nach einem recht behandelten Migräneanfall wohler fühle als vordem. Wer von dem Übel geplagt wird, mache einen Versuch. Der billige Preis des Büchleins macht es jedem möglich, sich mit des Verf. Ansichten und Erfahrungen vertraut zu machen. A. G.-W.

Weltkrieg und Gottesglauben im Lichte der Apokalypse. Von Robert Wiesendanger. Verl. O. Mutze, Leipzig. Preis 80 Pfg.

Der Verfasser des Schriftchens ist als Herausgeber der „Diogenes-Leuchte“ in den Kreisen der Okkultisten schon bekannt; was er hier zu sagen hat, wird darum von vielen mit Spannung aufgenommen werden. Mich will nun dünken, als habe er hier noch nicht sein Bestes geboten, wenn auch manches in dem Büchlein — so im Teil II über die Propheten, des Menschen Bestimmung, über die Kultur des Christentums — wahrhafte Lichtblicke eröffnet, für die dem Verf. viele denkende Leser danken werden. Im I. Teile spricht er über Weltkrieg und Zukunft, Lüge und Wahrheit, Zweifel, Unglaube und Vernuft in ihren Einflüssen auf den Entwicklungsgang der Menschheit, ferner über die Frage nach einem persönlichen Gotte und nach Gottes Reich auf Erden. Was er da zunächst sagt, ist heute ziemlich allgemein, und das ist kein Wunder, da wir nach einer so langen Kriegszeit von den Besten unsres Volkes vieles gehört und gelesen haben, das wir als Offenbarungen des deutschen Genius ansehen müssen. Was ist da heute noch Neues zu sagen? Im weiteren beruft sich der Verf. auf den guten Glauben seiner Leser. Tut er damit auch recht, weil in solchen Fragen eine wissenschaftliche Beweisführung nicht möglich ist, so werden doch manche in der Kürze der Darlegungen die Tiefe vermissen. Eigenes bieten Teil 3 und 4, worin er versucht, die Apokalypse und ihre prophetischen Gesichte in Beziehung zur Gegenwart zu deuten. Ich muß offen gestehen, daß ich seine Ausführungen gern gelesen habe, aber nicht vollkommen von seiner Auffassung überzeugt bin, und manchem Leser wird es auch so gehen. Aber bei dem geringen Preise ist das Büchlein sehr wohl

lesenswert; es regt an, und das ist in vielen Fällen besser, als wenn es überredete. Es sei darum allen, denen die Kriegsfurie als religiös-ethisches Problem zu schaffen macht, zum Studium empfohlen. A. G.-W.

Die Macht der Spiegel. (Spiegelmagie). Von Para Maya. Verl. F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg und Leipzig. Mk. 1,50.

Der Aufsatz „Zum magischen Spiegel" von F. B. Naga hat in unserm Leserkreise warme Aufnahme gefunden und bei manchem das Verlangen geweckt, tiefer in dieses Gebiet des praktischen Okkultismus einzudringen. Diesem Bedürfnis kommt das vorliegende Buch entgegen. In dem Abschnitte über Divinationsspiegel bespricht d. Verf. auch eingehend die Zubereitung des magischen Spiegels. Im folgenden Abschnitte spricht er von Gedankenkonzentration vor Spiegeln und leitet damit zur Praxis über, die er im 3. Abschnitte mit Darlegungen über die Heilkraft der Spiegel eröffnet und im folgenden mit eingehenden, durch Skizzen veranschaulichten Belehrungen über die 7 Farbenzimmer erweitert. Besondere Hinweise auf Nutzung der Kräfte der Spiegel zum Schutze der Persönlichkeit, über Talismane, Spiegelwirkung gegen Krankheiten, Spiegelwirkungen zum Schutze des Hauses und über Spiegelzauber beschließen die Ausführungen. Diese kurze Inhaltsübersicht läßt erkennen, daß d. Verf. ein umfassendes Handbuch der Spiegelmagie geben wollte, und es darf ruhig gesagt werden, sein Versuch ist gut gelungen. Wer mit dem nötigen Ernste und der sittlichen Reife an die Erprobung der Spiegelmagie gehen will, nehme das Buch getrost zur Hand, es wird ihm ein trefflicher Führer sein. Wer freilich der Magie noch fern steht, wird über manche Äußerungen d. Verf. erhaben den Kopf schütteln. Das darf aber den Pionier des praktischen Okkultismus nicht stören. A. G.-W.

„Ein Wort an die unten und die oben" von einem deutschen Sozialdemokraten. 30 Pfg. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung.

Wissenschaftlicher Planeten- und Wetter-Kalender für das Jahr 1917. 4. Jahrgang. Preis 1,50 Mk. Anthropol. Verl. Fritz Faßhauer, Hellerau-Dresden.

Inhalt: I. Vollständiges Kalendarium —. Tägliche Wetter-Voraussage und Monatswettercharakterangabe —; Sonnen-, Mond-Auf- und Untergang —; Sonnen- und Mondlauf in den Tierkreiszeichen in Grad angegeben —; fortlaufende Tageslängeangabe —; Planetensichtbarkeit —; Planetenstand am 1. jeden Monats —; Glücks- und Unglückstage nach Monaten geordnet —; täglicher kosmologischer Führer jeden Monats —; kosmolog. Wirkung der Tierkreiszeichen auf Länder und Städte nach Monaten geordnet. — Immerwährende Tafel des Sonnen-Auf- und Unterganges für die nördlichen Breitengrade von 47°—55° (wichtig für Berechnung der Planetenstunden) —; Geburtstage von Europas Regenten. II. Vorbemerkungen mit den verschiedenen Tabellen: U. a. kosmische Jahresregenten, Tierkreiszeichen, Planetensystem u. dgl. m. —; die Finsternisse des Jahres 1917 —; verschiedene gemeinnützige Angaben. III. Gartenkalender für 1917 mit den nach kosmischen Gesetzen günstigen Säe- und Pflanzzeiten, nach Monaten geordnet —; kosmologische Ratschläge bei Krankheiten. IV. Gebrauchsanweisung des täglichen Stundenführers mit Zeitumrechnungstabelle: Einleitung, Zeitumrechnung, Gebrauchsanweisung. — Die Anwendungsmöglichkeiten der kosmischen Einflüsse zum praktischen Gebrauch: 1. Sonnen-, 2. Mond-, 3. Jupiter-, 4. Venus-, 5. Merkur-, 6. Mars-, 7. Saturn-, 8. Uranus-, 9. Neptun-Einflüsse, sehr ausführlich nach Abteilungen in bezug auf günstig und ungünstig beschrieben. — Der Stundenführer, nach Monaten und Tagen geordnet, enthält alle großen Aspekte des ganzen Jahres mit Angabe der Stunde der Wirkung —; der kosmologische Stundenführer als Maßstab zur Bewertung von Glück und Unglück eines jeden Lebensjahres —; Allgemeines über Barelhakos Wetter-Voraussage.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für die Schriftleitung sind zu richten an Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.
Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | März 1917. | 9. Heft.

Weltkrieg und Weltanschauung.

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Eine wunderbar romantische Gegend tat sich ihren Blicken auf. Eine Landschaft, wie etwa in den schönsten Teilen der Schweiz oder Tirols. Riesige Seen, umsäumt von himmelanstürmenden Bergen, dazwischen wieder breitere Täler und Hochflächen von großer Fruchtbarkeit. Aber alles schien reinere und leuchtendere Farben zu haben wie auf Erden, und die Luft war von balsamischen Düften erfüllt, die sehr dem Geruche edler Melissen ähnlich war. Und die Blumen und Bäume waren herrlichster Art. Die Früchte überaus edel und mannigfach. Die Gartenanlagen bezaubernd schön. Herrlich waren aber auch die Menschen anzusehen, die diesen Stern bewohnten. Hohe, schöne Gestalten mit markanten, durchgeistigten Zügen. Jeder eine Individualität für sich. Demgemäß trugen auch die Bauten dieses Sternes das Gepräge höchster Künstlerschaft und Vollendung bei größter Verschiedenheit. Ebenso hoch entwickelt war die Technik.

Parazelsus mochte meine Verwunderung bemerkt haben und sprach zu mir: „Jeder einzelne dieser Menschen würde auf euere Erde versetzt als Genie ersten Ranges, als unübertroffener Künstler, als größter Gelehrter oder strahlender Held oder Heiliger gepriesen werden. Hier jedoch sind die Tugenden und Fähigkeiten alltäglich geworden. Was aber alltäglich ist, verliert unter seinesgleichen an Wertschätzung. Noch einige Jahrtausende der Entwicklung und dieser Stern hat seinen Zweck erfüllt, er kann dieser Menschheit nicht mehr als Schule dienen."

„Ach, warum herrschen auf Erden nicht derartige ideale Zustände wie hier?" sagte mein Freund.

Geduld, Geduld, auch unser Planet wird dereinst diese hohe Stufe der Entwicklung erklimmen. Doch denke einmal nach, wie sähe es auf Erden aus, wenn dieser Zustand plötzlich eintreten würde. Bei einer vollkommenen Menschheit gibt es keine Kranken, also ist der Arzt überflüssig, keinen Verbrecher, also auch keinen Richter, keine Polizei usw. Ist jeder ein Weiser, so sind auch keine Schulen und Lehrer nötig. Da eine vollkommene Menschheit keine Kriege mehr zu führen hat, so sind auch Soldaten und Offiziere überflüssig, ebenso wie die Kirchen. Was sollen nun jene Menschen anfangen, die mit Leib und Seele Ärzte, Richter, Priester und Offiziere sind, was die Künstler und Gelehrten, wenn deren Kunst und Gelehrsamkeit eine ganz alltägliche Sache geworden ist? Siehst du daraus nicht, daß die Unvollkommenheit des einen Teiles der Menschheit gerade dem anderen Teil die Möglichkeit bietet, seine höheren Kräfte und Tugenden zu entwickeln? Und wie sollte ein Mensch, der nie Leid empfunden, den Wert der Freude richtig schätzen? Dasselbe gilt von den hohen Gütern der Freiheit, der Gesundheit des Seelenfriedens. Alle diese beglückenden Gefühle werden erst voll erfaßt, wenn wir deren Mangel oder Gegensatz kennen gelernt haben, und zwar nicht nur theoretisch, sondern praktisch durch die Schule des Lebens.

Würde also die Allmacht die Menschheit gleich vollkommen erschaffen haben, so würden die Menschen diese Vollkommenheit als etwas Selbstverständliches auffassen und gar nicht zu schätzen wissen. Eine vollkommene Welt kann sich nicht mehr weiter entwickeln, ist also auch zum Stillstand verurteilt. Wir sehen jedoch in der Natur überall, daß, sowie ein Maximum erreicht wird, nach einer Ruhepause die Auflösung eintritt. Absolute Ruhe gibt es keine in der Natur, entweder Aufstieg oder Abstieg, entweder Aufbau oder Zerstörung. Wir können uns also die Vollkommenheit nur als Ziel einer langen, schwierigen Entwicklung denken. Aber auch die Menschheit auf dem ersten Stern, den wir besuchten, entsprach deinen Wünschen nicht, denn sie war automatenhaft organisiert, konnnte nichts Böses tun, aber sich auch nicht geistig und sittlich frei entwickeln. Dazu bedarf der Mensch eines gewissesn Maßes des freien Willens. Gibst du aber den Menschen dieses zweischneidige Schwert des freien Willens, so kann er auch fehlen oder eine Beute der niedrigen Instinkte, Leidenschaften und Gedanken werden, und dadurch schafft er Leid für sich und andere. Damit beginnt das Drama der menschlichen Entwicklung des einzelnen und der Gesamtheit. Erkennst du nun, daß es anders nicht möglich ist? Die Menschheit des ersten Sternes gleicht einem Kinde am Gängelbande, die des zweiten einem Erwachsenen; dazwischen liegen die mühevollen Gehversuche, die Jugendstreiche usw., um Handlungsfreiheit zu erlangen. Frage dich selbst, wenn dir heute Schöpferkraft verliehen würde, ob du, sofern du keine Automaten schaffen willst, den Menschen die bittere Bahn einer leidvollen Entwicklung ersparen kannst?"

Daraufhin erwachte mein Freund. Ein sonderbarer Traum, sagte ich zu

ihm, als er mir dessesn Inhalt erzählte. So führt also unsere Entwicklung, wie ein Dichterwort sagt, „durch Lust und Schmerz — himmelwärts". Sehen wir nicht an vielen Gleichnissen, daß zwei einander widerstrebende, gleichsam feindliche Kräfte erst eine harmonische Bewegung ermöglichen? Denke nur an die Planetenbewegung. Würde nur die Anziehung der Sonne existieren, stürzten die Planeten in dieselbe. Wäre die Zentrifugalkraft größer als die Zentripetalkraft, so wäre es gleichfalls mit der geschlossenen Umlaufsbahn der Planeten um die Sonne geschehen; sie sausten hinaus in den Weltraum. Ein Schiff ohne Ladung oder Ballast kentert beim ersten Windstoß, zuviel Regen läßt die Pflanze verfaulen, zuviel Sonne verdorren. So muß es auch mit der menschlichen Seele sein. Ohne Lust und Leid keine Entwicklung.

Unsere Unterredung wurde durch den Eintritt eines dritten Freundes unterbrochen. „Wißt Ihr schon, die Armee Falkenhayns hat Craiova erobert und Mackensen die Donau an mehreren Stellen überschritten. Da sieht man doch, daß unser Herrgott uns sichtlich hilft, weil das gute Recht auf unserer Seite ist." — Ich muß dabei an einen Ausspruch Goethes*) denken, der vorzüglich dazu paßt: „Ein höherer Einfluß begünstigt die Standhaften, die Tätigen, die Verständigen, die Geregelten und Regelnden, die Menschlichen, die Frommen. Und es erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung da, wo sie dem Guten, dem wackeren Leidenden zu Hilfe kommt." „Ja, Goethe", sagten wir zustimmend, „ist uns heute näher denn je. Auch er war zur Erkenntnis der Notwendigkeit des Leides, der Unvollkommenheit und Fehler gekommen und blieb dennoch ein Optimist, ein rastlos Schaffender". Darauf trennten wir uns. Ich ging nach Hause, und dort angelangt, mußte ich unwillkürlich einen Blick auf meinen Abreißkalender werfen. Da las ich zu meinem Erstaunen:

„Stille ruhen oben die Sterne
Und unten die Gräber.
Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten."

„Sonderbar, höchst sonderbar, wieder das Gesetz der Serien im Spiele", sagte ich zu mir selbst, als ich diesen Ausspruch Goethe auf dem Blatte des Abreißkalenders nochmals durchdachte. Goethe will mich heute offenbar mit seiner Lebensweisheit belehren. Wäre es nicht überhaupt gut, wenn das deutsche Volk sich des öfteren daran erinnern würde, wie seine größten Dichter und Denker sowohl persönliches als auch allgemeines Leid ertragen haben? Erinnnern wir uns z. B., wie Goethe sich verhielt, als er die Trauerbotschaft bekam, daß sein einziger Sohn in fernen Landen gestorben war. Er sagte nur leise vor sich hin: „Non ignoravi me mortalem genuisse." (Ich wußte wohl,

*) Goethe, Symbolum 1815.

daß ich einen Sterblichen erzeugt hatte.) Welche Gelassenheit, welche Ergebung! —

So sollen auch wir zu denken uns bemühen und dann wie Goethe Trost suchen in neuer Arbeit. Und wo gäbe es eine Zeit, die so viel Gelegenheit heit bietet zur Arbeit wie unsere? Mehr als einmal sah ich, daß Menschen, die plötzlich ihr Liebstes verloren, nur in neuer Tätigkeit und hauptsächlich in selbstloser Arbeit für andere Rettung vor Verzweiflung fanden. Kann sich der einzelne über sein persönliches Leid erheben, so findet er, wenn er den bisherigen Verlauf des Weltkrieges verfolgt, eine wunderbare höhere Führung der Zentralmächte (d. h. Deutschlands und seiner Bundesgenossesn). Es bewährt sich der alte mystiche Erkenntnisspruch: „Gott sorgt dafür, daß das Böse nicht übermächtig wird; wäre dies nicht der Fall, so hätte es längst das Gute vernichtet."

Und aus dieser durch neueste Tatsachen erhärteten Erkenntnis sollen wir unseren Optimismus schöpfen und mithelfen an dem Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten nach außen und innen.

Auch die Geschichte lehrt uns, daß Deutschland nach Zeiten großer Not sich immer wieder strahlend erhoben hat. Erst wenn dieser furchtbare Krieg vorbei ist, werden wir an seinen Folgen seinen Zweck ersehen können. Hat doch ein Mystiker in der Schweiz darüber gesagt: „Das sieht alles furchtbar aus, aber wir Menschen können Gottes Willen und Absicht jetzt nicht durchschauen; zum Schluß werden wir erkennen, daß es für uns ein gutes Ende genommen hat."

Solchen Optimismus lehrte auch Fichte dem deutschen Volke in schwerer Zeit, indem er immer wieder zu willenskräftigem Handeln aufrief. Ich erinnere nur an seinen Ausspruch: „Gott ist ewiges Schaffen und Handeln, und der schaffende, handelnde Mensch lebt schon in Gott."

Die Kunst des Vergessens.

Von Prentice Mulford.

Übersetzt von Max Hayek.

(Schluß.)

Wenn du die Schädigung, die dir durch ein gestörtes Denken zugefügt wurde, klar erkennst, wirst du beginnen, die Kraft zu erlangen, sie hinwegzubannen. Wenn du im Geiste einem solchen schädigenden Denken widerstehst, dann gewinnst du mehr und mehr Kraft des Widerstandes. „Widerstehe dem Teufel", sagt Christus, „und er wird dich fliehen!" Es gibt keine Teufel außer den schlecht gebrauchten Kräften des Geistes. Aber diese sind überaus mächtig, um uns zu betrüben und zu quälen. Ein mürrischer oder melancholischer Gemütszustand ist ein Teufel. Er kann uns krank machen, kann uns Freunde und Geld verlieren machen. Geld bedeutet den Genuß von Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten. Ohne Geld könnnen wir nicht unser Bestes tun oder unser Bestes sein. Die Sünde, die in der „Liebe zum Gelde" eingeschlossen

ist, besteht darin, das Geld als solches mehr zu lieben als die notwendigen Dinge, die allein durch das Geld erlangt werden können.

Um in einem Unternehmen den größten Erfolg zu erreichen, in einer Kunst den größten Fortschritt zu machen oder irgendeine Angelegenheit zu fördern, dazu ist nötig, daß wir zu bestimmten Tageszeiten alles vergessen, was jenes Unternehmen, jene Kunst oder jene Angelegenheit betrifft. Indem wir dies tun, beruhigen wir unsere Geister und sammeln frische Kraft zu erneuter Leistung.

Wessen Denken sich immer um dieselbe Sache dreht, wer immer nachsinnt oder grübelt, was er tun oder lassen soll, der vergeudet diese Kraft sozusagen in der Tretmühle des Gehirns. Wir sagen uns in Gedanken immer wieder dasselbe Ding. Wir bauen sozusagen aus diesem wirksamen, wenn auch unsichtbaren Gedankenelemente immer wieder dieselben Bauten auf. Die eine ist eine nutzlose Wiederholung der anderen.

Wenn wir immer geneigt sind, über eine bestimmte Angelegenheit nachzudenken oder uns über sie auszusprechen, wenn wir sie nicht vergessen wollen, wenn wir uns ihrer zu allen Zeiten und an allen Orten erinnern wollen, wenn wir in Wort und Gedanken nicht in den Ton verfallen wollen, der die Gesellschaft um uns herum beherrscht; wenn wir erst gar nicht versuchen, ein Interesse daran zu gewinnen, was von anderen gesprochen wird, wenn wir vielmehr entschlossen sind, nur über das zu sprechen, was uns angeht, oder überhaupt zu verstummen, dann laufen wir Gefahr, ein halber Narr zu werden, ein Steckenpferdreiter, ein Monomane, das heißt, ein von einer fixen Idee besessener Mensch.

Ein solcher Kranker schafft sich seinen Ruf selber. Er ist von einer Idee völlig eingenommen und, vielleicht ganz unbewußt, immer darauf aus, diese Idee jedermann aufzuzwingen. Er ist außerstande, seine Lieblingsidee oder den ausschließlichen Gegenstand seiner Gedanken auch nur zeitweilig zu vergessen und auf die Gedanken anderer einzugehen. Aus diesem Grunde verliert er die Kraft des Vergessens, die Kraft, jene ihn ganz erfüllenden Gedanken aus seinem Gehirn hinauszuwerfen. Er treibt immer tiefer und tiefer in jene Idee hinein. Er umgibt sich mit ihrer besonderen Atmosphäre oder ihrem Elemente, und sie wird solcherart nicht weniger wirksam als jede andere sichtbare und wirksame Idee.

Andere Menschen, die um einen solchen Kranken sind, spüren den Einfluß dieser besonderen Idee und empfinden sie unangenehm. Denn das Denken eines Menschen wird von jenen, die um ihn sind, durch einen noch nicht benannten Sinn empfunden. In der Feinheit dieses Sinnes liegt das Geheimnis deines günstigen oder ungünstigen „ersten Eindruckes" auf Menschen. Du lebst in dem Geiste, der dir entfließt, du sendest ein Element in die Luft, das andere für oder gegen dich einnimmt, gemäß seiner Eigenschaft und im Verhältnis der Feinsinnigkeit, mit der Menschen dieses Element aufzunehmen vermögen. Du wirst von der Geistigkeit anderer in derselben Weise beeinflußt, seien sie nun fern oder nah. Wir sprechen also auch zu anderen, wenn unsere

Zungen stille sind. Wir erwecken Neigung und Abneigung, Liebe oder Haß, auch wenn wir allein in der Zurückgezogenheit unseres Zimmers sitzen.

Ein Mensch, der von einer Idee besessen ist, wird oft ein Märtyrer oder er hält sich dafür. Es besteht aber in keinem Falle die Notwendigkeit für ein Märtyrertum, ausgenommen für jenen der Unwissenheit. Märtyrertum schließt immer einen Mangel an Urteil und Takt in der Vorführung eines der Welt neuen Prinzipes ein. Mache dir klar, was Märtyrertum heißt, und du wirst finden, daß der Märtyrer versuchte, dem Volke eine Idee in einer angriffsweisen und feindseligen Form aufzuzwingen. Menschen von großer Fähigkeit sind, indem sie sich ganz und gar einer Idee hingaben, zuletzt von ihr besessen worden. Die Gegnerschaft, die sie von anderen Menschen erfuhren, war eben zuerst in ihnen. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" sagte Christus. Aber nun ist für die Welt die Zeit gekommen, das Schwert in die Scheide zu stecken. Viele Menschen gebrauchen unbewußt Schwerter, wenn sie anderen raten, was ihnen als das Bessere erscheint. Da ist das Schwert des scheltenden Reformers, das Schwert des Widerwillens gegen andere, weil sie das nicht beachten wollen, was du sagst, und das Schwert des Vorurteils, weil andere deine besonderen Gewohnheiten nicht annehmen wollen. Jeder Gedanke, der sich gegen andere richtet, ist ein Schwert und fordert das Schwert von der anderen Seite. Der Gedanke, der solcherart von dir ausgeht, ist derjenige, den du dafür zurückerhältst, und er wird deshalb die gleiche Eigenschaft haben. Das kommende Reich des Friedens wird aufgebaut durch die Versöhnung der Gegensätze, aus der Verwandlung der Freunde in Feinde, indem man den Menschen sagen wird, daß in ihnen viel mehr Gutes als Böses ist, in der Entmutigung des Klatsches und der üblen Nachrede und in der Heranbildung angenehmerer und nützlicherer Menschen und durch den Beweis, daß es — zunächst freilich noch nicht erkannte — Gesetze gibt, die Gesundheit, Freude und Seligkeit schaffen werden, ohne anderen Unrecht zu tun oder andere zu schädigen. Der Anwalt jener Zeit wird dem Kranken mit dem Lächeln der wahren Freundschaft begegnen, denn die krankesten Leute sind immer die größten Sünder. Der abstoßende Mann, das Geschöpf voll Trug, Verrat und Tücke bedarf deines Mitleids und deiner Hilfe am allermeisten, denn indem dieser Mann üble Gedanken denkt, schafft er sich selber Schmerz und Krankheit.

Du denkst von einem Menschen mißfällig, der dich geringschätzte oder beleidigte, verletzte oder ungerecht gegen dich war. Das Denken daran verfolgt dich Stunde für Stunde, Tag auf Tag. Du wirst dessen endlich überdrüssig und kannst es dennoch nicht los werden. Es beruhigt und quält dich, es reibt dich auf, macht dich krank. Und du kannst nichts dagegen tun, immer und immer wieder um dieses lästige und ermüdende Gedankennetz herumzulaufen. Es verbraucht deinen Geist, und was den Geist verbraucht, verbraucht den Körper.

Dies ist deshalb der Fall, weil du das gegnerische und feindselige Denken des Anderen zu dem deinen gemacht hast. Er denkt von dir, wie du von

ihm denkst. Er sendet dir eine Welle feindseligen Denkens zu. Ihr gebt und erhaltet beide sozusagen die Schläge der unsichtbaren Elemente. Du kannst diesen schweigenden Kampf der unsichtbaren Kräfte wochenlang fortsetzen, und wenn du es tust, dann sind eben beide geschädigt. Dieser Widerstreit entgegengesetzter Willenskräfte und Gewalten tobt um uns alle. Die Luft ist voll von ihm.

Das Mühen, Feinde zu vergessen oder ihnen einzig ein freundliches Denken zuzuleiten, ist demnach ein Akt des Selbstschutzes, so wie du etwa die Hände vorstreckst, um einen körperlichen Schlag abzuwehren. Das ausdauernd freundliche Denken verdrängt endlich das Übelwollen und nimmt den Schmerz. Das Gebot Christi, den Feinden Gutes zu tun, ist auf einem natürlichen Gesetz begründet. Es besagt, daß dem Gutdenken oder dem Element des Wohlwollens die größere Kraft innewohnt, die die Verletzung, die Mißgunst uns zufügen will, abzuwehren und zu verhindern vermag.

Verlange nach Vergessenheit, wenn du an einen Menschen oder an irgendeine Angelegenheit nur mit dem Schmerze denken kannst, den Kummer, Zorn oder ein anderer Grund hervorrufen. Das Verlangen ist ein Zustand des Gesetzes, der Kräfte in Bewegung setzt, die dasjenige herbeischaffen könnnen, dessen du bedarfst. Das Verlangen ist eine wissenschaftliche Grundlage des Gebetes. Bettle nicht. Verlange ausdauernd deinen Anteil der Kraft von jenen Elementen, die um dich herum sind, wodurch du dein Gemüt in jede gewünschte Ruhe zu bringen vermagst.

Es gibt keine Grenzen für die Stärke, die durch die Übung der Denkkraft gewonnen werden kann. Sie kann uns jeden Schmerz nehmen, den Kummer, Vermögens- und Freundesverlust oder irgendeine unangenehme Situation des Lebens verursachen. Diese Kraft ist das eigentliche Element oder der Geisteszustand, um Besitz und Freunde zu gewinnen. Der stärkere Geist stößt die drückenden, erschöpfenden, aufreibenden Gedanken aus, er vergißt sie und gibt sich einer anderen Sache hin. Der schwächere Geist bleibt im Banne dieser aufreibenden und quälenden Gedanken, er wird ihr Sklave. Wenn du ein Unglück fürchtest (das sich vielleicht niemals ereignen wird!), dann wird dein Körper schwach, deine Energie paralysiert. Aber du kannst durch ausdauerndes Verlangen aus dir selbst eine Kraft gleichsam herausgraben, die dir jeden Zustand der Furcht oder des gestörten Denkens nimmt. Diese Kraft ist die Hochstraße des Erfolges. Verlange nach dieser Kraft, und sie wird in dir stärker und stärker werden, bis du zuletzt keine Furcht kennst. Ein furchtloser Mensch aber kann Wunder verrichten.

Daß es bisher keinem Menschen gelang, die volle Höhe dieser Kraft zu gewinnen, ist kein Beweis dafür, daß sie nicht wirklich erreicht werden kann. Immer neuere und wundervollere Dinge ereignen sich in der Welt. Wer vor Jahrzehnten behauptet hätte, die menschliche Stimme könne zwischen New York und Philadelphia gehört werden, würde als ein Verrückter betrachtet worden sein. Heute benützen wir das Wunder des Telephons alltäglich. Die noch

unerkannten Kräfte unseres Denkens werden das Telephon zu einer untergeordneten Wichtigkeit machen. Durch die Entwicklung der Geisteskraft und ihres Gebrauches werden Männer und Frauen Wunder vollbringen, die noch keine Dichtung der Welt vorgeführt hat.

Das Erwachen des Okkultismus in der Kunst.

Von Walter Abendrot.

Im Novemberheft 1916 des Z. f. O. findet sich auf Seite 280 ff. ein interessanter Aufsatz, in welchem der Verfasser, Horst Münzer, in weit ausgreifender und überzeugender Weise darauf hinweist, wie in den Strömungen unserer gegenwärtigen Zeit und ihrer Vorgeschichte alles zu einem Erwachen des Okkultismus als grundlegende Weltanschauung drängt. Es sei darum erlaubt, daran zu erinnern, daß auch die Kunst der letzten Epochen. zum Teile mit Bewußtsein, zum andern Teile unbewußt, auf das bezeichnete Ziel als eine Erlösung, Bereicherung und Neubelebung zustrebt. Absichtlich geschieht es, wenn ich zur Darlegung dieser Tatsache mich vornehmlich auf das vergangene Jahrhundert und auf vier Charaktere beschränke. Denn einmal zeigte gerade dieses vergangene Jahrhundert eine ganz besonders markante Umwälzung in den Gesichtspunkten, von denen aus die Werke der Kunst sich gestalten, auf, und zweitens ergibt sich, wie aus dem weiteren Verlauf meiner Betrachtungen hervorgehen wird, ein ganz bestimmter innerer Zusammenhang zwischen der künstlerischen Wirksamkeit jener vier Geister. Ich meine E. T. A. Hoffmann, Novalis, Beethoven und Wagner. Freilich, am leichtesten wäre es, Goethe zu nennen. Aber man ist allgemein so sehr gewöhnt, den größten Dichter langer Zeiten als Ausnahmeerscheinung zu verstehen, daß, ihn zu zitieren für den Skeptiker wenig Überzeugungskraft in unserem Falle besäße.

Wenn Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns zahlreiche Schriften sich bis in die Gegenwart hinein das regste Interesse fast in allen Kreisen erhalten haben, so beruht das wohl mehr auf der angenehmen Zerstreuung, die der Leser in der Aufnahme ihrer bunten, abwechslungsreichen Bilder und Szenen zu suchen und zu finden gewohnt ist, als auf einer Ahnung der Wahrheiten, welche sich in dieser Mannigfaltigkeit von Erscheinungen aussprechen. Das beweist die Vernachlässigung der Dichtungen des Novalis, denen die Farbenpracht Hoffmanns in den meisten Fällen mangelt. Bei musikalischen Werken kann ja, Gefühl für die Tonkunst als solche vorausgesetzt, nicht in dem vorliegenden Sinne von „Verstehen“ oder „Nichtverstehen“ gesprochen werden. Die Sprache der Töne ist unendlich subtilerer, feinerer Art als die der Worte. Sie äußert sich nicht durch Begriffe, sondern lediglich durch sich selbst, durch ihre eigene Wesenheit. Sie vermag kein diskutables Für und Wider zu erregen, nur Sympathie und Antipathie. Daher ist es durchaus möglich, daß jemand z. B. Beethovensche, Wagnersche Musik liebt, ohne daß das ein Argument dafür wäre, daß der Betreffende wirklich zu den letzten Tiefen und Ursprüngen, dem letzten

Geisteskern solcher Musik gedrungen ist. Vielleicht geschieht das sogar am allerhäufigsten so.

Die Erzählungen und Novellen E. T. A. Hoffmanns bergen eine eigentümliche, bezwingende Macht in sich. Selbst der befangene Leser ist selten in der Lage, sich dieser geheimen Macht zu entziehen. Seine fabelhaften Begebenheiten, seine Spukgestalten, Salamander, Doppelgänger halten unbedingt einen jeden in einer Spannung, die eine wunderbare Mischung von Grauen und Bewunderung darstellt. Ich glaube richtig zu gehen, wenn ich es ausspreche, Hoffmann sei vorwiegend in spiritistischem Sinne inspiriert gewesen. Die Wirkung seiner Schilderungen streift zuweilen hart an die der „schwarzen Magie". Sie nötigt Träume, Vorstellungen auf, die den daran Befallenen nicht mehr loslassen und ihm zu einer Quelle beständiger Ängste werden können. Hoffmann selbst litt entsetzlich unter seinen eigenen Gebilden. Dürfte das nicht gemahnen, zu glauben, daß es eben keine „eigenen" Gestalten waren, sondern objektive, wirkliche dämonische Gewalten? Richard Wagners Jugend stand im Zeichen unseres Dichters. Sein Leben hindurch ist Wagner seiner Vorliebe für Hoffmann treu geblieben. Besonders der „Goldene Topf" zählte zu seinen Lieblingsstücken. Aber als in den ersten Träumen der erwachenden künstlerischen Natur der junge Wagner in den Bann der Hoffmannschen Geisterwelt gerät, steht er unsagbare Leiden aus. Die Elemente der Musik, Grundton, Baß und Quinte erscheinen ihm als leibhaftige Gestalten und offenbaren ihm ihre Bedeutung. Derselbe jugendliche Wagner sitzt, wenig später, nachts in ekstatischer Erschütterung, weinend und gierend, über der Partitur der neunten Symphonie von Beethoven, in deren Beginn die bewußte dämonische Quinte geisterhaft ertönt.*). Beethovens fünfte Symphonie, zumal der Eingangssatz, erschreckt mit unirdischer Dämonie den alten Goethe aufs tiefste. Er bewundert Beethoven, aber er fürchtet ihn.**) Wir sahen mithin schon mehr als ein geistiges Band sich zwischen Hoffmann, Beethoven und Wagner schlingen.

Novalis bildet, trotzdem auch er zur Grundlage der Welt beiträgt, welche nachher Wagner in seinem Lebenswerk vor dem staunenden Auge der Menschheit aufleuchten läßt, ein in sich gegenüber den vorerwähnten magisch-dämonischen Strömungen abgeschlossenes Geistesleben.

Ihm wird zwar ebenfalls das rein Geistige zum künstlerischen Erlebnis, jedoch es herrscht die ruhige, freundliche Seite der geistigen Welt bei ihm vor. In der „Hymne an die Nacht" preist er das geistige Licht, welches aufstrahlt in der äußerlichen Nacht. Sein Erlebnis ist mehr denkerischer Art, und somit gelassener, liebenswürdiger als jenes der schnell entflammten und verzehrten Künstlerseelen. Überhaupt mutet dieser Dichter an wie der Vertreter der „weißen

---

*) Siehe: Wagner, „Neues Leben", Band I.
**) Vergl. den Bericht von Felix Mendelssohn-Bartholdy über einen Aufenthalt bei Goethe.

Magie“ im Gegensatz zu der „schwarzen“ des Phantasten Hoffmann, des titanischen Beethoven.*)

Als fast gänzlich neuartige Erscheinung tritt uns der spätere Wagner in seiner Eigenschaft als Gesamtkünstler und Denker entgegen. Er hat die Dämonie von Hoffmann und Beethoven, die tiefinnerliche Mystik von Beethoven und Novalis übernommen. Alle Worte und Töne seiner geistigen Ahnungen werden in seinen Werken auf höherer künstlerischer Stufe wiedergeboren. Die Dämonenwelt spricht in den „Nibelungen“ eine schaurige Sprache. Die Verklärungswelt teilt ihr mildes Licht aus in „Tristan“, in „Parzifal“. Und wie verhält sich der Denker Wagner dazu? — Möge uns ein einziger Ausspruch darüber aufklären — ein Ausspruch, der in letzter Zeit mehrfach angeführt wurde, ohne daß der bedeutsame Sinn erfühlt wurde. Wagner sagt über den Begriff des „Volkes“, es ist die Gesamtheit derer, „die eine gemeinsame Not empfinden!“ Also nicht aus den materialistischen Hilfsquellen schöpft er seine Erklärung, nicht aus der Erforschung der Rassenfrage, aus der Überlieferung der Geschichte — nein, als bestimmend gilt ihm einzig das „geistige Band“, die verborgene, okkulte, höhere Kraft, von der eine Gemeinschaft zum Volke vereinigt wird!

Es lag nicht im Plan dieser kleinen Studie, eingehende Beweisführungen für die aufgestellte Behauptung zu liefern. Für die Behauptung der immer gesteigerten Durchgeistigung der Kunst mit dem, was wir unter „Okkultismus“ verstehen. Es konnten und sollten nur Hinweise, Anregungen gegeben werden. Wer sich mit der Frage näher befassen will, möge zu den Quellen greifen!**) Das Buch ist in jeder Hinsicht: Eindringen in die Werke der Kunst selbst, und fühlen, lebendig, pulsierend fühlen das Erwachen des Okkultismus in der Kunst. Und es werden Künstler kommen, die begonnene Strömung weiterzuleiten!

Prophetie und die Seherin Dr. Anna Kingsford.

Von H. J. Wagner.

In der Januar-Nummer des Zentralblattes für Okkultismus wurde auf bedeutsame Zahlen, darunter 22, hingewiesen. Diese Zahl scheint auch in der Prophetie eine bedeutsame Rolle zu spielen, denn sie ist mit dem Todestage der wohl größten Seherin unserer Zeit, Dr. Annna Kingsford, eng verknüpft. Dr. Anna Kingsford starb am 22. 2. 1888 im Alter von 42 Jahren. Ihr Mitarbeiter Ed. Maitland war 22 Jahre älter als sie. Man beachte, wie sich die Zahl 2 oder das Mehrfache davon wiederholt.

*) Um Mißverständnissen zu begegnen, sei aber bemerkt, daß Beethoven sehr wohl auch Stimmungen wie Noralis trifft. Desgleichen, wennschon seltener, Hoffmann. Es soll hier aber das überwiegend Charakteristische einer jeden Persönlichkeit betont werden.

**) Ich empfehle hierfür: Max Seiling: „Richard Wagner, der Künstler und der Mensch, der Denker und Kulturträger“. „Die Briefe Bettinas von Arnim an Goethe“ „Wagners Briefwechsel mit Mathilde Wesendonk.“

Es gewinnt dies an Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß diese zwei in theosophischen Kreisen seinerzeit wohl bekannten Persönlichkeiten die in der Off. Johann. 11, 3 erwähnten „zween Zeugen“ gewesen sein sollen. Anna Kingsford und Ed. Maitland waren viel zu bescheiden, dieses selbst zu beanspruchen. Es wurde ihnen jedoch von ihren Genii, die sich A. und Z (Alpha und Omega) nannten, wiederholt offenbart, und Anna Kingsford soll insbesondere von dem Erzengel Salatiel überschattet worden sein.

Die Lebensaufgabe dieser zwei Zeugen war es, unter Bekämpfung des Materialismus und der materiell-orthodoxen Kirchenlehren die rein geistigen Wahrheiten, die im Laufe der Jahrhunderte der christlichen Kirche verloren gegangen waren, wieder zu entdecken und ans Licht zu ziehen. Dies taten sie in ihrem gemeinschaftlich geschriebenen Hauptwerke „The Perfect Way“, ein Meisterwerk von Intellekt und Intuition. Sie wurden in diesem Werke von ihren Genii in weitgehendster Weise unterstützt. Visionen auf Visionen der wunderbarsten Art enthüllten ihnen Daten, Orte, Vorgänge usw., welche vollständig aus dem Bereich menschlicher Kenntnis gelegen hatten. Kurz vor seinem Tode veröffentlichte Ed. Maitland das Werk „The Life of Anna Kingsford“, worin die Lebensgeschichte der großen Seherin, mit der seinigen verknüpft, niedergeschrieben ist. Es sind darin die meisten ihrer wunderbaren Visionen und okkulten Erlebnisse erwähnt, und wer die zwei Bände aufmerksam liest, kann nur zum Schlusse kommen, daß alle angegebenen Erlebnisse wahrheitsgetreu und ohne Ausschmückung niedergeschrieben sind.

In Off. Joh. 11, 3 heißt es: „Und ich will meine zween Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausendzweihundert und sechzig Tage, angetan mit Säcken.“

Diese zwei Zeugen, welche ein streng ästhetisches Leben führten, haben geweissagt! Und durch die Erfüllung oder Nichterfüllung ihrer Prophetien wird es sich ersehen lassen, ob das ihnen zugeschriebene Attribut, daß sie die zwei Zeugen der Apokalypse gewesen, gerechtfertigt ist. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ heißt es Matth. 7, 16. Denn wenn ihre Prophetien sich nicht realisieren sollten, so wären wir berechtigt, die Quellen, von der diese Visionen und Prophetien stammen sollen, anzuzweifeln.

Von den uns überlieferten Prophetien von Anna Kingsford beziehen sich insbesondere drei auf unsere Zeit. Es liegt daher im Bereiche unserer Möglichkeit, dieselben zu prüfen. Die zwei ersten derselben haben sich bereits erfüllt. Die dritte, die für unser deutsches Vaterland von der weitestgehenden Bedeutung ist, da sie diesen Krieg betrifft, steht am Vorabend der Erfüllung.

In der ersten erwähnten Vision weissagte Anna Kingsford die relativen Todesjahre von Frau H. P. Blavatsky, sich selbst, von Ed. Maitland und der Mutter desselben, welche alle richtig eintrafen. Ed. Maitland schied als letzter hinweg, nachdem er drei Jahre zuvor das Buch „The Life of Kingsford“ ver-

öffentlicht hatte und nicht wissen konnte, ob er den gesetzten Zeitpunkt überleben würde.

Die zweite für uns in Betracht kommende Prophetie ist die über alle menschliche Begriffe gehende wunderbare Vision von „Adonai und der Schöpfung der Welten“ vom 22. Juli 1879. Der Raum gesattet es nicht, die ganze Vision wiederzugeben; es sei daher nur ein kleiner für unsere Zwecke in Betracht kommender Abschnitt erwähnt.

. . . . . „Hier ist Jupiter! Er hat neun Monde.“

„Neun Monde?“ fragte ich. „Bist Du sicher? Sieh nochmals.“ Der Fragende war Ed. Maitland.)

„Ja, neun! Einige sind außerordentlich kleine. O! und wie rot er ist! Er enthält so viel Eisen. Und welch‘ ungeheure Männer und Frauen! Auch dort gibt es Übel. Denn Übel existiert überall, wo Materie und Beschränkung herrschen. Aber die Bewohner vom Jupiter sind weit besser als wir hier auf Erden. Sie wissen viel mehr und sind viel weiser. Es gibt weniger Übel auf ihrem Planeten. Und sie besitzen auch noch einen anderen Sinn! Was ist er? — Nein!, — ich kann ihn nicht beschreiben.“

„Ist er wie der Sinn der Wandervögel?“ fragte ich. „Nein, ich kann nicht beschreiben, wie er ist. Er ist von allen anderen verschieden. Wir besitzen gar nichts ähnliches.“ . . . .

Diese, sowie auch die dritte folgende Vision erschienen zum erstenmal im Druck Ende 1879 in dem Buche „The Soul and how it found me“, von Ed. Maitland. Sie sind ausführlich in dem später erschienenen „Life of Anna Kingsford“, von welchem Werk 1912 eine neue Ausgabe herauskam, zu finden.

Bekanntlich kannte man 1879 nur die gleich nach der Erfindung des Fernrohres von Marius und Galilei entdeckten vier größten Monde Iupiters. Der fünfte Mond wurde von Barnard erst 1892 entdeckt. Der sechste und siebente 1904 und 1905. Der achte 1908 und der neunte und letzte, außerordentlich kleine, durch Photographie 1912. Keine weiteren Monde hat die Photographie enthüllen können.

Was sagt die materialistische Wissenschaft dazu? Ignorieren!, ist wohl die beste Antwort. Nachdem die neun Monde Jupiters entdeckt wurden, sind wir wohl berechtigt, auch das, was die Seherin über die Beschaffenheit und Bewohner von Jupiter sah, als richtig anzusehen.

Die dritte Vision und Prophetie fand statt am 5. August 1899 und betrifft diesen Weltkrieg. Es kann auch hiervon nur ein kleiner Bruchteil wiedergegeben werden. Derselbe lautet:

„Ich sehe einen großen Krieg in Europa, Scharen von Soldaten in weißen Uniformen und einige in roten. Ganz Europa scheint im Kriege begriffen zu sein.“

„Armer Paris! (Hiermit ist der Schutzgott oder Dämon der Stadt Paris gemeint.) Er ist in einem schrecklichen Gemütszustande! Er schwingt seine Arme, wahnsinnig klagend. Er hat abermals seine Stadt verloren! Bei ihm ist

eine Gestalt, — diejenige einer Frau, — blond, — doch von wem, kann ich nicht sehen. Ich fürchte ihn jetzt nicht, er ist weit, weit weg."

„Es scheint mir, als ob Frankreich gänzlich zerstört würde. Der Helm der Eindringlinge hat eine Spitze. Ich könnte ihn besser zeichnen als beschreiben. O wie schade! Nein! Kein Mitleid, denn diese Franzosen sind ein schreckliches Volk. Frankreich verdient all sein Unglück. O Paris! Gänzlich zerstört! Aber wann soll diese sein? Jahre müssen vielleicht vergehen! Ein Prophet kann nie die Zeit beurteilen. Selbst Jesus wußte nicht die Erfüllungszeit seiner Weissagungen. Die jüdischen Propheten glaubten gwöhnlich, daß ihre Prophetien am Vorabend der Erfüllung ständen. Den Tag und die Stunde kennt kein Mensch, selbst nicht der Sohn, sondern nur der Vater."

„Ganz Frankreich ist dem Verhängnis verfallen. Ein Teil wird eine deutsche Provinz werden. Ich sehe England im Besitze von Calais, Normandie und der Küste der Bretagne, ja der ganzen nördlichen Küste von Frankreich. Belgien scheint mir preußisch zu sein."

„Ich wünschte, Du könntest sehen wie ich. Mir scheint, als ob ich in der Mitte eines ungeheuren Systems stände, und sähe um mich herum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alles als eins. Das ist der Grund, warum es unmöglich ist, genau mit Bezug auf Zeit zu weissagen. Ich weiß, was in der Vergangenheit und was in der Zukunft liegt, aber nicht das „Wann". . . . . (Hier folgen längere Enthüllungen über kirchliche Dogmen.) . . . .

. . . . „Ich sehe weder Gladstone noch Lord Beaconsfield. Der Premier von England scheint ein Mann zu sein ungefähr 45 Jahre alt, von Mittelgröße und hellbrauner Gesichtsfarbe. . . . ."

Da der letzterwähnte Abschnitt von der obigen Prophetie durch Abschnitte über kirchliche Dogma getrennt ist, so ist es ungewiß, ob er sich auf dieselbe Zeit, d. h. das Ende des Krieges bezieht. Falls jedoch so, so wäre dies ein weiterer interessanter Punkt, dessen Erfüllung den Wert der Prophetie noch erheblich vergrößern würde. Die Zeit des Zusammenbruchs Frankreichs scheint, den vielen weißen Uniformen (vermutlich Schneemäntel) nach zu schließen, Winter zu sein, wohl Spätwinter 1917/18 oder 1918/19.

Wie die Vision von Jupiters neun Monden sich erfüllt hat, so scheint auch diese Prophetie wörtlich in Erfüllung zu gehen. Für uns ist sie um so wertvoller, als sie aus englischer Quelle stammt, also nationale Überhebung, an der so viele moderne Propheten leiden, ausschließt. Und werden nicht tausende von Augen auf sie gerichtet sein, wissend, daß ihre Erfüllung den für uns glücklichen Ausgang des Weltkrieges in sich schließt? Dürfte dann nicht auch die Zeit gekommen sein, diese „zweeen Zeugen" und deren Werke bei uns willkommen zu heißen?

Das Marienbild.

Ein Erlebnis aus dem bayerischen Hochgebirge.

Von E. Hänig.

(Schluß.)

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Veränderung, die in mir vorgegangen war, auch meiner Umgebung nicht entging, die im übrigen an dem Unglück, das mich betroffen hatte, herzlichen Anteil nahm. Am meisten war um mich unser Hausarzt besorgt, mit dem ich schon seit meiner Studienzeit durch aufrichtige Freundschaft verbunden gewesen war. Ich sollte hinaus aufs Land, gleichviel wohin, um nur die quälenden Eindrücke, denen ich allmählich zu erliegen drohte, loszuwerden. Zuerst ließ ichs bei einem kurzem Aufenthalt an der See bewenden, die zwar meinen Nerven Stärkung, aber der Seele keine Heilung brachten. Ein paar deutsche Bäder folgten, aber mit derselben Wirkung; denn das selische Leiden war zu tief, an dem ich krankte, und es fehlten die Bilder, die imstande gewesen wären, der irrenden Phantasie wieder ein Gleichgewicht entgegenzusetzen. So kam ich von selbst dazu, wieder das Land meiner Jugendfahrten, die Alpen, aufzusuchen. Was einst in meinem Denken zu einer eisigen Leere verblichen war, gewann nun wieder Leben und wurde, wenn auch nur zunächst ein schwaches Heilmittel gegen das verlorene seelische Gleichgewicht. Der wilde, zerklüftete Anblick der Süddolomiten, den ich zuerst aufsuchte, entsprach noch ganz meinem Innern, während die Gletscher der Tiroler Bergriesen ein Bild der gewaltigen Schwere wurden, die noch immer auf mir lag. Aber von Jahr zu Jahr wurde das besser, und je öfter ich die Zeit in dem Hochgebirge zubrachte, desto mehr schienen, wenn auch langsam, die Wunden zu vernarben, die mich dorthin geführt hatten. Nur eines blieb von früher übrig, das sich nicht mehr verloren hat. Ich wurde gleichgültig gegen alle Gefahren der Bergwelt, die meiner drohten, wie ich lange Zeit gleichgültig gegen diese selbst geworden war.

Es gibt eine Seite am Watzmanngebiet, die Ihnen vielleicht am wenigsten bekannt ist und die doch in großartiger Wildheit allen andern voransteht: der Absturz nach dem steinernen Meere, das Sie da drüben sehen und das vom Königsee aus nach dem Pinzgau hinüberführt. Ursprünglich mögen jener Gebirgsstock und der Watzmann ein einziges großes Ganzes gebildet haben, als die Alpen noch höher wie jetzt in den Himmelsdom hineinragten, und erst als die Zeit und der Regen das ihrige taten, stürzte der Gipfel des Watzmanngrates in sich zusammen und ließ an seiner Stelle die drei Gipfel, die noch jetzt vorhanden sind. Der südlichste der drei Zinken blieb hart am Rande eines ungeheuren Erdrutsches stehen, den man jetzt am besten von der Trischübelalp, ob des Wimbachtales beobachten kann. Es ist ein riesenhaftes Kar und wenn die Wolken über diese Steinwüste dahinziehen, um sich regenschwanger über das steinerne Meer und nach dem Pinzgau zu schleppen, dann ist es einem, als stände man mitten in der Vorwelt, in der noch kein lebendes Wesen diese Einsamkeit zu stören vermochte.

Alles das zog mich lebhaft an und ich beschloß daher, nachdem ich die Hauptgipfel des Watzmanns mehr als genug studiert hatte, über die Schönfeld-

spitze den Abstieg nach dem steinernen Meer zu wagen. Der Grat zwischem dem Hocheck und der Mittelspitze machte bei leidlichem Wetter keine Schwierigkeiten, obwohl ich weder ein Seil noch einen Führr mitgenommen hatte und der schmale Steg oft nahe genug am Abgrund vorbeiführte. Auch zwischen Mittelspitze und Schönfeldspitze gelang die waghalsige Kletterei in weniger als zwei Stunden, aber von einem eigentlichen Weg war hier schon keine Rede mehr, und nur gelegentliche Wegzeichen und Eisenstifte vermochten noch zwischen den Blöcken eine Art Richtmaß zu geben. Nur das Wetter hatte sich mittlerweile ziemlich verschlechtert. Die Nebel waren allenthalben aus den tausend Schlünden emporgestiegen und die Steine so glitschrig geworden, daß ein Weiterkommen nur noch schwer möglich war. Ich überlegte. Sollte ich zurückkehren und den ganzen und mühsamen Weg noch einmal machen, der von dem Hocheck bis hierher hinüberführt?

Sie werden sich selbst sagen, daß jede Fortsetzung des Planes ein Leichtsinn war, aber ich sagte Ihnen schon vorhin, daß ich zu jener Zeit nach den Erfolgen der früheren Bergfahrten ziemlich gleichgültig geworden war und daß dies auch meiner ganzen Gemütsstimung entsprach, in der ich mich damals befunden hatte. In zwei bis drei Stunden konnte ich schon an der Trischübelalp sein, die nur 600 Meter tiefer lag und hatte von dort nur noch ein bis zwei Stunden zum Königsee, während eine Rückkehr über die Watzmannhütte die doppelte oder dreifache Zeit in Anspruch genommen hätte. Schwer war allerdings der Abstieg genug; denn der Absturz war mitunter nicht viel geringer als derjenige, den Sie auf unserer Seite nach dem Königsee zu sehen. Block auf Block mußte dann einzeln überwunden werden, und auch das war oft nur sprungweise möglich, so daß nach oben zu die Rückkehr bisweilen gänzlich abgeschnitten war. Es war, als hinge ich in der Luft und als sollte jeden Augenblick unter mir der Kalkstein zerbröckeln, auf dem der Fuß einen Halt zu finden suchte. Geschah das, so bedeuteten oft genug noch Schneelachen und feuchte Mose und Flechten zwischem dem Gestein eine Gefahr, die dann den Abstieg zu einem schlimmen Ende führen konnten.

Ich war so etwa ein- oder anderthalb Stunden bergabwärts geklettert und mußte meinem Ziele schon ziemlich nahe gekommen sein, zum mindesten aber mußte ich schon in beträchtlicher Nähe des Marienbildes gelangt sein, das sich dort inmitten der großartigen Einsamkeit an einer Feldwand erhebt. Das, was nun folgt, kann ich Ihnen nicht genau schildern, weil es für mich schon halb im Ungewissen liegt. Ich weiß nur noch, daß, als ich auf einen größeren Block trat, dieser Block in Bewegung geriet und daß ich in demselben Augenblick auch nach oben zu ein Geräusch wahrnahm, das ich früher nie gehört hatte, obwohl es mit der Lage, in der ich mich befand, zusammenzuhängen schien. Es war wie ein Klappern, auf das ein leichter Stoß und dann mehrere folgten — wahrscheinlich war durch mein unvorsichtiges Klettern ein Erdrutsch im kleinen entstanden, und der Regen hatte das Seinige getan, um diese Zerstörungsarbeit zu Ende zu bringen.

Und nun geschah das Merkwürdige, das ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen werde und das der Grund ist, weshalb ich Ihnen hier mit dieser

Geschichte gekommen bin. Ich fühlte deutlich, wie ich allen Halt verlor und in die Tiefe hinabsank, aber es war kein gewaltsamer Fall, sondern wie das Hinabgleiten eines Träumenden, der angstvoll von einem hohen Turme herabspringt, ohne doch im geringsten Schaden zu nehmen. Es schien allmählich, als würde ich von allen Seiten von Wolken aufgenommen und als versänke mein Bewußtsein gänzlich in diese, ohne von dem Schrecklichen, das mit mir in diesem Augenblick vorging, eine Ahnung zu haben. Als sich die Gedanken wieder sammelten, war es mir, als läge ich in einem behaglichen Raume und über mich beugte sich eine Gestalt, die mir bekannt vorkam. Sie nahm mich und trug mich hinweg, aber ich war so klein, so winzig klein geworden, daß ich mich gar nicht dagegen sträubte, sondern das mir das ganz selbstverständlich vorkam; denn es war meine Mutter, die mich so vor langer, langer Zeit auf den Armen getragen hatte. — —

Eine Menge anderer Gestalten traten hinzu und beschäftigten sich mit mir, und die Bilder wechselten in bunter Reihenfolge, ohne daß mich das alles im geringsten beunruhigte; denn alles kam mir so bekannt und selbstverständlich vor, als müßte es so sein und als wäre es nur ein Widerhall dessen, was ich einmal selbst erlebt und gesehen hatte. Da war wieder mein Heimatsstädtlein, um dessen Kirchturm die Schwalben zwitscherten, und ich saß gar oft selbst drinnen in dem Turmgebälk und hörte stundenlang zu, wie der große Perpendickel der Turmuhr gravitätisch hin und her schwang. Aus dem Knaben wurde der Jüngling und der Jüngling kniete an einem sonnigen Sonntagvormittage mit vielen anderen vor dem Altar der Kirche, um das Gelöbnis des Glaubens für das Leben zu erneuern, das einst als Kind andere für ihn gegeben hatten. Es war alles so feierlich um mich her, aber noch feierlicher war es, als ich an demselben Orte ein Jahrzehnt später mit einem milden, freundlichen Wesen kniete, mit dem ich für dieses Leben zusammengehören sollte. Es war, als stiegen die Engel von der Decke des Chores und von der altertümlichen Kanzel herab und musizierten und jeder nähme eine Orgelpfeife von der alten Orgel und spielte darauf. Eines dieser Köpfchen lächelte mich so freundlich an, als sei ich ihm schon längst begegnet. Erst als unser erstgeborenes Kind in der Wiege lag, sah ich, daß es sein Antlitz gewesen war, das ich in jenem Augenblick geschaut hatte.

Wieder schienen Wolken meine Gedanken zu umhüllen, und als sie sich teilten, war es nur noch wie ein großer, öder Nebel, der alles umhüllt und die freundlichen Bilder zerstört und verwischt hatte. Eine Ampel mit gedämpftem Lichte hing von der Decke kerab und warf ihren Schein auf das Bettchen, in dem unser Kind lag, aber nicht mehr mit rosigen Kinderwangen, sondern schon halb von dem Schlaf umfangen, von dem es kein Erwachen mehr gibt. Bald war das Bettchen für immer leer; denn wir hatten die kleine Leiche in einem andern Zimmer aufgebahrt, und am folgenden Tage sollte sie zur letzten Ruhe bestattet werden.

Ich sah, wie wir beide zu Bett gingen und die Tür, die zu jenem Zimmer

führte, nur ein wenig offen ließen; denn wir wollten unser Kind in der letzten Nacht, die es im Elternhause zubrachte, nicht allein lassen. Gegen Mitternacht (die Ampel brannte noch immer) schien es mir auf einmal, als hörte ich ein Geräusch nach der Tür hin. Meine Frau erhob sich, nahm etwas Glänzendes aus dem Nachttische und ging damit ins Nebenzimmer, wo der kleine Sarg aufgebahrt lag. Ich sah bei der trüben Beleuchtung alles ganz deutlich: sie schob den Riegel zurück und öffnete den Sarg, dann hing sie die Kette mit dem Medaillon (denn dies mußte es sein) dem toten Kinde um und schloß die kleine Ruhestätte wieder, als wenn sie etwas, was kein Mensch erfahren dürfte, getan hätte. Dann stand ich selbst am Bette meiner Frau, die seit dem Tode des Kindes das Nervenfieber nicht verlassen hatte, und durchsuchte das Haus nach dem Medaillon, ohne es zu finden, und endlich begrub ich sie selbst, ohne ihr jenen Wunsch erfüllt zu haben. In der nächsten Zeit schien ich selbst wie begraben zu sein, bis die Besserung allmählich eintrat, die ich Ihnen zuerst geschildert habe. Was nun geschah, wissen Sie selbst: ich erstieg einen Berggipfel nach dem andern, ich kletterte über die Mittelspitze des Watzmanns nach der Schönfeldspitze und von dort durch das Kar nach dem steinernen Meer hinunter — in der Mitte löste sich ein Stein unter meinem Fuß, ich tat einen ungeheueren Fall, bis es mir schließlich war, als sei etwas ganz Entsetzliches mit mir vorgegangen und Himmel und Erde über mir und unter mir zusammengebrochen. Dann schwand alles Bewußtsein und eine lautlose Stille schien alles um mich her einzuhüllen."

Hier machte der Doktor wiederum eine Pause und blickte gedankenvoll nach dem Abgrund hinunter, wie wenn mit den Wolken aufs neue die Erinnerungen zu ihm hinaufgestiegen wären. „Wir müssen wohl ein wenig nach der andern Seite der Platte hinübergehen", sagte ich endlich, „da von dort der Sturm weniger herüberweht?". Wir setzen uns wieder auf einen der regengewaschenen Felsblöcke, und während die Sonne und die Wolken um uns herum um die Landschaft unter uns noch im Kampfe zu liegen schienen, fuhr er fort:

„Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einer einfachen Blockhütte und neben mir stand die Bewohnerin der Hütte, die mir von Zeit zu Zeit die fiebernde Stirn kühlte und mich auf diese Weise ins Leben zurückgerufen hatte. Die mannigfachen Arzneien, die an dem Fenster standen, ließen vermuten, daß ich schon längere Zeit hier gelegen hatte, da sie wohl unterdessen aus dem Tale heraufgebracht worden waren. Die Sennerin erzählte mir, daß es vor nur nunmehr dreißig Stunden geschehen sei, als sie mich, anscheinend leblos, von dem Abhang ob der Trischübelalp heruntergebracht hatten. Ich war offenbar an der zerklüfteten Wand abgestürzt, aber zwischen Flechten und lockerem Geröll, wenn auch eine beträchtliche Strecke tiefer, wieder auf festen Boden gekommen, und es war ein glücklicher Zufall, daß ein Geisbube, der dort eine verirrte Ziege suchte, mich dort hatte liegen sehen. Das eine Bein war allerdings gebrochen und auch der übrige Körper hatte bedeutende Quetschungen erhalten,

aber das alles war nicht lebensgefährlich, und meine freundliche Wirtin versicherte mir mehrere Male, daß es wohl das Marienbild gewesen sein müsse, in dessen Nähe ich aufgefunden worden war, dem ich meine Rettung zu danken habe. Schon nach einer Woche konnte ich daran denken, mich von der Hütte durch mehrere kräftige Führer ins Tal transportieren zu lassen. So kam ich doch noch nach dem steinernen Meer und von dort nach dem Königsee hinunter, aber ganz anders, als ich es mir gedacht hatte. Ich hatte in jenem schrecklichen Augenblicke noch einmal mein ganzes Leben durchlebt — bis zu dem Augenblick, der mich in jene gastliche Hütte geführt hatte. Nur um eins war ich durch jenes merkwürdige Erlebnis reicher geworden: ich wußte nun, wo das Medaillon mit dem Bildnis unseres Kindes geblieben war. Meine Frau hatte es, offenbar schon vom Fieber ergriffen, in der letzten Nacht der Kleinen, als sie bereits im Sarge lag, umgehängt, und ich selbst hatte das alles in der Aufregung vergessen. Sie wissen schon, daß es mitunter ein solches Vergessen im Leben gibt, bis der Zufall die scheinbar abgerissenen Fäden wieder zusammenfügt.

Was nun noch folgt, ist einfach und doch seltsam genug, und ich mag Ihnen nur noch so viel davon berichten, als mit unserer Geschichte zusammenhängt. Nach etwa zehn Jahren — fünfzehn Jahre, nachdem ich meine Lieben verloren hatte — machte in unserem Orte eine Neuregelung der Bewässerungsanlage auch an dem Friedhofe Veränderungn nötig, wo jene bestattet waren, und ihre Überreste mußten anderswo beigesetzt werden. Der Sarg meiner Frau war noch unversehrt erhalten und wurde an einer anderen Stelle zur zweiten Ruhe gebettet. Als wir aber auf den kleinen Kindersarg daneben stießen, da zerbrach der Deckel und darinnen war nur noch ein Häuflein Asche und ein Rest des Kleidchens, das unserem Kinde angehört hatte. Auf den Gebeinen aber lag die goldene Kette mit dem Medaillon, und als ich es aufmachte, lachte mir daraus das herzige Antlitz unseres Kindes entgegen. Es war unversehrt erhalten geblieben bei dem Zerstörungsprozeß und wird nicht eher dahinschwinden, als auch mein sterblicher Leib zur Ruhe gebettet ist. Mit diesen Worten griff er zitternd nach der Brust und zog ein altes, verblichenes Schmuckstück heraus, aus dessen Mitte uns ein liebliches Kindergesicht entgegenleuchtete.

„Verstehen Sie mich nun, lieber Freund, warum es mich wieder und immer wieder an diese Stelle zieht, wenn auch, wie es heute der Fall, die Kräfte des Alters versagten und mich daran mahnen, daß auch für mich jene Fahrt nicht mehr fern sein wird in das unbekannte Land, aus dem es keine Rückkehr mehr geben soll? Ich habe seitdem niemandem etwas davon erzählt und werde auch niemandem etwas erzählen, aber bei Ihnen habe ich eine Ausnahme gemacht. Nicht weil Sie mich einmal vielleicht doch darnach gefragt hätten, sondern weil ich weiß, daß Sie sich öfter mit diesen Dingen beschäftigen und zu denen gehören, die da glauben, daß man dereinst doch etwas von jenem Rätsel, das wir den Tod nennen, und jenem verborgenen Leben werden wissen können."

Er sagte nun nichts mehr und ich auch nicht. Schweigend stiegen wir zum Tale hinab, wo die Alpenrosen blühten und ihre zarten Köpfe der Morgensonne entgegenstreckten. Droben hatte sie schon längst der Gipfel des Berges wachgeküßt und den Nebel zerstreut, der die Bergwände umlagert hatte. Erst als wir die gastliche Münchner Hütte wieder erreicht hatten, fand sich auch das trauliche Gespräch wieder ein. Es war uns, als hätten wir beide einen Blick in die Ewigkeit getan, die uns umgibt und von der unser Leben nur ein Hauch ist, auf dem wir dahinfahren mit den Flügeln der Morgenröte.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts.

„Simplicitatis veritatis sigillum."

Von Robert Blum.

(Schluß.)

11. Die Teleologie im Kosmos.

Fassen wir nun alles bisher Gesagte zusammen und alles, was sonst noch als wissenschaftliche Tatsache und gemäß unserer Ausführungen als „Wahrheit" gelten mag, und versuchen, uns Rechenschaft zu geben über das „Rationale" des Daseins, dann stellt sich uns der Kosmos als Ganzes als eine planmäßige Entwicklung dar, welche aus fortwährend ineinandergreifenden und aufeinander folgenden Mechanismen besteht, und aus pflanzlichen, tierischen und menschlichen Organismen, welche alle aus den aus den Urtypen gegebenen Bedingungen automatisch entstehen. Die Urmaterie im Unsichtbaren mit der ihr inhärierenden ursprünglichen Bewegungskraft und immanten Funktion enthält potentialiter alle denkbaren Formen, alle Modifikationen von Kraft und alle Eigenschaften. Der Entwicklungsprozeß beginnt daher im Unsichtbaren, und „Stoff" verdichtet sich durch In-volution (Ein-wicklung) allmählich bis zum Maximum von Objektivität im Mineralreich, wo sich der Prozeß wieder umkehrt und eine Stufenreihe bildet, welche vom Maximum von Subjektivität durch „E-volution" (Auswicklung) emporsteigt zum Maximum, — zum Selbstbewußtsein im Menschen. Denn „alles, was entsteht, ist wert, daß es vergeht" (Goethe), — um vollkommener zu werden. In diesem Sinne ist die menschliche Gestalt in „materieller" Hinsicht ein Fokus, auf dem sich aller „Stoff" und alle „Form" verfeinert konzentriert, und seine Psyche in „geistiger" Hinsicht das Vollkommenste auf Erden. Und jede Form und jedes Prinzip in jedem Reiche der Schöpfung ist nur ein rudimentärer Teil zur Bildung eines höheren Ganzen, des Menschen. Das ganze Mineral-, Pflanzen- und Tierreich ist nur eine einzige Form im Verhältnis zum Menschen, denn sie besitzen kollektiv das, was den Menschen individuell konstituiert, sowohl in bezug auf seinen Körper, als in bezug auf seine Psyche.

Liharzik hat in seinem wunderbaren Werk: „Das Quadrat die Grundlage aller Proportionalität in der Natur" festgestellt und nachgewiesen, daß der menschliche Körper ein aus einer Uridee hervorquellender, in allen seinen Teilen und Dimensionen nach einem und demselben Grundverhältnisse gegliederter und inmitten der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Formen und

der Freiheit seiner Bewegungen ein von vollkommener Harmonie und Eurhythmie durchdrungener Organismus ist; er zeigt, daß man, wenn einmal die hauptsächlichsten Dimensionsverhältnisse des menschlichen Körpers bekannt sind, alle übrigen Teile nach dem im Gesetz des Wachstums aufgestellten Konstruktionssystem mit dem Zirkel in der Hand herstellen kann. Und wenn dies für die höchste und vollendetste Form, welche die irdische Natur hervorzubringen imstande ist, erwiesen werden kann, dann tun wir unserem Verstande keinen Zwang an, wenn wir annehmen, daß dasselbe in allen niedereren Formen in analoger Weise der Fall und möglich sein wird. Aber ebenso und auf analoge Weise muß sich dann auch der zwar unsichtbare, aber nichtsdestoweniger substantielle Organismus der Psyche, nach einem ähnlichen Konstruktionssystem, aus ätherischen Stoffen zusammensetzen nach den im Anfang vorbereiteten Urtypen, so daß sich die Psychen von der des niedersten bis zu der des höchsten Tieres und des Menschen darstellen als Gebilde, welche sich nach den vorexistierenden, in dem jeweiligen Organismus sich vorfindenden Bedingungen automatisch zusammenfügen, ohne daß der Prozeß von einem selbständig denkenden „organisierenden Prinzip" (Du Prel) oder von einer „verschwommen Zwecke ahnenden Monade" (Leibnitz) geleitet würde.

Auch ist die Entwicklung aller psychischen Formen und aller geistigen Eigenschaften nicht, wie wir dies nach dem heutigen Stande der Deszendenzlehre zu tun gewohnt sind, zu erklären als eine allmähliche Umgestaltung einer Spezies in eine andere durch Anpassung aus Zweckmäßigkeit oder Notwendigkeit, durch Zuchtwahl und Vererbung, um dann zuletzt den Menschen als genetischen Abkömmling des Affen darzustellen — als ob dies die einzige mögliche Lösung des Problems auf natürliche Weise wäre. Dennn die Natur — was das nun auch immer sei — verwandelt ohne weiteres heute noch eine Larve in ein Insekt, eine Raupe in einen Schmetterling. Die Raupe war kein Keim im Schoße eines Eies, aber sie war auch kein Schmetterling. Die Kaulquappe lebt im Wasser, atmet mit Kiemen und hat einen Ruderschwanz. Daraus entsteht und entwickelt sich von selbst direkt ein schwanzloser Frosch, der mit Lungen atmet und Eier legt. Ebenso ist bei der Bildung und den Umwandlungen des menschlichen Fötus im Mutterleib jeder Kampf ums Dasein und jede äußere Anpassung ausgeschlossen, und der ganze Vorgang, bei welchem die abgekürzte Wiederholung aller aufeinander folgenden Phasen von Existenz klar und deutlich zu verfolgen ist, vollzieht sich unter dem Einfluß eines inneren Gestaltungsprinzips, das jeweils von außen hinzukommt, auch noch nach der Geburt, bis sich Selbstbewußtsein im Menschen entwickelt.

12. Die lebende Intelligenz an der Wurzel des Weltprozesses.

Somit bewegt sich die Urmaterie im Unsichtbaren nach einem ihr innewohnenden universalen Gesetz — was eine Intelligenz, einen „Geist" notwendiger-

weise voraussetzt — in einer solchen Weise, daß sie sich durch diese mechanische Tätigkeit, als Ursache, zunächst bis zur Sichtbarkeit verdichtet und jede Modifikation von Kraft, jedes Prinzip und jede Form in Erscheinung tritt, welche wir durch die Sinne wahrnehmen. Diese Entwicklung geht fortwährend durch alle Stadien von Dasein vor sich, wodurch dann wieder Stoff und Kraft, Form und Bewegung immer mehr verfeinert werden. Bewegung ist das belebende Prinzip des Mineralreichs, Leben das des Pflanzenreichs, Empfindung und Bewußtsein das belebende Prinzip des Tierreichs; und alle im Verein vervollkommnen sich progressiv zur Entwicklung von „Intelligenz", dem Verstande der höheren Tiere, wozu sich dann in der Psyche des Menschen noch das sechste Prinzip, die „Vernunft", gesellt — „ratio", die rationelle Seele von Plato, die Buddhi der Indier, das hebräische Ruach. Dadurch wird letzten Endes, als Wirkung jener mechanischen Ursache, aus der Psyche des Menschen ein Organismus, während alle Psychen der Tiere nur als Organe zu betrachten sind. Die Prämisse ist: „Stoff in Bewegung", das Ultimatum: „Geist" individualisiert in der menschlichen Psyche, um damit einen Keim, eine Möglichkeit zu schaffen zur Entwicklung einer unsterblichen Wesenheit. Denn vorexistierend war auch der „Geist" im Chaos, gerade so wie „Kraft" und „Stoff", aber er war wie der Tropfen im Ozean, der erst durch Abscheiden und Isolieren individualisiert wird. Die menschliche Psyche besteht daher wohl aus vorexistierender Materie, aber so, wie sie im Körper in Erscheinung tritt, hat sie als Aggregat noch nie zuvor existiert. Sie ist also wohl das höchste Produkt unserer irdischen Natur, aber nicht das höchste im Weltall, und wenn die Natur, deren unverkennbarstes Motto „Fortschritt" ist, beim Menschen nicht eine Ausnahme macht und der Entwicklung seiner Psyche nicht Halt gebietet — was gegen alle Erfahrung wäre —, dann muß und wird sie sich auch ferner, selbst nach dem Tode, als selbständige Wesenheit vollkommener gestalten, bis sie den Grad von Vollkommenheit der höchsten Intelligenz, der siebenten Kraft, erreicht hat, um in Harmonie und im Verein mit ihr nach dem Untergang oder Verschwinden des gegenwärtigen sichtbaren Weltalls ein neues, besseres Weltall zu planen und zu schaffen, um weitere unsterbliche „Seelen" durch Individualisieren von „Geist" im „Stoff" hervorzubringen, wodurch die höchste Intelligenz, repräsentiert durch die eben angedeutete Gemeinde unsterblicher Psychen früherrr Evolutionsperioden im „Unsichtbaren", quantitativ und qualitativ stets auf eine höhere Potenz gebracht wird — ein Prozeß, vergleichbar dem Bestreben des Mathematikers, den unendlichen Dezimalbruch: 0,333 . . . . durch Anhängen weiterer Dreien (3) dem endlichen Bruch: $^1/_3$ gleich zu machen —, ein Prozeß, durch welchen er zwar bei jeder weiteren 3 dem Ziele näher kommt, ohne jedoch dasselbe jemals zu erreichen.

13. Die Gottheit ein im Werden begriffenes Wesen.

Damit fällt dann auch die unwissenschaftliche Theorie eines persön-

lichen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen Gottes. An ihre Stelle tritt die logische Annahme einer „höchsten Kraft" oder „obersten Intelligenz", welche als „Gottheit" ein selbst „im Werden begriffenes Wesen" darstellt. Denn: „ein Urwesen, das sich ohne Not und Zweck aus einer Form in die andere wirft, ist ein ungereimtes Ding" (Herbart). Dadurch aber wird der Zweck des Weltprozesses, unsterbliche Seelen zu erschaffen, verständlich, daß die „oberste Intelligenz", in der Absicht, sich selbst zu verbessern und zu vervollkommnen, der an sich führerlosen Materie das Moment der Leitung in Form von Fähigkeiten, Eigenschaften und Tendenzen einverleibt — wie der Billardspieler durch seinen Stoß dem Ball — und die Vorbedingungen schafft, unter denen sich alle die Vorgänge sowohl in der unsichtbaren, als auch in der irdischen sichtbaren und greifbaren Natur nach ganz bestimmten Gesetzen automatisch abspielen, ohne daß eine fernere Leitung ihrerseits nötig oder überhaupt denkbar wäre, bis der Zweck erreicht ist und der Mensch mit seinem physischen Körper und seinem psychischen Organismus in Erscheinung tritt. Dieser sichtbare Körper sowohl als auch seine unsichtbare Psyche zählen also beide noch zu den bewußtlosen Produktionen der Natur — „natura naturata" —, welche durch den Weltprozeß auf Grund jener intelligenten Anordnung — „natura naturans" — entstehen. Jedoch in dem Maße, in welchem sich Selbstbewußtsein im Menschen äußert, schaltet die Psyche aus der Kategorie von „natura naturata" aus, indem sie sich vermöge freien Willens mehr und mehr der Macht und dem Einfluß der Teleologie entrückt, um mehr und mehr selbst zur „natura naturans" zu werden, in gewissem Sinne, wenigstens im Mikrokosmos, ihrer eigenen Domäne. Wenn also Hegel meint: „Gott läßt die Menschen mit ihren besonderen Leidenschaften und Interessen gewähren, und was dadurch zustandekommt, ist die Vollführung seiner Absichten, welche ein anderes sind als dasjenige, um was es denjenigen, deren er sich bedient, zunächst zu tun wäre" — so beruht dies auf einem Irrtum. Ebenso irrtümlich ist es: „die ganze unermeßliche Masse von Wollen, Interessen und Tätigkeiten" als die „Werkzeuge und Mittel des Weltgeistes, seinen Zweck zu vollbringen — sich als Wirklichkeit anzuschauen", zu betrachten, denn das sind die meistens nicht gewollten, unabwendbaren Folgen davon, daß der Mensch vermöge seines durch Selbstbewußtsein bedingten freien Willens selbständig handeln, das Böse tun und das Gute lassen kann, ohne daß er vom Weltgeist oder von der obersten Intelligenz daran verhindert werden könnte. Wohl hat „der Demiurg" — nach Plato — „die Materie geordnet und die sinnliche Welt aufs Beste eingerichtet", aber der Mensch durchkreuzt fortwährend durch seinen freien Willen die guten Absichten. Wenn unsere Handlungen oder Gedanken in Tendenzen auslaufen, welche den fortschrittlichen evolutionären Strom der Natur hindern oder aufhalten, dann erschöpft sich die Wirkung solcher Schwingungen nach und nach durch die abstoßende Kraft des Rückstroms von Evolution. Wenn dagegen die betreffenden durch Handlungen oder Gedanken induzierten Schwingungen in Richtung mit dem Evolutionsstrom übereinstimmmen

oder zusammenlaufen, so wird dadurch die Kraft desselben vermehrt. Die letzteren Handlungen nennen wir Tugenden, die ersteren dagegen Laster.

14. Die potentiell unsterbliche Psyche des Menschen.

Die Psyche des Normalmenschen ist eine Dreieinheit von einem vergänglichen und zwei unvergänglichen Prinzipien. Diese sind:

1. Die „tierischen Triebe“ und Begierden; das vierte Prinzip.
2. Der „Verstand“, das denkende, handelnde Ego; das fünfte Prinzip.
3. Die „Vernunft“, das höhere Selbst, das sechste Prinzip.

Das vierte Prinzip ist noch vergänglich und muß abgestreift werden; die beiden andern, das fünfte und sechste, sind unvergänglich. Da aber nicht eine Zweiheit, sondern nur eine Dreiheit Bestand hat, so muß sich zum fünften und sechsten Prinzip noch das siebente gesellen als drittes unvergängliches Prinzip, denn nur „die obersten drei (Kräfte nämlich) sind unvergänglich“.

Die „Laster“ haben ihren Ursprung im vierten Prinzip; die „Tugenden“ im sechsten. Das fünfte, das Ego, „der Herkules am Scheidewege“, bestimmt und wählt. In dem Maße, in welchem sich das vergängliche vierte Prinzip von der ursprünglichen menschlichen Psyche ablöst, wächst dann das unvergängliche sechste; denn die Vernunft entwickelt sich auf Kosten des Instinktes. Dadurch wird es dann dem unvergänglichen siebenten Prinzip mehr und mehr ermöglicht, sich anzugliedern, um die unsterbliche Dreiheit zu bilden.

Versäumt es aber der Mensch, das sechste Prinzip zu kultivieren, oder verhindert er die Entwicklung desselben durch einen lasterhaften Lebenswandel, dann kann sich das siebente Prinzip mit der Psyche amalgamieren und sie wird gleich einer „Tierseele“, welche nicht unsterblich ist als „Individualität“ und sich in ihre Bestandteile zersetzt, nun ins allgemeine Kraftreservoir zurückzukehren.

15. Teleologie und Mechanismus beherrschen die Weltordnung.

Rekapitulierend lassen sich an der Hand unserer bisherigen Ausführungen jetzt alle die Fragen, welche die Grundprobleme der Metaphysik bilden, auf zwanglose Weise befriedigender beantworten, als dies im allgemeinen bei den meisten früheren und modernen Philosophiesystemen der Fall ist.

Darauf stellt sich unser gegenwärtiges Weltall dar als eines von unzähligen, welche in ununterbrochener Kettenreihe aufeinanderfolgend erstehen und wieder vergehen. (Heraklit.)

Der Zweck dieser Weltprozesse ist, selbstbewußte unsterbliche Seelen zu schaffen aus vorexistierenden Prinzipien, welche noch keine selbstbewußten Wesenheiten waren, geradeso wie die beiden Gase Sauerstoff und Wasserstoff vorexistierend sein müssen, um vereint einen Wassertropfen zu bilden, dessen Eigenschaften,

Tendenzen und Affinitäten grundverschieden sind von denen der beiden Gase, aus denen er zusammengesetzt ist.

Es ist die offenbare Absicht und das Bestreben der Natur, den physischen Organismus des Menschen in der Jugend so vollkommen als möglich zur Entfaltung zu bringen, bis er zur Zeugung reif geworden und seinen Teil zur Fortpflanzung der Spezies beigetragen hat, um neue Keime potentiell unsterblicher Wesenheiten zu schaffen. Dazu bedarf die menschliche Psyche der tierischen Triebe (viertes Prinzip).

Aber ebenso offenbar liegt es in ihrer Absicht, daß der „Herr der Schöpfung" späterhin seine Gedanken höheren Dingen zuwende und seinen Geist ausbilde, um die beiden höheren Prinzipien seiner Psyche (fünftes und sechstes Prinzip) vom Untergang zu bewahren. Je höher ein Mensch in moralischer Hinsicht steigt und steht, desto mehr verlieren die tierischen Gelüste und niederen Triebe ihre Gewalt und Herrschaft über ihn. Diesen Kampf zwischen der „Vernunft" (sechstes Prinzip) und dem „Instinkt" (viertes Prinzip), um das Ego, den „Verstand" (fünftes Prinzip), finden wir symbolisiert in fast allen Mythologien und alten heiligen Schriften.

Daraus ergibt sich, daß die Psyche des Normalmenschen auf Erden zunächst nur ein Nukleus ist, ein Keim von dem, wozu sie eigentlich bestimmt ist. Erst wenn „Oedipus" (das Ego, der Verstand) das „Rätsel der Sphinx" löst und es durch einen moralischen Lebenswandel dem „Funken" (Vernunft), den „Prometheus von den Göttern" stahl, ermöglicht, mit der „höchsten Intelligenz" (dem siebenten Prinzip) in Verbindung zu treten und unter ihren Einfluß zu kommen, dann stürzt sich die „Sphinx" (das Tier im Menschen) selbst in den Abgrund, und die unsterbliche Dreiheit beginnnt sich zu bilden und nach dem Tode weiter zu entwickeln, um zuletzt in Harmonie und im Verein mit der obersten Intelligenz ein neues vollkommeneres Weltall zu planen, einzuleiten und zu lenken.

Somit erscheint ein Menschenalter nur wie eine Sekunde im Vergleich zur Ewigkeit und das irdische Leben nur als ein Traum. Alle Freuden und Vergnügungen sowie aller Kummer und alle Sorgen sind nur von ganz nebensächlicher Bedeutung im Vergleich mit der zukünftigen Bestimmung der Psyche und der „Glückseligkeit", die ihrer wartet. Worin diese „Glückseligkeit" bestehen wird und welche Äquivalente uns geboten werden als Ersatz für das, was sich für unser irdisches Bewußtsein als Freude, Glück und Vergnügen darstellt, darüber dem Normalmenschen Aufschluß zu geben, wird sich als so unmöglich erweisen wie der Versuch, einem drei- oder vierjährigen Kinde einen Begriff beizubringen von der Wonne, die es später zu erwarten hat zur „goldenen Zeit der jungen Liebe". Denn: „erst wenn wir sterben, erwachen unsere Seelen zum vollen Bewußtsein". (Heraklit.)

Damit, daß solche Handlungen des Einzelnen, welche das irdische Wohl seines Nebenmenschen oder der Gesamtheit anstreben, zugleich auch sein transzendentales Interesse fördern, während alle selbstsüchtigen und lasterhaften Gdanken und Taten das Gegenteil bewirken, läßt sich die Zweckmäßigkeit eines

moralischen Lebenswandels zwanglos begründen. Denn „Moral ohne jegliche egoistische Grundlage ist undenkbar“. In diesem Sinn leistet die Metaphysik des zwanzigsten Jahrhunderts beiden Forderungen Kants Genüge: „vermittelst der Naturwissenschaften zur Erkenntnis Gottes aufzusteigen“, und „von der Erkenntnis des Sinnlichen zu der des Übersinnlichen fortzuschreiten“.

Aber auch die Forderung der Männer der Wissenschaft wird erfüllt: „alle Naturerscheinungen auf die Grundgesetze der Mechanik zurückzuführen“. Die Teleologie und Mechanismus beherrschen die Weltordnung“ — und dadurch, daß das teleologische Prinzip auf seinen Ursprung zurückgeführt wird, ist sowohl die eine Frage: „Wie kommt die Intelligenz zur Natur?“ —als auch die andere: „Wie kommt die Natur zur Intelligenz?“ beantwortet.

Zugleich werden eine Menge zurzeit noch unerklärter Phänomene aufgehellt durch unsere heutige auf solider psychologischer und naturwissenschaftlicher Grundlage ruhenden Metaphysik, deren unerbittlicher Kritik selbst Bergsons „intuitive Philosophie“, welche auch in Deutschland schon zahlreiche Anhänger für sich gewonnen hat, nicht stand zu halten vermag und deren zum Schluß noch mit einigen Worten zu gedenken wäre.

„Die Wirklichkeit ist dynamischer Ordnung, repräsentiert — nach Bergson — durch den „élan vital“, den Lebensschwung, welcher aus zwei einander entgegengesetzten Strömungen, der positiven geistigen und der negativen materiellen, bestehen soll. Da, wo die positive Strömung, welche zu immer neuen „unvorhersehbaren“ Schöpfungen führt, unterbrochen wird, entstünde die negative, welche zur Gesetzmäßigkeit, zur Homogenität strebt.

Dieser „élan vital“, diese ursprüngliche treibende Kraft der biologischen Entwickelung, welche bereits den Keimzellen innewohnt und sich von Generation auf Generation vererbt, soll eine schöpferische Kraft und Ursache einer stetigen Reihe von Gebilden von verschiedener Kompliziertheit sein. Je nach der Intensität dieser Kraft würden entweder die rudimentären Teile der niederen Mikroorganismen oder die vollkommenen Organe der höher entwickelten Daseinsformen der Pflanzen und Tiere, und zuletzt des Menschen, entstehen. Somit wären Verstand und Instinkt Ergebnisse der Lebensentwickelung, und Intuition wäre aus dem Instinkt hervorgewachsen. Vegetatives, instinktives und Verstandesleben wären drei aufeinanderfolgende Grade einer Entwickelung der gleichen Tendenz, welche nach Bergson als drei verschiedene Richtungen ein und derselben Aktivität zu betrachten wären . Damit werden wir aber in einen Wirrwar von Widersprüchen verwickelt, aus dem nicht mehr herauszukommen ist. Denn die schöpferische Wirklichkeit ist ihrem Wesen nach Bewußtsein und kann daher nicht mit dem „élan vital“ identifiziert werden. Dieses Bewußtsein ist einheitlich und stellt sich als „kosmisches Bewußtsein“ dar, welches aller Materie zu einem bestimmten Zweck und Ziel von der obersten Kraft, dem vorherrschenden und vorberechnenden Geist, eingepflanzt wurde, so wie wir dies durch das Beispiel mit der Billardkugel illustriert haben. Daher ist weder die positive noch die negative Strö-

mung der „Lebensgewalt“ schöpferisch“; sie ist nur eine „blinde Kraft“ und stellt sozusagen nur den Dampf im Kessel dar, und die Qualität der jeweiligen Produkte hängt nicht von der Intensität dieser Kraft ab, sondern von der Maschine, welche von der „Vorsehung“, vom Geist, konstruiert wurde, welcher allein schöpferisch ist. In diesem Sinne sind alle „Schöpfungen“ vorhergesehen, und die verschiedenen Lebenserscheinungen bilden eine stetige Reihe beabsichtigter, mit Notwendigkeit und nach ganz bestimmten Gesetzen aufeinanderfolgenden Phasen einer nach einem bestimmten Ziel gerichteten Entwicklung, deren Endzweck und vollendetste Daseinsgestalt der Mensch ist. Der Mensch ist der Gipfelpunkt aller physischen Entwickelung auf Erden; von jetzt ab geht die Entwicklung „psychisch“ weiter.

Somit ist die Entwicklung auch nicht aufzufassen als eine Anpassung, und die Veränderungen an den Organismen der verschiedenen Lebewesen sind nicht entstanden durch den Gebrauch und Nichtgebrauch einzelner Organe, welche Veränderungen sich dann vererbten, sondern ein Hirsch ist schon von Anfang an mit Geweih versehen, ein Wasservogel schon von Anfang an mit der Fähigkeit zu schwimmen ausgestattet, und der Organismus ist nicht blos eine Summe lebensfähiger Einheiten, sondern er ist selbst eine Einheit, und das Erwerben irgend eines Körperteiles, Flügel, Hörner, Schwimmfüße usw., bedingt die Modifikation fast aller Teile; ja schon der Unterschied von Geschlecht bedingt einen Unterschied in den Teilen des ganzen Organismus.

16. Schlußwort.

Wenn nun das im Vorhergehenden oberflächlich skizzierte System auch keinen Anspruch darauf erheben kann oder soll, speziell die „Metaphysik in Deutschland“ zu repräsentieren, so gehen doch die Bestrebungen deutscher Forscher und die Tendenz der Metaphysik des zwanzigsten Jahrhunderts im allgemeinen dahin, — ähnlich wie hier an „Bergsons intuitiver Philosophie illustriert, — mit deutscher Hartnäckigkeit und peinlicher Gründlichkeit alle existierenden wissenschaftlichen, philosophischen und Religionssysteme kritisch zu beleuchten, die Spreu vom Korn zu trennen und mit einem Minimum von Hypothesen ein Maximum von Wahrscheinlichkeit zu erreichen.

Ohne also auf weitere Untersuchungen und Vergleiche der verschiedenen herrschenden Systeme miteinander im einzelnen einzugehen, mag es genügen, im großen Ganzen festzustellen, daß der wesentliche und große Fortschritt der Metaphysik in Deutschland namentlich der letzten Jahre darin besteht, daß mit vielen Irrtümern und Paralogismen einer Reihe unserer modernen Philosophen aufgeräumt wurde, daß sowohl der materialistische Monismus eines Häckel, als auch der Pessimismus eines von Hartmann, der Nihilismus eines Nietzsche usf. als überwunden zu betrachten sind und daß immer mehr alles Phantastische und alle Karrikaturen von Hypothesen aus den verschiedenen fremdländischen tendenziös mystisch, spiritistisch, theosophish, buddhistisch usw. gefärbten Systeme eliminiert werden, und anstelle der abstrakt-

theoretischen Spekulationen tritt immer deutlicher das non plus ultra einer vernünftigen Weltanschauung, wodurch auch immer mehr dem religiösen Bedürfnis des Menschen Rechnung getragen wird.

Der Dank der Seele.

Eine Legende.

Von Max Hayek.

Als sie aus einem Menschenleibe ging,
Geschah es, daß sie dreimal wiederkam
Und von dem Leibe süßen Abschied nahm,
Indem er dreimal ihren Kuß empfing.

Sankt Patriz, der das seltne Schauspiel sah,
Erfragte sich vom Heiland den Bescheid:
„Weil er sie hielt in Glanz und Lauterkeit,
Darum wars, daß ihm dieser Dank geschah!"

Die Mysterien der Magnetomagie.

Nach A. Ségouin u. a. Autoritäten.

(Schluß.)

Fünftes Kapitel.

Sympathie und Antipathie sind magnetische Phänomene. — Art und Weise zwischen zwei gegeneinander gleichgültigen oder sogar miteinander befreundeten Personen gegenseitige Antipathie hervorzurufen. — Das magnetische Agens vermag zwischen zwei Individuen, welche sich nicht kennen, plötzliche Sympathie zu erzeugen. — Verfahren, welches beobachtet werden muß, um solche Wirkungen hervorzubringen. — Horizontale, vertikale und divergierende Attraktion, welche das magnetische Fluidum ausübt. — Versuche.

Es gibt, wie Lavater sagt, Physognomien, welche sich anziehen, und andere, welche sich abstoßen. Dies ist eine Tatsache, auf welche nur der Magnetismus einiges Licht fallen zu lassen imstande ist, indem er uns befähigt, die geheimen Ursachen zu entdecken, welche auf uns wirken, bevor Gedanken und Reflexion rege geworden und in Tätigkeit getreten sein können. Wie kommt es, daß zwei Individuen, welche vorher einander nie gesehen, beim ersten Male, wo sie sich begegnen, ein gegenseitiges Gefühl für einander empfinden, welches sie treibt, sich aufzusuchen oder sich zu fliehen? Warum kann das Auge eines jungen Mannes, welches auf einem Balle dem eines weiblichen Wesens begegnete, dessen Schönheit sehr häufig nichts Anziehendes hat, dasselbe nicht mehr verlassen? Wie kommt es, daß dessen Bild allmählig seinen Schlaf stört, daß es ihm keine Ruhe läßt bis zu dem Tage, an welchem er den Gegenstand, welcher seine Qualen verursacht, endlich sein nennen kann? Sollte diese Sympathie wirklich nur ein Kind der Einbildung sein, wie man behauptet hat? Nein, sicherlich nicht; es ist etwas

Anderes, ist etwas mehr. Mesmers Entdeckung verdanken wir es, daß wir jene Tatsache zu erklären heutzutage imstande sind. Alles beweist uns, daß den Körpern unaufhörlich ein für unsere Sinne nicht wahrnehmbares Fluidum entströmt, auf unsere Organe übergeht und im Gehirne mehr oder minder andauernde Eindrücke hervorruft. Wenn der Gedanke diesen Lauf des Agens nicht leitet und regelt, so nimmt es seinen eigenen Weg und veranlaßt in den Organismen die Entstehung einer Reihe von guten oder nachteiligen Wirkungen. Daraus entspringen die Sympathien und Antipathien, welche oft dem Anscheine nach verschieden sind, stest aber dieselbe Ursache haben. Einige fühlen sich zu Menschen, andere zu Tieren usw. hingezogen. So sympathisierte Alexander mit seinem Bucephalus, Nero liebte die Stare, Virgil die Schmetterlinge, Commodus sympathisierte in einer ganz merkwürdigen Weise mit seinem Affen, Honorius mit einem Huhne, St. Antonius mit seinem Schweine, St. Dionysius mit seinem Esel, St. Ägydius mit seiner Hirschkuh und St. Rochus mit seinem Hunde.

Ebenso verhält es sich mit der Antipathie. Wir empfinden einen Widerwillen, einen Abscheu, ein Zurückgestoßenwerden, welches uns antreibt, uns von einem Wesen oder einem Dinge zu entfernen, und zwar ohne offenbaren Grund. So konnte Maria von Medicis den Anblick von Rosen, selbst gemalter, nicht ertragen und doch liebte sie die Blumen im allgemeinen sehr. Heinrich III. konnte nicht allein in einem Zimmer bleiben, in welchem sich eine Katze aufhielt; der Marschall von Schomberg hatte dieselbe Schwäche. König Ladislaus von Polen geriet in Angst und eilte hinweg, sobald er einen Apfel zu Gesicht bekam; Scaliger schauderte beim Anblick von Brunnenkresse. Erasmus konnte keinen Fisch riechen, ohne einen Fieberanfall zu bekommen; der Herzog von Epernon fiel beim Anblick eines jungen Hasen in Ohnmacht.

Wenn nun, wie wir vorhin sagten, diese Phänomene Wirkungen der Tätigkeit eines imponderablen Fluidums sind, so muß jedenfalls ein Naturgesetz existieren, nach welchem es wirkt, denn im Universum wird alles durch Gesetze geregelt, überall hat der Schöpfer unveränderlich feste Gesetze gegeben, nichts ist dem Zufalle überlassen, — Zufall ist ein leeres Wort ohne Begriff, erfunden, der Unwissenheit zu Hilfe zu kommen!

Suchen wir nun dieses Prinzip, dieses Gesetz nachzuweisen. Sehen wir, ob wir nicht durch den Magnetismus nach unserm Willen und Belieben Phänomene von Sympathie und Antipathie erzeugen können.

Man ziehe eine Linie AB (Figur 7) vom Punkte A aus und eine zweite CD,

Fig. 7.

A ———————— B C ———————— D

von D aus nach C. Dann stelle man zwei Personen, welche von dem durch den Willen des Magnetiseurs auf die beiden Linien übertragenen magnetischen Fluidum leicht influenziert werden könnnen, die eine an dem Punkt A, die andere an dem

Punkt D und lasse sie nach den Punkten B und C hingehen, so zwar, daß sie sich begegnen können. Mit dem größten Erstaunen wird man dann die seltsamen Erscheinungen wahrnehmen, welche sich nun zeigen. Die beiden auf den Linien befindlichen Personen, welche auf einander zugehen, bieten ein Schauspiel dar, das zu beschreiben die Feder unfähig ist. In jedem Augenblicke verändert sich ihre Haltung, wechselt ihr Gesichtsausdruck. Zuerst betrachten sie sich mit tiefster Verachtung, bald darauf herrscht Zorn vor, und ihre Wut vermehrt sich, je näher sie einander kommen, je geringer also der Raum wird, welcher sie trennte. Sie drohen sich mit lebhaftem Geberdenspiele. Wenn sie nun endlich zusammenkommen und man sie nicht sogleich von einander reißt, so stürzen sie sich wütend aufeinander, und dannn ist es zu spät, sie zu trennen. Daher muß man sie von den Linien herunterziehen, bevor sie sich gepackt haben.

Zieht man indessen statt zweier Linien nur eine einzige, AB, und läßt man eine Person am Punkte B unbeweglich festhalten, während eine zweite von A aus auf die erstere zugeht, so sieht man eine andere Pantomime, welche der vorigen nicht gleicht, die aber von nicht geringerem Interesse ist. Während der am Punkte B befindliche ruhig und besonnen bleibt, scheint der Andere eine lebhafte Zuneigung zu ihm zu empfinden. Er weiß nicht, auf welche Weise er ihm seine liebevolle Gesinnung zu erkennen geben soll. Sein Gesicht nimmt einen lächelnden Ausdruck an; er streckt die Arme aus, um den kalt und abgemessen Bleibenden an sein Herz zu drücken. Dieser antwortet auf die Freundschaftsbezeigungen des Andern mit keinem Worte, mit keiner Geberde. Ist nun der Letztere vor dem Gleichgültigen angelangt und sieht, daß er nicht verstanden wird oder daß er es mit einem Undankbaren zu tun hat, so stößt er ihn rauh von sich oder er stützt sich nachlässig auf seine Schultern, um ihm seine Geringschätzung, seine Verachtung zu erkennen zu geben.

Wir sind also in unsern Tagen imstande, Sympathie und Antipathie hervorzurufen, ohne nötig zu haben, von Paracelsus' oder Digbys Pulver Anwendung zu machen. Anstatt auf die psychische Seite des Menschen zu wirken, wie wir es soeben zeigten, kann man ihnen auch ihre Freiheit ganz lassen und eine rein physische Attraktion auf sie ausüben.

Will man, daß ein Mensch eine horizontale Lage annehmen soll, so ist dies möglich, ohne daß man irgend eine sichtbare Figur zeichnet. Man braucht nur mit der Hand in einer geraden Linie über den Boden zu fahren, und zwar mit der Absicht, magnetisch zu wirken. Mag nun das Individuum auch noch so kräftigen Widerstand leisten, so muß es doch weichen, durch einen unsichtbaren Zug oder Strom gezwungen, welcher ihm nicht erlaubt zurückzukehren.

Handelt es sich darum, eine divergierende Attraktion auszuüben, so muß man von der äußersten Fußspitze der dem Experiment unterworfenen Person an eine Linie von vorn und eine zweite vom Absatze des andern Fußes nach hinten zugehende Linie ziehen. Dann werden natürlich die Beine nach entgegengesetzter Richtung, und zwar öfters mit solcher Gewalt angezogen, daß große Vorsicht bei diesem Experimente nötig ist, um einen Unfall zu vermeiden.

Legt man die Hand mit der Absicht, eine magnetische Wirkung auszuüben, einfach auf den Fußboden, so wird dadurch eine Attraktion anderer Art bewirkt. Eine auf diese Stelle gebrachte Person wird in vertikaler Richtung angezogen und ihre Füße bleiben wie angenagelt an dem Punkte stehen, ohne daß sie sie losmachen kann, ungeachtet der kräftigsten Anstrengungen.

Die Folgerung, welche wir aus allen diesem Phänomenen zu ziehen berechtigt sind, ist die, daß der animale Magnetismus in Bezug auf die Wirkungen der Anziehung sich allem Anscheine nach wie der mineralische Magnetismus verhält.

Sechstes Kapitel.

Moralische Gefahren des Magnetismus. — Übertragen von Leidenschaften in das Gemüt des Magnetisierten. — Die Mittel, dem Magnetisierten Gefühle einzuflössen, welche denen, die er im wachen Zustande hegt, entgegengesetzt sind. Vorteilhafte Benutzung dieses Verfahrens, um diejenigen, welche schlechte Neigungen hegen, zum Guten zurückzuführen. — Von Deleuze mitgeteilte Tatsache dieser Art.

Das magnetische Agens kann Eigenschaften und Kräfte annehmen, die durchaus nicht imaginär sind, und dieses kann auf einen Somnambulen einen so gewaltigen Einfluß ausüben, daß der moralische Zustand desselben nach dem Willen des Magnetiseurs modifiziert wird.

Eine derartige Wirkung ist durchaus psychologisch und hängt von seinem Willen und der Mitteilung der Gedanken ab, welche zwischen ihm und dem Magnetisierten stattfindet. Seine abstrakten Gedanken spiegeln sich im Geiste der somnambulen Person ab, deren Organe die Idee durch Realisierung derselben vermittelst der Wirkung formulieren. Denn obwohl ihre Seelenkraft zu widerstreben sucht, so muß sie doch einer höheren Macht weichen. Das ist das Geheimnis des furchtbaren Einflusses, den der Magnetiseur auf seinen Patienten hat.

Will er böse Leidenschaften erwecken, so kann er es auch. Er hat eine weiche Wachsmasse vor sich, die er nach Belieben zu bearbeiten, der er jede ihm anstehende Form zu geben vermag. Nur mit Zittern wagt Ségouin dies auszusprechen, und lieber würde er schweigen, wenn er es nicht für Pflicht hielte, ein solches Geheimnis zu entschleiern, damit die Schändlichen wissen mögen, daß ihre Spuren entdeckt sind und daß sie nicht mehr in der Dunkelheit sündigen können. Ja, ihr könnt Leidenschaften erwecken, und zwar bedarf es nur eines Funkens, um sie zu hellen Flammen emporlodern zu lassen. Und eure Macht ist noch gewaltiger: Ihr könnt den Samen des Lasters in einem unschuldigen Herzen aussäen, welches sich euch anvertraut hat. Es ist ein höllisches Feuer, mit dem ihr Haß, Eifersucht, Rache und was ihr sonst noch wollt, einzubrennen vermögt. Anfangs wird eurer Opfer euer Vorhaben durchschauen, wird sich mit dem Heldenmut, den die Tugend verleiht, dagegen wehren, aber seine Kraft wird der seines Gegners allmählig unterliegen und dem fürchterlichen Einflusse weichen, der langsam die Grundfesten eines edlen Charakters erschütert. Eine geistige Beziehung wird zwischen den Gedanken des Magnitiseurs und denen des Magnetisierten statt-

finden, welch letzterer anfangs Widerstand leistet, so daß er bei seinem Erwachen ein anderes Wesen geworden ist, denn nicht allein während des Somnambulismus offenbaren sich die infizierten Leidenschaften, sondern auch im wachenden Zustande, im gewöhnlichen Leben kann man tadelnswerte Neigungen an einem Wesen bemerken, welches bisher als ein Muster von Tugend gelten durfte.

Um immer zum Ziele zu gelangen, sind gewisse Bedingungen nötig, die der Böse nicht immer so leicht auffindet. Zuweilen, das ist wahr, kann die Wirkung sogleich eintreten, aber meistenteils bedarf ein Tugendhafter Zeit, um entsittlicht werden zu können. Es gehören dazu energische, oft wiederholte Magnetisierungen.

Wie man mit Hilfe des Magnetismus ein reines und keusches Gemüt verderben kann, so vermag man es auch wieder auf den Weg des Guten zu führen. Man kann sich dabei folgender Methode bedienen:

Wenn die magnetische Person genügend sensibel für den somnambulen Zustand ist, so ist der Erfolg gesichert. In den ersten Augenblicken ihrer Hellsichtigkeit wird sie ihre Verirrungen beklagen, Tränen werden ihren Augen entströmen, sobald ihre Seele dem Bereiche der Sinne entrückt ist. Auf sich selbst angewiesen wird sie die Dinge von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten. Sie wird nur Abneigung gegen das empfinden, was früher ihre Freude und ihr Glück ausmachte; sie wird ihre Vergangenheit verabscheuen. Diese Disposition findet sich häufig bei Somnambulen im Beginn der Magnetisierung und wenn sie ihrem eigenen Gedankenkreise überlassen werden. Deshalb wirken die aufregenden Einflüsse kräftiger als die beruhigenden.

Es liegt in der Hand des Magnetiseurs, das Glück und den Frieden in ein schon vom Laster zerrüttetes Gemüt zurückbringen. Er kann dies durch festen Willen, durch zarte und wohlwollende, im somnambulen Zustande gegebene Ratschläge und den vor dem jedesmaligen Aufwecken ausgesprochenen festen Wunsch vollbringen, daß die Erinnerung an die gefaßten Entschlüsse einer Lebensänderung sich beim Erwachen erhalte. Wiederholte zu diesem Zwecke vollzogene Magnetisierungen werden ohne Zweifel das gewünschte Resultat haben.

Deleuze*) erzählt in bezug auf den hier besprochenen Gegenstand, daß eine Dame, welche einer ehrenhaften Familie angehört, nachdem sie verschiedene Schicksale erduldet, auf die Bühne zu gehen beschloß. Mehrere Tage, bevor sie ihr Engagement annahm, wurde sie krank, ließ sich magnetisieren und wurde hellsehend. In diesem Zustande erlitten ihre Ideen eine Umwandlung. Sie bekam eine andere Ansicht und beurteilte die Bestimmung, der sie entgegengehen wollte, ganz verschieden. Man fragte sie und erhielt Antworten, die man nicht vermutet hätte.

„Warum wollen Sie zum Theater gehen? — Ich will es ja nicht, sondern sie!“

„Weshalb wollen Sie ihr denn nicht abraten?“

„Was soll ich ihr denn sagen? sie ist toll.“ — — —

Dieses Gefühl eines Dualismus, welches manche Somnambulen empfinden, stützt sich auf den Spiritualismus der Seele und ihre Tendenz für das Wahre.

---

*) Deleuze: Histoire critique du Magnétisme animal.

Paulus war auch von dieser Wahrheit überzeugt, als er sagte: „Werfet den alten Menschen weg mit seinen Werken und ziehet den neuen Menschen an. Dann verjüngt sich derselbe durch die Erkenntnis der Wahrheit nach dem Bilde des Schöpfers.“ — — —

Siebentes Kapitel.

Die Fortschritte der Errungenschaften des Tischrückens. — Margarete und Katharina Fox. — Wie und unter wie sonderbaren Umständen das Tischrücken in Deutschland bekannt wurde. — Erste zu Bremen angestellte Versuche.

Die Wirkung des magnetischen Fluidums beschränkt sich nicht auf lebende Wesen, wie dies bereits öfter in diesem Werke wiederholt worden ist. Anziehung, Abstoßung und Kreisbewegung sind demselben verwandte Erscheinungen. Man spricht gegenwärtig allgemein vom Tischrücken, vom Hutwirbeln, mit einem Worte von leblosen Gegenständen aller Art, welche sich bewegen. Die Wissenschaft darf so überraschenden Tatsachen gegenüber nicht mehr indifferent bleiben. Die Gelehrten Deutschlands, Österreichs und Frankreichs haben darauf bezügliche Versuche angestellt und alle haben sich für die Realität dieser wunderbaren Erscheinungen ausgesprochen, welche niemand mehr zu leugnen wagt, da einige Minuten genügen, um auch den Ungläubigsten zu überzeugen. Aber welcher Kraft soll man diese Erscheinung zuschreiben, welches ist ihre Ursache und woher kommt die plötzliche Tätigkeit in leblosen Körpern? Hier findet sich ein schwieriger Punkt für diejenigen, welche von Anfang an die Existenz des magnetischen Fluidums geleugnet haben. Indessen begreifen auch diese allmählich, daß dies Agens nicht blos in der Phantasie einiger begeisterter Magnetiseure spielt und daß es nicht mehr so imaginär ist, als es ihnen anfänglich erschien.

In Jahre 1849 entschlossen sich zwei Schwestern, Margarethe und Katharine Fox, beide noch sehr jung und von einem bei ihrem Geschlechte wenig gewöhnlichen Ehrgeize gestachelt, eine neue religiöse Sekte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu gründen. Solche neue Sekten werden von den Amerikanerinnen stest begünstigt, denn bei ihnen ist die jüngste Religion stest die beste!

Beide junge Mädchen hatte ihre Teilnehmer. Von allen Seiten her strömten weibliche Personen herbei, welche sich als Gesandte des Himmels betrachteten, um ihr Geschlecht zu Ruhm und Ehren zu bringen. Die Männer, durch die mächtigen Reize ihrer Jugendlichkeit und ihrer Schönheit gefesselt, beeilten sich, als Jünger in den neuen Glauben einzutreten und bildeten eine unter dem Namen der Spiritualists bekannte Sekte. Diesen Namen erhielt sie durch die Geschwister Fox, indem beide nämlich behaupteten, daß sie mit Geistern in Rapport ständen, welche sie nach ihrem Wunsche besuchten. Dieselben pflegten, so sagten die Schwestern, sich durch drei leise Schläge, welche wie die Töne eines hohlen Körpers, an den geschlagen wird, klangen, sowie durch eine drehende Bewegung der Tische, um welche die Gläubigen gereiht saßen, anzukündigen.

In der ersten Versammlung der Sektierer zu Corinthian-Hall in Rochester am 14. November 1849 geschahen in dem Augenblick, wo alle an zwei ovalen Tischen Platz nahmen, die drei die Ankunft der himmlischen Gäste anmeldenden Schläge. In einigen Minuten darauf wurden die beiden Tische in eine drehende Bewegung versetzt, was ein mit Furcht gemischtes Erstaunen bei den Zuschauern hervorrief; allmählich beruhigten sie sich wieder und, eine Kriegslist von Seiten der Schwestern argwöhnend, ernannten sie noch während der Sitzung eine aus männlichen Personen bestehende Kommission, welche einen etwaigen Betrug untersuchen sollte. Allein man entdeckte nichts, was diesen Verdacht bestätigen konnte. Alsdann wurde ein zweiter Ausschuß erwählt, der nur aus Frauen bestand. Die jungen Mädchen solten untersucht werden, ob sie nicht unter ihren Kleidern irgend ein mechanisches Instrument versteckt hätten, wodurch sie jene Resultate erzielten. Aber auch jetzt fand man nichts, und von diesem Augenblick an erkannte man in der Union an, daß die Sekte der Spiritualisten das Staatsbürgerrecht verdiene. Auch wurde ihr Bestehen überall erlaubt, ihre Superiorität vor den übrigen anerkannt und es ward für eine Ehre gehalten, unter die Zahl ihrer Mitglieder gerechnet zu werden.

Die von Margarethe Fox hervorgerufenen Wunder inmitten zahlreicher Versammlungen wurden als positive Tatsachen anerkannt und jeder wollte gern in seinem Kreise das Tischrücken probieren. Aber der große Haufe konnte von den Geistern nur ein ihre Ankunft voraussagendes Geräusch erlangen. Das Übrige blieb ein Vorrecht der Jünger des neuen Glaubens. Bereits vier Jahre lang war diese Erscheinung in Amerika unter dem Namen des Table-Moving bekannt, als ein zu New-York etablierter Kaufmann im letztverflossenen Monat Ianuar von einer seiner Schwestern einen Brief empfing, worin jene über seinen Glauben über eine Erscheinung scherzte, von der er ihr schon mehrmals geschrieben hatte. Aber der Bruder glaubte, daß man nicht leichtsinnig über ernste Dinge sich aufhalten und ohne genügende Beweise das Tischrücken bestreiten dürfe. Er antwortete seiner Schwester umgehend und forderte sie auf, den Versuch selbst zu machen und gab ihr auch dazu alle nötigen Anweisungen. Sowie das junge Mädchen den Brief empfangen hatte, stellte sie sogleich den Versuch an, der denn auch zu ihrem großen Erstaunen gelang. Er wurde alsobald in fast allen Familien der Stadt wiederholt und ward binnen kurzer Zeit in ganz Deutschland unter dem Namen Tischrücken das Tagesgespräch. Gelehrte stellten darüber mannigfache Versuche an, und einer derselben, Dr. C. Andrée, sandte zuerst einen hierauf bezüglichen Aufsatz an die „Augsburger Zeitung" ein, welcher später in allen deutschen und ausländischen Tageblättern abgedruckt wurde.

Achtes Kapitel.

Lassen Sie sich mit Hilfe der magnetischen Kette alle Körper in Bewegung setzen? — Die wesentlichen Bedingungen, welche erfüllt werden müssen, um bei einem anderen Gegenstande Wirkungen hervorzurufen. — Einfluß der physischen und moralischen Konstitution der Experimentierenden. — Wichtige Rolle einer gegenseitigen Sympathie bei diesen Versuchen

Das Tischrücken, oder vielmehr die Bewegung, welche wir

fast allen leblosen Gegenständen mitteilen können, hängt jedenfalls mit der Existenz eines magnetischen Stromes zusammen, welcher sich bildet und in dem Maße, als er stärker wird, auch eine um so kräftigere Wirkung hat und endlich das Möbel in seiner eigenen Richtung an zieht. Mehrere Umstände tragen zur Bildung dieses Stromes mit bei; einige davon gehen von den Experimentierenden, andere von den Gegenständen aus, an denen man die Versuche anstellt.

Nicht alle Körper sind gleich gute Leiter des magnetischen Fluidums. Eine bemerkenswerte Tatsache, welche den Unterschied des magnetischen Agens vom elektrischen beweist, ist die, daß gewisse Metalle, wie Eisen und Stahl, die doch sonst gute Elektrizitätsleiter sind, sich nicht mit vitalem Fluidum imprägnieren lassen, oder daß dies wenigstens eine lange Zeit dauert und daß sich die Wrkung dann häufg nur sehr schwach äußert. Marmor, Glas und Harz werden als gänzlich refraktäre Körper betrachtet. Ségouin hat drei Stunden lang mit zehn Personen an einem mit einer Marmorplatte belegten Tische gesessen, ohne eine Wirkung zu erhalten, während dagegen, sobald dieser Körper entfernt war, der Tisch nach 20 bis 25 Minuten zu rücken anfing. Die Gestalt des Tisches und die Holzart, aus der er besteht, haben keinen Einfluß auf die Erscheinunng; aber etwas Anderes ist es mit der Temperatur und dem Gewichte. Jedesmal, wenn Ségouin zur Mittagszeit, bei 26 Grad Wärme, den Versuch anstellte, gebrauchte er weniger Zeit, als abends, bei nur 20 Grad, unter übrigens ganz gleichbleibenden Bedingungen.

Je schwerer der Gegenstand ist, einer um so stärkeren Menge von Fluidum bedarf es, um ihn in Bewegung zu setzen. Im Durchschnitt darf man wohl annehmen, daß eine Person einen 100 Gramm schweren Gegenstand fortrücken kann, falls dieser auf kein Hindernis stößt, indem eine kleine Rauheit des Fußbodens allerdings schon durch ihre Reibung imstande ist, die Bewegung zu erschweren, weshalb man auch auf einem möglichst glatten Parkett operieren muß. Leichte Tischchen können daher auch von weniger Personen gerückt werden und öfter hat man sogar gesehen, wie einzelne Damen diesen Versuch ohne fremde Beihilfe anstellen konnten. Auch scheint die Kürze der Zeit, in der das Tischrücken eintritt, sehr oft von dem Sensibilitätsgrade der Personen abzuhängen. Dr. Andrée sagt in dem zitierten Aufsatze, man dürfe den Tisch nur mit den Fingern berühren, weil die geringste anderweitige Berührung die Wirkung unmöglich mache. Ségouin kannn diese Meinung nicht teilen, weil er ein sehr schnelles Rücken beobachtet hat, trotzdem daß einer der Rückenden auch an andern Teilen mit dem Tische in Berührung war, was auch von andern bestätigt worden ist. Jedenfalls trägt aber die Isolierung, wenn sie auch nicht durchaus notwendig ist, viel zur Erzielung des gewünschten Resultates mit bei.

Was die Tischrücker selbst betrifft, so kommen bei ihnen sowohl physiologische als auch moralische Eigenschaften in Betracht. Alter, Geschlecht und kräftige Gesundheit fallen schwer ins Gewicht. Es ist erwiesen, daß Ketten, die nur von Kindern oder alten Leuten ge-

bildet wurden, keinen genügenden Erfolg hatten, und daß jene, wenn sie unter andere Personen gemischt waren, ruhig abtreten konnten, ohne der Wirkung zu schaden. Auch ist es vorteilhaft, wenn die Tischrücker aus Personen verschiedenen Geschlechts und verschiedenen Charakters bestehen. Moralische Dispositionen spielen ebenfalls eine große Rolle. Dahin gehört vor allem die Sympathie, indem ja hier, wie bei andern magischen Versuchen, die Zuneigung zur Emanation des Fluidums soviel beiträgt. Auch erzeugt eine von Geschwistern und Verlobten usw., bei denen sich die Gefühle der Liebe mächtig regen, eine bei weitem stärkere Wirkung, als wenn sich ihre einzelnen Glieder nicht weiter kennen.

Der Mann hat im allgemeinen einen festeren Willen als die Frau. Diese dagegen ist mit einer höheren Sensibilität begabt, und durch Verbindung beider Seeleneigenschaften wird der Erfolg erleichtert, weshalb die Kette womöglich von Personen gebildet werden muß, die solchermaßen konstituiert sind. Man hat drei Tische aufgestellt, den einen mit Männern, den andern mit Frauen, den dritten teils mit Männern, teils mit Frauen besetzt, und stets beobachtet, daß der letztere zuerst zu rücken anfing.

Neuntes Kapitel.

Verfahren, um einen Hut zum Drehen oder Wirbeln zu bringen. — Vorsichtsmaßregeln, um jeden Betrug unmöglich zu machen. — Zeichen, an denen man erkennt, daß die Bewegung sich einstellen wird. — Sophismen, welche die Gegner des Magnetismus anwenden, um zu beweisen, daß ein magnetischer Strom nicht stattfindet.

Bevor man einen Tisch in Bewegung setzt, kann man erst leichtere Gegenstände, Teller, Hüte oder dergleichen, rücken. Zwei Personen, welche die im vorigen Kapitel entwickelten Eigenschaften haben, werden ohne viel Mühe zum Ziele gelangen, da der schwache Widerstand dieser Dinge durch den Strom leicht überwältigt wird.

Man verfährt in folgender Weise: Man setzt einen Männerhut auf einen Tisch, einen Stuhl oder auf eine irgend glatte Fläche, die jedoch nie aus Marmor bestehen, noch mit einem Teppich belegt sein darf, weil das unebene Gewebe des letzteren ein physikalisches Hindernis bildet. Der Hut muß senkrecht auf dem Kopfteile stehen, um auf diese Weise leichter bewegt werden zu können. Zwei Personen stellen sich einander gegenüber, legen ihre Hände auf den Hutrand, und zwar so, daß der kleine Finger der rechten Hand des einen denselben Finger der linken Hand des andern bedeckt, so daß jeder einen freien und einen bedeckten Finger hat.

Anstatt die Hände auf den Hut zu legen, sollte man ihn lieber nur mit den kleinen Fingern berühren, alsdann würde man jede Art von List unmöglich machen. Während des Versuches muß man Stillschweigen beobachten. Man ist alsdann desto aufmerksamer und konzentriert seine Willenkraft desto mehr; denn diese ist von großer Wichtigkeit, leitet das Fluidum und beschleunigt sein Ausströmen, jedoch müssen beide Personen denselben Willen haben und sich nicht widersprechen.

Einige Minuten, bevor die Rotation anfängt, fühlt man eine ungewohnte Wärme und Ameisenlaufen in den Fingern, von den Spitzen aus längs der Nervenstränge des Armes und Vorderarmes hinlaufend. Gewöhnlich tritt dann nach fünf oder zehn Minuten, zuweilen freilich erst nach einer halben Stunde oder nach drei Viertelstunden, die Erscheinung ein. Der Hut schwankt anfänglich von rechts nach links, alsdann wirbelt er einige Minuten später mit einer je nach den physischen oder individuellen auf das Fluidum wirkenden Umständen verschiedenen Schnelligkeit. Die Rotation oder das Wirbeln findet von rechts nach links, das heißt von Norden nach Süden statt, wenigstens wenn keine der handelnden Personen eine andere Richtung vorschreibt.

Wenn der Hut wirbelt und die beiden Personen mit Übereinstimmung handeln, so gehorcht er ihren Anordnungen, dreht sich von rechts nach links, geht vorwärts und rückwärts, steht still, wirbelt wiederum davon, bald schneller, bald langsamer, je nachdem man es wünscht. Wenn ein besonders ausgesprochener Wille auf ihn wirkt, so wirbelt er stets in der Richtung des erzeugten Stromes.

Man hat behauptet, daß der Strom nur in der Einbildung existiere und hat zum Beweise dafür angeführt, daß nichts die Gegenwart von Elektrizität in dem Hute verrate. Als wenn man die eigene Kraft für die andere nehmen könnte! Man wird aus dem folgenden erkennen, wie wenig die Gegner unserer Wissenschaft mit Mesmers Erfindung vertraut sind und wie wenig weit ihre Kenntnisse in dieser Hinsicht reichen!

„Alle Welt weiß, daß ein, sei es durch Reibung, sei es durch irgendein anderes mechanisches Mittel elektrisierter Körper die Eigenschaft erhält, leichte Körper, wie Fliedermarkkugeln, Fahnenteilchen von Federn, Papierschnitzel usw., anzuziehen. Man versuche nun Hüte, Tische, Teller, und man wird bemerken, daß sie nach wie vor dem Händeauflegen keine Elektrizität zeigen. Demnach findet bei dem Versuche nur eine Art elektrischer Strömung statt. Es ist nur ein Versuch, welcher ermüdet, die Nerven erregt, die Muskeln der letzten Fingerglieder sich heftig bewegen und das Blut in den Arterien klopfen läßt. Dadurch wird die erste Bewegung im Hute hervorgebracht, die dann jedesmal denen, welche ihn wirbeln lassen, einen Freudenruf entlockt, worauf sie im Glauben, daß ihr magnetischer Einfluß Schuld daran ist, dem gegebenen Impulse folgen und, ohne auf die Stellung ihrer Hände zu achten, diesem Impulse einen solchen Nachdruck verleihen, daß sie ihm selbst kaum mehr folgen können.

Der Verfasser dieses Artikels behauptet, daß keine entwickelte Elektrizität vorhanden sei, und Ségouin pflichtet ihm hierin bei. Der erstere aber schließt daraus, daß die Hut- und Tischrücker mit Unrecht von ihrem magnetischen Einflusse überzeugt seien; für ihn sind animaler Magnetismus und Elektrizität Synonyma. Wie leicht ist es doch, mit Hilfe des ersten besten Sophismus eine Schwierigkeit zu umgehen, wenn man sich zu schwach fühlt, Auge um Auge gegen sie zu **kämpfen!**

Zehntes Kapitel.

Methode die magnetische Kette zu bilden und einen Tisch zum Rücken zu bringen. — Vorzüge einer aus Personen beiderlei Geschlechts gebildeten Kette. — Wichtigkeit des Wollens und der Isolierung der Experimentierenden. — Der Tisch folgt seiner Bewegung der ihm vorgeschriebenen Richtung und antwortet auf die ihm vorgelegten Fragen. — Gefahren für die am Versuche teilnehmenden Personen. — Benarios Tod. — Die Liegnitzer Schuhmacherfrau. — Außerordentliche motorische Kraft eines jungen Mädchens.

Das Prinzip, auf welchem das Tischrücken beruht, ist, mit dem dem Hutwirbeln zugrunde liegenden identisch, nur finden beim ersteren die Versuche in einem weit größeren Maßstabe statt.

Die in den vorhergehenden Kapiteln aufgezählten Bedingungen bleiben dieselben. Man muß einen hölzernen Tisch von einem der Anzahl Rücker — auf die weiter oben bemerkte Weise berechneten — angemessenen Gewichte wählen, dessen Füße mit Rollen versehen sind, so daß er leicht über den Fußboden hinweggleiten kann, ohne durch die Ritzen oder den Teppich gehindert zu werden. Auch kann man, wenn man es vorziehen sollte, einen Tisch nehmen, dessen Platte sich frei um einen wohlgeölten Zapfen gut dreht. Die Teilnehmer müssen sich abwechselnd stellen, so daß nie zwei Personen desselben Geschlechts nebeneinander stehen; sie müssen also eine „bunte Reihe" bilden. Séguin fand bei den vielen von ihm angestellten Versuchen, daß man mit solcher Kette das gewünschte Resultat schon nach acht bis zehn Minuten erhält. Jeder Teilnehmende legt beide Hände mit der inneren Fläche auf den Tisch und bringt sie mittelst der kleinen Finger mit denen seines Nachbars in Kontakt, so daß der eine kleine Finger bedeckt, der andere frei ist, wie bei dem Hute angegeben.

Unter den Experimentierenden muß vollkommene Übereinstimmung hinsichtlich ihrer Willensmeinungen herrschen, denn wenn das Entgegengesetzte der Fall ist, so wird die Wirkung nur sehr schwach sein oder kann auch gänzlich fehlen. Überdies müssen alle Rücker jede Berührung mit den Personen, welche an dem Versuche nicht teilnehmen, durchaus vermeiden. Selbst jeder andere außer dem durch den kleinen Finger vermittelte Kontakt unter den einzelnen Gliedern der Kette ist schädlich und gefährdet das Gelingen des Versuchs.

Hat die Bewegung einmal angefangen, so wächst sie immer mehr; sie gehorcht auch einem laut oder in Gedanken ausgesprochenen Befehle. Man kann auch Fragen an den Tisch richten; er wird sie beantworten. Fragt man z. B. um das Alter eines der Teilnehmer, so klopft er die dem Alter entsprechende Anzahl Schläge auf den Fußboden usw., und nur selten wird der Tisch irren, wenn der Fragende Antwort selbst weiß, denn alsdann ist der Tisch ein getreuer Spiegel, welcher den Gedanken des Fragenden reflektiert.

Zuweilen sehen sich Personen, welche die Kette bilden helfen, in dem Augenblicke, in welchem die Bewegung des Möbels beginnt, infolge des Unwohlseins, das sie ergreift, gezwungen, sich zu entfernen. Zuweilen stellen sich sogar nervöse

Zufälle, Krämpfe und dergleichen ein, die für jeden, der nicht auf solche Erscheinungen vorbereitet ist, von beunruhigender Natur sind. Es sind dies Wirkungen des Nervenfluidums, vor denen ein Magnetiseur nicht erschrecken wird; allein es sind noch viel ernstere Fälle vorgekommen, welche den Tod herbeigeführt haben sollen. Jedenfalls ist Ségouin überzeugt, daß dies nicht der Fall gewesen sein würde, wenn man jene Personen von dem Übermaße des magnetischen Fluidums, mit welcher ihr ganzer Organismus übersättigt worden war, befreit hätte.

Einige Unglücksfälle dieser Art sind folgende: Ein Drechslermeister namens Benario wurde bei seiner Durchreise durch Roth in Bayern unter folgenden Umständen von einem Schlaganfall getroffen. Er litt schon längere Zeit an gichtischen Beschwerden und hatte an mehreren erfolglosen Versuchen des Tischrückens teilgenommen. In dem Augenblick, als er über die Schwelle eines Zimmers trat, in dem soeben ein dritter Versuch, an welchem er selbst nicht den geringsten Anteil genommen hatte, gelungen war, fiel er plötzlich rücklings zu Boden und war nach Verlauf einer Viertelstunde verschieden.

Die Frau eines Schuhmachers zu Liegnitz richtete an einen in Bewegung begriffenen Tisch die Frage, wie lange sie noch zu leben habe. Zwei Schläge des Tisches waren die einzige Antwort. Darüber erschrak die Frau so sehr, daß man ernstlich für ihren Verstand fürchtete. Ein anderer Fall, dessen Folgen wenn auch weniger trauriger Art, gleichwohl höchst merkwürdig sind, ereignete sich in Halle, wo das Tischrücken zu einer wahren Manie geworden war. Ein sechszehnjähriges Mädchen hatte in Folge eines Versuches eine solche motorische Kraft erlangt, daß man von allen Seiten herbeiströmte, um die von ihr verrichteten Wunder anzustaunen. So brauchte sie nur die Hände auf einen Tisch zu legen, und dieser folgte ihr sofort in jeder Richtung, welche sie ihm geben wollte.

Aus diesen und andern ähnlichen Fällen hat man den Schluß gezogen, daß es für nervöse Individuen unter allen Umständen gefährlich sei, an der Kette teilzunehmen. Ségouin hält dies für übertrieben, da die gefürchteten Nachteile sich vermeiden lassen, wenn man eben annimmt, daß sie durch das magnetische Fluidum hervorgebracht werden.

Wir wollen hoffen, daß die Entdeckung des Tischrückens für den animalen Magnetismus endlich eine neue Ära eröffnen werde, und zwar in einer nahen Zukunft, und daß man noch segensreiche Anwendung desselben auffinden wird außer denen, welche wir bereits kennen. Neue Tatsachen, unerwartete Resultate neuer Experimente und Beobachtungen folgen mit so reißender Schnelligkeit aufeinander, die Wissenschaft des Magnetismus erwirbt sich tagtäglich eine so große Anzahl neuer Jünger, Anhänger und Verfechter, daß in kurzer Zeit die Medizin mit ihrer Ägide sie schützen und ihre Lehren zum Heile der leidenden Menschheit praktisch anwenden wird.

Etwas über Talismane*.)

Von Arpe. („De arte talismatica.")
Übersetzung aus dem Lateinischen.
(Fortsetzung.)

Von der Art war das Bild der Isis, welches sich die Ägypter, unter der Benennung Wahrheit, als ein Amulett umhingen, und welches in der Folge der Oberpriester trug*). Von der Art war der Baalzephon, dessen Bildsäule in der Absicht aufgestellt ward, dem Feinde das Eindringen zu wehren und entflohene Sklaven nicht über die Grenze zu lassen, wie solches die Rabbiner und, zufolge derselben, Fragius, Kircher, Varenius und Schenck nachweisen; wiewohl es Selden von jener berühmten Bildsäule des Memnon sagt, die, weil sich kein Name darauf befand, den Amenophis oder Sesostris vorgestellt haben soll**), und mit Aufgang der Sonne von selbst einen Laut von sich gab, wovon man mancherlei Nachrichten in den griechischen und lateinischen Autoren findet***).

So erzählt auch Kallisthenes, der König Nektabenus habe die Liebe der Olympia durch ein gewisses Bild zu erwerben gesucht. und vermittelst desselben feindliche Schiffe versenkt†). In späteren Zeiten fand man ein großes bleiernes Krokodil bei den Ägyptern, worauf allerlei Hieroglyphen eingestochen waren. Der Kalif Humeth-Ibn-Thau ließ es hinwegschaffen, und seit der Zeit wollte man bemerkt haben, daß die einheimischen Krokodile ungleich grimmiger waren als vorher††). Auch befand sich daselbst eine Statue, sechsundachtzig Fuß hoch, die einer von den Ptolomäern verfertigen ließ (man nannte sie die Säule des Pompejus) und dazu diente, Kriegsschiffe vom Hafen Alexandriens abzuhalten. Diese setzte die Fahrzeuge der Feinde vermittelst eines magisch-künstlichen Glases in Feuer und Flammen†††).

Daß die Chaldäer und Babylonier große Astrologen waren und daß die Kunst, Talismane zu fertigen, größtenteils aus der Astrologie entsprang, ist allgemein bekannt. Man wird es demnach wohl nicht verdenken, wenn man diese Völker mit unter die ersten Urheber dieser Kunst rechnet, daß Thara, Abrahams Vater, der ein geborener Chaldäer war, gewisse Bilder verfertigte, wobei er auf astrologische Beobachtungen Rücksicht nahm, und solche, wie Talismane, zu seinen geheimen Wirkungen gebrauchte§). Mit Recht gehören auch jene Bilder hierher, die Tharas Enkel verfertigten und Theraphim nannten, welches Wort der syrische Dolmetsch durch Tsilmenaja übersetzt. Von dieser Art waren die Götterbilder, die Rahel ihrem Vater entwendete. Rabbi David

*) Plutarch, de Isid. et Osir. c. 8. Diodor. Sic. lib. I. Aelian. lib. XIV. c. 34.
**) Pausan. Attic. cap. 40. Dio in orat. Rhodiae.
**) Lucian, in Philos. Strabo, Lib. XVII. p. 628. Tacit., Annal. 2. c. 16. Plin., hist. nat lib. XXXVI. cap. 7. Spart. in Ser. Philostr. in Stat. n. 9.
†) Agripp., occult. Philos. L. II. cap. 50.
††) Cardan, de subtil. Scalig., exercit. 96. n. c. Sandysitinet p. 210.
†††) Herbelot, bibl. orient. p. 376. Sandysit. p. 247.
§) Suid. Voc. Abraham. Fabric. cod. pseudop. V. T. p. 336.

Kimchi sagt, es seien kleine Statuen gewesen, die vermittelst der Astrologie verfertigt und in Kraft und Wirkung gesetzt worden, deren man sich zur Verkündigung künftiger Dinge bediente. Rahel habe sie, dem Abenesra zufolge*), ihrem Vater keineswegs in der Absicht entwendet, ihn vom Götterdienst abwendig zu machen; denn sonst würde sie dieselben vielmehr wo anders als am Wege versteckt, sie auch wohl schwerlich soweit mit sich getragen haben; sondern sie habe sie um deswillen mit sich genommen, weil sie befürchtete, sie möchten ihre Flucht verraten. Franz Wörger von Lübeck war willens, dies noch umständlicher in einer eigenen Abhandlung zu erläutern**).

Da die Theraphim demnach den Hebräern schon seit ihrer ersten Abkunft bekannnt waren und ihr Glaube zu solchen während des Aufenthaltes in Ägypten durch den Gebrauch außerordentlich zunahm, so ist leicht zu erachten, daß sie gar nicht abgeneigt waren, den Sternen vermittelst dieser Bilder ihre Verehrung zu bezeugen. Um deswillen trugen sie dem Aaron die Fertigung des goldenen Kalbes auf, und zwar, wie ihre Astrologen davon hielten, in der Absicht, die Gunst der Venus und Luna zu erwerben, die sie gegen den Einfluß des Skorpions und Mars schützen sollten, der den Juden zuwider war***). Einige rechnen auch die eherne Schlange hierher, die Moses in der Wüste gegen den Biß giftiger Schlangen errichtete†). Man lese hierüber den Georg Möbius, Peter Paul Boska, Johann Saubert und Gregor Striegenitz. Hierher gehören auch Davids Hausgötter und Jerobeams Kalb; einige rechnen noch die Mäuse und die goldenen Hinterteile dazu, wodurch sich die Philister von den Hämorrhoiden befreieten††); desgleichen die Theraphim Michas und des Königs der Chaldäer, wovon sowohl im Propheten als den Gesängen der heutigen Juden Erwähnung geschieht. August Pfeiffer†††), Johann Terser§), Haquin, Strasberg und Johann Christoph Wichmannshausen§§) haben umständlich von den Theraphim gehandelt. Auch Moncé versprach einen Laban oder ein Buch über die mystischen Bilder, Theraphim genannt§§§).

Die Theraphim waren Gottheiten von erstem Range; die Erhaltung ganzer Reiche und Familien beruhte auf ihnen, und das gemeine Volk durfte sich derselben nicht anmaßen.

Dies setzte demnach sein frommes Zutrauen in die T e f i l l i m und P h y l a k t e r i e n und fingen an, die Namen Gottes statt der beschützenden Gottheiten zu verehren. Diese Tefillim waren anfangs nur die Namen Gottes, welche dazu

*) 1. B. Mos. 31. Kap. Stanley philosoph. orient. p. 71.

**) Mehlführ, ad Almelo. V. biblioth. lat.

***) Kircher Oed., Aegypt. T. I. Synt. 4. p. 299. Furn. de vita. lib. IIII. c. 31. Michael, ad Gaffarel p. 274.

†) Marsham, in can. chron. p. 147. Saubert, in palaestr. Th. philolog. p. 338.

††) 1. Sam. IV. v. 5 et Joh. Nic. Hardschmidt, ad h. l. Witteb. 1685 in 4 to.

†††) Pfeiffer, cum dubiis fer vexat. Lipsiae 1685. in 4 to.

§) Terser P. P. Upsal. 1674. in 4 to.

§§) Wichmannshausen. Witteberg. 1705. in 4 to.

§§§) Moncé in fin. Aaronis purgat.

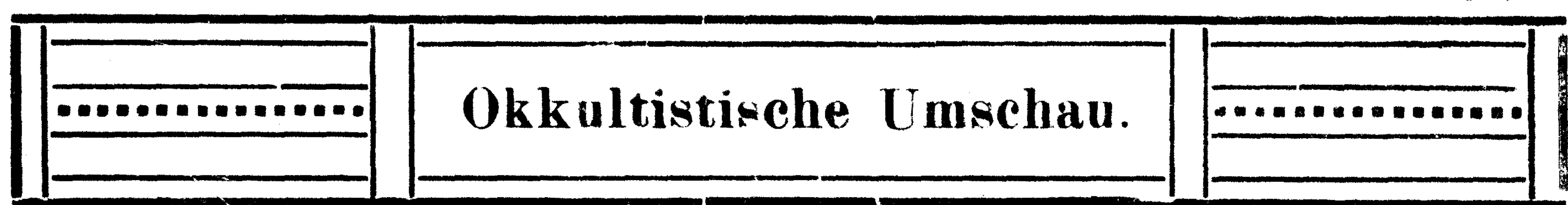
dienen sollten, die Hebräer an unverbrüchliche Beobachtung des Gesetzes zu erinnern. Sie wurden auf Pergament geschrieben, an Stirne und Arm, auch über den Türpfosten befestigt*); und daher schalt Christus die Pharisäer, daß sie ihre Denkzettel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß machten**). Diese Denkart griff in der Folge immer weiter um sich, und in allen Verlegenheiten des Lebens glaubten sie sich nicht besser helfen zu können, als wenn sie all ihr Heil und Trost auf einen solchen Zettel und Amulett setzten. Dies wird nicht nur vom Maimonides und anderen jüdischen Lehrern, sondern auch von Mich. Christ. Tieroff***), Eberhardt Rudolf Roth†), Georg Pesinger, Lilienblatt††) und Hermann von der Hard†††) einstimmig bezeugt. Nun war man überzeugt, die Namen Gottes brächten außerordentliche Wirkungen hervor, je nachdem die Buchstaben derselben versetzt, geschrieben oder ausgesprochen wurden. Diese Wissenschaft wurde in Büchern verfaßt, wovon verschiedene bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Schon vor Christi Geburt schrieb Nechonias, ein Sohn des Kana, hierüber, dessenManuskript noch jetzt vorhanden ist und den Titel Arcanum Nominis Dei (Geheimnis des Namens Gottes) führt. Er versteht hierunter den wesentlichen Namen Jehova, welcher das Zentrum aller übrigen ausmacht, und Schemhamphorasch genannt wird. Moses und Christus haben vermittelst desselben ihre Wunder vollbracht; und Salomon hat über diesen Namen geschrieben. Unter den neueren haben die zwei spanischen Rabbiner Zacharias und Abraham Abulfia davon gehandelt. Das nämliche taten unter den Christen Paulus Burgensis, den Johannes Drusius 1604 zu Franecker in Oktav mit Noten herausgab: Martin Luther§), Lorenz Fabrizius§§), Johann Baschius und Georg Otto§§§). Von den Namen Gottes, die aus 42 und 72 Buchstaben bestehen, hat Rabbi Hay-Gaon, ein Mann, der unter seinem Volke sehr berühmt ist, geschrieben. Diese heiligen Namen sowie alle ihre Geheimnisse entlehnten die Juden aus den fünf Büchern Mosis, die sie mit Recht als die Quelle aller Weisheit und großer Geheimnisse betrachtet haben. Dies erhellt unter anderm aus der kabbalistischen Erklärung, die ehedem Picus, Herr von Mirandola, besaß, wovon Jakob Gaffarellus die Überschriften der Kapitel aufbehalten hat. Nun folgten die wundersamen Psalmen Davids, worin die Juden ebenfalls viele Naturgeheimnisse suchten und fanden. Wirklich existiert ein Buch unter dem Titel Sepher Kakoloth, welches von den verborgenen und geheimnisvollen Namen handelt, die in diesen heiligen Ge-

*) Abeneph. de Myster. Aegypt. Kircher, Oedip. Aegypt. T. I. p. 250. Turenhus in Misna. Amstelod. 1698. edit. p. 10.
**) Matth. 23, v. 5.
***) Tieroff, Ienae 1657. in 4to.
†) Roth, 1674. in 4to.
††) Lilienblatt, Prof. Upsal. Iman. edidit 1685. in 4to. alter Holmiae 1690. in 4.
†††) H. Hard. de aenigmat. Iudaeor. relig. 1705. in 4.
§) Luther. Tom. VIII. Ienens, edit. et Selneccer.
§§) Fabricius, Prof. Witteb. 1586.
§§§) Otto, Prof. Marburg. 1685. in 4to.

sängen vorkommen und von den Kabbalisten Simmous Tephillim genannt werden. Es lehrt den praktischen Gebrauch ooder die Eigenschaften der Psalmen, worauf größtenteils die Verfertigung der jüdischen Amulette beruht, und wird dasselbe dem berühmten Rabbi Isak Kuria zugeschrieben, über dessen Leben, Weisheit und Schriften Josef Salomo del Medico einige Briefe drucken ließ*).

(Schluß folgt.)



Okkultistische Umschau.

Schlachtfeldsagen. Wo sich Gewaltiges begeben hat, wird in ungewöhnlicher Weise die Phantasie angeregt. Wo Schlachtfelder sich befinden, werden noch nach Jahrhunderten allerlei gespenstische Dinge gesehen und noch mehr erzählt. Auch das ausgedehnte Leipziger Schlachtfeld hat zu Legenden Anlaß gegeben. Wir wollen nur an eine erinnern, die das sog. „Franzosengrab", das Grab eines französischen Offiziers, das an der nach Gautzsch führenden Chaussee liegt, zum Mittelpunkt hat. Der Offizier soll seinen Tod einer unglücklichen Liebe halber selbst gesucht haben, und jedesmal am Johannistage sei lange Jahre hindurch sein Grab beim Morgengrauen geschmückt gewesen, und das sei durch eine schwarzgekleidete Dame geschehen, die nachts vorher in einem mit Rappen bespannten Wagen dahergekommen sei. Als einmal das ausgetretene Wasser der Pleiße Grab und Kreuz weggespült hatte, war beides später „von unbekannter Hand" von neuem errichtet. — In der sächsischen Lausitz zwischen Reibersdorf, Friedersdorf, Giesmannsdorf, Hirschfelde und Seitzendorf geht in der Adventzeit und in der Fastenzeit ein Husar um. Er erscheint in einer Feuersäule und macht sich durch Säbelgerassel bemerkbar. Es ist ein Deserteur, der aus der Schlacht bei Bautzen floh und an jener Stelle erschossen wurde. — Auf dem Dache eines Hauses auf dem Markte in Plauen soll früher ein Hufeisen angenagelt gewesen sein. Versprengte Franzosen sollen so wild durch die Stadt geflüchtet sein, daß von einem Pferde das Hufeisen sich löste und so hoch flog. Dort habe man es dann zum Andenken befestigt. — Zwischen Jena und Stehla liegen die Felder, wo im Jahre 1806 die Preußen geschlagen wurden. Noch jetzt steigen dort nachts zu gewissen Zeiten des Jahres, besonders vor der Wiederkehr des Schlachttages, die Gefallenen aus den Gräbern und jagen über das Feld, um unter rasselndem Trommelwirbel beim Schlage eins der Kirchenglocke wieder abzuziehen.

Das Wort „les Lusitains" bei Nostradamus. Bald nach der Torpedierung der „Lusitania" ging durch viele Blätter der Hinweis, daß der altfranzösische Seher Michael Nostradamus diesen Schiffsuntergang traumhaft und hellseherisch wahrgenommen haben müßte, denn der Quatrain Cent. X, 100 lautet in seiner letzten Zeile: „Les Lusitains n'en seront pas contents". Es dürfte aber jetzt, da wir uns im Kriegszustand mit Portugal befinden, recht verblüffen, daß Albert Kniepf in seinem Büchlein „Die Weissagung des Nostradamus und der Weltkrieg" bereits in der ersten Auflage (im September 1914), also gleich nach Ausbruch des Krieges, diesen Vers folgendermaßen deutete und übersetzte: (Seite 28 und 29 der ersten Auflage, Seite 33 und 34 der jetzigen dritten Auflage): „Das englische Weltreich wird mehr als drei Jahrhunderte bestehen (Nostradamus starb 1566, also wäre Englands Zeit demnach reichlich erfüllt!), dann passieren große Truppenmassen zu Wasser und zu Lande, womit die Portugiesen keineswegs einverstanden sein werden." Diese Lesart läßt auf ein Gedrungenwerden, auf ein inneres Widerstreben schließen, daß sich in nächster Zukunft wohl in den portugiesischen Zuständen und innerpolitischen Machenschaften äußern dürfte. Immerhin

*) Wolf in bibl. Hebr. p. 566. p. 671.

ist es ein neues Zeugnis für den Ruhm des altfranzösischen Arztes, den Goethe schon verehrte und im „Faust“ erwähnt. Nostradamus hat unzweifelhaft diesen Weltkrieg vorausgesehen, denn er nannte die Breitengrade der kriegerischen Entwicklung. Er nannte sogar Namen (z. B. den des Erfinders des Luftballons) und Jahreszahlen, sah durcheinander die Flugzeuge, die französische Revolution, den großen Korsen, den Tag von Sedan usw., wie man in der Broschüre von Kniepf verfolgen kann. Da die Prophetien für Deutschland günstig lauten, ist es sehr erklärlich, weshalb man wieder einmal „den Propheten im eigenen Vaterlande totschweigt“ und die Faseleien der Wahrsagerinnen hoch verehrt, wenn sie nur eine tüchtige Portion „Glorie“ versprechen, und mit dieser Verheißung kargen sie ja nicht.

† **Madame de Thèbes.** Über die vor einiger Zeit gestorbene, unter dem Namen Madame de Thèbes bekannt gewordene Pariser Wahrsagerin wird Folgendes berichtet: Im Jahre 1896 führte der jüngere Dumas eine Dame in die Pariser Gesellschaft ein, von deren Weissagekunst er sehr viel hielt und die gleich an diesem Tage ihres ersten öffentlichen Auftretens eine seltsame Probe ihrer Kunst gab. Es wurde ihr nämlich dabei der Marquis de Morès vorgestellt, der durch seine Beteiligung an der Politik, seine Aufsätze und seine Zweikämpfe in der Pariser Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielte. Er stand in der Blüte seiner Jahre, kein Mensch wußte, daß er sich mit dem Gedanken einer Forschungsreise trage, als ihm die Wahrsagerin beim Studium seiner Hand den Rat gab: „Gehen Sie niemals zu den Wilden, man würde Sie dort in Stücke reißen.“ Überrascht antwortete der Marquis: „Gnädige Frau, Sie setzen mich in Erstaunen. Ich bereite wirklich eine Reise zu den Wilden vor!“ Die Wahrsagerin erklärte, sie habe auf der flachen Hand des Marquis das Zeichen des Todes im fernen Lande gesehen. Der Marquis von Morès unternahm seine Reise und nach längerer Zeit traf die Nachricht von seinem Tode in Paris ein. Zu dieser Zeit gehörte die Wahrsagerin schon zu den „Sehenswürdigkeiten“ von Paris . . . Am Tage nach ihrem Auftreten im Salon des Dr. Tripier erschien im „Figaro“ ein langer, begeisterter Aufsatz des jüngeren Dumas, und damit war die Wahrsagerin mit einem Schlage eine Berühmtheit geworden. Kein Mensch weiß, woher sie stammte; als beinahe Fünfzigjährige war sie aus dem Nichts aufgetaucht, nannte sich Mme. de Thèbes und alle Welt strömte ihr zu: Geldleute ließen sich von ihr aus den Linien der Hand die Zukunft weissagen. Offiziere des französischen Heeres und der Flotte befragten sie um ihr Schicksal, die bedeutendsten Schriftsteller verkehrten in ihrem Salon und beschäftigten sich in der Presse mit ihrer „Psychologie“, vor allem fand sie großen Zulauf aus der Welt des Theaters. Selbst gekrönte Häupter verschmähten es nicht, sich von ihr weissagen zu lassen, und Paoli, der Fremdenführer aller Fürstlichkeiten von Paris, erzählt in seinen Erinnerungen, daß ein Besuch bei Mme. de Thèbes stets zu dem nichtamtlichen Programm gehört habe. Alljährlich schrieb Frau von Thèbes ihren Weissagungskalender, der gegen Ende des Jahres zu erscheinen pflegte. Aus dem schreiend rot gebundenen Buche brachte die Presse aller Länder regelmäßige Auszüge, und da Frau von Thèbes jedesmal erschrecklich viel zu weissagen hatte, ist es kein Wunder, daß auch manche ihrer Voraussagungen eingetroffen sind. Sie rühmte sich, den Tod König Eduard VII., des Belgierkönigs Leopold, den Tod der Präsidenten Faure und Carnot vorausgesagt zu haben, und in ihrem 1912 erschienenen „Almanach“ findet sich die Weissagung für das österreichische Kaiserhaus: „Der Fürst, der auf den Thron wartet, wird nicht herrschen; an seiner Stelle wird ein Jüngling herrschen, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung zu gelangen“ — Worte der Weissagung, die durch die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und durch die Thronbesteigung Kaiser Karls ihre Bestätigung gefunden haben. Auch den Weltkrieg wollte sie vorausgesagt haben, allein ihre dahingehenden Weissagungen hat sie beinahe Jahr für Jahr wiederholt, und sie hielten sich in recht allgemeinen Ausdrücken wie alles übrige, was sie

auf allen möglichen Gebieten — Witterungskunde und Landwirtschaft, Politik, Literatur usw. — vorauszusagen pflegte. Ob sie selbst an ihre Kunst glaubte, weiß man nicht; suchte man sie in ihrem vornehmen Wohngebäude auf, so fand man eine elegante, weißhaarige Französin mit den besten Umgangsformen, die sich mit einer Unmenge von Tierstatuen, Handabgüssen aus Gips und dergleichen Dingen umgab und, sobald das Gespräch auf die Kunst der Weissagung kam, den Standpunkt vertrat, die Handlesekunst sei eine Wissenschaft, die eigentlich in den wissenschaftlichen Unterricht aufgenommen werden müsse.

Strahlungserscheinungen an Wünschelrutengängern. Professor Benedikt in Wien hat eine Rutengängerin, die sich durch Auffindung verborgener Wasserläufe im Karstgebiete nützlich gemacht hat, in der Dunkelkammer auf ihre Emanationseigenschaften untersucht. Nach einem Berichte des „Prometheus" fand er bei der Beobachtung dieser Frau mit seltener Deutlichkeit, daß sowohl von ihr als auch von ihrer Eisendrahtrute Strahlen ausgingen, die in verschiedenen Farben, blau, rot, orange und violett, auf die beiden Körperhälften verteilt, erschienen; außerdem wurde durch Veränderung der Versuchsbedingungen eine Anzahl anderer Strahlungseigenschaften festgestellt. Es ergibt sich hieraus, daß es sich bei solchen, für die Benutzung der Wünschelrute veranlagten Personen nicht nur um die Eigenschaft der Radioästhesie, sondern auch um die Gabe der Radiumausstrahlung handelt, wodurch das geheimnisvolle Problem eine ganz neue, überaus fesselnde Seite erhält.

Okkultes aus dem Leben Abdul-Hamid II. In dem Buche „Abdul-Hamid intime" von G. Dorys (Storck, Paris 1901) wird an einigen Stellen über interessante okkulte und superstitiöse Vorfälle aus dem Leben des „kranken Mannes" berichtet.

Abdul-Hamid war ein überzeugter Verehrer der Zauberei, besonders der schwarzen Magie. Gegen Ende der Regierung des Sultans Murad V. ließ er eine Wachsfigur anfertigen, welche den jungen Sultan, seinen Bruder, darstellte, und in welche er mit eigener Hand die traditionellen Stecknadeln eindrückte. Hierauf übergab er das Wachsbild einem berüchtigten Zauberer, der dasselbe in einen dunklen, feuchten Keller brachte, dem besondere verderbliche Eigenschaften nachgerühmt wurden. In der Dunkelheit dieses Verließes nahm der auf dem Koran sitzende Zauberer seine Beschwörungen vor und bearbeitete gleichzeitig die Wachspuppe mit Rosendornen, damit die bösen Geister das Ende des jungen Monarchen beschleunigen sollten. Abdul-Hamid ließ auch von einem armenischen Schneider, namens Djumboussran, ein Zauberkleid anfertigen, dem geheimnisvolle Operationen allerlei verderbliche Eigenschaften verliehen. Dieses Nessusgewand schenkte er alsdann seinem älteren Bruder. Als kurze Zeit darnach Sultan Murat V. als wahnsinnig abgesetzt werden konnte und Abdul Hamid auf den Thron kam, war er fest überzeugt, daß er dies nur seinen zauberischen Handlungen verdankte.

Es wird behauptet, daß Abdul-Hamid nur Wasser des Kiathané trank seit dem Tage, wo ihm der Wahrsager Aafitab weissagte, daß er herrschen könne, wenn er kein anderes Wasser trinken würde.

Abdul-Hamid hatte eine wahnsinnige Angst vor dem Tod und den Krankheiten, und ganz besonders vor den ansteckenden Krankheiten. Zur Zeit, wo sein Bruder noch regierte, begegnete Abdul-Hamid einst auf einem Spaziergang einer Zigeunerin, die ihm wahrsagte, daß er unter den bekannten Umständen auf den Thron gelangen würde, sowie ihm noch verschiedene Episoden seines Lebens voraussagte, die alle richtig eingetroffen sein sollen. Nun fürchtete der Sultan, daß auch noch die letzte Prophezeiung in Erfüllung gehen möge, nämlich, daß er an „einer großen Krankheit, die von auswärts komme", sterben würde. Abdul-Hamid ist daher zum leidenschaftlichen Bekämpfer aller Infektionskrankheiten geworden und in der Folge hat sich eine wahre „Mikrobiophobie" bei ihm ausgebildet. E. Hentges.

Eine Kriegsprophetin auf dem Pariser Lehrstuhle. Paris hat auch während des Krieges seine Sensationen. Gegenwärtig ist es eine den Doktortitel führende Polin, die in

vielfacher Beziehung das Interesse für sich in Anspruch nimmt. Einmal ist es die erste Frau, die aufgefordert wurde, einen Vortragszyklus im Collège de France in Paris zu halten. Dann aber hat sie im Jahre 1905 ein Buch veröffentlicht, das folgende bemerkenswerte Prophezeiungen enthält: „Der kommende Krieg wird ein Belagerungskrieg und Schützengrabenkampf sein. Es wird ohne ungeheure Menschenopfer und ohne große zahlenmäßige Übermacht unmöglich sein, Frontal-Angriffe auszuführen. Die Verluste an Offizieren werden bedeutend sein. Die endgültigen Siege werden selten sein, da sich die Besiegten stets gleich in neue vorbereitete Stellungen zurückziehen werden. Durch die Gleichheit der Kräfte wird der moderne Krieg länger dauern als der der Vergangenheit." Im Zusammenhange mit dieser Voraussage hat die Verfasserin des Buches, Dr. Joteyko, die in den letzten 15 Jahren die Leiterin des psychischphysiologischen Laboratoriums in Brüssel war, sich in wissenschaftlichen Studien angelegentlich mit der physiologischen Konstitution des Soldaten, den auftretenden Ermüdungserscheinungen und ihrer Verhütung beschäftigt.

Die Wünschelrute. Der Hytrotekt und Bohringenieur Rich. Kleinau aus Köthen in Anhalt wurde kürzlich von einem größeren Fabrikunternehmen nach Sosnowice (Rußland) berufen, um dort Grundwasserströmungen und unterirdische Quellenläufe mit Hilfe der Metallwünschelrute zu suchen. Das Unternehmen hatte schon 180 000 Mk. erfolglos verbohrt. Unweit der nicht ergiebigen Bohrlöcher bestimmte nun Herr Kleinau in geringer Tiefe einen Quellenlauf von großer Mächtigkeit. Herr Kleinau ist in Anbetracht seiner guten Erfolge auch nach Kanada zur Aufsuchung von Kalisalzen berufen worden, er lehnte jedoch diesen Antrag, obwohl ihm eine hohe Vergütung geboten worden ist, ab, da er nicht gewillt ist, die deutsche Kaliindustrie zu schädigen.

Ein chaldäischer Beschwörungsbecher. In einer der letzten Sitzungen der Akademie der schönen Wissenschaften brachte der ehemalige Konservator an der Nationalbibliothek, Schwab, eine Denkschrift zur Verlesung, die sich mit der Übersetzung einer chaldäischen Beschwörungsformel beschäftigt. Diese Beschwörungsformel besteht in spiralenförmiger Anordnung auf dem Grunde eines schalenartigen antiken Trinkgefäßes, das sich im Besitz eines Pariser Arztes, des Professors Pozzi, befindet. Sie richtet sich an die Gottheit namens Fena und soll dazu dienen, einen von Lähmung bedrohten Fieberkranken von den Verfolgungen eines Dämons, für dessen Opfer man ihn hielt, zu retten. Zu dessen Gunsten werden die guten Geister gegen die Bösen angerufen; vom modernen Standpunkt könnte man vielleicht von einer Aufforderung an die Schutzkräfte des menschlichen Organismus zur Niederringung der eindringenden giftigen Elemente sprechen. Alles in allem scheint der von Schwab vorgelegte Becher für die Sprachforschung ebenso bedeutsam wie für die Geschichte des menschlichen Geschlechts, zumal da ähnliche Trinkgefäße in Frankreich selten und auch in England und selbst in Amerika nur in spärlicher Anzahl nachzuweisen sind. Frankreich besitzt jedenfalls nur ein knappes Dutzend ähnlicher Schalen, die in verschiedenen Museen aufbewahrt werden. Die Entstehung des Pozzischen Gefäßes dürfte in das fünfte bis siebente Jahrhundert der nachchristlichen Zeitrechnung fallen.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Im Felde (Osten), den 28. Febr. 1917.

Zentralblatt für Okkultismus, Leipzig.

Im Neuen Wiener Journal habe ich wiederholt interessante Behandlungen des Themas „Das zweite Gesicht" usw. gelesen, wobei auf Ihre Zeitschrift hingewiesen wurde.

Dies veranlaßt mich nun, über ein mir unauslöschlich im Gedächtnis bleibendes Vorkommnis aus meiner frühesten Jugendzeit zu berichten, in der Annahme, daß Sie der Vorfall interessieren dürfte.

Es war im Jahre 1881, ich stand im 6. Lebensjahre. Meine Mutter war gerade mal auf einige Tage abwesend und die Großmutter schlief neben mir. In der Morgendämmerung des einen Tages erwachte ich plötzlich aus dem Schlafe, machte die Augen auf und sah plötzlich in der Dunkelheit auf dem Stuhl bei unserm Tisch, welcher bei einem Fenster stand, eine dunkle Gestalt sitzen, die, den Rücken mir zukehrend, lautlos und anscheinend emsig ohne Licht schrieb. Während dessen vernahm ich aber einigemal ein Knacken vom Tisch her, als wenn jemand Nüsse aufbreche. Ich wurde ängstlich, verhielt mich ganz still und sah nach der Großmutter, die aber mit geschlossenen Augen noch im Bette lag. Nun schloß auch ich die Augen wieder und rührte mich nicht. Als ich sie nach kurzer Zeit öffnete, war es schon etwas heller; von der Gestalt war nichts mehr sichtbar. Ich weckte die Großmutter und fragte sie, ob auch sie die schwarze Gestalt schreibend bei dem Tisch sitzend sowie das merkwürdige Knacken gehört habe, was sie verneinte und meine Erzählung nur für Phantasie oder für einen Traum hielt. Ich wußte jedoch mit Bestimmtheit, daß ich in völlig wachem Zustande diese Erscheinung sah und mich mäuschenstill verhielt, damit mir nichts passieren solle. Als ich früh das Bett verließ, begab ich mich sofort zu dem Tische, hoffend, vielleicht eine Spur von den Nüssen zu finden, aber leider war dies vergebens.

Noch in derselben Woche erlitt meine Großmutter einen Herzschlag und starb sofort. Ich habe damals auch meiner Mutter dieses sonderbare Erlebnis erzählt, doch wollte anscheinend auch sie nicht an die Wirklichkeit desselben glauben. Ich kann mich aber bis heute noch genau daran erinnern und weiß bestimmt, daß ich sogar meinen Kopf etwas hob, um die Gestalt genauer zu sehen; es war aber zu dunkel, um auch das Profil genauer unterscheiden zu können. Das Zimmer selbst war abgesperrt gewesen und nur meine Großmutter und ich schliefen dort.

Ihre Ansicht über diese Begebenheit wäre mir sehr erwünscht.

Mit vorzüglicher Hochachtung Hans Valecka, z. Z. im Felde.

Vision des U-Boot-Krieges?

Geehrter Herr!

Im Zentralblatt für Okkultismus wird viel über Prophezeiungen, Ahnungen und Hellsehen geschrieben, wozu ich einiges beitragen möchte. Ich selbst besitze die Gabe des Hellsehens, im Traum und mit offenen Augen; vieles hat sich davon erfüllt. Nun möchte ich etwas ganz Eignes berichten, was ich voriges Jahr sah, ehe der U-Boot-Krieg anfing, es war am 16. zum 17. Februar. Ich sah vormittags, die Stunde weiß ich nicht mehr genau, im Südwesten große Wolkentürmungen. Unter anderm bemerkte ich ganz genau einen großen Walfisch, ganz naturgetreu, kämpfend mit einem Löwen, welcher unter dem Walfisch auf dem Rücken lag und sich mit den Füßen wehrte. Links davon war eine große weibliche Person, entweder war es die Sphinx oder die Venus, genau konnte ich es nicht sehen. Ich glaube aber, es war die Sphinx, die half den Löwen niederkämpfen. Da wir vor einiger Zeit solchen glänzenden Seesieg über die Engländer errungen haben, wollte ich dies Gesicht nicht mehr für mich behalten. Ich möchte gern wissen, ob dieses Ereignis noch von jemand anderem gesehen wurde. P. H., Berlin.

Vereinsnachrichten.

Der Wiener Leseklub „Sphinx“ zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus teilt uns mit, daß sein neues Heim Wien VII, Mariahilfer Straße 8,

Mezzenim, Saal der Theosophischen Gesellschaft, ist, wo sich die Mitglieder jeden 1. und 3. Dienstag des Monats ab 7 Uhr abends treffen. Die regelmäßige Abhaltung von Vorträgen sowie die bedeutende Vergrößerung der Bibliothek (über 1000 Werke) hat das Vereinsleben sehr gehoben. — Gäste willkommen!

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung Max Altmann in :: Leipzig zu beziehen. ::

Der Dämon des Krieges. Einsame Gedankenpfade über Ursache und Ende des Krieges von Dr. Joseph Maria Textor. Preis 1 Mk.. Lukasverlag, G. m. b. H., München.

Ist der Krieg eine Natur- oder Kulturnotwendigkeit? — Ist dieser Krieg die Blutrache des 20. Jahrhunderts am 19. Jahrhundert? — Stellt die gegenwärtige Massenvernichtung unersetzbarer Leben und Werte bei den höchststehenden Nationen Europas die grauenvolle Strafe, einer überweltlichen Persönlichkeit für alle Über- und Unterkultur der Moderne dar? — Ist dieser fürchterliche Krieg die entsetzliche Wahnsinnsorgie oder die Inkarnation eines bösen Prinzips, das die Menschenwelt beherrscht? — — — Fragen, die zur Zeit jedem Denkenden sich aufdrängen und aufdrängen müssen. Diese gewaltigen Fragen löst auf ungewöhnliche und unerwartete Weise, aber in strenger Logik der Tatsachen vorliegende Schrift. Sie zeigt auch den Anhängern der Theosophie, des Mystizismus und Spiritismus neue Wege. Sie fordert jeden zur Stellungnahme heraus. Die Sprache ist für jedermann verständlich.

Der Verkehr mit Wesen höherer Welten. Von Pery Shou. Verlag „Brandler-Pracht". Preis 1.50 Mk.

Wer unter dieser Ankündigung etwa eine Anleitung zu spiritistischen Sitzungen vermutet und das Buch in dieser Erwartung zur Hand nimmt, wird arg enttäuscht. Denn P. Sh. hält sich absichtlich vom Gebiete des Spiritismus fern. Dafür bietet er einen Beitrag zur Jogha-Lehre, wie er sonst schwerlich wieder zu finden ist: gegründet auf die altindische, auf die ägyptische und die chaldäische (und jüdische) Geheimlehre, aber auch bezugnehmend auf Bruchstücke der Geheimlehre im deutschen klassischen Schrifttum, z. B. die Beschwörung des „Erdgeistes" bei Goethe-Faust und bis in die Edda hinab. Der Verf. ist ja darin schon zur Genüge bekannt geworden, und — es darf wohl auch hier wieder einmal gesagt werden — er würde wohl, seiner Gründlichkeit entsprechend, in weiteren Kreisen williger gelesen und gewürdigt werden, wenn seine Darlegungen leichter lesbar und dem Bedürfnis praktischer Bequemlichkeit mehr angepaßt wären. Im vorliegenden Buche hat er es unternommen, die Beziehungen der Einzelseele zu den das Weltganze durchwaltenden Kräften und den dahinter stehenden geistigen Mächten darzulegen. Besonders beachtenswert sind dabei die Zahlengesetze oder doch Andeutungen solcher in Verbindung mit den in den alten Geheimlehren niedergelegten Wortsymbolen, worin die wichtigsten und tiefsten Begriffe und Denkgesetze verborgen sind. Wer ernstlich bemüht ist, selbsttätig in die Mysterien des Lebens einzudringen, mag wohl nach dem Buche greifen; er möge aber von vornherein beachten, daß es nicht geringe Forderungen an seine Fassungskraft und an seine Ausdauer stellt. G.-W.

Der Weltkrieg 1914/15 als Siegeszug der germanischen Kultur. Von Barelhako. Bd. 7 d. III. Anthrop. Bibl. Klotzsche, Anthropol. Verlag F. G. Faßhauer. 1 Mk.

Nach einleitenden Bemerkungen über Kultur und Kulturfortschritt, über Bewußtsein und Bewußtseinsentwicklung in okkulter Beleuchtung entwirft d. Verf. eine Skizze der Kulturentwicklung durch die untergegangenen Rassen, um darauf bauend theoretisch und praktisch Zustand und Entwicklungsmöglichkeiten der arischen Rasse und insbesondere der europäischen Kultur darzulegen, so daß die germanische und

schließlich die deutsche Kultur Schlußstein und Krone des Ganzen bilden. Im praktischen Teile führt er Bildnisse und Charakterskizzen der Staatsoberhäupter vor, um für seine theoretischen Lehrsätze Anwendungsbeispiele zu bieten. Mag man nun auch im einzelnen nicht immer die Ansichten des Verfassers in diesem Abschnitte teilen, so bietet das Büchlein doch hinreichend Anregungen, daß es verdient, gelesen zu werden.

B.

Gott — Seele — Geist — Jenseits! Volkstüml. naturphilosophische Betrachtung für unsere Feldgrauen und jedermann. Von Dr. phil. E. Dennert. 1.—10. Tsd. Naturwissenschaftl. Verlag, Godesberg b. Bonn. 30 Pfg.

Schon einmal hatte ich Gelegenheit, auf Prof. Dr. Dennert und sein Eintreten für die Anerkennung einer geisteswissenschaftlich geklärten Welt- und Lebensauffassung hinzuweisen. Damals handelte es sich um die Schrift: „Gibt es ein Leben nach dem Tode?" Das neue Heft tritt als Nr. 11 der Flugschriften des Keplerbundes hervor und behandelt die gleichen Fragen wie das vorgenannte Buch, doch in einer Weise, daß das Heft jenes Buch nicht überflüssig macht. Als Naturwissenschafter (Biologe) und besonnener Naturphilosoph beantwortete er die Fragen nach Gott, Seele, Geist und dem Jenseits in zuversichtlich bejahendem Sinne, und wer nicht gerade voreingenommen ist, wird ihm im allgemeinen zustimmen. Denn darin hat er recht: die Naturwissenschaft hat in der Forschung des Stoffes und der Energien ihr abgegrenztes Gebiet, und ihre Ergebnisse sowie die der Psychologie und anderer auf das, sagen wir kurz Seelen- und Geistesleben gerichteten Wissenschaftsgebiete gewinnen erst im Lichte einer alles dies zusammenfassenden Philosophie ihre rechte Bedeutung. Erfreulich ist dabei aber, daß sich D. der scharfen Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie bewußt ist. Demnach kann die Naturwissenschaft nichts für und nichts gegen Gott, Seele, Geist und Jenseits sagen. Das Leben erweist sich als ein von seelischer Triebkraft durchwobenes Gebiet, das über der bloßen Stoffwelt steht, und alles Leben ist in ehrfurchtgebietender Harmonie ineinandergefügt, läßt also mit höchster Wahrscheinlichkeit auf einen bewußten, planmäßig schaffenden Weltbaumeister schließen. Ihm ähnlich ist der Geist des Menschen. Er unterscheidet sich von der unbewußt organisierenden Seele durch die Fähigkeit des Denkens, der Erinnerung, der Intuition und der Gedankenübertragung und erweist sich unter besonderen Umständen als selbständige Wesenheit, die auch unabhängig wirken kann. Dies und ein Schluß von der Erhaltung des Stoffes aus führt noch zur Folgerung des Weiterlebens und im Zusammenhange damit zum Jenseits. Das Büchlein eignet sich ausgezeichnet zur weitesten Verbreitung; es ist recht volkstümlich und unterhaltsam geschrieben. Das habe ich hier im Felde recht schätzen gelernt. Einige schöne Stellen, so auch über die Bedeutung des Todes als eines der Höherentwicklung im ganzen Welthaushalte dienenden Opfers möchte ich den Lesern ganz besonders ans Herz legen. A. Grobe-Wutischky.

Handbuch der Astrologie. Von J. Mayer. R. v. Deckers Vrelag, Berlin. 2. Aufl. 2 Mk.

Die Broschüre gibt einen interessanten historischen Rückblick auf die ägyptische und frühasiatische Kunst der Astrologie überhaupt und befaßt sich dann mit dem Wesen und der Kraft der Planeten und Sterngebilde. Mit Hilfe eines Horoskops, das figürlich abgebildet ist, stellt der Verfasser jedem Leser anheim, sich ein eigenes Horoskop auf Grund gegebener Voraussetzungen selbst zu stellen.

Der Born Judas. Legenden, Märchen und Erzählungen, gesammelt von M. J. bin Gorion. Erster Band: Von Liebe und Treue. **Insel-Verlag, Leipzig. In Pappbd. 6 Mk., geheftet 4.50 Mk.**

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für die Schriftleitung sind zu richten an **Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Aufsätze verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung **Max Altmann in Leipzig** zu richten.

X. Jahrgang. | **April 1917.** | **10. Heft.**

Der Kaiser und der Weltkrieg.*)

Von Rudolf Mewes.

Vorhersagungen des Weltkrieges.

Das gewaltige Völkerringen, das die Staaten Europas, Asiens und Afrikas im jetzigen Weltkriege zur Anspannung aller sittlichen, geistigen und physischen Kräfte gezwungen hat, hat ganz naturgemäß in vielen Menschenherzen das Sehnen und den Wunsch geweckt, Kenntnis über den Ausgang dieses Kampfes zu erhalten. Hieraus erklärt sich auch die große Aufmerksamkeit, die man in weiten Volkskreisen den zahlreichen Prophezeiungen von Kriegen und sonstigen Taten in den Schriften der Geheimwissenschaften schenkte. Eine Zusammenstellung solcher Prophezeiungen aus alter und neuer Zeit findet man beispielsweise in der Schrift „Prophetische Stimmen über den Weltkrieg 1914/15" von Dr. Metapsychicus.

Ebenso bringt die Schrift von Arthur Grobe-Wutischky „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie" (Verlag M. Altmann, Leipzig) eine historisch-psychologische Würdigung aller auf den Weltkrieg und auf die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagungen. Auch dieses Buch hat seinen Ursprung in dem dem Menschengeiste eigenen Bestreben, den Schleier der Zukunft zu lüften und die Rätsel derselben im voraus zu offenbaren. Da demgemäß das Phänomen der Prophetie eines der interessantesten in der Geheimwissenschaft ist,

*) Entnommen dem soeben erschienenen hochbedeutenden Werke: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Eine astro-physikalische Studie von Rudolf Mewes. Zweite erweiterte Auflage mit zahlreichen Abbildungen, Diagrammen und Tafeln. Brosch. 6 Mk.; gebunden 7,25 Mk. Verlag Max Altmann, Leipzig.

so ist es kein Wunder, daß es seit den ältesten Zeiten eine hervorragende Rolle bei allen Völkern pielt, und zwar in den Geschicken des täglichen Lebens, wie ganz besonders in den Zeiten gewaltiger völkischer Bewegungen. Aus diesem Grunde hat Grobe-Wutischky es auch unternommen, insbesondere an dem Beispiel des Nostradamus eine umfassende Charakteristik der Prophetie zu geben, sodann die berühmten Lehninschen Weissagungen über das Schicksal Deutschlands und der Hohenzollern ausführlich zu besprechen und eine große Zahl der verschiedensten Prophezeiungen, die auf den Weltkrieg wie auf das Schicksal Deutschlands und des Kaisers im besonderen hinweisen, nicht nur bekannt zu geben, sondern in ihrer Beziehung untereinander wie auch in ihrer Sonderheit zu bewerten. Hierbei wurden Erfahrungen durch Hellsehen und Hellhören, kabbalistische und astrologische Berechnungen, mediumistische Erlebnisse und Visionen, dazu zahlreiche Prophezeiungen aus alter Zeit benutzt. Aber alle diese Prophezeiungen laufen auf die Betätigung übersinnlicher Fähigkeiten einzelner, also auf die vielgestaltige Mantik oder künstliche Wahrsagerei hinaus, entbehren eines sicheren natürlichen und wissenschaftlichen Untergrundes und müssen, wie Dr. Metapsychicus am Schlusse seiner Schrift sagt, Teufelswerk und Dämonenkult, ein giftiges Parasitentum am Aste der göttlichen Offenbarung, genannt werden.

„Den Kriegern, die in den Schützengräben, in der offenen Feldschlacht, im Sturm auf feindliche Panzerwerke und Stellungen, im grausen Kampfe um Sein oder Nichtsein für das Vaterland dem Tod ins Auge geschaut, darf man mit solchen windigen Phantastereien die Erholungszeit nicht verkürzen wollen", — so schrieb ich kürzlich in der Armeezeitung A. O. K. —; „dazu ist die Zeit zu ernst und der gegenwärtige Krieg von zu hohem technischen und wissenschaftlichen Geiste getragen. Wohl aber darf man die wissenschaftlich geleitete Phantasie spielen und arbeiten lassen, um Mittel und Wege zu finden, in die Entwickelung der Weltkriege und deren Aufeinanderfolge Gesetz und Ordnung zu bringen und so eine gesetzlich begründete Vorhersage ihres Charakters und ihrer Zeiten zu ermöglichen.

Von diesem Standpunkt aus habe ich im Jahre 1896 die den ersten Teil des vorliegenden Buches bildende kleine Schrift „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges" veröffentlicht Es wird darin davon ausgegangen, daß die Menge der Strahlen, die die Sonne im Laufe der einzelnen Jahre der Erde sendet, seien es Licht-, Elektrizitäts-, magnetische Strahlen, Massen- oder Schwerkraftstrahlen oder X-Strahlen usw., auf die Pflanzen, Tiere und Menschen einen entsprechenden Einfluß ausüben müsse. Nun sind aber diese Strahlen entsprechend den periodischen Bedeckungen von Teilen der Sonnenoberfläche mit mehr oder weniger großen Sonnenflecken gleichfalls periodischen Schwankungen unterworfen. Aus der gemachten Annahme folgte ohne weiteres, daß auch in der Betätigung des menschlichen Geistes und Willens die gleichen rhythmischen Perioden sich zeigen müssen.

Als Anfang der Periode niedrigen Wasserstandes und der Kriege ergab sich das Jahr 1904, als Höhepunkt die Zeit von 1910 bis 1920. In Rußland war tatsächlich 1904 ein sehr niedriger Grundwasserstand, und mit diesem fiel der Krieg mit Japan zusammen. Der Grundwasserstand ist seitdem in Europa immer weiter gesunken, und zwar besonders seit 1910; im Jahre 1911 sind die Hungersteine in den großen Flüssen Europas als sicherstes Anzeichen hierfür zum Vorschein gekommen. Seit 1910 bis heute tobt der Krieg in Europa, Asien und Afrika fast ohne Unterbrechung, ja selbst Amerika ist nicht ganz frei von kriegerischen Bewegungen.

Das Eintreffen der Ereignisse in der vorhergesagten Zeitfolge und im Charakter der Ereignisse dürfte als Bestätigung dafür gelten, daß der eingeschlagene Weg einer Art wissenschaftlicher Vorherbestimmung des Weltgeschehens eine gewisse innere Berechtigung hat. Danach gewinnt die Ansicht an Wahrscheinlichkeit, daß im letzten Grunde die Weltkriege nach Ursache und Entstehung nicht Menschenwerk, sondern Naturwerk sind, also als naturnotwendige Auslösungen gesetzlich bedingter Schwankungen gelten müssen.

Um hierüber Klarheit zu erhalten, habe ich neuerdings Untersuchungen angestellt, die in der vorliegenden neuen Auflage meiner Schrift ausführlich behandelt werden.

Auch für die Handlungen und Vorgänge der Geschichte wird nämlich, wenn man auf die wirksamen Kräfte und deren Wirkungen sein Augenmerk lenkt, eine Art Wägung der Geschehnisse nach Maß und Zahl ermöglicht, insbesondere nach der Zahl der in Bewegung gesetzten Menschenmassen, nach der Zahl der in Mitleidenschaft gezogenen Menschen- und Gesellschafts- oder Völkergruppen usw., so daß auch für die Ereignisse in der Weltgeschichte das Bibelwort Geltung hat: „Alles ist geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht, und die Gesetze sind ohne Wandel."

Die elfjährige Sonnenperiode im Leben des Kaisers.

Im Leben unseres Kaisers kann man die elfjährige Sonnenperiode sich wiederspiegeln sehen, wie dies auch für die Entwickelung der deutschen Stämme und des gesamten Deutschen Reiches unverkennbar ist. Ziemlich genau 11,13 Jahre nach seiner Geburt (27. 1. 1859) stiegen die Kriegswolken auf am westlichen Horizont und entluden sich in dem ruhmvollen Feldzug 1870/71, welcher dem deutschen Volke die langersehnte Einigung im Deutschen Kaiserreich errang. Nach Ablauf weiterer 11,13 Jahren erfolgte die Vermählung des damaligen Prinzen Wilhelm am 27. 2. 1881 und bescherte ihm in den ersten 11,13 Jahren seiner glücklichen Ehe bis zu der Geburt der Prinzessin Viktoria Luise am 13. 9. 1892 sechs hoffnungsvolle Söhne und eine Tochter.

Im Jahre 1887, d. h. 28 Jahre nach der Geburt, trat infolge der schweren Krankheit seines Vaters an den Prinzen Wilhelm die Sorge und die Pflicht, um Familie und Volk, und damit plötzlich der Ernst des Lebens heran. Seit dieser

Zeit hat all sein Denken und Wirken dem Wohl des deutschen Volkes und Deutschen Reiches gegolten. Mit aller Kraft und Willensstärke hat die machtvolle Persönlichkeit des Kaisers, getreu seinem Wort: „Niemand zu Liebe, niemand zu Leide“ an der Wohlfahrt und dem Gedeihen des Vaterlandes gearbeitet, den feindlichen Gewalten, welche den Frieden im Volke und in der Welt zu stören strebten, sich entgegenstemmt und trotz aller Machenschaften den Weltfrieden gewahrt, bis im Jahre 1914, d. h. 55 Jahre nach der Geburt, also nach einer halben säkularen Sonnenperiode, der Weltkrieg gegen Deutschland nicht mehr zu bannen war. Denn all seine Bemühungen, welche beim Ausbruch des Weltkrieges in dem Worte ausklangen: „Ich habe es nicht gewollt“, konnten das Schicksalsrad nicht aufhalten. Doch tragen von dem allgemeinen Siegeswillen des gesamten deutschen Volkes, dessen Empfinden er mit dem Kaiserwort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“ klar und offen aussprach, schritt er mit dem Kampfruf durch „Not und Tod zum Sieg“ in das gewaltige Völkerringen gegen vielfache Übermacht und mutig und entschlossen mit seinen getreuen Feldgrauen und Feldherrn von Sieg zu Sieg. Wilhelm II. hat sich in diesem übermenschlichen Ringen als der kühne Hüter und Hort des deutschen Volkes bewährt und dem von Ost und West dräuenden Kriegsgewitter, das er vorausgeahnt, mit seinen und seiner Bundesgenossen Heerscharen gewehrt, die Übermacht der feindlichen Heerscharen in gewaltigen Schlachten gebrochen. Noch in diesen Tagen tobt der Sturm der feindlichen vereinten Angriffe und Offensivstürme auf allen Kriegsschauplätzen gegen die eiserne Wehr der deutschen und österreichisch-ungarischen und mit ihnen verbündeten Armeen, doch gelähmt schon durch die mächtigen Massenverluste der letzten erbitterten Kampfwochen.

Im Gegensatz zu Friedrich II. hat Wilhelm II. im Anfang seiner Regierung das Glück einer 25jährigen Friedensarbeit gehabt, in welcher das Deutsche Reich nach innen und außen erstarkte, Kunst. Wissenschaft und Industrie sich zur vollen Blüte entfalten konnten. Dabei vergaß der Kaiser nicht, gemäß dem Satze: „Si vis pacem para bellum“ Heer und Flotte auf die höchste Stufe der Entwicklung zu bringen, aber stets, selbst noch in den letzten Tagen vor Ausbruch des Weltkrieges ist er mit allen Kräften für die Erhaltung des Weltfriedens eingetreten. Der Deutschland aufgezwungene Krieg ist für die deutschen Stämme ein Volkskrieg, welcher von Volk und Kaiser für Sein und Nichtsein mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft geführt wird. Ein solcher Kampf kann nur mit einem vollen Siege unserer Waffen und mit der Abweisung und Unterdrückung der selbstsüchtigen Ziele unserer Feinde enden.

Seit 1910 schon tobt in Europa mit kurzer Unterbrechung der Kampf auf dem Balkan und im Anschluß daran in Rußland, Frankreich, Italien, Asien und Afrika zu Lande und zu Wasser. Die englische Flotte, seit deren Aufstieg durch Vernichtung der spanischen Armada 1587 fast drei säkulare Sonnenfleckenperioden (333 Jahre) abgerollt sind, ist durch die deutsche Flotte, die Wilhelm II. mit

Einsetzung seines ganzen Einflusses und Willens zum Schutze und Trutze des geeinigten Deutschland, seines Welthandels und seiner neuerworbenen Kolonien geschaffen hat, in der Seeschlacht am Skagerrak völlig geschlagen worden. Auch diese Tat, wie überhaupt der Weltkrieg, fügt sich ein in das in dem vorliegenden Buch behandelte periodische, mit der Sonnentätigkeit rhythmisch abflutende Abwandeln der Geschicke unseres Volkes und des Lebens unseres Kaisers.

Beinahe gewinnt es den Anschein, als ob der Höhepunkt der Kämpfe noch nicht überschritten ist und der männermordende und völkerverzehrende Weltkrieg noch länger dauern, ja selbst in Amerika zu entwickeln sich anschickt. Zu wünschen ist, daß der Höhepunkt der Kampfperiode sich nicht noch bis 1920 erstreckt, wie ich aus der Sonnenfleckenperiode gefolgert habe, sondern daß die Sonnenstörung baldigst schwinde und Ruhe und Frieden den erschöpften Völkern werde.

„Mjölnir“.

Von Karl Busch.

Wenn Alter Ehrwürdigkeit verleiht, so ist Magie die ehrwürdigste aller Wissenschaften und Künste. Ihre Geburt ist im Dunkel der Zeit verborgen und es erscheint unmöglich, ihren Ursprung zu fassen, denn er weicht zurück von Volk zu Volk, von Zivilisation zu Zivilisation, und wo Magie auftritt, wird sie von ihren Jüngern bereits als uralte heilige Überlieferung betrachtet und auf göttliche Offenbarung gegründet. Verhöhnt, verspottet, verfehmt, gelästert sind ihre Zeugen und Zeugnisse vom Pöbel auf Scheiterhaufen geschleppt, verbrannt und von Fanatikern und Zeloten unter dem Schutt uralter Bildungsstätten mit der Zerstörung dieser als begraben angesehen. In ergreifenden Lobeshymnen in hoher Begeisterung verehrt und gepriesen, von Blutzeugen, die sich für sie verbrennen, schänden, zerreißen, pfählen und kreuzigen ließen, immer wieder bekräftigt erhebt sie ihr ewig junges Haupt in erhabener Schönheit, strahlend wie die Sonne, und wie diese, wohl zeitweise durch Wolken bedeckt, durchdringt ihr Licht stets wieder die Schleier, die im Laufe der Entwickelung des Menschengeschlechtes vor ihr Antlitz gezogen wurden.

Zurück über Rosenkreuzer, Templer, Gnostiker und erste Christen weist Magie in der westlichen Kabbalah weiter über die Lehren der Apokalypse hinweg über Daniel, die Vision des Hesekiel, über den Pentateuch des ägyptischen Initiierten Moses, außer nach Chaldäa und Indien auf Hermes, auf die Quelle der Religionen und Wissenschaften überhaupt und verliert sich hier in vorgeschichtlicher Dämmerung. Stets nur einem kleinen Kreise bekannnt, entzieht sich ihr Ursprung aller Forscherarbeit und ist das wahre „crux interpretorum“, denn ihre Symbole erscheinen schon auf den Überresten versunkener Zivilisationen, z. B. auf den kolossalen Steinbildwerken der Osterinsel, über deren Herkunft die spezielle Wissenschaft nur leere Vermutungen äußern kann. Wie ein Sphynx tritt

sie uns entgegen in ewiger Jugend, und ihre ersten Vertreter gründen sie auf göttliche Unterweiser, ja auf die schaffende Kraft selbst.

„Höret, ihr Erdensöhne, auf uns, eure Lehrer, die Söhne des Feuers. Hört, was wir aus der Urflamme hervorgegangenen Sprossen siebenfältiger Energien von unseren Vätern gelernt haben.“ (Buch des Dzan.)

Trotz ihres unermeßlichen Alters ist Magie modern, in Wahrheit ist sie noch heute Wissenschaft und Kunst katexochen. Sie ist als Metaphysik die Mutter und der Quell der profanen Wissenschaft und hat den höchsten Gegenstand möglicher Erforschung: das Wissen von Gott zum Inhalt. Sie ist zugleich die Krone aller Künste, denn während die einzelne freie Kunst auf seelische Einwirkung von außen her und durch äußerliche Mittel gerichtet ist, arbeitet Magie mit der Blüte der menschlichen Persönlichkeit, der Seele selbst, als Material. Während die Künste durch Auslösung von Energien aus dem Objekt die Seele zu rühren, zu erheben, zu entsetzen und dadurch zu veredeln streben, lehrt Magie die Seele von innen heraus entfalten durch Auslösung der Energien des geheimnisvollen metaphysischen Untergrundes der menschlichen Persönlichkeit in ähnlicher Weise, wie die Blüte aus der Knospe bricht. Aus ihrer Wissenschaftlichkeit heraus lehnt echte Magie den Glauben in vulgärem Sinne ab und stellt das Wissen an seine Stelle; sie prahlt nicht in den Gassen und läuft nicht hinter der Menge her, in ihr weht Höhenluft, und wer ihr dienen will, muß lernen, schwindelfrei den Weg über Höhen zu nehmen, ohne in Abgründe zu stürzen. Daher wird die Zahl ihrer Jünger stets nur eine beschränkte sein, aber über Zeitabgründe hinweg, über Zwischenräumen von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden bauen die den heiligen Symbolen, Kristallen aus den Kraftquellen der Ewigkeit, entströmenden Energien Brücken zwischen den einzelnen Jüngern, und hiermit webt die königlichste der Künste, der Wissenschaften, ein unzerreißbares Band zwischen ihre Kinder, denn tausend Jahre sind vor ihr wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Was sind denn Zeiten? Menschliche Erfindung, eine Relativität! Was ist das Leben einer Eintagsfliege im Verhältnis zum menschlichen Dasein? Was ist ein solches zum Lebensalter unseres Planeten? Was ist dieses zur Lebensdauer unserer Sonne? Was ist diese im Verhältnis zur Dauer unseres Milchstraßensystems? Ein Nichts und doch — eine Welt in sich! Zerbrich, Menschenwurm, vor der Ewigkeit des Seins, erkenne dich, Sohn der Erde, als Gotteskind, und diese Ewigkeit bist du!

Stumm und streng schweigen die Symbole der heiligen Magie gegenüber der Menge, lärmend und ihrer nicht achtend zieht der Troß vorüber. Zu dem aufrichtig Strebenden sprechen sie heute wie am ersten Tage. Suche sie zu ergründen, einsamer Wanderer, auf kaum betretenen Pfaden, und wenn du im tiefsten Tale der Herzenstraurigkeit wanderst, werden sie lebendig aufflammen in der Höhe und deinen Pfad erleuchten. In einsamer Mitternacht, wenn der Schlaf die Augen deiner Lieben deckt, der Lärm der Stadt verstummt und du

vereinzelter, ferner Epigone längst versunkener Wissenshierarchen beim Lampenschein gebeugt sitzst über die Symbole der ewigen Sprache, des heiligen Wissens, dann mögen plötzlich die Schleier der Jahrtausende fallen und du wirst bewußt im Kreise deiner geistigen Ahnen ein lebendiges Glied in endloser Kette und fühlst die Berührung des lebendigen Gliedes der Gottheit.

Es ist manches darüber geschrieben worden, daß Magie nicht öffentlich auf allen Gassen gelehrt wird. Diese Erscheinung ist durch ihren Charakter bedingt. Sie befaßt sich mit Gegenständen, die hinter oder außerhalb der täglichen Erfahrungswelt liegen, hat aber zur Darstellung allgemein nur das Mittel der Sprache mit ihren für das Alltagsleben geprägten Begriffsinhalten und für die Behandlung des eigentlichen Gegenstandes der Magie nur beschränkt geeignet. Diese gleicht hierin einem Menschen, der gezwungen ist, mit einer Zimmermannsaxt eine feine Elfenbeinschnitzerei auszuführen. Man hat ja auch für die Fähigkeit, magische Tatsächlichkeiten möglichst richtig in Worte zu kleiden, eine besondere Benennung geprägt, man nennt diese geheimnisvolle Kunst Theopneustie. Aus angeführtem Grunde findet man überall schon in der in der Mystik, Theosophie und vielmehr in der Magie die Anwendung von Gleichnissen und bestimmten Worten; in denen der Autor profanen Ausdrücken einen von dem gewöhnlichen Gebrauch abweichenden begrifflichen Inhalt unterlegt, deren übertragene Bedeutung nur bestimmten Kreisen verständlich ist und die nur nach Auffindung des Schlüssels durch Intuition lesbar und lösbar sind, daher in der okkulten Literatur so manche absonderliche Wortwendungen und manchmal äußerlich lächerliche und ungereimte Geschichten, die von sich modern vorkommenden Leuten belacht und verspottet werden, ohne daß diese guten Leute dahinter kommen, daß dies ja gerade der Zweck der Übung ist und nicht die alten Weisen die Dummen waren, sondern daß sie selbst, wie der große Haufe, die Genasführten sind, damit an ihnen erfüllet werde, was der Evangelist Christus in den Mund legt: „Auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit den Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe.“ (Matth. 13, 15.) Worte, die ein wichtiges okkultes Gesetz einkleiden. Als Beispiel für den casus erinnere ich an die Erzählung vom Tode Gotamo Buddhos, der sich beim Goldschmied Cundo an einer Eberfleischpastete den Magen verdorben hatte (a. d. großen Verhör über die Erlöschung. IV Bericht. Siam. Fassg. fol. 159).

Aus angeführten Gründen kann sich Magie nur darauf beschränken, dem Suchenden die allgemeinen Grundlagen für sein Studium zu bieten sowie Fingerzeige zu geben, und muß den Strebenden in den entscheidenden Stunden sich selbst überlassen; denn nirgend hat das Wort „auf sich selber steht der Mensch ganz allein“ eine ernstere und entscheidendere Bedeutung wie in der Magie. Dies ist auch die eigentliche Ursache, warum magische Geheimschulen ihren Novizen strenge Gelübde und Observanzen aller Art auferlegen, und es ist ein lustiger Sport, zu beobachten, wie diese rein äußerlichen Vorschriften, die lediglich bestimmt sind, gewisse Charaktereigenschaften und Überzeugungen zu

züchten und mit der Sache an sich oft nur in losestem Zusammenhange stehen, vom großen Haufen als das Wesentliche betrachtet werden in der Hoffnung, auf dem manchmal etwas ungewöhnlichen Wege, das verrostete Schloß der Metaphysik aufsprengen zu können. Die Springwurzel, welche das Tor des Gottestempels öffnet, sind die magischen Symbole, richtig verstanden und gelesen, und die Kenntnis der durch sie festgelegten Naturgesetze. Aber dies allein genügt noch nicht. Um die Symbole erfolgreich anwenden zu können, ist zunächst eine in sich geschlossene Weltanschauung unbedingt erforderlich, welche auf felsenfester Überzeugung beruht, die sich ihrerseits für uns Europäer nur auf streng logischer Grundlage aufbauen kann, da wir uns nur innerhalb der logischen Gesetzlichkeit wohl und zu Hause fühlen und für uns Heutige nur eine mit mathematische Exaktheit gebaute logische Schlußfolgerung die vollinhaltliche Grundlage für eine Lebensanschauung bilden soll und bilden darf. Wer sich der Mühe dieser gedanklichen Arbeit nicht unterziehen mag oder kann, tut besser daran, seine Hand von magischen Dingen zurückzuziehen, wenn er sich vor unangenehmen Erfahrungen aller Art behüten will. Neugier schadet nur. Für vorwiegend gefühlsmäßig (negativ) veranlagte Menschen eignet sich mehr die östliche Methode der Magie, indem sie ehestens Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie Vertretern gewisser morgenländischer Richtungen folgen. Allerdings sind die Chelas vollkommen abhängig von der Person und den Absichten ihres erwählten Guru und der Erfolg beruht auf Vorbild, Hingabe und Nacheiferung. Der Zweck der Übungen ist in diesem Falle eine künstliche Beschleunigung der Entwickelung nach einem bestimmten Ziele hin, etwa wie man im Treibhaus eine Pflanze schon um Weihnachten zum Blühen bringt, die sonst erst im Mai die Blütenpracht zeigt. Es ist das Gefühls- und Geschmackssache.

„Selig ist, wer sich selbst erwirbt, was Lob und Heil verleiht;

Trügerisch ist es, zu trauen der Weisheit, die der Busen des Andern barg.“ singt unserer Urväter Weisheit in der „Edda“ (Hov. I. 8).

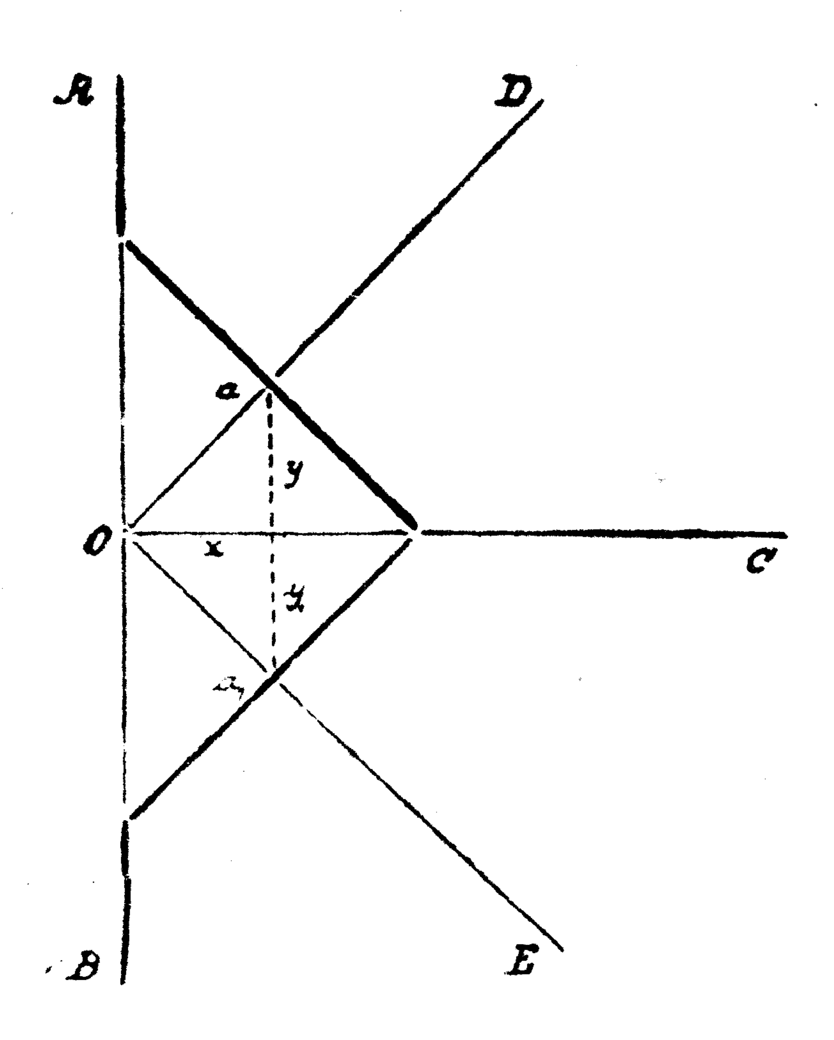
Mir persönlich ist ein in Gottes freier Natur gewachsener deutscher Eichbaum lieber wie ein im Gewächshaus künstlich zur Fruchtbildung gebrachter Orangenbaum, und das wichtige Wort des Evangelisten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ behält auch hier seine ausschlaggebende Wichtigkeit. Im übrigen führen viele Wege nach Rom und decken sich esoterisch in den letzten Konsequenzen die Lehren aller magischen Systeme.

Ich hatte im Aufsatz „Yggdrasil“ (Heft 3 Jahrg. IX des Zentralblattes für Okkultismus), wie ein aufmerksames Studium ergeben dürfte, eigentlich nur die magische Interpretation der bekannten Sch'ma Formel (Deut. VI. V. 4 u. 5) gegeben: „Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein e i n i g e r Herr!“, und als das Symbol dieses Ausdrucks das Taw oder das Emblem unseres nordischen Thor, den Hammer „Mjölnir“ (auch Lebensbaum, Kreuz des Lebens usw.) abgeleitet. Wir hatten dort ferner gesehen, daß der Mensch als metaphysische

Seinsgröße auf dem vorbewußten oder reinen Sein aufruht und somit Teil an ihm hat. Aus diesem Grunde fügt der ägyptische Eingeweihte Moses in dem folgenden Verse hinzu: „Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen.“ Er mußte naturgemäß die Form des Gebotes „du sollst“ wählen, denn ebensowenig wie er in der Lage war, dem ungebildeten und unwissenden Volk der Ziegelstreicher, welches er führte, durch logische Deduktionen den Sinn des Taw auseinanderzusetzen, ebensowenig konnte er ihnen gegenüber folgern, wie wir es nunmehr können: „Daher ist es mehr wie selbstverständlich, daß ein jeder Gott seinen Herrn liebt, denn er ist ja ein Teil von ihm, er gehört organisch mit ihm zusammen, also noch enger wie Vater und Sohn, und wenn er ihn nicht liebt, so muß er geisteskrank sein, mindestens aber so abnorm unwissend oder so krankhaft dämlich, daß mich seiner jammert.“ Moses befand sich also in einer Zwangslage und ist sich jedenfalls auch der Gefahr, die in der Befehlsform „du sollst“ liegt, nämlich der mechanischen Erregung von Widerspruch und Widerstand in beschränkten Gemütern, voll bewußt gewesen. Aber er konnte damals kaum anders vorgehen. Heute, nach der gegebenen Bedeutung des T, ist die Sache sonnenklar, oder bedürfte dies noch einer Erläuterung? Von Beispielen, an denen sich jeder, auch der einfachste Mensch, die Folgen einer Abkehr von Gott klar machen kann, wimmelt es um uns. Man nehme den eigenen Körper und bedenke, was mit einem Körperteile vor sich geht, der aus dem Kreislauf der Säfte ausscheidet und an dem Gesamtorganismus keinen Anteil mehr hat; den Baum, der abgestorbene Rindenteile und verdorrte Äste abwirft und dgl. mehr. Die Analogien sind zahllos; man lese nur aufmerksam in dem vor jedermann aufgeschlagenen großen Buche der Natur; auch uns gilt die aus der Heiligenlegende bekannte Aufforderung: „Tolle lege“! Nimm und lies!

In Kapitel 22, Vers 37 des Evangeliums nach Matthäus legt der Dichter seinem Christus den oben zitierten Vers in den Mund und läßt ihn hinzufügen: „Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten!“ Es wird also die ungeheuere Wichtigkeit dieser Stelle besonders betont. Nachdem es gelungen ist, den ersten Teil seiner Imperativform zu entkleiden und in die Form einer selbstverständlichen Grundwahrheit zu verwandeln, erscheint es nicht unangebracht, auch das zweite Gebot, welches ausdrücklich durch den nominellen Gründer des Christentums mit hervorgehoben und mit als Kern der ganzen Lehre bezeichnet worden ist, auf seine Berechtigung hin vom magischen Standpunkte aus zu untersuchen. Ich muß zu diesem Zweck kurz auf die Anfangsgründe der sogenannten analytischen Geometrie zurückgreifen. Die im „Yggdrasil“ (Jahrg. IX d. Ztrbl. Seite 258) dargestellte metaphysische Hauptfigur, die nebenstehend auszugsweise wiedergegeben ist, stellt offenbar zugleich ein Achsenkreuz dar. Gegenüber einem Achsenkreuz ist jeder Punkt im Raum bez. in der Ebene seiner Lage nach durch die sogenannten cartesianischen Coordinaten (nach Renatus Cartesius oder René

Descartes, 1596—1650) bestimmt. Bezeichnet man z. B. auf der Nebenachse OD einen Punkt mit a und fällt die Senkrechte auf OC, bezeichnet diese mit y und das Stück, welches sie von O aus auf OC abschneidet, mit x, so ist y die Ordinate und x die Abscisse des Punktes a gegenüber dem durch AB und OC gebildeten rechtwinkligen Achsenkreuz. Da OD nach Konstruktion (vgl. Yggdrasil) den AOC halbiert, ist tg DOC d. i. $\frac{y}{x} = 1$ oder in der Normalform $x - y = 0$. Diese



Formel hat nun magisch nicht nur geometrische Bedeutung, sondern begrenzte Linien stellen in der darstellenden Metaphysik (Magie), wie erinnerlich sein dürfte, zugleich Intensitäten (Kraftgrößen) dar. So betrachtet ist die Gleichung $x - y = 0$ die Formel für das berühmte von dem Heilbronner Arzt Julius Robert Mayer im Jahre 1842 gefundene Gesetz von der Erhaltung der Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeichen in der Wolke.

Von Albert Schultz-Perytschu.

III.

Jeder Mensch ist umgeben von einer feinstofflichen Hülle. Die neuere Metaphysik nennt sie Aura, aurische Wolke, aurisches Ei.

Der psychische Körper ist in diese „aurische Wolke" eingebaut und wird von ihr ernährt, er ruht in ihr wie der Homunculus in der Phiole. Ferhow in seiner Schrift über „Die Aura" (Verlag Max Altmann, Leipzig) zeigte uns, wie nach neueren Forschungen sich die aurische Wolke, die den Menschen umhüllt, als dreifach geschichtet ergeben hat. Diese Schichten sind die „drei Normen" oder „Nähe-Zonen" („Naone" zu lat. „nurise", deutsch „nähren") in der altdeutschen Mystik. Sie hüllen jedes Ego ein, „ernähren" es und korre-

spondieren ihrerseits mit den „drei Müttern“, Erd-Müttern, Erd-Sphären, welche die Erde umgeben. Der Christus, der nach den Evangelien in den Wolken des Himmels erscheint, wird ansichtig in diesen feineren Erd-Sphären, nicht in den gröberen atmosphärischen „Wolken“, den Cumuli oder Strati. So zeigt uns die mittelalterliche Malerei in zahlreichen Altar-Gemälden, wie Christus auf den Erd-Sphären (altgerman. „Müttern“), die verborgenartig die Erde umgeben, thront. Am bekanntesten ist wohl das Holbeinsche Gemälde dieser Art.

Christus ist durch seinen Opfertod am Kreuz in den Erdgeist, d. i. jene Sphären-Welt, welche die Erde umkleidet, eingegangen, mit ihr verschmolzen. Die Essenz seines geistigen Selbstes hat sich in die Essenz des „Erdgeistes“ aufgelöst. Er ist der „Geist der Erde“ geworden und alle Geister werden seitdem von ihm angezogen oder abgestoßen.

Diese Verschmelzung des Christus in den „Erdgeist“ ist ein höherer naturgesetzlicher Vorgang, eine „Hymische Hochzeit“. Die den drei Dominant-Zonen untergeordneten zehn jungfräulichen Sphären der Erde (die „zehn Sephiroth“ der jüdischen Esoterik) empfangen nach Matthäus 25, 1 als die den Erdgeist, eine Befruchtung des Erdgeistes im Sonnengeiste.*) Das Sinnbild dieser höheren Befruchtung ist die „Taube“, von der wir in den vorangehenden Aufsätzen sprachen. Darum nun ist die Taube das Zeichen in den Wolken!

Die „Wolken“ aber bedeuten, wie wir zeigten, die Aura des Menschen, die in Berührung mit dem Christus-Geist, dem lichten Sonnenwesen, dem strahlenden Heros der universalen Liebe, wie von einem weißen Scheine durchflossen wird.

Die Liebe spannt ihre Flügel im Kraftfeld der Seele aus, sie beflügelt die Seele, sich zu den „Spären“ (den „Wolken“) zu erheben.

So steht die Taube in der älteren Metaphysik als Hieroglyphe der „Hymischen Hochzeit“, der stofflichen Umwandlung im Mysterium der göttlichen Liebe.

„Nicht mehr scheinst du befangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.“

Goethe, West-östlicher Divan.

Die „aurische Wolke“, in der das Ego als Zentrum schwingt, wird befruchtet vom Vater, von einer zeugenden Essenz durchspannt, die sie aus ihrer niederen Stofflichkeit in eine höhere Geistigkeit hebt. Sie verliert ihre trübe, unklare Färbung und wird licht! Diesen Vorgang versteht die religiöse Mystik als das Erscheinen der Taube in der Wolke!

---

*) Christus ist einer der Sonnengeister, die nach der esoterischen Lehre zu einer bestimmten Zeit ihre Sphäre verlassen, um dem geistigen Wesen eines Planeten Erlösung zu bringen. Diese Erlösung geschieht durch das Selbst-Opfer, weil in der höheren Welt alles durch das Opfer bewirkt wird und das Opfer die Welt erhält.

Nun darf freilich nicht übersehen werden, daß in der Mysterien-Weisheit der Alten, so besonders des „Totenbuchs“, die „Taube“ eine bestimmte astrale Essenz verkörpert, wie etwa „der rote Leu“ und „die weiße Lilie“, von denen es heißt im „Faust“:

„Da ward der rote Leu, ein kühner Freier,
Im heißen Bad der „Lilie“ vermählt.“

Die Seele ist eben auch ein feinstofflicher Körper (Alkahert), aus diesen und seinen Erd-Essenzen aufgebaut. Dringt die „Taube“ in die Retorte der Seelenkräfte ein, so bedingt sie eine tiefgreifende Umwandlung, einen elementaren chemischen Reaktions-Prozeß. Wir sprechen von der Liebe als einer Gefühls- oder Gemüts-Bewegung, aber diese „Aufwallung“ der Seele, als deren Hieroglyphe die „Taube“ steht, bedeutet in Wirklichkeit einen feinstofflichen Bewegungs- und Umwandlungsprozeß unter den Seelen-Atomen. Alte Kraftströme weichen neuen. Die „Taube“ vernichtet die alten, die „Raben“! Aus dunkler Trübe wird lichte Klarheit. Das bisherige große Völkerringen der Gegenwart stand unter dem Zeichen der „Raben“, der Flug der „Taube“ folgt, so muß auch hier der Rabe der Taube weichen. Sie ist das „Zeichen in der Wolke“, das den Morgen eines neuen durch deutschen Geist vertieften Christentums ankündet. Die beiden Raben, die Symbole des Germanen-Gottes Wotan, die Kontra-Prinzipien des Germanismus selbst (Deutschland und England), setzen das lauernde Feuer in Brand. Sie bezeichnen die unversöhnbaren Gegensätze der menschlichen Natur selbst, das höhere und das materie-gebundene Selbst. Zwischen diesen beiden kann es nur Streit geben und Fehde bis zum letzten Atemzug; wenn neben ihnen nicht das ungeschiedene höhere Seelenwesen erwacht, das keinen Gegensatz kennt weil es eins ist mit allem!

Die Liebe, welche das bisherige Christentum zu lehren vermochte, war nicht die Liebe Christi. Diese stand über den Gegensätzen menschlicher und rassischer Natur! Die Taube, das eigentliche Sinnbild des Christus-Herzens, ist darum noch nie erschienen! Erst wenn die beiden Raben ihren Flug beendet haben, wenn der Dualismus des esoterischen Christentums an diesen beiden heidnischen Symbolen neu entflammt und wie der Phönix in seiner eigenen Asche verbrannt hat, wird er von neuem aufsteigen in diesem seinem eigenen Weltengrab!

Bisher konnte das Christentum nur die Gegensätze der Menschheit, die im Germanismus als die beiden mächtigsten Faktoren wirkten, gegen einander eruieren und spannen. Es konnte seine höhere, die esoterische Potenz im Logos selbst noch nicht frei machen! Die Taube konnte noch nicht erscheinen. Das hehre weiße Licht des Gral hatte noch keine Zündkraft in den Gemütern. Noch stand man in den Gegensätzen der alten Welt.

Das Christentum konnte diese Gegensätze nur schüren und jetzt im Welt-

krieg zur Auslösung treiben. Die ganze Christenheit trat in das Feldlager der unter den beiden Raben des Germanismus gesammelten Heere. Die Raben Wotans bezeichnen in der altgermanischen Wihinei (Einweihungslehre) die beiden Selbste, die Polkraft der Seele, das göttliche und das materie-gebundene Ich, symbolisch durch Adler und goldhütenden Greif bezeichnet. Und so sehen wir auch im Faust II die Schlacht (IV. Akt) unter zwei Zeichen beginnen:

Faust: „Mich däucht, Er will ein Zeichen senden.
Kaiser: Ein Adler schwebt im Himmelhohen,
Ein Greif ihm nach mit wildem Drohen.
Faust: — Greif ist ein fabelhaftes Tier
Wie kann er sich so weit vergessen
Mit echtem Adler sich zu messen —
— Nun merke, wie der leid'ge Greif
Zerzerrt, zerzaust nur Schaden findet,
Und mit gesenktem Löwenschweif
Zum Gipfelwald gestürzt, verschwindet".

Dem geldhütenden Greif (England?) ergeht es schlecht. In demselben Faust II wird der Mann, der besonders in der Wiedergabe unserer Witzblätter (Lustige Blätter) mit einem ausgeprägten geier- und zweifarbigen Typus dargestellt wurde, der Engländer Grei (Grey), zu jenen Greifen in bewußte Beziehung gesetzt:

Faust II, 2. Akt Walpurgisnacht):
„Gefällt das Grei im Ehrentitel Greifen?

— — —

Mephisto: Sind Briten hier? —
Sphinx: Hast Du von Sternen einige Kunde?
Was hast Du von der gegenwärtigen Stunde?

Sah Goethe diese Dinge im Akasha, in den „Welten des Himmels", in der Spiegel-Kamera der Erd-Iris? War er als Genius angeschlossen an die Schwingungszüge, an die geheimen Taster und Fühlfäden des Erdgeistes? Hatte die Taube göttlicher Inspiration ihn erhoben, über zeitliche Dinge zu schauen?

Alles, was hier unten geschieht, ist die Konkretion oberer Kräfte, der Ausstrahlungen aus dem Erdgeist, wie schon Fechner lehrte.

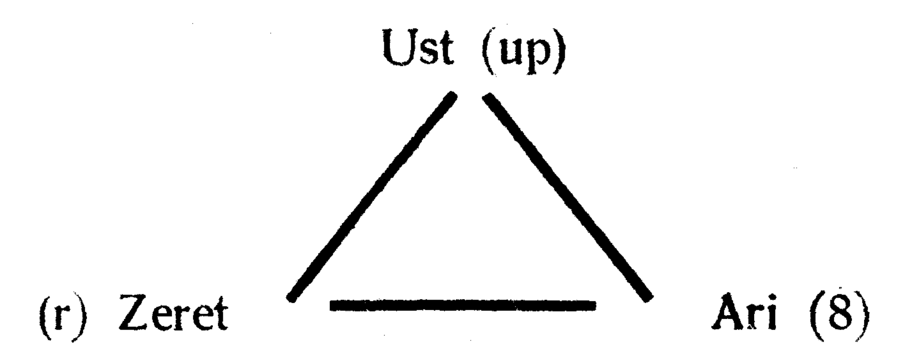
Vor dem Paradies der neuen Menschheit halten die beiden Cherubim, das höhere und das materie-gebundene Selbst, der „Arimasg" und der „Greif", Wacht! Sie kämpfen um das Erbe der Menschheit, ehe das neue Licht hereinbrennt. Aber schon sprach Deutschland das Losungswort einer neuen Zeit: „Friede", als oben im Äther die drei Lichter der Christus-Flamme in den drei feurigen Zeichen des Himmels brannten.

Das „Zeichen in den Wolken" ist geschehen, aber erst in der Verkündigung.

Wenn dieselben beiden großen Lichter, welche die alte Überlieferung zu der Geburt des Christus in Beziehung setzt, zu Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts im Zeichen der „Jungfrau", Dekhan „Ust", „pha-Ust" (Ägyptisches Dekan-System) zusammentreffen, wird aus dem Zeichen des „Faust" (phaust) dort oben die neue Wesenheit herabsteigen, welche der kommenden Zeit vorauszuleuchten bestimmt ist. Aber die Gegenwart wird an der seelischen Krystallisation dieses Wesens den größten Anteil haben.

Ist es nicht seltsam, daß im Augenblick der Geburt Goethes das Zeichen der „Jungfrau" mit dem Urlicht-Kanal „Uste", „pha-Uste" (pha ist ägyptischer Artikel) durch den Zenith ging und das der „Faust" der Lebensinhalt Goethes wurde, daß ferner bei Nietzsche sich dieselbe Culmination wiederholte und Nietzsche mit dem Faustischen Übermenschen: Zarathustra sein Lebenswerk beschloß.

Hier arbeitet der Erdgeist. Hier züngelt seine schöpferische Flamme. Zeretust-ari („Zarathustra") heißen aber in den alten Listen im ongulären Dreieck stehenden Deàsame des „großen Trigons", mit der höchsten Spitze UST (d. i. Verlangen, Wunsch, „Liebe") in der Jungfrau:



Im „Stier" (Ari) wohnt der Arimasp, im „Steinbock" der gehörnte Greif. Höheres und materie-gebundenes Selbst werden durch die Liebe, als die göttliche schöpferische Wunschkraft (Ust, phaust), vereint und ausgeglichen. „Zarathustra" kommt als „Faust" und „Faust" als „Zarathustra". Das große kosmische Wunschwesen, der Christus, ergießt sich von neuem in faustischer Urlicht-Menschheit. Die Taube aber, die Deutschland als Friedensgedanken in die Welt setzte, war seine Verkündigung!

Geisteswissenschaft, Theosophie und Okkultismus.

Ein Beitrag zur Aufklärung über die Geisteswissenschaft

von Horst Münzer.

Während aus den Kreisen der indischen Theosophen nach wie vor der Geisteswissenschaft Dr. Rudolf Steiners Feindschaft*) entgegengebracht wird, be-

*) Die grosse Gehässigkeit, mit der das geschieht, steht auf einer Stufe mit den Polemiken gewisser politischer Blätter. Bezeichnend ist aber, daß diese Anwürfe in einer Zeitschrift erscheinen, die sich „Theosophie" („Weisheit Gottes") nennt und an allen Ecken das Motto trägt: „Keine Religion ist höher als die Wahrheit." Hier handelt es sich nicht darum, auf diese Ausfälle einzugehen, sondern darum, prinzipielle Ge-

ginnt die weitere Öffentlichkeit, diese Geisteswissenschaft zu würdigen und anzuerkennen.

Das „Berliner Tageblatt“ brachte im vergangenen Jahre zwei Artikel, die sich mit der Person Dr. Steiners und seiner Theosophie oder besser der Wissenschaft vom Geist beschäftigten. Seit gewisser Vorgänge innerhalb der „Theosophischen Gesellschaft“ ist der Name Theosophie in ein wenig günstiges Licht getreten; somit war — in Erwägung der Anschauungen und Tendenzen dieser indischen Theosophen überhaupt — es angebracht, daß die von Dr. Steiner vertretene Richtung die Bezeichnung Geisteswissenschaft annahm*). Über ihr Verhältnis zu der indischen Theosophie kann man in dem neuesten Werke Dr. Steiners „Vom Menschenrätsel“ (S. 253) lesen:

„Eine Art Gegenbild zur naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ist die altindische Mystik. Zeichnet jene eine Welt, die unwahrnehmbar ist, so diese eine solche, in welcher der Erkennende zwar Geistiges erleben, aber dieses Erleben nicht bis zu der Kraft steigern will, wahrzunehmen. Der Erkennende sucht da nicht durch die Kraft der Seelenerlebnisse aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu erwachen, sondern er zieht sich von aller Wirklichkeit zurück, um mit dem Erkennen allein zu sein. Er g l a u b t so die ihn störende Wirklichkeit überwunden zu haben, während er nur sein Bewußtsein von ihr zurückgezogen hat und sie gewissermaßen mit ihren Schwierigkeiten und Rätseln außer sich stehen läßt. Auch g l a u b t er, von dem „Ich“ freigeworden und in einer selbstlosen Hingabe an die Geistwelt mit dieser eins geworden zu sein. In Warhheit hat er nur sein Bewußtsein vom „Ich“ verdunkelt und lebt unbewußt gerade ganz im „Ich“. Statt aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu erwachen, fällt er in ein träumerisches Bewußtsein zurück. Er meint, die Rätsel des Seins gelöst zu haben, während er nur den Seelenblick von ihnen abgewendet hält. Er hat das Wohlgefühl der Erkenntnis, weil er die Erkenntnisrätsel nicht mehr auf sich lasten fühlt . . . . Man sieht im Nicht-Erkennen eine Art Erlösung vom Erkennen und glaubt gerade dadurch in einem höheren Geisteszustand zu leben . . . . Man kann wahrlich dies alles sagen müssen und deshalb doch nicht weniger Verständnis und Bewunderung für die herrliche Schöpfung der Bhagavad Gita und ähnlicher Erzeugnisse der indischen Mystik haben wie jemand, der, was hier gesagt ist, als Beweis ansieht, daß der Sprechende „eben kein Organ“ habe für die Erhabenheit echter Mystik. Man sollte nicht glauben, daß nur ein unbedingter B e k e n n e r einer Weltanschauung diese zu schätzen wisse . . . .“

Der Verfasser dieser Schrift hat in seinen Büchern und Vorträgen immer

---

sichtspunkte zu gewinnen für die Beurteilung des Verhältnisses der Geisteswissenschaft Dr. Steiners zur Vollrathschen „Theosophie“. Wer sich für die Antworten auf die genannten Ausfälle interessiert, der findet sie in der einzig möglichen Form in der Vierteljahrsschrift „Das Reich“, 1916, Buch 3 und 4.

*) Genaueres über die Trennung der Geisteswissenschaft von der Theosophischen Gesellschaft findet man in der unten genannten Schrift „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft“. Erhältlich beim Verlag dieser Zeitschrift. Preis 60 Pfg.

wieder darauf hingewiesen, daß die Meinung, man könne gegenwärtig in einer Wiederbelebung solch älterer Weltanschauungsrichtungen wie der indischen einen Gewinn für Geisteserkenntnis ziehen, auf Irrwegen wandelt (von mir gesperrt. H. M.), was allerdings nicht gehindert hat, daß die von ihm vertretene geisteswissenschaftliche Weltanschauung immer wieder mit solchen fruchtlosen und geschichtsfeindlichen Wiederbelebungsversuchen (von mir gesperrt. H. M.) verwechselt wird."

Über die Ansicht, die Anthroposophie oder Geisteswissenschaft sei nur entlehnt den Lehren der östlichen Theosophie, kann man auf Seite 8 der Schrift „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft", die allen Gegnern dringend empfohlen werden kann*), folgende Worte lesen:

„So ist es eine vollständig irrtümliche Auffassung, wenn man dasjenige, was in der „Anthroposophischen Gesellschaft" lebt, in irgend einer Weise verwechselt mit demjenigen, was von Blavatzky und Besant vertreten wird. Blavatzky hat allerdings in ihren Büchern bedeutsame Wahrheiten über die geistigen Welten vorgebracht, allein vermischt mit soviel Irrtum, daß es nur demjenigen, der genau eingedrungen ist in diese Dinge, gelingt, das Bedeutungsvolle vom Irrtümlichen zu trennen."

Es sollen nun noch einige Zitate angeführt werden, die das Verhältnis der Geisteswissenschaft zu dem landläufigen Okkultismus im weitesten Sinne beleuchten.

In der schon angeführten Schrift „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft" steht S. 12:

„Wenn gesagt würde, Geisteswissenschaft beruhe auf dem, was sich durch irgendwelche Askese erreichen läßt, oder auf etwas, wofür das Nervensystem in einer gewissen Weise zubereitet, aufgeregt gemacht wird, oder sie beruhe darauf, daß in einer äußeren physischen Weise Geister zur Erscheinung gebracht werden, so wären diese Behauptungen sämtlich ganz unrichtig. Dasjenige, was der Geistesforscher zu tun hat, um sich die Fähigkeit zu erwerben, in die geistige Welt hineinzuschauen, das sind rein geistig-seelische Vorgänge; das hat nichts zu tun mit Veränderungen des Leibes, nichts mit denjenigen Visionen, die dem krankhaften Leibesleben entspringen." (Von mir gesperrt. H. M.)

Und noch einige Zeilen aus dem Buche „Vom Menschenrätsel" (S. 239f.):

„Wenn ein Wille nach dieser Richtung erstarkt ist und das Gedankenleben in der angedeuteten Art ergreift, so wird in der Tat aus dem Umkreise des gewöhn-

*) Von jedem Menschen, der über eine Sache urteilen will, muß man verlangen, daß er diese Sache kennt durch Beschäftigung mit ihr selbst. Wollten alle „Gegner" der Geisteswissenschaft erst einmal hören, was diese Geisteswissenschaft über sich zu sagen hat, so würden sie, wofern sie wahrheitsliebend genug sind und ausreichende Verstandsgaben besitzen, aufhören, immer wieder ihre kindischen Vorwürfe aufzutischen. Solange sie das nicht tun, müssen sie sich gefallen lassen, daß man in entsprechendem Tone von ihnen redet. H. M.

lichen Bewußtseins ein anderes herausgehoben, das sich zu dem gewöhnlichen verhält wie dieses zu dem Weben in den Traumbildern. Und ein solches schauendes Bewußtsein ist in der Lage, die geistige Welt erhebend zu erkennen . . . . Ein Wille, der nicht in der angegebenen Richtung liegt, sondern in derjenigen des alltäglichen Begehrens, Wünschens usw., kann, wenn er auf das Gedankenleben in der beschriebenen Art angewendet wird, nicht zu dem Erwachen eines schauenden Bewußtseins aus dem gewöhnlichen, sondern nur zu einer Herabstimmung dieses gewöhnlichen führen, zu wachendem Träumen, Phantasterei, visionsgleichen Zuständen und ähnlichen. Die Vorgänge, die zu dem hier gemeinten schauenden Bewußtsein führen, sind ganz geistig-seelischer Art, und ihre einfache Beschreibung müßte schon davor behüten, das durch sie erreichte mit pathologischen Zuständen (Vision, Mediamismus, Ekstase usw.) zu verwechseln. (Ebenso wie das Vorige von mir gesperrt. M.) Alle diese pathologischen Zustände drücken das Bewußtsein unter den Stand herab, den es im wachenden Menschen einnimmt, der seine gesunden physischen Sehorgane voll brauchen kann."*)

Nachdem durch die vorausgeschickten Auszüge aus den beiden neuesten Schriften Dr. Steiners das Verhältnis beleuchtet worden ist, das diese Geisteswissenschaft zur Theosophie einnimmt, soll nun wiedergegeben werden, was das Berl. Tagebl. vom 19. 7. 16. anläßlich des Erscheinens des Buches „Vom Menschenrätsel" schrieb:

„Unter dem Titel „Vom Menschenrätsel" gibt Rudolf Steiner seine neueste Schrift heraus. Steiner gilt als einer der führenden theosophischen Schriftsteller und Redner. Er sagt aber lieber „Geisteswissenschaft" als Theosophie. Mit guten Gründen. Die Theosophie ist von Neuland suchenden Leuten häufig mißbraucht worden. Sie hofften in ihr ein System zu finden, das zeitgemäßer als die in gewalttätigem Hochmut verharrenden kikrchenchristlichen Konfessionen oder der zwar naturwissenschaftlich eingestellte, Unabhängigkeit versprechende, aber in verachtungsvolle Selbstüberhebung verfallene offizielle Monismus den religiösen Bedürfnissen des Aufgeklärten entgegenkam. Sie flüchteten vor den kirchenchristlichen und monistischen Dogmen, die sich an starrer Unduldsamkeit nichts nachgeben, und glaubten, durch die Theosophie ein geeignetes Rezept für ihre Lebensführung, andere Bibelsprüche für jeden Kalendertag zu finden. Dadurch verführten sie eigentlich erst nicht an die Folgen denkende Theosophen zur Ausbildung von Systemen. Das bedeutete auch für die Theosophie, die eigentlich nur suchen wollte, Dogmen, Hierarchie und Mönchsgezänk. Es kam zur Bildung von Sezessionen, die seltsame Seiten-

*) Es handelt sich hier um das Eindringen-wollen in höhere Ebenen durch gewaltsame äußere Mittel ohne voraufgehende seelische Erziehung. Trotz aller Warnungen macht sich dieser „praktische Okkultismus" immer mehr breit. Es darf gesagt werden, daß derartige Verrichtungen in das Gebiet der schwarzen Magie fallen und entsprechende Folgen haben für den, der sie ausübt. Auch das Z. f. O. hat ja mehrfach vor solchen Versuchen gewarnt. H. M.

wege wandelten und sich untereinander mit der gleichen haßerfüllten Erbitterung bekämpften, die schon seit den Zeiten des Apostelkonzils das Leben der kirchenchristlichen Konfessionen belastet. Mit dem System ward aber eine noch schlimmere Gefahr heraufbeschworen.

Ein geistiges System bildet immer wesentliche Angriffspunkte; denn im Geistesleben gilt die heraklitische Erkenntnis „Alles fließt" mindestens ebenso unbedingt wie in der körperlichen Welt. Die theosophischen Systeme wurden also von der interessierten gegnerischen Kritik aller Richtungen leidenschaftlich angepackt, und im Handumdrehen war die ganze geistige Richtung Theosophie mit zahlreichen Schlagworten belegt, die ebensoviele Verdächtigungen bedeuten und sie dem Fernerstehenden von vornherein als untüchtig erscheinen ließen".

Nach dieser beachtenswerten Einleitung geht das Blatt zu dem Werke selbst über:

Man wundert sich schier, wenn man nach der Beschäftigung auch mit der neuen Schrift Steiners nach objektiver Betrachtung wieder zu dem Schluß kommen muß: diese „Geisteswissenschaft" ist in ihren besten Vertretern eine verdiente und moderne geistige Veredelungsbewegung, namentlich modern, weil sie als Weltanschauung wirklich tolerant ist. Steiners neues Buch ist ausgezeichnet durch eine zwar kritische, aber wohltuend bejahende Gedankenführung. Andere Weltanschauungen werden nicht als gegnerisch, sondern in erster Linie eben als anders behandelt; ohne Beunruhigung durch das Andere nimmt Steiner aus ihnen geeignete Baustoffe für das Eigene. Das Eigene und Besondere in der von ihm vertretenen Weltansicht nennt Steiner das „schauende Bewußtsein". So bezeichnet er die Gradsteigerung des gewöhnlichen Bewußtseins zu einer Art seelischen Erlebens, das sich zu dem gewöhnlichen Bewußtsein verhält wie dieses zur Bilderwelt des Traumes.

Steiners „schauendes Bewußtsein" heißt bei Goethe „anschauende Urteilskraft", die Kant als „Abenteuer der Vernunft" abzutun versuchte, ohne aber durch dieses Schlagwort Goethe in der Erfahrung seines Seelenlebens auch nur im mindesten zu beirren. Goethe hat es nur belustigt, daß der „Alte vom Königsberge" ihm auf diesem Gebiete, auf dem sich Goethe überlegen und sicher fühlte, nicht folgen konnte.

Die Anerkennung des „schauenden Bewußtseins" ist der springende Punkt zum Verständnis für die Ziele des von Steiner vertretenen Weltanschauungsidealismus, der in der Richtung wirkt, das Wesen der Welt als geistiges zu erfassen. Ohne nationale Schranken aufzurichten, glaubt Steiner diesen Weltanschauungsidealismus, in dem die Geistesentwickelung der Menschheit das Streben in sich aufgenommen habe, durch Erstarkung der Bewußtseinskräfte zur Lösung der Welträtsel zu kommen, als ureigentlich deutsch ansprechen zu müssen.

In längeren Kapiteln führt Steiner den Nachweis, wie Johann Gottlieb Fichte, Schelling, Hegel auf dem Wege zur Erkenntnis des „schauenden Be-

wußtseins" vordringen, wie Immanuel Hermann Fichte, Tropler, Planck und andere in derselben Richtung weiterbauen. Außer diesen „deutschen und österreichischen Persönlichkeiten" beschäftigt sich Steiner u. a. auch mit Robert Hamerling und Carneri. Mit Spannung folgt man den scharfsinnigen Darlegungen, in denen Steiner die idealistischen Grundzüge der Weltanschauung dieses Materialisten aufdeckt. Steiners Schrift besticht gerade durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse und sein Verständnis für die naturwissenschaftliche Vorstellungsart. Steiners Fähigkeit der allgemeinverständlichen Darstellung wegen ihrer Geheimsprache gefürchteter und für „dunkel" gehaltener philosophischer Gedankenreihen macht die Beschäftigung mit seinem neuen Buche „Vom Menschenrätsel" anziehend und befriedigend."

Diese Auslassungen eines aufgeklärten Blattes sind ein schönes Zeugnis für die Geisteswissenschaft wie für ihren Begründer. Sie zeigen, daß diese „moderne geistige Veredelungsbewegung" auf dem Wege der Anerkennung sich befindet. Immer mehr wird sie sich durchdringen, weil sie, aus abendländischem Geiste entsprossen, die ganze westliche Kultur zu durchleuchten und zu veredeln berufen ist. Die hier gemeinte Geisteswissenschaft ist eine Wissenschaft vom Geiste, eine Fortsetzung der Naturwissenschaft auf dem Gebiete des Geistes, vom sozialen, religiösen und philosophischen Gesichtspunkte gleich fruchtbar und unantastbar. Daß die Geisteswissenschaft erkenntnistheoretisch gegründet und philosophisch durchdrungen ist, gibt ihr die Stellung einer Wissenschaft, die sich Anerkennung schafft bei den Denkenden.

Der andere Artikel des „Berliner Tageblattes" vom 16. 2. 16 befaßt sich erst mit der wertvollen wissenschaftlichen Tätigkeit Dr. Steiners, insbesondere mit seinen anerkannten Verdiensten um Goethe. Daran schließt sich ein Urteil der Zeitschrift „Christentum und Gegenwart", das sich dahin äußert, daß man bei der nüchternen, philosophischen Denkart, der Verstandesschärfe Dr. Steiners auch demjenigen Vertrauen entgegenbringen könne, was er er von sich aus zu sagen hat.

Nachdem im Voraufgehenden gezeigt worden ist, wie sich die Geisteswissenschaft zu der indischen Theosophie verhält, und nachdem unparteiische Stimmen über ihren Hauptvertreter angeführt worden sind, muß nunmehr auf ihre Stellung zum echten, wissenschaftlichen Okkultismus eingegangen werden. Wenn oben schon von einem Okkultismus im allgemeinen geredet wurde, so bezog sich das Gesagte auf jenen dilettantenhaften Okkultismus, der eine vielfache Verwandtschaft aufweist mit den Praktiken der östlichen Theosophie. Hier handelt es sich um den wissenschaftlichen Okkultismus, wie er von dieser Zeitschrift gepflegt wird und dessen Hauptschriften im gleichen Verlage erschienen sind. Dieser Okkultismus stellt den Versuch auf, auf exakt-experimentelle Forschungsweise in die Grenzgebiete zwischen physischer und überphysischer Welt einzudringen. Die großen Ergebnisse dieser Forschungen stellen die beste Stütze dar für die Bestätigung dessen, was der Geistesforscher rein hellseherisch erkennt. Hat dieser Okkultismus bereits das Vorhandensein eines Astralleibes festgestellt, hat er die

okkulten Fähigkeiten der Seele nach verschiedenen Richtungen hin erforscht, das Weiterleben der Verstorbenen erwiesen, die magischen Kräfte der Natur untersucht, so darf der Hoffnung Raum gegebenwerden, daß es ihm in Zukunft gelingen wird, die Lehren der Geisteswissenschaft in immer weiterem Umfange zu bestätigen. Betont doch gerade die Geisteswissenschaft den Wert der exakten Forschung, wenngleich sie nicht verhehlt, daß ihr Grenzen gesetzt sind. Daß diese noch lange nicht erreicht sind, beweisen immer neu auftretende Phänomene und Tatsachen, um deren Erklärung sich nicht die schlechtesten Geister bemühen.

Nicht auf Gegensatz kommt es in der Geisteswissenschaft an, sondern auf Betonung des Gemeinsamen, Gleichen. Doch darf ihr niemand verwehren, daß sie gegenüber Verleumdungen und Entstellungen ihr Wesen deutlich klarzustellen bemüht ist. Sie will das Wahre, Gute und Schöne, und in diesem Bestreben begegnet sie der Mitarbeit aller Edlen und Großen. Wie sie das Ungesunde und Falsche ablehnt, so erkennt sie an das Gute und Wahre in der Theosophie und im Okkultismus.

Beschließen will ich diese Darstellung mit den Worten Lessings:

„Einem ehrlichen Mann ist es nicht genug, die Wahrheit entdeckt zu haben; er tritt auch offenbar auf ihre Seite."

Merkwürdige Erlebnisse.

Von M. von Blaese-Hörner.

Es ist ein Satz, den man kaum mehr anzuwenden wagt und der dennoch — so abgenutzt und verbraucht er scheint — immer wieder anwendbar bleibt: „Es gibt noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen Eure Schulweisheit" . . usw. Es scheint, daß dies immer noch nicht genügend zitiert worden ist, denn noch immer gibt es Leute — ach wie viele —, die sich zu okkulten Dingen absolut ablehnend verhalten; nicht etwa, weil sie fürchten, in unerforschliche und ihnen unheimliche Gebiete zu geraten, sondern in der wunderlichen, althergebrachten Gewohnheit, den sogenannten Aberglauben einfach zu verlachen, mit überlegenem Spott kurz abzutun! Man würde sie gern in die Rubrik derer, die nicht alle werden, einreihen, wennn es nicht oft gerade kluge, gebildete Leute wären. Mir ist das immer unbegreiflich gewesen, etwas leugnen zu wollen, weil ich selbst es nicht erfahren. Ich war z. B. noch nie in Afrika, aber mir fällt es doch deshalb nicht ein, mitleidig lächelnd zu andern, die davon erzählen, von all dem Fremdartigen, was sie dort geschaut, zu sagen: „das ist ja alles nicht wahr". Ich habe selbst auch noch nie eine Geistererscheinung gesehen (und bin dankbar dafür, denn ich möchte persönlich nicht solches erleben), aber ich glaube wahrheitsliebenden, klar denkenden Personen, die unerregt und **nicht** voreingenommen solche Erscheinungen wahrnahmen. Ebensowenig wie ich mich berechtigt fühle. die Erlebnisse anderer zu leugnen, gestehe ich ihnen das Recht zu, mich dafür zu verlachen, daß ich Vorahnungen

(in bezug auf wichtige Briefe und Ereignisse) habe und daß ich z. B. von Telepathie die häufigsten Beweise hatte.

Für solche nun, die ein ernsthaftes Interesse für übersinnliche Dinge haben, nicht für die andern, will ich einige Erlebnisse erzählen, welche mir zum größten Teil von den Augenzeugen selbst berichtet worden sind.

Vor drei Jahren lernte ich am Rigaischen Strande eine liebenswürdige, angesehene Familie kennen, die Winters über in R. lebt. Frau A. hatte mir erzählt, daß ihr Mann, dessen Familie aus Schottland stammt, die Gabe des zweiten Gesichts habe und ihr einige Male den Tod bekannter Personen vorhergesagt hatte; er leide selbst darunter und sei froh, daß ihm das Hellsehen jetzt selten komme. Als wir eines Abends vor dem mächtigen Kaminfeuer in ihrer Villa saßen, ließ Herr A. sich durch unsre Bitten bewegen, ein Erlebnis aus früheren Jahren mitzuteilen. Sie wohnten damals in der L.-Straße und waren seit einigen Wochen die glücklichen Eltern eines strammen, hübschen Mädelchens. Der junge Vater war — um nicht zu stören und auch, um durch den Gesang der neuen Erdenbürgerin nicht gestört zu werden, ins Wohnzimmer plaziert worden. Er ging, nach seiner Versicherung, ruhig, in glücklich-harmlosen Gedanken schlafen und mochte schon eine geraume Zeit geschlafen haben, als er von einem unerklärlichen Gefühl erwachte. Er wußte nicht, ob jemand ihn gerufen habe, richtete sich auf und sah eine weibliche Gestalt vor sich stehen. Sie war deutlich sichtbar, da durch die drei großen Fenster das helle Licht der Straßenlaternen fiel. Herr A. glaubte, daß es wohl die Wärterin der Kleinen sei, die ihn zu dieser oder seiner Frau rufe, und frug: was sie wünsche — worauf sie lautlos verschwand. Er fühlte eine verwunderte, unheimliche Erregung und suchte sich zu überzeugen, ob er wirklich wach wäre. Darauf schalt er sich einen Narren, der lebhaft geträumt habe, legte sich auf seinen Schlafdivan und war — wie er glaubt — endlich wieder eingeschlafen, als er wieder von demselben Gefühl erwachte. Sich umwendend, sah er dieselbe Gestalt wieder — gegen das Fenster sich deutlich abhebend — dastehen. „Nun wurde es mir aber zu arg; ich sprang auf . . faßte mein Deckbett — wollte rufen, beten . . kein Laut kam aus meinem ganz trockenen Munde — ich ging auf die Gestalt los, das Pfühl wie einen Schild vor mich haltend — sie schien zurückzuweichen — ich stieß nach ihr — und fiel endlich mit meiner ganzen Schwere auf die Fensterbank; die Erscheinung war fort, ich sprang wie rasend zur Tür . . . mein Herz schlug noch wie ein Hammer, als ich zu meiner Frau hereinstürzte und ihr alles schilderte; in dem Salon schlief ich nicht mehr." Bald hörten auch die Dienstboten davon und da kam es heraus, daß die Hausknechtsfrau, welche im Sommer die leere Wohnung beaufsichtigte, oft abends beim Schließen der Läden ihren Namen hinter sich wispern hörte und daß „die vorigte Herrschaft" wegen solcher Dinge ausgezogen sei. A.s haben dann auch bald die Wohnung verlassen.

Wie erklären nun die Skeptiker diese Sache? Und wie die folgende? Meine Großmutter, Baronin L., war von einer Schwester ihres Vaters erzogen worden und verlor diese liebe mütterliche Verwandte, als sie, eine ganz junge Frau,

in einem kleinen Städtchen Kurlands lebte. Da ihr ältester Sohn ein ganz kleines Kind war, konnte sie nicht zur Beerdigung der geliebten Pflegemutter kommen. Kurze Zeit darauf schlief die junge Frau friedlich den gesunden Schlaf der Jugend, als die bekannte Gestalt zu ihr ins Zimmer trat und ernst, liebevoll sprach: „Sieh nach deinem Kinde . ." Die junge Mutter fuhr auf — hatte sie wohl geträumt? — und eilte ins Nebenzimmer, wo sie gerade zur rechten Zeit kam, um ihr Kind zu retten, welches gerade im Begriff war, vom Schoß der fest schlafenden Amme zu fallen! Sie ist jetzt 95 Jahre alt, die junge Frau von dazumal, und sie hat uns manchesmal dieses Erlebnis — immer genau ebenso — geschildert. Auch manches andere Unerklärliche, das sie erlebt.

Ebenfalls im Osten, im jetzigen Kriegsgebiet, fand folgende Begebenheit statt, die mir ebenfalls von den Augenzeugen selbst geschildert wurde. In einem alten Schloß auf dem Gute Dr (in Littauen) war es, wo eines Abends die Besitzerin desselben nebst zwei andern Damen in ihrem Salon beim Kartenspiel saß. Die Kusine der Fürstin L. (der Gutsherrin) sah beim zufälligen Blick ins Nebenzimmer, im Türrahmen fast, den Gärtnergehilfen stehen, dessen Aussehen — in Hemdsärmeln, mit offenem Kragen — und verstörte Mienen ihr auffielen. Mir ist es nicht mehr erinnerlich, ob sie ihre Verwandte auf den Burschen — und was er wohl dort wolle — aufmerksam machte, oder ob sie sich stillschweigend wunderte. Tatsache ist, daß nach geraumer Zeit die Dienstboten mit der Meldung hereinstürzten: der Gärtnerjunge habe sich im nahen Wäldchen erhängt! Im selben Schloß starb dann kurze Zeit danach Fürst L. und seine Gattin zog mit den Söhnen zur Stadt. Ein Verwalter blieb nebst seinen Dienstboten im Schloß, welches verkauft werden sollte. Eines Tages kam eine polnische Dame dorthin, um es sich daraufhin anzusehen; sie fuhr aber anderen Tages eilends davon, denn, wie der Verwalter erzählte, war ihr in der Nacht der Fürst erschienen, den sie nach Beschreibung und Bild erkannte, und da hat sie sich in dem alten Hause gefürchtet.

Wie oben erwähnt, habe ich solche Erscheinungen nicht erlebt, bin aber doch Augenzeuge von ebenfalls unerklärlichen, übersinnlichen Dingen gewesen. So war ich auf einem Gut in Littauen bei Freunden zu Besuch, als die Schwester des Hausherrn mit ihrem Gatten (er ist Schweizer) ebenfalls dort weilte. Ihre Verwandten erzählten mir allerlei Wunderbares von ihr innewohnenden, unerklärlichen Kräften, und wir baten sie gemeinsam, uns doch auch Beweise davon zu geben. Sie ging nur zögernd (den Unwillen ihres Mannes fürchtend, der diese angreifenden Experimente ungern sah) endlich darauf ein; und wir sahen durch sie einen sehr schweren massiven Eichenstuhl so leicht werden, daß er auf- und niederwippte, sich im Kreise um sie bewegte usw. Zwei starke Herren setzten sich nun beide auf diesen Stuhl, den wir mit seiner Last gar nicht von der Stelle rücken konnten; das schien kein Schwererwerden hervorzurufen; der Stuhl drehte sich — ja, schien selbst zu laufen, so daß ihre nur leicht angelegten Fingerspitzen ihm zu folgen schienen und sie hinterdrein mußte. Nachdem sie noch einen Tisch, den drei Personen mit aller Kraft festhielten —

zum Klopfen und Heben gebracht, gestattete ihr Gatte weitere Manipulationen nicht; doch hat sie an einem andern Abend den schweren großen Flügel ins Zimmer hineinfahren lassen, nur durch Handauflegen.

Ein andres Erlebnis, das ich mir auf natürlichem Wege nicht erklären kann, war das Hellsehen einer Frau, die mir Dinge aus meinem Leben sagte, die sie nicht wissen k o n n t e; z. B. auch, daß ich immer ein kleines Wappenschild auf der linken Seite der Brust trüge, das ich bei diesem Besuch nicht angelegt hatte. Auch beschrieb sie mir meine fernen Verwandten, die niemand hier je gesehen hat, und sagte mir allerlei voraus, wovon eines (eine besondere Korrespondenz zwischen dem 14. bis 16. Jan.) wirklich schon eingetroffen.

Eine Krankenpflegerin, die ich seit Jahren schon kenne, hat viele Mal Gelegenheit gehabt, die Nähe von unsichtbaren Wesen zu spüren, von denen sie nur einmal eines s a h. Das war auf einem Gute in Kurland, wo sie mit zwei Mägden in einem großen Zimmer schlief. Eines der Mädchen pflegte jeden Morgen früh, am Bett der Pflegerin vorbei, an die Küchentür zu gehen, um dort nach der Uhr zu sehen. Eines Morgens, in der Dämmerung, sah Fräulein B. nun wieder eine Gestalt an ihrem Bett vorübergehen; am Fußende war die Küchentür; die Gestalt blieb dort stehen . . . ihre Gesichtszüge konnte die Pflegerin nicht unterscheiden, aber sie hatte plötzlich die Ahnung, daß es nicht das Mädchen sei, und es erfaßte sie ein Gefühl des Grauens! Sie wollte sie anreden, konnte aber keinen Laut hervorbringen; die weiße Gestalt — das unerkennbare Gesicht ihr zuwendend, wurde lebhafter, sie duckt sich, duckt sich . . immer mehr und mehr . ., schien in die Knie zu sinken . . war verschwunden. Frl. B. lag starr da, lauschte, wartete . . . . da plötzlich erklangen unter ihrem Bett drei starke Klopftöne, in Pausen . . dann alles still. Nach geraumer Zeit ging das Mädchen wirklich vorüber; „Liese, haben Sie — vor einer Stunde ungefähr — etwas hier gesehen oder gehört?" „Nein, Fräulein, ich habe fest geschlafen." Nun erzählte Frl. B., was sie erlebt, und die Mägde teilten ihr mit, es sei bekannt, daß es in diesem Zimmer nicht geheuer sei, es soll einmal vor langer Zeit ein Kind hier ermordet worden sein und (was aber nicht erwiesen) es sei gerade an der Stelle, wo das Bett stand, unter den Dielenbrettern verborgen worden. Sollte dieses Erlebnis ein sehr lebhafter Traum gewesen sein? Woher denn aber, da Frl. B. doch nie etwas von der Sage gehört hatte? Dieselbe hat noch viel wundersame Sachen erlebt, und zwar konnte das Folgende kein Traum sein: In einem Stift war eines der alten Fräuleins an der schrecklichen Krankheit der schwarzen Blattern (Pocken) gestorben und der Ansteckungsgefahr wegen lag die Leiche isoliert (am Ende des Korridors) in einem leeren Zimmer, sollte in der Frühe des nächsten Morgens geholt werden. Frl. B., erregt von den Ereignissen der vorhergehenden Tage, verspürte keine Lust zu schlafen und saß spät abends mit einer Handarbeit in ihrem Zimmer; ein Schirm, der mit einem leichten Stoff bekleidet war, umgab zum Teil ihr Bett, das Tischchen und ihren Stuhl — so daß sie die Tür nicht sehen konnte. Gegen Mitternacht hörte sie deutlich Schritte über den Korridor sich ihrem Zimmer nähern und dachte:

das wird wohl die Jungfer des verstorbenen Fräuleins von H. sein, der es unheimlich ist, allein dort in der Nähe zu bleiben. Aber wunderlich, es ist gerade der charakteristische Schritt des Fräuleins selbst! Da — es war an ihrer Tür — schien diese sich mit Geräusch zu öffnen, der Vorhang des Schirmes bewegte sich so heftig, als ob er von unsichtbarer Hand gerüttelt und gerissen werde — es war ein so starker Zug im Zimmer, ein Windeswehen . . und plötzlich fühlte Frl. B., daß ihr jemand ganz nahe sei. Schreckensstarr saß sie da . . die Augen geschlossen, um nichts zu sehen, ein keuchender Atem kam ihr immer näher . . ein Schnarchen und Röcheln, ein Zittern und Wehen des Vorhangs . . dann wird es still um sie her. „Es" entfernt sich und nach langer Zeit erst entschließt sich die Erschrockene, ihr Lager aufzusuchen.

Ich möchte es für dies Mal mit den Beispielen — für deren Wahrhaftigkeit ich einstehe — genug sein lassen.

Der Krieg, der nun in jenen Gegenden tobt, hat wohl manches der alten Häuser zerstört, die so viel erzählen könnten. Die Personen aber, die diese Dinge erlebten und mir mitgeteilt haben, sie alle leben noch und harren wie wir des Friedens.

Das mystische Element in E. T. A. Hoffmann.

Von Hans Freimark.

In seltsamer Bewunderung wendet sich unsere Zeit den literarischen Kunstwerken Hoffmannns zu. Zum Teil sind es die Gründe des l'art pour l'art, die die jüngere Generation an die Wiederbelebung der Hoffmannschen Meisterschöpfungen denken lassen, zum andern Teil ist es die Vorliebe für das Absonderliche, das die modernen Literaten besonders zu Hoffmann zieht.

Liebte dieser es, sich mit den Problemen der kranken Psyche zu befassen, so bevorzugen jene die Probleme der entarteten Physis. Freilich läßt sich das eine nicht schlankweg vom andern trennen, und so dichtete Hoffmann, getreu der alltäglichen Beobachtung, seinen Sonderlingen, seinen Phantasmen mit Vorliebe auffallende, sogar mißgestaltete Erscheinungen an. Er eignet ihnen possierliches Gebaren, närrische Gewohnheiten, kurz, allerhand im schlimmen, aber auch im guten Sinne Auszeichnendes zu. Genau so, nur in umgekehrter Richtung, sehen wir uns in den mordernsten literarischen Schöpfungen über jene Charaktere orientiert, die in irgendeiner, oft in vielen Beziehungen anders sind als die andern. Was sowohl Hoffmann als die Neueren zur Darstellung dieser absonderlichen Gestalten reizt, ist die durchaus berechtigte Annahme, daß sich in jenen merkwürdigen Formen auch ein merkwürdiger und beachtenswerter Geist offenbart, sowie daß sich aus dessen Äußerungen Tatsachen entnehmen lassen, die unsere Kenntnis vom Leben im allgemeinen bereichern. Unsere Scharfsichtigkeit kann nicht nur in der Richtung auf das Außergewöhnliche,

sondern auch in bezug auf das Gewöhnliche eine Verstärkung und unser Verständnis mit dem zunehmenden Begreifen des Absonderen eine Erweiterung in Hinsicht auf das Allgemeine erfahren. Wir werden uns freilich zugleich von der Relativität aller dieser Wertungen, wie der Relativität alles Daseienden überhaupt überzeugen müssen. Dadurch aber sind wir in die Lage versetzt, die Phänomenalität leichter zu durchschauen. Letzten Endes also möchte eine solche Betrachtung der Dinge uns dem wahren Sein näher bringen und unser Wissen von ihm, wie unser Leben in ihm mehren.

Manchen wird dies wie ein Widerspruch anmuten. Er wird fragen, wie es möglich sei, auf dem Wege über die Krankheit zur Gesundheit zu gelangen. Da ist zuerst zu entgegenen, daß krank und gesund ebenso relative Begriffe sind wie alle übrigen, deren wir uns bedienen. Wer empfände nicht Nervosität als eine Erkrankung, ein Leiden? Und doch läßt sich der geistvollen Hypothese Johannes Schlafs die Berechtigung und innerliche Richtigkeit nicht absprechen, daß in diesem Leiden eine höhere Gesundheit verborgen, daß diese Krankheit nur ein notwendiger Prozeß sei, durch den die neuen Menschen, die Kommenden, mit einer Feinheit des Gefühls und der Empfindung, mit einer Schnelligkeit der Auffassung begabt werden, die uns an einen sechsten Sinn bei ihnen glauben machen können.

Nur wenn wir uns der Auffassung anschließen, die mittelst der Sonderbarkeiten des Daseins die Wahrheit des Seins zu erforschen trachtet, und wenn wir uns weiter mit dem künstlerischen Prinzipe befreunden, das das Eigene und Abgeartete als ein hervorragend geeignetes Objekt zur Darstellung schlichter oder tiefer Wahrheiten benutzt, wie es gerade Laune und Beruf des Dichters heischt, dann allein können wir von E. T. A. Hoffmann als von einem Mystiker sprechen, können wir von dem mystischen Element in ihm reden.

Allerdings dürfen wir von Hoffmann nicht Offenbarungen von der Tiefe Jacob Böhmes oder von der Abgeklärtheit des Angelus Silesius erwarten. Er gehört nicht zu den großen Propheten, ja nicht einmal zu den kleinen. Er ist nur der Ausmünzer des überlieferten Goldes. Aber das Wie seines Ausmünzens ist es, das ihm Beachtung sicherte und sichert. Wenn ihn Baudalaire den „göttlichen" nennt, so bezieht sich dies freilich zumeist auf das Äußerliche, auf das künstlerische Gefüge seiner Erzählungen, aber es wäre auch angebracht in bezug auf ihren Inhalt. Sagt doch von diesem Hoffmann selbst, indem er auf einen Ausspruch Carlo Gozzi's in der Vorrede zum Ré dé geni hinweist, daß „ein ganzes Arsenal von Ungereimtheiten und Spukereien nicht hinreicht, dem Märchen Seele zu schaffen, die es erst durch den tiefen Grund, durch die aus irgendeiner philosophischen Ansicht des Lebens geschöpften Hauptidee erhält". Auch dürfen wir das Mystische nicht allein in Hoffmanns literarischen Werken suchen. Sie sind ja nur der Ausfluß seines Wesens. Das Mystische lag in ihm. Ebensowenig dürfen wir uns von der ironischen Maske Hoffmanns schrecken lassen, die er so oft in seinen Erzählungen vornimmt, sodaß man leicht zu der Meinung verführt werden könnte,

hinter seinen tollen, bizarren Märchen stecke nichts als eitel Koboldtum und travestierende Narretei.

Wenn man Hoffmanns Geschichten richtig verstehen will, muß man sein wirres, krauses, abenteuerliches Leben kennen. Das hat er in seine Erzählungen verwebt. Fast in jeder von diesen verblutet ein Teil seines Ichs. Er, er war das absonderliche, das mißgestaltete Unwesen. Er empfand sich, und nicht mit Unrecht, als das Dämonische. Diesem Dämonischen ringt er Bilder um Bilder ab. Er ruft aus seinen Abgründen wilde, verzerrte Gestalten herauf, schildert sie mit grausiger Verve und stellt sie stark ins gewöhnliche Dasein hinein. So gewaltig arbeitet seine dichterische Phantasie, daß er sich vor den Gespenstern seines Innern fürchtet. Wenn er nachts an seine literarische Arbeit ging, mußte sein Weib mit dem Strickstrumpfe bei ihm sitzen, um ihm das Grauen fernzuhalten. Es läßt sich also auch bei Hoffmann konstatieren, was wir bei vielen Dichtern und Künstlern beobachten können: ein außerordentlich plastisches Vorstellungsvermögen, das ihnen innerliche Vorgänge äußerlich wahrnehmbar macht. Dieses seltene Vermögen nähert sie den Geistersehern; uns aber gibt es einen Hinweis, wie wir die Gesichte vieler von den sogenannten Geistersehern zu bewerten haben. Im einen wie im andern Falle haben wir zunächst subjektive Objektivierungen einer leicht erregbaren und empfänglichen Psyche vor uns. Die scheinbare Realität der Phantome kann nicht ohne weiteres zugunsten ihres tatsächlichen Vorhandenseins geltend gemacht werden. Sie existieren wohl; aber ihre Existenz hat zuvörderst Grund einzig in dem, der sie schaut, und Wert nur in bezug auf ihn.

Hoffmanns Spintisierergeist, der eine allzu behende Agilität gerade in Erfassung des Grotesken, des Außergewöhnlichen bewährte, mußte um so mehr auf das anscheinend Abnorme gelenkt werden, als der Dichter in einer diesem seinen, fast möchte man sagen fatalen Talente nur zu ausgiebig Nahrung bietenden Umgebung aufwuchs. Hoffmanns leidenschaftliches Temperament ließ ihn zudem all die kleinen, kaum beachtenswerten Zufälligkeiten des Daseins, die sich, Lust oder Unlust verstärkend, uns aufdrängen, mit einer fast tragischen Vehemenz empfinden. Bedeutungslosigkeiten konnten ihn in tiefste Verzweiflung stürzen oder auch eine starke freudige Exaltation hervorrufen. Er bewegt sich stets in Extremen. Trotzdem er zugesteht, daß er sich über seine Exzentrizität „beim Besinnen nicht eben freue“, ist es ihm doch nicht möglich, den vielgepriesenen, „vernünftigen Lebenswandel“ zu führen.

Im Gegenteil tat er alles, dem Methodischen auszuweichen, und das Schicksal unterstützte ihn redlich, indem es ihn gründlich beutelte. Und nicht genug, daß das Zigeunernde seines Lebensganges die exzentrischen Antriebe in ihm verstärkte, er selbst war eifrigst bemüht, ihre Äußerungen ins Maßlose zu treiben. Er begrüßte nervösen Kopfschmerz als einen Zustand, der das Exotische gebärt, und er benutzte einen Anfall von Nervenfieber zu Studien über die zeitweilige Zerrüttung der Psyche. Aber noch mehr; er lud das Odium des Trinkers auf sich, um seinen eigenen Berauschungen sowie den seiner

Zechkumpane das Rohmaterial vieler seiner Dichtungen zu entnehmen. Nie aber ließ er sich seinen Scharfblick trüben. Mit unglaublicher Akkuratesse wußte er an sich selbst oder an anderen erlebte exaltive Zustände zu beobachten, darzustellen und psychologisch zu ergründen.

Wenn er es liebte, die Vorwürfe für seine Dichtungen aus Erregungszuständen zu nehmen, die irgendein körperliches Leiden ihm verschafften oder die ihm das Beisammensein mit Freunden und mit dem Weine schenkte, wollte man das tadeln, nur um der Art wegen, wie er die Extase in sich erzeugte? Es ist kaum ein nennenswerter Unterschied zwischen seinem Vorgehen und dem eines andern hochheiligen Entzückten, der seine Offenbarungen in einem durch Peinigungen und Bußübungen hervorgerufenen Zustande des Außersichseins empfängt. Der besonnene Geist freilich wird weder des einen noch des anderen Mittels benötigen, wird es auch nicht anwenden. Aber vergessen wir nicht, daß der besonnenen Geister zu wenige sind, als daß die Stimme des Lebens durch sie sprechen könnte. Sie kommen uns nur in Jahrtausenden. Doch auch die Jahrhunderte bedürfen der Boten. Denen aber kommt gar manchmal erst die rechte Besinnung, wenn sie ihre Besinnung verloren haben.

Was will das sagen? Nichts anderes als das, daß die persönlichen Hemmungen überwunden werden müssen, bevor der Dichter, der Prophet den reinen Grundgedanken der Dichtung, der Offenbarung empfangen kann. Wohl dem, der von seinem Persönlichen auf dem Wege der Beherrschung abstrahieren lernt. Schwächere Naturen werden sich stets unterstützender Faktoren bedienen müssen. Achten wir sie darum nicht geringer und mißtrauen wir nicht den Wahrheiten, die sie uns in ihren Gesichten kundtun.

Das Helle liegt in ihnen hart neben dem Dunklen. Bei Hoffmann kommt das Helle in einigen wenigen seiner literarischen Werke, in den getreuen Wirklichkeitsschilderungen zum Durchbruch und in vielen seiner religiösen musikalischen Schöpfungen. Leider aber sind diese meist nur persönlich gefärbte Umbildungen Mozartscher, auch Beethovenscher Kompositionen, zum mindesten stark von diesen beeinflußt.

Hoffmanns übertriebene Neigung, mit musikalischen Mitteln Bilder vor das innere Arge zaubern zu wollen, wie er dies in seiner Musik zu Zacharias Werners „Kreuz an der Ostsee“ und in seiner Oper „Undine“ tut, dürfte in seiner eigentümlichen Fähigkeit, in der sogenannten audition colorée, ihre Ursache gehabt haben. Nur war bei Hoffmann diese Fähigkeit nicht auf das „farbige Hören“ beschränkt. Vielmehr verbanden sich in ihm Töne, Farben und Düfte miteinander. Der Geruch der roten Nelke rief in ihm die Empfindung an die tiefen an- und abschwellenden Töne des Bassethorns wach. Töne verwandelten sich ihm in Farben. Es ist, als lasse seine Sensibilität ihn zugleich mit der einen Art der Wahrnehmung die in der Skala höheren oder tieferen Schwingungen mitempfinden, als erschließe sich dem Gefühle des erregten Geistes auf diese Weise die Einheit aller Daseinsäußerungen.

Vor dem Seherblicke des Dichters versanken die dem gewöhnlichen Auge errichteten Scheidewände. Er sah hinter der Erscheinungen Flucht, wenn auch nicht immer klar, so doch mit einiger Genauigkeit den ruhenden Pol. Als diesen erkennt er das Göttliche in jedem Wesen, das Geistige, die Kraft, die um irgendeiner besonderen Bestimmung willen durch das Leben geht. In zahllosen Formen strebt sie nur der Erreichung ihres einen Zieles entgegen. Dieses Ziel kann wohl ihrem körperlichen Bewußtsein verborgen sein, ihrem höheren Ich schwebt es unverrückbar vor. So schildert er in „Meister Floh" Menschen, die zum Teil von ihrer Vorexistenz Kenntnis haben, zum Teil sie unmittelbar oder mittelbar im Laufe ihres Daseins erlangend. Wohl wissend, daß diese These manchem seiner Leser doch etwas zu stark sein möchte, weist er darauf hin, daß der Gedanke eines der Helden der Geschichte, er habe schon einmal als die Distel Ditherit gelebt, sich bei ihm gleich einer fixen Idee einnistete, und er macht die feine und kluge Bemerkung: eine fixe Idee sei oftmals nichts anderes als die Ironie eines früheren Seins. Auf die Erzählung angewendet würde das also besagen: wohl, der Held irrte nicht, als er sich der Tatsache eines früheren Daseins erinnerte, nur über die Form dieser Existenz täuschte ihn seine Phantasie.

Diese Argumentation Hoffmanns in Betracht einer „Rückerinnerung an frühere Erdenleben" muß man durchaus zutreffend nennen. Sie wird sowohl dem Für als dem Wider gerecht. Man kann von der Reinkarnation auf Grund philosophischer Überlegung oder auf Grund eines starken Gefühls überzeugt sein. Die erstere wird ein Gegner schwer, das letztere überhaupt nicht zu erschüttern vermögen. Die Versuche jedoch, frühere Daseinsformen auf Grund von Ahnungen oder besonderen inneren Neigungen usw. sich auszumalen oder gar, wie es in manchen spiritistischen Kreisen Mode ist, von den sich manifestierenden Wesen sich beschreiben zu lassen, müssen als Phantasterei bezeichnet werden.

Treffend urteilt Hoffmann auch über das Laien-Experiment, wie es heute manche spiritistische Kreise üben und wie es damals, auch als Modesache, die Magnetiseure pflogen. In einem der Zwischengespräche in seinen „Serapionsbrüdern" sagt er: „Es ist gewiß, daß es erhöhte Zustände gibt, in denen der Geist den Körper beherrschend, seine Tätigkeit hemmend, mächtig wirkt und in dieser Wirkung die seltsamsten Phänomene erzeugt. Ahnungen, dunkle Vorgefühle gestalten sich deutlich, und wir erschauen das mit aller Kraft unseres vollen Fassungsvermögens, was tief in unserer Seele regungslos schlummerte . . . Aber gewiß ist es auch, daß solch ein Zustand irgendeine Abnormität in dem Verhältnis des psychischen und physischen Prinzips voraussetzt . . . Der Geist nutzt die Ohnmacht seines Mitherrschers und macht ihn, den Thron allein einnehmend, zum dienenden Vasallen . . . Mag es ferner sein, daß die Natur oft einen psychischen Dualismus verstattet oder daß der geistige Verkehr in doppelter Wechselwirkung die merkwürdigsten Erscheinungen hervorbringt, aber nur die Natur, meine ich, soll eben jeden Dualismus verstatten, und jeder

Versuch, ihn ohne jenes Gebot der Königin nach Willkür hervorzurufen, dünkt mir, wo nicht freventlich, doch ein gefährliches Wagestück."

Bei einem solchen den Kern der Sache erfassenden Eindringen in das Wesen von Zuständen und nicht minder in das von Personen, die dem Dichter ja kaum mehr als zu Subjekten umgewandelte Zustände bedeuten, war es Hoffmann ein Leichtes, den eigen anmutenden Gesellen seiner Erzählungen Leben zu verleihen. Nur ist zu berücksichtigen, daß er das Charakteristische einer Begebenheit, einer Erscheinung, einer Persönlichkeit stets ins Extreme ausdeutet, und diese Vorliebe für das Absonderliche in Leben und Dichtung hatte wohl darin seinen Grund, daß in Hoffmann selbst, teils von Natur aus, teils durch verkehrte Erziehung, ein gewisser Zwiespalt bestand. Noch stärker als bei anderen Dichtern machte sich bei ihm dieser gewisse innerliche Widerstreit bemerkbar. Es ist zweifellos richtig, wenn er in „Signor Formica" über den Maler Salvator Rosa sagt: „Man tut unrecht, von den Werken auf den Meister selbst zu schließen und zu wähnen, er, der das Wilde, Entsetzliche in vollem Leben darstellt, müsse auch selbst ein wilder, entsetzlicher Mensch gewesen sein. Wer viel vom Schwerte spricht, führt es oft am schlechtesten; wer tief in der Seele aller Schrecknisse blutiger Greuel fühlt, daß er sie, Palette, Pinsel oder Feder in der Hand, ins Leben zu rufen vermag, ist sie zu üben am wenigsten fähig." Zugleich aber bestätigt dieser Ausspruch, daß der Künstler, der irgend etwas darstellt, das Dargestellte in sich lebendig f ü h l t und es darstellt, um sich von ihm zu befreien. Hoffmann schrieb seine Novellen, um sich von seltsamen Gefühlen und Stimmungen zu befreien. Irgend etwas außer ihm oder in ihm regt seine Phantasie an, und nun begann das Schauen, welches nicht eher endete, bis er die Gestalten mit der Feder oder dem Stift (Hoffmann war auch Zeichner) aufs Papier gebannt oder bis er sie in Tönen beschworen hatte.

Nun möchte die Frage auftauchen, und sie hätte für einen mit der Theosophie oder Geisteswissenschaft Vertrauten nicht Verwunderliches, ob jene eigenen Gesellen der Hoffmannschen Erzählungen nicht doch noch ein Dasein außerhalb seiner Vorstellung gehabt hätten, ob sie nicht doch etwas mehr als nur Gebilde seiner Einbildungskraft gewesen seien. Es ließe sich denken, daß jene Wesen einem Zwischenreiche angehörten, einer monströsen Fabelwelt. Dem Dichter erschloß sie sich in seinen Exaltationen und er sah jene Wesen mitten zwischen den Menschen ihr närrisches, neckisches und doch oft bedeutungsvolles Spiel treiben. Aber wer wollte sich anmaßen zu entscheiden, ob es sich so verhielt? Zwar Hoffmann selbst behauptete im Ernste, Kobolde oder seinen Doppelgänger urplötzlich auftauchen zu sehen. Man könnte hier einwenden, daß Hoffmanns ständige Beschäftigung mit dem Wunderlichen es schließlich dahin brachte, daß ihm das Reich des Wunderbaren mitten in sein Dasein gestellt erschien, obwohl es lediglich Erfindung seiner eigen organisierten Psyche war. Man könnte das entgegenhalten. Aber änderte diese Betrachtung etwas an der Tatsache des Schauens in eine andere Sphäre, wie es bei Hoffmann

bestand? Nur, wenn wir diese andere Ebene durchaus als Ort auffassen. Ein Ort aber ist sie nicht. Kein Mystiker hat Orte im Auge, immer nur Zustände, wenngleich er von diesen im Bilde jener spricht. Die andere Zuständlichkeit aber ist gewiß. Und gerade das Vermögen Hoffmanns, bewußt eine von der irdischen verschiedene Zuständlichkeit zu erleben, zu verarbeiten, aus ihr heraus dieses Dasein zu erklären, gerade das macht ihn zum Mystiker.

Denn was ist Mystik, wenn nicht die Gabe, in sich eine neue Welt schöpferisch zu entfalten, sie aus sich zu gebären? Auf dem Plane des Schöpfers und in der schöpferischen Handlung begegnet sich der Mystiker mit der ewigen Kraft; er ist in ihrem Willen. Diese Augenblicke der Ewigkeit, es sind selten mehr als Augenblicke, sind die reinsten Sekunden des Menschseins, der Wesenhaftigkeit, denn wir wissen nicht, ob nicht auch andere Wesen ihrer teilhaft sich zu machen vermögen. In sie teilen sich als Begnadete der Prophet, der Künstler und der wahrhaft Liebende. Jeder der drei hat etwas mit den beiden anderen gemeinsam. Der Prophet hat immer Liebe und muß, will er mit seiner Predigt durchdringen, ein gewaltiger Künstler sein. So mächtig muß sein Können sein, daß er sein Leben und Sterben zur tiefsten Wahrheit seiner Lehre gestalten kann. Kein Künstler aber vermag ohne wahrhafte Liebe zu schaffen, und in jeder Kunst steckt ein Stückchen Seher- und Prophetentum. Der Liebende endlich ist Prophet durch seinen Glauben an das Geliebte und Künstler durch die Kraft, mit der er das Geliebte in Zartheit seinem Glauben gemäß schöner und schöner verwandelt.

Die festlichen Momente der Vereinigung mit dem Quell des Lebens durch die Neugestaltung einer Welt, eines Daseins erheben die Mystiker über ihre Erscheinung, eröffnen ihre Seele und lassen die Tätigen in die Tiefen der Tat schauen. Jakob Boehme erlauschte das Geheimnis des Urgrundes und der in ihm verborgenen Weisheit. Meister Eckehart fand Gott im Urwesen, Mechthild von Magdeburg ersah das Licht der Gottheit und Helena Petrowna Blawatzky erfuhr die Strophen des Buches Dzyan.

Dem innerlichen Erleben folgt stets die äußere Darstellung. Alles, was der Mystiker empfängt, eilt er mitzuteilen. Die Mitteilsamkeit lobt Eckehart als Auszeichnung des guten Menschen. Sie ist zugleich Bewährung des Erfahrenen und Erlösung. Der eine teilt im Worte mit, ein zweiter durch die Schrift, ein dritter durch andere Bilder und Gleichnisse. Die Form der Mitteilung ist stets aus dem Persönlichen des Mitteilenden genommen. Hoffmann teilte als Künstler mit.

In der Kunst gab sich Hoffmann ganz aus, ihr opferte er alles, sogar sich selbst. Darin gleicht er ganz dem Mystiker, daß er sich selbst ans Kreuz schlug und aus seinen Qualen noch eine Tröstung und Belehrung für seine Mit- und Nachwelt machte.

Hoffmanns Mystik ist eine künstlerische. Aber alle echte Kunst steht in inniger Verbindung mit dem Religiösen, dem Innerlichen. Und so gelten die Worte, mit denen er seine „Prinzessin Brabmilla" schließt, ebenso sehr der künstlerischen wie jeder anderen Art geistiger Besinnung. Er wächst über sich selbst,

über seine schmerzhafte Ironie, seine Phantastik und seine Dämonomanie hinaus, er wird wahrhaft zum Propheten in dieser Verkündigung:

„Ich sage Euch, daß ich herkam und jedesmal in der verhängnisvollen Stunde Eurer Erkenntnis herkommen werde, um mich mit Euch an dem Gedanken zu erlaben, daß wir und alle diejenigen als reich und glücklich zu preisen sind, denen es gelang, das Leben, sich selbst, ihr ganzes Sein in dem wunderbaren sonnenhellen Spiegel des Urdarsees zu erschauen und zu erkennen."

Der Urdarsee ist das Sinnbild der Objektivierung. Indem das Sondersein sich im Bilde darstellt, erkennt es seinen Sinn und wird aus seiner Einsamkeit erlöst in die Fülle und Vollkommenheit der hinter aller Erscheinung beständigen Seins-Wesenheit. Die mystische Rätselfrage:

„Wer ist der Ich, der aus dem Ich gebären
das Nicht-Ich kann, die eigne Brust zerspalten
und schmerzlos hoch Entzücken mag gewähren?"

löst Hoffmann gleich allen, wenigstens gleich allen christlichen Mystikern durch das befreiende Opfer:

„Der Genius mag aus dem Ich gebären
das Nicht-Ich mag die eigne Brust zerspalten,
den Schmerz des Seins in hohe Lust verkehren."

Etwas über Talismane.

(„De arte talismatica.")

Von Arpe.

Übersetzung aus dem Lateinischen.

(Schluß.)

Dies Buch ward, neben dem hebräischen Psalmbuche, zuerst im Jahre 1156 in Quart zu Sabionetto gedruckt, und 1608 erschien zu Amsterdam, auf Veranstaltung des Rabbi Aaron Natan Ben Jakob, eine neue Ausgabe davon*). Eine lateinische Übersetzung desselben war bei Paul Fr. Op., einem gründlichen Gelehrten und in den jüdischen Altertümern sehr erfahrenen Mann, vorhanden; das Buch: Porta secretorum de recondites Mysteriis Ps. XIX. schreibt Plantavitius dem Rabbi Oma zu**). Vermöge dieser Kunststücke, die schon zu den Zeiten des Josephus üblich waren und sehr hochgeschätzt wurden, bewirkten sie durch Hinzutun der Namen der Patriarchen und Könige, wie auch durch Exorzismen, Gebet und Rauchwerk ganz außerordentliche Dinge***); wie solches aus der Kabbala des Abraham von Worms, die er seinem Sohne Josef im Testamente vermachte, und aus dessen Manuskript: „De verae magiae veterum institutione", wodurch er wunderbare Dinge hervorgebracht hat, mit mehrerem erhellt. Eine deutsche Übersetzung dieses Buches ist auf der berühmten Bibliothek zu Wolfen-

---

*) Blamer, de Amulet. p. 9.
**) Wolf libr. cit. p. 947.
***) van Dale, de Divinat. V. Testam.

büttel befindlich; allein die Buchstaben darin sind versetzt, um solches den Nachforschungen der Neugierigen zu entziehen, die stark danach trachten, es in ihre Hände zu bekommen. Inzwischen ist davon doch eine getreue Abschrift in den Händen einiger Liebhaber. Ähnliche Dinge machte schon Moses Nachmanides im 12. Jahrhundert bekannt*); desgleichen Rabbi Josef Salomo del Medico**); gegen das Jahr 1630 hinterließ Rabbi Maczan, der im Jahre 1884 starb, ein Manuskript „De modo curandi per preces" (von der Art, Kranke durch Gebet zu heilen); und so machte es noch zu neueren Zeiten Rabbi Hirsch Fränkel, den der Markgraf von Anspach, auf Rat der Universität und medizinischen Fakultät zu Altdorf, einsperren ließ, weil er in die Arzneiwissenschaft pfuschte, ohne Beruf und Erlaubnis, seinem Trieb und der Menschenfreundlichkeit nachgab und Kranke heilte***).

Auch jene Götterbilder, welche die Juden von den Syriern, ihren Gastfreunden, entlehnten und zu ihren Hausgöttern erkoren, besaßen Gewalt über die Gestirne und magische Kraft. Moloch, jener grimmige Kinderfresser, stellte den Saturn vor; Baalgad war der Gott des Schicksals, repräsentierte Zeus, den Gnadevollen; Ahstarta oder Ahsteroth stellte die milde Venus vor, welche besonders die Einwohner von Sidon als ihre Göttin verehrten. Elias, dem Thisbiden, zufolge, ward sie nach der Stadt Astheroth also genannt, in welcher viel Künstler wohnten, die ihr Bildnis verfertigten. Rabbi David Kimchi glaubt, sie habe die Gestalt eines Schafes gehabt†).

Nach ihr verehrten die Syrier das Himmelszeichen der Fische, dem sie das ganze Fischgeschlecht geheiligt hatten.

Drum hielt's der Syrer für sündlich, sie auf die Tafel zu bringen
und zu besudeln den Mund durch heiliger Fische Genuß.

Ovid. Lib. II. Fastorum.

Deshalb sagt Germanikus, der Übersetzer des Arat: „Syrae duo nomina pisces" (der syrische Doppelname Fisch). Diese gehörten zu den Gottheiten vom ersten Range. Doch fand man vor Alters auch noch andere sonderbare Bildnisse in Syrien. So erwähnt Hotinger eines Hundes, welcher die Einwohner vor Seeräubern zu warnen pflegte und in Syrien am Flusse Adonis stand††); desgleichen eines Vogels von Erz, den die Römer der Samariter wegen auf den Berg Garizim setzten, und der ihnen das Wort: „Hebräer" zugerufen hat. Von gleicher Art war der Talisman oder die magische Kapsel des Ablucco, wodurch er die Stadt Antiochia von der Überschwemmung des Flusses Parmenio und den Einfällen der Barbaren befreite, wie Johannes Maletas erzählt†††).

Mit ähnlichen Dingen beschäftigen sich die Nachbarn der Syrier, die Za-

*) Wolf, bibl. hebu. p. 566.
**) Id. p. 876.
***) Elector, jur. publ. Fasc. 6 part. 4.
†) Kircher in Oed. Aegypt.
††) Hottinger, histor. orient. L. I. cap. 8. p. 192.
†††) Malet, L. X. chronogr.

baisten, Zabier oder Sabäer. Auch diese schrieben den Gestirnen und Bildern, welche sie vorstellten, eine Götterkraft zu, erzeigten den Sternen göttliche Verehrung und errichteten ihnen zu Ehren Bildsäulen und Kapellen. Ihrer Meinung nach hatte das Gestirn auf diese Bilder, welche sie Tilsemoth nannten, einen ganz besonderen Einfluß und teilte ihnen die Gabe der Prophezeiung mit. In dieser Überzeugung pflegten sie in Tempeln zu schlafen und bedeutungsvolle Träume zu erwarten*). Sie begnügten sich aber nicht bloß damit, sondern die Begierde, zukünftige Dinge vermitelst der Talismane zu erforschen, brachte sie noch überdies zu einem Gebrauch, den Elias, der Thesbiter, folgendermaßen beschreibt**): Sie nahmen, sagt er, den Kopf eines erstgeborenen Knaben, der einem Dämone zu Ehren geopfert ward; diesen abgeschnittenen Kopf suchten sie vermittelst Salz und Gewürz vor Fäulnis zu bewahren. Auf die Zunge desselben legten sie eine goldene Platte, worauf der Name eines gewissen Dämons geschrieben stand; so erteilten sie denen, welche sie um Rat fragten, Rede und Antwort.

Dennoch erzählt Philostrat, daß der Kopf des Orpheus, nachdem die Weiber eine solche Tat an ihm vollbracht hatten, in der Lesbischen Höhle verborgen worden und seine Orakelsprüche auf diese Art aus der Tiefe der Erde erteilt habe***).

Ephesus, die Hauptstadt der Ionier, ward durch den Tempel Dianens und deren göttliches Bildnis verherrlicht, auf dessen Krone, Gürtel und Fuße die Korybanten jene Charaktere geschrieben hatten, die man Ephesische Buchstaben nannte. Man betrachtete sie als Verwahrungsmittel gegen alles Böse, als sichere Pfänder des Sieges, bediente sich ihrer, um Orte dadurch zu reinigen und hoffte, Krankheit, Hunger, Tod und Teufel zu vertreiben. Dennoch gelang es Herostrat, diesen prächtigen Tempel in derselben Nacht zu verbrennen, wo Alexander geboren wurde†). Timäus sagte zwar, man dürfe sich hierüber nicht sehr wundern, denn die Göttin Diana habe damals der Olympia beigestanden und sei folglich nicht zu Hause gewesen; man sieht aber leicht, daß dieses Vorgeben jenen seinen Ursprung zu danken hatte, die ehedem das fürchterliche Geschrei erhoben: Groß ist die Diana der Epheser!††)

Die Ephesischen Buchstaben waren nichts anderes als barbarische, seltsame Worte, die denjenigen, welche sie aussprechen hörten, einen panischen Schrecken einjagten. Zum Beispiel: „Aski! Lataski, Hex, tetrax, Damnameneus, Aesion."

Androcydes, der Pythagoräer, desgleichen Hesychius und Porphyrius suchen diese rätselhaften Worte auf allerlei Art zu erklären†††).

---

*) Kircher, Oed. Aegypt. Tom. I. Synt. 4. p. 257. Rivel., ad Genes. cap. 31.

**) Maimon. de idolatr. cap. 1. p. 356.

***) Philostr., in vit. Apollon. L. IV. c. 14. pag. 151. in Heroic. c. 7.

†) Strabon, geogr. L. XIV. Cic. de Nat. deor. Plutarch in Alexandr.

††) Apostelgesch. 19, V. 35.

†††) Androhydes apud Clement. Strom. V. p. 569. Gale in dissert. de Mytholog. p. 16. Histor. poet. script. praemiss. Hesych. in Lexic. van Dale de idolatr. cap. 6 p. 525.

Als der Wahrsager Branchus die Milesier von Hungersnot befreien wollte redete er sie folgendermaßen an: Kinder singt: „Heus, Hecaerion und Hecaergam das Volk aber schrie: Bedii, Zaps, Echtion, Plectron, Sphinx, Cnachzbi, Chrypok. Phlegmo, Drops." Beddi bedeutet, nach Clemens von Alexandrien, Wasser; Zaps das Meer; Echtion, das Band des Weltalls; Cnachzbi, eine Milchspeise; Drops, das wirkende Wort.

Schurzfleisch und Georg Christian Fleischer haben über diese Buchstaben eigene Abhandlungen geschrieben; die des ersteren kam 1698 zu Wittenberg heraus, die des andern ward 1704 zu Kopenhagen gedruckt. Auch lese man Johann Andreas Schmid „de templis argenteis Demetrii", Jenae 1695, nach.

Die Lydier erzählen Wunderdinge von dem Ringe ihres Gyges, wie man beim Plato*) findet. Die Erde war einst nach langwierigen Regen voneinander geborsten; da stieg Gyges diesen Spalt hinab und fand daselbst ein ehern Pferd, in dessen Seiten Türen befindlich waren. Als er diese öffnete, ward er den Leichnam eines Mannes von ungeheurer Größe gewahr, der einen goldenen Ring am Finger hatte. Gyges zog ihn ab und steckte denselben an; drehte er den Kasten des Ringes nach der flachen Hand zu, so ward er von niemand gesehen, er selbst aber sah alles. Sichtbar hingegen ward er, wenn er den Ring gegen das Tageslicht kehrte; mithin tat ihm derselbe die nämlichen Dienste wie die Kappe des Orkus**).

Ein ähnliches Kunststück besaß Ryssia, die Frau des Cuadules. Dieser soll der Drachenstein, welchen sie bei sich trug, ein so scharfes Gesicht verliehen haben, daß sie den Gyges, den sie besuchen wollte, durch die Haustür erblickte. So erzählt wenigstens Ptolomäus Hephästion***).

*) Plato. L. II., de republ. Cic. lib. III. de offic.
**) M. Apostol. in adag. Centur. 2. n. 8. Zenob. Cent. 1. n. 41.
***) Ptolom. Lib. V. apud. Phot. cod. 190. p. 483.

Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau.

Es gibt viele Wege zur Natur. Alle aber führen zu einem einzigen hin, und der führt ins Innere der Natur und der Menschenseele.

Denn wenn wir uns es recht überlegen, wie wir die Natur erkennen und wahrnehmen, so müssen wir immer zu dem Schlusse kommen, daß all unser Wissen von der Natur nichts ist als geistige Vorstellung, daß unser Weltbild an sich nicht mit der Welt übereinstimmen kann. Schon unsere Sinne fälschen unser Weltbild. Wir hören Töne und empfinden doch nichts weiter als Schwingungen der Luft an unserm Trommelfell. Wir glauben zu sehen und empfinden doch nur Schwingungen eines ganz unbekannten Etwas, das wir in Ermangelung jeder näheren Vorstellung Äther nennen, dessen Dasein neuerdings aber

von Prevorst“ wie Pilze aufschoß und von Reisen in den Mond nach der Sonne und den Sternen erzählt, so müssen wir leider gestehen, daß wir den Worten der Somnambulen durchaus nicht immer vertrauen dürfen. Sie sind auch im Tiefschlafe nicht so von heiliger Liebe zur Wahrheit erfüllt, daß sie uns nur das mitteilen, was sie wirklich geistig wahrnehmen, innerlich erleben.

Wie kommen wir nun aus diesem Irrgarten der Dichterträume heraus, wie kommen wir zur unmittelbaren inneren Anschauung vom Geiste der Natur?

Der experimentelle Okkultismus hat bisher leider diese Frage unbeantwortet gelassen, ja noch nicht einmal untersucht, ob wir mit Hilfe der Tiefschläfer zu neuen Erkenntnissen gelangen können. Man hat ihre Aussagen hingenommen und gemessen an den Erkenntnissen der Naturforscher, wobei letztere natürlich immer den Sieg davontrugen, wie jeder Laie unterliegen muß, wenn er sich mit einem Fachgelehrten in einen wissenschaftlichen Streit einläßt. Daß bei unsern ganz unwissenschaftlichen Medien und Somnambulen keine wissenschaftlichen Erkenntnisse zu finden sind, ist ohne weiteres selbstverständlich. Aber es gab unter ihnen auch hochgebildete Forscher, und da gewann das Bild ein ganz anderes Gesicht: Was sie bei ihrer Geistesschulung an Erkenntnis gewannen mit Hilfe ihrer geweckten inneren Anschauung im Tiefschlafe, das hatte hohen wissenschaftlichen Wert und führte die Weltweisheit ein ganzes Stück vorwärts.

Es fragt sich nur, ob diese Art der Forschung dem Zufall überlassen bleibt oder ob es möglich ist, in sich durch eine ganz eigenartige Geistesschulung alle inneren geistigen Sinne zu wecken und zu erziehen, daß wir sie gebrauchen können, gerade so wie unsere natürlichen Sinneswerkzeuge. Daß dies möglich ist, bewies uns der esoterische Okkultismus oder, wie wir gut deutsch sagen wollen: die Geheimwissenschaft.

Wer den Weg der geistigen Schulung gegangen ist, den sie ausbaute, der wird meinen Worten zustimmen und an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, daß dieser Weg zur Natur in ihr Inneres führt, und zwar durch die Seele hindurch.

Eigentlich ist das gar nicht verwunderlich. Denn unsere Seele steht hinter der irdischen Persönlichkeit wie der Baumeister hinter seinem Werke. Lange bevor das Gehirnbewußtsein seine Träumeraugen aufschlug und durch seine selbstgebauten Sinnesfenster die Welt betrachtete, hat unsere Seele in feinster Kleinarbeit, Zelle um Zelle, den Menschenkörper aufgebaut. Vom Keim bis zum neugeborenen Kinde ist ein weiter Weg organischer Entwicklung. Was jahrmillionenlange organische Entwicklung aller Vorfahren erst ermöglichte, das vollendet die Seele im dunklen Mutterschoße, daß sie es im Kampfe ums Dasein erhalten und bis zum hohen Lebensalter weiterentwickeln kann. Wie unsere Seele dies Werk vollendet, kommt dem Menschen nie zum Bewußtsein. Er lebt, liebt, leidet und stirbt, das weiß er von seinem Sein, alles weitere bleibt ihm immer unbekannt. Er weiß nicht, wie die kleinste Wunde heilt, er fühlt nur ihre Schmerzen und kann nichts tun, als sie mit äußeren Mitteln lindern, das Heilen muß er der Heilkraft seiner Körperseele überlassen, von deren Dasein er nicht

einmal etwas Gewisses weiß. Sie bleibt für ihn eine Sache des Glaubens, eine Schlußfolgerung reiflicher Überlegung oder wissenschaftlicher Forschung. Unmittelbar erkennen kann er sie nicht.

Ganz anders ist es im Tiefschlafe. Da weiß seine Seele, mit der er eins geworden, von der er nicht mehr durch das Gehirnbewußtsein getrennt ist, unmittelbar von allen Lebensvorgängen im Körper; sie greift bewußt ein in sie, gleicht Störungen aus und kann das Ende des Lebens berechnen, den Tod, als unmittelbare Folge der nach und nach eintretenden Störungen im rhythmischen Ablauf aller Lebensvorgänge des Körpers.

Durch seine Seele tritt der Tiefschläfer in unmittelbare Beziehung zur geistigen Natur, die hinter der sinnlich wahrnehmbaren steht als ihr Wesenskern.

Ist es da zu verwundern, daß die Seele im Tiefschlafe ihrer körperlichen Sinneswerkzeuge nicht bedarf, daß sie zur unmittelbaren Erkenntnis gelangen kann vom Wesen der Welt und aller ihrer Dinge?

Aber diese Seele steht auch h i n t e r dem Tiefschläfer bei seinen Mitteilungen. Was er uns mitteilt, ist nicht das, was seine Seele unmittelbar erkennt, sie muß erst das Gehirnbewußtsein wieder in Anspruch nehmen, um uns überhaupt Mitteilungen machen zu können. Und da geht es der Seele wie jedem Künstler an seinem Musikinstrumente. Ist es rein gestimmt und von hoher Vollendung im Bau, so kann der Künstler alle Töne erklingen lassen, so, wie sie in seiner Seele klingen und singen. Ist das Instrument aber schlecht und fehlen ihm Saiten oder sind sie verstimmt, so wird auch der größte Künstler nur eine Reihe von Mißtönen erklingen lassen können.

Dieser Vergleich ist vielleicht mehr als ein gutes Bild. Darum ist die Forderung der Geheimforscher nach innerer Schulung des Geistes auf den Gebieten des Übersinnlichen eine selbstverständliche Pflicht für jeden, der sie betreten will, um durch sie zu einer erweiterten Naturforschung zu gelangen, die weit über die Erkenntnisse hinausführt, die die schulgemäße Naturwissenschaft bisher erreichte.

Wenn wir in diesem Sinne die Geheimwissenschaft betreiben, sind wir echte Naturforscher und keine Schwärmer und Träumer.

Es ist vollbracht!

Von H o r s t M ü n z e r.

Es ist vollbracht! Die Erde bebte nach
Die Worte vom Erlösermund geflossen,
Der so im Leid, eh' ihm das Auge brach,
Bezeugte, daß der Welt das Heil beschlossen.

Es ist vollbracht. Denn aus der irrtumreichen
Und blinden Tiefe, drein wir uns verloren,

Ward durch das Liebesopfer ohnegleichen
Der Tag des Aufstiegs und des Heils geboren.

Es ist vollbracht. Durch ferne Zukunftsweiten
Wirkt fort der göttliche Erlösungswille,
Uns Menschen-Geister tätig zu bereiten
Fürs hohe Ziel der neuen Zeitenfülle.

Okkultistische Umschau.

Heilungen durch schwarze Kunst (Amulette). Vor einigen Jahren hörte ich den Vortrag eines Wanderpredigers, der die Wahrhaftigkeit folgender zwei Fälle wunderbarer augenblicklicher magischer Heilung beteuerte. Ein Bekannter von ihm hatte ganz furchtbare Zahnschmerzen, dazu ein geschwollenes Gesicht. Mit dem auffälligen Ausdruck seines Schmerzes ging er über eine Brücke, wo ihm ein unbekannter Herr begegnete, der ihn nach seinem Leiden befragte. Er zog eine kleine versiegelte Packung aus der Tasche und überreichte sie dem von den Schmerzen Geplagten. Welche Vorschrift damit verbunden war, ist mir gegenwärtig nicht mehr erinnerlich, jedenfalls hörte, als sie der Bekannte des Predigers zu sich nahm, der Schmerz augenblicklich auf und die große Geschwulst schwand in wenigen Minuten. Der Geistliche, der dabei ein Teufelswerk vermutete, machte die Packung auf und fand darin auch tatsächlich eine rot geschriebene Formel, die er natürlich sehr mißbilligte. Er bedauerte nachher, daß er die Schrift nicht von einem Chemiker hatte prüfen lassen, ob sie etwa mittels Blutes hergestellt gewesen war. — In einem anderen Falle litt ein Mädchen ganz furchtbar an Krämpfen, der Geistliche nannte es Besessenheit des Teufels. Sie wurde durch ein Amulett auf der Stelle geheilt. Der Geber des Amuletts machte sich die Bedingung aus, daß das Mädchen niemals das Siegel desselben öffnen dürfe, sonst würden die Krämpfe wiederkommen. Der Wanderprediger, der die Damen immer für sehr neugierig hielt, wunderte sich darüber, daß das Mädchen sich nie verleiten ließ, das Amulett zu öffnen. Da riß er es ihr aus der Hand und machte es auf, worauf das Mädchen sofort in fürchterliche Paroxysmen verfiel. Er unternahm mit derselben sogleich eine Art Exorzismus und, so sagt er, dann hat Gott geholfen. Nach einiger Zeit schwanden die durch das Öffnen des Amulettes wieder in die Erscheinung getretenen Krämpfe. Daran schloß der Prediger die Beteuerung, daß es auch heute noch genug Zaubereien und Teufelskünste gebe. Er selbst habe einmal eine große Kiste mit alten Zauberschriften, die er gefunden, verbrannt, und empfahl der Gemeinde das gleiche. Fritz Langner, Hamburg.

Notzucht in der Hypnose? Ein süddeutscher Arzt stand vor einiger Zeit vor den Geschworenen unter der Anklage, an zwei verschiedenen Tagen im vorigen Jahre je ein Dienstmädchen hypnotisiert und sich an beiden in diesem Zustande vergangen zu haben. Beide Mädchen, als Zeugen vernommen, blieben bei ihren belastenden Aussagen. Die Sachverständigen hielten es nach den Ergebnissen der gynäkologischen Untersuchung für ausgeschlossen, daß das Verbrechen stattgefunden habe. Außerdem seien beide Mädchen hysterisch. Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen, worauf das Gericht einen Freispruch fällte.

Einwandfreier Erfolg der Wünschelrute! Die Gutsherrschaft Görlsdorf bei Luckau i. Lausitz hatte schon mehrere Jahre nach genügend und gutem Wasser gegraben, leider vergeblich. Angelegte Tiefbrunnen hatten keine entsprechende Ergiebigkeit. Nunmehr suchte der Hydrotekt Richard Kleinau aus Cöthen i. Anhalt im Auftrage des Geheimrats Hardt, Berlin, das Terrain mittels seiner Metallwünschelrute und sonstigen Hilfsapparate ab und bestimmte in unmittelbarer Nähe eines früher angelegten nicht ergiebigen Tiefbrunnens einen Punkt, wo in 138 Meter Endtiefe ein guter Quellenlauf erschlossen werden könnte. Die Bohrung ist jetzt fertiggestellt, bei 120 Meter Tiefe wurde der oberste Horizont des von Kleinau aufgesuchten Quellenlaufes erbohrt, und zwar soviel Wasser, daß ein Weiterbohren unmöglich war, 7 Meter über Terrain läuft die Quelle noch stark aus und fließt durch eigenen Druck.

Die Traum-Apotheke, von der Dr. Karl du Prel im „Kreuz am Ferner" berichtet, wonach aromatische Stoffe in der Umgebung des Schlafenden uns je nachdem in den Rosengarten, Tannenwald, in die Menagerie usw. versetzen, ist neuerdings Gegenstand ernster experimenteller Versuche gewesen. Auch das Volksbewußtsein glaubt an eine solche äußere Beeinflussung des Traumlebens, wenn auch in bescheidenerem Maße. Heißt es doch in einem Gedicht Martin Greifs: „Legt mir unters Haupt Melissen, meine Träume sind so wild." Man hat in der Tat versucht, Träume künstlich, experimentell zu erzeugen. Absichtliche Entblößung der Füße ließ (wie der Erlanger Prof. der Psychiatrie Specht berichtet) den Traum erstehen, als wate der Betreffende durchs Wasser. Einlegen einer Wärmeflasche täuschte die Illusion einer Ätnabesteigung, das leichte Ziehen eines am Kopf aufgelegten Blasenpflasters eine Skalpierung vor. Aber da liegt der Schwerpunkt — die peripheren Reize spielen trotz allem für die Erweckung und inhaltliche Gestaltung des Traumlebens eine nur untergeordnete Rolle. Relativ noch am häufigsten kann man es im Stadium des Vorschlafs beobachten, wie periphere Reize allmählich in die Bilder des Träumens übergehen. Der bekannte Wiener Psychiater Freud hat festgestellt, daß auch die verworrenen Träume Wunscherfüllungen darstellen, nur daß sie verhüllte Erfüllungen von gedrängten Wünschen sind.

Glücksfälle im Kugelregen. Die feindlichen Kugeln können unter Umständen den Soldaten in wunderbarer Weise verschonen. In einem Witzblatt las man neulich, ein Soldat erzählte, er habe in seinen Rucksack einen Holländer Käse gesteckt und ihn als Schweizerkäse wieder herausgezogen. Man glaubt nicht, daß ein solcher Fall von Durchlöcherung des Rucksacks ohne Verletzung des Mannes im Ernst unwahrscheinlich wäre. Noch merkwürdigere Zufälle kommen vor. So erzählt ein Mitkämpfer in der „Köln. Ztg.":

Meine Geschützbedienung arbeitete einst bei Nacht an der Deckung des Unterstandes, als plötzlich ein Schrapnell zwischen sie fuhr und in ihrer Mitte mit buchstäblich ohrenbetäubenden Knall krepierte. Ein Mann hatte leider sofort die Augen für immer geschlossen, ein zweiter war mit einem leichten Schenkelschuß und die übrigen drei unverwundet davongekommen. Dabei waren einem von diesen dreien die blauen Bohnen aus dem Schrapnell wahrhaft „haarscharf" um den Kopf geflogen; denn eine war in den flachen Deckel der Feldmütze hinein und sechs Zentimeter weiter aus ihm wieder herausgedrungen, eine zweite ebenso hinten in den Rockkragen hinein und wieder heraus.

Bei einer Beschießung unserer Batteriestellung schlug eine Granate einen Unterstand ein. Die zwölf Mann in ihm sahen plötzlich über sich eine Flamme und entfernten sich lautlos durch die Tür in dem Zeitmaß, in welchem der herabstürzende Schutt die Wohnhöhle erfüllte. Zu gleicher Zeit pochte an die beiden Türen des Unterstandes, in welchem ich lag, je eine Granate an, erfüllte den Raum mit ohnmächtigem

Staub und Rauch und hatte schließlich nur das Licht ausgelöscht; eine dritte dur-
sauste die zu Häupten befindliche Erdschicht, nieste uns von oben her an, krepierte a
erst außerhalb des Unterstandes, ohne Schaden zu tun. Das Ende dieser noch in me
facher Hinsicht glücklich abgelaufenen Beschießung unserer Batterie war, daß auch
Speisekammer der Offiziere und eine Latrine eingeschossen und ein Strohbündel
hellen Brand geraten war, aber kein Mensch eine Verletzung erhalten hatte.

Beim Vortragen von Munition im Gefecht bei Craonne erlebten wir es, daß üb
uns in den Baumwinkeln ein Schrapnell krepierte und überall die Sprengstücke umh
spritzten. Im Augenblick fragte man sich bang: wer von der Kolonne wird g
troffen sein? Es war aber niemand getroffen. Einem von uns sauste damals ei
feindliche Granate so dicht hinter dem Rücken vorbei, daß er den Luftdruck als Schm
verspürte, „als hätte er eine Ohrfeige an den Hals bekommen". Daß manchen sei
Uhr, ein Notizbuch oder ein ähnlicher Gegenstand im Kugelregen gerettet hat,
allbekannt und gehört zu den überaus zahlreichen und verschiedenartigsten Zufälligkeit
die im heißen Kampf eintreten. Aber in ausgesuchtester Weise wetteiferten Mißgu
und Gunst des Schicksals in folgendem Falle: Es war in einer Gegend, die, hint
der Gefechtslinie liegend, von einzelnen verirrten Infanteriekugeln durchstrichen wi
von so wenigen jedoch, daß niemand irgend welche Maßregeln gegen sie ergreift,
mir denn auch aus langer Zeit nur eine einzige kleine Verwundung auf jenen Weg
Feldern und Wiesen bekannt geworden ist. Dort saß ich eines Abends am im Frei
brennenden Feuerchen, um mir die Füße zu wärmen, als mich plötzlich ein gewiss
naher Knall erschreckte: Über dem Feuerchen war ein schräges Brett angebracht, u
darauf Strümpfe und Fußlappen zu trocknen, und in dieses war eine feindliche Infanter
kugel hineingeflogen, und zwar ergab die Prüfung, daß sie genau Richtung auf mei
Stirn gehabt hatte und glücklicherweise noch auf dem letzten Meter ihres Weges a
gehalten worden war. Man sieht daraus, daß es unter Umständen gut ist, ein Br
vor dem Kopfe zu haben. Man sieht aber auch, daß man jeden Tag, den man erleb
als ein Gnadengeschenk vom Schicksal betrachten muß. (Fritz Langner, Hamburg.)

Glücks- und Unglückszahlen. Die meisten Menschen haben ihre „Zahl". En
weder läuft irgendeine Zahl wie ein goldener Faden durch das Gespinst ihres Leben
oder sie wittern Glück und Unglück bei einer Zahl. Seit Urmenschen an ihren Finge
zählen lernten, haben alte und junge Zeitgenossen den Zahlen Seele, Sinn und tiefe
Bedeutung beigelegt. Glückszahlen waren 3, 7 und 10; Unglück brachten die 6 und d
heute noch sehr unbeliebte 13.

Bekannt ist, daß durch Bismarcks Leben die Zahl 3 eine sichtbare Linie zo
Er diente drei Kaisern, führte drei Kriege, war der Vater des Dreibundes, hatte dr
Kinder, und ein emsiger Historiker hat 120 Beispiele von der 3 in Bismarck
Leben herausgeschält.

Kaiser Wilhelm II. hat bemerkenswerte Beziehungen zu der Zahl 9. E
wurde 1859 geboren. Am 27. Januar ($2 + 7 = 9$, wie Zahlenfanatiker feststellen
1869 trat er in die Armee ein. 1879 beendete er sein Studium. 1881 (zweimal: 1 +
= 9!) heiratete er. Und zwar am 27. Februar ($2 + 7 = 9$).

Viel mehr noch läßt sich bei Richard Wagner feststellen. Sein Unglück
lag in der 13. Daß sein Name 13 Buchstaben hat, gibt den Zahlenmystikern schon z
denken. Er wurde 1813 geboren ($1 + 8 + 1 + 3 = 13$!). Von seinen 13 Hauptwerke
wurde „Tannhäuser" am 13. April 1845 vollendet. Er verließ Bayreuth am 13. Septembe
1861 und starb am 13. Februar 1883 in Venedig.

Daß Zola am 17. eines Monats niemals etwas von Bedeutung unternahm, ist nich
weniger bekannt als die Tatsache, daß in sehr vielen Hotels die Zimmernummer 1
nicht zu finden ist.

Wenn Große schon irgend welchen Zahlung Kraft und Wirkung zuschrieben, da

können wir Kleinen doch getrost, ohne Erröten, unsern Glauben an die 6 oder 137 bekennen! Ich weiß, daß die 25 meine Zahl ist. Am 25. Juni 1897 (1 + 8 + 9 + 7 = 25) genoß ich das zweifelhafte Glück, in einem Hotel in Kairo für einen Engländer gehalten zu werden. Ich bezahlte dieses Glück mit 25 Schilling pro Tag.

Daß ich seit 25 Jahren das Los Nr. 234 853 (Quersumme 25!) spiele und in 25 Ziehungen zweimal mit einem Freilos herausgekommen bin, verdient gleichfalls noch Erwähnung. Wenn ich das Los aufgebe, kommt es in der nächsten Ziehung, die am 25. Juli stattfindet, mit einem Gewinn von mindestens 25 000 Mark heraus. Aus diesem Grunde werde ich die Nummer 234 853 noch 25 Jahre weiterspielen. br.

Zur Magie der Zahl. Wer nachstehende Zahlen ansieht, wird merkwürdige Gesetzmäßigkeit entdecken. Den Schlüssel zu diesen Zahlengesetzen hat noch niemand gefunden. Nachfolgende Aufstellung stammt von einem Professor der Harvard-Universität:

1 mal 8 und 1 macht 9
12 mal 8 und 2 macht 98
123 mal 8 und 3 macht 987
1234 mal 8 und 4 macht 9876
12345 mal 8 und 5 macht 98765
123456 mal 8 und 6 macht 987654
1234567 mal 8 und 7 macht 9876543
12345678 mal 8 und 8 macht 98765432
123456789 mal 8 und 9 macht 987654321
1 mal 9 und 2 macht 11
12 mal 9 und 3 macht 111
123 mal 9 und 4 macht 1111
1234 mal 9 und 4 macht 11111
12345 mal 9 und 6 macht 111111
123456 mal 9 und 7 macht 1111111
1234567 mal 9 und 8 macht 11111111
12345678 mal 9 und 9 macht 111111111
123456789 mal 9 und 10 macht 1111111111

Sadi Carnot und das indische Götzenbild. Nachstehende Geschichte, welche Dr. E. Callamand in der „Chronique Médicale“ vom 1. September 1900 veröffentlichte, verdient im „Zentralblatt für Okkultismus“ Aufnahme zu finden, da dieselbe wegen ihres eigenartigen Charakters ins Forschungsgebiet des Okkultisten fällt und einer ernstlichen Beachtung wert ist, weil auch der Ruf der beteiligten Personen weitgehende Gewähr für die Glaubwürdigkeit des Vorfalles bietet.

„Es war zur Zeit, wo Sadi Carnot noch Finanzminister war und nicht daran dachte, jemals Präsident der französischen Republik zu werden, als ihm sein Freund Dr. Gustav Le Bon, der von einer längeren Studienreise aus Indien und Neapel zurückkehrte, ein eigenartiges, aus Stein gemeißeltes Götzenbild schenkte.

„Dieses Götzenbild hat eine eigenartige Geschichte“, sagte der gelehrte Reisende. „Lange Zeit hindurch gehörte dasselbe dem Königsgeschlechte der Khadjurao. Der Rajah, welcher mir die Statue schenkte, wünschte sich derselben zu entledigen, denn es heißt von ihr, daß sie ein Mitglied der Familie, in deren Besitz sie gelangt, zum Herrscher machen, demselben aber auch einen gewaltsamen Tod bringen soll. Der Hindufürst wünschte wohl zu regieren, jedoch nicht zu sterben. Da er auf den Thron gelangt war, fürchtete er sich vor dem Dolche des Mörders und glaubte seinem Schicksal dadurch entgehen zu können, daß er sich von der Statue trennte. Diese gefiel mir wegen ihrer künstlerischen Eigenart und wegen der sonderbaren Tradition. Ich hielt

es jedoch für meine Pflicht, Sie vorher zu warnen, die Statue nicht anzunehmen, wenn Sie mit der Aussicht auf Erhöhung die Gefahr eines gewaltsamen Todes nicht übernehmen wollen.“

Dieser geheimnisvolle Ruf erhöhte den Reiz der seltenen Figur, und Sadi Carnot nahm das Geschenk mit Freuden an.

Niemand ahnte damals, daß auf dem nächsten Kongreß zu Versailles Sadi Carnot zum Oberhaupt Frankreichs gewählt würde, da eine Majorität für Jules Ferry nicht zu erhalten war.

Noch am Abend des Wahltages erhielt Dr. Gustav Le Bon ein paar Zeilen von Madame Carnot, wo sie scherzhaft, vielleicht auch schon in banger Ahnung schrieb: „Das war das Götzenbild . . . . . .!“

War es wiederum dieses Götzenbild, das sieben Jahre später das Unerhörte ermöglichte: die Ermordung des Staatsoberhauptes, umgeben von den Ministern, der Leibgarde, den Polizeimannschaften, inmitten der Vivatrufe des jubelnden Volkes? Welch alter Zauber haftet an diesem Stein aus jener Zeit, wo derselbe im Innern des geheimnisvollen Indiens im Dunkel der Paläste stand, wo Mord und Verschwörung ausgebrütet werden, um im Herzen Europas diese asiatische Tragödie zu ermöglichen?

Man sprach nicht mehr von der Statue, denn es wäre eine Impietät gewesen, derselben eine Bedeutung an dem schrecklichen Ereignis beizumessen. Unerschüttert blieb die Freundschaft der trauernden Familie mit demjenigen, der in ruhiger Ungläubigkeit dieses tragische Überbleibsel verschwundener Kulte mitbrachte.

Als die geprüfte Witwe starb, fanden ihre Kinder in ihrem Testament den ausdrücklichen und dringenden Wunsch, das indische Götzenbild nicht weiter aufzubewahren. Diese hervorragende Frau, die eine gediegene philosophische Bildung besaß und abergläubigen Schwachheiten abhold war, glaubte im Hinblick auf ihr Lebensende in der Niederschrift ihrer letztwilligen Verordnungen, das Fatum, das Unergründliche, das Geheimnisvolle mit Würde und ohne Erklärungsversuch anerkennen zu müssen.

Durch das Ansehen der beteiligten Personen übertrifft diese fatale und außergewöhnliche Koinzidenz alle bekannten ähnlichen Fälle und wird für lange Zeit unübertroffen bleiben.“ —

Einige Monate früher, bei Gelegenheit der Ermordung des Königs Humbert I. von Italien, war diese Geschichte in einigen Pariser Zeitungen unter Weglassung der Personennamen veröffentlicht worden, nach einer Mitteilung der Schriftstellerin Madame Daniel Lesueur, welche den Sachverhalt von Dr. Gustav Le Bon selbst erfahren hatte. Erst durch die Namhaftmachung der Zeugen gewann die Anekdote dokumentarischen Wert.

Im Anschluß an vorstehende Erzählung brachte die „Chronique Médicale“ in der Nummer vom 15. September 1900 folgende Notiz:

„In der Lieferung vom 22. August druckt „L'Intermédiaire des Chercheurs et Curieux“ die Geschichte der indischen Statue mit nachstehenden Bedenken ab:

Derartige Anekdoten haben ein zähes Leben. Falls sie falsch sind und man sie aus der Welt schaffen will, muß man sie gleich im Entstehen niederschlagen. Es müßte ermittelt werden:

1. Ob diese Geschichte überhaupt wahr ist?

2. Ob Madame Carnot derart von der Übereinstimmung der Ereignisse mit der Prophezeiung betroffen wurde, daß sie daran dachte, die Statue verschwinden zu lassen?

3. Falls die Figur existiert, wo befindet sich dieselbe? Es leben noch Zeugen genug, um auf diese Fragen zuverlässige Auskunft zu erteilen.

Der erste Punkt ist leicht zu beweisen: das Ansehen der in Betracht kommenden Personen ist eine Garantie für die Wahrheit der Erzählung.

Über die zwei andern Punkte kann allein die Familie des verstorbenen Präsi-

denten Aufschluß erteilen. Daher wandte sich der Schriftleiter des „Intermédiare“ an ein Mitglied der Familie und veröffentlichte in der Nummer vom 30. August das Resultat seiner Nachforschung:

„Wir haben die Frage einem Mitgliede der Familie vorgelegt. Er bestreitet nicht die Richtigkeit der Erzählung, bedauert jedoch deren Veröffentlichung und wünscht, daß die Besprechung intimer, persönlicher Vorfälle im „Intermédiaire“ unterbleibe, da dieselben weder der Geschichte noch der Wissenschaft angehören.“

Die vorzüglich geleitete „Chronique Médicale“ teilt jedoch diesen Standpunkt nicht und glaubt weder taktlos zu sein noch berechtigte Pietätsrücksichten dadurch zu verletzen, daß ein eigenartiges Vorkommnis aus dem Leben hervorragender Menschen einer ernsten Prüfung empfohlen wird. In diesem Sinne mag sich daher auch das „Zentralblatt für Okkultismus“ berechtigt sehen, den Forschern des Okkulten diese Geschichte zur Analyse und Erklärung zu unterbreiten, die vor ähnlichen bereits veröffentlichten Mitteilungen†) den Vorzug hat, als richtig bestätigt worden zu sein und noch stets nachgeprüft werden zu können. Berichte über Ereignisse dieser Art sind wert, sorgfältig gesammelt zu werden und den Gegenstand einer eingehenden Bearbeitung zu bilden, denn diese Frage umfaßt eine Gruppe von Problemen — wie da sind die Schutzwirkung der Talismane und Amulette, die Beeinflussung durch Edelsteine, die Wunderwirkung der Reliquien und Heiligenstatuen — welche unter Berücksichtigung der Mitteilungen theosophischer Hellseher in bezug auf Gedankenformen und Gedankenverdichtungen sowie bei Annahme der Übertragung der menschlichen Aura auf Gegenstände wissenschaftlich diskutierbar geworden sind und berechtigterweise nicht mehr als simpler „Aberglaube“ beiseite geschoben werden können. Ernst Hentges.

Papst Pius X. hat den Krieg vorausgeahnt. René Bazin veröffentlichte im „Echo de Paris“ eine Artikelreihe über die Eindrücke, die ihm eine kürzliche Reise nach Rom verschafft hat. Bei dieser Gelegenheit kommt er auch auf einen Besuch zu sprechen, den er dem früheren Kardinalstaatssekretär Merry del Val abgestattet hat. „Pius X.“, so erklärte ihm bei dieser Gelegenheit der Kardinal, „hatte seit geraumer Zeit schon den heute tobenden Weltkrieg vorausgesehen und wurde nicht müde, in seinen Gesprächen auf diesen Krieg anzuspielen. So oft ich in den Jahren 1912, 1913 und zu Beginn des Jahres 1914 morgens die Gemächer des Heiligen Vaters betrat, um mit ihm zu arbeiten, unterbrach er meinen Vortrag schon bei den ersten Worten häufig genug mit der Bemerkung: „Das alles hat wenig Bedeutung neben dem, was uns die Zukunft bringen wird.“ Der Papst wies mit einem familiären Dialektausdruck auf den großen Krieg, der da kommen wird, hin und fügte hinzu: „Das Jahr 1914 wird nicht vorübergehen, ohne daß ein gewaltiger Krieg ausbricht.“ Es war das eine Sorge und eine Angst, die seine letzten Lebenstage verdüsterten.“

Wünschelrutendienste. Die Trinkwasserversorgung unserer Truppen im Osten ist bei der dürftigen Kultur des Landes mitunter mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Zur Aufsuchung von Wasseradern findet dort die vielumstrittene Wünschelrute mehrfach Verwendung, deren rätselhaften Fähigkeiten man seit einigen Jahren nicht mehr so großes Mißtrauen entgegenbringt wie in früheren Zeiten. In der Tat ist die Annahme, daß die Erfolge der Rutengänger auf Täuschung oder Selbstbetrug beruhen, daß das Vertrauen in die Wirksamkeit der Wünschelrute mittelalterlichem Aberglauben entstamme, heute nicht mehr zu rechtfertigen. Das bezeugen die amtlichen Berichte des Kaiserlichen Gouverneurs von Lindequist über die Erfolge der vom Standrat von Uslar in Südwest-Afrika gemachten Versuche, mit ihrer Hilfe Wasserquellen aufzufinden, die diesem geübten Rutengänger auch zahlreiche Aner-

---

†) Vergl. Zentralblatt für Okkultismus, Jahrg. 8, S. 149 „Der geheimnisvolle Mumiensarg“, sowie S. 203 „Der unheimliche Papyrus.“

kennungs- und Dankschreiben von deutschen Ansiedlern eingetragen haben. Ist doch sogar auf einer früher 95 km messenden Durststrecke der Eisenbahnlinie Kubub-Keetmannshoop an zwei von Uslar bezeichneten Stellen Wasser erbohrt worden. Auch die unter Anwendung der Wünschelrute mit glänzendem Erfolge ausgeführten Dichtungsarbeiten an der Talsperre zu Tambach, welche die Stadt Gotha vor ungeheurem Schaden bewahrten, sowie eine Anzahl beglaubigter Experimente des französischen Biologen Armand Voré, dem die Auffindung von Metallen, eisernen Pfeilen, Bronzeringen, Skeletten, unterirdischen Gängen und Wasseradern damit gelang, machen es verständlich, daß Männer wie der Geh. Admiralitätsrat Franzius-Kiel, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Weyrauch-Stuttgart, Geh. und Oberbaurat Janssen und andere seit Jahren für die vorurteilslose Erforschung der Wünschelrutenfrage eintreten. Ein vor wenigen Jahren eigens zu diesem Zwecke ins Leben gerufener Verband existiert zu München und sammelt alles Material, welches zur Klärung der interessanten, vielfach noch ungelösten Probleme des Phänomens führen kann. Besonders merkwürdig ist der verschiedenartige Veranlagungsgrad der Rutengänger. Während einige nur die Gegenwart unterirdisch strömenden Wassers nachzuweisen vermögen, geben geübtere auch dessen Richtung und Tiefe an; andere spüren die Anwesenheit von elektrischen Leitungen und Gasrohren, erkennen die verschiedensten Metalle und unterscheiden sie voneinander an der Stärke des Rutenausschlags. Noch andere können mit Hilfe des Instrumentes die Spur eines Menschen verfolgen und sogar die Befähigung gewisser Personen zum Gebrauch der Wünschelrute nachprüfen. Für diese individuelle Veranlagung kommen Männer und Frauen in Betracht.

Schon im Altertume gab es Rutengänger unter den Ägyptern, von denen Moses den Gebrauch der Wünschelrute erlernte und seinem Volke gegenüber in der Wüste verwertete. Auch in heutiger Zeit wird diese bei den Indianern Boliviens und bei den südafrikanischen Zulus angewendet.

Dn physikalischen Vorgang, der zur Auffindung des Wassers führt, stellt man sich nach W e y r a u c h etwa so vor, daß irgend welche aus dem Erdinnern dringende Strahlen durch die dazwischen liegenden Wasserschichten gewissermaßen abgeblendet werden und der Rutengänger hierfür empfindlich ist. Da sich die gleiche Erscheinung nun auch auf andere Stoffe als Wasser beziehen kann, so wird der Rutenausschlag vorläufig wohl kaum als absolut zuverlässiger Bürge für das Vorhandensein dieses Elements gelten können. Doch leistet sein Zeugnis zweifellos schon dadurch wertvolle Dienste, daß es den Ingenieuren unendliche Bohrungen an solchen Stellen ersparte, an denen die Rute sich passiv verhält.

Wie sich Edison vor zwanzig Jahren einen Zukunftskrieg dachte. Edison hat kürzlich, als ein Interviewer ihn über neue von ihm erfundene Kriegsmittel befragte, energisch abgewinkt und sich in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Vor zwanzig Jahren war er einmal gesprächiger. 1895, als eine amerikanisch-englische Verwicklung drohte, enthüllte er einem Berichterstatter seine Pläne für den Kriegsfall. „Eine Schlacht“, so meinte er, „zwischen zwei großen Armeen braucht gar nicht mehr geschlagen zu werden. Eine Handvoll Menschen kann sie wegblasen. Das wird mittelst Elektrizität geschehen. Wasser kann tödlicher gemacht werden als Kugeln. Ich habe eine Maschine erfunden, die auf große Entfernungen mit 5000 Volt geladenes Wasser fortschleudern kann und eine Armee wie Spreu in alle Winde zerstreut. Auch wird man Kabel erfinden, die man um eine belagerte Stadt legt. Jeder, der sie zu überschreiten versucht, ist ein Kind des Todes. Man kann sie so verstecken, daß niemand sie sieht. Auch lassen sich elektrische Ketten auf eine vorrückende Armee feuern. Diese sind mit einem Ende an den Draht an der Dynamomaschine befestigt, während das andere in eine Kanone geladen wird. Dadurch wird die Luft mit Blitzen erfüllt und jeder Feind mit Verderben bedroht. Dann gibt es eine Höllenmaschine, die sich an einen Ballon anhängen läßt. Wenn 50 Luftschiffe, jedes mit 5000 Pfund Dynamit, los-

gelassen werden, so ist jedes Schiff, das sich darunter befindet, unrettbar verloren. Auch die unterseeischen Torpedos lassen sich verbessern. Ein endloses Kabel sollte vor unseren Häfen auf den Grund gelegt werden. An diesem drehbaren Kabel sollten Torpedos befestigt werden, die im richtigen Augenblick in die Höhe gelassen werden und explodieren könnten. Auch experimentiere ich mit einer Doppelkanone, die ein Geschoß 24 englische Meilen fortschleudern wird. Sollte es zum Krieg mit Großbritannien kommen, so werde ich meinem Vaterlande meine ganze Wissenschaft zur Verfügung stellen." — Man sieht, Edison hat ganz richtig erkannt, daß der nächste Krieg ein Krieg der Ingenieure und des — Genies sein würde.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

St. Georgen, den 11. April 1917.

Sehr geehrte Redaktion des Z. f. O.

Es drängt mich, einige sonderbare Vorfälle aus meinem Leben mitzuteilen:

Voraussetzen muß ich, daß ich an einem Sonntag im November geboren bin. Mein 24jähriger Sohn kam auch an einem Sonntagmorgen zur Welt, sowie der jetzt 16jährige Sohn ebenfalls ein Sonntagskind ist. Als nun der ältere beiläufig fünf Monate zählte, wachte ich nachts plötzlich auf und sah über ihn an seinem Bettchen gebeugt eine in weiche, feine Schleier gehüllte Gestalt†). Ich bemerkte es ganz deutlich, es dauerte nur kurze Zeit, dann war nichts mehr zu sehen.

Das Gleiche wiederholte sich, als der jüngere Sohn in diesem Alter war, nur kam mir die Schleiergestalt mehr grau vor. Ich verspürte keine Furcht, nur grenzenloses Staunen.

Bei meinen drei Töchtern, wovon eine an einem Mittwoch das Licht der Welt erblickte, und zwei an einem Dienstag, bemerkte ich dergleichen nicht. Mit dem älteren Sohne wohnten wir damals in einem alten Hause. Als sich bei dem Jüngeren dieses Erscheinung zeigte, waren wir ein paar Jahre in einem neuen Schulhause seßhaft, welches auch des Knaben Geburtshaus ist.

Vor dem Bau des genannten Schulhauses war hinter dem eigentlichen Baugrund (Wiese) ein großer Steinhügel, der durchquert wurde, so daß die hintere Hälfte als Steinwand blieb, hinunter ist ein kleines Wäldchen. Man sieht von der Straße auf diese Steinwand und auch von den Fenstern der Rückseite des Schulhauses, da ja auch die zweite Tür in den Hof hinausgeht und man aus der Holzhütte, die unter der rechten Seite der Steinwand angebaut ist, das Heizmaterial holen mußte. Auch die zahlreichen Hühner hatten dort ihren Stall.

Die Bretterwand und das Dach der Holzhütte ragte so weit hinauf, daß man an der Steinwand unter dem Dach bequem eine Bank zum Sitzen anbringen konnte. Natürlich nahm diese nur den zwanzigsten Teil der Wand ein. Knapp dahinter und hinunter sind Fichtenbäume und Gesträuche. Man konnte von der anderen Seite links, leicht auf die Steinbank und zur Bank gelangen. Rechts mußte man längs des Schulhauses hinauf, beim großen Tor hinaus und auf des Nachbars Wiese neben dem Zaun wieder herunter, um auf diesen Punkt zu gelangen.

Nun waren da im Monate November jeden Jahres eigentümliche Vorkommnisse. Man sah da an Abenden manchmal ein Licht aufflammen, welches immer breiter wurde, als wenn viele Kerzen nebeneinander zugleich brennen. Manchmal war auch ein großer Rebhahn daneben im Feuerschein zu sehen, wobei man deutlich die Form des Hufeisens

†) Die Erscheinung war die einer mehr kleinen Frau, um den Kopf befand sich ein weißer Schleier in Form eines Tuches.

auf der Brust unterschied. Einmal saßen wir alle in der Küche, die Magd holte Wasser, da stürzte sie mit dem Rufe herein: „Feuer! Holzhütte brennt.“ Wir liefen zum rückwärtigen Fenster und sahen deutlich auf der rechten Seite der Steinwand ein großes Feuer. Mein Mann nahm sein Gewehr und der damals 12jährige älteste Sohn (der gegenwärtig schon seit September 1914 in Sibirien als Kriegsgefangener weilt) die Laterne, und sie eilten zur Stelle, weil man glaubte, es mache sich jemand den Spaß, uns mit dem Feuer zu erschrecken. Als die beiden in sechs Minuten hinkamen, war aber gar nichts zu entdecken, keine Glut, kein Holz, alles finster. Am nächsten Mittag sah ich mir die Stelle, wie schon so oft, wieder genau an, da sah ich ein winzig kleines Häufchen schwarzer feiner Erde. Rätselhaft, und das Feuer so hoch und breit.

Wir waren dann schon daran gewohnt, daß im Monat November diese Lichterscheinung kam. Eine alte Magd, die im Jahre 1900—1901 bei mir in Diensten stand, meinte dazu, an dieser Stelle wäre Geld vergraben, man solle eine geweihte Münze in das Feuer werfen. Wenn es gegangen wäre, hätte man es ohnedies versucht, aber bis man hinkam, war ja das Feuer spurlos verschwunden. Wir saßen manchmal, gut eingehüllt, an Novemberabenden auf der Bank, aber das Feuer wurde nie sichtbar. Im März nächsten Jahres bekam mein Mann eine andere Stelle, weit von diesem Orte, und er konnte auch nichts in Erfahrung bringen, ob andere Bewohner, die nach uns kamen, auch diese eigentümliche Erscheinung sahen.

Im neuen Wohnorte begab sich nichts Bemerkenswertes. Eine Frau erzählte mir dort, daß in einer Höhle nahe dem Dorfe sich öfters ein Feuer zeige; wenn man dann nahe hinkam, war nichts zu sehen.

Nach vier Jahren bezog mein Mann krankheitshalber einen andern Dienstort. Dort war ein altes Schulhaus, im ersten Stockwerke lagen die Schulzimmer. Wenn man an manchen Abenden ziemlich lange in der ebenerdigen Wohnung aufblieb, hörte man deutlich oben in den Lehrzimmern eine große Kugel rollen. Ging man mit Licht nachschauen, so war nichts zu sehen. Auch waren drei Keller vorhanden. Wenn man in dem hinteren Raume etwas zu tun hatte, beendete man seine Arbeit wohl schnell, denn in diesem Gelasse beschlich einen eine solche Furcht, daß man froh war, wieder hinauf zu kommen. Wie die Leute erzählten, soll vor 60 Jahren sich dort eine Lehrerswitwe das Leben genommen haben. Der Nachfolger ihres verstorbenen Mannes gefiel ihr recht gut, sie wollte seine Frau werden; er aber war im Begriffe, eine andere heimzuführen.

Ein Jahr nach meiner Vermählung bekam ich ein liebes, blondes Töchterchen, namens Elsa Maria. Da meine Mutter, deren einzige Tochter ich bin, eine große Freude an ihrem Enkelkinde hatte, ließ ich es ihr zur Pflege und fuhr öfter nach der eine Tagereise entfernten Heimat, um nach dem gut gedeihenden Kinde zu sehen. Die Ferien verbrachten wir auch dort. Als das Mädchen, welches im Alter von 14 Monaten allein gehen und auch etwas sprechen konnte, eindreiviertel Jahre zählte, hatte ich seltsame Träume. Es war mir, als ob das Kind mich rief: „Mama, mit Dir mitgehen, bei Dir bleiben.“ Dann, ich weiß es genau, in einer Nacht von Montag auf Dienstag, anfangs März 1892, träumte mir folgendes: Elsa wäre an heftiger Diphterie und Scharlach erkrankt, ich sah sie sterben und auf der Bahre liegen. Meine tiefgebeugte Mutter hörte ich im Traume sagen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen.“ Als ich dem toten Kinde Haarlöckchen abschnitt und bereits vier solche hatte, meinte die Großmutter: „Laß ihr die andern.“

Nach dem Erwachen erinnerte ich mich lebhaft des Traumes, verspürte eine große Bangigkeit und ließ sofort eine Nachfrage nach dem Ergehen des Kindes abgehen. Die Antwort lautete: „Elsa gesund.“ Drei Wochen darauf rief mich eine telegraphische Nachricht in das Vaterhaus. Mein Töchterchen war an Scharlachdipherie schwer erkrankt, eine Pflegerin war bei ihm, da meine Mutter ganz fassungslos war. Fünf Tage noch pflegten wir die Kleine, wandten alles an, was möglich war, zwei Ärzte wurden zu-

gezogen. Wir haben innig gebetet um die Gesundung des Kindes, nichts half! In den langen, bangen Nächten, die ich mit der Pflegerin durchwachte, ging die Zimmertüre von selbst auf; schlossen wir sie, nicht lange, so öffnete sie sich wieder von selbst, meistens um die Mitternachtszeit. „Ja, was ist denn das?" fragte ich die Pflegerin. Die sagte: Das kommt oft vor. Wenn ein Mensch zum Sterben ist, so holen ihn die ins Schattenreich vorausgegangenen Verwandten ab.

Als das kranke Kind nacheinander den Namen seines Vaters rief, meinte sie, es wäre gut, demselben sofort Kenntnis zu geben, ebenso der Taufpatin. Ersterer kam auf Drahtnachricht am Freitag an, die Patin konnte, da sie zahlreiche Kinder hatte, wegen Ansteckungsgefahr nicht herfahren.

Am Samstag, den 2. April 1892, 6 Uhr früh, gab die kleine Menschenblüte ihre reine Seele ihrem Schöpfer zurück. Genau dieselben Worte wie im Traum sprach meine trauernde Mutter. An derselben Stelle, wie mir geträumt, wurde die Bahre errichtet. Vier Haarlöckchen nahm ich zum Andenken und gab dafür meinem kleinen Engel Schneeglöckchen und Veilchen als letzten Gruß.

Heute, da ich ruhiger zurückdenken kann, kommt mir öfter der Gedanke, man hätte versuchen sollen, die Zimmertüre abzusperren. Ob diese dann in jenen Nächten auch geöffnet worden wäre.

Mir träumte in den ersten Jahren manchmal noch von meinem heimgegangenen Kinde. Ich sah dasselbe stets als größeres Mädchen.

Etwas zwingt mich zum Nachdenken: Als vor einigen Jahren die ferne lebende Mutter meines Mannes starb, hatte ich abends nach 10 Uhr das Gefühl, als stünde jemand vor dem Fenster im Hofe, und ich hörte einen Laut, der wie „Ach" klang. Ich ging sogleich nachsehen, konnte aber niemand entdecken. Mein im Gemache anwesender Mann sah und hörte nichts. Im Laufe des nächsten Tages wurden wir telegraphisch benachrichtigt, daß die alte Frau um 1 Uhr morgens gestorben ist. Warum fühlte und hörte ihr eigener Sohn nichts?

Einige Male ist es mir schon vorgekommen, daß ich momentan nur auf einen Augenblick ein weißes Kätzchen sah, einmal im Keller, ein anderes Mal im Vorhaus, welches ich nie vorher im Hause, auch nicht in der Umgebung gesehen habe. Jedesmal bekam ich kurze Zeit darauf die Nachricht vom Tode eine bekannnten Mädchens. Einmal war es die Kunde vom Hinscheiden einer 19jährigen Selbstmörderin wegen unglücklicher Liebe, ein andermal vom Sterben eines älteren Mädchens, das mir sehr sympathisch war.

So wüßte ich noch manches Außergewöhnliche zu erzählen. Gelegentlich werde ich wieder einen Bericht zusenden. Ich verbürge mich für die volle Wahrheit dessen, was ich hier aufgezeichnet habe.

Hochachtend
Maria Jamernegg, Oberlehrersgattin.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu beziehen.

Das Kochsalz als Gewürz und Krankheitsursache und seine Beziehungen zur Kultur. Ein Beitrag zur Lösung der Salzfrage. Von Dr. med. Gustav Riedlin. Verlag von Friedrich Funke, Freiburg (Baden). 2,40 Mk.

Das Buch ist dem Andenken des auch als vorzüglich gewappnet gewesenen Impfgegners Dr. med. Heinrich Didtmann gewidmet, der auch schon gewichtige Gründe für ernste Warnungen vor dem Salzgenuß gesammelt hat. Viele Leser werden zunächst mißtrauisch staunen, wenn sie den Salzgenuß als gefährlich bezeichnet hören, hat man doch von Jugend auf gelernt, daß zum Aufbau des Körpers Salze notwendig sind. Es ist aber zu bedenken, daß diese Salze nicht gleichbedeutend mit dem ge-

bräuchlichen Kochsalze sind, und gerade die notwendigsten Salze bietet es uns nicht. Darum ist es zunächst reichlich überschätzt worden. Aber es ist auch in seinen schädigenden Wirkungen, die namentlich bei dauerndem und reichlichem Genusse auftreten, fast durchweg in der Laien- wie in der Ärztewelt unterschätzt worden. Der erste Abschnitt über die Giftwirkungen des Kochsalzes, auf Grund des homöopathischen Versuchs nachgewiesen, ist außerordentlich lehrreich und wird viele schon in weitgehendem Maße überzeugen, die andern zum mindesten nachdenklich machen und recht eingestimmt für die weiteren Darlegungen über den wahren Salzbedarf des Organismus, das Kochsalz in den Geweben, das Salz im Blute, über Eiweiß, Nährsalze, Kochsalz, über die Entwöhnung vom Kochsalz und die Schlußbetrachtung über Kochsalz und Kultur. Leider muß ich mich Raummangels wegen auf die Andeutung obiger Abhandlungen beschränken. Die einleitenden Bemerkungen sollen aber ahnen lassen, wie berechtigt und darum auch wie sehr beachtenswert die Mahnungen des wohlmeinenden Arztes zur Einschränkung des Salzgenusses sind; sie weisen den Weg zur Verhütung vielerlei Kränklichkeit und ernster, sonst unerklärbarer Leiden. A. G.-W.

La casa del frate. (Das Haus des Mönches). Schauspiel in 3 Akten. Von Heinr. Kropp. Verlag von O. Mutze, Leipzig. 50 Pfg.

Früchte und Blüten. Gedichte von Heinrich Nommsen. Verlag O. Mutze, Leipzig. 2 Bde. in Leinwd. je 2 Mk.

Die Weltsprache. Ein Ruf an die Gesamtmenschheit. Dresden und Leipzig. E. Piersons Verlag. 1916. Preis 80 Pfg.

Der Verfasser, R. H., läßt in übergroßer Bescheidenheit diese warmherzige Werbeschrift namenlos hinausgehen, obwohl er schon in Zeitschriften in gleicher Richtung tätig war. Er hat es sich gleichsam zur Lebensaufgabe gemacht, nach dem Studium der verschiedenen Versuche um Einführung einer alle Völker verbindenden Weltsprache für Beachtung und Verbreitung des Schleyer'schen Weltsprache-Systems Volapük einzutreten trotz der scheinbar wachsenden Begeisterung weiter Kreise für das viel empfohlene Esperanto. Dabei berührt er die Wesensfragen der verschiedenen Systeme und begründet seine Vorliebe für Volapük eingehend in sprachgeschichtlicher und sprachpsychologischer Beziehung. Besonders anziehend wirkt das Schriftchen durch die allgemeinen Betrachtungen über die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Weltsprache, und wenn man dem Verf. auch in seinem Optimismus, daß das Band einer gemeinsamen Sprache tiefergreifende Entfremdung und Kriege unter den Völkern verhindern könne, wenn man auch diesen Optimismus nicht allgemein teilen kann, so bleibt an dem Schriftchen doch soviel des Anregenden und Belehrenden, daß dessen Studium jedem unserer Leser ans Herz gelegt werden muß; denn früher oder später gilt es doch für gar viele, sich persönlich in der Frage der Welthilfssprache zu entscheiden, wenn nach dem Kriege das Kulturleben wieder aufblüht. A. Grobe-Wutischky.

Kriegsvaterunser und Verwandtes. Von Dr. Oswald Menghin, Wien. Sammlung Natur und Kultur Nr. 9. Verlag Natur und Kultur, München.

Das Heft wird in erster Linie, ja wohl ausschließlich, nur Freunde der Philologie und der Volkskunde anziehen, denn es bietet eine auf reiche Belesenheit gegründete Übersicht über die Hauptrichtungen der religiös-paradoxischen Volksdichtung. Sein Wert liegt weniger in der ausführlichen Behandlung der Einzelfragen als in den zahlreichen Quellenangaben und in dem Bestreben, die Typen der Hauptdichtungen hervorzuheben. So wird es dem Literaturfreunde ein willkommener Führer sein. Wer sich aber durch dessen Leitung eingehender mit dem nicht nur durch Funde aus der Urzeit, sondern auch aus der gegenwärtigen Kriegszeit interessanten Stoffe beschäftigen kann und besonders auch zu Studien in bezug auf die Volkspsyche neigt, wird durch das Heft zu einem schätzenswerten Material geführt und darum sei hier gerne darauf hingewiesen.

E. Borg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für die Schriftleitung sind zu richten an Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang.	Mai 1917.	11. Heft.

Neue hypnotische Versuche.

Von Dr. J. Winkelmann.

Niemals hätte ich gedacht, daß ich hier in Konstanza, am Schwarzen Meer, in dieser Zeit, die uns allen so wenig Raum läßt für wissenschaftliches Arbeiten, irgend welche psychologischen Versuche machen würde. Und nur durch einen glücklichen Zufall wurde ich hier näher mit einem jüngeren Kameraden bekannt, der sich als ein ganz vortreffliches Medium für hypnotische Versuche entpuppte.

Da mir aber die Zeit zu einer gründlichen Ausarbeitung fehlt, gebe ich hier nur eine kurze Zusammenfassung der Sitzungsberichte.

Mein Kamerad G. studierte kurz vor dem Krieg und am Anfang des Krieges Jura. Er hat sich niemals mit irgend welchen psychologischen oder okkulten Fragen beschäftigt. Kenntnisse über den heutigen Stand der Dinge oder die geschichtlichen Daten aus den Gebieten des Spiritismus, Okkultismus oder der Hypnose waren ihm unbekannt. Auch die Versuche Durvilles und Reichenbachs, was wichtig ist, da die in folgendem beschriebenen Erscheinungen den von Prof. Durville und Reichenbach erzielten Resultaten in vielen Beziehungen stark ähneln. Er war überhaupt ganz unbeeinflußt in jeder Beziehung.

Da ich mir vorgenommen, ihn zu prüfen, ob er leicht zu hypnotisieren sei, was ich aus allerlei Anzeichen annahm, so erklärte ich ihm nur das Allerwesentlichste, und zwar stets so, daß ich alle Zweifel offen ließ, um ihn nicht von Anfang an zu beeinflussen. Von den Versuchen Durvilles sprach ich überhaupt nicht, nur von dem Wesen der Hypnose, um ihn völlig darüber aufzuklären, daß es sich hier nicht um billige Scherze handelt, die uns einige Abendstunden verkürzen sollten, sondern daß ich eine kleine Reihe streng

wissenschaftlicher Versuche mit ihm machen wollte. Als er dann bald darauf über starken Rheumatismus klagte, erklärte ich mich bereit, ihm durch hypnotische Behandlung Linderung zu verschaffen. Sein Rheumatismus war schon nach der ersten Sitzung gehoben. Nach 8 Tagen verspürte er wieder einige Schmerzen, nach einer weiteren Sitzung war er dann, soweit ich beobachten konnte, davon befreit.

G. ist 21 Jahre alt und auch in wachem Zustande für Stimmungen sehr empfänglich. Die Versuche fanden sämtlich abends statt mit einer Ausnahme. G. saß auf einem bequemen Stuhle mit hoher Lehne, so daß er den Kopf anlehnen konnte. Der hypnotische Schlaf wurde auf verschiedene Weise hervorgerufen. Meist durch Auflegen der Mittelfinger der linken Hand auf Stirn und Nasenwurzel, durch Berühren des rechten Handgelenkes mit der rechten Hand und Suggestion eines warmen, angenehm ermüdenden Stromes.; ferner durch Bestreichen des ganzen Körpers von oben nach unten, alles unterstützt durch entsprechende Verbalsuggestionen. Bereits nach wenigen Minuten fielen G.s Augen zu und alle bekannten einfachen Suggestionen gelangen vollkommen.

Es wurden im Verlaufe der ersten 4 Sitzungen nun folgende Versuche gemacht, die nichts weiter Besonderes zeigten.

1. Suggestion gesteigerter Feinhörigkeit.

   G. hört das Ticken einer Taschenuhr auf über 4 m Entfernung und konnte genau die Richtung angeben, in der sich die Uhr befand. Diese tickte so leise, daß man sie auf 1 m Entfernung sonst nicht hören konnte.

2. Suggestion verschiedenen Geschmackes einer Flüssigkeit.

   Wasser schmeckt nach Wein, Essig, Tinte, Rosenliqueur usw.

3. Suggestion verschiedener Gerüche.

   Der Inhalt einer Tasse riecht nach Essig, Rosen, Chloroform usw.

4. Suggestion verschiedener Gefühle.

   Meine Hand faßt sich heiß oder kalt an, ein Bleistift ist so heiß geworden, daß G. beim Anfassen heftig zurückzuckt. Ein Stück Holz ist leicht oder schwer usw.

5. Wir machten eine Reise im Flugapparat von Konstanza zur Front.

   Ich gab nur die Anfangssuggestion. Alles andere wurde dann von G. beschrieben und mit den lebhaftesten Gesten begleitet.

Auf jede Suggestion reagierte G. sofort durch Ausführung. Die Augen waren dabei geschlossen, die Bewegungen gleichmäßig und der Puls ruhig. Als ihm gesagt wurde, daß er ein zehnjähriger Junge wäre, nahm er sofort Haltung und Miene eines solchen an und erzählte Geschichten aus der Schule und aus seinem Elternhause. Seinen Namen schrieb er mit deutschen Buchstaben genau so, wie er es mit 10 Jahren getan. Ebenso benahm er sich, als ihm suggeriert wurde, daß er 8 und 5 und 4 Jahre alt war. Ein weiteres Zurückgehen wollte

ich mir aufsparen für spätere Sitzungen, wenn unser Kontakt noch größer geworden.

Es wurden ferner einige posthypnotische Befehle gegeben, die mit gleicher Leichtigkeit ausgeführt würden, ganz gleich, welche Zeit zwischen Befehl und Ausführung lag. Wenn ihm suggeriert wurde, die Vorgänge während der Hypnose nachher zu vergessen, konnte er sich nach dem Erwachen auf nichts mehr besinnen, nur der Befehl, daß er alles vergessen sollte, war ihm nachher noch bewußt.

G. selbst fühlte sich nach allen Sitzungen frisch und gesund und drängte selbst stets zu neuen Experimenten.

Die fünfte Sitzung brachte dann einige interessante neue Erscheinungen. Ich suggerierte, nachdem ein leichter Schlaf wieder sehr schnell eingetreten war, daß etwas Besonderes an meinen Fingerspitzen zu sehen sein sollte. G. bemerkte dies sofort, und zwar sandten die Fingerspitzen Strahlen aus. Die rechte Hand strahlte blau, die linke gelb. Wenn ich nun die Hand drehte, sah G. jedesmal richtig die dadurch veränderte Richtung der Strahlen. Näherte ich die Finger einander, so flossen die Strahlen zusammen und das Licht wurde weiß. Die einzelnen Finger strahlten verschieden stark. Am stärksten der Zeigefinger, dann in abnehmender Stärke Daumen, Mittelfinger, Ringfinger und kleiner Finger. Bog ich die Finger zusammen, so bildete sich ein Flammenknäul um sie. G. sah die Erscheinung mit derselben Deutlichkeit, wenn zwischen mir und ihn ein Stück Papier gehalten wurde oder wenn ich ihm den Rücken zuwandte, so daß mein ganzer Körper zwischen meiner Hand und seinem Gesicht lag. Auch die Entfernung schien keine Rolle zu spielen. Es war auch nicht möglich, eine Hand so zu verstecken, daß er sie nicht sah. Immer konnte er ihre Lage im Raume angeben.

Eins möchte ich hier gleich bemerken. G. gab seine Antworten und Erklärungen bei diesen Versuchen ganz schnell und bestimmt. Von einer Suggestion war keine Rede mehr. Er blieb stets bei einer einmal gemachten Aussage und behauptete dann mit aller Bestimmtheit, so nähme er dies oder das wahr und nicht anders. Oft dachte ich genau das Gegenteil von dem, was er sagte, so daß eine unbewußte Gedankenübertragung ausgeschlossen war.

Diese Versuche wurden dann durch einen merkwürdigen Zwischenfall gestört. Um jedes körperliche Sehen auszuschalten, verlöschte ich einmal die Lampe. Wenige Augenblicke später sank G. mit einem leisen Aufstöhnen in sich zusammen und es war nicht mehr möglich, noch ein Wort aus ihm herauszubringen. Auf wiederholte Fragen deutete er dann durch Zeichen an, daß er nicht sprechen könne. Da mir dieser Zustand an ihm noch unbekannt war, weckte ich ihn durch Striche über den ganzen Körper von unten nach oben und durch entsprechende Verbalsuggestionen langsam auf.

Von allen diesen Dingen war ihm nach dem Erwachen nichts mehr bewußt. Nur über das Farbenspiel der Finger konnte er noch Auskunft geben.

Im Verlaufe der nächsten Sitzung trat der erwähnte Zustand dann noch einmal ein. G. machte nun Schreibbewegungen mit der Hand, und als ihm sofort ein Bleistift gegeben wurde, schrieb er nachher die in der Fußnote wiedergegebenen beiden Briefe*). Von allem hatte er nach seinem Erwachen nicht die geringste Ahnung. Der Inhalt des ersten Briefes läßt sich vorläufig noch nicht erklären, da die Nachfragen hierüber längere Zeit in Anspruch nehmen. Betreffs des zweiten Briefes schrieb ich an meine Mutter in Berlin, die mir dann mitteilte, daß meine Schwester Eva sich tatsächlich in diesen Tagen bemüht hatte, die Ankunft eines Zuges in Berlin zu erfahren, ja sogar öfter davon geträumt hatte.

Noch eigenartigere Erscheinungen brachte dann die nächste Sitzung. Irgend welche besonderen Schlafsuggestionen waren von dieser Sitzung ab überhaupt nicht mehr nötig. Im Gegenteil redete ich G. immer noch zu, nicht zu tief einzuschlafen, weil ich befürchtete, der Zustand des Sprechunvermögens könnte dann wieder störend auftreten.

Nachdem G. die Strahlen der Finger anstandslos durch ein starkes Notenheft hindurch gesehen hatte, suggerierte ich, daß er versuchen sollte, mit seinem Ich aus sich herauszutreten. Er wurde zuerst etwas unruhig, erklärte dann aber, daß es ginge und er jetzt auf dem Stuhle neben sich säße. Er erklärte dann im Gespräch folgendes: Was außerhalb seines Körpers wäre, wäre sein Gedanke, noch besser seine Gedankenzelle. Diese hätte eine eiähnliche Form mit einem leuchtenden Kern innen. Diese Zelle könne nicht sehen oder hören, sondern nur wahrnehmen. Dieser Gedanke aber wäre er selbst im Gegensatz zu seinem Körper. Auf meinen Wunsch gab er nun diesem Gedanken seine körperliche Form. Er war sehr verwundert, daß ich diese Form nicht sehen konnte, und befahl mir, die Lampe auszulöschen, damit ich ihn besser sehen könne!

Er schwebte dann, seiner Aussage nach, im Zimmer herum, durch mich hindurch usw. Ich bat ihn, sich noch weiter zu entfernen. Dies wollte er jedoch nicht, da dann zu leicht jemand anders von seinem Körper Besitz nehmen könne, „wie zum Beispiel gestern, wo etwas vorgefallen sein müßte, auf das er sich jetzt nur noch dunkel besinnen könne. Gestern hätte meine Schwester an mich gedacht und diese Gedanken wären hier gewesen“.

Dieses stimmt mit der gestern geschriebenen Mitteilung gut überein.

Während dieser Sitzung erklärte G. plötzlich, daß jetzt wieder jemand da wäre. Dann veränderte sich seine Stimme und Haltung durchaus. Der Unterkiefer schob sich hervor, er schlug ein Bein übers andere, lehnte sich zurück und begann endlich zu reden. Die Worte waren zwar kaum verständlich, aber die Aussprache typisch englisch, auch war hin und wieder ein Wort gut zu

*) Liebe Elisabeth! Ich denke an Dich. Morgen werden wir einen neuen Graben nehmen. Der Leutnant Braun ist gefallen. Er war ein lieber Kerl. Ob wir uns wiedersehen? Küsse die Kinder. Dein treuer Karl. — Ich will nicht schreiben, aber ich muß. Es betrifft — Eva Winkelmann. Ich werde nicht von dort . . werd . . werde ich morgen . . ich w i l l nicht. Damit ich vor allen Dingen noch rechtzeitig ankomme, werde ich den Frühzug benutzen, der um 7.36 Uhr in Berlin Anh. Bahnhof.

verstehen. Danach gefragt gab er an, der englische Arbeiterführer Carson zu sein. Plötzlich schwieg er und sank wieder in sich zusammen. Ich bat ihn nun, sich zwar aufs neue aus seinem Körper zu entfernen, aber gut aufzupassen und niemand hineinzulassen. Nachdem wir uns eine Weile unterhalten hatten, sagte er plötzlich unvermittelt, daß jetzt wieder jemand im Zimmer wäre, und zwar wäre es die Zelle des Carson. Er sagte dann weiter: „Jetzt sitzt er am Fenster auf dem Stuhl und hat seine Gestalt angenommen. Aber wir lassen ihn diesmal nicht zu mir hinein. Jetzt steht er auf und kommt her, jetzt geht er durch Sie hindurch, jetzt durch mich, jetzt geht er nach Norden nach dem Meere weiter."

Dann folgte wieder ein Zwiegespräch. Plötzlich nahmen G.s Züge einen freudigen Ausdruck an und er sagte:

„Jetzt ist wieder jemand hier, eine Bekannte, lassen wir sie herein." Dann sank er zusammen und fing sofort wieder an zu schreiben. Die Handschrift stimmt genau mit der der ihm bekannten Dame überein.

Als dritte Person erschien dann noch ein Herr W., der uns beiden bekannt war. G. behauptete, daß er jetzt schliefe und von uns träume. Er wollte ihn aber nicht zu sich herein lassen.

Um G. auf andere Gedanken zu bringen, machte ich noch folgenden Versuch. Ich suggerierte, daß meine Finger eine große Anziehungskraft ausübten, und näherte meine Hand z. B. der seinen. Sie wurde mit einem förmlichen Ruck angezogen. Und ebenso folgte sein ganzer Arm, seine Beine, sein ganzer Körper jeder Bewegung meiner Hand ganz genau. Es war dabei vorgesehen, daß er meine Hand nicht irgendwie sehen konnte.

Die folgenden Sitzungen brachten dann alles in noch gesteigertem Maße. Einmal ging ich während einer Sitzung ein paar Augenblicke hinaus. Als ich wieder hineinkam, saß G. in vollkommenem Tiefschlaf am Klavier und spielte ebenso gut mit völlig geschlossenen Augen wie sonst in wachem Zustand. Auch als ich ein Tuch vor seine Augen hielt, änderte sich nicht das Geringste im Spiele.

In einer Sitzung wurde G. suggeriert, daß er mich nach dem Erwachen nicht sehen sollte, nur meine Augen würden auf ihn eine anziehende Wirkung ausüben. Nach dem Erwachen wunderte er sich zuerst sehr über mein Fernsein, sprach aber dann von anderen Dingen. Wenn ich ihn nun anblickte, ging er sofort auf mich zu. Auf diese Weise konnte ich ihn im ganzen Zimmer herumführen, zum Klavier bringen, wieder fort usw. Schließlich setzte ich ihn auf diese Weise auf einen Stuhl, wo der dann, einem posthypnotischen Befehl gehorchend, bei den Worten: „jetzt sind 5 Minuten um" sofort einschlief.

Bei neuem Schlaf wurde nun suggeriert, daß G. nach erneutem Erwachen alles dies vergessen habe, auch die 5 Minuten Wachsein und was in diesen geschehen. Tatsächlich meinte er nachher, nur eine ununterbrochene Sitzung gehabt zu haben, und hatte absolut keine Erinnerung, zwischendurch wach gewesen zu sein. Auch als posthypnotischer Befehl wurde die Anziehungs-

kraft meines Blickes suggeriert. Wir saßen uns nachher gegenüber, und wenn ich ihn nur mit dem Blicke streifte, beugte er sich auf mich zu.

Einmal suggerierte ich, daß er nur 50 Pfund wiege und nur sein linker Arm allein 200 Pfund. Nun sollte er beide Arme gleich schnell heben. Dies gelang ihm nie. Immer schnellte der rechte Arm in die Höhe und der andere blieb fest liegen. Es gelang ihm auch, mit einem großen Ruck aufzustehen, aber der linke Arm zog ihn so nieder, daß er umfiel; nun wurde der linke Arm auch leicht gemacht und G. sollte gehen. Aber aus dem kleinsten Schritt wurde fast ein Sprung und es war schwer, ihn wieder in seinen Sessel zu bekommen. Ein Teil dieser Versuche wurde im Beisein einer hier ansässigen Familie von 4 Personen gemacht.

Ein andermal wurde er gebeten, aus sich herauszutreten, und bald gab er an, wo sich seine Zelle im Zimmer befand. Ich suggerierte, daß seine Zelle empfindlich sein sollte, und suchte nun mit der Hand in der Luft herum. Plötzlich zuckte G. stark zusammen und bat dringend, nicht dorthin zu fassen. Er dirigierte seine Zelle dann in eine andere Gegend und ich suggerierte ein anderes Gefühl beim Berühren. Beim Absuchen des Zimmerwinkels, in dem sich seiner Äußerung nach seine Zelle befand, erhellte sich dann plötzlich sein Gesicht und er sagte, daß ich jetzt seine Zelle streichele. Der Versuch wurde nun so eingerichtet, daß G. nicht sehen oder hören konnte, wo ich mich im Zimmer befand. Er sagte dann „jetzt", wenn ich seine Zelle berührte, und gab jedesmal den Ort im Zimmer richtig an, an dem ich meine Hand hielt. Einmal traf ich seine Zelle mit meinem Kopf. Auch dieses gab er richtig an.

Bei allen diesen Versuchen mußte häufig suggeriert werden, daß G. gut aufpassen solle und niemand hinein lassen zu sich. Sonst versagten die Versuche plötzlich und es traten die erwähnten Erscheinungen auf. So sprachen im Verlaufe der Sitzungen noch folgende Personenzellen oder Gedanken aus ihm.

1. Seine Mutter.
2. Ein Onkel von ihm. Dieser erzählte viel und unterhielt sich sowohl mit der Zelle von G., die scheinbar neben ihm war, und mit mir.
3. Ein Unbekannter.
4. Ein Arbeiter aus Essen.
5. Ein Oberleutnant Sternberg, uns auch unbekannt.
6. Ein Berliner Buchhalter. Hier redete er im besten Berliner Dialekt, den G. im Wachzustande als Rheinländer absolut nicht kannte.

Diese Versuche unterscheiden sich wesentlich von den gewöhnlichen hypnotischen. Während er sich bei den ersteren einfachen wie jedes gute hypnotische Medium verhielt, das heißt ganz passiv, wurde er mit dem Augenblick des Austritts seiner Zelle oder auch wenn man ihn nur darüber fragte, ganz aktiv. Er antwortete in ganz bestimmter Weise, äußerte sich in kurzen, klaren Sätzen und verneinte viele Fragen aufs entschiedenste, die eine versteckte Suggestion ent-

hielten und sonst unbedingt mit ja beantwortet worden wären. Die Resultate sind um so interessanter, als G. keine Ahnung hatte, wie ähnliche Resultate schon von anderer Seite (Rochas, Durville, Reichenbach) erzielt worden sind, denn was sind sie anders als Erscheinungen des Reichenbachschen Ods, der Ausscheidung des Empfindungsvermögens oder der Exteriorisation.

Ich betrachtete diese Experimente als allgemein orientierende und hatte mir schon einige Reihen gründlicher Versuche unter möglichst einwandfreien Bedingungen ausgearbeitete, als G. plötzlich versetzt wurde. Wir werden aber in jedem Falle versuchen, uns zu günstigerer Stunde wiederzufinden und weiter zu arbeiten.

Noch etwas anderes aber haben diese Versuche wieder gezeigt. Nämlich, einen wie anderen Verlauf als vorhergesehen solche Sitzungen manchmal nehmen können. Es sind in solchen Fällen sehr geschickt angewandte Suggestionen nötig, um das Übergewicht des Hypnotiseurs stets so zu erhalten, daß er wirklich der Leiter der sich abspielenden Vorgänge bleibt. Hierzu gehört aber eine genaue Kenntnis der Hypnose und aller dabei eintretenden Vorkommnisse, und es kann nicht dringend genug gewarnt werden, solche Experimente ohne die nötigen Vorkenntnisse zu unternehmen.

„Mjölnir".

Von Karl Busch.

(Schluß.)

Ich hatte im „Yggdrasil" festgelegt, daß das eigene Subjekt die einzige dem Menschen wirklich zugängliche Realität darstellt, in allereinfachstem, elementaren Betrachtungsgange die magischgeometrische Konstruktion des Meta-Ich ausgeführt und das Selbst in einer metaphysischen Hauptfigur dargestellt. Ich hatte ferner darauf hingewiesen, daß dieses „Ich" magice, seinen ihm immanenten Gesetzen entsprechend, die Umwelt ordnet. Ich stellte also fest, daß die Naturgesetze, so wie sie unsere Physiker induktiv finden, nicht der äußeren Natur allgemein vorgeschriebene Gesetze sind, sondern daß in unserem Ich nur ein solcher Ausschnitt aus einer unbekannten Umgebung die Bewußtseinsschwelle überschreitet, welcher seinen inneren Gesetzen entspricht. Ich drückte das durch den Satz aus: „Das Ich tritt nur am geeigneten Objekt in Erscheinung!" Alles, was den aus dem Vorbewußten durch das Meta-Ich (Ego) als Naturgesetz in unsere Persönlichkeit eintretenden Vorbedingungen nicht entspricht, existiert für uns nicht. Deswegen dürfen und können wir aber nicht schließen, daß es außer den Tatsächlichkeiten, die dem Ich zum Bewußtsein kommen, keine weiteren gäbe. Die Gnostiker drückten diesen Satz durch den Ausspruch aus, daß es außer unserem Logos noch andere Logoi gäbe. In der „Pistis Sophia" sagt Marie zum Meister, es gäbe sicherlich kein anderes Wort von dem Geheimnis des Unaussprechlichen, worauf der Heiland antwortet: „Ja, wahrlich, es gibt

ein anderes Wort des Unaussprechlichen und ein anderes Wort der Gnosis (R. S. Mead, Fragmente, S. 393. Verl. M. Altmann).

Es ist nun nach vorstehenden Feststellungen ohne weiteres einzusehen, daß an den in der metaphysischen Hauptfigur bestehenden Relationen die Grundformeln der physikalischen Gesetze, d. i. Naturgesetze, direkt abzulesen sein müssen, und dies ist in der Tat der Fall, wie wir es am Gesetz der Erhaltung der Kraft soeben bestätigt gesehen haben. Es mag hier der Hinweis genügen, daß dies auch für andere Naturgesetze zutrifft. Ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand liegt, ihres programmatischen Charakters halber, nicht im Rahmen dieser Niederschrift; es interessiert hier nur die gefundene Formel $x - y = o$ in ihrer angegebenen Bedeutung. Da dieses Gesetz aus dem „Ich" stammt, so dürfte es mehr wie selbstverständlich sein, daß es nicht nur für die umgebende Welt Bedeutung hat, sondern daß es in erster Linie und, wenn es möglich wäre, in noch strengerem Sinne für die Persönlichkeit des Menschen selbst gelten muß. Was bedeutet nun die gefundene Formel $x - y = o$ für das Ich? Zunächst geht aus dem Vorstehenden in Verbindung mit den Ausführungen im „Yggdrasil" hervor, daß das Ich ein in sich geschlossenes System ist bez. wird (Monade). Es steht der objektiven Welt als subjektive Welt für sich gleichberechtigt gegenüber (im magischen, nicht im physikalischen Sinne!) und ist so für jeden einzelnen magice der gesuchte und kaum je gefundene archimedische Punkt. Die Formel spricht nun aus: „In dem geschlossenen System, dem ich angehöre, ist die algebraische Summe aller Energien $=$ o." Also innerhalb der subjektiven Seinsgröße müssen sich alle Gedanken, Willensregungen bez. Taten ausgleichen, das ist ein in uns liegendes Naturgesetz und muß daher als solches für die Beweggründe aller unserer Handlungen unerbittlich maßgebend sein. Wer wissentlich oder unwissentlich dagegen verstößt, trägt die Folgen, und nur er selbst. Ich formuliere und spreche aus:

Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft ist zugleich das ethische Grundgesetz!

Ich möchte diese Stelle nicht übergehen, ohne auf die grundlegende Wichtigkeit dieser Feststellung für die gesamte Menschheit hinzuweisen. Ein Traum der Wissenschaft ist hier erfüllt! Nach Kirchhoff, Helmholz, Dubois-Reymond u. a. ist das höchste Ziel der Naturwissenschaft die Zurückführung aller Naturerscheinungen auf die Mechanik. Dazu sagt W. Wundt: „Davon macht selbst Physiologie keine Ausnahme, auch sie muß in letzter Instanz die Lebenserscheinungen auf die Grundgesetze der Mechanik zurückführen." (Vgl. Portig, Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes, 1903. I. S. 180 ff.) Nun tritt die hohe Königin Magie s. Metaphysik auf den Plan und spricht: „Das, was ihr hofft, ist schon längst erfüllt, es ist uralte, verborgene Weisheit, ja das Grundgesetz der Mechanik ist das Sittengesetz selbst; von meinen Jüngern seit Jahrtausenden immer und immer wieder ausgesprochen und in heiligen Symbolen seit Urzeiten festgelegt." Sie aber vernahmen deren keins, und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das Gesagte war.

Alte chaldäische Weisheit, über die Hebräer auf uns gelangt, faßt das gefundene Gesetz in die Worte des Psalmisten:

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“ (Ps. 139.)

Ja fürwahr, den Gesetzen des eigenen Ich, einströmend in dich und identisch mit dem vorbewußten Sein, der unaussprechlichen, unfaßbaren heiligen Gottheit, kannst du nicht entgehen, lieber Menschenbruder, denn dir selber kannst du nicht entfliehen. Dort, wo du bist, ist das Gesetz in dir, ist Gott.

Die gefundene Gleichung, welche übrigens objektiv das Kausalitätsgesetz bedingt, bedeutet also im ethischen Sinne, daß jede seelische Regung bez. Handlung zu ihrem Ursprung, dem „Ich“, zurückkehrt. Genau so, wie eines schönen Tages die Planeten wieder in die Sonne stürzen, mit derselben Sicherheit stürzen alle unsere Gedanken, Wünsche, Absichten und Regungen auf das Ich zurück. Wenn dem so ist, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das Kraft- bezw. Energiegesetz (Ostwald) sowohl objektiv wie subjektiv als wirkend angesehen werden muß, so ist damit der Kern der Sittenlehre auf eine naturgesetzliche Basis zurückgeführt, und in dieser Weise auf festem Grund verankert, läßt sich das Sittengesetz in streng logischem Aufbau kontrollieren und gegebenen Falles berichtigen. Der Zustand der Empirie ist beseitigt und der Nebel rein persönlicher Ansichten, der auf diesem Gebiet von jeher die unheilvollsten Folgen gezeitigt hat, ist zerstreut.

Zunächst hat das Wort „du sollst“, nachdem es gegenüber der Unwissenheit und gegenüber dem Tiermenschen als begründet und berechtigt erfunden ist, für den, der das Lebenskreuz kennt, seinen Sinn als Zwang eingebüßt. Jeder Verständige wird zugeben, wenn die Sache so liegt, wäre es hagebüchener Blödsinn, dem Mitmenschen irgend etwas Nachteiliges oder Schädliches zu gönnen oder zu wünschen, denn der Endesgefertigte ist in jedem Falle der Urheber, nicht der Mitmensch. Also Haß, Neid, Zorn, Rachedurst, kurzsichtige Selbstsucht und viele andere Triebe sind die schlimmsten Schädlinge im eigenen Seelengarten, sie schaden ihrem Träger ganz ungeheuerlich viel mehr wie dem Mitmenschen, auf den diese niedlichen Dinge in Verblendung losgelassen werden. Verstehen wir nun, warum Theosophie und Okkultismus immer von neuem den Grundsatz aufstellen: „Friede allen Wesen“, was der eigentliche Grund des von dem Klerus aufbewahrten Christengrußes: „Pax vobiscum“ ist?

Das Gebot „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ ist im übrigen nichts spezifisch Christliches, es kommt bereits in der ägyptischen Sittenlehre zum Ausdruck (Totenbuch 125), Moses bringt es bereits im Leviticus 19 V. 18 mit der mystischen Begründung „denn ich bin der Herr“, und Laotse bezeichnet etwa 600 v. Chr. in seinem Tao-teh-king im 35. Kapitel bereits die Nächstenliebe als die vornehmste der Pflichten. Ebenso schreibt Zoroaster im „Zendavest“ etwa 550 v. Chr. die Nächstenliebe als Willen Ahuramazdas den

Parsen vor (Kiesewetter, Okkultismus des Altertums. Altmann, Leipzig, S. 130). Für Theosophen indischer Richtung wird der kurze Hinweis genügen, daß die Abhandlung „Yggdrasil“ ihre Formel: „Tat aham asmi“ und vorliegende Ausführung die Formel: „Tat twam asi“ als im Lebenskreuz festgelegte Gesetze erweist.

Der Mjölnir, Thors Hammer, identisch mit dem Ankhi-Kreuz der Ägypter, vorhanden in den indischen Religionen, auftauchend auf altperuanischen Reliefs, in leicht veränderter Form auf den Kolossalstatuen der Osterinsel, verkleidet im babylonischen Lebensbaum und in der nordischen Yggdrasil, erkennbar in den Resten druidischer Steinkreise, erweitert in Indien zur Swastika und endlich zu gewissen Zwecken vom römischen Klerus zum abendländischen Kreuz umgestaltet, hat gesprochen. Es hat uns die Unsterblichkeit verkündet und hat die Last des „du sollst“ von unseren Schultern genommen. Das strenge „du sollst“ hat sich herausgestellt als der Rat einer Persönlichkeit höherer Ordnung, die die Naturgesetze eingehend kennt, etwa in dem Sinne, wie eine fürsorgende Mutter dem geliebten Kinde eine Handlung verbietet, um es vor Schaden zu behüten, und ihm droht, bis das Kind selbst verständig genug wird, um in diesen Ge- und Verboten lediglich den Ausfluß mütterlicher Liebe zu erkennen.

Die Wichtigkeit der aus dem Mjölnir nun abgeleiteten Feststellungen dürfte so leicht nicht überschätzt werden können. Auf das gefundene Gesetz, objektiv identisch mit dem Kausalitätsgesetz, baut sich die indische Karmalehre auf und die exoterischen Dichtungen über Himmel und Hölle. Das Wichtigste ist die Entrückung des Gottesbegriffs jenseits des Dunstkreises der im Interesse der Priesterherrschaft konstruierten und zurechtgestutzten Dogmen in das Gebiet der zeitlosen Gesetzlichkeit und die Verweisung von Sünde, Gnadenmittel u. a. m. auf rein anthropomorphes Gebiet. Das reine Sein, die Gottheit, kommt in uns zum Ausdruck als ewiges Gesetz, das rächende oder strafende Moment wird losgelöst von wandelbaren Willensregungen einer außerweltlichen belohnenden oder strafenden Persönlichkeit und als eine beschränkte tiermenschliche Anschauung erwiesen, als eine vorübergehende Entwickelungserscheinung. Der Mjölnir spricht: „Du selbst, Menschenkind, belohnst und bestrafst dich ganz allein. Aber deine Handlung soll der Entwickelung dienen. Darum verzage nicht, deine Mutter Natur lehrt durch Irrtum, und ein gebrannt Kind scheut das Feuer. Minderwertiges scheidet sich selbst aus, Vollwertiges erhält sich und kann zur Harmonie gelangen, dem Fundament für höhere Bewußtseinsformen, vulgär vom menschlichen Standpunkt aus als Seligkeit bezeichnet. Aber das eine, mit dem von mancher Seite oft gewissenlos unnötige Verängstigung betrieben worden ist, ist unmöglich: „Eine ewige Verdammnis, d. i. eine unendliche Strafe für einen in der Zeit begangenen Irrtum, gibt es nicht, denn $x - y = o$.

Es kann nicht der Zweck dieser programmatischen Zeilen sein, das Geheimnis des Mjölnir zu erschöpfen. H. P. Blavatsky sagt in der „Geheimlehre“ über die etwas abändernde Form des Mjölnir, das Swastika (Zweistix, nord.

Vyrfos.): „Jemand, der in die Geheimnisse der Bedeutung des Svastika initiiert ist, kann auf ihm mit mathematischer Genauigkeit die Entwickelung des Kosmos und die ganze Periode des Sandhya verfolgen. Auch die Beziehung des Sichtbaren zum Unsichtbaren und die erste Hervorbringung der Menschen und der Gattung. Für den Okkultismus wird der Baum der Erkenntnis im Paradiese des eigenen Herzens . . . zum Baume des ewigen Lebens . . . . Es ist ein absolutes Geheimnis, das sich nur durch die Anstrengungen des eingekerkerten Manas, des Ego, sich aus der Knechtschaft der sinnlichen Wahrnehmung zu befreien und im Lichte der einen ewig gegenwärtigen Wirklichkeit zu sehen, offenbart. (A. a. O. II. S. 621, M. Altmann, Leipzig.)

In dieser Niederschrift ist nur einen flüchtigen Moment ein Eckchen des Schleiers, der das Geheimnis des Mjölnir deckt, gehoben, und schon strahlt ein helles Licht vom Logafioll (Feuerberg, Lichtberg; Meru) und erhellt überraschend das Ziel ewigen Fragens der ringenden Menschheit nach dem Tode, nach Sünde und Strafe. Der aus dem magischen Heilsort hervorbrechende Strahl ist die uralte und immer neue frohe Botschaft (Evangelium), sie erlöst die Menschenkinder von den Bergeslasten an Voreingenommenheit und Beschränktheit, von der Knebelung durch zu bestimmten Zwecken gebeugte Auslegungen, von dem durch Eiferer und Zeloten für ihre Mitmenschen gezimmertem Joch, unter dessen Druck die Knie zittern, von den Bürden der Trübsal, der Angst und des Kummers, durch Pharisäer in der Stola, in Talaren, im Galafrack und unzähligen sonstigen Verkleidungen emsiglich und unermüdet für das liebe Volk bereitet, von denen der Evangelist Christus, bevor er das achtfache „Wehe“ über sie ausruft, sagen läßt: „Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals, aber s i e wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. (Matth. 23, 4 ff.) Der Mjölnir winkt: „Folget mir zur göttlichen Freiheit d u r c h s t ä n d i g e A r b e i t a n e u c h s e l b s t!“ Welch wunderbare Botschaft für tapfere Kämpfer gegen Unglück, Widersinn und Trübsal aller Art: „Nicht eine einzige gute Regung geht verloren, sondern sie kommt dir selbst zugute. Beharre, erkenne mich in dir als Gesetz und dich in mir, und du wirst sein und siegen, ob auch Himmel und Erde vergehe!“

Verstehe mit Weisheit (Chochmah) und sei weise mit Verstand (Binah), prüfe mit ihnen und ergründe aus ihnen, stelle die Sache in ihre Klarheit und setze den Bildner (Schöpfer) auf seinen Platz (Stuhl). (Kabbalah, Jezirah, Kap. 1., cf. auch Papus, Die Kabbala, M. Altmann, Leipzig.)

Welch furchtbare Kunde für alles Halbe, Faule, Abwegige, Schlechte und alle Bosheit: „Nicht einer einzigen bösen Regung deines Herzens kannst du entgehen, jede mußt du selbst bis zur Neige ausschmecken. Alles, was du Böses gegen deine Mitmenschen im Schilde führst, wendet sich endgültig auf dich und fällt, und zwar in vielen Fällen noch verstärkt, auf dich zurück. Dem kannst du nicht entgehen, daran ändern scheinbare Augenblickserfolge nichts, und nähmest du Flügel der Morgenröte usw. Deine Absichten und Werke kommen mit derselben naturgesetzlichen Unerbittlichkeit wie Ursache und Wirkung über dich

Es ist scheinbar uralte hausbackene Binsenwahrheit, die hier gefunden wurde, oft von unseren Altvätern aus der Erfahrung festgestellt und in Sentenzen und Sprichwörtern festgelegt. Die erhabenste Darstellung unseres Gegenstandes, die die Weltliteratur aufweist, finden wir in der altnordischen Edda im Ragnarökr (Götterdämmerung), dessen ethische Tiefgründigkeit von keinem anderen Religionssystem, in welches jeweilig die Urlehre im Laufe der Jahrtausende für bestimmte Zwecke zum jeweiligen Bedarf umgemünzt wurde, erreicht wird und dessen wunderbare Lehre sich uns als echtes, altes Erbgut aus der Atlantis darstellt, da sie sich direkt auf der Geheimlehre aus dem Mjölnir aufbaut. Aber der Schlüssel zu ihrem Zeichen war unseren Vorfahren allmählich entglitten (durch das Entwickelungsgesetz bedingt), wie dem heutigen Klerus das wirkliche Geheimnis der kirchlichen Symbole, und die letzten Nachklänge des heiligen Wissens erhielten sich nur im Gebiet der Empirie und der Folklore (Sprichwörter, Märchen und Sagen), aus dem es nun wieder an der Hand unseres Zeichens zum Lichte emporsteigt in die Kategorie eines Naturgesetzes. Und wie bitter, bitter Not tut das heute. Schon die Edda läßt den Mjölnir aus dem Weltuntergang durch Modi und Magni (Mut und Kraft), die Söhne Thors, retten (Vafth. 61), und Mut und Kraft sollten dieses Urheilszeichen unserer Väter wieder hoch über unsere Häupter erheben als Fimbultyrs (des höchsten Gottes) Wahrzeichen. Denn bis heute, und heute wohl mehr denn je, gingen und gehen die sich ganz klug Vorkommenden spöttisch lächelnd über die Kleinodien dieser uralten Weisheit zur Tagesordnung über, den einzigen Wert dieser nach ihrer Ansicht veralteten Ladenhüter darin zu erkennen glaubend, daß eine äußerlich ethische Maske und eine sittlich salbadernde Redeweise ein glänzender Bluff für die anderen sei, um Wucher, Betrug, Unterdrückung, Habsucht u. a. m. um so leichter und ungefährdeter fröhnen und den Dummen, die noch an moralischen Indigestionen leiden bezw. der moralischen Kinderstube angehören, um so gründlicher und ungefährdeter die Taschen leeren zu können. Durch die aus dem Mjölnir abgeleiteten Gesetze ändert sich das Bild nun doch gewaltig, indem naturgesetzlich festgestellt ist, daß die etwa drohenden menschlichen Strafen, vor denen sich ängstlich zu hüten man allenfalls guten Grund zu haben glaubte, das Unwesentlichste sind, und daß die ganz Schlauen tatsächlich die Dümmsten sind, denn sie verabfolgen sich selbst Züchtigungen, Qualen und Folterungen, gegen die menschliche Strafen ein wahres Kinderspiel sind.

Verwende deine Phantasie unter Benutzung deiner elementaren okkulten Kenntnisse über die benachbarte Sphäre, lieber Leser, und stelle dir das Astral eines Menschen nach Abschluß der physischen Periode und evtl. nach Trennung des Mentals vor, ohne auf die redaktionellen Abänderungen mancher Systeme eingehen zu wollen. Das Gehirn ist mit dem physischen Körper verschwunden und das kritische Scheidungsvermögen infolge ungenügender Ausbildung der Astralorgane unwirksam. Die während der Physis geschaffenen Gedankenreihen und Wesen nähern sich, umkreisen den Entkörperten und müssen auf Grund einer Naturnotwendigkeit wieder assimiliert werden. Der Betrüger z. B. kann

keinen Vorteil mehr erringen, er wird durch einen völlig ebenbürtigen Gegner, sich selbst, überlistet; alle seine Schlauheit, Gemeinheiten und Kniffe sind von vornherein durchschaut, er lernt Jahre, Jahrzehnte hindurch nur die Fehlschläge, getäuschten Hoffnungen, Verbitterungen und Verzagtheiten am eigenen Ich spüren und kennen, die er seinen Mitmenschen einst so liebevoll bereitete. Häufig setzt sich dies Verfahren objektiviert in einem neuen physischen Dasein weiter fort, bis die algebraische Summe der Aktionen und Reaktionen gleich 0 ist. Ähnlich der Spitzbube, der Hasser, Neider, Rachsüchtige, der Ungerechte, Wucherer, Zornmütige, der Grausame, Geizige, der Mordbube und wie die liebenswerten Eigenschaften der Tiermenschheit alle heißen. Mag sich jeder die weiteren Rechenexempel selbst ausrechnen; zu beneiden ist vom magischen Standpunkte aus gewißlich keiner von diesen. Wahrlich, wenn im Mitleid nicht das Laster schlummerte, man könnte nur Mitleid mit der grenzenlosen Dummheit schlechter Menschen haben.

Aus dem gefundenen Gesetz heraus erklärt sich im übrigen auch die magische Formel: „Vergelte nicht Gleiches mit Gleichem", denn der Missetäter ist magisch betrachtet eine pathologische Erscheinung, ein Besessener, der sich selbst schlägt und züchtigt, straft und vernichtet; ein Kranker, der geheilt werden muß. Das Wort hieß: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst", aber nicht mehr als dich selbst, und es gilt in diesem Zusammenhange letzten Endes für die Praxis das sogenannte Plankengesetz, obenan steht die Entwickelung.

Wie viele Aussprüche der heiligen Schriften werden durch die gefundenen Gesetze sonnenklar. wie selbstverständlich werden viele okkulte Vorschriften aller Richtungen!

Es steht naturgemäß jedem frei, sich sein Schicksal zu bereiten, wie ihm es paßt, und niemand hat das Recht, ihm dareinzureden, denn wie er sich bettet, so schläft er. Das eine kann aber gar nicht scharf genug immer und immer wieder hervorgehoben werden (und es liegt hier eine unbedingte sittliche Pflicht für mich vor): „Für einen jeden, der sich mit okkulten Dingen irgend welcher Art beschäftigen will, ist die sichere Kenntnis der in den vorstehenden Zeilen und im „Yggdrasil" abgeleiteten Gesetze und die felsenfeste Überzeugung von ihrer Richtigkeit sowie der unerschütterliche Wille zu ihrer restlosen Anwendung eine Existenz- und Lebensfrage im erweiterten magischen Sinne und das unentbehrlichste Rüstzeug, um sicher und ungestraft von der Physis aus den zunächst trügerischen Boden benachbarter Sphären und Bewußtseinsformen (Ebenen) zu betreten. Deswegen wurden sie gegeben. Es ist an sich selbstverständlich gleichgültig, auf welchem Wege sich jemand diese Gesetzlichkeiten aneignet, es ist durchaus nicht notwendig, gerade meinen Weg zu gehen, aber sie sind unter Umständen der einzige Schutz in Entscheidungsstunden, welchen der Okkultist besitzt.

Wem es geglückt ist, von solcher festgefügten Grundlage aus einen erhöhten Standpunkt zu gewinnen und von dort aus in das wirre Getriebe der

Welt um ihn hinauszublicken, kann ernst, ruhig und zuversichtlich, wenn auch in anderem, vertieften Sinne, mit dem Sänger des schönen Studentenliedes singen:

Die einen, sie weinen; die andern, sie wandern,
Die dritten noch mitten im Wechsel der Zeit.
Und viele am Ziele, zu den Toten entboten,
Verdorben, gestorben, in Lust und in Leid.

Die Rufe eines Sterbenden.

Von Joh. Illig.*)

Im Laufe der letzten Zeit sind uns wieder verschiedene Mitteilungen aus unserem Leserkreis über wundersame Erlebnisse geworden, die durch die bis jetzt bekannten Naturgesetze nicht erklärt werden können. Eine davon möchten wir unsern Lesern nicht vorenthalten, weil die Tatsache, um die es sich handelt, in durchaus einwandfreier Weise beglaubigt ist, da sie nicht nur von mehreren Personen festgestellt wurde, sondern auch an zwei verschiedenen Örtlichkeiten, also doppelt, in die Erscheinung trat. Durch persönliche Rücksprache nach erfolgter schriftlicher Mitteilung ist der Tatbestand durchaus bestätigt worden. Da es sich um intime Familienangelegenheiten handelt, müssen Orts- und Namensangaben unterbleiben, sie sind aber der Schriftleitung des „Hohenstaufen" bekannt. Ihre Nennung oder Nichtnennung ist auch unerheblich, da der, welcher die Tatsache selbst grundsätzlich leugnen will, hiervon nicht abgehalten wird, ob Namen genannt werden oder nicht. Den andern aber, welche die Möglichkeit derartiger Vorkommnisse zugeben, ist der Fall eine weitere Stütze für ihre Überzeugung, auch wenn sie keine Namen wissen. Also, man höre!

Es war am 31. Oktober 1914, da saß in einem etwas abgelegenen Hause eines Dorfes im Bezirk Göppingen ein Ehepaar spät abends noch in der Stube. Die Kinder lagen bereits in süßem Schlummer in der Kammer. Im Haus und außer dem Haus herrschte die tiefe Stille der Nacht. Die Frau saß in der Nähe eines Fensters und war mit einer Handarbeit beschäftigt, der Mann saß einige Schritte von ihr am Tisch. Da wurde die Stille durch einen Ruf unterbrochen, der vor dem Hause draußen erscholl. Eine Stimme rief den abgekürzen Rufnamen der Frau. Diese war zwar durch den Ruf überrascht, stand aber nicht auf, um hinauszusehen, weil sie glaubte, sie könnte sich auch getäuscht haben. Doch wenige Augenblicke darauf erscholl der Ruf zum zweitenmal, diesmal viel lauter und deutlicher. Der Mann hört ihn auch und sagt: „Du, man hat dir gerufen!" Als sich daraufhin die Frau erhob, um das Fenster zu öffnen und hinauszuschauen, erscholl der Ruf zum drittenmal mit sehr großer Schärfe und Klarheit. Aber vor dem Hause war niemand und auch in dem einzigen Nachbarhause war schon alles zur Ruhe gegangen. Mann und Frau visitierten die ganze Umgebung aufs genaueste, aber es war nirgends ein Rufer zu ent-

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers entnommen aus „Der Hohenstaufen", Göppinger Tageblatt, Nr. 280 (2. Bl. vom 9. Dez. 1916).

decken. Die Frau wurde daher von großer Unruhe ergriffen, denn es war ihr gewesen, als habe sie in dem Ruf die Stimme ihres Bruders vernommen, der im Feld stand. War diese ganze geheimnisvolle Sache schon recht merkwürdig gewesen, so kam das Merkwürdigste doch erst am andern Morgen. Da kam die Schwägerin der Frau, die mit deren Bruder verheiratet war, und erzählte mit innerer Erregung, sie sei heute nacht, als sie schon zu Bette gegangen war, mit ihrem Namen gerufen worden. Auch habe im Hausgang während der Nacht eine eigentümliche Unruhe geherrscht, die auch ihr Vater gehört habe, der in einem andern Zimmer schlief. Es hatten also in ein und derselben Nacht in zwei verschiedenen Wohnungen in ihrem Wesen ziemlich gleichartige Erscheinungen stattgefunden, die jeder Erklärung spotteten. Man kann es darum begreifen, daß die Aufregung der Beteiligten wuchs, als sie sich ihre Erlebnisse gegenseitig mitgeteilt hatten. Die Erregung war um so größer, als auch die Schwägerin in der geheimnisvollen Stimme, die sie nächtlicherweile bei ihrem Namen rief, die ihres Mannes erkannt zu haben glaubte. Mit schmerzlichster Spannung warteten sie daher auf die Nachrichten vom Felde, die bisher immer regelmäßig eingetroffen waren. Doch beruhigten sie sich bald wieder, als sie sahen, daß die Briefe des Mannnes und Bruders auch weiterhin eintrafen wie bisher. Um so größer war aber der Schlag, als plötzlich die Nachrichten ausblieben und die von fremder Hand geschriebene Mitteilung eintraf, daß der, dessen Stimme sie gehört hatten, in der Nacht vom 31. Oktober auf 1. November gefallen sei. Es war die gleiche Nacht, in welcher die unerklärlichen Rufe vernommen. wurden. Nur die Stunde, in welcher das traurige Ereignis stattgefunden hatte, konnte man nicht in Erfahrung bringen, wie sehr sich auch die Schwester des Gefallenen um deren Feststellung bemühte. —

Was sagen die Zweifler nun zu dieser Sache? Täuschung? Betrug? Suggestion? Sie mögen noch drei Dutzend solcher Worte aussprechen und werden damit doch nichts sagen oder erklären. Da helfen auch alle „tatbestandsdiagnostischen Assioziationsversuche“ und alle „zeugenpsychologischen Interessen“ nichts. Der Fall steht fest, daß in ein und derselben Nacht zu ein und derselben Stunde an zwei verschiedenen Örtlichkeiten zwei verschiedene Namen gerufen wurden, daß in der Stimme des Rufers die eines Mannes erkannt wurde, der um die angegebene Zeit weit entfernt in Feindesland stand und in der gleichen Nacht von einer Kugel getroffen wurde und starb. Wo ist der Physiker, der uns den Nachweis führt, wieso die Rufe eines Menschen über Hunderte und Tausende von Kilometern dringen und dort deutlich gehört werden können? Man wird ihn in aller Welt vergeblich suchen. Auf eine solche Frage antwortet keine Physik. Da kann nur eine Antwort vermutet werden, wenn man bei dem Versuch einer Erklärung die Kräfte der Seele zu Hilfe ruft. Aber welches sind diese Kräfte? Wie wirkt die Seele in die Ferne? Wie erreicht sie ihre Ziele? Wie greift sie es an, daß jemand in weiter Ferne ihre Rufe vernimmt, wie wenn sie aus unmittelbarer Nähe kämen? Und noch eins: Woher kommt es, daß solche Fernwirkungen am allerhäufigsten in der Stunde des

Todes oder im Zusammenhang mit dem Tod eines Menschen festgestellt werden? Hat die Seele im Tod eine besondere Macht? Oder ist der Tod des Leibes, wie seit alten Zeiten geglaubt wird, nicht auch der Tod der Seele, sondern deren Befreiung und Lösung von schweren Banden, die Entfaltung neuer seelischer Kräfte, die nicht mehr an Raum und Zeit gebunden sind? Wer dem Probleme nachgeht und alle die Fälle prüft und durchforscht, die man immer und immer wieder zu hören bekommt, der kommt zu einer Bejahung des letzteren und verwirft alle andern Erklärungsversuche als ungenügend, willkürlich oder erkünstelt. Darin liegt die Wichtigkeit der Feststellung und Nachprüfung solcher und ähnlicher Fälle, daß sie uns der Antwort auf die Kardinalfrage unseres Lebens näher bringen: Ist der Tod ein Ende oder der Beginn einer neuen und unter Umständen einer erhöhten Lebensentfaltung? Es erwirbt sich daher jedermann, der ähnliche Erlebnisse hat, den größten Dank, wenn er sie nicht in ungerechtfertigter Scheu für sich behält, sondern sie zur Aufklärung der gesamten Menschheit der Öffentlichkeit übergibt. Vielen kann er damit eine große Freude bereiten und andern einen Anlaß zu vertieftem Nachdenken über den Sinn des Lebens und Todes geben. Die Fälle von rätselhaften seelischen Erscheinungen von dieser und von anderer Art sind viel häufiger, als man gemeinhin erfährt. Je mehr davon an die Öffentlichkeit kommen, um so tiefer wird ihre Wirkung auf die so notwendige Umgestaltung des menschlichen Denkens sein.

Die chirologischen Merkmale der vier Temperamente.

Von A. M. Grimm.

Die Lehre von den Temperamenten zerfällt in zwei Teile und wir unterscheiden eine medizinische und eine psychologische Temperamentenlehre. Während sich der medizinische Teil mit der anatomischen und physiologischen, also der konstitutionellen Anlage des Individuums, woraus sich gewisse Krankheitsdispositionen ergeben, beschäftigt und sich zwecks Erkennung derselben physiognomischer und phrenologischer Merkmale bedient, bezieht sich der psychologische Teil, ebenfalls auf physiognomischer Grundlage beruhend*, auf die Beschaffenheit von Geist und Gemüt (moralische und geistige Anlagen, Charakter). Und dieser psychologische Teil der Temperamentenlehre ist es, mit dem ich mich hier befassen will.

Außer der Physiognomik und Phrenologie haben wir noch zwei andere „okkulte" Disziplinen, die uns Anhaltspunkte zur Beurteilung des Temperamentes eines Individuums bieten. Das sind die Astrologie und die Chiromantie (Chirologie). Über die astrologischen resp. horoskopischen Einflüsse auf

*) Unter Physiognomik verstehe ich die gesamte Lehre der Beurteilung eines Individuums nach seinem Äußeren, Gestalt und Aussehen, wovon Mimik, Gesichtskunde (Physiognomik im engeren Sinne), Schädellehre (Phrenologie) und Formaldiagnostik nur bestimmte Disziplinen sind.

das (psychologische) Temperament habe ich mich in einer astrologischen Fachzeitschrift des näheren ausgelassen, und ich denke, ich kann mir hier eine Wiederholung ersparen, indem ich annehme, daß jeder Okkultist oder okkulte Forscher sich auch mit Astrologie beschäftigt oder sich zumindest für sie interessiert. Hier will ich, wie die Überschrift besagt, die chirologischen Merkmale der Temperamente schildern. Die astrologischen Einflüsse und die chirologischen Merkmale sind bis jetzt bei der Beurteilung des Temperamentes eines Individuums viel zu wenig beachtet und verwendet worden, und hoffe ich nun, diese Lücke ausgefüllt und alle Psychodiagnostiker angeregt zu haben, auf dem Gebiete der Temperamentenlehre in chirologischer Richtung weiter zu forschen. Denn wenn ich hier auch viel Material bringe, erschöpfend ist es noch lange nicht, sowohl was die Charakteristik der einzelnen Temperamente als auch ihre chirologischen Merkmale betrifft.

Wie allgemein bekannt, werden vier (psychologische) Temperamente unterschieden. Diese heißen das cholerische, das sanguinische, das melancholische und das phlegmatische Temperament.

Jeder Mensch steht unter guten und schlechten Einflüssen, und je nach dem, welche vorherrschend sind, äußern sich mehr die guten oder die schlechten Charaktere der Temperamente, wie ich dann näher ausführen werde.

Vom Gesicht (und vom Auge im besonderen) sagt man gewöhnlich, es sei der Spiegel der Seele; das gilt aber auch von der Hand. Alle seelischen Impulse, die sich durch die Temperamente äußern, finden wir in der Hand verzeichnet, und zwar beziehen sich die chirologischen Zeichen auf den Fingern, Bergen und Linien vornehmlich auf die wechselnden Impulse, während Form und Farbe der ganzen Hand (Hautrumpf, Finger und Daumen) mit dem beständigen Wesen (Grundcharakter) in Beziehung stehen. Beweis dafür, daß Zeichen, Merkmale und Linien der Hand von dem belebenden Prinzip, Geist, Seele oder wie wir es nennen wollen, hervorgerufen werden, ist, daß vierundzwanzig Stunden nach dem Tode die Linien und Zeichen allmählich verschwinden.

In jedem Menschen dominiert gewöhnlich nur ein Temperament, obgleich alle vier in jedem Individuum vereinigt sind, wobei das eine mehr, das andere weniger stark hervortritt.

Bevor ich nun zu der Charakteristik und den chirologischen Merkmalen der Temperamente schreite, möchte ich noch etwas vorausschicken.

Die Chiromantie kennt außer eckigen, spatelförmigen, elementaren usw. auch „gemischte“ Hände; was diese bedeuten, sagt schon ihr Name. Die Besitzer der gemischten Hände weisen eine starke Mischung der Temperamente auf, aber sie entwickeln in sich besonders dasjenige Temperament, welches in den betreffenden Händen am stärksten ausgedrückt ist. Die Beurteilung der gemischten Hände ist aber sehr schwierig, denn bei ihnen finden sich fast alle Fingerarten vor, wie spitze, eckige, knotige, glatte usw. Sie sehen nicht gerade sehr schön aus, und im allgemeinen sind die Finger dick und weich und manche

Gelenke nicht gut entwickelt, sondern wie geschwollen. Der Daumen ist dick und in der Regel konisch. Dies zur Unterscheidung der gemischten Hände von den anderen Händen.

Bei der nun folgenden Beschreibung der chirologischen Merkmale der Temperamente ist zu beachten, daß die durch Gedankenstriche getrennten Zeichen nicht alle zugleich in einer Hand zu finden sind, sondern immer nur einige von ihnen. Je mehr zu bemerken sind, desto reiner und stärker ist das durch sie angedeutete Temperament ausgeprägt. Sind gute Zeichen in der Hand, so treten die guten Eigenschaften mehr hervor, sind aber schlechte Zeichen vorhanden, so machen sich auch die schlechten Eigenschaften stärker bemerkbar.

*

Das cholerische Temperament.

Die guten Eigenschaften.

Der unter guten Einflüssen stehende Choleriker ist beweglich, impulsiv, heißblütig, leidenschaftlich, ungestüm, heftig in Worten und Bewegungen und hat eine reizbare Natur. Er besitzt einen feurigen Geist, Kühnheit, Unabhängigkeitsliebe, Unternehmungslust und zeichnet sich aus durch Tatkraft, Entschiedenheit, Selbstvertrauen, Nichtachtung der Gefahr, Unerschrockenheit, Eifer und Strebsamkeit. Der Choleriker vereinigt in sich Energie und Erregbarkeit und wir finden bei ihm ein unruhiges, ratsloses, aggressives Wesen, durch welches er mitunter zu voreiligen Handlungen verleitet wird. Er neigt zum Widerspruch, zu Wortwechsel und Streit und ist um Antworten nie verlegen, die spontan, ganz wie von selbst, seiner Zunge entfliehen. Ehrgeiz und Tatendrang, Entschlossenheit und Mut lassen ihn im Leben vieles erreichen. In seinen Handlungen ist er beherzt, im Auftreten bestimmt, seine Meinungen verteidigt er eigensinnig und seinen Willen setzt er mit Hartnäckigkeit durch; sein Urteil gibt er manchmal unüberlegt ab, da er meist sofort auf den ersten Eindruck reagiert und sich vielfach nicht die Zeit nimmt, nachzuprüfen und nachzudenken, da er viel zu rastlos ist. Der Humor ist bei ihm mangelhaft entwickelt und äußert sich meistens in sarkastischer Weise.

Beschaffenheit der Hand: Klein und spröd. Rotes Aussehen. Fühlt sich hart, trocken und heiß an.

Beschaffenheit des Daumens: Langer, fester Daumen mit langem, starkem und breitem ersten Glied, das länger ist als das zweite Glied. — Starrer Daumen. — Spatelförmiger Daumen. — Breiter Daumen. — Viereckiger Daumen.

Beschaffenheit der Finger: Die Finger sind groß, stark, stämmig und am 3. Gelenk geschwollen.

Ergänzende Merkmale: Runde Fingernägel. — Eine starke, tiefrote und gut gezeichnete Venuslinie und zugleich ein Kreuz oder Stern auf dem Marsberg oder in der Marsebene. — Der Marsberg sehr entwickelt

und die Marsebene sehr liniert. — Der Marsberg an seinem Platz, normal und wohlgeformt. — Viele Linien auf dem Marsberg. — Eine lange, sehr rote und schön geformte Jupiterlinie. — Die Marslinie sehr lang und sehr breit. — Mars- und Venuslinie an ihrem Ursprungsort getrennt. — Der linke Winkel des Triangels sehr spitzig.

Die schlechten Eigenschaften.

Bei schlechten Einflüssen wird der Choleriker ein gefährlicher Mensch; seine Tendenzen sind zerstörender Natur. Er ist aufbrausend, halsstarrig, rachsüchtig und jähzornig und häufigen Wutanfällen und Zornesausbrüchen unterworfen. Der Mörder, der in blinder Wut aus dem ersten Affekt heraus tötet, ist ein sehr schlecht beeinflußter Choleriker. Er mordet nicht aus Modgier oder Beerechnung, sondern, wie schon gesagt, in der ersten Auswirkung starker Affektionen des Gemüts. Der Choleriker mit schlechten Einflüssen ist rechthaberisch und hartnäckig und will seine Meinung auf alle Fälle und unter allen Umständen, auch wenn sie falsch sind, durchsetzen.

Beschaffenheit der Hand: Kurze Hand, derb, stark und stämmig, mit harter Haut. — Kleine Hand. Ist diese Hand dick, so werden die schlechten Eigenschaften abgeschwächt und noch mehr, wenn eine angenehme Farbe zu bemerken ist. Eine ungünstige Farbe vermehrt das Schlechte.

Beschaffenheit des Daumens: Kurzer, kleiner Daumen; das erste Glied*) ist sehr breit und sehr dick, die Form einer Kugel annehmend. Das zweite Glied ist nicht entwickelt, sehr kurz und schwach.

Beschaffenheit der Finger: Die Finger sind kurz, dick und am dritten Gelenk**) geschwollen.

Ergänzende Merkmale: Der Marsberg ist sehr hoch und zu groß. Mitunter sehr enorm entwickelt. — Ein Kreuz in der Mitte der Marsebene, die Venuslinie rot und tief, die Jupiterlinie kurz und ohne Äste. — Die Jupiterlinie in Halbkreisform auf die Marslinie sich senkend und unter dem Jupiterfinger sich mit ihr verbindend. — Die Venuslinie von Anfang bis Ende abwechselnd gelblich und dunkelrot.

*

Das sanguinische Temperament.

Die guten Eigenschaften.

Der günstig beeinflußte Sanguiniker ist ebenfalls vollblütig, beweglich und lebhaft wie der Choleriker, im allgemeinen aber angenehmer als dieser. Er huldigt einer optimistischen Welt- und Lebensauffassung und sieht alles von der günstigsten Seite an; er besitzt ein heiteres Wesen, ist lustig, fröhlich und gesprächig. Ebenso wie der Choleriker hat er einen Feuergeist und handelt mit-

*) Das erste Glied ist das Nagelglied.
**) Das dritte Gelenk ist das Gelenk an der Fingerwurzel.

unter hitzköpfig, ohne Überlegung; er unterscheidet sich aber von ihm durch eine größere Gefühlsstärke, wobei der Verstand immer erst hinterher folgt. Die Entschlüsse, die der Sanguiniker faßt, beruhen mehr auf dem Gefühl, während sie beim Choleriker Sache des Verstandes sind. Der Sanguiniker besitzt Selbstbewußtsein und Freiheitsliebe, ist sehr empfänglich und leicht zu begeistern, im Benehmen liebenswürdig und freundlich, überhaupt gesellig. Er liebt Vergnügungen, ist lebens- und genußfroh, bewahrt aber eine noble Gesinnung und ist aufrichtig, gut und gerecht, seinen Mitmenschen gegenüber human und hilfsbereit. Ihn kennzeichnet Lebhaftigkeit der Gefühle und Gedanken, sowie Witze und poetische Veranlagung; Sanguiniker sind sogenannte „Versemacher".

Beschaffenheit der Hand: Mittelgroße und mittelkräftige, elastische Hand, nicht zu hart und nicht zu weich, von feiner Form und schmalem, zartem Bau. Hell, rosa, bläulich oder rötlich gefärbt, warm und feucht sich anfühlend.

Beschaffenheit des Daumens: Normaler, wohlgeformter Daumen. Langes oberes Daumenglied, welches länger als das zweite Glied ist.

Beschaffenheit der Finger: Lange, glatte, viereckige oder konische Finger, am untern Teil breit; Nagelglieder lang und dünn. — Saturnfinger lang und zugespitzt.

Ergänzende Merkmale: Mandelförmige Fingernägel, glatt, mittelstark und hellrosa gefärbt. — Ein Stern oder ein doppeltes Kreuz in der Hand. — Parallele Linien in der Hand. — Eine klar gezeichnete Linie von der Venuslinie bis zum Jupiterberg laufend.

Die schlechten Eigenschaften.

Schlechte Eigenschaften bewirken bei dem Sanguiniker Leichtsinn, übertriebene Sorglosigkeit und Neigung zur Ausschweifung, besonders auch in sexueller Beziehung. Er ist fast völlig ohne Willensbeherrschung, seinen Trieben und Gefühlen sklavisch unterworfen.

In der Hand sind diese Eigenschaften gekennzeichnet durch ein halbes Gitter auf dem Jupiterberg. Der Jupiterberg selbst ist flach und schlaff, mit keinen guten Zeichen versehen, aber mit einer Menge kleiner Linien.

*

Das phlegmatische Temperament.

Die guten Eigenschaften.

Den Phlegmatiker kennzeichnet Mangel an Lebhaftigkeit und Beweglichkeit; er ist langsam und bequem in geistiger und körperlicher Hinsicht, ferner ruhig, behäbig und schwerfällig, sowie selbstsüchtig und ohne Zartgefühl. Sein Gefühlsleben ist überhaupt wenig entwickelt. Auch treffen wir bei ihm wenig Sinn für das Höhere, aber dafür starke materielle Tendenzen. Er ist vielfach mild und zaghaft, von schwerfälliger Intelligenz und Langsamkeit der Auffassung; an seine geistigen Fähigkeiten darf man keine besonderen Ansprüche stellen.

Nichtsdestoweniger gehört er oft zu den raffinierten Genießern des Lebens, wenn auch auf eine gewisse träge Art. Im allgemeinen ist der Phlegmatiker schwer begeisterungsfähig. Gedankenarmut und geringer geistiger und moralischer Halt sind seine schwachen Seiten. Hervorragenden Witz kann man ihm nicht nachsagen und meistens äußert sich derselbe in unfeiner Weise.

Beschaffenheit der Hand: Weich, sehr breit und dick, mittelgroß, feucht, von weißer Farbe, fleischig, schlaff, kalt, bleich.

Beschaffenheit des Daumens: Der Daumen ist kurz und von den anderen Fingern weit abstehend. Das erste Glied ist sehr kurz.

Beschaffenheit der Finger: Die Finger sind kurz, dick, glatt und spitz. Der Merkurfinger ist besonders kurz.

Ergänzende Merkmale: Fleischige Fingernägel. — Gute und klare Sterne usw. nahe bei dem Mondberg, der Mondberg selbst sehr entwickelt. — Jupiterberg schwach entwickelt oder fehlend. — Merkurberg fehlend. — Der äußere Winkel des Triangels zu stumpf. — Der linke Winkel des Triangels zu stumpf.

Die schlechten Eigenschaften.

Moral und Energie eines schlecht beeinflußten Phlegmatikers lassen viel zu wünschen übrig. Dieser schlechte Einfluß äußert sich in Trägheit, Stumpfsinn und Gleichgültigkeit. Der Betreffende hat meist so wenig Energie, daß er seinen niederen Instinkten nicht widerstehen kann; dabei ist er gierig, mit großem Hang zum Materiellen und zum sinnlichen Genuß in unmäßiger Weise. Frauen mit schlecht beeinflußtem phlegmatischen Temperament geben sich leicht hin, aber weniger aus Liebe oder Sinnlichkeit als vielmehr aus Mangel an Willens- und Widerstandskraft. Phlegmatiker sind auch meist listig, naiv und grausam.

Beschaffenheit der Hand: Sehr weich und wie geschwollen.

Beschaffenheit des Daumens: Kurzer Daumen.

Beschaffenheit der Finger: Spitze Finger, Sonnen- und Merkfinger nach innen gebogen.

Ergänzende Merkmale: Der Mondberg ist gefurcht, der Marsberg wenig sichtbar und schlecht gelegen, der Sonnenberg trägt ein Gitter oder er ist mit gekreuzten Linien bedeckt. Die Marslinie ist gabelförmig gespalten und ein Zweig läuft in den Mondberg. — Auf dem Mondberg ist eine blasse und verwirrte Linie zu sehen. — Der rechte Winkel des Triangels ist zu stumpf. — Der schlechte Einfluß wird noch verstärkt, wenn die diesen Winkel bildenden Linien nicht sehr klar sind.

*

Das melancholische Temperament.

Die guten Eigenschaften.

Der unter guten Einflüssen stehende Melancholiker hat eine ruhige, zurückhaltende, ernste und schwermütige Wesensart. Er ist schwer zu begeistern,

und man wird ihn selten herzlich lachen hören. Im allgemeinen überhaupt ist er schweigsam, einer kurzen Redeweise sich befleißigend und immer nur das unbedingt Notwendigste sagend. Wir finden bei ihm einen stark ausgeprägten Kausalitätssinn und Hang zur Grübelei; ferner Neigung zur Einsamkeit und zur Askese. Genügsamkeit in allen Dingen ist ein hervorstechender Zug des echten Melancholikers. Er neigt zu starken, langsam wechselnden und meist leidvollen Erregungen des Gemüts. Den Menschen gegenüber mißtrauisch, erwartet er selten etwas Gutes von ihnen und geht ihnen gern aus dem Wege; daher auch vermeidet er große Menschenansammlungen. Er ist der hauptsächlichste Vertreter des Pessimismus; dem zum Trotz hat ihm die Natur als Gegengewicht den echten göttlichen Humor verliehen, der indessen in ihm selbst keine rechte Lebensfreude aufkommen läßt und nur andere erheitert; wir finden deshalb unter den Melancholikern viele Sâtiriker und Karikaturisten. In seinem Wesen findet sich nicht viel Sinnliches und Wollüstiges und er ist im allgemeinen zur Liebestätigkeit wenig geschickt.

Beschaffenheit der Hand: Mittelgroße, biegsame Hand, mager und knotig. Die Farbe ist bräunlich, dunkel, blei- oder erdfarben. Die Hand fühlt sich hart, trocken und kalt an.

Beschaffenheit des Daumens: Langes oberes Daumenglied.

Beschaffenheit der Finger: Lange knotige und knöcherne Finger mit sehr entwickelten Knoten am oberen Gelenk. Die Fingerspitzen sind etwas abgeplattet, eiförmig, stumpfkonig, annähernd viereckig. Der Saturnfinger ist sehr stark entwickelt, im allgemeinen sehr eckig und am oberen Glied sehr breit ,und dieses Glied ist länger als die anderen Glieder.

Ergänzende Merkmale: Der Saturnberg ist entweder sehr entwickelt oder mit Linien bedeckt. Dabei läuft die Saturnlinie einförmig und klar zum Saturnberg. — Der Mondberg ist sehr entwickelt. — Die Venuslinie ist lang, dünn und fein. — Die Marslinie endet im Mondberg. — Auf dem zweiten Glied des Saturnfingers befinden sich viele verwirrte Linien. Die Kascette ist sehr blaß und breit.

Die schlechten Eigenschaften.

Die schlecht beeinflußten Melancholiker neigen zur Hypochondrie und zu Geisteskrankheiten. Sie sind Weltflüchtlinge und Selbstmordkandidaten und zu jeder Begeisterung absolut unfähig.

Beschaffenheit der Hand: Der Handrumpf ist groß und wenig biegsam. Die Haut des Handrückens ist rauh, trocken und runzlig, in der Innenfläche der Hand von außerordentlicher Härte.

Beschaffenheit des Daumens: Das erste Glied des Daumens ist sehr lang, das zweite gar nicht.

Beschaffenheit der Finger: Lange, magere, knöcherne und schlecht gebaute Finger mit Knoten. Der Saturnfinger ist übermäßig spatelförmig und das erste Glied zu breit.

Ergänzende Merkmale: Auf dem Saturnberg befinden sich verwirrte Linien oder sonst ungünstiges Zeichen. Der Saturnberg selbst ist schlecht plaziert und ungleich sowie übergroß entwickelt.

*

Die hier gegebenen Charakteristiken treffen natürlich nur dann zu, wenn das betreffende Temperament ganz rein zum Ausdruck kommt. Das ist natürlich höchst selten der Fall und wir finden meistens eine Mischung der Temperamente vor, demgemäß müssen auch die Aussagen miteinander vermengt werden. Unglücklich ist die Mischung des cholerischen mit phlegmatischem Temperament. Schlecht beeinflußte Menschen mit vorwiegend phlegmatisch-cholerischem Temperament besitzen Grausamkeit und Brutalität und werden oft zu Ungeheuern in geschlechtlicher Beziehung.

Träume.

Betrachtungen von O. H. P. Silber.

Das Gebiet der Träume ist noch wenig erforscht. Das mag wohl größtenteils damit zusammenhängen, daß die aus den geheimnisvollen Tiefen des Seelenlebens plötzlich auftauchenden Bilder und Episoden — flüchtig wie Wolkengebilde — ebenso rasch zerrinnen und dem Gedächtnis entschwinden wie sie gekommen sind. Selbst bei den lebhaftesten Träumen vergißt man oft schon in 1—2 Tagen die näheren Einzelheiten.

Das Tagesbewußtsein verdrängt in dem Augenblick, in welchem man erwacht, das „Unterbewußtsein", welches nun schläft, weshalb die Traumbilder in dem Maße, als der Geist mit seinen täglichen Mühen und Sorgen beschäftigt ist, dem Gedächtnis entschwinden, bis sie am Abend oft schon gänzlich verblißt sind.

Die Psychologen und Ärzte bestreiten die Behauptung vieler, meist phlegmatisch veranlagter Naturen, daß sie überhaupt nicht träumen, und sagen, daß selbst jedem, der viel und sehr lebhaft träumt, beim Aufwachen häufig jede Erinnerung an seinen Traum fehlt. Es gibt aber Leute mit vorzüglichem, solche mit mittelmäßigem Traumgedächtnis und solche — vermutlich die große Mehrzahl —, denen das Traumgedächtnis ebenso fehlt wie den meisten Menschen das musikalische Gehör oder der Farbensinn.

Wenn man nun gleich nach dem Aufstehen sich eines soeben gehabten Traumes — die Mehrzahl träumt nur in den Morgenstunden — erinnert und denselben sofort mit allen Einzelheiten aufschreibt, so wird man aus einer größeren Anzahl so fixierter Träume mancherlei Schlüsse ziehen können.

Auf diese Weise lernte ich eine Reihe ganz verschiedener Arten von Träumen scharf unterscheiden; viele derselben entstehen infolge äußerer Anlässe. Irgendein Geräusch erzeugt einen damit zusammenhängenden Traum und ist die Ursache, daß man binnen wenigen Minuten einen ganzen Roman erlebt.

Z. B. jemand wirft in nächster Nähe des Schlafzimmers eine Tür heftig zu, und man träumt, der Gestellungsbefehl sei eben gekommen. Man nimmt Abschied von seiner Familie, fährt stundenlang an Feldern, Städten und Dörfern vorbei, bis man schließlich mitten im Schlachtfeld steht; eine eben geladene Kanone fordert zum Losfeuern auf. Man ergreift den Zünder — ein furchtbarer Krach, und man wacht auf. Zwischen den einzelnen Geschehnissen können noch viele andere und größere Zeiträume liegen. In einer kalten Novembernacht glitt mir die Bettdecke auf den Fußboden herab und ich sah mich, nur mit einem Hemd bekleidet, durch tiefen Schnee einen Berg hinaufklimmen, während ich im Sommer, als ich in einem Hotel unter einer dünnen Wolldecke schlief und fror, träumte, ich schwämme durch einen Fluß, dessen Wasser sehr kühl war.

Man kann durch bestimmte Gerüche angenehme Träume erzeugen. In Rio de Janeiro hatte ich am Kopfende des Bettes in einem Glas Wasser einige Blüten einer dort sehr beliebten Art Tubarose, deren betäubender Duft das ganze Zimmer erfüllte — bei offenem Fenster — stehen.

Die folgende Nacht bescherte mir ideal schöne Träume, in denen große Feste, schöne Damen und herrliche Musik die Hauptrolle spielten. Nach dem Erwachen fühlte ich mich viele Jahre jünger und lebensfroher als sonst. Dieser Gemütszustand hielt auch den ganzen Tag an.

Die Träume der folgenden Nacht waren auch schön, verblaßten aber im Vergleich mit den ersten, und in der dritten Nacht zogen sie wieder ihr Alltagsgewand an.

Der Duft — die Seele der Blumen — hatte sich längst verflüchtigt!

Nach einem üppigen Festgelage träumte ich von allerhand blutigen Abenteuern, von Schlangen, gegen die ich mit einem Stock vergeblich ankämpfte, und von einem zentnerschweren Tier, welches auf meinem Leibe lag und mich zu ersticken drohte.

Obgleich ich nach dem Erwachen nichts von Katzenjammer merkte, so befand ich mich doch den ganzen Tag in einer gedrückten, verzweifelten Stimmung, ohne eine erkennbare Ursache zu finden.

Diese beiden Beispiele zeigen, daß es ermutigende und niederdrückende, belebende und erschlaffende Träume gibt. Durch Versuche ließe sich feststellen, welche — frisch abgeschnittene — Blumen, welche Gerüche und Duftstoffe den Traumcharakter in günstigem Sinne beeinflussen. Man wäre dann ohne Zweifel in der Lage, mittelst Gerüchen Kranke zu heilen! Viele Krankheiten sind seelischen Ursprunges, man sieht daher so viele Leute, deren seelische Widerstandskraft erlahmt ist, krank werden. Schon Freiherr v. Feuchtersleben, der große Seelendiätetiker, machte darauf aufmerksam, daß man dem Leiden, dem stärksten aller Reize, den Willen entgegensetzen müsse, und daß jemand, dessen Leben mit intensiver Tätigkeit verflochten sei, keine Zeit habe, krank zu sein.

Wirkt man nun auf die Seele, also auf das Gemütsleben und Gemüt ein,

so kann man der meisten Krankheiten Herr werden — auch durch Duftstoffe, als rein mechanische Hilfsmittel!

Im allgemeinen will man nachts keine Pflanzen im Zimmer haben, am wenigsten Blumen, weil sie nachts Kohlensäure ausströmen. Sie sollen Benommenheit des Kopfes, unruhigen Schlaf und schreckhafte Träume erzeugen.

Aber es gibt überall Aunsahmen! Die Pilze zeigen, daß nur der Kenner die guten von den giftigen zu unterscheiden weiß.

In Brasilien gibt es einen sehr wohlriechenden Pilz, den man vielfach in Wohnzimmern trifft. Die meisten wohlriechenden Blumen, wie z. B. — neben der beschriebenen — Alexera, duften hier auffallend stark. Es ist vielleicht das gemäßigte Klima arm an solchen Blumen, die sich zur Erzeugung belebender Träume eignen.

In Nürnberg träumte mir eines Morgens, daß in meinem Zimmer Feuer ausgebrochen sei. Nach 8 Uhr ging ich wie immer nachmittags in das einige Häuser weiter liegende Büro. Bald darauf kam meine Wirtin und teilte mir mit, daß es in ihrer Wohnung brenne.

Meinem Zimmer gegenüber wohnte ein Zugführer. Derselbe hatte beim Weggehen einen glimmenden Zigarrenstummel achtlos weggeworfen und dieser war zwischen die Kissen geflogen.

Dicker Rauch quoll mir schon im Flur entgegen und im Zimmer des Zugführers konnte man keinen Schritt weit sehen. Ich riß das Fenster auf und entleerte das gefüllte Waschbecken in das brennende Bett, in welchem das Feuer erlosch. Die Entstehung des Traumes ist in diesem Falle auf den durch die Türritzen in mein Zimmer eindringenden Rauch, welcher meine Nase traf, zurückzuführen.

Viele haben schwere Träume, wenn sie abends sehr fette Speisen oder Käse essen. Dagegen scheinen Äpfel bzw. Obst die Entstehung schöner Träume zu begünstigen. Ohne Zweifel „kommen viele Träume aus dem Magen“.

Wohl jeder hat schon einmal geträumt, er fiele von einem Gerüst, Haus oder Turm oder in eine tiefe Grube, und wird sich dabei gewundert haben, daß er nur wenig oder gar keine Furcht dabei empfand. Das Gefühlsleben tritt während des Traumes und bei zunehmendem Alter mehr und mehr zurück, während jugendliche Personen in ihren Träumen Freude, Angst, Grauen usw. weit intensiver vorfinden. Bei alten Leuten hören sogar die seelischen Empfindungen während des Traumes oft ganz auf und der Träumende bleibt eben so gleichgiltig als ob er in den Seiten eines Bilderbuches blätterte. Die Bewunderung, das Erstaunen fehlt schon in jungen Personen. Man findet es ganz selbstverständlich, daß ein Pferd sich plötzlich in ein Krokodil verwandelt, daß sich die Zigarre, die man eben in Brand stecken will, sich plötzlich in die Luft erhebt und verschwindet. Ein in den Wolken plötzlich erscheinendes Haus verleitet uns höchstens zu der Frage: Wozu baut man denn das Haus da hinauf? Ist das Seelenleben ganz ausgeschaltet, so ist damit bewiesen, daß der Geist als Traumbildner auftritt.

Oft träumt man von Gegenständen, Arbeiten oder Personen, mit denen man sich Tags zuvor beschäftigt hat oder mit denen man bald in Berührung kommen wird — auch hier ist die Rolle des Geistes als Akteur unverkennbar.

Höher entwickelte Tiere, w. z. B. Hunde, Affen, Pferde — träumen; der Hund knurrt, schnappt und schneidet während des Schlafes bisweilen Gesichter und ist sichtlich erfreut, wenn man ihn aus einem qualvollen Traum aufweckt. Daß Hunde mit Überlegung handeln, kann nicht bezweifelt werden. Es gibt auch Pferde, welche rechnen; sie addieren, subtrahieren, und man könnte ein dickes Buch über die erstaunlichen Leistungen dressierter Tiere, wie sie die moderne Varietébüne bietet, schreiben. Selbst die Produktionen dressierter Vögel setzen uns manchmal in Erstaunen, um so mehr als letztere nur ein kleines Gehirn haben. Daß viele Vögel träumen, erkennt man aus dem eigenartigen Gezschwitscher, Schlagen mit den Flügeln und Aufscharren des Schnabels, welches man bisweilen während des Schlafes der Tiere beobachten kann.

Da nur der Geist die Fähigkeit besitzt, zu denken, logisch zu handeln und zu reflektieren, so ist man versucht, bei manchen Tierarten Uranfänge von Geist, der sich auch bis zu einem gewissen Grade entwickeln läßt, anzunehmen. Die Wissenschaft versuchte nachzuweisen, daß der Geist ein Produkt zunehmender Anpassung und Höherentwickelung des Körpers sei. Dagegen lehren die Heilige Schrift und die Geistlichen, daß der Geist ein Funke Gottes sei und als fertiges Ganzes vom Menschen Besitz nehme. Man wies darauf hin, daß der Säugling keine Spur von Geist erkennen lasse, erst nach Wochen oder Monaten erwache sein geistiges Leben.

Die menschliche Seele ist die Quelle des Geistes und das aufbauende Prinzip, welches ihrem Träger Form und Gestalt verleiht — die sichtbare Erscheinungsform, welche zugleich Zustand und Eigenschaften des Geistes individuell zum Ausdruck bringt, den Zellenaufbau, Wachstum und Ernährung selbsttätig regelt, Wunden heilt, Gefühlsregungen aller Art dem Geiste zum Bewußtsein bringt und durch das Sprachrohr der fünf Sinne seinen Willen leitet.

Jedes Tier und jede Pflanze besitzt eine Seele, selbst die Kristalle sind beseelt, sie wachsen nur in völlig von der Luft abgeschlossenen Räumen, in Höhlen oder Teichen. Ob formlose Steine wachsen, ist fraglich.

Man kann oft den Charakter eines Menschen, sein „Dichten und Trachten", seinen physischen und seelischen Zustand aus der Art seiner Träume erkennen.

Der gesunde, korrekt denkende und ebenso handelnde Mensch hat „normale" Träume, deren Geschehnisse logisch aufgebaut zu sein pflegen; dagegen wird z. B. der schwere Verbrecher von grauenhaften, beunruhigenden Träumen heimgesucht.

* * *

Es gibt verhältnismäßig wenig Menschen, die nicht wenigstens einmal im Leben einen prophetischen Traum gehabt hätten!

Dem Baumeister E. träumte, daß in seiner eine Meile entfernten Dampf-

ziegelei Feuer ausgebrochen sei. Eine Stunde später meldete ein Bote, daß sein Schuppen, welcher an die Ziegelei angebaut war, brenne.

Wiederholt reichte mir jemand im Traum ein Telegramm, und es ging dieser Traum immer in Erfüllung, obgleich ich höchstens Briefe erwartete und an Telegramme nicht dachte; bisweilen träumte ich von Krankheit und befand mich am folgenden Tag in sehr gedrückter seelischer und körperlicher Verfassung.

Hier können allerdings auch physische Vorgänge die Ursache des Traumes gewesen sein. Es gibt „restaurierende“ und „konsumierende“ Träume. Zu den letzteren pflegen namentlich ausschweifende Träume zu gehören.

Zu Anfang des Krieges erschienen in verschiedenen Zeitschriften und vielen Tageszeitungen Artikel über zahlreiche Kriegsprophezeiungen und auf den Weltkrieg bezugnehmende Träume, welche sich auf die Zeit vor Kriegsausbruch bezogen. Bald wurde das Jahr 1913, bald 1914 als Anfangsjahr bezeichnet.

Besonders interessant sind die Kriegsprophezeiungen Kavalkamis, eines Obersten beim japanischen Generalstab. In seinem 1912 bei Baumann*) erschienenen Buche: „Das Schicksalsjahr 1913“ beschreibt er den Verlauf des Krieges, und es ist inzwischen fast alles eingetroffen. K. sagte unter anderem auch voraus, daß die Italiener mit unseren Feinden gehen würden, Deutschland aber siegen und seinen Besitz bedeutend erweitern werde.

Tausende von Feldpostbriefen und Erzählungen unserer Feldgrauen berichten von allerhand mystischen Erlebnissen, von rätselhaften Gestalten, die ihnen, rechtzeitig einer Gefahr vorbeugend, erschienen, von prophetischen und Warnungsträumen. Es dürfte durch diese Mitteilungen die Traumforschung wesentlich bereichert werden. Auch deuten alle Anzeichen darauf hin, daß man sich nach dem Kriege mehr als je zuvor mit dem Okkultismus beschäftigen wird, namentlich da er die Bibel und die christliche Religion voll anerkennt und die Wunder Christi in logischer Beweisfolge erklärt.

In Nordamerka ist schon seit vielen Jahrzehnten der Okkultismus verbreitet und es erscheinen dort eine Reihe ansehnlicher okkultistischer Zeitschriften und Zeitungen, wie z. B. der „Progreß-Thinker“ in Chikago.

Im Herbst 1913 nahm ich an einer spiritistischen Sitzung des Photographen Jean Baer in Berlin teil, um mir selbst ein Urteil zu bilden. Im ganzen waren etwa 10 Damen und Herren anwesend, unter ihnen auch der Astrolog Professor Arminius aus Boston. Dieser zeigte uns am Schluß der sehr interessanten Sitzung, auf deren Verlauf ich hier mangels Raum leider nicht eingehen kann, eine Reihe Kartons mit den Horoskopen der regierenden Fürsten.

Besonders eingehend erklärte er das Horoskop Kaiser Wilhelms und führte aus, daß die äußerst prekäre Stellung des Uranus und des Mars auf ein großes Unglück, welches den Kaiser in diesem oder dem folgenden Jahre heimsuchen würde, hindeuten. Damit war offenbar der Krieg gemeint

Frau Saballus in Ragnit, Kreis Tilsit, erzählte mir, als ich sie

*) **Charlottenburg, Wilmersdorfersee.**

auf einen Zeitungsartikel mit alten Kriegsprophezeiungen, die z. T. bis auf die Bibel zurückreichten, aufmerksam machte, einen Traum vom Mai 1814, der um so glaubhafter ist, als ähnliche Träume eine ganze Reihe bekannt sind!

Sie sah sich auf freiem Felde. Plötzlich brach ein heftiges Gewitter los und erfüllte sie mit Angst und Schrecken. Da erschien in einem hell glänzenden Flecken zwischen den Wolken eine riesenhafte Faust, welche ein Schwert von ungeheuren Dimensionen drohend in die Höhe hielt. Bald darauf zerrann das Bild und wie aus feinen Schleiern gewebt entstand eine im Winde lebhaft flatternde rot-weiß-schwarze Fahne. Auf dem weißen Felde standen die Worte: „Ich komme bald zu rechnen!"

Frau S. frug sich nun: „Wache oder träume ich?"

Ein charakteristischer Zug prophetischer und ausgesprochen mystischer Träume ist der auftauchende Zweifel, daß man es mit der „Wirklichkeit" zu tun habe. Auffallend erschien es mir jedoch, daß ich, wenn mir meine 1888 verstorbene Mutter im Traum erschien, ich häufig das Bewußtsein hatte, daß sie unter den Lebenden weile, oft aber, daß sie ja längst abgeschieden sei. Im letzteren Falle wußte ich, daß ich träume, vermochte mich aber nicht wach zu machen.

Lavater, der große Denker, sagte: „Wenn ich glaube, daß ich bin, warum soll ich nicht glauben, daß ich sein werde."

Bei den Hallunzinationen handelt es sich nicht um Phantasiegebilde, sondern wirkliche Visionen; da nämlich Hallunzinationen spontan auftreten, also nur Dinge in Erscheinung treten lassen, an die man vorher niemals dachte, so muß man sie als wirkliche Tatsachen, als Realitäten hinnehmen.

Man kann also sagen: Wenn ich etwas ganz unvermittelt klar und deutlich sehe — warum soll ich nicht glauben, daß es „ist". Die okkultistische Literatur kennt eine Reihe verbürgter Hallunzinationen, welche gleichzeitig von mehreren (meist zwei) Augenzeugen wahrgenommen wurden!

Frau S. hatte während ihres Traumes die Überzeugung, daß sich das Schwert auf unsere Feinde, die uns seit Jahrzehnten schwer beunruhigten und zu großen Opfern — Rüstungen, Befestigungen usw. — zwangen, bezog und daß wir siegen würden. Sie weckte ihren Mann auf und erzählte ihm den Traum.

Im Altertum gab man weit mehr auf Träume als in späteren Zeiten, insbesondere den letzten Jahrzehnten, wo man z. T. so „aufgeklärt" war, daß man nur noch an das glaubte, was man mit den Augen sehen, mit den Ohren hören und den Händen greifen konnte. Die Alten besaßen Traumbücher und die Herrscher unterhielten einen besonderen Traumdeuter; in neuerer Zeit scheint sich — wenigstens in Europa — nur der abgesetzte russische Zar eines solchen zu bedienen. Die Geschichte der alten Griechen und Ägypter berichtet von vielen Traumdeutungen durch die Phytien, jene Sybillen aus dem Priestergeschlecht, welche unschuldig sein mußten. Die Phytia saß im Allerheiligsten des Tempels, einem Raum, der von keinem Mann aus dem Volk betreten werden durfte — auf einem goldenen Dreifuß und über einer natürlichen Erdöffnung, die nach du Prel — dem Kenner und Forscher der alten Mystik — mit dem Geisterreich

in Verbindung stand und betäubende Gase ausströmte, welche die Phytia in wenigen Minuten in einen somnambulen Schlaf (Trance!) versetzte.

In diesem Zustand befrug man sie über große und wichtige Dinge, sowie über die Bedeutung von „Traumgesichten“ der Fürsten und Feldherren.

Was die Phytia riet, wurde befolgt, und ihre Weissagungen gingen in Erfüllung.

Mittelst dieser Sybillen stellte man Traumbücher auf, so daß jeder, der ein solches Buch besaß, seine Träume selbst deuten und danach handeln konnte. Es scheint aber, daß diese Traumbücher nicht jedem zugänglich waren.

Schon die alten Assyrer und Babylonier maßen dem Traum Bedeutung bei. Dies beweisen alte Inschrifttafeln, welche man in neuerer Zeit wohlerhalten während der Ausgrabungen in Niniveh, Babylonien und andern Orten jener Gebiete fand.

Die Bibel erzählt von vielen prophetischen und Warnungsträumen, welche in Erfüllung gingen; sie läßt auch die Bedeutung mancher Traumobjekte erkennen. Auch unsere Zeit kennt eine Traumsymbolik, die aber nicht für jeden ein und dieselbe zu sein scheint und vielfach ganz willkürlich verfälscht wurde. Daher sind die „Traumbücher“ sehr in Mißkredit geraten, zumal die Bedeutung ein und desselben Gegenstandes bei den verschiedensten Individuen eine ganz verschiedene sein kann.

Diese modernen Traumbücher sollen ihren Ursprung jahrelangen Beobachtungen sowie gelegentlichen Feststellungen von Somnambulen, Medien und Kartenlegerinnen zu verdanken haben. Viele Traumobjekte scheinen eine allgemein giltige Deutung zuzulassen. Ein ausgefallener Zahn bedeutet bei ganzen Familien einen Todesfall, bei anderen eine Mahnung zur Mäßigkeit. Ein Totengerippe verkündet großen Streit und Ärger. Farben bedeuten Enttäuschungen und Ausfälle; sie zeigen an, daß irgendeine Arbeit oder Hoffnung vergebens sein wird.

Ein Schrank verkündet pekuniäre Sorgen; eine Brücke zeigt ein Hindernis an, während ein Spaziergang in schöner Gegend auf irgendein angenehmes Erlebnis hindeutet. Feuer ohne Rauch bedeutet frohe Botschaft oder Glück — mit schwarzem Rauch das Gegenteil.

* * *

Welchen Zweck haben die Träume? Alles, was wir über sie erfahren haben, läßt unschwer erkennen, daß die Träume nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Belehrung und Warnung dienen, daß eine höhere Macht das menschliche Schicksal leitet — ohne den freien Willen auszuschalten. Damit erfüllen die Träume eine wichtige erzieherische Aufgabe, die den einzelnen zur Selbsterkenntnis führt und zu seinem Fortschritt dient.

Wir leben in einer Zeit, in welcher sich jeder nach höheren Erkenntnissen sehnt, und der Krieg gibt diesem Bedürfnis täglich neue Nahrung.

Okkultes aus Jung-Stillings Lebensgeschichte.

Von H. Hänig.

Die Blätter, von denen im folgenden einiges wiedergegeben werden soll, gehören einem der merkwürdigsten Bücher der deutschen Literaturgeschichte an: der Lebensgeschichte des Großherzoglich Badischen Geheimen Hofrats Johann Heinrich Jung, der im Jahre 1817 im 78. Lebensjahre gestorben ist. Keinem wird dieser Name ganz unbekannt sein: der Arzt kennt ihn als den berühmten Operateur, der im Vertrauen auf die Vorsehung Hunderten das Augenlicht wiedergegeben hat; der Okkultist kennt seine „Szenen aus dem Geisterreiche", die auch J. Kerner in seiner Seherin von Prevorst erwähnt; der Theologe sieht in ihm eine charakteristische Erscheinung des religiösen Lebens jener Zeit, und der Literaturkenner wie der Gebildete überhaupt lassen sich noch heute gern an der Hand seiner „Jugend- und Wanderjahre", zu deren Abfassung ihn kein Geringerer als der junge Goethe ermuntert hat, in die Wertherzeit zurückführen. „Es ist wahr, was die Mystiker sagen", schreibt er einmal in seiner Lebensgeschichte, „Gott will ein ungeteiltes Herz". — ein solches einfältiges Herz hat Jung-Stilling tatsächlich besessen, und wenn uns auch die mit vielen seiner Zeitgenossen geteilte Rührseligkeit, die besonders dem weiblichen Geschlecht gegenüber leicht in Schwäche ausartet, heute befremdlich erscheinen mag, so folgen wir doch auch heute noch gern den Ausführungen dieses wahrhaft frommen Mannes, der im festen Glauben an die Vorsehung, von der er sich lebenslang geführt glaubte, vielen zum Segen geworden ist.

Nur seine Erlebnisse, wie sie in seiner Lebensgeschichte niedergelegt sind, müssen wir heute anders, sozusagen realistischer, deuten. Er wußte wie J. Kerner noch nichts von dem heutigen Okkultismus, aber viele seiner Gebetserhörungen können für uns nicht anders als Gedankenwirkungen aufgefaßt werden, während die Fälle von Ahnungen, die er von sich berichtet, in seiner Empfänglichkeit für alles Religiöse wurzelten, so daß er sich selbst mitunter in einen unbeschreiblichen Gemütszustand versetzt fühlte. So stellten sich, als er die 4 Bände „Heimweh" schrieb, seinem Sinn, wie er selbst sagt, in dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen ganz überirdisch schöne, gleichsam paradiesische Landschaftsausichten vor, und mit dieser Vorstellung war dann ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnlichen Vergnügungen für nichts zu achten sind (J. H. Jung — Lebensgeschichte, Reclam, S. 453). So seien auch die Auszüge aus J. St.s Lebensgeschichte, die er, wie er selbst sagt, rein und unverfälscht niedergeschrieben hat, nur deshalb wiedergegeben, um die Leser selbst zum Studium dieses merkwürdigen Buches zu ermuntern und zur Prüfung dieser Berichte, soweit das im Zusammenhang mit des Verfassers Leben und schriftstellerischer Tätigkeit möglich ist.

Wie so oft, so begegnen wir auch hier schon bei den Großvätern Neigungen, die für den späteren Knaben charakteristisch sind. St. hat sein ganzes Lebe hindurch eine Vorliebe für alchemistische Studien bewahrt. Sein Großvater mütterlicherseits, dessen Bild vortrefflich gelungen ist, ist der alte Moritz, von Be-

ruf Uhrmacher, aber in seinen späteren Jahren mit wenig Glück der Alchemie ergeben, so daß er zu der Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, als vertriebener Prediger in ziemlich armseligen Verhältnissen lebt. Sein Dortchen wird die Mutter Heinrich Stillings, und als er sein Ende herannahen fühlt, führt er Tochter und Schwiegersohn auf das Geisenberger Schloß in der Nähe von St.s Heimatsdorf und eröffnet ihnen, daß dieser Herbst wohl der letzte seines Lebens sein müsse. „Je höher wir kommen, je freier werd ich. Es ist mir eine Zeit her gewesen als einem, der nicht zu Hause ist." — „Nun gingen sie wieder nach Haus und Moritz blieb immer traurig. Er ging umher, tröstete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er sein Brot erwarb und noch etwas übrig. Doch dieses währte nicht lange, denn im folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee tot gefroren.„ (Reclam, S. 23.)

Auch Dortchen selbst besaß eine beinahe mystische Empfindlichkeit. Ging die Sonne schön auf, so weinte sie und betrachtete sie tiefsinnig; nichts aber war ihr rührender als der Mond. Sie fühlte da etwas Unaussprechliches und ging ganze Abende unten an dem Geisenberg spazieren. (36.)

Ebenso wie in J. Kerners Buche der Großvater der Seherin, der alten Schidgall, ein Gesicht hat, das ihm zum Symbol des nahen Todes wird, so hat auch St.s Großvater väterlicherseits, der ehrenhafte Eberhard Stilling, ein ähnliches Erlebnis, das wir als Todesahnung bezeichnen können. Er geht mit Heinrich und Mariechen ins Holz und entfernt sich eine Zeit lang von ihnen. Als er wiederkommt, sah er munter und fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte. „Wie ich von euch in den Wald hinein ging, sah ich weit von mir ein Licht, ebenso als wenn morgens früh die Sonne aufgeht . . . . Ich ging darauf zu; wie ich vorn hin kam, siehe, da war vor mir eine Ebene, die ich mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich habe mein Lebtag so etwas Herrliches noch nicht gesehen, so ein schöner Geruch, so eine kühle Luft kam darüber her, ich kanns euch nicht sagen. Es war so weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne ist Nacht dagegen. Da standen viele tausend prächtige Schlösser, eines nahe beim andern. Schlösser, ich kanns euch nicht beschreiben! Als wenn sie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büsche, Bäche . . . Nicht weit von mir stand ein großes, herrliches Schloß. Aus der Tür dieses Schosses kam jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! — Wie sie nahe bei mir war, ach Gott! da war es unser seliges Dortchen! Sie sagte gegen mich so freundlich, eben mit der Miene, die mir ehemals so oft das Herz stahl: „Vater, dort ist unsere ewige Wohnung, Ihr kommt bald zu uns." — Ich sah, und siehe! Alles war Wald vor mir; das herrliche Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe bald; wie freue ich mich darauf!

Nach einem alten Herkommen mußte der Vater Stilling jedes Jahr ein Stück seines Hausdaches eigenhändig decken, das aus Stroh bestand. Trotz der Warnungen der Seinen tut er es auch diesmal und es gelingt auch diesmal ohne Störung, nur daß noch ein Stück über dem First mit starkem und frischem Rasen

zu belegen bleibt. Als Antwort auf weitere Ermahnungen der Seinen steigt der Alte noch auf einen Kirschbaum, um von den Kirschen zu essen, und steigt dann mit dem Rasen nochmals auf das Dach hinauf — einen Augenblick später liegt er unter der Last der Leitern dahingestreckt und gibt nach wenigen Stunden den Geist auf. (S. 63—74.)

Da in dem Zentrallblatt für Okkultismus öfters von Fluchwirkungen die Rede ist, mag ein ähnliches Beispiel auch aus Jung-Stillings Lebensgeschichte mitgeteilt werden. Als der Pastor Dahlheim, zu dessen Kirchspiel St.s Heimatsdorf gehört, noch Hofprediger bei dem Fürsten zu R. war, predigte er von der Kanzel gegen die Ausschweifungen dieses Fürsten, der einer schönen Bürgerstochter seiner Residenz zugetan war. Da die Mätresse in der Hofkapelle eine jener Predigten mit anhört, geht Dahlheim selbst zu dem Fürsten und antwortet auf die Frage, was er hier zu machen habe: „Ich bin gekommen, Ew. Durchlaucht Segen und Fluch vorzulegen; werden Dieselben diesem unziemenden Leben nicht absagen, so wird der Fluch dero hohes Haus und Familie treffen und Stadt und Land werden Fremde erben.“ Darauf ging er fort; des folgenden Tages wurde er abgesetzt und des Landes verwiesen. Doch hatte der Fürst hierbei keine Ruhe; denn nach zwei Tagen rief er ihn mit Ehren wieder zurück und gab ihm die beste Pfarre, die er in seinem Lande hatte. Dahlheims Weissagung wurde indessen erfüllt. Schon vor mehr als vierzig Jahren ist kein Zweig mehr von diesem fürstlichen Hause übrig gewesen. (S. 108.)

Merkwürdig und dunkel ist die folgende Geschichte, die sich an die Florenburger Zeit St.s knüpft, wo er bei einem Schneidermeister arbeitet. Dieser hat eine große, wohlerzogene Tochter, deren Traurigkeit ihm eines Tages auffällt. Sie erzählt ihm darauf die Geschichte von einem Mädchen, das gut und fromm, auch schön und tugendsam war, aber ein zärtliches Herz hatte. Dieses Mädchen geht eines Abends bei Vollmondschein auf die Wiese hinter ihrem Hofe, wo sie von einem ihr bekannten Jüngling aufgefordert wird, ein Stück mitzugehen. Plötzlich wird ihr alles fremd, der Jüngling aber steht lang und weiß neben ihr wie ein Toter und verweist sie auf eine Frauensperson, die ihr selbst sehr ähnlich war; sie hatte ein kleines Kind auf dem Arm, welches ebenso ärmlich aussah. „Sieh“, sagte der Geist zu ihr, „das ist schon das dritte uneheliche Kind, das du haben wirst.“ Das Mädchen fällt in Ohnmacht und kommt erst wieder zu sich, als sie in ihrem Bette liegt. St. erkennt unschwer, daß das Mädchen ihm ihre eigenen Erlebnisse geschildert hat, die sich auch bis zu einem gewissen Grade bewahrheitet haben; denn sie beging ein Jahr hernach eine kleine, ganz wohl zu entschuldigende Torheit. Diese war der erste Schritt zu ihrem Fall und dieser die Ursache ihrer folgenden schweren und betrübten Schicksale. (S. 156—158.)

Haben wir hier eine Art von Innenschau, so berichtet Stilling von sich selbst einen Fall, den wir heute als Telepathie bezeichnen würden. Er hat sich mit der kränklichen Tochter eines Rasenheimer Kaufmanns namens Friedenberg verlobt und sich, um einen Hausstand gründen zu können, nach Straßburg be-

geben, um dort Medizin zu studieren. Zehn Tage vor Pfingsten 1771 überfällt ihn ein sehr trauriges Gefühl, ohne zu wissen, wo es herkam, da er nur günstige Briefe von den Seinigen erhalten hat. Um 9 Uhr Dienstags vor Pfingsten, als er auf seinem Zimmer arbeitete, überfällt ihn ein plötzlicher Schrecken, er stand auf, ging im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, nach Hause zu reisen. Da diese Beängstigungen nicht nachlassen, fleht er zu Gott, daß er ihm sichere Gewißheit geben möge. Ein Bedienter tritt mit einem Briefe seines Schwiegervaters ein, worin gemeldet wird, daß seine Braut schon seit zwei Tagen lebensgefährlich erkrankt ist und ihn gern noch einmal sehen möchte. Nach mancherlei Umständlichkeiten kommt er am zweiten Pfingsttage zu Rasenheim an und findet seine Braut in dem erwähnten Zustande, erst nach 14 Tagen erholt sie sich einigermaßen. (S. 251—266.)

Unter die Fälle von Telepathie werden wir heutzutage auch manche seiner Gebetserhörungen rechnen, von denen eine folgendermaßen beschrieben wird. Da St. im blinden Glauben an die Vorsehung Geldfragen vielfach ganz außer Acht läßt, befindet er sich oft in drückender Not; so ist er auch nicht imstande, ein Kollegium für Geburtshilfe zu bezahlen, das er benötigt und für das der Professor 6 neue Luisdor im voraus verlangt. Donnerstag abend um 6 Uhr läuft die Frist ab und St. befindet sich in der größten Verzweiflung, wobei er Gott um Hilfe und Erbarmen anruft. Als die Not am größten ist, erscheint der Patron des Hauses, erkundigt sich nach seinen Umständen und bietet ihm selbst Geld als Vorschuß an, so daß St. nicht nur die Vorlesung bezahlen kann, sondern auch noch etwas für sich selbst übrig behält.

In zweiter Ehe ist Stilling, der es mittlerweile zum Professor der Staats- und Kameralwissenschaft an der Universität Marburg gebracht hat, mit Selma v. St. Florentin verheiratet, die er durch Vermittlung von Goethes Freundin Sophie v. C. Roche kennen gelernt hat. Als der Gatte im Jahre 1789 von einer Reise nach Neuwied zurückkehrt, erklärt sie ihm plötzlich, daß ihre bevorstehende Niederkunft (sie hatte im Frühjahr einen toten Knaben zur Welt gebracht) die letzte sein und daß sie in diesem Kindbett sterben werde. Sie bleibt trotz aller Vorstellungen ihres Gatten bei dieser Ansicht und rüstet sich den ganzen Winter über zu ihrem Tod wie zu einer großen Reise, ja sie geht sogar so weit, bei einem Mahle ihre Nachfolgerin zu bestimmen und Elise Coiny, die Tochter eines Marburger Professors, einen solchen Antrag zu machen, was alle in große Verlegenheit versetzt. Am 11. Mai kommt sie glücklich mit einem Sohne nieder und befindet sich wohl. Als ihr der Gatte zärtliche Vorwürfe über ihre Ahnung macht, sagt sie: „Lieber Mann, wir sind noch nicht fertig!“ Fünf Tage war sie wohl und heiter, am sechsten zeigte sich ein Friesel und am 23. Mai entschläft sie zum größten Schmerz Stillings, zu dem sie schon an ihrem Brauttage gesagt hatte: „Sie werden mich nicht lange haben, denn ich werde nicht dreißig Jahre alt, ein merkwürdiger Mann hat mir das in Öttingen gesagt.“ (S. 423—427.)

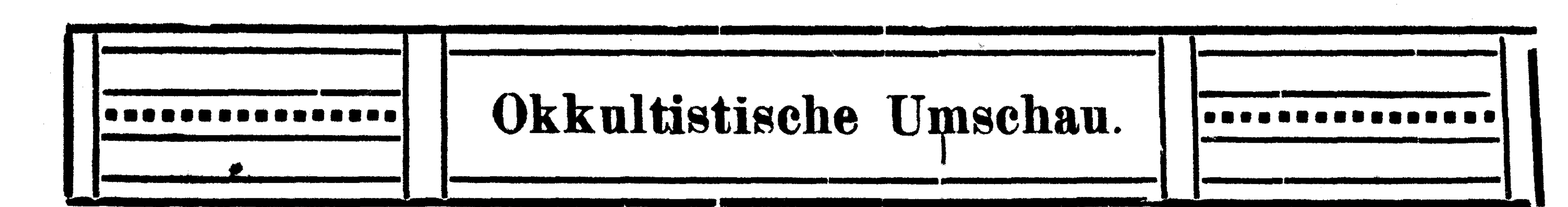
(Schluß folgt.)

Die Seerose.

Tief verwurzelt in der Dunkelheit
Und verschwistert jedem Tang und Schlamme
Öffnest du der Sonnenherrlichkeit
Sehnend deiner Blüte reine Flamme!

So auch sehnt der Mensch sich höhenwärts
In das Licht, auf daß er ganz entfalte
Und zur reichsten Blüte aufgestalte,
Was ein Gott ihm legte in das Herz!

Max Hayek.



Okkultistische Umschau.

† **Ludwig Deinhard.** Ganz unerwartete ist am 5. April Ludwig Deinhard gestorben. Er war einer der ältesten Pioniere des Okkultismus, von seiner Mitarbeit an der früheren Zeitschrift „Sphinx" Hübbe-Schleidens angefangen bis zur Gegenwart. Noch kurz vor seinem Tode war er mit der Bearbeitung der im Verlage des Z. f. O. erscheinenden dritten Auflage von Besants Schrift „Das Denkvermögen" beschäftigt. Er bezeichnete seine Erkrankung nur als leichtere und nichts ließ auf sein plötzliches Abscheiden schließen. Mehrere im Verlage des Zentralblattes für Okkultismus erschienene Schriften Deinhards legen Zeugnis ab von seinem tiefen Wissen und Können auf allen Gebieten des Okkultismus ab und bleiben von dauerndem Wert. Das Tal des Todes wird ihm kein dunkles sein! Wir behalten uns vor, sein Leben und Wirken in einem besonderen Artikel zu würdigen.

Gustav Jaeger †. Der bekannte Zoologe Professor Dr. Gustav Jaeger, wissenschaftlicher Vertreter seiner Gesundheitslehre und Erfinder der „Jaegerschen Normalkleidung", der sich insbesondere durch Forschungen über Riech- und Duftstoffe einen Namen gemacht hat, ist kürzlich im Alter von 84 Jahren in Stuttgart gestorben. Jaeger hat eine Reihe Abhandlungen über Fragen der Naturwissenschaft und Gesundheitspflege geschrieben, von denen das Werk „Die Entdeckung der Seele" als seine bedeutendste wissenschaftliche Leistung gilt. Die dort niedergelgten Theorien tauchten früher schon in einer Anzahl wissenschaftlicher Aufsätze auf über Geschmacks- und Geruchsstoffe, die auf dem physio-psychologischen Grundsatze stehen, daß Liebe, Sympathie und Antipathie wie in der weiteren Zoologie so auch im menschlichen Dasein abhängig seien von dem Geruche des Körpers des einzelnen Menschen. Professor Jaeger war auch Herausgeber des „Monatsblattes für Lebenskunde und Gesundheitspflege".

Merkwürdige Todesankündigung. Ein merkwürdiges Erlebnis schreibt mir eine junge Freundin aus Luzern unterm 22. April 1917. „Vor zwei Monaten ungefähr zeigte sich am Daumennagel meiner rechten Hand ein weißer Fleck, welcher ganz genau eine weibliche Figur zeigte in gebückter Haltung (gleich meiner Schwester), mit Hut und Trauerschleier angetan. Die Figur war

unverkennbar deutlich und ich und meine Angehörigen waren alle gespannt, was sich da entwickeln sollte. Wie nun die Figur am äußersten Rande des Fingernagels angelangt war, erfolgte — der Tod dieser meiner Schwester, deren „Abbild" sich auf meinem Daumennagel gezeigt hatte . . . Nun hatten wir die Erklärung des Trauerschleiers." — Ich füge bei, daß die Schwester der jungen Dame erst am 5. April in ein Sanatorium gegangen war, der Tod kam überraschend, infolge einer ganz unvorhergesehenen Operation, die sich aber nicht auf das ursprüngliche Aufsuchen des Sanatoriums bezog. — Es liegt also eine ganz merkwürdige Vorverkündung des Todes vor, die verdient, in Handbüchern über Chiromantie usw. aufgeführt werden. (Karl Heise, Adliswil-Zürich.)

Verbesserung der Wünschelrute. Nach der „Frankfurter Zeeitung" hat die Wünschelrute, die auch jetzt im Kriege in vielen Fällen zur Wasserauffindung praktisch erprobt wurde, eine bemerkenswerte Verbesserung erfahren. Der Frankfurter Oberingenieur Schermuly hat unter Zugrundelegung der Erfahrung mit der Wünschelrute einen Apparat erfunden, wonach unterirdische Wasserläufe, Erdöllager, Erz aller Art, Steinkohlen, Braunkohlen, Kali und andere Salze und Solquellen, Erdgase, Mineralwasser und Kohlensäure, elektrische Kabelleitungen, im Wasser liegende Gegenstände aus Metall usw. aufgefunden werden können, und zwar soll nicht nur das Vorhandensein der genannten Bodenschätze festgestellt, sondern auch ihre Tiefe und Mächtigkeit ermittelt werden können. Der Apparat wird Polarisator genannt und soll zum Patent angemeldet sein.

Ein mysteriöser Ring. Im Jahre 1630, kurze Zeit nach der Thronbesteigung, erhielt König Karl I. von England den Besuch eines Goldschmiedes, der sich dem König zu Füßen warf und ihm seinen Ring zum Kaufe anbot. Kaum hatte der König den Ring erblickt, als er sich abwandte und den Mann hinausweisen ließ, was alsogleich geschah. Hierbei entfiel jedoch der Ring, und ein Diener, der diesen später fand, übergab ihn dem König. Dieser eigenartige Goldring stellte zwei Skelette dar, die zwischen den Fingern einen blutroten Diamant hielten, worauf die Worte „Memento mori" standen. Der König erschauderte beim Anblick dieses Schmuckgegenstandes und befahl, den Goldschmied aufzusuchen. Doch weder in London, noch im ganzen Reich war derselbe wiederzufinden. Der König behielt den Ring und trug ihn am Finger. Täglich betrachtete er denselben, und als König Karl von seinem eigenen Volke zum Schaffot verurteilt wurde, blickte er lächelnd auf den Ring; gefaßt und vorbereitet ging der König in den Tod. Dieser Ring wird im königlichen Schatz in London aufbewahrt. Man konnte niemals ermitteln, wer der geheimnisvolle Mann war, der dem König diesen Ring anbot. (Ernst Hentges.)

Prophezeiungen über den Weltkrieg sind schon viele bekannt geworden. Doch ließ sich der Ursprung in der Regel nicht nachweisen, und die meisten erweckten den berechtigten Verdacht, daß sie den Ereignissen nicht vorausgegangen, sondern ihnen nachgefolgt sind. Anders ist es mit den Prophezeiungen des Bandwebers Johann Jakob Wirz in Basel; sie liegen uns in einem Buche vor, das bereits 1863 gedruckt worden ist und folgenden Titel hat:

„Zeugnisse, und Eröffnungen des Geistes durch Joh. Jakob Wirz. Heilige Urkunden der Nazarener-Gemeine. Erster Band. Barmen. 1863."

Als erste Offenbarung über die bevorstehenden Ereignisse teilt Wirz mit:

Zeugniß vom 23. Dezember 1823 über die Christenheit.

Höret, ihr Völker, was der Herr spricht!

Ich wende mein Angesicht gegen Mitternacht. Trauert, ihr Völker, gegen Mitternacht! Der Zerstörer kommt über euch alle. Ihre Edlen werden zagen; denn von Mittag kommt ein Volk! Deine Herrschaft wird gering werden. Es

kommt ein Feind über dich, der wird alle hohen Mauern niederreißen. So spricht der Herr: Fliehet, lasset uns im Stich; denn der Feind hat die hohen Festungen eingenommen. Amen!

Ich wende mein Angesicht gegen Mittag. Es spricht der Herr von diesem Lande: Aus dir wird kommen, der mein Volk strafen soll! Es ist kein Aufhalten mehr. Er ist schon gekommen. Er kommt schon. Das Feuer wird auch deine hohen Cedern verzehren.

Aber du wirst mächtig werden und wirst es ausrichten! Du wirst nicht schonen, wirst verwüsten die Länder gegen Morgen und gegen Mitternacht. Gegen Abend wirst du die Schiffe zerstören. O wehe dir, Land gegen Abend; dein Elend ist groß! Deine Kaufmannschaft ist im Feuer verbrannt! Nichts kann dich retten! Darum schaue zu, wo du es verschuldet hast. Das Blut, das du vergossen, kommt über dich. Herberge nur die Verjagten vom Lande der Spanier und vom Lande der Mitternacht! Aber hier ist kein Bleiben; die Nacht kommt!

Und du Land gegen Morgen, zähle deine Mannschaft! Es kommt ein Feind über dich, der Zerstörer deines Volkes! Es wird dir nichts übrig bleiben! Du bist lange Zeit in Ruhe gesessen; niemand störte dich; ein jeglicher saß ruhig unter seinem Weinstock und Feigenbaum. Der Herzog, den du verachtet hast, wird dich schlagen mit einem eisernen Zepter! Verachtet wird dein Volk, das du zur Wehr gestellt hast. Deine Festungen werden eingenommen; es ist kein Aufhalten; du mußt fliehen. Der Verächter und Verräter kommt über dich! Dein Volk ist gefangen und weggeführt. Keine Stadt wird übrig sein, die nicht eingenommen werde. Das Volk gegen Mitternacht kann dir nicht helfen; denn der Zerstörer kommt zu der nämlichen Zeit auch über sie. Fliehe, weil du Zeit hast; denn die Verräter eilen dir nach ins Land gegen Sonnenaufgang. Dein schönes Ungarn wird entblößt werden. Der Verächter kommt auch nach Ungarn. Ungarn, du Land und Perle der einzelnen Krone. Sie wird weggeführt ins Land gegen Mitternacht. Auch hier ist kein Bleiben. Du mußt auch fort; denn der Verächter wird kommen bis an den Ort, den ich ihm bestimmt habe. Doch wird dem Hause gegen Sonnenaufgang eine kleine Hülfe geschehen.

Der Feind ist da. Höret ihr nicht seine Posaune schallen im Lande der Mitternacht? Doch es kommt ein Fürst, der wird den Verschmäher machen aufhören schmähen. Er ist sehr klein von Ansehen, aber groß von Kraft. Er kommt aus einem kleinen Lande. Fliehe, du Verächter. Du wirst umkehren den Weg, den du gekommen bist! Der kleinste wird der größte werden; ein Fürst, der die Demütigen erretten wird.

Ein Volk, das nicht mir gehört, wird zerstört werden! Amen!

Es gehört nicht viel Deutungskunst dazu, aus diesen Sätzen eine Schilderung des Weltkriegs herauszulesen. Das Reich gegen Mitternacht ist Rußland, das nordische Reich. Seine Bevölkerung floh und „ließ alles im Stich", als der Feind die „hohen Festungen" eingenommen hatte. Betrachtet man die Russen als die Völker gegen Mitternacht, so ist es nicht zu kühn, die Mittelmächte als das „Land gegen Mittag" zu erklären; ihre Grenzen bilden auf weite Strecken Rußlands Abschluß nach Süden zu. Auch im Lande gegen Mittag hat das Feuer die hohen Cedern verzehrt, d. h. vieles vernichtet, was sich hoch und stolz entwickelt hat; Fürsten und hunderttausende Söhne des Volkes sind gefallen, und Deutschlands Welthandel ist abgeschnürt. Gegen „Abend" zu, also gegen Westen, liegt England, dessen Schiffe zerstört werden und das als der Urheber des Weltkrieges zuschauen möge, was es verschuldet hat. Die Verjagten vom „Lande der Spanier" darf man vielleicht als die flüchtigen Belgier deuten, war doch Belgien vormals spanisch. Rumäniens Geschichte tut sich in der Weissagung

über das Land gegen Morgen auf. Das reiche Rumänien konnte sich der Fruchtbarkeit seines „Weinstocks und Feigenbaums" erfreuen, wurde von niemand gestört und stürzte sich doch in den Krieg. Der Herzog, den es verachtet hat, ist der von den Rumänen kurz vor dem Weltkrieg schwer gedemütigte Bulgarenkönig. Das „eiserne Zepter" erinnert daran, daß „Mackensen" auf jüdisch der Hammer heißt. Das Volk gegen Norden, das nicht helfen kann, sind die Russen. Der Ausdruck „Dein schönes Ungarn" erklärt sich daraus, daß Rumänien einen großen Teil dieses Landes als sein eigen beanspruchte und auf dem Papier bereits dem „Romania mare" einverleibt hatte. Dürfte man noch statt „Verräter" die „Verratenen" setzen, so wäre sogar schon Rumäniens Treubruch und die tiefe Verachtung, mit der Deutschland auf die lügenhafte rumänische Regierung blickt, dem Auge des Sehers nicht verborgen geblieben. Nicht schwer ist es, in dem Fürsten, der „klein ist von Ansehen" und „groß an Kraft" und aus „einem kleinen Lande kommt", den vielverlästerten Kaiser Wilhelm aus dem kleinen Hohenzollern, im „Verschmäher" den Engländer und im Volk „das mir nicht gehört" das von der Kirche getrennte Frankreich zu erkennen. So stimmt alles wunderschön, und auch wer nicht an Weissagungen glaubt und Übereinstimmungen als Zufall erklärt, muß mindestens zugeben, daß der Zufall hier einmal ganz merkwürdig gespielt hat.

(Pforzheimer Anzeiger.)

Kundgebung eines Sterbenden. Pastor Wilhelm V., evangelisch-lutherischer Geistlicher in Greiz im Vogtland, hörte am Ende des 18. Jahrhunderts beim Tode eines Gemeindemitgliedes, das im Krankenhause starb, das Geschirr in der neben seinem Zimmer liegenden Küche klirren und poltern, so daß er glaubte, es müßte alles zerschlagen worden sein. Als er darauf erschreckt in die Küche ging, fand er alles unbeschädigt an seinem Platze. Bald darauf erhielt er die Kunde vom Ableben des Angehörigen seiner Gemeinde. — Der Fall ist durchaus zuverlässig und verbürgt. —

(Fritz Langner.)

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Z. Zt. Bad Oeynhausen, 21. Mai 1917.

An die Redaktion des Zentralblattes für Okkultismus.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Seit 1886 beschäftige ich mich mit okkultistischer Literatur. Aus eigener Erfahrung ist mir der Beweis dafür geworden, daß sowohl Vorahnungen als auch ganz exakte Mitteilungen die Zukunft betreffend vorkommen. Seit 1901 z. B. werden mir im Traum die mir und meinen Familienmitgliedern bevorstehenden Krankheiten angekündigt, und zwar auch die Schwere derselben, die sich richtet nach der Schwere der seelischen Depression, die während und auch nach einem solchen Traume vorherrscht. Ich will ein Beispiel anführen. Gegen Ende November 1901 — ich wohnte damals in Karlsruhe (Baden) — träumte mir, ich ginge über eine grüne Wiese, um jenseits derselben eine Chaussee zu erreichen. Ich war guter Dinge. Aber plötzlich, etwa 30—40 m vor meinem Ziel, sank ich bis über die Knie in den Boden ein und konnte mich trotz aller Anstrengungen nicht herausarbeiten. Ich wurde sehr ängstlich und erwachte, die Ängstlichkeit mit ins Tagesbewußtsein nehmend. In der Nacht vom 1. bis 2. Dezember 1901 störte mich der durch das hinter einem Vorhange offene Fenster hereinströmende sehr kalte Luftzug. Ich stand auf, um das Fenster zu schließen und stieß dabei mit dem rechten Knie an eine Stuhlkante. Das Knie schmerzte sehr.

ich schlief aber nach einiger Zeit wieder ein. In den nächsten Tagen hatte ich ein ziehendes Gefühl in dem Kniegelenk, nach etwa 7—8 Tagen schwoll letzteres an und verursachte mir sehr heftige Schmerzen, so daß ich schlaflose Nächte hatte. Der Zustand verschlimmerte sich, gegen Ende Dezember 1901 kam Fieber hinzu; auch das andere Kniegelenk entzündete sich und ich konnte bis 23. 1. 1902 das Bett nicht verlassen. Ende des Monats fing ich an, elektrische Lichtbäder zu nehmen (wöchentlich 3—4). Da ich meine Knie nicht beugen konnte und auch einer Stütze beim Fortbewegen bedurfte, mußte mich die ersten 14 Tage meine Frau in einer Droschke nach der Badeanstalt bringen und mir dort beim Aus- und Ankleiden behilflich sein. Erst nach etwa $1^1/_2$ Jahren erholte ich mich vollkommen, die Knie blieben aber noch Jahre lang bei Berührung empfindlich.

Ich übergehe die nächsten Jahre und möchte nur noch einen Fall aus neuer Zeit anführen. Im August 1914 wurde mein 45jähriger Vetter, ein kerngesunder, noch nie krank gewesener Landwirt, zum Militär eingezogen und erkrankte im Sommer 1914 auf Urlaub in seinem Heimatsort. Nun hatte ich folgenden Traum: Es war Winter und Tauwetter. Ich stand mit meiner Tochter am Ufer des Dorfteiches, auf dem ich als Kind Schlittschuh gelaufen. Das Eis war am Rande ringsum schon aufgetaut. Mein Vetter war auf dem Eise und fiel bei dem Versuche ans Ufer zu gelangen in das lehmige Wasser und verschwand darin. Ich versuchte nun, indem ich mich von meiner Tochter halten ließ, ihn mit meinen Beinen im Wasser zu finden und herauszuziehen, was mir auch gelang. Sein Körper war aber zusammengeschrumpft und klein, er hatte das Aussehen eines etwa 12—13jährigen Kindes. Die angestellten Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Ich machte am Morgen nach diesem Traum meine Frau auf den wahrscheinlichen Tod meines Vetters aufmerksam, der auch nach 14 Tagen eintrat. Seine Mutter sagte mir bei meiner Ankunft zum Begräbnis: „Sein Gesicht hat sich zuletzt ganz verändert, er sieht ganz wieder so aus wie ein Kind."

Im Frühjahr 1903, zur Zeit des russisch-japanischen Krieges, hielt ich mich auf der Durchreise von Karlsruhe nach Konstanz einen Tag in Hornberg i. Schwarzwald auf. Bei einer zufälligen Betrachtung einer Karte von Ost-Asien war mir der ganze Verlauf der kommenden kriegerischen Ereignisse gegenwärtig. Ich schrieb schnell das Wesentlichste nieder und sandte es als kurze militärische Studie an die Münchener Neuesten Nachrichten, die den Artikel auch brachten. Die Zukunft bestätigte meine Angaben. Ich glaube noch einige Exemplare der Zeitungs-Nr. in meinem Bücherschrank liegen zu haben und bin gern bereit, Ihnen nach meiner Rückkehr von hier eins zu senden.

Im Frühjahr 1911 siedelte ich von Freiburg (Br.) nach Halberstadt über. Mindestens ein Jahr lang vorher hatte ich das Gefühl, es drohe Freiburg und damit meiner Familie ein Unglück. Ich glaubte an ein Erdbeben und sprach dies Bekannten gegenüber auch aus, es war aber wohl der kommende Krieg und die Angriffe der Flieger auf die Stadt Freiburg.

Am 16. Oktober 1914 erhielt ich in Form einiger Bibelverse des Alten Testaments (ich habe sie zu Hause aufgezeichnet liegen) Mitteilung über Dauer und voraussichtliches Ende des Krieges. Danach hätten wir etwa noch 4 Jahre sehr schwere Entbehrungen vor uns. Beendigt würde der Krieg durch ein Ereignis, das großen Schrecken, besonders im Kampfgebiet, hervorruft.

1915 oder 1916 (Jahr und Tag habe ich aufgezeichnet, die Zeit ist mir aber im Augenblick nicht gegenwärtig) schwebte ich nachts im Traume vom sächsischen Erzgebirge in südöstlicher Richtung über den Kamm der Sudeten dahin bis ungefähr zum Glatzer Kessel. Ich konnte die sich nach Osten erstreckenden Ebenen übersehen und bemerkte, wie bis an die Grenze Schlesiens die polnisch-russische Ebene unter Wasser stand; die vom Ostwinde leicht bewegten Wellen brachen sich an der schlesischen Grenze. Ich sagte mir (im Traum): Die Wassermassen sind die feindlichen

Heere, die beim Friedensschluß an der schlesischen Grenze stehen werden. Nachdem ich mir (immer noch im Schlafe) vorgenommen, das Bild und meine Gedanken darüber mit ins Tagesbewußtsein herüberzunehmen, erwachte ich. Nun war ich begierig, wie die Dinge beim Friedensschluß im Westen stehen würden und schlief wieder ein. Mir träumte, ich sei in Freiburg (Br.) und mußte, da die Franzosen über den Rhein gekommen, flüchten, und zwar sonderbarer Weise auf Wegen im Schwarzwalde und nicht auf solchen in der Rheinebene. Ich mußte allmählich immer weiter nach Norden weichen bis nach Baden-Baden. Hier hatte ich das Gefühl der Sicherheit und sagte mir: „Die Franzosen kommen nur bis in die Nähe Baden-Badens, aber nicht hinein, denn vorher wird Friede geschlossen.“ Über andere Teile des Kriegsschauplatzes konnte ich nichts erfahren.

Seit einigen Monaten habe ich das Gefühl, als ob von den feindlichen Flotten unserer Nordsee- und Ostseeverteidigung Gefahr drohe. Dies Gefühl verstärkt sich derartig, daß ich mich verpflichtet fühlte, dem Chef des Admiralstabes der Marine vor einiger Zeit auf einen wahrscheinlich noch diesen Sommer bevorstehenden allgemeinen Angriff der kombinierten feindlichen Flotten auf unsere Nordseeküste und auf den Zugang in die Ostsee unter Mißachtung der Neutralität der angrenzenden Länder aufmerksam zu machen.

Vielleicht wird mancher Leser durch diese Zeilen veranlaßt, sein Gefühlsleben während des Schlafzustandes mehr zu beachten und hierdurch in die Lage versetzt, eine Verbindung herzustellen zwischen seinem Unterbewußtsein (so nennen es ja augenblicklich wohl die Gelehrten) und dem gewöhnlichen sogenannten tageshellen Bewußtsein.

Mit vorzüglichster Hochachtung ergebenst
Fr. Krüger, z. Zt. Bad Oeynhausen.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung Max Altmann in :: Leipzig zu beziehen. ::

Rudolf Steiner und die Lebensfragen der Anthroposophischen Gesellschaft. 50 Pfg. — **Theosophie oder Antisophie?** 50 Pfg. Beides von Ernst Boldt. Selbstverlag des Verfassers.

Unsere Lebensaufgabe. Das innere Wort, die Stimme des Höchsten. Von Max Jaspersen, Hamburg 37, Hochallee 106. 30 Pfg.

Wie innig kann uns das Menschenauge das Mitgefühl ausdrücken, ganz ohne Worte; wie schmerzlich spricht oft der Gesichtsausdruck und doch — untrüglich sind beide nicht. Nur eins trügt nicht, es ist die Tat. Wo durch die Tat der Hilfe uns Liebe bewiesen wird, da weiß ich bestimmt, sie ist nicht geheuchelt, und trete sie auch ohne Worte auf und ohne daß ich in ein liebevolles Antlitz schauen kann.

So aber macht es der unsichtbare Weltenlenker in den Fügungen der täglichen Ereignisse. Hier antwortet er auf unsern Gehorsam gegen seine Anregungen in uns mit seiner Tatensprache der Liebe in Segnungen aller Art. So verbindet uns die tägliche und stündliche Erfahrung mit unserem himmlischen Vater, und hierin immer mehr Erkenntnis zu sammeln, sollte die eigentliche Aufgabe unseres Lebens sein.

In dieser Lebensaufgabe sind wir ja auch wiederum einig mit allen Konfessionen, und dies ist ein so herrliches, alles überbrückendes Bewußtsein! Bedenken wir doch, daß wir nichts dazu beigetragen haben, daß wir von Geburt heraus israelitischer, katholischer, evangelischer, monistischer oder sonst welcher „Konfession“ entstammen. — Diese Konfessionen sind sicherlich auch an sich etwas Gottgewolltes. Ich bezeichne sie gerne als die verschiedenartigsten Blumen im Paradiesesgarten des Allmächtigen.

Hier ist allen Pflanzen gemeinsam der Boden, aus dem ihre Wurzeln sich Kräfte zur Entwicklung holen, und dieser gemeinsame Boden ist der Gehorsam gegen die göttlichen Anregungen in unserem Innern; aus ihm suchten ihre Kräfte alle Männer Gottes in allen Konfessionen. A. G.-W.

Geistesnahrung in Kriegszeiten. Geist- und Herzstärkungen für unsere Krieger sowie ihre Familien durch Ad. und Elise geb. Wurmbrand. 64 Seiten, Preis 50 Pfg., geb. 1 Mk. Verlagsanstalt E. Abigt, Wiesbaden.

Dieses Büchlein ist für solche Menschen bestimmt, die in der Sammlung des Geistes, dem Erheben der Gedanken zu ihrem Schöpfer durch das Gebet mehr sehen wollen als das gedankenlose Hersagen überlieferter Worte, die wirklich „beten" lernen wollen oder es im Kriege bereits gelernt haben.

Das Kausalgesetz der Weltgeschichte. Von Dr. Max Kemmerich. 2 Halbfranzbände, Großoktav, 398 und 452 S. Verlag von Max Langen, München. Preis 30 Mk.

Es ist jedermanns Sache, sich gründlich mit dem vorliegenden Werke zu befassen. Einmal werden viele durch den namentlich zu Anfang beibehaltenen, aber auch im Verlaufe der weiteren Darlegungen wiederholt aufgenommenen, eine schier grenzenlose Überhebung verratenden, vom Verfasser selbst schnodderig genannten Ton abgestoßen werden. Der Verf. wollte dadurch gewisse neugierige, aber eines tieferen Interesses ermangelnde Kreise gleich von vornherein abwehren, sich oberflächlich mit seinem Werke zu beschäftigen, ja er hätte es am liebsten in lateinischer Sprache abgefaßt, um es nur denen zugänglich zu machen, die wirklich die erforderliche Reife in der wissenschaftlichen Vorbildung und im gründlichen Durchdenken der berühmten Fragen haben. Darum hat er auch zu verhindern gewußt, daß sein Werk in einer billigen Ausgabe breiten Kreisen zugänglich wird.

Wer sich nun eingehend mit dem Werke beschäftigt, wird dem vorsichtigen Verfasser recht geben; denn es steht namentlich im ersten Teile, der von der Individualpsychologie handelt, aber auch im zweiten, der Ethik, gar manches, was für viele Leser geradezu gefährlich ist. Im allgemeinen kann, ja muß man dem Verfasser zustimmen, aber in manchem, das er gerade wieder zur Hauptsache machen will, auch wieder nicht.

Die meisten Leser wird das 5. Kapitel besonders anziehen; es behandelt die Frage: Gibt es ein Schicksal? Es ist ja wohl hinlänglich bekannt, daß Dr. Kemmerich vor Jahren im selben Verlage eine sehr beachtenswerte eingehende Untersuchung über Prophezeiungen veröffentlichte. Da wird es nicht verwundern, daß er auch die Frage, ob es ein Schicksal gibt, entschieden bejaht. Natürlich muß er sich dabei mit der Frage der Willensfreiheit beschäftigen. In dieser Beziehung sei nur erwähnt, daß er — was jeder philosophisch Geschulte einsehen wird — keine absolute Willensfreiheit zugeben kann, wohl aber für die Anerkennung einer gewissen Wahlfreiheit eintritt.

Sehr beherzigenswert sind ferner Kemmerichs Ausführungen über Religion, die seinen Darlegungen der Richtlinien für die Politik, namentlich Deutschlands, folgen. Nach manchen Bemerkungen im ersten Bande wird es viele Leser überraschen, späterhin zu sehen, wie nahe K. dem Okkultismus steht, wie er nicht nur mit den verschiedensten okkulten Problemen vertraut ist, sondern selbst, innerlich durch persönliche Erlebnisse veranlaßt, Stellung dazu zu nehmen genötigt wurde; denn er verfügt selber über nicht zu unterschätzende Fähigkeiten in dieser Richtung und ist eifrig bestrebt, diese zu entwickeln, damit er seine Mission möglichst erfolgreich durchführen kann. So bietet das Werk trotz mancher die Kritik herausfordernden Einzelheiten doch ungeheuer viel und fruchtbare Anregungen und erweist sich wirklich in seinen neue Wege zeigenden Gedanken als eine schöpferische Tat. Es verdient darum ein gründliches Studium vonseiten aller, die genügend Bildung als Grundlage und genügend Muße zu sorgfältiger Arbeit haben. A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für die Schriftleitung sind zu richten an Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

X. Jahrgang. | Juni 1917. | 11. Heft.

Werte Leser und Mitarbeiter!

Wiederholt habe ich bei passender Gelegenheit bemerkt, daß ich mich seit meiner Einberufung nur noch in ganz bescheidenem Umfange dem Zentralblatt für Okkultismus widmen konnte. Hatte ich auch anfangs noch das Glück, durch verschiedene Umstände begünstigt, einige Hefte im wesentlichen vorzubereiten, so war mir doch seit meiner Abreise nach der Front jede Arbeit unmöglich geworden. Das tat mir immer aufrichtig leid, denn es war für den Ausbau und den druckfertigen Abschluß der Hefte gar manches zu tun übrig geblieben, und so gelangten einige Hefte nicht so in die Öffentlichkeit, wie ich es nicht nur in meinem Interesse, sondern vor allem in Rücksicht auf das Blatt und seine Leser wünschte.

Weil nun für absehbare Zeit keine Besserung zu erhoffen war, übernahm trotz seiner Überbürdung unser Verleger, Herr Max Altmann, die Fertigstellung und im weiteren Verlaufe die gesamte Besorgung der Hefte, und ich gebe auch an dieser Stelle meiner Freude darüber Ausdruck, daß es ihm gelungen ist, im Reste des Jahrganges für manche Unzulänglichkeiten früherer Hefte zu entschädigen.

Am Schlusse des Jahrganges ist es wohl nun an der Zeit, den tatsächlichen Verhältnissen auch äußerlich offenkundig Rechnung zu tragen, einesteils zur Entschuldigung für Mängel in der Vergangenheit, andernteils zur Ermutigung in der Treue dem kommenden Jahrgange gegenüber. Ich nehme darum hiermit ausdrücklich und förmlich als Schriftleiter des Z. f. O. von seiner geehrten Leserschaft und seinen wertgeschätzten Mitarbeitern, davon mir ein ansehnlicher Teil durch Briefwechsel und persönliche Bekanntschaft vertraut und lieb geworden ist, herzlichen Abschied, gebe aber zugleich der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen oder doch geistiges Nähertreten Ausdruck. Denn gleichviel, ob ich nach dem Kriege wieder in die Lage komme, die Schriftleitung zu besorgen oder nicht, so bin ich doch, ist mir in Gnaden eine gesunde Heimkehr beschieden, wie vorher bemüht, um der guten Sache willen meine Kräfte auch weiterhin in den Dienst des Z. f. O. zu stellen, das mir von seiner Gründung an lieb und wert ist. Ich wünsche ihm darum von Herzen weiteres Gedeihen, seinem Verleger samt der werten Mitarbeiter- und Leserschar für die hoffentlich nicht mehr lange Kriegszeit, vor allem aber im neuen Lebenskampfe der heiß ersehnten Friedenszeit alles Gute.

Im Felde. Arthur Grobe-Wutischky.

Nachdem seit dem Herbst 1916 die Schriftleitung des Zentralblattes für Okkultismus von mir besorgt wurde, sehe ich mich infolge bevorstehender Einberufung zum Heere genötigt, diese in andere Hände zu legen. Ich habe dafür Herrn E. W. Dobberkau in Kötzschenbroda gewonnen, der den Zentralblattlesern durch seine frühere Mitarbeit am Zentralblatt und anderen okkultistischen Zeitschriften bereits in vorteilhafter Weise bekannt ist. Bei seiner grundsätzlichen Stellung zum Okkultismus und seinen bisherigen gediegenen Veröffentlichungen weiß ich die Schriftleitung des Zentralblattes bei ihm in guten Händen. Sowohl er wie ich als Herausgeber werden bemüht sein, die Zeitschrift dauernd zu dem zu gestalten, was sie sein will: einem **Zentralblatt** für Okkultismus. Darin ist am kürzesten und besten unser künftiges Programm ausgesprochen.

Max Altmann, Herausgeber u. Verleger des Z. f. O.

Als ich vor 25 Jahren begann, die Gebiete des Übersinnlichen und Unterbewußten zu erforschen, sowohl in Versuchen an mir selbst, an befreundeten Mittlern (Medien), Tiefschläfern, Hellsehern und an anderen mit übersinnlichen Fähigkeiten begabten Personen, als auch wissenschaftlich im ganzen Schrifttum, von der Urzeit bis zur Gegenwart, da stand mein ganzes Forschen unter der geistigen Führung unseres bahnbrechenden Denkers Freiherrn Carl du Prel. Und alle die Jahre hindurch, die seitdem verflossen sind, habe ich nicht aufgehört, in seinen Werken zu lesen und in seinem Geiste an alle Rätselfragen unserer Forschung untersuchend heranzutreten.

In allen meinen Arbeiten, die in den früheren Jahrgängen des Zentralblattes für Okkultismus und in fast allen anderen führenden deutschen Zeitschriften der Geheimwissenschaft erschienen sind, war ich bemüht, im Sinne du Prels zu schreiben und die Wissenschaft des Unterbewußten und Übersinnlichen als erweiterte Naturwissenschaft, als erfahrungsgemäße Lebens- und Seelenforschung darzustellen, im engen Anschluß an den Neu-Lamarckismus der neueren Naturforschung.

Diese meine besondere Stellungnahme zu allen Rätseln und Erscheinungen des Übersinnlichen und Unterbewußten bewahrte mich davor, der Grübelei und Schwärmerei zu verfallen und ließ mich doch zu einem Eingeweihten (Esoteriker) werden, der nicht in der Erfahrung an anderen die allein berechtigte Grundlage der Erforschung des Übersinnlichen sieht.

Als Eingeweihter war es mir auch durch Selbstschulung möglich, fast alle übersinnlichen Fähigkeiten an mir selbst zu beobachten und sie nach denselben Grundsätzen zu zergliedern, wie sie in der Lebens- und Seelenforschung jetzt eingeführt sind.

In der Erkenntnis- und Denklehre der Naturforschung geschult, legte ich einen anderen Maßstab an die übersinnlichen Erscheinungen: ich sah in ihnen Rätsel des Lebens und der Seele und ging daher vielfach andere Wege, als sie in der Erforschung des Übersinnlichen üblich sind.

Ich werde mich nun mit ganzer Kraft in den Dienst des Zentralblattes für Okkultismus stellen und mich bemühen, es nach allen Richtungen hin auszubauen zur führenden Zeitschrift der wissenschaftlichen Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen.

Besonders das Wie und Warum der übersinnlichen Erkenntnis und Erfahrung und die genaue Darstellung des Weges zu ihnen wird der Kernpunkt meiner Arbeitsweise sein und alle Gebiete der Geheimwissenschaften sollen in gleich sorgfältiger Weise gepflegt werden.

Ich wende mich daher mit der herzlichen Bitte an alle geschätzten Mitarbeiter und Leser, mir ihr Vertrauen, ihre

Hilfe und Mitarbeit nicht versagen zu wollen. Ich hoffe und wünsche, daß wir gute Wandergefährten werden auf dem Wege zur Wahrheit, den die Menschheit wandelt, so lange sie denken, forschen und — **dichten kann.**

In zwanglosen Reihen gedenke ich folgende größere Arbeiten in den kommenden Heften des „Zentralblattes für Okkultismus" zu veröffentlichen:

Die Geschichte der Geheimlehren von der Urzeit bis zur Gegenwart, dargestellt nach den Quellen.

Die Weltanschauung des Freiherrn Carl du Prel, dargestellt nach allen seinen Werken.

Wie die Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen zur erweiterten Naturwissenschaft werden kann und wie letztere zur Grundlage der Geheimlehren wird, dargestellt nach den grundlegenden Werken.

Daneben bringe ich fortlaufend Berichte über alle neueren Arbeiten unserer Forschung und aller ihrer Grenzgebiete. Ich werde in ihnen nicht über Bücher und Abhandlungen reden, sondern sachlich ihren Inhalt darstellen und ihn auszuwerten suchen für die Vertiefung und Weiterentwicklung unserer Forschung. Dementsprechend werde ich auch die kürzeren Buchbesprechungen abfassen, so daß sie sich von den üblichen wesentlich unterscheiden.

E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Von unseren geschätzten Mitarbeitern liegt eine Fülle vorzüglicher Arbeiten vor, von denen die nachfolgenden in den ersten Heften des neuen Jahrganges zum Abdruck kommen.

Rafael Scheermann. Ein okkultistisches Phänomen. Von G. W. Surya. — Die telepathische Charakterdiagnose. Umschau und Betrachtungen. — Die Telepathie in sozialem Lichte. Beides von R. Sigerus. — Fortschritte der Pendelkunde. Von F. Kallenberg. — Die Kröte. Eine okkultistisch-naturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges. — Kriegs-Visionen. Von Carl Heise. — „Hel." Von Karl Busch. — Jenseits-Vorstellungen. Von Gust. Ferd. Müller. — Leben und Materie. Von Friedrich Graf von und zu Egloffstein. — Goethe oder Newton? Streiflichter auf eine hochwichtige Frage von -i-. — Die heilige Hildegard von Bingen und der Spiritismus. Von Archivar a. D. F. W. E. Roth. — Eine moderne Seherin. Von A. M. Grimm. — Sprachengabe. Von Fritz Langner. — Spukforschungen. Von Nikolaus Graf Logothetti. — Swedenborg. Von E. Ludowici. — Das elektrische Weltall. Von H. Korf. — Warum ich Anhänger der okkultistischen Lehre geworden bin. Von K. Blaschke. — Das Traumleben des Menschen und die Erklärung der Träume. Von Nork. — Seelengröße. — Für kranke Seelen. — Die Macht des Geistes über den Körper. — Wie soll sich der nach Vergeistigung Strebende ernähren? Sämtlich von D. Ammon. — Prüfungen. — Unsere Erlebnisse mit dem Medium M. S. — Neues vom siderischen Pendel. — Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala. — Merkwürdige Ergebnisse der Wirkungen von Symbolen und kabbalistischen Talismanen auf eine Entfernung von etwa 60 Meilen Luftlinie. — Magische Räucherungen. Sämtlich von Fr. Buchmann-Naga. — Die Magie der Transmutationen und die Sieben Adeptenschicksale. Von Saturnus. U. v. A.

Der „Okkultistischen Umschau", die sich ihrer Reichhaltigkeit wegen großer Beliebtheit erfreut, wird weiter besondere Sorgfalt zugewendet werden. So können wir unseren Lesern zuversichtlich nicht nur einen reichhaltigen, sondern auch wertvollen Zeitschrift-Jahrgang versprechen, der dieser viele neue Freunde werben wird.

Der Herausgeber und Schriftleiter.

Das Hellsehen der alten Germanen.

Von Albert Schultz-Peryt Shou.

Das National-Epos der Deutschen, das Nibelungen-Lied, beginnt mit einer hellseherischen Wahrnehmung:

„Es träumte Kriemhilden
Von einem Falken wilden . .“

Krimhilde sieht das Los Siegfrieds durch einen Falken gefährdet. Dieser Falke ist in der symbolischen Traumsprache Hagen von Tronje, und der Adler, der von ihm gejagt wird, Siegfried. Er vermag den Klauen des boshaften Verfolgers nicht zu entgehen, ja er fällt ihnen zum Opfer. Man hat den Traum einen „Dramatiker“ genannt. Er dramatisiert innere Vorgänge, bedient sich aber bei der Darstellung der Rollen, welche nach Siegmund Freud gewissen „magie-besetzten“ Erlebnissen zukommen, einer Typensprache, gleichsam einer Hieroglyphik, welche den wachen Sinnen unbekannt ist.

Nach der jüngeren Edda, der sog. Gripisspa, weissagte ein hellsehender Mann, genannt Gripir (Grypis), dem Siegfried sein Schicksal. Hier vermögen wir nun am besten jene Typensprache zu erkennen. „Gripir“ ist „Greif-Mann“. Er hütet, wie der „Greif“ des Alten Testaments, der „Cherub“, mit welchem er gleichen sprachlichen Ursprungs ist, das Paradies, so hier das Land der Zukunft der Seele.

Die „Greife“ sind wie die „Cherubine“ (von Hebr. harab = „greifen“) des Alten Testaments Überwesen der geistig-imaginativen Welt.

Sie bezeichnen das Karma, das an der Hand einer höheren Weltengattung immer wieder auf den Menschen „zurückgreift“ und ihn „ergreift“, sobald das geistige Selbst in ihm erwacht. Ein jedes Ego hat so seinen „Greif“, der sein Paradies, sein „Wunschland“ hütet. Die vier Wesen aber, aus denen der Cherub oder Greif zusammengesetzt ist, nämlich Adler, Löwe, Stier und Mensch, bezeichnen in der Sprache der alten Mystik die vier Temperamente und ihre Symbole: Luft, Feuer, Erde und Wasser! So kommt es, daß der, welcher die substantielle Natur dieser vier Temperamente kennt, der cherubimische Mann oder Greif-Mann („Gripir“) aus ihr heraus zu weissagen vermag. Er kennt den Menschen und weiß um die Zusammensetzung seiner feinstofflichen, temperamentischen Natur, aus welcher die Impulse seines geistigen Lebens und seiner Handlungen fließen.

Ein jedes Ego repräsentiert in einer bestimmten Vereinigung oder Mischung die vier in der älteren Wissenschaft genannten „Elemente der Natur“. Es besteht aus materiellen oder „erdigen“, aus künstlerisch-temperamentischen oder „feurigen“ und aus feucht-kühlen oder „intellektuellen“ Eigenschaften. An diese vier Grund-Eigenschaften und ihre für jedes Ego individuell-gesetzliche Mi-

schung ist das Geschick desselben irgendwie gebunden, nicht an das, was Goethe bekennt: „Schicksal, das ist dein Charakter!"

Wir reden darum vom phlegmatischen Temperament, welches durch das Überwiegen des „erdigen" Naturells gekennzeichnet ist, vom sanguinischen Temperament, welches vorwiegend spirituell oder luftig ist, vom cholerischen Temperament, das, wie man sagt, zu viel „loses Feuer" in seiner Natur besitzt, und vom Melancholiker, in welchem das feucht-kristallinische, nach innen zu treibende und verduftende temperamentische Prinzip überwiegt. Alle diese vier Temperamente stellen an sich Extreme dar und im Durchschnitt finden wir jeden Charakter gemischt aus den vier Grundeigenschaften. Der Hellsehende erfaßt diese Mischung, weil er die feinstofflichen Elemente sieht und ihre Schwingungen fühlt, auf denen sie beruht und aus denen der Charakter zusammengesetzt ist.

Was besagen nun die Ausdrücke Luft, Feuer, Wasser, Erde eigentlich? Sie bezeichnen vier Aggregat-Zustände der Materie, in dem vorliegenden Falle aber der geistigen Materie. In diesem Sinne redet der Inder von vier differenzierten und einem undifferenzierten Tattwa als Zuständen einer Urmaterie, welche der Hellsehende erfaßt. So ist es auch ursprünglich mit seinen Elementen Luft, Feuer, Wasser und Erde und den ihnen entsprechenden temperamentischen Eigenschaften des Menschen. Im Menschen hat eine Ur-Materie, aus der er aufgebaut ist, vier Schwingungsformen. In ihnen liest der Hellsehende. Außer den drei bekannten Aggregatzuständen aber weiß er noch um einen vierten, den „luftigen" oder „spirituellen" Zustand der Materie, und aus diesem heraus findet er den Schlüssel zu allen übrigen. Alle sind gradweise Verdichtungen der spirituellen Ur-Materie, alles geht im Grunde aus ihren Bewegungen, die wir Imaginationen nennen, hervor.

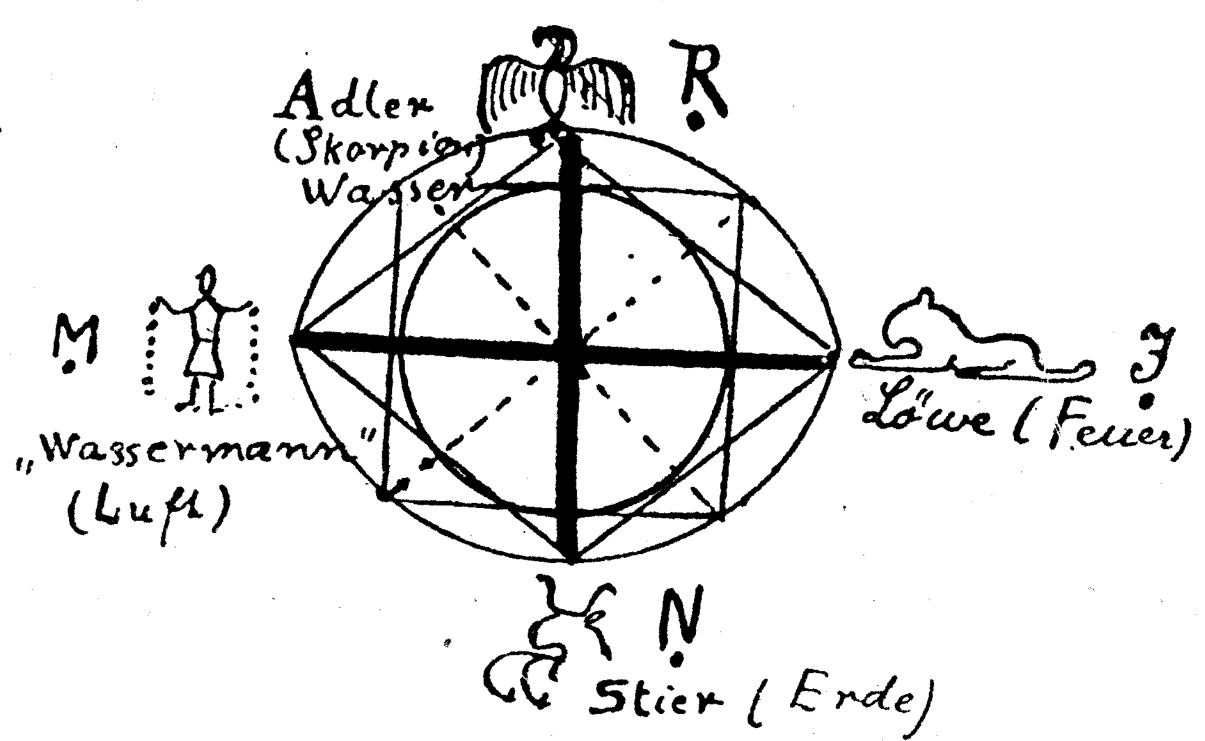
Gripir, der „Greif-Mann", weissagt dem Siegfried sein Schicksal aus der Kenntnis der vier im Sinnbild des Greifen niedergelegten Zustände der spirituellen Ur-Materie. Er erfaßt die Schwingungszustände des Selbst unter einem Grundelemente, welches durch das Sinnbild des Mannes, der Wasser aus seinen Händen fließen läßt, gekennzeichnet ist (siehe Abbildg.). Er hat zur Rechten das Zeichen des Adlers, d. h. er ist scharfäugig wie der Adler, durchdringt von ungeheuren Höhen herab die Materie der Luft mit seiner Seele. Aber auf dieser Grundlage sieht er mehr. Bezeichnet die Luft, wie wir sehen, das „spirituelle Element", so sieht er auf der Grundlage desselben alle übrigen Zustände der Substanz.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir nun den Vorgang des Hellsehens genauer analysieren.

Die umstehende Abbildung zeigt uns in einem Diagramm die vier Zustände der Substanz, denen das Auge des Hellsehenden akkomodiert ist.

Aber im Grunde stellt dies Diagramm selbst ein Auge dar. Die spirituelle Ur-Substanz, in deren Schwingungen der Hellsehende liest, der „Greif-Mann", ist selbst wieder der Ausfluß eines universellen Wesens. Sie ist nicht allein in einem Menschen, sie ist in allen verteilt. Dem Hellsehenden aber erscheint sie

objektiviert. Er sieht sie als Objekt im Menschen, während die meisten Menschen nur in ihren subjektiven Schwingungen, in dem, was sie (subjektives) „Ich" nennen, leben. Der Hellsehende weiß sie aber nicht nur an sich, sondern auch an anderen zu objektivieren! Er liest in den vier Elementar-Bewegungen der Seele, welche wir die temperamentischen Grundkräfte nennen. Auf ihren Impulsen ruht das gesamte Denken und Handeln des Menschen nach zwei Formen ihres Wirkens. Sie äußern sich als positiv oder bejahend und als



Das Zodiakal-Kreuz mit den vier „cherubimischen" Tieren.

negativ oder verneinend, in einem „positiven oder negativen Tropismus" (Haeckel), oder, wie dies Kant und Schopenhauer in ihrer Philosophie zum Ausdruck bringen, als Lust- oder Unlust-Betonung der Seele.

Alles, was wir denken, ist lust- oder unlust-betont, und zwar entweder als solcher Ausfluß eines „materiellen" (erdigen) oder spirituellen („luftigen"), oder künstlerisch-intuitiven („feurigen") oder intellektuellen („feucht-kühlen") Charakters. Es ist also lust- oder unlust-betont auf der Grundlage dieser vier Eigenschaften unserer Seele. Und da fragen wir uns nun, was ist das für eine Grundkraft, die uns so bewegt, die uns bald diesem, bald jenem Gedanken nachgehen, bald kühl und zurückhaltend, bald feurig und bewegt empfinden läßt. Wir nennen sie das „Selbst", und doch ist dieses Selbst ein ebnes, das nur den wenigsten als objektiv gegenüber steht. Sie leben ganz allein aus seinen subjektiven Impulsen heraus, tun etwas, weil ihr Charakter es so fordert, weil sie, wie sie sagen, so handeln müssen. Zwar zwingt uns schon das moralische Gesetz in uns, diese subjektiven Impulse zu objektivieren, sie zu zügeln durch eine Kraft, die ihnen untergeordnet ist — nämlich das objektive oder höhere Selbst. Aber sie folgen diesem nur, wie weit es eben dies moralische Gesetz von ihnen fordert, wie weit das Gewissen redet in ihnen, nur aus moralischem, nicht aus sachlichem und intellektuellem oder gar intuitivem Antriebe. Geschieht die Unterordnung unter das objektive Ich auch intellektuell oder gar durch Intuition, so treten neue Seelenvermögen in Kraft. Die vom objektiven Ich gefesselten Sinne nehmen neue, bis dahin unbekannte Schwingungsformen an. Die Sinne werden nicht dadurch lahmgelegt, daß wir

sie statt zu subjektiven zu objektiven Organen des Seelenlebens machen, daß wir anstatt mit ihnen zu sehen und wahrzunehmen, uns in ihnen im Sehen selbst sehen, uns im Fühlen selbst fühlen usw. Nun gewinnt jede Empfindung dadurch einen neuen Ton. Sie erscheint zugleich auf das Empfindende selbst projiziert. Dies den Sinnen Übergeordnete nennt der Inder Tattwa. Und durch dies „tattwische Sehen", „Fühlen" usw. treten wir nun in der Tat in eine ganz neue Lebenssphäre des Egos ein. Wir sehen dort das, was uns sonst subjektiv in Anspruch nimmt, nun objektiv gleichsam unter uns. Wir entdecken in uns ein Auge, das uns gleichsam scheint und zum Gegenstand seiner Beobachtung hat, wie wir vorher die Natur beschauten und zum Gegenstand unserer Beobachtung hatten. Wir vermögen uns mit dem Schauen dieses höheren Auges in uns zu vereinigen. Freilich müssen wir dies Auge in uns erst entdecken, was durch merkwürdige Träume, durch telepathische Wahrnehmungen, Vorahnungen und selbst dichterische und künstlerische Betätigungen zunächst geschehen kann. Sind Wahrnehmungen solcher Art einmal von uns gemacht, so wird uns dadurch die

Praxis des cherubimischen Sehens,

wie sie der „Greif-Mann" (Gripir) besitzt und an Siegfried ausübt, verständlich. Sie ist vorbildlich für jedes wirkliche Hellsehen! Wir wollen es aber schlechtweg das „cherubimische Sehen" nennen, denn mit dem Ausdruck des „Hellsehens" verbindet man mancherlei Vorstellungen, die nichts von der Natur eines höheren Schauens an sich haben. Das Erwachen aber eines „cherubimischen Sehens", wie es der „Greif-Mann", der „Gripisspa", besitzt, kann geradezu als Grenzzustand eines höheren Lebens betrachtet werden, wie denn der Cherub oder Greif in der Bibel das Paradies hütet. Dieser Cherub steht auch heute noch an dem höheren Lebensort der Seele. Er wacht gleichsam über den Eintritt in den geistigen oder höheren Sehraum des Ich.

Dieser Eintritt in die Praxis des cherubimischen Sehens soll uns später in einem Aufsatz beschäftigen.

Vom Rhythmus des Lebens.

Von E. W. Dobberkau.

Im Orion-Verlag in Wien ist soeben der erste Band eines größeren wissenschaftlichen Werkes von Dr. Hermann Swoboda, Privatdozent an der Universität Wien, erschienen. Es ist betitelt „Das Siebenjahr, Untersuchungen über die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Menschenlebens. (579 S., br. 12 M.) Es behandelt die Probleme der Fruchtbarkeit und Vitalität, Begabung, Ähnlichkeit und Krankheitsvererbung.

In diesem Werke wird die Mystik zu einer erweiterten Naturwissenschaft, indem es nachweist, daß das Menschenleben in seinem rhythmischen Ablaufe in festen Zahlenreihen geordnet ist, so daß man es bei ihrer genauen Kenntnis vorausberechnen kann. Dieser Rhythmus ist im Lebensablauf der Zellen begründet, im Protoplasma, aus dem alle Lebewesen der Mutter Erde aufgebaut sind.

Damit fällt alles, wodurch man bisher das Schicksal des Menschenlebens zu erklären versuchte; denn nicht eine außerirdische Macht beherrscht es, sondern dieselbe Naturkraft, die den Menschenleib als Keim anlegte, dessen naturgemäße Entwicklung zum Kinde, Knaben, Manne und Greise führt.

Diese Erklärung des Schicksals stimmt durchaus mit den Anschauungen Carl du Prels überein.

Auch er begründete das Menschenschicksal in der eigenen Seele, im transzendentalen Subjekt, wie Kant sagt, im höheren, übersinnlichen Ich, das hinter der menschlichen Erscheinung steht und Schöpfer derselben ist. So wird es uns auch verständlich, warum Somnambule den Ablauf ihres Lebens und aller seiner Erscheinungen, insbesondere den Verlauf ihrer Krankheiten, vorausberechnen können mit fast unfehlbarer Sicherheit: Sie kennen ihren Rhythmus, kennen die Zahlen, die ihn beherrschen, und berechnen daher sein Ende. Daß ihnen dies nicht zum klaren Bewußtsein kommt, daß sie ihre Erkenntnis nicht mit klaren Worten begründen können, wie Dr. Swoboda in seinem gedankentiefen Buche, liegt lediglich daran, daß auch im Somnambulen das höhere Ich h i n t e r der irdischen Erscheinung des Menschen verborgen bleibt, daß es nicht die Schwelle des Bewußtseins überschreitet, sondern unter ihr, im Unterbewußtsein, stehen bleibt. Meist schaltet sich noch zwischen die bewußte Vorstellung und Erkenntnis im Somnambulen und seinem höheren Ich die Traumphantasie ein und legt dessen Erkenntnis erdichteten Persönlichkeiten in den Mund, die es als Schutzgeister vor die Seele mit dramatischer Lebendigkeit treten läßt.

Es wird uns ferner klar, wie es einigen begnadeten Genien, höheren Somnambulen, Sehern und Propheten möglich war, das Schicksal von einzelnen Menschen oder ganzen Völkern vorauszusehen und zu verkünden, meist allerdings in dramatischen Bildern, die oft noch falsch gedeutet werden, weil wir die Symbolik der Traumphantasie in keiner Weise hinreichend kennen, um ihre Traumdichtungen stets richtig deuten zu können. Diese Traumgesichte werden daher fast immer von den Sehern in dunklen Sprüchen kundgegeben, die erst n a c h dem Eintreten der vorausgesehenen Ereignisse völlig klar werden. So ist es besonders hinsichtlich der Prophezeiungen des Nostradamus offenbar geworden, der den jetzigen Weltkrieg klarer vorausschaute als irgendein anderer Seher der Weltgeschichte.

Jene begnadeten Seher erkannten im eigenen Unterbewußtsein den Gang des Menschen- und Völkerlebens, weil in ihnen der rhythmische Ablauf alles organischen Werdens und Vergehens klarer zum Bewußtsein kam als in irgendeinem anderen Menschen, der seine Erkenntnisse immer von seinem eigenen höheren Ich empfing und nicht aus seinem Gehirnbewußtsein, auf dessen Funktion sich die allermeisten Menschen verlassen und leider auch verlassen müssen, weil ihre Schwelle des Bewußtseins viel zu undurchdringlich ist, um höhere Eingebungen aus dem Unterbewußtsein, vom höheren Ich, hindurchzulassen.

So ist das ganze Gebiet des menschlichen Schicksals und der Prophetie

durch das Buch von Swoboda in ein neues Licht gerückt und wir Okkultisten haben alle Ursache, es gründlich zu studieren, um die Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen alsdann auf naturwissenschaftlichen, auf psychobiologischen Grundlagen aufzubauen, wie es unser bahnbrechender Denker Carl du Prel vorbildlich zu tun bemüht war.

Welchen Wert Swoboda seinen Forschungen zuerkennt und welche weittragenden Folgerungen sie haben werden, das möge nun in seinen eignen Worten folgen.

* * *

Jede junge Wissenschaft kann sich auf alte Weisheit berufen. Es wird nichts bewußt, was nicht vordem schon geahnt worden ist. Denselben Weg von der dunklen Ahnung zum klaren Wissen, den jeder Denker an sich selber beobachten kann, durchläuft die Erkenntnis auch im großen bei der ganzen Menschheit. So hat sich auch die Erkenntnis, deren Darlegung den Inhalt dieses Buches ausmacht, schon in grauer Vorzeit geregt. Die Heiligkeit der Siebenzahl, ihre Verwendung im Ritus und Kalender, nicht zuletzt ihr häufiges Vorkommen im ahnungsvollen Mythus und Menschen weisen alle auf das dunkle aber sichere Gefühl ihrer Bedeutung hin. Indes auch Ansätze einer wissenschaftlichen Einsicht findet man schon im Altertum, so namentlich bei den Pythagoräern, welche die Siebenzahl die „richtige Zeit" (für Entstehung und Entwicklung nämlich) nannten. Ihre Lehre von den Stufenjahren — das sind die Siebenjahre, in welchen sich mit einem Male wichtige Änderungen im Organismus vollziehen — hat sich in der Medizin bis auf die neuere Zeit erhalten.

Warum diese aussichtsvolle Lehre der Wissenschaft wieder abhanden kam, so vollständig, daß heute nur mehr die Historiker der Medizin davon wissen? Es ist nicht das einzige Beispiel, daß eine Erkenntnis erst wieder frisch gewonnen werden muß. Und es gibt auch dazu ein Analogon bei der Erkenntnisentwicklung im einzelnen: eine Ahnung leuchtet vorübergehend zu größerer Klarheit auf, um dann wieder zu verblassen, und so mehreremale, ehe sie als völlig reife, klare und deutliche Einsicht zur Welt kommt.

Nun, im Volke ist auch heute noch die Bedeutung der Siebenzahl durch mancherlei Sprüche festgehalten: daß der Körper sich alle 7 Jahre erneuert, daß sich der Mensch alle 7 Jahre umdreht u. dergl. Im Altertum hingegen gehörte diese Erkenntnis zum geistigen Besitzstand der Gebildeten, und Cicero, der dem Scipio Africanus die Worte in den Mund legt, „daß die Siebenzahl der Knoten aller Dinge sei", Seneca, der von der zeitlichen Gesetzmäßigkeit des Lebenslaufes und der Bedeutung der Siebenjahre im besonderen überzeugt war, sie hätten die Ergebnisse dieses Buches wahrscheinlich mit Befriedigung, aber ohne Erstaunen vernommen.

Mannigfaltig sind die Einwände, welche — in einem naturwissenschaftlichen Zeitalter merkwürdig genug — gegen die zahlenmäßige Erforschung des

Lebens erhoben werden. Viele finden sie dem Gegenstande überhaupt nicht angemessen. Zahlen sollen das Leben, die inkommensurabelste Erscheinung, regieren? Das, was der scharfsinnigste Psychologe nicht in seine Begriffe einzufangen vermag, soll sich nach Zahl und Maß abspielen wie ein Vorgang in der toten Materie? Dieses Leben mit seiner bunten Mannigfaltigkeit, der unerschöpfliche Stoff der Dichter, soll sozusagen nach einem trocknen Fahrplan ablaufen? Darauf ist zu erwidern, daß der zeitlich gesetzmäßige Verlauf des Lebens, daß die Spärlichkeit und Einfachheit der Gesetze mit der Mannigfaltigkeit des Lebens in keinem Widerspruch steht. Das Was und Wie sind zwei getrennte Seiten eines Vorganges. Der herrlichste Wasserfall fällt nach dem simplen Gesetze der Schwere, der furchtbare Blitz ist ein gewöhnlicher Elektrizitätsausgleich. Die Physik heißt zwar Naturlehre, aber niemand wundert sich, daß er dort eine ganz andere Natur vorfindet, dürftig im Vergleich zu der, welche sich seinem entzückten Auge darbietet.

Diesem Einwand ist schwer zu begegnen, weil hinter ihm eigentlich ein Gemütsmoment steht. Es gibt nun einmal Menschen, denen die Geheimnisse der Natur lieber sind als ihre Entschleierung, Menschen, welche die exakte Forschung, die mathematische Behandlung eines teuren Gegenstandes als eine Entweihung, Entgötterung empfinden. Daher ihre Ungerechtigkeit gegen den Forscher. Sie bezweifeln und bekritteln seine Forschungsergebnisse, in Wahrheit ist ihnen nur seine ganze Art zuwider. Sicher war es seinerzeit vielen unsympathisch, daß auf dem Sternenhimmel, zu dem sie in mancher Sommernacht poetisch gestimmt aufgeschaut hatten, ein einziges einfaches Gesetz gelten soll, das überlegene Berechnungen ermöglicht und den Eintritt von Himmelserscheinungen, welche ehedem geheimnisvolle Schauer hervorriefen, auf die Stunde anzusagen gestattet. Welcher Verliebte vernimmt mit Vergnügen, daß sich auch in seinem Falle nach Weinigers Gesetz ein ganzer Mann und ein ganzes Weib gepaart haben? Wissenschaft ist nicht jedermanns Sache Es wäre unbillig, allen das gleiche Interesse daran zuzumuten. Aber wem diese Art, mit der Welt fertig zu werden, nicht behagt, dem fehlt es an der Legitimation zu Einwänden.

Neben dem sentimentalen Opponenten — Kritiker kann man nicht sagen — gibt es aber auch verständige, nüchterne, auf anderen Gebieten der Naturwissenschaft bewanderte und bewährte, und bei diesen ist der Vorwurf der Zahlenmystik beliebt. Warum gerade 7? fragen sie. Und: wenn sich diese Zahl doch wenigstens von wo ableiten ließe, etwa von einem 7jährigen Vorgang am Himmel! Diese Einwände werden durch folgende Überlegungen hinfällig.

Die Zahl 7, welche im Leben des Menschen eine so große Rolle spielt, daß man sich versucht fühlt, nach Art der Alten von einer Herrschaft der Siebenzahl zu reden, ist eine Maß- oder Verhältniszahl. Wenn man von einer 7jährigen Periode spricht, so heißt das so viel als: man mißt eine Erscheinung des Lebens mit Jahren. Was ist aber das Jahr? Die Zeit, welche die Erde zu einem Umlaufe benötigt. Und welche Erscheinung des Lebens mißt man damit? Den Umlauf des Lebens. Wie der Planet nach einer bestimmten Anzahl von Jahren

an denselben Ort zurückkehrt, so der Mensch nach 7 Jahren zur selben Beschaffenheit. Geistige Interessen, Gemütszustände, Willensimpulse kehren in 7jährigem Rhythmus wieder und vor allem die Fähigkeit zur Selbsterneuerung in Kindern. Es besteht nun keine grundsätzliche Notwendigkeit, den Lebensumlauf mit dem Erdumlauf zu messen. Man könnte auch den Lebensumlauf als Maß nehmen und ebensogut sagen, daß die Erde in $^1/_7$ Jahr ihren Umlauf vollendet, wie daß der Mensch dazu 7 Jahre braucht. Jeder Umlauf kann mit gleichem Recht das Maß des anderen sein; denn jeder gleichmäßige periodische Umlauf begründet eben ein eigenes Maß.

Wenn man von einer siebenjährigen Periode spricht, so heißt das also nicht mehr, als daß 7 Erdumläufe auf einen Lebensumlauf kommen. Im Vergleich mit anderen Gestirnen würden sich andere Zahlen ergeben: auf dem Saturn z. B., der eine 28jährige Umlaufszeit hat, wäre die 7jährige Periode eine $^1/_4$jährige, auf dem Mars eine 4jährige, auf der Venus eine 14jährige.

Auf die 7jährige Periode kommt man dadurch, daß zwei konstante Größen, nämlich die Erd- und die Lebensumlaufszeit, in Verhältnis gesetzt werden. Dies muß natürlich eine konstante Verhältniszahl ergeben. Warum 7, ist eine müßige Frage, weil sie bei jeder anderen Zahl ebenso gestellt werden könnte. Man muß sich gegenwärtig halten, daß das Maßverhältnis zwischen Erdzeit und Lebenszeit ein willkürliches ist und nur dadurch den Anschein des naturgegebenen gewinnt, daß wir längst vergessen haben, in dem Erdumlauf ein Maß unserer Wahl zu erblicken. Man hätte, wenngleich nicht so bequem, auch andere astronomische Zeitmaße einführen können, und dementsprechend gäbe es dann keine 7jährige, sondern kürzere oder längere Perioden, was aber nichts an dem absoluten Ausmaß der Menschenperiode ändern würde.

Die Zahl 7 drückt demnach ein von uns gewähltes Verhältnis aus und keine reale Teilung. Sie hat insofern ebensowenig Bedeutung, als wenn wir z. B. die Umlaufszeit des Jupiter mit der Erde messen und dabei die Zahl 11 erhalten. Es geht also nicht an, die Tatsache der Periodizität wegen der Absonderlichkeit der „Zahlenherrschaft" anzuzweifeln. Diese Tatsache ist von jeder Zahl vollständig unabhängig. Findet man eine reale Teilung des Lebensumlaufes, so führt dies zur Erkenntnis einer neuen benannten Zahl, aber wieder keiner absoluten Zahl, anders ausgedrückt: die 7jährige Periode besteht nicht aus 7 Jahren wie etwa ein Pflanzenschaft auf 7 Gliedern, denn ein Lebensvorgang kann sich nicht aus einem Erdvorgang zusammensetzen. Wenn der Lebensumlauf wirklich eine Unterteilung hat, so kann diese wieder nur auf Lebensvorgänge gegründet sein. So könnte das Ganze der 7jährigen Periode in einzelne Lebensphasen gegliedert sein.

Die Geltung von Zahlen im Leben verliert auch durch folgende Überlegung alles Verwunderliche. Eine konstante Zahl ist nur der Ausdruck einer ständigen Ordnung. Nun bedarf es aber erst keines Beweises, sondern ist das Sicherste, was wir über die Natur im vornhinein wissen, daß im Weltall durchwegs Ordnung herrscht. Wo aber Ordnung herrscht, dort herrscht auch Maß

und Zahl. Jede Ordnung läßt sich durch Zahlen ausdrücken, welche das Verhältnis der geordneten Teile zueinander angeben. Diese Zahlen haben demgemäß gar nichts Mystisches. Die Zahl ist die Folge der Ordnung, nicht deren Ursache.

Nur ein Umstand darf mit Recht auffallend gefunden werden, nämlich daß die Verhältniszahl zwischen Erdumlauf und Lebensumlauf eine g a n z e Zahl ist. Anscheinend wenigstens. Fernere Untersuchungen werden vielleicht zeigen, daß die Division doch nicht so glatt auf Monat und Tag ausgeht. Aber es spricht manches für ein ganzzahliges Verhältnis. Erde und Mensch stehen ja mitsammen in einem Verband, die Mutter Erde und der ihr entsprossene Mensch stehen faktisch in einem organischen Verwandtschaftsverhältnis, und demgemäß ist Konsonanz ihrer Rhythmen von vornherein wahrscheinlich.

Aus diesen Darlegungen erhellt auch, wie unberechtigt der Wunsch ist, die 7jährige Periode auf einen anderen 7jährigen Vorgang in der umgebenden Natur zurückführen zu können. Es bekundet sich hierin eine völlige Verkennung der Autonomie des Organischen. Der Rhythmus gehört zu den Grundeigenschaften der belebten Materie, sie muß ihn von Anfang an besessen haben, sie kann ihn nicht erst durch Anpassung erworben haben. Eine so wesentliche Eigenschaft wie der Rhythmus kann, mit einem Wort, nicht auf Reaktion beruhen. Selbst wenn es gelingen sollte, eine 7jährige Periodizität auch anderweitig, in der physikalischen Welt, nachzuweisen — und bei der durchgängigen Verwandtschaft des Universums ist dies viel wahrscheinlicher als die Isoliertheit eines so bedeutsamen Phänomens, so würde dies zwar den Kredit der 7jährigen Periode erhöhen, wäre aber keine eigentliche Erklärung. Als Tatsache wäre die Periodizität danach weniger verwunderlich, als Problem bliebe sie bestehen.

Die Untersuchungen dieses Werkes führen zu dem Ergebnis, daß die wichtigsten Vorgänge des menschlichen Lebens, vom Augenblicke der Zeugung bis zum Tode, dem Siebenjahrgesetz folgen. Welchen Vorfahren jemand nachgerät, was für Anlagen des Körpers und Geistes er von ihnen mitbekommt, seine Entwicklung, sein Lieben und Schaffen, Abstieg, Krankheit und Tod, alles ist zeitlich geregelt, und zwar so genau und verläßlich, daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit mancherlei Vorausberechnungen anstellen lassen. In Analogie zur Astronomie, dem vielgepriesenen Muster einer prophezeienden Wissenschaft, und weil auch hier die Möglichkeit von Vorhersagen auf einem großen Umlauf beruht, sei daher dieser Wissenszweig vom Leben B i o n o m i e genannt. Aus dem Lauf der Gestirne läßt sich das Schicksal n i c h t berechnen, aber ähnlich wie der Lauf der Gestirne wird sich manches, was unter Schicksal verstanden wird, berechnen lassen. Die neue Einsicht ermöglicht auch neue Absichten, ein planvolles Eingreifen, z. B. auf dem Gebiete der Vererbung, wo man bisher rat- und tatlos dem anscheinenden Zufall gegenüberstand.

Erweitert sich so auf der einen Seite der Machtbereich des Menschengeistes, so wird auf der anderen Seite menschliche Ohnmacht nur noch offenbarer. Die Untersuchungen über Krankheit und Tod führen mit Notwendigkeit

zu einem Fatalismus, der vielen vorerst unbehaglich, wenn nicht unheimlich sein wird. Aber auch dieser Fatalismus, wie ihn die Bionomie schafft, hat sein Gutes. Er ist im Gegensatz zu dem bisherigen ein wissender Fatalismus. Die erwartete Schickung verliert ihre Schrecken, sie verdient ihren Namen nicht mehr. Der neue Fatalismus wird kein banger, sondern ein stolzer sein. Der Mensch wird durch Einsicht ein Verbündeter der Mächte, die über ihn herrschen. Vor allem aber wird der neue Fatalismus deswegen erträglich sein, weil er das Schicksal in uns selbst verlegt und den Einfluß der Außenwelt, den widerwärtigen Zufall, fast ganz ausschaltet. Aus der Periodizität folgt die Autonomie des Menschen. Insoweit unser Leben unabänderlich ist, ist es wenigstens unabhängig. Alles Bedeutsame im Leben geschieht zu vorherbestimmter Zeit, daher aus inneren Ursachen, höchstens unter Mitwirkung äußerer Anlässe.

Nicht minder wichtig als der Nachweis unserer Unabhängigkeit ist der unseres Zusammenhanges mit höheren Einheiten, wie ihn gleichfalls die Bionomie ermöglicht. Denn die zeitliche Gesetzmäßigkeit ist nie auf den einzelnen beschränkt, sondern immer ganzen Verbänden gemeinsam, die eben dadurch als Einheiten sicher erkennbar sind. Es werden Ordnungen ersichtlich, die viele Geschlechter umfassen, und über diesen Ordnungen gibt es zweifellos noch höhere. In der zeitlichen Gesetzmäßigkeit des Menschenlebens offenbart sich uns nur ein Stück einer allumfassenden Ordnung, in die wir nach einem ungeheuren Plane als winziges Glied eingefügt sind. Indem die Bionomie derart über das Einzeldasein hinausführt, bringt sie uns dem Sinne des Lebens näher, der eben nichts anderes ist als unsere Funktion im größeren Ganzen.

Dr. H. Swoboda.

Tierwelt und Okkultismus.

Von Casimir Zawadzki.

Die Menschen haben sich daran gewöhnt, zwischen den beiden Offenbarungen Instinkt und Vernunft eine scharfe Grenze zu ziehen, dabei meistens der ersten, die wir den Tieren beimessen, einen etwas minderwertigen Klang anhängend. Wenn z. B. darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Bienen ihre Waben so zweckmäßig bauen, daß sie bei geringstem Materialverbrauch zu den Wachswänden ihrer Honigmagazine den größtmöglichen Raum schaffen, und unsere gelehrten Mathematiker zu demselben Resultat kommen, so haben wir damit die bewundernswerte Tatsache, daß die Bienen so richtig bauen, wie der Mathematiker auf Grund seiner mühselig erworbenen Kenntnisse bauen würde. Zu dieser Glanzleistung des kleinen Bienenvölkchens äußern sich etwa neunundneunzig vom Hundert: „Nun, das ist eben der Instinkt!“

Damit aber wäre, eigentlich zwar ungewollt, zugegeben, daß dieser Instinkt der Bienen höher zu werten sei wie die Durchschnittsvernuft des Menschen, weil die wenigsten Menschen nach mathematischen Grundsätzen zu bauen verstehen: denn es haben eben nur wenige Mathematik studiert. Das, was wir

Menschen Instinkt nennen, muß also logischerweise die Offenbarung eines seelischen Intelligenz-Prinzips in der Natur sein.

Maeterlinck schildert in seinem vortrefflichen Werke „Das Leben der Bienen", daß es dort eine Reihe von Gesetzen gibt, die strikte und gewissenhaft von den kleinen Bürgern dieses merkwürdigen Staats befolgt werden; Gesetze, die von dem unsichtbaren „Geist des Bienenstocks" gegeben sind, wie Maeterlinck sich ausdrückt. Wasmann spricht vom „Seelenleben der Ameisen" in seinem gleichnamigen Werke. Freilich, wenn der Laie einen neugierigen Blick in einen Ameisenhaufen tut, so sieht er nur ein Chaos, ein wildes Durcheinander, nicht ahnend, daß hier ein Staat mit Gesetzen eigener Natur, so zweckmäßig und — nach menschlichen Begriffen ausgedrückt — so vernunftgemäß organisiert ist, daß er den Menschen trotz aller ihrer Politik und Religion als bestes Vorbild dienen könnte.

Vergegenwärtigen wir uns einmal die Tatsache, daß erst in neuerer Zeit jahrzehntelange Forschungen einzelner, mit Liebe zur Natur begabter Forscher auf diesem Gebiete die vielen weisheitsvollen Einrichtungen und Verrichtungen dieser Insekten Kommunen erkennen und begreifen lernten. Liegt darin nicht ein Beweis vor, daß dieser sog. Instinkt uns eigentlich recht vernünftig erscheinen muß?

Es sind oft Beispiele von Intelligenzleistungen der Tiere in Tageszeitungen und Journalen veröffentlicht worden, die zeigten, daß der sog. Instinkt nicht immer ausreicht, um alle derartigen Betätigungen der Tiere damit erklären zu können.

So ist z. B. eine interessante Intelligenzäußerung der Ameisen beobachtet worden, die täglich einen Pflaumenbaum erkletterten, um sich an dessen Laub gütlich zu tun. Um den Baum vor gänzlicher Zerstörung zu retten, zog der Gartenbesitzer etwa in Mannshöhe um den Stamm des Baumes einen handbreiten Leimring und stellte sich nun in der Nähe auf Posten, um zu sehen, wie die Ameisen „auf den Leim" gingen. Aber — der Mann hatte nicht mit dem Ameisengehirn gerechnet; statt auf den Leim zu gehen, tasteten die Ankömmlinge vorsichtig, an dem ganzen Leimring entlang, um den Stamm herum, und als sie sich überzeugt hatten, daß nirgends eine Lücke zum Durchmarsch freigelassen war, kehrten sie um, und mit einigen „Worten" in der Ameisensprache mußten sie die ihnen Begegnenden schnell verständigt haben, denn diese gingen erst gar nicht bis zur Leimgrenze, sondern kehrten um. Schon triumphierte der Mann mit dem Leimpinsel ob seiner wohlgelungenen List. Um so größer war aber sein Erstaunen, als nach kurzer Zeit eine große Kolonne Ameisen anmarschiert kam und jedes Tierchen ein kleines Steinchen mitbrachte, welches nun kunstgerecht in den Leim gedrückt wurde. So pflasterten sich diese kleinen Baumeister eine gerade Straße über den Leim, und zwar genau so breit, daß zwei der Tiere sich darauf begegnen konnten, ohne seitwärts in den Leim zu treten, und weiter zog die Schar hinüber und herüber auf der selbsterbauten Brücke. Wenn Menschen Brücken bauen oder auch nur einen Steg über den Graben

legen, so sind dies vernünftige Handlungen — handelten die Ameisen in diesem Falle nicht ebenso vernünftig?

Jeder Freund der Tiere wird wohl ab und zu Gelegenheit gehabt haben, an einzelnen Tieren Beobachtungen zu machen, die auf Intelligenz, Gedanken, Vernunft — auf Seele und Geist schließen lassen.

Besonders sind es die rätselhaften Fähigkeiten der Tiere, die den Wissenschaftlern viel zu denken geben. Die Fähigkeiten sind eine unzweifelhaft festgestellte Tatsache.

Es war ein seltsames Ereignis jener Alpenjäger, die sich vor einiger Zeit in dichtem Nebel verirrt hatten und ihren Weg nur wieder fanden dank eines Schafes, dem sie folgten und das sie zu dem nächsten Dorfe führte.

Das Schaf hatte die Soldaten geführt, wer aber leitete das Schaf? Der Instinkt, wird man sagen. Wenn es sich darum handelt, eine jener geheimen Fähigkeiten zu erklären, die die Tiere besitzen und die uns Menschen abgehen, so spricht man gern von dem Instinkt. Dies ist jedoch ein Wort mit recht unbestimmtem Sinn.

In Wirklichkeit sind die Tiere m allgemeinen mit einem uns unbekannten Sinne begabt: dem Richtungssinn. Vermöge dieses Sinnes fand das von den Soldaten angetroffene Schaf im Gebirgsnebel den Weg zu seinem Stalle. Wie viele Beobachtungen beweisen, sind weder Geruchs- noch Gesichtssinn dabei im Spiele.

Unter diesem Gesichtspunkt hat man bisher nur einige Tierarten beobachtet, vor allem die Brieftauben. Allein dieses Orientierungsvermögen, das den beschwingten Boten in so hohem Grade eigen ist, findet sich fast allgemein bei den Tieren.

Man könnte zahllose Beispiele von Katzen anführen, die in einem verschlossenen Korbe einige Kilometer von dem Hause ihres Herrn fortgetragen wurden und die man doch am nächsten Morgen miauend vor der Tür wiederfand. Dieser Richtungssinn findet sich nun ebensowohl bei den kleinsten Insekten als auch bei den größten Säugetieren. Gaston Bonnier, ein bedeutender Gelehrter, hat ihn besonders bei den Bienen beobachtet.

„In einem Kreise von zwei Kilometer Durchmesser, mit einem vereinzelten Felsen als Mittelpunkt", berichtete er, „fange ich Bienen, die auf Blüten Honig saugen. Nun begebe ich mich an eine ganz entfernte Stelle, ohne jedoch den Kreis zu verlassen, und gebe eine Biene frei: sofort wendet sie sich in gerader Linie zu ihrem Stock". Und er fügt hinzu: Es liegt klar auf der Hand, weder Geschmack, noch Geruch oder Gehör können einer zwei Kilometer entfernten Biene die Stelle ihrer Wohnung bezeichnen. Man hat zuweilen behauptet, es sei der feine Geruch, der in den Fühlern der Biene seinen Sitz hat. Nun aber hat sich längst gezeigt, daß eine Biene noch zu ihrem Stock zurückkehrt, wenn man sie der Fühler beraubt hat. Es geschieht also nicht vermöge des Geruches. Man hat nun gesagt, das scharfe Auge ließe die Bienen ihren Stock erkennen.

Wie aber könnte ein noch so vollkommenes Auge ermöglichen, ihre Wohnstätten von irgendeiner Stelle aus zu entdecken, durch Bäume und Gebüsch und über einen Hügel hinweg? Die Sehwerkzeuge ermöglichen es ihnen also auch nicht. Wenn nun die Fähigkeit, von irgendeiner Stelle bis zu zwei Kilometer und mehr in gerader Linie zum Stock zurückzukehren, von keinem der uns bekanten fünf Sinne abhängt, so muß die Biene eben einen sechsten Sinn besitzen — den Richtungssinn.“

Der berühmte Insektenkenner Fabre machte die gleichen Erfahrungen bei den Ameisen. Bei den Ameisenexpeditionen folgte er den Tieren, während seine kleine Tochter alle Stellen kräftig fegt, über die die Ameisen gelaufen, und so jede Spur ihres Marsches zerstört. Die Ameisen kehren nun von ihrem Raubzuge zurück. Wenn sie an die gefegte Stelle kommen, bleiben sie enttäuscht stehen und drängen sich zusammen. Endlich fassen sie einen Entschluß, durchqueren die Stelle und kehren zu ihrem Bau zurück. Das gleiche geschieht, wenn die Straße der Ameisen mit Wasser begossen wird. Nachdem sie bei ihrer Rückkehr halt gemacht, stürzen sie sich mutig ins Wasser, klammern sich an jedes schwimmende Splitterchen und kehren durch diese improvisierte Furt zu ihrem Haufen zurück, wobei sie allerdings die Ertrunkenen zurücklassen müssen. Bei einer anderen Expedition wurde der Weg mit Minzeblättern bestreut. So wird jeder Geruch vertilgt, den die Ameisen zurücklassen, und durch einen ganz anderen Geruch ersetzt. Bei der Rückkehr sind die Ameisen eine geraume Zeit ganz verdutzt und bleiben stehen, aber sie entschließen sich schließlich doch, über das duftende Hindernis hinwegzuklettern, und finden ihre Wohnstätte doch noch wieder.

Also weder Gesicht noch Geruch und selbstverständlich auch keiner der übrigen drei Sinne hat die Ameise bei ihrer Rückkehr führen können, sondern es muß eben ein sechster Sinn sein, der Richtungssinn.

Die Tiere besitzen jedoch noch andere rätselhafte Fähigkeiten. Sind sie nicht im allgemeinen lebende Barometer und bessere Wetterpropheten als alle alten Schäfer und selbst als die tüchtigsten Meteorologen?

Wünscht man einen billigen Barometer, so nehme man einen Blutegel, tue ihn in eine große Glasvase und fülle diese zum größten Teil mit Wasser.

Rollt sich nun der Blutegel auf dem Boden der Vase auf, so ist das ein Zeichen schönen Wetters. Klettert er an den Wänden der Vase hinauf und hält sich oberhalb der Flüssigkeit, so wird es bald regnen. Wenn der Gefangene keinen Augenblick Ruhe hat und mit größter Schnelligkeit im Wasser auf und absteigt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß es Sturm gibt. Ein odere zwei Tage vor einem Gewitter hält sich der Blutegel außerhalb des Wassers auf ünd macht konvulsivische Bewegungen.

Die Fähigkeiten des Frosches in dieser Hinsicht sind allgemein bekannt. Schließt man diesen Wetterpropheten in einem mit einer kleinen Leiter versehenen Glase ein, so steigt er an die Oberfläche, wenn es schönes Wetter gibt.

Auch derartige Fähigkeiten der Katze sind allgemein bekannt. Wer sich

die Mühe gibt, dieses Tier zu beobachten, wird sehen, daß es jedesmal Regen bedeutet, nicht gerade am gleichen Tage, aber doch nur höchstens zwei Tage später, wenn sie sich beim Waschen mit der Pfote über die Ohren hinausstreicht oder wenn sie Gras frißt.

Das Schaf, das man stupide nennt, weil man sich kaum Mühe gibt, es zu beobachten, ist ein hervorragender Ankünder kommender Gewitter. Ein französischer Forscher beschreibt die Wirkungen dieses rätselhaften Einflusses auf die Herde recht anschaulich:

Am frühen Morgen ist das Wetter schön und die strahlende Sonne verheißt einen herrlichen Tag. Die friedliche Herde suchte ihre Nahrung im Gebüsch. Nichts beunruhigt, nichts bedroht sie, und selbst der schärfste Beobachter würde nicht voraussehen, daß sich etwas ereignen könnte. Da hört ein Schaf plötzlich auf zu fressen. Es hebt den Kopf, als blicke es zu dem klaren, durchsichtigen Himmel hinauf. Dann läuft es einige Schritte, bleibt wieder stehen, springt hierhin und dahin, richtet sich endlich auf den Hinterbeinen auf und beginnt eine Art Tanz. Ein anderes Schaf macht es nach, dann ein zweites, und bald sind es zwanzig, schließlich macht die ganze Herde diese sonderbare, fröhliche Pantomime mit, deren Ursache und Sinn uns völlig entgehen. Der Schäfer aber weiß sehr wohl, daß es nicht lange dauern wird. Er macht sich keine Sorge und läßt die Tiere ruhig gewähren. In der Tat werden sie nach einigen Minuten wieder ruhig und fangen von neuem an zu grasen. Warum nun diese plötzlichen Bewegungen, warum diese Art Schwindelanfall, dieser wahnsinnartige Tanz? Niemand weiß es, doch regelmäßig und ohne jede Ausnahme ändert sich das schöne Wetter in fünf oder sechs Stunden, und fast immer bildet sich ein Gewitter, das an dem gleichen Tage losbricht.

Diese seltsame Fähigkeit der Tiere, atmosphärische Veränderungen vorauszufühlen, zeigte sich in tragischer Weise bei den furchtbaren Katastrophen, die vor einigen Jahren Kalabrien und Sizilien heimsuchten.

Die Tiere spüren das Erdbeben schon mehrere Stunden vorher, wenn noch nichts darauf hindeutet und die Menschen nicht im entferntesten an die Katastrophe denken, die ihnen droht.

Diese Fähigkeit der Tiere hat man schon früher beobachtet.

Im Jahre 1835 zerstörte ein furchtbares Erdbeben die Stadt Talcahuano in Chile. Man entdeckte, daß alle Hunde bereits entflohen waren, als die Bewohner der bedrohten Stadt noch nicht die geringste Erschütterung wahrgenommen hatten.

Die Bewohner der Stadt Concepcion, die von derselben Katastrophe zerstört wurde, gewahrten zwei Stunden vor dem großen Erdstoß eine ungeheure Menge Seevögel, die von der Küste in das Innere des Landes flohen.

In Japan, wo die Erdbeben häufig sind, werden die Pferde beim Nahen der Katastrophe sehr erregt. Wenn in Caracas die Hunde und Katzen aus den Häusern flüchten, so weiß man, daß dies einen nahe bevorstehenden Erdstoß ankündet.

Bei einer seismometrischen Katastrophe, die vor einigen Jahren die Gegend von Siena heimsuchte, gewahrten die Landbewohner einige Stunden vor dem ersten Stoß, daß die Sperlinge und Schwalben, die unter den Hausdächern nisteten, ihre Nester still verlassen und sich hoch in die Lüfte geschwungen hatten und während der ganzen Zeit, da die Erdstöße andauerten, stießen sie scharfe Schreie aus.

Das Erdbeben, das Kalabrien im Jahre 1905 verheerte, begann gegen drei Uhr morgens. Die Bauern berichten, daß ihre Hunde über drei Stunden vorher in Todesangst heulten. Gleichzeitig rüttelten die gewöhnlich so gleichgültigen Schweine an ihren Stalltüren, brachen aus und flüchteten aufs Feld. Auch die Hähne krähten unaufhörlich.

Luigi Adolfi, ein Kaufmann aus Reggio, der bei der furchtbaren Katastrophe von 1909 verschont blieb, erzählte mit Tränen in den Augen, wie er das Leben seinem Hunde verdanke. Er hatte die Gewohnheit, den Hund mit in sein Schlafzimmer zu nehmen. In der verhängnisvollen Nacht aber wurde er gegen Mitternacht durch wütendes Gebell geweckt. Agolfi versuchte, ihn zu beruhigen und wollte wieder einschlafen, allein der brave Hund, der das Unheil witterte, begann abermals zu winseln und scharrte beharrlich an der Tür des Zimmers. Adolfi mochte noch so viel schreien und ihm befehlen, still zu sein — es war alles vergebliche Mühe.

Gegen $2^1/_2$ Uhr morgens kleidete sich der Kaufmann endlich an — er dachte, es müsse wohl etwas Ungewöhnliches draußen vorgehen. Sein Hund gab unaufhörlich unzweifelhafte Zeichen der Angst und wollte durchaus auf die Straße hinunter. Da schlug es auf dem Stadthause fünf Uhr.

Gerade wendete Adolfi sich zum Hafen, als ein heftiger Erdstoß ihn zu Boden warf, während um ihn herum alles zusammenbrach. Er wollte sich erheben, doch wurde er ein zweites Mal mit solcher Heftigkeit niedergeworfen, daß er durch den Anprall die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich kam, war es Tag und der Regen goß in Strömen.

Der Hund aber, der die Katastrophe gewittert, war verschwunden. Und während er dies erzählte, beweinte der Herr das arme Tier, dem er sein Leben verdankte.

So könnte man noch viele Beispiele über die rätselhafte Fähigkeit der Tiere anführen. Zwischen ihnen und der Natur besteht eine Sympathie, die wir meistens nicht ahnen. Diese Sympathie benachrichtigt sie im voraus über viele Ereignisse, durch die wir immer und immer wieder daran erinnert werden, wie wenig wir ihnen gegenüber gelten. Und die Tiere wissen, was die Gelehrten nie werden voraussehen können.

Wenn wir uns nicht damit begnügten, die Tiere für unseren materiellen Vorteil auszubeuten, sondern sie aufmerksam, mit Liebe und Interesse beobachteten, so würden sie uns gewiß viele Wohltaten und Annehmlichkeiten vermitteln.

Wie oft sehen wir, daß das Wild schlauer ist als der Jäger, der ihm nachstellt! In Indien werden Elefanten als Arbeiter verwendet und zeigen viel

Scharfsinn und Intelligenz. Polizei-Spür-Hunde scheinen genau zu wissen, was man von ihnen erwartet. Ein Fall ist bekannt, daß sich ein Biber einen Wintervorrat von Fröschen einlegte. Tote Frösche konnte er nicht aufbewahren, sie wären verfault; gesunde, lebende wären ihm davongehüpft; somit brach er seinen Fröschen das Rückgrat und es war für seine tägliche frische Nahrung gesorgt. Man könnte ganze Bände füllen mit Erzählungen von Tatsachen, welche die Intelligenz von Tieren beweisen.

Die Spinne wartet geduldig den Augenblick ab, der am günstigsten ist, um sich auf ihre Beute zu stürzen; der Vogel wählt sich für den Bau seines Nestes den Ort, der ihm am sichersten dünkt. Dinge, welche der Mensch nur mit äußerlichen Mitteln zuwege bringt, vollführt das Tier aus eigener Kraft und übertrifft dabei noch den Menschen.

Wenn aber die Tiere in vielen von ihren Handlungen nur vom Instinkt geleitet werden, so ist dies ebenfalls beim Menschen der Fall; beim Gehen und Stehen, Essen und Trinken und bei allen unwillkürlichen Bewegungen. Ein Mensch, der bei jedem Schritte erst genau berechnen müßte, wohin er seinen Fuß setzen soll, würde nur langsam vorwärts kommen; der Klavierspieler braucht sich nicht erst zu überlegen, welche Taste er anschlagen soll; die Seele in seinen Fingern findet die richtigen Tasten von selbst. Dasjenige, was man „Instinkt" nennt, ist eine Seelenkraft, eine Tätigkeit, welche in dem sogenanten „Unterbewußtsein" ihren Ursprung hat

Aus diesem Unterbewußtsein gehen alle instinktiven oder geistigen Wahrnehmungen, Ahnungen, psychische, „okkulte" und magische Kräfte und deren Wirkungen hervor. Sie sind nicht notwendigerweise vom Verstande geleitet; sie können eintreten, ohne daß man es beabsichtigt oder will. Paracelsus sagt, daß selbst der größte Zauberer keine Auskunft darüber geben könnnte, wie und auf welche Weise er seine magischen Wirkungen zustande bringt. Gerade weil diese seelischen Tätigkeiten von der Gehirntätigkeit abhängig und deren störendem Einflusse nicht unterworfen sind, treten sie auch bei Tieren, welche nicht darüber nachzudenken, auf. Liebe und Haß üben ihre Wirkungen aus, ohne daß die intellektuelle Spekulation dazu nötig; und weil das Tier weniger denkt und auch weniger spekuliert, deshalb ist sein Innenleben auch oft tätiger als das eines Menschen und es kann diesen an okkulten Fähigkeiten übertreffen.

Der Hypnotismus wurde von Tieren schon lange praktisch angewendet, ehe noch unsere Professoren etwas davon wußten. Es ist bekannt, daß Schlangen kleine Vögel durch ihren Blick bezaubern können, so daß sie ihnen in den Rachen hüpfen oder durch Schrecken gelähmt werden.

Hunde, Pferde, Vögel und andere Tiere übertreffen den Menschen im Hellsehen, d. h. sie nehmen Dinge im Astralen wahr, die für den normalen Menschen unsichtbar sind. Die Literatur strotzt von solchen Berichten. Als der Leichenzug des ermordeten Königs von Portugal an der Stelle ankam, wo das Attentat begangen wurde, bäumten sich die Pferde und waren nicht vorwärts zu bringen. Im „Theosophist" vom Januar 1909 befindet sich ein interessanter Bericht eines

Menschen, der selbst hellsehend war und sich folglich von dem überzeugen konnte, was sein Pferd hellsehend wahrnahm. Wir entnehmen diesem, auch in anderer Beziehung lehrreichen Bericht folgendes:

Ich ritt in ruhiger Stimmung einen Hügel hinab; zu meiner Rechten war ein Weinberg und zu meiner Linken eine Schlächterei. Es war nahe am Sonnenuntergang, und eine Kuh wurde ins Schlachthaus getrieben. Sie raste schreckerfüllt hin und her, vorwärts und rückwärts, ihr Fleisch zuckte unter den grausamen Peitschenhieben, die sie von ihren Verfolgern erhielt. Schließlich stürzte sie auf einen Schlächter los, der sich absichtlich an den Eingang gestellt hatte und ihrem Stoß auswich. Sie war gefangen; ein Schuß, ein Stöhnen, und alles war still. Ich wollte meinen Weg fortsetzen, aber plötzlich hielt mein Pferd an, zitterte und machte einen Seitensprung. Ich suchte es weiter zu bringen, aber es war wie vom Schrecken gelähmt. Ich blickte nach der Schlächterei und sah die tote Kuh hängen; ein Mann trug einen Eimer voll Blut. Da schien es mir, als ob die Luft voll von einer wogenden Masse von einem unbestimmten Etwas wäre. Ich sah genauer hin und erkannte nun, daß die Luft und die ganze Umgebung mit häßlichen Geschöpfen von unbeschreiblicher Ekelhaftigkeit erfüllt war. Große, schlangenartige Wesen mit langen Rüsseln, Tiere, die aus irgendeiner gallertartigen Masse zu bestehen schienen, mit langen Saugorganen, die auf das Blut hinabhingen, welches sie gierig saugten; Tausende von kleinem Gewürm mit polypenähnlichen Saugern, eine Masse von entsetzlicher Häßlichkeit, die sich um den Mann mit dem Eimer drängte. Manche schienen mit anderen um den Besitz des Eimers zu kämpfen, andere streckten ihre abscheulichen Körper hoch in die Luft. Plötzlich machte eins von diesen scheußlichen Geschöpfen einen Sprung nach mir, mein Pferd bäumte sich; ich konnte es nicht mehr halten, es galloppierte mit mir davon.

Ich sah zurück und gewahrte noch eine Menge von diesen Ungeheuern, die mich verfolgten; mein Pferd raste weiter, es hatte augenscheinlich dieselben Scheußlichkeiten gesehen."

Hunderte von ähnlichen Berichten könnten hier beigefügt werden. Daß das frische Blut dergleichen astrale Wesen anlockt, ist eine Tatsache, die jeder Okkultist weiß. Ein Scharfrichter zu Paris gab bekanntlich sein Handwerk auf, weil er unglücklicherweise hellsehend war und ihn die Elementarwesen, die sich auf das frisch vergossene Blut des Geköpften bei der Hinrichtung stürzten, stets mit unerträglichem Grausen erfüllten. Ein Beweis, daß es Gespenstererscheinungen gibt, ist, daß sie von Tieren ebenso gut wie von Menschen gesehen werden.

Mit dem körperlichen Tode eines Tieres ist noch nicht alles zu Ende; denn auch die Tiere haben ihren ätherischen Leib und ihren Astralkörper, der noch fortexistiert, wenn er vom materiellen, grobstofflichen Körper geschieden ist. Adolf d'Arrier führt in seinem Werke „L'humanité posthume" zahlreiche Beispiele an, nicht nur von astralen Erscheinungen von Tieren nach dem Tode, sondern sogar von deren sichtbaren und greifbaren Materialisationen. Mir selbst sind verschiedene solche Fälle bekannt.

Eine besondere Art von „Wissen“ offenbart sich bei Tieren als Vorzeichen von Todesfällen und dergleichen. Ein im Norden Deutschlands wohnender Gutsbesitzer starb während einer Reise in Wien. In der Nacht seines Todes versammelten sich eine Menge Eulen auf dem Dache seines heimatlichen Hauses und ließen sich nicht vertreiben. Sonderbarerweise wurde das Haus weder vorher noch nachher von Eulen besucht.

Das Tier hat aber nicht bloß Verstand, sondern auch etwas, was man als sittliche Eigenschaft bezeichnen kann. Im Jahre 1897 hatten die Engländer in Rhodesia mit den Eingeborenen zu kämpfen. Eine Abteilung Reiter war in einen Hinterhalt geraten, wurde heftig beschossen und mußte fliehen. Rittmeister Grey bekam dabei einen Schuß in die rechte Seite und fiel aus dem Sattel; sein Roß wurde von den hinter ihm befindlichen Reitern mit fortgerissen. Auf 40 Fuß Entfernung richteten sich zwei Flinten auf ihn, und eine Schar von Wilden, die mit Assagais bewaffnet war, war dicht bei ihm. Plötzlich kam sein Pferd angestürzt und stellte sich zwischen seinen Herrn und die Feinde. Er glaubte zuerst, es sei wahnsinnig geworden, als er aber aus seinem Benehmen sah, daß es die Gefahr, in der sich beide befanden, verstand, machte er eine übermenschliche Anstrengung, die Zügel zu ergreifen und sich in den Sattel zu schwingen; auf den Ruf „go“ stürzte es wie ein Pfeil davon. Der Vorfall machte auf die Schwarzen einen solchen Eindruck, daß sie weder Kugel noch Speer abschossen.

* * *

Es ist zweckmäßig, zunächst noch weiteres wissenschaftliches Material zu betrachten, bevor wir zu Erklärungen all dieser geheimnisvollen Tatsachen und Lebensvorgänge im Tierreich übergehen.

Es ist von mir schon an anderer Stelle gesagt worden, daß das ganze Tierreich dem Gesetz der Wiederverkörperung unterworfen ist. Denjenigen, die dies nicht recht annehmen wollen, seien folgende Mitteilungen gemacht: Selbst die heutige offizielle Wissenschaft ist zur Annahme der Wiederverkörperungsidee gekommen. In einem sehr interessanten, aber in einem abschreckenden wissenschaftlichen Ton geschriebenen Werke, „Die Mneme“ betitelt, von Dr. Richard Semon, sagt der Verfasser, daß ein, von ihm als „Mneme“ bezeichneter höherer (seelischer) Grundteil des Tieres durch ein unabweisbares Erinnern von der Geburt an arbeitet.

Er gibt da als Beispiel an, daß ein soeben dem Ei entschlüpftes Hühnchen sofort, ohne irgendwelche Belehrung, zu picken anfängt und nach Nahrung zu spähen, auch wenn das Ei in der künstlichen Brutmaschine ausgebrütet worden ist. „Es erinnert sich dieses Hühnchen-Seelchen, diese kleine „Mneme“ (mneme ist ein griechisches Wort und bedeutete „Gedächtnis“) — so sagt Dr. Semon — des früher Getanen, natürlich unbewußt.“ Diese Worte enthalten eine Anerkennung der Wiederverkörperungslehre, die in dem interessanten Buche noch durch Hunderte von Beispielen begründet ist. Natürlich wird um keinen Preis

das Wort „Wiederverkörperung“ gebraucht, aber das Forschungsresultat selbst ist ja das Wichtigste.

Über dieses Resultat sagt der berühmte Gelehrte Raoul Francé: „Semon sagte sich: Das Wunder der Vererbung ist also zum Teil eine Art Erinnerung an die Erfahrungen eines früheren Daseins.“

Und er meint weiter: „Wir wissen jetzt, woher das Vögelchen und die Menschen ihre Anlagen und Talente haben. Das Vögelchen erinnert sich (natürlich unbewußt) an früher Getanes; der Mensch bringt die einstmals erworbenen Eigenschaften und Neigungen als Talente und Veranlagungen in seine dermalige Existenz mit.“ Soweit der Gelehrte R. Francé.

Genau dasselbe lehrt auch die Geistes- oder Geheimwissenschaft. Wir sind in einer jeden Inkarnation oder Verkörperung hier auf Erden das, was wir in früheren ausgeübt, gedacht und in der Seele und im Geiste aufgespeichert haben. Jedoch sind wir bei jeder neuen Verkörperung ein wenig mehr, dank der im vorigen Leben gesammelten und während des Aufenthaltes in der geistigen Welt (zwischen den zwei Verkörperungen) verarbeiteten Erfahrungen.

Der Darwinismus stellte seine Anhänger vor die peinliche Alternative, entweder die „inneren Kräfte“ des Lebens in Kauf zu nehmen oder auf jede Erklärung des Entwicklungsproblems zu verzichten. Die Tier-Psychologie machte einen ganz ähnlichen Werdegang durch und gelangte zu dem Resultat, daß etwas über die individuelle Erscheinung des Tieres Hinauswirkendes, über ihr Stehendes, im Tier lebt.

Der Forscher A. Bethe beobachtete die rätselhafte, unbekannte Kraft, mit deren Hilfe die Bienen den Weg zu ihrem Stock zurückfinden, und kam zu der Erkenntnis, daß den Bienenstock eine Art Geistwesen lenkt, als dessen materielle Offenbarungen die einzelnen Bienen und die Gesetze des Bienenstocks anzusehen sind. Dieselbe Ansicht vertritt Maeterlinck in seinem wissenschaftlichen Buche „Das Leben der Bienen“. Wir werden nachher sehen, was dieser „Geist des Bienenstocks“, wie ihn Maeterlinck nennt, ist. Dieser Geist offenbart sich auch in einer hyperindividuellen Intelligenz der Bienen, d. h. diese Tierchen besitzen Erkenntnisse, die sie sich unmöglich durch ihre Tätigkeit und ihr Leben erworben haben können; es ist eben eine höhere Intelligenz, die sich ihnen offenbart.

Es gibt z. B. eine nahe Verwandte der Honigbiene, die sog. Mordwespen (Grabwespen). Diese leben noch nicht sozial wie die Honigbienen, sondern einzeln und räuberisch. Sie morden aber nur zugunsten ihrer Nachkommenschaft. Nachdem eine solche Wespe in einer lehmigen Wand eine einfache Höhlung gegraben hat, fällt sie Käfer, Raupen und Fliegen an und sticht mit ihrem Stachel kunstgerecht in ein bestimmtes Nervenzentrum, das dadurch dauernd gelähmt, aber nicht getötet wird. In diesem wehrlosen Zustande schleppt die Wespe ihre Beute in das Nest, häuft dort einige Raupen und Käfer, genau so viele, als die auskriechende Nachkommenschaft zur Ernährung bedarf, legt dann

ein Ei dazu, schließt die Öffnung des Nestes und fliegt davon, ohne sich je wieder um ihre Nachkommenschaft zu bekümmern.

Dies ist also ein Fall von Instinkt, in welchem das „unbewußte Wissen“ des Tieres Handlungen bewirkt, die über dessen individuelle Erfahrungen hinausreichen. Die Mordwespe selbst lebt nur vegetarisch, von Blumenstaub und Blumensäften — ihre raffinierten Fangmethoden sind also um so unbegreiflicher, weil sie sie nie ausübte.

Die Osmiabiene baut als Nest senkrechte Röhren, die sie mit sorgfältig geschnittenen Streifen aus den Blütenblättern des Klatschmohns austapeziert. Dann trägt sie Kornblumenpollen hinein, legt ein Ei darauf, verschließt das Nest und verläßt es auf Nimmerwiedersehn. Das Tapezieren mit den Mohnblättern hat seinen bestimmten Zweck. Das Papavetrin, das in den Mohnblättern enthalten ist, wirkt toxisch (giftig, vergiftend) auf den größten Feind der Bienennester, die Schimmelpilze, und verhütet so das Verschimmeln des feuchten Nestes.

Wodurch handelt nun die Biene so wunderbar zweckmäßig? Die offizielle materialistische Wissenschaft wird diese Tatsache niemals erklären können, wohl aber weiß die Geisteswissenschaft das Geheimnis dieser Tatsache. Darüber, wie über alle anderen vorgenannten geheimnisvollen Tatsachen im Tierreich, weiter hinten.

Eine andere Osmiabiene baut ihr Nest in leere Gehäuse von Schnecken. Sie zerkaut Pflanzenstengel und baut aus dem Brei Scheidewände in das Schneckenhaus. In jede der Zellen trägt sie Blumenstaub und legt dazu ein Ei; dann wird die Zelle geschlossen. So geht es bis zur letzten. Diese bleibt leer, wird aber ebenso sorgfältig verschlossen. Wenn dies geschehen, so trägt die Biene Tannennadeln, Hälmchen und Moos über dem Schneckenhaus zusammen und verkleidet es derartig, daß man es auf dem Waldboden nur mit größter Mühe findet. Ist sie mit dieser Riesenarbeit fertig, so stirbt sie vor Erschöpfung. Auch dieses Tierchen erlebt also nie den Nutzen seiner Handlungen, und trotzdem sind diese von einer unbegreiflichen Zweckmäßigkeit. Es ist ein bestimmtes Rechnen mit der Zukunft. Es wurde gesagt, daß die letzte Zelle leer bleibt. Dies geschieht zum Schutz vor der Ichneumonide (Schlupfwespe), die mit ihrem langen Legestachel Bienennester aufsucht, sie anbohrt und ihre Eier hineinlegt. Bekanntlich fressen dann die sich entwickelnden Maden der Ichneumonide die Bienenlarve lebendigen Leibes auf. Die Ichneumonide, die ein Osmianest entdeckt, sticht in die letzte Zelle, legt ihr Ei hinein und wandert vergnügt weiter, ohne zu wissen, daß sie geprellt ist, denn diese letzte Zelle ist ja leer. Es findet hier also ein unbegreifliches „Sichüberlisten der Instinkte“ statt.

Die Verkleidung des Nestes der Osmiabiene geschieht jedoch nicht zum Schutze gegen die Ichneumoniden, sondern gegen die Vögel und den Menschen. Denn ein Insekt kann durch den lockeren Schutzbau nicht getäuscht werden, da es ja hindurchkriecht — der Schutzbau erfüllt aber trefflich seinen Zweck, wenn man ihn aus einiger Entfernung von oben betrachtet. Die Osmiabiene

weiß also, daß jene anderen Wesen da sind, und sie schützt ihre Nachkommenschaft beizeiten vor ihnen. In Wirklichkeit kann sie alles dies nicht wissen, weil dazu Urteils- und Schlußfolgerungsvermögen gehört — und wir stehen wieder vor einer wahren Magie der Natur, von der einer der besten Erforscher des Bienenlebens, H. Friese, sagt, sie deute auf einen Verstand im Tierreich, der dem menschlichen gleichkommt und in vielen Fällen ihn sogar übertrifft.

Es gibt noch viele derartige Belege für diese überindividuelle Intelligenz bei den Bienen. Aber sofort drängt sich da die Frage auf: Ist diese Intelligenz qualitativ identisch mit der des Menschen? Dies muß verneint werden. Denn schon die Sinneswahrnehmungen der Tiere sind andres als die unsrigen. Nach Prof. Forels Untersuchungen sehen die Ameisen für uns unsichtbare Strahlen, besitzen einen topochemischen Sinn, der sie Gerüche als Formen wahrnehmen läßt. Ihr Weltbild muß unbedingt ein anderes sein als das unsrige. Bei ihnen finden sich die okkulten Fähigkeiten als etwas Normales vor, welche uns Menschen nur ausnahmsweise und selten in diesem Maße verliehen sind. Wir werden sehen, woher dies alles kommt.

Es gibt noch so viel Merkwürdiges im Tierreich, z. B. die Wanderungen der Zugvögel, die Kunstbauten vieler Tiere, die seltsamen Arten des Vogelfluges, den Winterschlaf der Tiere u. a. Um nur die Wanderungen der Zugvögel zu erwähnen, so ist z. B. der Zug des weißen Storches eine ganz phänomenale Leistung. Durch genauere Forschungen (mit Hilfe von Aluminiumringen, die man etwa 3000 Störchen um die Füße gelegt hat) ist festgestellt worden, daß die Störche Deutschlands über Ungarn nach Kleinasien und den Golf von Suez, von hier aus das Niltal aufwärts über den Viktoria Nyansa in die Kalahari-Wüste bis ins Kapland herunterkommen. Diese Reise ist 9600 Kilometer lang. Und dann kehren sie zurück und finden ihr altes Nest in Deutschland, kraft ihres ungeheuer entwickelten Ortssinns, den auch z. B. die Brieftauben haben.

* *
*

Es sind nun genug Tatsachen genannt worden und es sollen jetzt die Erklärungen all dieser Phänomene gegeben werden. Wir wollen mit der Erklärung des Winterschlafs vieler Tiere beginnen.

Bekanntlich haben die Tiere außer dem materiellen Körper noch einen Ätherkörper und einen Astralleib (die Pflanzen haben nur einen materiellen und einen ätherischen Leib, die Minerale nur einen materiellen Körper). Bei höheren Tieren ist auch schon ein Mentalkörper in der Anlage da. Sehr kluge Pferde, Hunde, Elefanten u. a. haben schon wahrnehmbar (für den Hellseher) Mentales in sich. Um ihr Gehirn haben sich schon bestimmte Mentalstoffe herumgruppiert, die es diesen Tieren möglich machen, einige mentale Funktionen abzuwickeln. Bestimmte Denkprozesse können sich im Gehirn solcher Tiere schon vollziehen.

Diese drei Körper, die das Tier hat, sind ebenso voneinander trennbar,

wie beim Menschen. Wenn das Tier schläft, ist sein Astralkörper ebenso aus dem materiellen und ätherischen Leibe herausgehoben wie beim Menschen. Beim Winterschlaf der Tiere wird nun auch ein großer Teil des Ätherkörpers des Tieres aus dem materiellen Leibe herausgehoben, es bleibt aber ein Band zwischen beiden Teilen des so gespaltenen Ätherkörpers bestehen, d. h. gewisse Kräfte spielen von einem zum andern und auch zum materiellen Körper hinüber, so daß letzterer sich nicht auflösen kann. Wenn nun der Frühling kommt, zieht der nach außen verlegte Teil des Ätherkörpers wieder in den materiellen Leib ein, der Astralkörper tritt hinzu und der Schlaf ist zu Ende. Wir finden gleiche Vorgänge auch beim Menschen. Zunächst in der Ohnmacht, bei der auch ein Teil (je tiefer die Ohnmacht, desto mehr) des Ätherkörpers den materiellen Leib verläßt, ferner beim Tieftrance des Mediums, bei dem dasselbe stattfindet. — In Indien können die Fakire dies Experiment des Austretens eines großen Teils des Ätherkörpers aus dem materiellen Leibe bewußt an sich selbst zustande bringen. Sie wenden diese Prozedur an, wenn sie sich lebendig begraben lassen. Dies magische Kunststück der Fakire ist allbekannt und als tatsächlich selbst von der Wissenschaft festgestellt worden.

Da der Ätherkörper — ob beim Menschen oder Tier ist ganz gleich — der Verursacher alles dessen ist, was man wissenschaftlich die physiologischen Funktionen nennt, so müssen diese letztern aufhören, wenn er dem materiellen Leibe fehlt, mit andern Worten: der materielle Körper liegt bei den vom Winterschlaf befangenen Tieren leichenartig da. Es vollziehen sich in ihm keine Lebensprozesse, sondern er wird von dem in ihm gebliebenen ganz geringen Teile des Ätherkörpers nur eben soweit konserviert, daß er nicht in Verwesung übergeht. Die Starre ist auch eine Folge des Fehlens des Ätherkörpers. Ein materieller Körper (oder ein Ding) ist um so fester, kompakter, je weniger eigene Ätherstoffe er besitzt, die in ihm leben und weben. Vom Ätherkörper der Erde dringen auf alle Körper und Dinge der materiellen Welt bestimmte Kräfte ein, die verfestigend, komprimierend wirken; sie haben das Bestreben, alles zu vermineralisieren, in den Mineralzustand zu bringen. Ein Materielles kann sich diesen vermineralisierenden Kräften des Ätherkörpers der Erde um so mehr entgegensetzen, je mehr eigene Ätherstoffe mit ihren Energien es besitzt. Die Quantität dieses eigenen Besitzes ist bei den verschiedenen materiellen Körpern und Dingen sehr verschieden. Bei den harten Körpern, wie z. B. Eisen und Stahl, ist sie gering; bei den weicheren materiellen Stoffen bedeutend größer. Der Ätherkörper, Weichkörper des Tieres (und auch des Menschen) hat viel an eignen, sich dem Ätherkörper widersetzenden Ätherstoffen [mit ihren Energien]. Wird der Ätherkörper aber aus dem materiellen Körper hinausverlegt, so gewinnen die zu vermineralisieren strebenden Kräfte der Erde über den materiellen Körper die Oberhand, und die sichtbare Folge dieser okkulten Tatsache ist die Starre. Diese ist also ein periodischer, stark rein mineralischer Zustand des Körpers. Dies ist die Ursache auch der Winterschlafstarre bei den Tieren. —

Um nun die bisher in dem Artikel aufgezählten verschiedenen Phänomene

im Tierreich zu erklären, müssen wir uns mit einer grundlegenden okkulten Tatsache befassen, nämlich mit dem, was man die Gruppenseele oder das Gruppen-Ich der Tiere nennt. Um diese außerordentlich wichtige okkulte Wahrheit zu erfassen, müssen bestimmte okkulte Mitteilungen hier vorausgeschickt werden. Außer der materiellen sichtbaren Welt gibt es bekanntlich noch andere, unsichtbare Welten: zunächst die ätherische Welt, die aber keine Welt für sich ist, sondern nur der zunächst noch unsichtbare Teil der physischen, ferner die astralische, dann die geistige Welt; letztere Welt besteht aus zwei Hauptsphären, der mentalen (die 4 unteren Teilsphären) und der kausalen (die 3 oberen Teilsphären) der Welt. [Die mentale nennt man auch die Rupa-Ebene, die kausale auch die Arupa-Ebene der geistigen Welt.] Alles in der Welt, das kleinste Atom hat schon ein Ichbewußtsein, das zu ihm gehört. Zu der kleinsten Zelle gehört ein selbständiges geistiges ichbewußtes Wesen. Aus der winzigsten Zelle wird in ferner Zukunft sich deshalb auch ein Wesen von dem Werte und Grade des Menschen (es braucht dazu aber durchaus nicht gerade die jetzige menschliche Form zu gewinnen) sich entwickeln. Das große Mysterium, der Unterschied zwischen den einzelnen Zellen im Verhältnis zu den drei Naturreichen und dem Menschen, ferner der Unterschied zwischen den drei Naturrreichen selbst und dem Menschen besteht darin, daß das Ichbewußtsein, das zu allem, selbst zu den kleinsten einzelnen Zellen gehört, verschieden über die Welten verteilt ist, d. h. in verschiedenen Welten sich befindet. Es ist schon früher meinerseits gesagt worden, daß der Mensch nur dadurch Mensch ist, daß er ein Ichbewußtsein hat in der materiellen Welt. Ein Wesen erlangt die Menschheitsstufe, wenn sein Ichbewußtsein in die materielle Welt herabsteigt. Zur Menschheitsstufe drängt alles in der Welt, was unter dem Menschen steht. Alles unter dem Menschen Stehende hat ein Ichbewußtsein, aber dieses befindet sich noch in den höheren Welten, es ist noch nicht mit der materiellen Welt verknüpft. Die Vrteilung der Ichbewußtseine der verschiedenen unter dem Menschen stehenden Lebensgrade und Daseinsstufen ist folgende: Das Ich der Tiere, als der dem Menschen nächstliegenden Daseinsstufe, ist in der der physischen Welt [in dessen materiellem Teile sich das Ich des Menschen befindet] nächstliegenden Welt, also der astralen; das Ich der Pflanzen ist in der geistigen Welt, und zwar ihrem mentalen (Arupa-Ebene) Teil; das Ich der Minerale ié in dem kausalen Teile der geistigen Welt (Arupa-Ebene). Außer diesen Hauptreichen in der Natur gibt es aber bekanntlich noch andere Lebensgrade. Alle Körper bestehen aus Einzelzellen, vom Menschenkörper bis zum Mineral. Für den Okkultisten ist jede solche Einzelzelle innerlich ein lebendes, selbständiges Wesen, wenn es auch äußerlich ein solches noch nicht ist. Die Einzelzellen beim menschlichen Körper sind ganz anders als beim Mineral; sie haben bedeutend mehr Bewußtsein in sich als die beim Mineral. Und je mehr wahrnehmbares Bewußtsein in einem materiellen Körper zu finden ist, desto näher steht das zu diesem Körper gehörende Ichbewußtsein der materiellen Welt.

Die folgende Tafel stellt das eben Erwähnte klar dar:

Welt	Ebene / Ichbewußtsein
Spirituelle geistige Welt	kausale (Arupa-Ebene) Ichbewußtsein der Minerale
	mentale (Rupa-Ebene) Ichbewußtsein der Pflanzen
Astrale Welt	Ichbewußtsein der Tiere
Physische Welt	ätherische
	materielle Ichbewußtsein der Menschen

Wir haben nun gesehen, daß das Tier dadurch noch erst ein Tier und nicht ein Mensch ist, daß sein Ich noch nicht in die materielle Welt herabgestiegen ist, sondern sich noch in der nächsten Welt, der astralen, befindet. Vollzieht sich der Herabstieg des Ichbewußtseins von der astralen Welt in die physische (materielle), so wird aus dem Tier ein Menschenwesen. Steigt das Ich der Pflanze von der mentalen Welt in die astrale herab, so wird aus der Pflanze ein Tier; steigt das Ich des Minerals von der kausalen Welt in die mentale herab, so wird aus dem Mineral eine Pflanze.

Das Tier hat also sehr wohl ein Ichbewußtsein, aber in der astralen Welt. Und nun kommt ein weiteres Mysterium. Nicht etwa ein jeder einzelner Tierkörper hat ein eigenes Ichbewußtsein in der astralen Welt, sondern eine jede Tiergruppe, z. B. die Löwengruppe, die Hundegruppe usw. Alle Löwen, alle einzelnen Gruppen verwandter Formen haben eine gemeinsame Seele und ein gemeinsames Ich (deshalb auch die Bezeichnung „Gruppenseele"). Die Getrenntheit des Ortes hier auf der Erde tut nichts zur Sache. Ob ein Hund hier, ein anderer in Australien ist, das ist ganz gleich. Alle Hunde gehören zusammen zum gleichen Ich, das der Okkultist und der Hellseher in der astralen Welt findet. Diese Ichs der einzelnen Tiergruppen (es gibt nur ihrer so viel, als es Tierarten gibt) sind in der astralen Welt geschlossene Persönlichkeiten, wie die Persönlichkeit des Menschen eine geschlossene ist hier in der materiellen Welt. Wie die zehn Finger zu einer menschlichen Persönlichkeit, so gehören alle Hunde zu dem Ich der Hundegruppe. Der Okkultist kann mit dem Ich der Tiergruppen in Verbindung treten und er kann dadurch von ihm etwas erfahren, wie ein Mensch hier auf Erden sich von einem anderen Auskunft holen kann. Diese okkulte Tatsache ist die Grundlage der bekannten Sage von Siegfried und anderen, daß sie die Sprache der Vögel verstehen konnten. Dies ist buchstäblich wahr, nicht nur bildlich gesprochen. Wer die Einweihung erlangt (in der Siegfriedssage ist eine Einweihung mit dargestellt) und astral schauen kann, der versteht infolge dieses Schauens ebenso die Tiere (also auch die Vögel), wie wir hier auf Erden den Menschen verstehen durch seine Sprache.

Wenn der Okkultist nun das Ich einer Tiergruppe betrachtet, so findet er 1. daß die hervorragendste Eigenschaft dieses Ichs die Weisheit ist; 2. daß alle durch ein und dasselbe Ich regierten Tierkörper von der astralen Welt aus, also von einem höheren Standpunkt aus, gelenkt werden. Der Aufenthalt in der Astralwelt ist mit höheren, nämlich astralen Fähigkeiten verbunden, die für die dortige Welt normal sind, uns aber, die wir in der materiellen Welt leben, als außergewöhnlich erscheinen. Es könnte nun jemand einwenden, daß bei den Tieren nun in bestimmter Weise Weisheit vorhanden ist; vieles ist gar nicht weise beim einzelnen Tiere. Man darf hier aber keine falschen Schlüsse ziehen. Ebensowenig wie die Finger des Menschen die höheren Eigenschaften eines Menschenichs zeigen, ebensowenig zeigt auch das einzelne Tier die höheren Eigenschaften des Tiergruppen-Ichs. Es können aber die Finger sehr wohl in bestimmter Richtung zu einer weisen und klugen Tätigkeit veranlaßt werden, so daß jemand, der nicht wüßte, daß hinter den Fingern ein Menschenich als wirkende Kraft und Intelligenz steht, denken könnte, die Finger wären selbständige, intelligente Wesen. So zeigen die Tiergruppen-Iche auch nur in be- Richtung ihre Weisheit.

Wenn wir diese hier erwähnten okkulten Tatsachen wissen, so können wir mit Hilfe dieses Schlüssels zum Verständnis alles Geheimnisvollen im Tierreich gelangen; der Grund der Zweckmäßigkeit des Handelns vieler Tiere wird uns erklärlich. Von dem höheren Standpunkte des astralen Bewußtseins kann eben alles richtiger, entsprechender, mit weiterem Blick und sozusagen einem Vorblick in die Zukunft erledigt werden. Die intelligenten Handlungen der einzelnen Tiere sind Ausflüsse des Ichs der betreffenden Tiergruppe. Die vorher in diesem Artikel erwähnten Mordwespen und Osmiabienen handeln deshalb so zweckmäßig, weil ja ein denkendes Ich hinter ihnen als leitende Macht steht. Der Biber, die Spinne, die Ameisen führen in der materiellen Welt nur das aus, was als höheres Wissen (Weisheit) in dem Ich ihrer Gruppe lebt. Der Bienenstaat (und auch andere Insektenarten) ist nach dem höheren Wissen (Weisheit) des im Astralen befindlichen Ichs der Bienengruppe eingerichtet, und es haben die einzelnen Bienen nicht die Macht, diesem Willen des Bienen-Ichs entgegenzuhandeln. Der Orts- oder Richtungssinnn der Tiere, z. B. der Brieftauben und der Zugvögel, ist eine astrale Fähigkeit des Ichs dieser Tiergruppen, die sich in der materiellen Welt offenbart.

Alle Tiere haben mehr oder weniger astralisches Hellsehen, deshalb können sie auch Dinge wahrnehmen, die der gewöhnliche Mensch nicht bemerkt. — Die Tiere haben bekanntlich auch einen Ätherkörper; dieser wird von dem Ich einer Tiergruppe von der astralen Welt aus benutzt, um sich in der ätherischen Welt sozusagen zurechtzufinden und auch Vorgänge in ihr wahrzunehmen. Ein Erdbeben, eine Witterungsänderung bereitet sich schon lange vor dem in der materiellen Welt stattfindenden Erscheinen in der ätherischen Welt vor. Diese ätherischen Vorgänge nimmt das Ich bestimmter Tiergruppen (z. B. Frösche, Krähen, Blutegel usw.) wahr, und danach richtet sich dann das Verhalten der

einzelnen Tiere in der materiellen Welt. Viele Tiere können auf diese Weise auch die sogen. magnetische Spur des Menschen (ausgestoßene Ätherstoffteilchen) wahrnehmen. Dies ist außer dem Geruchssinn mit das Geheimnis des Spürsinnes der Hunde.

Mit Hilfe dieses Schlüssels werden sich die Leser vieles Merkwürdige im Tierreich erklären können. Diese Mitteilungen mögen vorläufig genügen. Es wird später noch vieles andere über das Tierreich gesagt werden. Zunächst mögen sich die Leser recht gut mit den hier erwähnten grundlegenden okkulten Tatsachen vertraut machen.

Vom Ich und der Welt.

Eine Betrachtung von Horst Münzer.

Sehr gering ist die Zahl schon derjenigen Menschen zu nennen, die sich im täglichen Leben Rechenschaft geben von sich selbst, die sich ihres Tuns und Lassens bewußt werden — noch viel seltener jedoch findet man solche, die sich zu einer Klarheit zu erheben suchen über ihr Verhältnis zur Welt.

Gewöhnlich liegt der Gedanke ganz fern, als sei eine Überlegung darüber überhaupt nicht nötig, denn man fühlt sich darinstehend in der Außenwelt als ein Glied derselben, als innig verbunden mit ihr, so wie meine Hand verbunden ist mit meinem Körper. Wie gänzlich absurd wäre es doch — nach der gewöhnlichen Meinung —, wollte die Hand sich Gedanken machen über ihr Verhältnis zum übrigen Körper.

Abgesehen von der tatsächlichen Unmöglichkeit, läßt sich aus diesem Vergleich eine wertvolle Erkenntnis schöpfen. So eng verbunden mit der Außenwelt wie meine Hand mit dem Leibe, ist verbunden mein Körper mit der körperlichen Außenwelt; nicht aber — nunmehr zeigt sich der Gegensatz zu obigem Vergleich — bin Ich in dieser Weise mit der Außenwelt verbunden. Meine Hand hat kein Bewußtsein ihrer selbst, sie kann also nicht in Gegensatz treten zum Körper, wohl aber stehe Ich als zunächst nur selbsterkennendes Subjekt gegenüber allem, was Nicht-Ich ist, d. h. der Außenwelt. Dies ist die grundlegende Erkenntnis, zu der, wie am Anfang gesagt wurde, nur so gar wenig Menschen kommen.

Hier Ich, selbstbewußtes Subjekt — dort alles Nicht-Ich, die sogenannten Objekte. Eine Kluft zwischen „Ich“ und „Es“, die für unüberbrückbar gilt. Und doch ist die Brücke so leicht zu schlagen, so leicht, daß gerade deswegen die Menschen nicht darauf kommen, es liegt hier eine Trennung vor. Sie alle, denen diese Kluft nie bewußt geworden ist, haben sie mehr oder weniger häufig überschritten. Und die Brücke ist das Denken.

Die sinnliche Wahrnehmung als solche läßt den Gegensatz zwischen Mir und dem Dinge voll bestehen, sie stellt lediglich eine Verbindung zwischen zwei

Körperlichkeiten dar, zwischen der meinen hier und der des Dinges dort. Ich bleibe hier und das Nicht-Ich dort.

Tritt dagegen das Nicht-Ich in mein Bewußtsein als Vollerkanntes vermittelst des Denkens, so ist der Gegensatz überwunden. Das Ich als erkennendes Subjekt hat das Objekt ergriffen — sie sind Eines.

Nach dem uralten Satze hat Gleiches ihm Gleiches erfaßt, das geisterfüllte Subjekt hat den geistigen Teil des Objekts ergriffen und im Erkenntnisakte vereinigt.

Es wirft hierauf ein bestätigendes Licht der Umstand, daß der Mensch ihm unbekannten — besser unerkannten — Erscheinungen und Dingen kühl und zurückhaltend, wofern nicht ganz ablehnend, gegenübersteht. Das Ich ist dem Dinge fremd, erst durch die denkende Erkenntnis tritt das Subjekt aus seiner Reserve heraus und beginnt, sich mit dem Objekte zu befassen, bis es mit ihm Eines wird und der Gegensatz voll überbrückt ist.

Wer nun freilich der Meinung ist, der Gegensatz bestehe nach wie vor, weil doch z. B. der Baum draußen durchaus noch außerhalb meiner sich befinde, dem ist vor der Hand nicht zu helfen, denn er verlangt, daß der materielle Baum irgendwie in mich hineindringe; dann erst würde offenbar ein solcher von Erkenntnis und Überbrückung des Gegensatzes sprechen. Bekanntlich bleibt zwischen Petschaft und Siegellack nach wie vor ein körperlicher Gegensatz bestehen — auch wenn im Siegellack sich das Wesentliche des Petschaftes, nämlich das Monogramm, deutlich und restlos abgedrückt und mit dem Siegellack vereinigt hat.

Im Sinne obiger Ausführungen ist der Mensch in der Tat mit dem, was als Außenwelt bezeichnet wird, eng verbunden. Die Dinge stehen ihm nicht mehr fremd und kalt gegenüber, wie wenn er in ein fremdes Land käme, sondern sie sind in gewissem Sinne sein Eigentum geworden. Je mehr das denkende Ich in dieser Weise Eigentum erwirbt, desto mehr wird es reicher und heimischer in der Welt. Arm und bloß betrat er sie, reich scheidet er aus ihr — wohin entführt er den Besitz? Erwarb er ihn nur für die kurze Spanne seines Hierseins? Wieviel bleibt ihm noch zu gewinnen!

„Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe, wiederzukommen etwa nicht lohnt?“ fragt Lessing.

Viel gewinnt der eine, der andere nur wenig; nicht immer ist es seine Schuld.

So ist das Ich tätig, sich zu bereichern an Erkenntnis, so versenkt es sich denkend in die Welt, so vereinigt es sich mit den Dingen, vereinigt Geist mit Geist.

Was aber geschieht, befassen sich zwei „Ichs“ miteinander? Freundschaft heißt dieser Vorgang oder Liebe.

Und werden zwei Ichs zu Einem in völliger Erkenntnis, so ist das Höchste erreicht, der selbstbewußte Geist erkennt sich in dem anderen und verschmilzt mit ihm. Heilig heißt ein solcher Bund, denn er ist der Beginn eines großen

Werdens in die Zukunft: Daß der Geist sich wiederfinde, wie jetzt in wenigen Paaren, so einst in allen; daß der Geist, der jetzt noch dient zur Erlösung des einzelnen, zur Erlösung der Welt, einst selbst erlöst werde von seinem Opfer, das er gebracht . . .

So erklingt in tiefer Bedeutung der Chor im „Parsifal“:

„Höchsten Heiles Wunder:
Erlösung dem Erlöser!‘“

Unsichtbare Kräfte auf dem Schlachtfelde.

Von Daniel Ammon.

In dem wunderbaren Wandgemälde „Die Hunnenschlacht“ von Kaulbach hat der Künstler in meisterhafter Weise den Gedanken verewigt, welcher in den Berichten über diese Riesenschlacht als besonders charakteristisches Merkmal hervorgehoben ist.

Während der Schlacht auf den katalaunischen Gefilden, so wird dort berichtet, hätten die Geister der Gefallenen noch in den Lüften miteinander weiter gekämpft.

Künstler und Dichter haben einen größeren Tiefblick in die Welt des Geschehens als der nüchterne Verstandesmensch. Ihr Genius hat den seherischen Blick für das Geheimnis, das hinter allen Wirkungen steht. Ein Geheimnis aber ist verborgen, eingehüllt in Rätsel und Dunkelheiten, und erst wenn das Verborgene offenbar wird im Ereignis, dann erst ist es auch wahrnehmbar für andere Menschen. Ehe aber ein Geschehnis sichtbar ist, bereitet es sich unsichtbar vor. Diese Tatsache empfindet auch die Volksseele in dem bekannten Ausdruck: „Es liegt etwas in der Luft.“ Damit soll eine gewisse Vorahnung ausgesprochen werden, die empfindsame Seelen besitzen. Dieses Ahnungsvermögen ist jedoch nicht nur eine Eigenschaft besonders dafür veranlagter Menschen, es ist vielmehr auch bei den Tieren und namentlich bei Haustieren entwickelt. Es ist bekannt, daß vor dem Ausbruch eines Erdbebens die Haustiere eine auffallende Unruhe und Erregung zeigen und die bedrohten Gegenden fluchtartig verlassen, oft schon Stunden vorher.

Amerikanische Ingenieure haben auf Grund dieser Beobachtung durch Marconiwellen schlafende Katzen aufgeschreckt und so den Beweis erbracht, daß die Einwirkung der unsichbaren elektrischen Kraft es ist, welche die Erschütterung in die Entfernung verursacht. Der Schluß ist somit auch gerechtfertigt, daß jedem Erdbeben elektrische Wellen vorauseilen, welche wiederum von der Psyche vorausempfunden werden. Wir sehen daraus, es sind zuerst unsichtbare Kräfte, die eine sichtbare Wirkung hervorrufen. Wenn aber manche Menschen für solche Einflüsse besonders empfänglich sind, so können wir noch weitergehen und sagen, daß die Menschen durch eine bis jetzt ungeahnte Wechselbeziehung mit dem Weltall und den kosmischen Kräften in Verbindung stehen.

Die Sonne ist, wie man heute weiß, nicht nur eine ruhige, glühende Kugel, die ihre Wärmestrahlen auf den Erdball sendet, sondern sie führt selber ein sehr bewegtes Leben, das auf ihre Tochter, die Erde, von großem Einfluß ist. Hier sind zunächst die rätselhaften Sonnenflecken zu nennen, deren periodisches Auftreten starke elektrische Strömungen entwickelt, welche auf Erden Veränderungen der Witterung, aber auch andere Phänomene, wie das Farbenspiel des Nordlichts, magnetische Gewitter usw. verursachen. Es gehen also ohne Zweifel bei Zunahme der Sonnenflecken starke elektro-magnetische Ströme von der Sonne in den Weltenraum, die bei uns die verschiedenartigsten Wirkungen, ähnlich wie bei der Telegraphie ohne Draht, auslösen. Diese radioaktive Energie finden wir ebenso in den Wirkungen des Mondes.

Wir wissen, daß der Mond auf das Wasser einwirkt und die Erscheinungen von Ebbe und Flut durch seine magnetische Anziehungskraft hervorruft. Aber auch auf Menschen hat die Mondstrahlung starken Einfluß, weshalb die Mondsüchtigen oder Nachtwandler mit dem Vollmond oder je nach dem Temperament der betreffenden Personen mit dem Beginn des Neumondes am stärksten ihre seelischen Fähigkeiten entfalten.

Der Mond hat ein kaltes, die Sonne ein warmes Licht. Von sensitiven Menschen wird der magnetische Strom als kühlend, der elektrische Strom als lau bis heiß empfunden. Sowohl im Glanz als auch in der Farbe ihres Lichtes gibt sich der Charakter und das Wesen der Gestirne kund. Es wird wohl noch niemand unter dem Einfluß der Mondstrahlen geschwitzt haben. Im Gegenteil wirken kalte Strahlen zusammenziehend auf das physische Leben, warme Strahlen aber ausdehnend. Deshalb ist das Mondlicht der rein körperlichen Entfaltung, wie überhaupt dem äußeren Leben hinderlich, um so mehr fördert es das innere, seelische Leben. Jedermann kann den Einfluß der farbigen Lichtstrahlen an seinem eigenen Körper erproben, sofern er feinfühlig genug dafür ist. Ein elektrisches Lichtbad mit rotem Licht wird erregen, mit blauem Licht wird es beruhigen.

Das Licht der Venus hat einen Glanz wie Diamant; ihr Einfluß erweckt Freude, Heiterkeit und Lebenslust bei den Menschenkindern. Man nennt daher die Venus auch „das kleine Glück“ im Vergleich zum Jupiter, der wegen seiner starken günstigen Strahlung „das große Glück“ genannt wird. Aber das bleierne Licht des Saturn wirkt drückend, schwer, unheilvoll auf das Gemüt, hingegen sind die roten Strahlen des Mars von ungemein aufregender Wirkung auf die Psyche der Menschen. Deshalb ist Mars schon von den Alten zum Kriegsgott erhoben worden.

Kosmische Kräfte wirken wie ein Zünder auf die Gemüter der Menschen und bringen dort zur Entladung, was sich an Explosivstoff im Laufe der Zeiten angehäuft hat. Das sind aber Gewalten, die dem Auge der Menschen verborgen bleiben, aber zu allen Zeiten die tieferen Ursachen sind von Unruhe und Kampf.

Man kann zürnen durch Entrüstung nach außen, man kann aber auch in Gedanken zürnen, letzteres geschieht meistens aus der Entfernung. So

manchen bringt eine schlaflose Nacht zu durch Vorwürfe und Streit der Gedanken mit einem anderen. Will es uns angesichts dieser Tatsache gar so befremdend erscheinen, daß der Künstler diesen Geisterkampf im Bilde veranschaulicht. Wenn auch der Leib zerstäubt, das Leben aber bleibt, und im Reiche der Gedanken lebt es fort.

Dieses Reich aber ist die Welt des ursächlichen Geschehens, von hier aus entsteht alles Werdende und geht durch die Formen des Lebens als Entwicklungsstufe hindurch, und dort setzt sich unsichtbar das fort, was diese sichtbare Entwicklung vollendet hat. So erklären wir uns auch die geheimnisvollen Vorgänge, die als unsichtbaren Schutz auf dem Schlachtfelde auch in der gegenwärtigen Zeit so manchen zum Nachdenken und Staunen bringen. Ist es Zufall oder Fügung, daß hier und da jemand unserer Freunde und Lieben wie durch ein Wunder vom sicheren Tode bewahrt worden ist? Vom Zufall kann der nicht mehr sprechen, welcher die geistigen Gesetze kennt. Alles beruht auf einer geheimnisvollen Wechselwirkung und erst recht die Art, wie die Menschen untereinander verbunden sind. So oft lesen wir jezt aus Feldbriefen oder hören aus mündlichen Berichten von Kriegsteilnehmern über wunderbare Fügungen in Lebensgefahr. Einmal bekam ich einen Feldbrief von einem Verwandten mit der Bitte, eine neue Taschenuhr zu schicken, weil eine Kugel gerade den Weg in die alte Taschenuhr gefunden und dort sich häuslich niedergelassen hatte. Das andere Mal schreibt mir derselbe Briefschreiber, daß er mit einigen Kameraden fortgegangen sei, um Wasser zu holen, während inzwischen an der gleichen Stelle während ihrer Abwesenheit die anderen Kameraden den Tod gefunden, sie selbst aber auf diese Weise wunderbar behütet worden sind. Ein anderes Mal ist es ein Traum, der den Träumenden rechtzeitig vor der Todesgefahr gewarnt hat. Kurzum, wo Gefahren sind, da ist auch vielfach Hilfe, um diese zu verhüten. Diese Hilfe aber kann wiederum nur darin bestehen, daß in der Seele vorausschauende Eigenschaften vorhanden sind, welche uns vor drohendem Unglück warnen. Der eine hört auf diese Warnungen, ein anderer überhört sie und nennt sie Aberglauben. Die innere Stimme, von der Schiller sagt:

> Und was die innere Stimme spricht,
> Das täuscht die hoffende Seele nicht,

besitzt wohl jeder Mensch.

Allein es geht so wie mit allen Fähigkeiten, wenn sie nicht gepflegt werden, dann bleiben sie unentwickelt. Auf diese Ursachen und endlich auch auf einen höheren Willen ist die Verschiedenheit des Schicksals zurückzuführen, das den einen schützt, den anderen nicht. Der unsichtbare Schutz aber geht aus vom Verborgenen, und er wirkt wieder im Verborgenen. Die aber ins Verborgene sehen, schauen ihn als den Engel Gottes auf dem Schlachtfelde segnend durch die Reihen wandeln.

Okkultes aus Jung-Stillings Lebensgeschichte.

Von H. Hänig.

(Schluß.)

Merkwürdig ist die Ahnung, die St. von dem gewaltsamen Tode seines Freundes Lavater hat: Als er am 13. Juli 1799 an Heß schreibt und gerade des Zustandes gedachte, in dem sich jetzt die Schweiz befand, bekam er auf einmal einen tiefen Eindruck ins Gemüt mit der Überzeugung, L. würde eines blutigen Todes — des Martertodes sterben. Dies letzte Wort Martertod war eigentlich der Ausdruck, den er empfand — noch etwas war damit verbunden, das sich jetzt noch nicht sagen läßt. Daß St. sehr darüber erstaunte, ist natürlich. Während diesem Erstaunen wurde er nun auch überzeugt, daß er diesen Aufschluß in diesem Brief an Heß schreiben müßte; er tat es also auch und bat ihn zugleich, er möchte dies Lavater bei Gelegenheit sagen. Heß antwortete bald, bezeugte seine Verwunderung und versprach es Lavater zu entdecken, er müßte aber dazu eine gelegene Zeit abwarten . . . . Diese Ahnung hatte St. am 13. Juli, und zehn Wochen und einige Tage nachher bekam L. den tödlichen Schuß, dessen Folgen eine 15 Monate währende Marter und dann der Tod waren. (S. 433—484.)

Auf einer Reise, die St. nach der Schweiz macht, um Augenkranke zu operieren, wird er auf einmal alle seine Schulden los, die ihn sehr gedrückt hatten, indem sie ihm eine glücklich operierte Person auf Heller und Pfennig bezahlte, was St. natürlich der Vorsehung zuschreibt, ohne an das Zunächstliegende zu denken, daß sich jene Person vorher danach erkundigt hatte. (S. 506.) Wie sehr der blinde Vorsehungsglaube St. vielfach an dem richtigen Verständnis für okkulte Vorgänge hinderte, zeigt auch der folgende Fall, in dem man heute unschwer einen Fall von Kyptomnesie erkennen dürfte: St. gab bald nach Lavaters Tod ein Gedicht unter dem Namen: „Lavaters Verklärung" heraus, in welchem zwei vor Lavater verstorbene Freunde, Felix Heß und Pfenniger, in Gestalt zweier Engel den müden Kämpfer nach seinem Tode in das himmlische Jerusalem abholen. Ein halbes Jahr später erfährt er durch den reformierten Prediger Breidenstein, daß vor etlichen 20 Jahren Lavater tatsächlich an Felix Hessens Sterbebett gestanden und dieser ihm das Versprechen gegeben habe, ihn bei seinem Eintritt ins Jenseits abzuholen. (S. 512.)

Eine weitere Vorahnung hat St. im Herbst 1801, als er eine Reise nach Norddeutschland macht; in Nordheim befällt ihn eine unbeschreibliche Angst, die bis zum 29. Oktober anhält. Als er im Postwagen von Rothenburg an der Fulda abfährt, werfen die Pferde durch eine Ungeschicklichkeit des Kutschers den Wagen um, so daß seine Frau und Kinder auf eine Wiese geschleudert werden, St. selbst aber unter die Kutsche gerät und blutrünstig und entstellt von den Seinen hervorgezogen werden muß. In diesem Augenblick waren alle Schmerzen weg und er fühlte eine innere Ruhe und Heiterkeit, wie er sie noch nie empfunden hatte. (S. 519.)

St.s Lage in Marburg wird unterdessen immer unerträglicher, da das Studium der von ihm vertretenen Wissenschaft immer mehr zurückgeht; er sehnt sich im stillen daher nach einem anderen Wirkungskreis, wo er sich besonders seiner religiösen Schriftstellerei ganz widmen kann. Merkwürdig ist deshalb ein symbolischer, auf St.s Lebensgeschick beziehender Traum, den ein armer, ihm unbekannter Handwerksmann aus einem von Marburg sehr weit entfernten Orte hat und den ihm dieser Mann mitteilt: Er habe einen merkwürdigen Traum gehabt, in welchem er ihn (St.) auf einem großen Felde, auf welchem viele Schätze auf Häufchen umher zerstreut gelegen hätten, hin und her gehend und beschäftigt gesehen; und er habe nun den Auftrag bekommen, ihm zu schreiben und ihm zu sagen, er solle nun alle diese Schätze beisammen auf einen Haufen tragen, dann sich dabei zur Ruhe setzen und dieses einzigen Schatzes warten." (S. 525.) St. faßt das natürlich als einen Hinweis auf seine religiöse Schriftstellerei auf und erhält bald darauf anläßlich seiner zweiten Schweizerreise in Karlsruhe den ersten Beweis, daß er sich nicht getäuscht hat: Der Kurfürst eröffnet ihm, daß er seinen Sohn bei der Organisation der Pfalz unterbringen wolle, und sagt dann zu ihm selbst: „Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verschaffen, Sie aus dieser drückenden Lage heraus zu bringen und so zu setzen, daß Sie bloß Ihrer religiösen Schriftstellerei und Ihrer Augenkuren warten können; Sie müssen von allen irdischen Geschäften und Verhältnissen ganz frei gemacht werden." (S. 530) — Was dann später auch tatsächlich geschehen ist.

Auch die letzten Lebenstage, als die Körperkräfte schon abnahmen, legen Zeugnis von dem merkwürdigen Ahnungsvermögen ab, das St. zeitlebens besessen hat. Als er einmal erwachte, sagte er zu seinen anwesenden Töchtern: „Immer meine ich, es wäre Morgen. Nun, jenseits wird es sich wohl aufklären". Zu einem alten Freunde äußerte er sich unter anderem auf (S. 609) seinem Krankenlager: „Hört, ich muß euch etwas Wichtiges sagen, was zur Seelenkunde gehört: Nämlich, ich habe ganz das Gefühl, als wenn ich ein doppeltes Ich hätte, ein geistiges und ein leibliches. Das geistige Ich schwebt über dem tierischen. Beide sind in dem Menschen im Kampfe, und nur durch Abtötung alles sinnlichen Begehrens kann man dahin kommen, daß es nicht mehr zusammenhängt." (S. 602.) —

St.s schriftstellerische Tätigkeit führt übrigens von selbst auf ein Gebiet, auf das ich die Leser des Z f. O. noch besonders hinweisen möchte: auf das der religiösen Erbauungsschriften, in welchem noch viel Material für die okkultistische Forschung enthalten ist, zumal auch die wissenschaftliche Feststellung des Tatbestandes hier in vielen Fällen keine großen Schwierigkeiten macht. Vieles, was hier als Eingreifen der Vorsehung, wie es St. tat, angesehen wird, gehört der okkultistischen Phänomenologie an, und ich würde mich freuen, wenn ich durch diesen Hinweis den einen oder andern Leser veranlassen würde, selbst Hand ans Werk zu legen und durch Durcharbeitung wenigstens eines kleinen Teiles dieser Literatur zur Förderung dieser wichtigen Frage beizutragen.

Der Rutengänger.

Wir sind der Erde Kinder. Und verwoben
Mit unsrer Mutter durch das Fleisch und Blut.
Was an Metall und Wasser in ihr ruht,
Kreist, eingeengt, in unsren Körpern, droben!

Nur ist die Menge anders eingeschoben
Bei dem und jenem. Was die Antwort tut
Dem Strahlenrufe auf des Goldes Glut
Im Schachte, ist des Gängers Goldkraft oben.

Wir sind der Erde Kinder, was sie spricht,
Muß in uns Echo finden. Nur das Ohr
Ist noch nicht hell genug, wir hörens nicht!

Doch manchem gab sie das Geschenk, zu künden
Der heimlichen Metalle Flüsterchor,
Des Wassers Wort aus ihren dunklen Gründen.

Max Hayek.



Okkultistische Umschau.

Die „Schlofere von Schilke". Schilke ist Schiltigheim im Elsaß und die „Schlofere" ist eine Frau, die das Geschäft betrieb, angeblich in hypnotischem Schlafzustand Krankheiten zu erkennen, für die dann der Ehemann, ein früherer Masseur, Kräuterextrakte verordnete.

Als jüngst diesem Paare der Prozeß wegen Betruges gemacht wurde, stellten sich allerlei Merkwürdigkeiten heraus, die zur Psychologie des Kurpfuschertums und seiner Erfolge einen wertvollen Beitrag liefern. Die Schloferin, welche behauptete, immer gesund gewesen zu sein, ihre Diagnosen und Verordnungen nur im hypnotischen Zustande abzugeben, in den sie ohne Schaden bis 20 Mal am Tage versetzt werden könne, und nachher keine Erinnerung daran zu haben, war in Wirklichkeit eine Hysterische, die an Sprachlähmungen, Wein- und Lachkrämpfen litt. Ihr Geschäft blühte: Bis zu 30 und 35 Menschen täglich wallfahrten zu ihr. Als sie zu bemerken glaubte, daß ihre wässrigen Pflanzenextrakte nicht mehr gern genommen wurden, ließ sie von einem Drogisten, ihrem Helfer, die Pflanzenauszüge mit Malagawein machen, der dann anscheinend ihren Patienten besser mundete. Dabei verschlug es ihr nichts, daß den Malagawein gelegentlich auch ein Kind von $1^1/_2$ Jahren zu trinken bekam. Es gab keine Krankheit, die nicht damit zu heilen war, selbst ein Blödsinniger sollte damit kuriert werden. Ihre Diagnosen zeichneten sich durch eine erfrischende Phantasie aus. Sie sah in ihrem „Schlafzustand" schwarzes und blaues Blut, weiße Blasen an der Lunge, Steinchen an der Galle, Würmer auf dem Magenboden, gelbes Wasser mit aufsteigenden Dünsten, kalkstoffvermengtes Blut und ähnliche Furchtbarkeiten. Gelegentlich verleitete ihr Mut sie allerdings auch zu bedenklichen Experimenten, indem sie beispielsweise einem Manne seine kranke Frau nach

Gestalt und Antlitz gemäß ihrem hellseherischen Blick ganz eingehend, aber leider ganz falsch beschrieb.

Natürlich fehlten die Entlastungszeugen nicht, natürlich war auch ein Lehrer darunter, der mit Überzeugung bekundete, die Schloferin habe ihn vom Lungenbluten geheilt, und man muß bedauerlicherweise auch sagen: natürlich fand sich ein medizinischer Sachverständiger, der sich zu der Überzeugung bekannte daß man durch Fernwirkung im hypnotischen Schlaf die Fähigkeit erlangen könne, ohne ärztliche Vorbildung Krankheiten zu erkennen und zu heilen. Eine nette Illustration zur Erklärung solcher Heilungen gab eine andere Entlastungszeugin, die bekundete: sie habe das Rezept für ihren kranken Buben wegen Geldmangels nicht gleich ausführen lassen können, und als sie dann das Geld gehabt habe, sei der Bube inzwischen ohnehin gesund gewesen.

Vorstehender Bericht entstammt der „Ärztlichen Sachverständigen-Zeitung", welcher Umstand die tendenziöse Aufmachung verständlich macht. (E. Hentges.)

Wo spukt es noch? Wer von den Lesern dieser Zeitschrift wäre wohl in der Lage, dem Unterzeichneten mitzuteilen, wo und unter welchen Umständen es heute noch spukt? Besonderer Wert wird auf die Angabe von sog. Spukhäusern (Straße, Hausnummer) gelegt. Es handelt sich darum, in dem einen oder dem anderen geeignet erscheinenden Falle eine möglichst genaue Untersuchung an Ort und Stelle zwecks Feststellung des Charakters der Erscheinung vorzunehmen. Nach langjähriger intensiver Beschäftigung mit den Phänomenen des Übersinnlichen glaube ich in der Lage zu sein, derartige Untersuchungen mit Erfolg durchzuführen. Für bezügl. Mitteilungen wäre ich sehr dankbar.

Redakteur B. Grabinski, Iserlohn i. Westf., Stennerstr. 18.

Eine Geisterberührung? Als Kind mußte ich einmal allein in einem großen Vorderzimmer schlafen, da mein Bett im gemeinsamen Schlafzimmer nicht überzogen war. Obgleich ich als Kind ziemlich ängstlich war, meine ich doch, nicht an Hallunzinationen oder Einbildungen gelitten zu haben. Ich war an diesem Abend ziemlich aufgeregt und schlief nicht gleich ein. Auf einmal schlug es wie eine Hand auf das Bett, daß ich den Schlag selbst an den Beinen fühlte, worauf ich zur Mutter eilte und in meinem nicht überzogenen Bett bei den anderen schlafen durfte. Ich hielt dies für eine Geisterberührung. B. R., Schauspielerin.

Über das psychische Leben der Verstorbenen, das wir uns nicht menschenähnlich genug denken können, schreibt du Prel in seinem Aufsatz: „Der Seher Emanuel Swedenborg":

„Es ist mir verschiedentlich bewiesen worden, daß, wenn der Mensch von der natürlichen in die übersinnliche Welt übergeht, er alle seine Eigenheiten mit sich nimmt. Er hat einen Körper anscheinend ohne abweichendes Merkmal und sieht und fühlt daher keinen Unterschied, aber sein Körper ist geistig und daher separiert von allem, was irdisch ist. Wenn ein Mensch ein Geist geworden ist, weiß er nicht, daß er starb, sondern er glaubt, daß er denselben Körper habe. Ferner, der Geist erfreut sich jeden Sinnes, er sieht wie früher, riecht und fühlt usw. Kurz, wenn der Mensch von dem einen Leben in das andere übergeht, ist es ganz so, als wenn er sich von einem Platz zu einem andern begiebt, wobei er alles mitnimmt, was sein eigen ist. Ferner nimmt er sein natürliches Gedächtnis mit, alles, was er gehört hat, gesehen, gelesen, gelernt oder gedacht in der Welt, von seiner frühesten Jugend bis zu seinem Tode."

Eine Kriegsprophezeiung. Der einstige hochbegabte, wenn auch eigenartige Professor der 8. Klasse Pater Alphons Albert O. S. A. († 1905) zu Münnerstadt, ein

Bruder des Würzburger Universitätsprofessors und späteren Erzbischofs Friedrich Philipp von Bamberg, hat wiederholt, manchmal mit ganz merkwürdiger Bestimmtheit, von einem künftigen Weltkrieg und den näheren Umständen desselben gesprochen.

Im Jahre 1915 schrieb ein bayerischer Oberleutnant in einem Feldpostbriefe einem ehemaligen Mitschüler: „Erinnerst du dich noch der dunklen Prophezeiung vom alten Alfons: „Die Mehrzahl von Ihnen wird vom Krieg dahingerafft werden?“ Wer hätte je an eine Erfüllung geglaubt!“

Ein jetziger Arzt, der einem anderen Jahrgang angehört hatte, berichtet: Es war im Schuljahr 1901; ich besuchte damals die 8. Klasse, der H. P. Albert als Ordinarius vorstand, als zu Beginn des nachmittägigen Unterrichts im Klassenzimmer der 8. Klasse Pater Alfons einstens ganz unvermittelt in großer sichtlicher Erregung von den Vorgängen, die seine Seele vorausschaute, mit ungefähr folgenden Worten mitteilte: Nach wenigen Jahren, noch in den ersten Quinquennien des begonnenen Jahrhunderts, werden Sie erleben, daß ein großer Krieg über Deutschland kommt. Ich sehe Franzosen, Russen, Engländer, ja fast alle Nationen der Erde kämpfen gegen unser Vaterland und Österreich. Viele von Ihnen und meinen früheren Schülern sehe ich ihr Blut fürs Vaterland vergießen. Trotz des ungeheuren Aufgebotes der Feinde werden wir als Sieger hervorgehen.“

Wunderbare Warnung. Eine Geschichte von Erscheinungen Sterbender ist folgende, die der Hofrat Hellfeld in Jena, den ich daselbst besuchte, bei der Tafel im Beisein vieler dortiger Professoren mit folgenden Worten erzählte:

„Es wurde bei unserer Fakultät wegen eines Kavalleristen, der einer Mordtat wegen in Untersuchung war, ein drittes Urteil eingeholt, nachdem ihm schon zwei Urteile das Schwert zuerkannt hatten. Nachdem ich die Akten sorgfältig durchgelesen und, wie ich zu tun pflegte, mein Gebet verrichtet hatte, daß mir Gott den Geist des Rats dazu verleihen wolle (das sagte der große Mann mit einer andächtigen Miene), und im Begriff war, das Urteil der vorigen beiden beifällig abzufassen, es war gegen 11 Uhr des Abends: so schlug etwas wie eine Spitzgerte an mein Fenster; indem ich glaubte, nicht recht gehört zu haben, wiederholte es diesen Schlag. Ich stand vom Tische auf und weckte meinen Famulus, er solle bei mir bleiben, weil mir nicht wohl wäre. Mit diesem unterhielt ich mich und schenkte ihm etliche Gläser Wein ein. Bei dem dritten Glase schlug es wieder so wie vorher an das Fenster. Ich: Haben Sie das gehört? Er: Ja, es war, als ob etwas an das Fenster schlüge. Ich: Es war vielleicht eine Fledermaus. Wie kams Ihnen vor? Er: Wie mit einer Spitzgerte. — Geirrt, dachte ich, hast du dich also nicht. Und hiermit bot ich ihm eine gute Nacht. Durch alle diese Umstände aufmerksam gemacht — der Kavallerist, die Spitzgerte, ich im Begriff, ihm das Leben abzusprechen — verschob ich die Abfassung des Urteils bis auf den folgenden Abend, wo ich die Akten nochmals auf das Sorgfältigste durchlas und in der Meinung, der Mensch ist doch wohl unschuldig. Jetzt entdeckte ich unter den verwickelten Umständen einen einzigen, was sodann, nach der eidlichen Abhörung eines Fleischerknechtes, bei Zuchthausstrafe bis zu weiterer Dartuung seiner Unschuld verblieb. Beinahe ein Jahr darauf bekannte eben dieser Fleischerknecht, der Diebstahls wegen in Untersuchung gekommen war, daß er diese Mordtat, welcher der Kavallerist beschuldigt worden war, begangen habe.“

(Aus der Denkschrift vom Wiedererkennen, Wiedersehen und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode. Von Dr. Joh. Fr. Teller.)

Erscheinungen Sterbender. Ein Gelehrter und ein Mann von vielen Kenntnissen und Einsichten erzählte folgende Geschichte: „Ich und ein akademischer Freund G. aus R. gingen in Leipzig voneinander, und er ging in seine Vaterstadt zurück. Wir verabredeten miteinander, daß, wenn es möglich wäre, so sollte der, der eher sterben werde, dem anderen seinen Tod zu wissen tun. Nach Verlauf einiger Jahre tat sich

während einer Lektion, die ich meinen Schülern in S. gab, die Türe des Auditoriums auf. Ich sage einem Schüler, er solle die Türe zumachen. Kaum hat er sie zugemacht, so tut sie sich wieder auf. Ich ganz unwillig, gehe vom Katheder herunter, um sie selbst zuzumachen. Da erblicke ich denn vor derselben die ganze Gestalt meines ehemaligen akademischen Freundes, und sogleich fällt mir, in Rücksicht unserer ehemaligen Verabredung, dabei ein: Ist der etwa gestorben? Nach einigen Wochen erhalte ich einen Brief aus R. mit der Nachricht, daß an demselben Tage mein Freund gestorben sei und noch vor seinem Absterben befohlen habe, man solle mir sogleich Nachricht von seinem Tode geben.“ —

Eine andere ähnliche Geschichte erzählte mir und vielen anderen ein alter, ernster und streitbarer Krieger: „Ich wohnte“, sagte er, „einem Feldzuge in Polen bei, wo ich von meinem Vater etliche 50 Meilen entfernt war. Einst, da ich mich kaum zu Bette gelegt„ sah ich bei meinem Bette, bei welchem auf einem Tische mein Nachtlicht stand, einen Mann, ganz wie mein Vater gestaltet. Indem ich fragte: Wer da? und nach ihm griff, so ergriff er mit seinen eiskalten Händen die meinigen und drückte sie so fest, wie sich zwei Freunde drücken, die voneinander zärtlich Abschied nehmen. Ich sah nach der Uhr und schrieb mir den Tag und die Stunde in meine Schreibtafel. Diese Erscheinung ging mir auf dem Fuße nach und immer fiel mir dabei ein: Ist etwa dein alter Vater gestorben? Wem ich sie erzählte, der lachte, bis ich nach drei Wochen Nachricht erhielt, daß in derselben Nacht mein Vater mit Tode abgegangen sei.“

(Aus der Denkschrift vom Wiedererkennen, Wiedersehen und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode. Von Dr. Joh. Fr. Teller.)

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Afra-Abende in Cöln. Im April d. J. fanden im Metropol-Palast allabendlich Gedankenübertragungs-Experimente statt, die insofern das lebhafte Interesse aller Forscher in Anspruch zu nehmen berechtigt sind, als die Experimente in ihrer Art neu und sämtlich verblüffend gelunden sind.

Die Anordnung war folgendermaßen: Ein großer, rechteckiger Saal wurde vor Beginn der Vorführungen von der Kapelle, sowie zu Tanzproduktionen benutzt. Um 9 Uhr betrat Fräulein Afra, geführt von dem Impresario, die Bühne und gab ihre Absicht und Bitte um Mitwirkung kund. Frl. Afra scheint etwa 25 Jahre alt, soll nach der Ankündigung Skandinavierin sein und macht den Eindruck einer leicht Verzückten. Sie trägt ein Gewand von grauer Seide, um Kopf und Schultern einen Gazeschleier von weißer Seide, das Gesicht ist frei. Der Körperbau ist zart. Der Impresario ist schwarz, von großer Figur und macht einen intelligenten und sehr energischen Eindruck. Unter das Publikum tretend und Afra den Rücken zugewandt, bittet er um Aufgaben. Man reicht Visitenkarten, Postkarten, Pässe, Bilder, Uhren, Münzen, gereimte Sätze mit Umstellung, Abänderungen usw., künstliche Worte, sinnlose Sätze, kurz, man sucht neben scheinbar einfachen möglichst schwierige Fragen zu stellen. Während der Impresario die Gegenstände Afra gegenüber mit seiner Person gewissermaßen zudeckt und bei scharfer Konzentration auf die Dinge einige tiefe Atemzüge tut, wendet er sich an Afra, ihr immer den Rücken zukehrend, mit „Bitte“ als Aufforderung zum Beginn. Der Abstand zwischen Impresario und Afra betrug im Durchschnitt 10—20 m. Eigentliche Fragen werden nicht gestellt, das „Bitte“ ist alles, worauf A. beginnt: mit ausgestreckter Hand wie suchend und mit dem Schleier spielend in der Luft herum fühlend, den Blick verschleiert zur Decke und abwechselnd

auf das Publikum gerichtet, ab und zu auch zu S. hinsehend: Der Herr (p. Dame) hat eine Karte gegeben, darauf steht folgendes: folgt genaue Angabe der gestellten Fragen, Name, Alter, Beruf, Wohnort, Speisenfolge des letzten Tages und ähnl. Var., Angabe der genauen Sekundenzeit jeder Uhr (J. hält sie dicht vor sich hin, A. den Rücken gewendet.) So bewegt sich S. von Tisch zu Tisch. — Nach dem Dargelegten läßt sich hier die Cumberland'sche Fragemethode, wie er sie vor kurzem hier in der „Lese" demonstrierte, nicht zur Erklärung heranziehen. Auch die Lippensprache, die ein Jurist mir gegenüber ins Treffen führte, erklärt nichts, da man doch auf dem Rücken keine Lippen hat. Ich habe wiederholt genau beobachtet, daß S. der A. von der Fragestellung bis zur Erledigung den Rücken wandte. Bliebe noch die Spiegel-Hypothese. Aber bei der fortwährenden Wanderung durch den Saal und wo man zudem nirgends einen Spiegel wahrnimmt, weiß ich nicht, wie man darauf kommen kann. Daß J. endlich nur mit ihm bekannten Personen experimentieren soll, stimmt schon deshalb nicht, weil ich z. B. nicht zu jenen gehöre. Aber die Idee ist auch zu absurd, da der Saal jeden Abend neuesPublikum zeigt und jeder an die Reihe kommt.

Am Schlusse wurden von 4 Herren je 5 Zahlen gegeben, d. h. dem J., worauf A. die Summe der Zahlen richtig nannte. Auf der Bühne wurde die Summe notiert und dann von den Herren die einzelnen Zahlen, worauf die Addition erfolgte. — Ich nahm Gelegenheit, den Impresario über die Theorie der Experimente zu befragen, worüber er indes aus Geschäftsgründen nichts mitteilen zu können vorgab. Er sagte nur, daß er es durch siebenjährige Übung mit Afra zu diesem Resultat gebracht habe. Er habe eine Schrift verfaßt, die erst später, wenn die Vorführungen beendet wären, herausgegeben werden könne. Bezüglich der Zahlenexperimente meinte er, daß hier wohl geistige Suggestion vorliege. So verstanden, war S. in diesem Punkte nicht ganz frei von Effekthascherei, insofern er weiter bekanntgab, daß weder ihm noch Afra die Zahlen bekannt seien, noch er einen Einfluß darauf ausübe.

Im Anschluß daran will ich noch über einige Experimente berichten, die vor Jahresfrist auf Veranlassung eines Herrn A. mit Frau B. in meiner Wohnung stattfanden. Herr A. ist Kriegsinvalide und hat durch Kopfschuß ein Auge verloren. Er steht dem Okkultismus nahe und hat öfter Versuche mit Gedankenübertragung mit Frau B. gemacht, die er bei seinem Eintritt bei einer hiesigen Firma kennen lernte. Wir richteten die Experimente folgendermaßen ein: Ich bat die Dame, gegenüber meinem Schreibtisch auf einem Stuhl Platz zu nehmen, und begab mich mit Herrn A. in ein nebenanliegendes, keine Verbindungstür besitzendes Zimmer und schrieb folgenden Satz auf einen Zettel: „Rechter Arm und linkes Bein Muskelstarrheit und Gefühllosigkeit." Sofort begab ich mich zurück und bat die Dame, unauffällig aufzustehen, was indes wegen des Eintretens der Phänomene schon nicht mehr befolgt wurde. Der rechte Arm widerstand dem Versuch, ihn zu biegen. Ich klopfte, wie verabredet, und Herr A. trat ein und löste die Spannung durch die Worte „Sie sind frei". Darauf folgte erst der im nebenanliegenden Zimmer zustande gekommene Versuch: 1. Steifheit im Genick, Unfähigkeit, den Kopf zu drehen. 2. geschlossener Mund, Unfähigkeit zu sprechen. Der Erfolg trat wie vorher nach einigen Sekunden ein. Meine Fragen beantwortete Frau B. schriftlich mit ja und nein. Ihr Zustand schien dem hypnotischen verwandt, die Schrift war gegen ihre frühere, wie ich später nachprüfte, abweichend, sie schien wie die einer 6—7jährigen, unbeholfen und steif. Der dann noch vorgenommene Versuch, einen Gegenstand an einen anderen Ort zu legen, und der, eine übertragene Melodie wiederzugeben, glückte nicht so vollkommen, vermutlich wegen Übermüdung oder aber zu unvermitteltem Übergang vom physischen zum intellektuellen Gebiet.

Frau B. ist im übrigen eine glückliche, gesunde und lebenslustige Dame.

Walter Heide, Heilpädagoge, Cöln.